This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Digitized by Google

1272.

Per. 2017 e. 493
8

Digitized by Google

Digitized by Google

Annalen

der

Erd-, Völker- und Staatenkunde.

(Fortsetzung der Hertha.)

In Verbindung mit mehreren Gelehrten

bearbeitet und herausgegeben

von

Dr. Heinrich Berghaus,

Professor an der Königl. allgemeinen Bau-Schule zu Berlin, und Mitgliede mehrerer Gesellschaften.

Neunter Jahrgang.

Nr. 97 und 98

der ganzen Reihe; der neuen Reihe 43ste und 44ste Lieferung.

April und Mai 1834.

Berlin,

Gedruckt und verlegt

bei G. Reimer.

Bei dem Verleger dieser Zeitschrift sind folgende Werke erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Berghaus, Dr. H., die ersten Elemente der Erdbeschreibung für den Gebrauch des Schülers in den untern Lehrklassen auf Gymnasien, polytechnischen und Kriegsschulen, so wie als Leitfaden für den Volksschullehrer und den Privat-Unterricht. 17½ Sgr.

Berghaus, Dr. H., Deutschland's Höhen. Beiträge zur genauern Kenntniß derselben. Erstes Heft. Mit einer Foliotafel. 25 Sgr.

Ritter, C., die Erdkunde im Verhältniß zur Natur und zur Geschichte des Menschen, oder allgemeine vergleichende Geographie. 1r Theil. Afrika. 4 Thlr. 20 Sgr. 2r Theil, Asien. 1r Bd. 4 Thlr. 25 Sgr.

Desselben 2ter Theil, Asien 2r Bd. enthaltend. 5 Thlr.

Handatlas von Afrika in 15 Blättern zur allgemeinen Erdkunde herausgegeben von C. Ritter und F. A. O'Etzel. 3 Thlr. 25 Sgr.

Erman, G. A., Reise um die Erde durch Nord-Asien und die beiden Oceane, in den Jahren 1828 — 1830. Erste Abtheilung. Historischer Bericht. Erster Band. Reisen von Berlin bis zum Eismeer im Jahr 1828. 4 Thlr. 15 Sgr.

KÖNIGL. BIBLIOTHEK BERLIN

Ankündigung.

Bei dem Verleger dieser Zeitschrift erscheint nächstens:

Kabinets-Bibliothek der neuesten Reisen und Forschungen im Gebiete der Länder-, Völker- und Staatenkunde. In 8. Mit Karten und Kupfern. Herausgegeben von Dr. Heinrich Berghaus.

Diese Kabinets-Bibliothek wird theils in wörtlichen Uebersetzungen, theils in sachgemäßen Auszügen alles das in deutscher Sprache mittheilen, was zur Erweiterung der Erdkunde, nach ihren physikalischen und historischen Beziehungen in der Literatur des Auslandes von Wichtigkeit ist.

Die zuerst erscheinenden Bände werden enthalten:

Aus dem Englischen: Malcolm's Memoir über Central-Indien; — Tod's Alterthümer von Rajast'han; — Tyrman's und Bruner's Missionsreise um die Welt; — Reisen in den Himalaya; — die wichtigsten Schriften der geographischen Gesellschaft zu London; u. s. w.

Aus dem Französischen: Freycinet's, Duperrey's und d'Urville's Reisen um die Welt; — St. Hilaire's Reisen durch Brasilien.

Aus dem Spanischen: Sagra's ökonomisch-politisch-statistische Beschreibung der Insel Cuba.

Aus dem Russischen: Litke's Reisen nach Nowa Semla, und um die Welt; — Lewschin's Werk über die Kirgis Kaisaken; — Billingshausens Reise um die Welt.

Die Kabinets-Bibliothek der Reisen wird im Format von Berghaus' Annalen, in Bänden von 25 bis 30 Bogen, auf gutem weißen Papier, mit neuen Schriften gedruckt. Der Preis wird zu 2 Sgr. pro Bogen berechnet werden.

Berlin, im Mai 1833.

G. Reimer.

Digitized by Google

Annalen

der

Erd-, Völker- und Staatenkunde.

Unter Mitwirkung mehrerer Gelehrten

verfaßt und herausgegeben

von

Dr. Heinrich Berghaus,

Professor an der Königl. allgemeinen Bau-Schule zu Berlin, und mehrerer Gesellschaften Mitgliede.

Achter Band.

Vom 1sten April bis 30sten September 1833.

Nebst zwei Steintafeln.

Berlin,

bei G. Reimer.

1833.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Erdkunde.

S.

Neue Entdeckungen im antarktischen Ocean. Vom Kapt. Biscoe 203.

Länder und Völkerkunde.

Précis historique de l'Expédition des Iles Sandwich et des causes de sa mauvaise réussité. Par de Morineau. Communiqué par le Baron A. de Humboldt . . 1

Note biographique sur les Iles Sandwich. Par de Morineau. Communiqué par le Baron A. de Humboldt 7

Die Fellatas. Geschildert von Walter 13

Beschreibung von Japan. Nach japanischen Schriften von Klaproth 23

Schottlands Aufblühen 47

Beiträge zur Naturkunde Ober-Schwaben's. Von Schübler und Lingg 113

Bemerkungen über die Geographie der Insel Sumatra. Von Dr. Meinicke 137

Nachrichten über die Insel Bali 155

Notice sur la Nouvelle Californie. Par de Morineau. Communiqué par le Baron A. de Humboldt . . 225

Zusatz-Bemerkungen über Neu-Californien. Von Adolf Erman. 240

Nachrichten über Laos. Aus dem Reisebericht des Doct. Richardson 261

Bemerkungen über Madagaskar. Von Fontmichel . . . 267

Beschreibung von Russisch-Armenien. Von Klaproth . . 325

Bemerkungen über den Zustand der Kolonie am Schwan Fluß in West-Australia. Erster Artikel 341

Digitized by Google

Staatenkunde.

S.

Übersicht der Bodenfläche und Bevölkerung von Frankreich im Jahre 1832 55

Über das Ergebniß der Bevölkerungslisten des preußischen Staats für das Jahr 1832. Von Hoffmann 458

Zur Statistik des Königreichs Hannover. Von v. Reden . . 469

Essai sur la statistique morale de la France. Par Guerry 476

Reise-Berichte.

Notiz über Baine's, Cowie's und Green's Reisen im Innern von Süd-Afrika 212

Nachrichten über Doct. Gerards Reise im Himalaya, 1829 . 434

Rapport sur un Voyage en Chine. Par G. Fuss . . 450

Skizze einiger Reisen in Ungarn und Galizien 1809 u. 1810. Vom Major v. Strantz 517

Geodäsie.

Ein Wort über das bei den sächsischen Landes-Vermessungen gebrauchte Grundmaaß; ingleichen über die Breiten- und Längen-Angaben von Oberreit u. Lohrmann. Von Schiffner 64

Über die trigonometrische Vermessung von Indien. Vom Kapitain Renny 75

Andeutungen zu zwei wichtigen geodätischen Operationen. Vom Major v. Osfeld 394

Höhenkunde.

Einige Nachträge zu dem im 7ten Bande der Annalen, Seite 22 f. enthaltenen Aufsatze über Höhenmessungen in Sachsen. Von Schiffner 77

Barometrische Höhenmessungen in Ost- und West-Preußen. Von Feldt 192

Über neue Messungen der Berghöhe Ghobi zwischen Urga und Pekin Aus einem Briefe des Freih. Alex. v. Humboldt an den Herausgeber 364

Zweite Zugabe zu dem Aufsatze über Höhenmessungen im Königreich Sachsen. Von Schiffner 367

Über Hrn. Albert Schiffner's Licht-Refraktions-Tafel und eigenthümliches Verfahren bei Höhenmessungen und Höhenvergleichungen in Sachsen. Von Wiemann 383

Digitized by Google

Meteorologie.

S.

Meteorologische Beobachtungen im Königreich Sachsen. Von Lohrmann. Jahrgang 1833. Einleitung 97
Monat Januar 107
Monat Februar 109
Monat März 111
Monat April 427
Monat Mai 429
Monat Juni 431
Monat Juli 513
Monat August 515
Monat September 589

Alte Geographie.

Rechtfertigender Text zur Karte von Elis. Von Bobrik . . 169
Über die alten Handelsstraßen von der Donau nach den Mündungen der Oder und Weichsel 321

Miszellen.

Die Neger von Kwan-lun. Ein Preisaufgabe und ihre Beantwortung durch Rafinesque 85
Über die Entdeckung des südlichen Kontinents. Aus einem Schreiben des Admirals v. Krusenstern an den Freiherrn Alexander v. Humboldt 95

Kritische Bücherschau.

I. Transactions of the Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland. Vol. II. Part II. Vol. III. Part I. 271
II. Reise im Innern von Brasilien. Von Pohl. 1. Band 291
III. Narrative of the Life and Adventures of Giovanni Finati 303
IV. Matériaux pour l'histoire du Christianisme en Egypte etc. Par Letronne 308
V. Recherches sur les voyages et découvertes des Normands. Par Estancelin 313
VI. Die Erde und ihre Bewohner. Ein Lehr- und Lesebuch von Hoffmann 315
VII. Allgemeine Erdbeschreibung für Schulen. Von demselben . 317
VIII. Atlas für Schulen und zum Selbstunterricht. Vom demselben 318

Digitized by Google

S.

IX. A compendium of Modern Geography. By Stewart 320

X. Travels to the Seat of War in the East. By Capt. Alexander 397

XI. India's Cries to British Humanity, relative to the Suttee, Infanticide etc. in India. By Peggs . . . 401

XII. Die Bewegung der Bevölkerung mehrerer europäischer Staaten. Von Bickes 405

XIII. The Picture of India, Geographical, Historial and Descriptive 410

XIV. Narrative of the Siege and Capture of Bhurtpore. By Creighton 410

XV. Ireland and its Economy. By Bicheno 411

XVI. The Friend of Australia, or a Plan for Exploring the Interior of the whole Continent 412

XVII. Umrisse nach der Natur. Von Hausmann . . . 412

XVIII. Memoirs of an Malayan Family, written by themselves, and translated by Marsden 484

XIX. A Review of the External Commerce of Bengal from 1813 — 14 to 1827 — 28. By Wilson . . . 490

XX. The Present State of Australia; a Description of the Country, its Advantage, and Prospects, etc. By Dawson 493

XXI. Staatengeographie der Länder und Reiche von Europa. Von v. Schlieben 502

XXII. Historical Researches on the Conquest of Peru, Mexico, Bogota etc in the Thirteenth Century, by the Mongols, accompanied with Elephants. By Ranking 541

XXIII. Österreichisches Archiv für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur. Monat Januar bis Juli 1833 548

XXIV. Mittheilungen des statistischen Vereins für das Königreich Sachsen. Dritte Lieferung 556

XXV. View of Ancient and Modern Egypt. By Russell 560

XXVI. The Tour of the Holy Land in a Series of Conversations. By Morehead 561

XXVII. Switzerland, the South of France and the Pyrenees. By Conway 562

Digitized by Google

S.

XXVIII. Journal of a Residence in Normandy. By St. John 562

Geographisch-statistische Zeitung.

Über einige Bergvölker in China 221
Population von Goruckpore in Indien 222
Kannibalismus unter den Ingebornen von Neu-Guinea 222
Sachsens Bergbau 223
Große Kälte auf dem Schwarzen Meere 223
Untersuchung der Malk-Inseln, vom Kapt. Chromtschenko 224
Voyage de feu M. Jacquemont 413
Wieder-Erscheinen der Insel Ferdinandea im Mittelmeer 416
Wohlthätigkeits-Anstalten im Königreich der Niederlande 416
Tableau comparatif du Commerce de la France avec ses Colonies etc. 417
Tableau du Climat de l'Italie. Par Schouw. Prospectus 421
Note sur M. Gey et son Voyage au Chili 423
Die Bevölkerung des Königreichs Würtemberg, Ende 1832 424
Hindu-Tempel in Neu-Süd-Wales 424
Bevölkerung der Stadt Valencia, im Jahre 1831 425
Über das Polar-Eis im Atlantischen Ocean, während des Jahres 1833 425
Stand der Bevölkerung der französischen Kolonien im Jahr 1831 426
Voyages scientifiques entrepris sous les auspices de l'Académie Imperiale des Sciences de St. Petersbourg. Année 1832 503
Expédition magnétique de M. de Blosseville aux Mers arctiques 508
Schreiben des Obrist Lieutenant Obertreit an den Herausgeber 509
Neu entdeckte Inseln in der Südsee 512
Finanz-Zustand von Van Diemens Land 512
Über die Himalaya-Landschaft Sikkim 563
Bemerkungen über die Kyanus 565
Volksmenge von Madras 567
Probe chinesischer Bekanntmachungen 568
Die Bevölkerung von Singapore 569
Der Handel von Baliling 569

Digitized by Google

S.

Das Wappen des Gebiets von Armenien 570
Auswanderung nach den Canadas 571
Die Provinz Buenaventura 571
Über die Erzeugnisse der Provinz San-Jago, Insel Cuba, nach den Angaben der vornehmsten Kaufleute dieser Stadt . . . 571
Gründung einer deutschen Kolonie in Tejas 573
Besitznahme der Malouinen durch England 574
Bevölkerung des Königreichs der Niederlande 576
Bestand des Belgischen Heers, 1833 576
Volksmenge von Prag 577
Zur Statistik des Armen-Schul-Wesens in der Königl. Haupt- und Residenzstadt Berlin 577
Zur Statistik der Preßvergehen in Frankreich 579
Frankreichs Handel mit seinen Kolonien und dem Auslande, während des Jahres 1832 580
Handel der vereinigten Königreiche Großbritannien und Irrland im Jahre 1830 582
Statistik der pariser Zeitungen 584
Die französisch-katholische Kirche 584
Öffentliche Arbeiten in Paris 585
Bewegung der Population von Königsberg in Preussen 585
Bewegung der Bevölkerung in Luxemburg 585
Schiffner's Replik gegen Wiemann 586
Klöster des griechischen Ritus in Russland 586
Zur Statistik der Stadt Breslau 586
Merinoszucht in Daurien, an der Gränze von China 587

Digitized by Google

Annalen
der Erd-, Völker- und Staatenkunde.

VIII. Band. Berlin, den 30. April 1833. Heft 1.

Länder- und Völkerkunde.

Précis historique de l'Expédition des Iles Sandwich et des Causes de sa mauvaise réussité.

Par Mr. P. de Morineau.

(Communiqué par Mr. le Baron A. de Humboldt.)

En 1803, Rives (originaire de Bordeaux) encore enfant, servait à bord d'un navire Américain qui vint toucher aux iles Sandwich, où régnait alors Tamméaméa. La gentillesse et la vivacité du jeune Français plurent au monarque Indien, qui le retint à sa cour et le fit élever avec Liolio, son fils. Mr. Rives devint bientôt le confident et l'ami de ce prince et fut dans la suite son secrétaire, son interprète et son médecin.

[1819], Liolio succéda à son père. Quelques années après il eut le désir de visiter l'Angleterre et la France; il fut accompagné dans ce voyage par la Reine, quelques Chefs de ses iles et Mr. Rives.

[1823], Liolio et son épouse succombèrent à l'influence du climat peu de tems après leur arrivée à Londres. Toutefois le Roi, voulant recompenser les services de quelquesuns de ses amis, avait fait avant de mourir un testament par lequel il légua 60,000 piastres à Mr. Rives. Ce testament, confié au gouvernement britannique, disparut ainsi que l'argent du défunt.

La frégate la Bellone fut désignée pour transporter aux Sandwich les restes des princes Indiens et les personnes de leur suite. Le cabinet Anglais profita de l'occasion pour envoyer un Consul à ces iles.

Digitized by Google

Mr. Rives, qui désirait depuis longtems mettre la France en relation avec sa patrie adoptive, se rendit à Paris dans ce dessein. Il donna quelques notes sur le commerce des Sandwich et de la côte Nord-Ouest d'Amérique, s'offrit à servir de guide au navire le Héros dans ces parages et chargea Mr. Catineau-La Roche de faire expédier un autre bâtiment directement pour l'île de Wahoo *).

La fortune de Mr. Rives consistait en terres fort étendues aux Sandwich, en une grande quantité de bois de Sandal et en sa créance de 60,000 piastres.

Tandisque Mr. Rives se concertait avec Mr. Catineau-La Roche pour ouvrir au commerce français la route de l'Océanie, les ennemis qu'il laissait à bord de la Bellone travaillaient à ruiner ses projets. Ils persuadèrent à leurs crédules compagnons de voyage que Mr. Rives avait causé la mort de Liolio, et s'était enfui en France avec ses trésors: de sorte qu'en arrivant aux Sandwich, les gens de la suite du feu Roi furent les premiers à publier qu'il avait été empoisonné. Ce bruit produisit l'effet qu'on s'en était promis: le nom de Rives fut abhorré, on rasa sa case, ses terres furent confisquées; et les Américains, enchérissant sur les Anglais par la haine qu'ils portaient au proscrit, trouvèrent moyen de se faire livrer la majeure partie de son bois de sandal, en paiement de prétendues créances; le gouvernement s'empara du reste.

[Avril 1826], Cependant M. Rives partit du Havre à bord du Héros, et ce ne fut que dans un port du Mexique qu'il apprit l'état de ses affaires aux Sandwich. Pour lors l'expédition qu'il dirigeait se trouva convertie en un cabotage sur les côtes de Californie: de là, le fachenx résultat de cette première entreprise.

[Novembre 1826], Quelque mois après, le trois-mats la Comète partit de Bordeaux pour transporter aux Sandwich une cargaison et les personnes nécessaires à la fondation d'un établissement agricole et commercial. Mr. Imbert, négociant d'Auxerre était chargé du comptoir; je devais particulièrement diriger les cultures. Nous étions accompagnés de six ouvriers, et le gouvernement nous avait chargés de trois Missionnaires catholiques.

[Avril 1827], Pendant que nous étions en relâche à Callao (Pérou), l'indiscrétion d'un Ouvrier rendit public le but de notre

*) Wahoo, que les Indigènes écrivent Oahu, est l'île capitale des Sandwich. Le village où résident les Autorités se nomme Hannaroora ou Honolulu; c'est aussi le nom du port principal.

Digitized by Google

voyage. Un Anglais, Capitaine de vaisseau au service du Pérou, ne manqua pas de profiter de cet indice pour seconder les voeux de ses compatriotes. Comme il était en relation avec les Sandwich, il nous annonça au gouvernement de ces iles, et dépeignit toutes les personnes de l'expédition comme des prêtres travestis, munis des instructions de Mr. Rives et animés du désir de causer de grands troubles dans le pays.

[Juin 1827], Après avoir touché à Mazatlan (Mexique), où nous perdimes Mr. Imbert et deux autres de nos compagnons, nous vinmes enfin jeter l'ancre devant Honolulu, capitale des Sandwich.

Nous ne pouvions arriver sous de plus mauvais auspices. Mr. Rives était devenu odieux aux naturels, les Anglais et les Américains redoutaient notre établissement. Mais nos ennemis les plus implacables furent des missionnaires Moraves, qui croyaient voir en nous autant de prédicateurs de la doctrine catholique.

Nous descendimes cependant visiter les personnes les plus considérables de l'ile, et toutes nous conseillèrent de nous rembarquer au plutôt. Celles qui nous témoignaient le plus de bienveillance nous firent envisager qu'il y allait de notre sureté: dans notre propre intérêt, on ne pouvait nous accorder l'autorisation de passer la nuit à terre.

Quoique la conjuration parut universelle, les données que nous avions sur le pays nous inspiraient quelque confiance dans les Indigénes. Nous nous appliquâmes pendant plusieurs jours à étudier leurs dispositions, et bien convaincus que nous n'avions à craindre aucune violence de leur part, nous résolûmes de nous affranchir de l'autorisation dont on nous faisait un épouvantail. Quelques matelots étrangers nous cédèrent leurs cases, et nous en primes possession sans que personne ne s'y opposât directement.

Mais dans un asyle aussi précaire, privé par la mort de Mr. Imbert des ressources de son expérience, et par l'absence de Mr. Rives des valeurs dont il m'était débiteur, je me trouvai dans l'impossibilité de remplir complétement le but de ma mission. Bien que Mr. Plassiard, capitaine de la Cométe, me pressât de prendre sa cargaison à mon compte, je crûs devoir refuser des offres, avantageuses en tout autre circonstanse.

Après avoir inutilement essayé de vendre au gouvernement indigéne et aux commerçans étrangers, Mr. Plassiard partit pour Californie le vingtième jour de son arrivée.

Au moment où la Comète se disposait à lever l'ancre, le Gouverneur de l'ile vint me prévenir que la Reine lui avait ordonné de

Digitized by Google

se saisir de notre Capitaine (qui venait nous faire ses adieux) et de nous mettre à son bord. Nous fîmes prier la vieille princesse de nous épargner ce déplaisir, demandant qu'il nous fut permis d'attendre le passage d'un autre bâtiment français. Un léger présent désarma son courroux, et la Comète mit à la voile.

Après le départ du navire, nous nous appliquâmes à étudier la langue indigéne, et dès que nous pûmes nous faire comprendre sans le secours d'interprètes, nous eûmes bientôt détruit la prévention que les naturels avaient contre nous. Le Roi fut un des premiers à nous accorder son estime.

Profitant du bon naturel de ce jeune prince, je m'attachai à gagner sa confiance. J'avais soin de le visiter de préférence à la campagne, et je l'accompagnais souvent dans ses voyages. J'obtenais quelquefois de lui des concessions avantageuses; mais voyant que toutes mes démarches étaient épiées par des gens qui trouvaient toujours moyen d'empêcher l'accomplissement de ses promesses, je le priai de les ratifier par écrit. Quoiqu'on put faire pour révolter Kauikéouli (le Roi) contre une prétention jusqu'alors sans exemple, je finis par obtenir une lettre qui me confirmait la propriété d'un terrain que j'avais moi-même désigné.

[Octobre 1827], Peu de tems après le Roi m'offrit de me céder (encore avec un titre écrit) un plateau de six lieues carrées dont j'admirais la fertilité. Mais il m'imposait la condition de ne point appeler d'autres Français dans ses Etats, et d'habiter l'île cinq années consecutives. On conçoit qu'un pareil marché ne pouvait me convenir.

Malgré la bienveillance du Roi, nous avions à craindre que sa protection ne fut subordonnée à ma résidence à Wahoo. En effet, j'étais le seul Français en rapports continuels avec lui; ses sujets s'étaient habitués à ne traiter qu'avec moi; d'ailleurs aucun de mes compagnons ne se sentait capable de soutenir les fatigues de ma grotesque ambassade. Cependant mon rôle était dispendieux; mes ressources s'épuisaient, et j'avais d'autres contrées à visiter. D'un autre côté je ne pouvais laisser mes compatriotes à la merci des gens qui jusque là s'étaient montrés si habiles à restreindre les bienfaits du Prince.

Persuadé qu'un arrêté du Conseil d'Etat *) pouvait seul nous

*) Je qualifie ici de Conseil d'Etat une assemblée présidée par le Roi, composée des gouverneurs de toutes les iles de l'archipel. Les Consuls Anglais et Américains en font partie, sans avoir voix délibérative.

Digitized by Google

donner des droits incontestables, je sollicitai une assemblée des Chefs. Comme le Consul Anglais avait des plaintes à porter contre des frères Moraves; que le Consul Américain désirait faire établir des douanes à Honolulu (ce que je réussis à empêcher) et que d'autres comptaient sur notre expulsion, ma demande ne souffrit aucune difficulté.

[Décembre 1827], La petite Diéte fut convoquée à Wahoo, et dès les premières séances il y fut arrêté que les Français résidant aux Sandwich y jouiraient de tous les priviléges accordés aux autres étrangers; seulement on enjoignit à nos Missionnaires de ne point exercer publiquement leur culte.

[Janvier 1828], Désormais sans inquiétude sur le sort de mes compatriotes, je me fis autoriser à leur céder ma plantation, et je quittai les iles Sandwich pour me rendre au Continent.

Le Consul et quelques autres marchands Américains sont encore aujourdhui maitre du commerce de ces iles, et nous avons appris à nos dépens avec quelle rigueur ils traitent leurs concurrens. Il n'y a point de maison Anglaise; le Consul de cette nation ne fait aucun commerce apparent, mais son intermédiaire est fort utile aux batimens de l'Inde qui viennent aux Sandwich placer leurs chargemens en échange de bois de sandal qu'ils portent en Chine. — Mais reprenons l'ordre des faits.

En Octobre 1828 un Planteur hollandais et un Français, (Mr. Giraud, de Paris) passèrent des Indes à Wahoo, dans le projet d'y établir une Indigoterie; mais ils n'en obtinrent point l'Autorisation. Il fut déclaré (en Conseil) que la culture de l'Indigo serait contraire à la salubrité du pays. Nos deux spéculateurs quittèrent l'ile sans avoir pu faire lever cet interdit.

Quelque tems après un médecin allemand, qui vient à Wahoo pour y monter une distillerie, fut encore plus mal traité, et se trouva dans la nécessité de se défaire de son matériel. Les Américains en firent l'acquisition, et confièrent la direction de la distillerie à l'un de nos compatriotes, le Sieur Vignes attaché à l'expédition française en qualité de tonnelier et cultivateur.

[Novembre 1829. Dernières nouvelles]. En ce moment Vignes emploie à faire du rum les cannes de sa plantation. La fabrique parait donner de grands bénéfices, mais il n'y participe point, et les Américains le traitent en journalier.

Les trois autres Ouvriers français sont forgeron-serrurier-armurier, charpentier-ébéniste-tourneur, maçon-chaufournier et tous un

Digitized by Google

peu cultivateurs. Ils trouvent abondamment du travail et gagnent de bonnes journées.

Quant aux missionnaires, ils vivent retirés à l'extrémité occidentale du village d'Honolulu. Ils enseignent la culture à quelques indigènes et se soutiennent du produit de leur plantation. Ils ont encore fait bien peu de conversions; l'un d'eux vient de quitter Wahoo pour passer à Manille.

La position de nos ouvriers aux Sandwich parait peu inquiétante pour le moment, puisque du moins ils y ont l'assurance d'une existence. Mais ils ne sont que les instrumens des Anglais et des Américains, qui exploitent à leur profit l'industrie française tout en s'en disant les protecteurs. Que l'on y prenne garde, le sort de nos compatriotes est de rester dans cet état de dépendance, sans jamais pouvoir en sortir: car dès qu'ils posséderont au de là de leurs besoins, de cliens ils deviendront rivaux, et seront persécutés.

Ainsi tant que nous laisserons notre établissement dans l'abandon où il se trouve, nous n'en pourrons point espérer la fin que l'on se propose d'une bonne colonie, savoir: un commerce avantageux pour la mère-patrie et le bien être de ceux de ses enfans qui se sont dévoués à l'exil. Mais il est un moyen pour obtenir en peu de tems ces heureux résultats; c'est de procurer aux Français des iles Sandwich l'appui d'une Autorité, qui puisse du moins les mettre à même de faire des entreprises. A ce premier bienfait le Gouvernement pourrait ajouter le secours de quelques utensiles propres à la fabrication de leurs produits: ce qui ne serait qu'une juste indemnité des souffrances et des privations de toute espèce qu'ont éprouvées ces infortunés.

La résidence d'un Agent français aux Sandwich ferait de ce poste un point très important, et aplanirait les obstacles que trouve notre Commerce dans ces parages. Aussitôt que l'on saurait ces iles affranchies du monopole des Américains, de nouvelles communications s'établiraient entre les deux continens, et les Sandwich deviendraient le pivot de toutes les opérations. Les caboteurs du Pérou, de la Colombie, du Guatimala, du Mexique, s'empresseraient d'y porter leurs riches cargaisons en échange des marchandises de la Chine, de l'Inde et de l'Europe. Alors le port d'Honolulu serait un véritable entrepôt où chaque nation viendrait échanger ses produits contre d'autres assortis à ses besoins. Nos navires se rendraient directement à ce grand marché, y déposeraient leurs chargement, qui seraient aussitôt enlevés par les caboteurs des Amériques occi-

Digitized by Google

dentales, et prendraient en retour des épiceries, soies écrues, cochenille, Indigo, bois de teinture etc.

La France gagnerait à ce nouveau genre d'expédition un immense débouché au profit de sa manufacture: car elle obtiendrait, en échange de ses produits industriels, les denrées de la Chine et de l'Inde qu'aujourdhui elle achète à prix d'argent.

Note biographique sur les Iles Sandwich.

Par Mr. de Morineau.

(Communiqué par Mr. le Baron A. de Humboldt.)

L'Archipel des Sandwich se compose de 11 iles; huit sont habitées, savoir: Oahi, Tahoüa, Mohie, Lanai, Molokai, Oahu, Atoai et Onihai *), les autres sont Molokini, Tahula et Onekula. **)

Autrefois ces iles avaient chacune un gouvernement séparé. Mais à la fin du siecle dernier, Tammahamea, Roi d'Oahi, entreprit de soumettre le groupe entier à sa domination, et il y reussit après avoir eu à soutenir des guerres longues et sanglantes.

Oahi demeura capitale des Sandwich jusq'à la mort de ce monarque arrivée en mai 1819.

Liolio ***) fils et successeur de Tammahamea transféra le siége du gouvernement dans l'île d'Oahu et choisit pour la résidence Honolulu, ville d'aujourdhui 5,000 ames, près d'un port de même nom.

Kaukeouli, 1828.

Le souverain actuel des iles Sandwich est Kaukeouli, dernier fils de Tammahamea. Ce prince n'est âgé que de 13 ans; il a déjà plus de 5 pieds de taille et est d'une constitution robuste. Il est d'un caractère gai et ouvert avec les personnes qu'il connait. Kaukeouli sait lire et écrire sa langue, et parle un peu Anglais. Il aime la mer, les armes, les chevaux; il est juste et généreux.

---

*) Cette ile n'est plus qu'un lieu de deportation.

**) J'ai suivi l'orthographe des indigènes Sandwichois. Les voyelles ont le même son que dans l'Espagnol; l'E supplée l'R et se prononce presque toujours de même.

***) Liolio et son épouse Tamahmalu moururent à Londres en 1823.

Digitized by Google

Le Roi ne sort jamais à la ville, sans une suite nombreuse et une escorte de 10 à 12 hommes, armés de fusils.

Son Palais est la seule maison en pierres qui se trouve à Honolulu. Elle n'a qu'un étage, elle est couverte en bardeaux et a deux croisées vitrées sur chaque façade au premier seulement. Le rez-de-chaussée ne forme qu'une pièce et sert de caserne aux Gardes. Un double escalier extérieur conduit au premier, qui contient trois pièces: la salle du conseil, la chambre à coucher du Roi, et celle de ses gens. — Le lit de Kauikeouli est composé de 40 ou 50 nattes; ses coussins sont en mousse de fougère. Sur une console se trouve une assez belle pendule française; à la muraille quelques gravures de fantaisie venant de Chine, d'Angleterre et de France *); enfin deux petits bustes représentant Liolio et Georges IV.

La maison du Prince se compose d'une quinzaine de jeunes gens de son âge, que l'usage ou la politique a fait choisir dans les premières familles. Quoiqu'il les traite en camarades plutôt qu'en sujets, ils ont pour sa personne un respect qui va jusqu'à la vénération.

Le Roi n'alloue point de traitement fixe à ses gens; mais il pourvoit à tous leurs besoins: il les fait habiller, les fournit de chevaux et leur distribue de terme en terme quelques piastres. En outre il ne manque jamais de leur abandonner les présens qu'il reçoit dans ses voyages.

On ne voit point de femmes chez Kauikeouli, bien que plusieurs de ses amis soient déjà mariés.

Les plaisirs de la cour sont le plus ordinairement des courses de chevaux et jeux de cartes, de dès et de boule, introduits par les Européens.

Kauikeouli se plait beaucoup dans un petit village de l'intérieur appelé Oacala, et là il oublie entierement l'étiquette de la ville. On l'y trouve souvent (dans un négligé fort approchant de la tenue de ses sujets) s'exerçant à lancer une javeline ou à manier le palulo, (grande lance de combat). Le prince, aidé de ses amis, s'est amusé à construire un navire auprès de sa maison, (toujours à Oacala): avec des pieux et d'autres pièces de bois, il a imité la figure d'un Brick de 100 tonneaux environ; il y a placé des mats, des vergues etc., et l'un de ses plus grands plaisirs est de faire gréer et dégréer son vaisseau par ses jeunes compagnons; il commande au son du tambour.

Les Anglais n'ont jamais pu faire adopter leur cuisine au Roi. Cependant il reçoit fort bien les Européens: il les fait servir en

*) On remarque parmi ces gravures le portrait de Mlle. Mars, une Rosiere etc.

Digitized by Google

porcelaine, en argenterie et leur procure autant que possible les mets qui peuvent les flatter. On mange à la cour, comme partout ailleurs, assis sur ses talons; les nattes sont renouvelées à chaque service.

Tahmanu.

Tahmanu fille des anciens Rois d'Oahi, était l'épouse favorite de Tammahamea; elle est encore aujourdhui traitée en Reine, et parait sentir toute l'importance de sa dignité. Cette princesse est âgés de 50 ans, d'un embonpoint excessif et d'une fermeté de caractère peu commune dans sa nation.

La Reine est toujours vêtue d'une robe de soie ou d'Indienne, mais elle porte rarement des souliers et jamais de bas *). Sa cour est composée d'au moins 30 personnes de tout sexe: on y voit les veuves et les filles de plusieurs Rois détrônés par Tammahamea, et les anciens amis de ce heros.

Tahmanu va souvent visiter ses domaines dans l'intérieur de l'île; elle voyage en char à banc, suivie de sa cour et d'un grand nombre de serviteurs. Lorsqu'il faut gravir une montagne, on démonte la voiture, et chaque Indien se charge d'une pièce; a-t-on à descendre une côte rapide, des hommes retiennent la voiture par derrière au moyen d'un câble et d'autres se placent aux brancards. Cet expédient rend tous les chemins praticables; car les nombreux ruisseaux qui arrosent l'île d'Oahu sont toujours guéables en quelque point.

Tahmanu est ennemie déclarée de l'ivrognerie: elle a même déjà fait empoisonner plusieurs Chefs qu'elle n'avait pu autrement guérir de ce défaut. Il est rare néanmoins qu'elle ait recours à des remèdes aussi violens, et elle n'étend jamais ses chatimens jusque sur les étrangers.

Bocki.

Bocki, régent est originaire d'Oahi et parent de la Reine. Il est âgé de 40 ans, a près de 6 pieds de taille et est trés replet. Tout son extérieur annonce une stupidité que ses actes ne confirment que trop. Bocki fut de ceux qui accompagnèrent Liolio à Londres (en 1823); il n'a rapporté d'Angleterre que des vices, et une aveugle soummission aux autorités de cette nation.

A Honolulu Bocki s'habille en nankin bleu, et se met entièrement nu aussitôt qu'il arrive à sa case. Il va souvent à la campagne, sous le prétexte de surveiller l'exploitation du bois de Sandal,

*) Dans les jours solemnels Tahmanu est nu-pieds, comme à l'ordinaire, mais elle a une paire de souliers en évidence sur sa natte.

Digitized by Google

mais son véritable motif est la facilité qu'il y trouve de pouvoir jouer, boire et dormir à son aise.

Néanmoins la cour du Régent est la plus brillante de toutes. Les dames qui la composent sont mises à l'imitation des modes Anglaises; on y voit briller au premier rang trois des veuves du Roi Liolio. Mistress Bocki (c'est ainsi qu'on appelle la Régente) a fait le voyage d'Angleterre à la suite de la jeune Reine Tamahmahu.

Kakienakena.

Kakienakena est la soeur germaine du Roi. Cette princesse n'est âgée qui de dix ans et a déjà un goût prononcé pour les usages Européens. Elle est traitée avec beaucoup de distinction.

Kuakini.

Kuakini, frère de la Reine, est gouverneur de la grande île d'Oahi. Ce prince âgé de 52 ans, est l'un des plus beaux hommes des Sandwich, on pourrait même dire de l'Océanie. Il est d'un caractère juste et généreux et a plus d'instruction qu'aucun de ses compatriotes. Il a une très grande influence dans les affaires du gouvernement suprême, quoiqu'il n'aime point à s'en mêler. Ce n'est que sur son refus que Bocki a été appelé à la Régence.

Kuakini a une fille appelée Kini, qui vient d'être fiancée au Roi. (Janvier 1830.)

Klimaku.

Klimaku, frère consanguin de Bocki, était premier ministre de Liolio; il fut régent pendant l'absence de ce Prince. C'était un homme rempli de bonnes qualités et doué d'une sagacité peu commune chez les Indiens de sa nation. Il signala le tems des son administration par la construction des palais du gouvernement et d'autres travaux utiles *). Il mourut d'hydropisie en Mai 1828, à l'âge de 70 ans.

Lors du passage de la Flute l'Uranie commandée par Mr de Freycinet (en Août 1819) Bocki et Klimaku furent baptisée par l'aumonier de l'expédition. — Klimaku avait toujours conservé une sorte de prédilection pour les Français; mais Bocki eut bientôt oublié et la religion catholique et ceux qui avaient cru l'initier à ses mystères.

Manuia.

Manuia, gouverneur d'Oahu, n'est âgé que de 30 ans. Sa physionomie est douce et ouverte; il est de taille moyenne et re-

*) Cette maison fut batie en 1815 par deux matelots français déserteurs du Vaisseau le Colosse.

Digitized by Google

dercké dans sa mise. Il était de la suite de Liolio, et paraît avoir profité de son voyage en Europe. Manuia a de l'intelligence, du jugement, et administrerait fort bien, si son autorité n'était en beaucoup de cas subordonnée à celle de Bocki.

Il est vraisemblable que Manuia ne doit son élévation qu'à sa supériorité intellectuelle et à l'intérêt qu'il a su inspirer aux Blancs, car il est d'origine peu distinguée.

Kakieva.

Kakieva, gouverneur d'Atoaï, est l'un des Chefs les plus estimables. Il est d'une taille colossale et d'un embonpoint extraordinaire.

Le fameux Tamuli, dernier Roi d'Atoaï existe encore. Il est errant dans l'île d'Oahu, et paraît affecté d'une aliénation mentale.

Mr. Marin.

Don Francisco de Paulo y Marin, natif d'Andalousie, habite les îles Sandwich depuis 1795. Tammahamea l'avait élevé aux premières dignités; aujourdhui il a beaucoup perdu de son crédit, et n'est même plus attaché au gouvernement. Néanmoins, on le consulte toujours dans les affaires importantes; la Reine paraît surtout avoir une grande confiance en ses avis. — Mr. Marin a acquis une fortune considérable, et semble maintenant apporter tous ses soins à la conserver.

Mr. Marin s'est autrefois occupé d'agriculture, sans toutefois avoir jamais excellé dans cet art. Si l'on en croit ses récits il aurait, sous ce rapport, rendu au pays de grands services dont on n'a point su profiter. — Il possède près d'Honolulu une petite Vigne fort mal située, qu'il ne sait point cultiver, et malgré les procédés vicieux qu'il emploie dans sa fabrication, il en obtient un vin passable. Mr. Marin s'est procuré par la Californie beaucoup d'autres Végétaux, qui ne réussissent point à Oahu, parcequ'ils ne sont ni placés, ni soignés convenablement; on doit cependant en excepter l'Oranger, le Citronnier, le Tamarinier et le Grenadier, qui y sont parfaitement naturalisés.

Mr. Jones.

Mr. John Coffer Jones, Consul des Etats Unis d'Amérique pour les Archipel des Sandwich, de la Société et des Marquises, est établi à Honolulu depuis 1822. Mr. Jones et trois de ses compatriotes sont les seuls commerçans des îles Sandwich. Les étrangers (surtout le Mexicains) se plaignent de la rigueur du monopole qu'ils y exercent.

Digitized by Google

Le Consul Américain s'occupe fort peu de politique et ne jouit que d'un faible crédit auprès du gouvernement.

Mr. Charlton.

Mr. Richard Charlton, Consul d'Angleterre pour les Archipels de Sandwich, de la Société et des Marquises réside à Oahu depuis 1826. Il y vint à bord de la Fregate la Bellone commandée par Lord Byron, qui rapporta les restes de Liolio et de Tamahmalu. M. Charlton habite à Honolulu avec sa famille; sa maison est la seule de l'ile ou se réunissent quelques personnes de bonne Société. Le Consul Anglais ne fait point de Commerce, il exerce une grande influence sur l'esprit du Roi, de la Reine et du Régent: tous les indigènes ont la plus haute opinion de son caractère.

Conseil d'Etat.

En Décembre 1829, le Conseil d'Etat composé de la Reine et de tous les gouverneurs s'assembla à Honolulu sous la présidence du Roi *). L'objet de cette réunion était de statuer sur l'admission ou le renvoi des missionnaires catholiques français et d'examiner différents lois de finances proposées par les Consuls.

Lorsqu'il fut question des ecclésiastiques français, plusieurs chefs exposérent briévement les inconvéniens qui pouvaient résulter de l'introduction d'une nouvelle religion dans le pays, et proposèrent le renvoi de tous les Français.

Kuakini osa seul combattre cette opinion, qui semblait être celle de la majorité de l'assemblée. Après avoir établi que le catholicisme existait déjà aux iles Sandwich puisque Mr. Marin avait élevé ses 40 enfans et ses nombreux serviteurs dans cette croyance, l'orateur ajouta que les deux religions qui faisaient l'objet de la discussion, étant également étrangéres au pays, on ne pourait les juger que d'après les hommes qui les professaient. Alors Kuakini énuméra les Services de Mr. Marin, vanta les exploits d'un Français qui avait secondé Tammahmea dans ses conquêtes, et fit l'éloge de la conduite des Français residans actuellement dans l'ile; enfin il adressa quelques reproches aux Ministres Américains (qui dernièrement encore avaient occasionné des troubles en voulant prendre une part active au gouvernement) et conclut à leur expulsion, demandant leur renvoi.

*) Mr. Marin et le Consul siegeaient à cette assemblée. Le Roi était vêtu à la Creole, Bocki et Manuia étaient en unifoune de Colonel Anglais et les autres Chefs portaient pes manteaux et plumes.

Digitized by Google

Le Reine représenta qu'il serait injuste de traiter les Américains avec autant de rigueur, et proposa d'accorder à tous les étrangers la même hospitalité.

Cet amendement fut adopté.

Die Fellatas.

Von Walter, Oberlehrer am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Berlin.

Aufsatz, vorgetragen in der geographischen Gesellschaft zu Berlin am 2ten Februar 1833.

(Mitgetheilt von dem Herrn Verfasser.)

Unter den Völkern des Sudans, welche in dem letzten Jahrzehnd die Aufmerksamkeit der europäischen Reisenden besonders auf sich gezogen haben, nehmen die Fellatas durch ihre Macht und Ausbreitung unstreitig die erste Stelle ein. Der englische Kapitän Lyon machte unseres Wissens Europa zuerst mit diesem Volke bekannt; einige Jahre später stellten Kapitän Clapperton und Major Denham, welcher Letztere nur durch ein Wunder ihren Speeren und Pfeilen entging, weitere Forschungen über dieselben an, und Clapperton schenkte ihnen bei seiner zweiten Reise in das Innere von Afrika eine noch größere Aufmerksamkeit; nach ihm lieferte der Franzose Caillié einige Beiträge zur Kunde derselben, und neuerlichst haben die Gebrüder Lander unsere Kenntnisse von diesem Volke abermals bereichert. Den Berichten dieser sämmtlichen Reisenden verdanken die gegenwärtigen Zeilen ihre Entstehung.

Unstreitig mußte gleich anfangs die durchaus nicht negerartige Gesichts- und Körperbildung der Fellatas die Blicke der Europäer auf sich ziehen; denn nach der einstimmigen Versicherung Aller, die sie sahen, sind sie ein schöner Menschenschlag, von schlankem Wuchs und einer tiefen Kupferfarbe, welche indessen zuweilen und namentlich bei den Frauen in das sanfte Braun der Sicilianer und Portugiesen übergeht und von Lyon mit der Hautfarbe der englischen Zigeüner verglichen wird. Ihre Gesichtsbildung nähert sich bedeutend der europäischen, die Nase ist gebogen, und in ihrem ganzen Gesichte liegt nichts von jener thierischen Bildung, wodurch die Physiognomie des Negers so widerwärtig erscheint.

Digitized by Google

Was den Ursprung der Fellatas betrifft, so gelangt man bei Vergleichung der darauf Bezug habenden Nachrichten sehr bald zu der Überzeugung, daß die Fellatas nicht immer den Sudan bewohnten, sondern ein von Westen her eingewandertes Volk und mit den Fulahs in Ober-Guinea und Senegambien identisch sind. Kapitän Lyon ist der Erste, welcher dies als eine Vermuthung aufstellt *); aber Clapperton spricht sich auf das bestimmteste darüber aus **), indem er sagt, daß eine große Menge der Fellatas in der Stadt Zaria aus Futa Bonda und Futa Tora (in Senegambien) gebürtig wären, und daß Fulahs und Fellatas demnach Ein Volk ausmachten. Caillié erwähnt zwar, so viel wir wissen, des oben genannten Volkes nirgends unter dem Namen der Fellatas, aber indem er, so oft er von ihnen spricht, sie beständig mit dem Namen Fulahs belegt ***), so sehen wir um so deutlicher, daß einem naiven Beobachter, wie Caillié, es gar nicht in den Sinn kam, einen Unterschied zwischen Fellatas und Fulahs anzunehmen. Außerdem stimmt aber nicht allein seine Beschreibung der Fulahs von Futa †) mit der Schilderung, welche uns die Engländer von den Fellatas des Sudans entwerfen, auffallend überein, sondern er macht auch über die Fellatas (bei ihm Fulahs) in Coloni — einem unter der Bothmäßigkeit des Beherrschers von Jinné stehendem Dorfe — ausdrücklich folgende Bemerkungen: Sie hätten, sagt er, dieselbe Tracht, wie die von Futa-Djalon (in Ober-Guinea) und wären eben so reinlich wie jene; Haar, Hautfarbe und Gesichtszüge wären hier dieselben wie dort; sie (die Fulahs in Coloni) wären groß, wohl gebaut und hätten eine majestätische Haltung; endlich redeten sie die Sprache von Futa und die der Mandingos ††). Gegen ein mit solcher Bestimmtheit beigebrachtes Zeugniß wird sich nichts weiter einwenden lassen; wollte aber jemand noch die Frage aufwerfen, ob die jetzigen Beherrscher von Jinné und die Fellatas von Haussa auch ein und dasselbe Volk wären, so geht aus Clapperton's Reisebericht †††) genügend hervor, daß die Fellatas

*) Lyon, a Narrative of Travels in northern Africa. London 1821. p. 135.

**) Clapperton, Journal of a second Expedition into the Interior of Africa. London 1829. p. 159.

***) R. Caillié, Journal d'un voyage à Temboctou. Paris 1830. Tom. II. p. 206 ff.

†) Ebend. Tom. I. p. 328 ff.

††) Ebend. II. p. 160.

†††) Clapperton, Journal etc. p. 159.

Digitized by Google

nach der Eroberung von Haussa auch Jinné und die Umgegend in Besitz nahmen, was von Caillié beiläufig durch die Angabe bestätigt wird, daß die Fulahs (Fellatas) das Land Jinné den Bambarras entrissen hätten. Richard Lander endlich fügt sein bestätigendes Zeugniß den so eben beigebrachten hinzu und sagt uns, daß die Fellatas gewöhnlich Fulani (Foulânie) *) genannt würden, welches Wort augenscheinlich von „Fulah" herzuleiten ist; außerdem aber redeten sie dieselbe Sprache, wie die Fulahs bei Sierra Leone, und in den Sitten und Neigungen beider Völker sei eine große Übereinstimmung vorhanden **).

Es hieße offenbar den kritischen Zweifel zu weit treiben, wollte man sich nicht dem einstimmigen Ausspruch von vier Reisenden unterwerfen, die von einander völlig unabhängig waren; doch hätten wir wohl gewünscht, daß es Caillié gefallen haben möchte, uns einige Proben von der Sprache der Senegambischen Fulahs mitzutheilen, damit wir durch die Vergleichung derselben mit den Clapperton'schen und Lyon'schen Wörterverzeichnissen der Fellatasprache, wie sie in Haussa geredet wird, unserer Überzeugung gleichsam den Schlußstein hätten hinzufügen können.

Ueber die Zeit der ersten Einwanderung der Fellatas in Haussa dürfte es schwer sein, noch gegenwärtig etwas festzustellen; denn schon lange zuvor, ehe es ihnen in den Sinn kam, neue Reiche zu gründen, scheinen sie in den Landschaften auf der Ostseite des Quorra als friedliche Hirten ein nomadisirendes Leben geführt zu haben. Clapperton theilt uns, ohne die Quelle zu nennen, aus der er schöpft, über diesen früheren Zustand des Volkes im Wesentlichen Folgendes mit. Soccatu (die wichtigste Stadt der Fellatas) wurde erbaut von Scheik Othman, der gewöhnlich unter dem Namen Danfodio, d. h. der gelehrte Sohn des Fodio, bekannt ist. Er verstand und redete die meisten Sprachen des Innern, war vertraut mit den gelehrten Kenntnissen der Araber und stand in dem Rufe eines Propheten. Als dieser Danfodio zuerst erschien, kam er aus den Wäldern von Aber oder Tadela; er ließ sich hierauf in der Provinz Gubor (Guber) nieder, wo die Fellatas anfingen, sich um ihn her zu versam-

*) Schon Clapperton bemerkt, daß die Fellatas sich auch Felanies (Felanees) nennten (Denham, Clapperton and Oudney, Narrative of Travels and Discoveries in Northern and Central Africa. London 1828. II., p. 238.)

**) Richard and John Lander, Journal of an Expedition to explore the course and termination of the Niger. London 1832. I. p. 252.

Digitized by Google

meln. Da er aber bald nachher durch den Sultan von Guber wiederum vertrieben wurde, so wandte er sich abermals nach Ader und erbaute hier eine Stadt. Indem sich nun hier viele Fellatas aus den verschiedenen Ländern, wo sie wahrscheinlich bis dahin im Zustande der Abhangigkeit gelebt hatten, bei ihm einfanden, wußte er sie mit seinem religiösen Fanatismus — denn die Fellatas waren bereits Mohammedaner — zu entzünden, und im Namen Gottes und des Propheten befahl er ihnen, der Ungläubigen Länder und Güter zu erobern, denn Gott habe sie ihnen in die Hände gegeben, da die Fellatas die einzigen wahren Gläubigen wären. Außerdem wurde jedem Verwundeten oder Gefallenen der sichere Besitz des Paradieses verheißen. Dies nun zusammen, nämlich der Glaube des Volkes an seine Prophetentugend, ihre eigene Armuth, ihre Menge und der scheinbare Reichthum der Schwarzen, welche in unseliger Sicherheit schlummerten, waren die Ursache, daß die letzteren eine leichte Beute jener Eroberer wurden. Kano unterwarf sich zuerst, demnächst Guber, und hierauf kam ganz Haussa, nebst Cubbie, Youri und einem Theil von Nyffie unter die Herrschaft der Fellatas. Alle Völker des Innern waren von starrem Schrecken ergriffen. Bornu im O. und Yarriba im W. wurden nicht ohne Erfolg angegriffen, und die Fellatas bemächtigten sich mehrer Städte auf der Westseite des Quorra; ja sie drangen sogar einst in Katunga, die Hauptstadt von Yarriba, ein, brannten einen großen Theil derselben nieder und setzten alle mohammedanischen Sklaven in Freiheit. Nachdem sie so ihre Herrschaft befestigt hatten, wanderten Schaaren ihrer Landsleute von W. her ein, um sich in Haussa niederzulassen. Diese siedelte Danfodio vorzüglich in der Provinz Zegzeg an, wo er ihnen die Ländereien und Hütten der entflohenen Neger anwies, und wo sie Clapperton, nach unserer obigen Mittheilung, mit eigenen Augen beobachtete. Vor der Zeit, da dieser Eroberer die Fulahs oder Fellatas unter sein Zepter versammelte, waren sie über den größeren Theil des Sudans zerstreut, lebten der Viehzucht und wohnten in beweglichen Hütten von Binsen und Stroh, die sie gewöhnlich in der Mitte einsamer Wälder aufschlugen. Selten sahe man sie in den Städten, und wenn es bisweilen geschahe, so waren es die Frauen, welche die Märkte besuchten, um den Ertrag ihrer Heerden zu verkaufen. Die Männer, sagt man, lebten ein religiöses und harmloses Leben und verwendeten einen großen Theil ihrer Zeit auf das Lesen des Korans und anderer Religionsbücher. Dann und wann pflegten einige ihrer Gelehrten auf ein paar Jahre bei mohammedanischen Sultans oder Statthaltern in Dienst zu treten, bis sie ein wenig Geld gesammelt hatten; mit

Digitized by Google

diesem kauften sie dann einiges Vieh, worauf sie in die Wälder zu ihren Landsleuten zurükkehrten. Niemand dachte daran, sie zu beunruhigen, indem sie wahrscheinlich für zu unbedeutend angesehen wurden, um irgendwie Furcht zu erregen. Auch konnte, da sie über ein weites Ländergebiet zerstreut waren, niemand als sie selbst ihre Anzahl wissen oder errathen. Viele von ihnen unternahmen die Wallfahrt nach Mekka, und andere besuchten das türkische Reich, oder auch Marokko, Algier, Tunis und Tripoli, von welchen Orten sie so viel arabische Bücher mit sich zurückbrachten, als sie zu kaufen oder zu erbetteln im Stande waren.

Alle Größe und Macht, deren sich die Fellatas nun heut zu Tage erfreuen, sind aber erst eine Frucht des laufenden Jahrhunderts; denn, so viel Clapperton erfahren konnte, wurde die von Danfodio nach der Eroberung der Provinzen Guber und Zamfra erbaute Stadt Sokkatu, damals der Mittelpunkt des ganzen Fellatareich's, erst um das Jahr 1805 gegründet *). Was die gegenwärtige räumliche Ausbreitung dieses Volkes betrifft, so ist dieselbe bei der geringen Stabilität der afrikanischen Völker schwer zu bestimmen, doch ist so viel gewiß, daß man den 8ten Parallel N. Br. und den Parallel von Timboktu **) als ihre äußersten Gränzen gegen S. und N. für diesen Augenblick ansehen kann. Noch schwieriger aber dürfte es sein, die Ausdehnung der Fellatas gegen O. und W. zu bestimmen. Gegen W. ist freilich der Quorra im Allgemeinen ihre Grenze, doch besitzen sie bereits einige Punkte im W. desselben; nach O. hin fand sie Denham noch im S. des Tschad-Sees, doch wissen wir nicht, wie weit sich ihre dortigen Wohnsitze erstrecken. Das Reich Haussa war bisher der Mittelpunkt ihrer Macht, in den letzten Jahren sind sie indessen aus mehren Provinzen desselben und namentlich aus der Stadt Kaschnah wieder vertrieben worden. Dafür aber haben sie sich nun in den Besitz von ganz Nouffie (südlich von Haussa) gesetzt, und Yarriba (auf der Westseite des Quorra) wird wahrscheinlich bald dasselbe Schicksal haben, oder bereits gehabt haben, da schon zu der Zeit als Lander in Rabba (am Quorra) war, die dortigen Fellatas sich ernstlich mit einem Angriff auf Yarriba beschäftigten. Gelingt es ihnen nun, Yarriba zu unterjochen, so haben sie ihr nächstes Ziel, nämlich die Seeküste, von der sie in diesem Augenblicke noch etwa zwei Breiten-

*) Denham, Clapperton and Oudney, Narrative of Travels etc. II. p. 377. Clapperton, Journal etc. p. 203.

**) 17° 50′ N. nach Caillié und Jomard.

Digitized by Google

grade entfernt sind, erreicht *). Aber dies ist wahrscheinlich nicht der letzte ihrer Wünsche, denn häufig hört man sie prahlend sagen, daß sie die ganze Welt erobern könnten, wenn das Meer sie nicht daran verhinderte.

Die politischen Verhältnisse der Fellatas sind, wie die aller übrigen Nationen in diesem Theile Afrikas, sehr unbestimmt und schwankend, und wenn es schon große Schwierigkeiten hat, sich die räumlichen Gränzen der verschiedenen Gebiete mit einiger Sicherheit zu ziehen, so ist es gar unmöglich, die Gränzen der Macht zu bezeichnen, welche die einzelnen Fellata-Fürsten der That nach besitzen. So viel scheint indessen gewiß zu sein, daß der König von Haussa, jetzt Doncassá, der nicht in der Hauptstadt Kaschnah, sondern in Marádie residirt, und der Sultan von Soccatu **), jetzt Bello, die beiden mächtigsten Fürsten der Fellatas sind ***); Doncassá's Macht namentlich ist Lander's Berichten zufolge so bedeutend, daß er zu gleicher Zeit 40000 Reiter soll in's Feld stellen können. Beide Fürsten sind übrigens von einander unabhangig, und keiner von ihnen erkennt den Andern als seinen Oberherrn an. Außerdem scheint aber auch der Sultan oder König von Rabba ein bedeutendes Ansehen unter den Fellatas zu genießen, und seine auf der linken Seite des Quorra in ungefähr 9° N. Br. gelegene Hauptstadt Rabba soll hinsichtlich ihrer Bevölkerung und ihres Reichthums im ganzen Fellata-Gebiete nach Soccatu den nächsten Rang einnehmen ****). Über das gegenwärtige Verhältniß des im Süden des Tschad-Sees liegenden Fellata-Staates, dessen Hauptstadt Masfeia ist, fehlen uns alle näheren Nachrichten.

Die Regierungsform selbst — und dies gilt namentlich von Haussa — ist noch sehr wenig ausgebildet und bis dahin die vollkommenste Despotie. Die Statthalter der Provinzen z. B. regieren so lange, als sie der Gunst des Sultans sich erfreuen, wird

*) Man muß nämlich wissen, daß die Fellatas des Sudans mit den in der Nähe der Küste wohnenden Fulahs (Fellatas) Senegambiens und Ober-Guineas in keinem politischen Zusammenhange stehen, und daß, wenn sie sich jetzt der Küste nähern, dies nicht gegen ihre ehemalige Heimath hin, sondern nach dem Meerbusen von Guinea zu Statt findet.

**) Soccatu liegt noch in dem Distrikt Gubbie und demnach in dem Königreich Haussa, doch wird die Stadt nicht so angesehen, als wenn sie hierzu gehörte. Lander, Journal etc. II. p. 62.

***) Vergl. Lander, Journal etc. a. a. O.

****) Lander, Journal etc. II. p. 312.

Digitized by Google

ihr Betragen aber mißfällig befunden, so setzt man sie ab, und dann fällt, was sonst erst bei ihrem Tode geschehen wäre, ihr ganzes Eigenthum dem Sultan zu. Die erledigte Stelle wird nun demjenigen übertragen, welcher das höchste Gebot thut und gewöhnlich ein naher und reicher Verwandter des Sultans ist. Alle niederen Ämter in den Städten werden auf ähnliche Weise von den Statthaltern verkauft, welche nicht anders als der Sultan bei dem Tode oder der Absetzung jener Unterbeamten sich des Eigenthums derselben bemächtigen. Ein regelmäßiges Abgabensystem scheinen sie eben so wenig zu haben. Ein großer Theil des verkäuflichen Eigenthums wird von den Statthaltern in Anspruch genommen, namentlich zwei Drittel von dem Ertrage aller Dattel- und anderer Fruchtbäume. Ferner wird eine kleine Abgabe von jedem Gegenstande erhoben, der auf dem Markte verkauft wird, oder es muß statt dessen ein gewisser Zins für die Bude oder den Schoppen, in welchem man die Waaren feil bietet, bezahlt werden; endlich wird auch von jedem blau gefärbten Gewande, welches verkauft wird, eine Abgabe erhoben, dagegen wird vom Getreide nichts entrichtet. Die einzelnen Provinzen zahlen ihre Tribute jährlich oder auch monatlich, nach Umständen, und zwar bald in Sklaven, bald in Kauries, Kameelen, Pferden, Rindern, Schaafen, Zeugen, Bleierz, u. dergl. m. Außerdem muß jede Stadt, wenn sie von dem Statthalter oder einem andern öffentlichen Beamten besucht wird, die Unterhaltungs- und Reisekosten desselben tragen und endlich auch alle seine Diener und Thiere für die Dauer ihres Aufenthaltes ernähren *).

Hinsichtlich der Kultur stehen die Fellatas indessen ohne allen Zweifel nicht allein auf einer viel höheren Stufe, als die meisten ihrer Brüder in N. oder S. des Erdtheils, wenn wir die Barbaresken abrechnen, sondern sie überragen auch bei weitem unsere Vorfahren, die alten Germanen, wie wir sie aus Tacitus Schilderung kennen. Niemand glaube aber, daß diese Kultur etwa eine durch Zwischenverkehr hierher verpflanzte europäische sei; denn diese Ansicht wird im voraus durch das Faktum beseitigt, daß je mehr man sich aus dem Innern des Sudans der Küste nähert und diejenigen Landstriche betritt, welche bereits den Einfluß der Europäer zu empfinden anfangen, die Civilisation auffallend abnimmt und barbarischer Rohheit Platz macht **); dagegen wäre es nicht unwahrscheinlich, daß die gegenwärtig unter den Fellatas vorhandene

*) Clapperton, Journal of a second Expedition etc. p. 216.

**) Lander, Journal I. p. 78. u. III. p. 120.

Digitized by Google

Kultur mit der mohammedanischen Religion eingewandert und von den Arabern ausgegangen sei, denn wir sehen aus den Berichten der oben angeführten Reisenden, daß die Fellatas mit den übrigen Völkern des Sudans ungefähr auf derselben Stufe des geistigen Fortschreitens stehen. Als wesentliche Momente in ihrer Kultur treten hervor: die Kunst, das Eisen zu schmieden, wodurch die Möglichkeit gegeben ist, die für manchfaltige Handarbeiten und besonders für den Ackerbau nothwendigen Werkzeuge zu verfertigen; Hiermit hangt demnach die Kultur des Bodens eng zusammen, und diese erstreckt sich nicht allein auf manchfaltige Getreidearten und Gemüse, sondern auch auf den Anbau der Baumwolle und des Indigo. Ein paar andere Kunstfertigkeiten, welche wir auch nicht zu niedrig anschlagen dürfen, indem durch sie zuerst eine vollständigere und dem Anstand genügende Kleidung bedingt ist, werden hier ebenfalls allgemein angetroffen, nämlich das Spinnen und Weben der Baumwolle und das Gerben der Haute; ja man ist dabei nicht stehen geblieben, sondern giebt den aus Baumwolle gefertigten Stoffen so wie dem Leder mancherlei Farben und den ersteren sogar eine glänzende Appretur, und verfertigt aus dem bereiteten Leder rothe und gelbe Kissen, Schuhe, Stiefeln, Zäume, Sättel u. dergl. m. *).

Ein Haupthebel aufkeimender Gesittung ist ferner der Gebrauch der Schrift, die hier keine andere, als die arabische, aber schon so verbreitet ist, daß nach Clapperton's Meinung unter je zehn Fellatas einer die Kunst des Lesens und Schreibens besitzt **). Man läßt sowohl Knaben als Mädchen darin unterrichten und schickt sie deshalb in die zu dem Ende vorhandenen Schulen; hier werden sie angehalten, die an eine Tafel geschriebenen arabischen Zeilen gemeinschaftlich und mit lauter Stimme zu lesen, und wenn auf diese Weise eine Lektion auswendig gelernt ist, wird sie abgewaschen, um einer zweiten Platz zu machen. Während aber der Schulmeister damit beschäftigt ist, diese anzuschreiben, pflegen die Schüler die von der Tafel abgewaschene Dinte (ink) zu trinken, um auf diese Weise das Gelernte vollkommen in succum et sanguinem zu vertiren ***). Nach dem eben Gesagten wird sich niemand die Fellatas als ein Volk denken, welches noch auf der allerunterssten Stufe der Kultur verweile; doch würden die Fortschritte desselben gewiß schon viel bedeutender gewesen sein, wenn nicht afrikanische Trägheit auch diese

*) Lyon, Narrative of Travels etc. p. 239.
**) Clapperton, Journal etc. p. 224.
***) Clapperton ebend. p. 215.

Digitized by Google

Nation in ihren Banden gefesselt hielte. Leider aber besteht das gewöhnliche Tagewerk eines Fellata's darin, daß er ißt und trinkt, die vorgeschriebenen Gebete hersagt, einen Besuch macht, oder im Schatten umherlungert, sich Neuigkeiten erzählen läßt, seine Korallen zählt und zur Abwechslung einmal eine Guranuß kaut *).

Die Kleidung der Fellatas ist auch im Allgemeinen so beschaffen, daß man sogleich die Überzeugung gewinnt, die Fellatas seien nicht mehr den wilden Völkern beizuzählen. Der größere Theil der Männer, welche wohlhabend sind, trägt eine rothe Kappe mit einem Quast von blauer Seide und einen weißen Turban, dessen einer Zipfel die Augen beschattet, während ein anderer Zipfel Mund und Kinn bedeckt und bis auf die Brust herabhangt. Ein kurzes weißes Hemd, ein weites Gewand von derselben Farbe, weiße Pumphosen, mit rother oder grüner Seide besetzt, und ein Paar Sandalen oder Stiefeln sind die übrigen Haupttheile des männlichen Anzuges **). Selbst die Ärmeren tragen ein buntes (white chek) Gewand, Kappe und Pumphosen von weißer Farbe und Sandalen. Die Frauen kleiden sich in blau, weiß und roth gestreifte Gewänder, die bis auf die Knöchel herabfallen, und schmücken sich außerdem mit Ringen, Korallen- und Perlschnüren auf manchfaltige Weise; das Haar wird bei Letzteren phantastisch aufgestutzt, Hände und Füße sammt den Nägeln, so wie auch die Zähne, werden roth gefärbt, Augenbrauen und Wimpern aber mit blauer Farbe bestrichen.

Noch bleibt uns übrig, über zwei wichtige Punkte zu sprechen, nämlich über die Religion und den Karakter des Volkes. Daß die Fellatas Mohammedaner sind, ist schon oben erwähnt worden, doch besteht ihre Religion nach Clapperton's Versicherung blos in der Beobachtung äußerer Gebräuche. Sie beten fünf Mal des Tages, nehmen sich aber, ausgenommen am Morgen, selten die Mühe, sich vor dem Gebete zu waschen, wie es ihre Religion vorschreibt, sondern machen blos die Bewegungen eines Waschenden und berühren, indem sie Gebete hermurmeln, mit ihren Händen den Boden, als wenn sie dieselben in's Wasser tauchten. Alle ihre Gebete und religiösen Ausdrücke sind arabisch und werden daher von Vielen nicht verstanden. Alles, was sie von ihrer Religion wissen, beschränkt sich darauf, daß sie ihre arabischen Gebete auswendig hersagen können, und daß sie den festen Glauben haben, Heerden und Güter, Weiber und Kinder aller Völker, die nicht

*) Clapperton, Journal p. 210.
**) Clapperton ebend. p. 211.

Digitized by Google

ihren Glauben theilten, gehörten ihnen zu, so wie auch, daß es vollkommen gesetzlich sei, einen Ungläubigen irgendwie zu mißhandeln, zu berauben oder zu tödten. Sie glauben angeblich auch an eine unabänderliche Vorherbestimmung; doch in ihren Handlungen zeigt sich nicht die geringste Spur von dieser Überzeugung *).

Was endlich den Karakter der Fellatas betrifft, so scheinen sie an Geist und Gemüth vor einigen anderen Völkern des Sudans, ihren unmittelbaren Nachbarn, wesentliche Vorzüge zu haben; ihre Mienen verrathen mehr Verstand, als z. B. die der kalten Bewohner von Yarriba, und in ihren Sitten liegt weniger Rohheit und Barbarei; dabei besitzen sie mehr häusliche Tugenden, als jene, und ihre Familienbanden sehen sie für heiliger und bindender an. Auch das Gefühl der Dankbarkeit ist ihnen nicht fremd, wie sich namentlich in solchen Fällen zeigte, wo die Engländer ihnen Geschenke machten; und endlich — was bei einem barbarischen Volke nicht gering anzuschlagen ist — verrathen sie auch Mitgefühl für Andere. Die Sklaven erfreuen sich daher einer milden Behandlung und erschienen Clapperton immer viel glücklicher, als ihre Herren; insbesondere sahe er die Sklavinnen ihre Arbeit stets unter Gesang und Lustigkeit verrichten. Überdies ist es nicht ungewöhnlicher Gebrauch, den Sklaven bei dem Tode ihrer Herren oder bei Gelegenheit eines religiösen Festes die Freiheit zu schenken **). Dagegen sind sie aber zum Plündern, Rauben und zu Gewaltthaten sehr geneigt, und nicht selten durchstreifen Fellata-Banden die benachbarten Gebiete, in der Absicht, die wehrlosen Bewohner zu brandschatzen, oder auf offener Straße Raübereien zu begehen. Von der hohen Meinung indessen, welche man anfangs von den kriegerischen Tugenden der Fellatas hegte, ist man in neüester Zeit etwas zurückgekommen, seitdem man von den bedeütenden Unfällen und Niederlagen gehört hat, welche sie erlitten haben. Woher es aber komme, daß die Fellatas, welche zu Anfang dieses Jahrhunderts offenbar das kriegerischste Volk des ganzen Sudans waren ***), nicht mehr ganz ihren früheren Ruhm verdienen, darüber wird uns bei Clapperton ****) hinreichender Aufschluß gegeben. Die Fellatas, heißt es dort, wären reich geworden und fürchteten sich nun vor Streichen, was nicht der Fall gewesen sei, so lange sie arm gewesen wären; ihre Häuptlinge hätten sie damals in die Schlacht geführt und mit Unerschrok-

*) Clapperton, Journal p. 223.

**) Denham, Clapperton and Oudney, Narrative etc. II. p. 288.

***) Denham, Clapperton and Oudney, Narrative etc. I. p. 288.

****) Ebend. II. p. 239.

Digitized by Google

keit der Gefahr und dem Tode getrotzt, während heut zu Tage die Anführer hinten blieben und ihre Leute voran in den Kampf sendeten; diese aber fürchteten ihrer Seits einen zerschlagenen Kopf eben so sehr wie ihre Oberen und wollten nicht fechten, wenn es auf irgend eine Weise vermieden werden könnte. Außer ihrer Armuth trug zu der anfänglichen Tapferkeit und dem daraus hervorgehenden Waffenglück der Fellatas das Vertrauen wesentlich bei, welches sie in die prophetische Sendung ihres Sultans Danfodio setzten, ein Vertrauen, welches nicht auf Bello, Danfodio's Sohn und Nachfolger, überging. Ungeachtet mancher Demüthigung sind die Fellatas aber im höchsten Grade ehrgeizig und eitel und rühmen sich, nicht allein tapferer, sondern überhaupt besser zu sein, als alle ihre Nachbaren; besonders nähren sie den lächerlichen Wahn, den Weißen anzugehören, und daher hört man sie oft behaupten, daß sie von demselben Blute wären wie die Europäer, ungeachtet ihre Haut von brauner Farbe und zuweilen nicht weißer ist, als Ruß.

Mag nun aber immerhin der Karakter der Fellatas solche und ähnliche Schattenseiten zeigen, so glauben wir doch in ihrem verhältnißmäßig regsamen Geiste, in ihrer Entschlossenheit zum Handeln, welche nicht in den engen Fesseln des Fatalismus gefangen liegt, und endlich in ihrer aus inheimischen Keimen hervorgegangenen Kultur die Bürgschaft zu sehen, daß sie nicht vom Schicksal zu einem frühen Untergange verurtheilt sind. Zwar werden sie jetzt, wo durch die Entdeckung des Quorra den Europäern der Eingang in den Sudan geöffnet ist, einem an Verwirrung und Drangsalen reichen Mittelalter mit schnellen Schritten entgegen gehen, doch sind wir der Überzeugung, daß sie von der Vorsehung geistige Kraft in hinreichendem Maaße empfangen haben, um sich bald aus dem moralischen Fegefeuer, das ihnen bevorsteht, zu einem geläuterten Dasein zu erheben.

Beschreibung von Japan.

Aus japanischen Schriften entlehnt von Herrn J. Klaproth.

(Asiatic Journal, New Series, Vol. VI.)

Das Reich Japan ist bekanntlich jeder europäischen Nation verschlossen, — außer den Holländern; aber auch diese werden daselbst

Digitized by Google

als Gefangene behandelt und sind auf die Insel Desima beschränkt, wo sie nur japanische Dollmetscher sehen, die im allgemeinen nur geringe Neigung haben, richtige Begriffe über das Land mitzutheilen. Zwei Ärzte, welche zur holländischen Faktorei auf Desima gehörten, der Deutsche Kämpfer, und der berühmte Schwede Thunberg, sind die einzigen Schriftsteller, welche uns über Japan glaubwürdige Werke geliefert haben und des ersteren Mittheilungen verdienen in mancher Beziehung den Vorzug vor Thunbergs Werk, weil er aus inheimischen Werken schöpfte. Die gelehrte Welt Europa's erwartet mit wohl-begründetem Recht werthvolle Belehrung über Japan vom Dr. v. Siebold, der sich in diesem Lande längere Zeit aufhielt und glücklich genug war, mit allen seinen kostbaren Sammlungen, den ihm daselbst drohenden Gefahren zu entschlüpfen. Unterdessen wird es, wie ich hoffe, dem Publikum nicht unangenehm sein, wenn ich eine Beschreibung von Japan bekannt mache, die zum größten Theil aus den zu meiner Verfügung stehenden japanischen Büchern der königlichen Bibliothek zu Paris und meiner eigenen Sammlung chinesisch-japanischer Werke, entlehnt ist, und welche folglich unzweifelhafte Thatsachen enthalten muß, aus Quellen entlehnt, deren Glaubwürdigkeit nicht in Frage gestellt werden kann.

[Lage.] Japan, zwischen dem 29sten und 41sten Grad nördlicher Breite, und zwischen dem 129sten und 143sten Grad östlicher Länge von Greenwich gelegen, ist ein Archipelagus, dessen Hauptinseln Niphon, Kiusiu und Sikok sind. Zwischen dem Stillen-Ocean und dem Japanischen Meere gelegen ist der Archipelagus, auf der Westseite, von Corea durch die Straße von Tsu-sima, und auf der Nordseite, von der Insel Yeso durch die Straße Tsu-gar, welche bei den europäischen Seefahrern Sangar heißt, getrennt.

[Namen.] Der Name Japan wird im Lande selbst Niphon ausgesprochen. Er ist chinesischen Ursprungs und wird von dem Worte Djih-pun, „Ursprung der Sonne" hergeleitet. Der berühmte venetianische Reisende Marco Polo nennt dies Land Zipangu (und nicht Zipangri, wie er in den meisten Editionen falsch geschrieben ist), was der chinesische Ausdruck Djih-pun-kwo, oder „Königreich des Ursprungs der Sonne" ist. Einer der ältesten Namen des Landes ist Wa, oder Yamato, im Chinesischen Ho; er stammt aus höhern Alterthum als der Name Japan. Die Gründer der japanischen Monarchie gaben, den Überlieferungen des Volkes gemäß, der großen Insel, welche wir Niphon nennen, den Namen Aki-tsu-sima, d. h.: „Insel der Drachen-Fliege", wegen der supponirten Ähnlichkeit ihrer Gestalt mit diesem Insekt.

Digitized by Google

[Gebirge.] Die drei Hauptinseln, aus denen das Japanische Reich besteht, sind zum größten Theil mit hohen vulkanischen Bergen besetzt, insbesondere die Insel Niphon, welche ihrer Länge nach von einer fast gleichhohen Kette durchzogen ist, über die sich an vielen Stellen Gipfel erheben, auf denen beständig Schnee lagert. Diese Kette bildet den Wassertheiler der Gewässer, die süd- und ostwärts in den Stillen Ocean, so wie mehr oder minder nordwärts in das Japanische Meer fließen. Der höchste Berg des Reichs gehört indessen nicht dieser Kette an; es ist der Fusi-no-yama, eine ungeheure Pyramide mit ewigen Schneefeldern bedeckt, in der Provinz Suruga gelegen an der Gränze der Provinz Kaï. Er ist der beträchtlichste und einer der thätigsten Vulkane in Japan *).

[Flüsse.] Ein Reich, das aus Inseln besteht, kann natürlicher Weise keine sehr bedeutenden Flüsse haben. Nur auf der größten, der Insel Niphon, findet man die beträchtlichsten Ströme, und zwar hauptsächlich im westlichen Theil, welcher breiter als der östliche ist. Der Yodogawa ist der Abfluß des Sees Biwano-mitsu-umi; er fließt bei den Städten Yodo und Osaka vorüber und ergießt sich in den Golf dieses Namens. Der Kisogawa entspringt in der Provinz Sinano, strömt gegen Südwesten, tritt in Mino ein, wo er von mehreren großen Flüssen verstärkt wird, bildet die Gränze zwischen dieser und der Provinz Owari, und fällt, unter dem Namen Sayagawa, in den Golf von Izeh. Der Tenriogawa, oder Fluß des himmlischen Drachens, fließt aus dem See Suwa, in der Provinz Sinano, tritt in Toôtomi ein und ergießt sich daselbst vermittelst dreier Mündungen in die See; er ist sehr breit und sein Lauf außerordentlich schnell. Hr. Arrowsmith begeht einen Irrthum, wenn er diesen Fluß durch einen angeblich schiffbaren Kanal mit dem japanischen Meer in Verbindung bringt. Der Kamanaß entsteht am Berge Yatuga-oka, in Kaï. An der Gränze zwischen dieser Provinz und der von Suruga spaltet er sich in zwei Zweige; der westliche, Oôygawa genannt, scheidet Suruga von Toôtomi, und fällt in geringer Entfernung von Iro ins Meer; der östliche Zweig, Namens Fusi-no-gawa, fließt längs des Fußes vom Berge Fusi-no-yama und tritt in die Bai von Taga. Die Quellen des Arasawa sind an dem hohen Berge Fosiodakeh, der zwischen den Provinzen Kutsukeh und Musaß liegt. Er fließt durch die zuletzt ge-

*) Eine Beschreibung der übrigen Vulkane auf Japan hat Hr. Klaproth in A. de Humboldt, Fragmens asiatiques mitgetheilt, siehe im Original T. I., p. 195; u. die deutsche Uebersetzung dieses Werks von J. Löwenberg, Berlin, 1832, S. 89. ff.

Digitized by Google

nannte und theilt sich bald in zwei Richtungen, von denen die westliche, den Namen Todagawa annehmend, in den Golf von Yedo fällt, östlich von der Stadt dieses Namens, die von Zweigen und Kanälen desselben bewässert wird. Über einen dieser Kanäle führt die berühmte Niphon-bas, oder Japan-Brücke, von der aus alle Entfernungen durch das ganze Reich gezählt werden. Der andere Zweig des Aragawa fällt in den großen See Tukgawa, der in der Provinz Kutsukeh von den drei großen Flüssen Takasina, Atsuma und Kawagawa gebildet wird. Dann macht er die Gränze zwischen Kutsukeh und Simosa einer-, und Musaſſ andrer Seits und fällt mit der einen Mündung in den Golf von Yedo, und vermittelst einer zweiten in den großen See Kasmigaura, dessen Wasser sich durch den breiten Abfluß Saragawa in den östlichen Ocean ergießt. Dieser in der Provinz Fitats gelegene See wird von einer großen Menge bedeutender Bergströme gespeis't, welche von den Gebirgen von Muts, Simotsukeh und Fitats herabkommen. Der Ôôkumi gawa und der Figamigawa sind zwei breite Gebirgsströme, welche sich in den östlichen Ocean ergießen. Die Quelle des Kasabagawa ist in der Provinz Sinano. Er tritt in nördlichem Laufe in die Provinz Yetsingo ein, wo er den Namen Fimegawa annimmt und fällt bei der Stadt Itsuwogawa ins japanische Meer. In Sinano schickt er zur Rechten einen Zweig ab, welcher nordöstlich fließt und sich mit dem Sinanogawa vereinigt. Dieser große Fluß entsteht am Berge Akiyama, in der Provinz Sinano, und betritt auf seinem Laufe die Provinz Yetsingo, wo er sich vermittelst dreier Mündungen in die Lagune von Niegata ergießt, welche ihrer Seits mit dem japanischen Meere kommunizirt. Der Ikogawa entspringt auf dem Berge Sanôtsôki, an der Gränze von Sinano und Muts; er durchschneidet einen Theil der zuletztgenannten Provinz, wo er den Datami zur Linken, und zur Rechten die Wasser des Salzsees Inaba empfängt. Er tritt in Yetsingo ein, empfängt daselbst den Namen Tsugawa und fällt mit einem seiner Zweige in die Bucht von Niegata und mit dem östlichsten in die von Fukusimagata. Der größte Fluß in der Provinz Dewa ist der Mogami, an seiner Mündung Sakadagawa genannt. Er entsteht aus verschiedenen großen Bergströmen, welche von den Schneegebirgen von Muts herabkommen, und fällt in das japanische Meer.

[Seen]. Japan hat mehrere bedeutende Seen, unter denen der Biwano-mitsu-umi, in der Provinz Umi gelegen, der größte ist: auf unsere Karten heißt er Oitz See*). Seine Existenz ist das

*) Nach Kämpfer; auf des Admirals von Krusenstern Karte von

Digitized by Google

Resultat des denkwürdigsten vulkanischen Phänomens, welches je Statt in Japan gefunden hat. Im Jahre 285 v. Chr. bildete ein ungeheurer Erdfall in einer einzigen Nacht diesen See süßen Wassers. In denselben Augenblick, fügen die japanischen Kroniken hinzu, stieg der Futsi-no-yama, der höchste Berg in Japan, in der Provinz Suruga gelegen, aus dem Innern der Erde empor. Im Jahre 82 v. Chr. erhob sich vom Grunde des Sees die Insel Tsiku-bo-sima, die noch heutiges Tages existirt. Der See ist 72½ englische Meilen lang und 22½ an der breitesten Stelle breit. Der große Salzsee Inaba, in der Provinz Muts, fließt vermittelst des Flusses Tsugawa ab.

[Volk.] Der Archipelagus, aus dem das japanische Reich besteht, ist von einer Menschenart bewohnt, die, auf den ersten Anblick, in Gestalt und Äußerm große Ähnlichkeit mit den Chinesen hat. Untersucht man aber ihre karakteristischen Züge genauer, und vergleicht sie mit denen der Chinesen, so ist es leicht die Unterscheidungsmerkmale zwischen ihnen zu erkennen; ich selbst habe die Erfahrung gemacht, während meines Aufenthalts an der Russisch-Chinesischen Gränze, wo ich Individuen beider Nationen zu gleicher Zeit sah. Das Auge der Japaner, obschon es eine fast eben so schiefe Stellung hat wie bei den Chinesen, ist dagegen breiter nach der Nase zu, und die Mitte des Augenliedes scheint, wenn das Auge geöffnet ist, in die Höhe gezogen. Das Haar ist bei den Japanern nicht gleichförmig schwarz, sondern von dunkelbrauner Farbe. Bei Kindern unter zwölf Jahren findet man es unter allen Schattirungen, sogar bis zum Blonden. Man trifft auch Individuen, welche völlig schwarzes, und dabei fast krauses Haar haben, mit sehr schiefen Augen und einer außerordentlich dunkeln Hautfarbe. In der Ferne sieht die Gesichtsfarbe des gemeinen Volks gelb, käsefarbig, aus; die der Städtebewohner ist manchfaltig je nach ihrer Lebensweise, während man in den Pallästen der Großen oft ein so schönes, rothwangiges Antlitz sieht, als das der europäischen Frauen. Auf der andern Seite haben die Vagabonden und Wegelagerer eine Hautfarbe, die zwischen Kupferroth und Erdbraun das Mittel hält. Dies ist der vorherrschende Teint beim japanischen Landmann, besonders unter denen, welche sich wegen ihrer Beschäftigung der Sonnenhitze sehr aussetzen müssen.

Der verschiedene Ursprung der Chinesen und Japaner ist durch die Sprache der letzteren außer allem Zweifel gesetzt; diese unterscheidet

---

Jepan, in dessen großem Atlas von der Südsee, führt er den richtigen Namen. — B.

Digitized by Google

sich, in Hinsicht auf Wurzeln, durchaus von der Sprache aller in der Nachbarschaft von Japan wohnenden Völker. Obschon eine große Menge chinesischer Wörter angenommen worden sind, so bilden diese doch keineswegs einen ursprünglichen, vollständigen Theil der Sprache; sie sind durch chinesische Kolonien übersiedelt worden, und hauptsächlich durch die chinesische Literatur, welche die Grundlage der japanischen Literatur geworden ist. Die japanischen Wurzelwörter haben eben so wenig Ähnlichkeit mit denen der Korea-Sprache, und gleich fremd sind sie den Dialekten der Aynos oder Kurilen, welche Yeso bewohnen. Endlich hat die japanische Sprache keine Verwandtschaft mit den Dialekten der Mandschus und Tunguſen, welche denjenigen Theil des asiatischen Festlandes bewohnen, welcher Japan gegenüber liegt.

Die Japaner betrachten Sinmu, oder den göttlichen Krieger, als den Gründer ihres Reichs. Er kam im Jahre 660 v. Chr. aus dem westlichen Theil ihres Landes, um die große Insel Niphon zu erobern. Höchst wahrscheinlich war er von chinesischer Abstammung, und seine Familie aus China zur Zeit der Unruhen geflohen, welche dieſes Land unter der Tschen Dynastie zerrütteten, Schutz suchend in einem weiter gegen Osten gelegenen Lande; eine Vermuthung die durch die Thatsache noch wahrscheinlicher werden dürfte, daß die Japaner nichts Positives über die Ereignisse ihres Landes, vor der Epoche von Sinmu, anzugeben wissen. Dieser Eroberer fand Niphon bereits bevölkert; er brauchte sich nur darin festzusetzen. Die ganze Insel scheint damals von den alten Aborigines bewohnt gewesen zu sein, die, als sich die Civilisation über den westlichen Theil verbreitete, nach und nach gegen Osten hin verdrängt wurden und deshalb den Namen Atsumayebis, oder östliche Barbaren, erhielten. Dieses Volk behauptete sich noch eine lange Zeit im Nordwesten von Niphon, namentlich in der großen Provinz Muts; seine völlige Auflösung und Vermischung mit den übrigen Japanern fand erst im eilften Jahrhundert unsrer Zeitrechnung Statt. Die Annahme daß Sinmu aus China abstammte, macht es keineswegs nothwendig vorauszusetzen, daß er aus diesem Lande nach Japan gekommen sei. In einer viel frühern Periode wurden, den chinesischen Annalen zufolge, die östlichsten Gegenden Asia's von China aus bevölkert; im Jahre 1195 v. Chr. schifften sich die Bewohner des östlichen China, von der Tyrannei des Kaisers Wu-yih erdrückt, in zahlreichen Haufen, Männer, Weiber und Kinder, ein, um die benachbarten Inseln aufzusuchen, auf denen sie Niederlassungen gründeten. Nach der Epoche von Sinmu kamen andere chinesische Kolonisten nach Japan, insbesondere eine Expedition, welche aus drei-

Digitized by Google

hundert Paaren junger Leute bestand und vom Kaiser Tsin-sche-huang-ti abgeschickt worden war, um unter der Leitung des geschickten Arztes Ziko-fuku (Seü-fuh) jenseits der östlichen See auf der eingebildeten Insel Fo-raï-san (Fung-lai-schan) „den Saft der Unsterblichkeit" zu suchen. Die japanischen Jahrbücher sagen, daß, nachdem ihr Suchen vergeblich gewesen, sie im Jahre 209 v. Chr. nach Japan gekommen und daselbst bei Kuma-no, in der Provinz Kiy, gelandet seien. Der Führer, erzählen sie, starb auf dem Berge Fusi-no-yama. Er führte im Lande Künste und Wissenschaften ein, die daselbst bis dahin unbekannt gewesen waren, und dies ist die Ursache, weshalb ihm die Japaner göttliche Ehren erweisen.

[Gewerbfleiß.] In der Manfaktur-Industrie rivalisiren die Japaner mit den Chinesen und den Hindus. Sie arbeiten trefflich in Kupfer, Eisen und Stahl; die Klingen, welche sie verfertigen, stehen den Damascenern und Khorasanern nicht im mindesten nach. Viele Künste, wie Seiden- und Baumwollen-Weberei, Porcelan-Manufaktur, die Fabrikation von Papier aus der Rinde des Maulbeerbaums und den Fasern verschiedener Pflanzen, die Kunst des Lackirens, die Verfertigung von Glaswaaren und anderen Artikeln, haben unter ihnen einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht. Die Japaner können Uhren zusammensetzen, und selbst von Grund aus anfertigen, und die Buchdruckerkunst *) haben sie seit dem Anfang des dreizehnten Jahrhunderts ausgeübt, auf dieselbe Weise, wie die Chinesen. Die berühmtesten Pressen waren in Miyaco (Meaco) und Yedo. Diese beiden Städte, so wie Osaka, Nangasaki, Yosida und Kasi-no-mats, sind die Hauptmärkte des Gewerbfleißes.

[Handel]. In frühern Zeiten hatten die Japaner zahlreiche Flotten, und ihre Kauffartheischiffe besuchten alle Länder, welche von den benachbarten Meeren bespült werden, ja selbst Bengal; allein seit der Revolution von 1585 hat der Staat keine Kriegsschiffe gehabt, und die Handelsmarine ist in einem Zustande geblieben, angemessen für eine Nation, welche abgesondert von jeder andern zu leben wünscht. Durch ein Edikt von 1638 wurde es den Japanern verboten fremde Länder zu besuchen; es blieb ihnen nur gestattet Reisen längs der Küste oder nach den Inseln zu machen, die zum Reiche gehören. Diejenigen Japaner, welche das Unglück haben durch stürmisches Wetter auf fremde Küsten geworfen zu werden, werden, wenn sie nach ihrem Vaterlande zurückkehren, einer strengen polizeilichen Aufsicht unterworfen, oder auf Lebenszeit eingesperrt. Nangasaki ist der einzige Hafen, welcher drei fremden Nationen offen steht, aber doch nur unter harten Einschränkungen. Die Chi-

*) d. h. in Holzschnitten, nicht in beweglichen Lettern. — Z.

Digitized by Google

nesen, Koreaner und Holländer, welche dieses Privilegiums genießen, dürfen dahin nur mit einer sehr beschränkten Zahl Schiffe kommen; die beiden ersten mit zehn Djunken und die letzten mit einem großen und zwei kleinen Schiffen. Die chinesischen und holländischen Kaufleute, welche diesen Handel betreiben, stehen unter Aufsicht der Polizei und können in der That als Gefangene in der Faktorei betrachtet werden, die ihnen als Wohnung überlassen worden ist. Als die Engländer, im Jahre 1811, Java in Besitz genommen hatten, war es ihr sehnlichster Wunsch, in Japan an die Stelle der Holländer zu treten; allein alle ihre Versuche scheiterten an der Hartnäckigkeit, womit die Japaner an bestehenden Gebräuchen kleben.

Die hauptsächlichsten Einfuhrartikel der Holländer bestehen in rohem Zucker, Kandiszucker, Zinn, Schildpatt, Quecksilber, Rattans, Sapan-Holz, Specereien, Blei, Stangeneisen, Spiegeln, Glaswaaren, Elfenbein, Kaffee, Borax, Moschus, Saffran, u. s. w. Ihre Hauptexporten sind Kupfer, Kampfer, Seide und lackirte Waaren. Die Chinesen führen dieselben Arten Güter aus, dann auch getrockneten Fisch und Thran im Tausch gegen Zucker, englische Wollenzeuge, Thee, Apothekerwaaren und andere Artikel. In demselben Verhältnisse als der äußere Handel Japans beschränkt ist, ist der Binnenhandel lebhaft und blühend. Keine Auflage hemmt seine Operationen, und der Verkehr ist erleichtert durch den vortrefflichen Zustand der Heerstraßen. Obwol die Häfen Japan's Fremden verschlossen sind, so wimmeln sie dennoch von Schiffen, großen und kleinen. Magazine und Marktplätze sind mit Waaren aller Art angefüllt, und große Messen ziehen eine ungeheure Masse Volks nach den Handelsstädten, die über das Reichsgebiet zerstreut sind.

[Regierung.] Die japanische Regierung ist monarchisch, despotisch und feudal. Die höchsten Gewalt soll in den Händen des Kaisers sein, den wir gewöhnlich Daïri nennen, weil man annimmt, daß seine Familie von den alten Gottheiten des Landes abstamme. Darum hat er den Titel Ten-si, oder „Sohn des Himmels", mit größerm Recht als die Kaiser von China, deren Dynastien oft gewechselt haben, und die sich folglich nicht einer Abstammung von Göttern rühmen können. Der Name Daïri bedeutet eigentlich „das Innere des Pallastes": aber man gebraucht dies Wort, um damit den Kaiser selbst zu bezeichnen, weil es verboten ist seinen Namen auszusprechen, der dem Volke durchweg unbekannt ist. Die Dynastie der Daïris stammt von Sinmu ab und der Kaiser, welcher im Jahre 1822 regierte, war der 121ste seines Hauses. Die Daïris sind indessen von den Ober-Befehlshabern des Heeres ver-

Digitized by Google

bringt worden, die sich der Staatsgewalt bemächtigt haben und de facto Regenten von Japan sind. Dieser soldatische Kaiser residirt in Yedo, das dieserhalb die östliche Residenz genannt wird. Gewöhnlich bezeichnet man ihn mit dem Titel Seo-gun, oder „Generalissimus", oder mit dem Titel Ju-bo, der ungefähr dieselbe Bedeutung hat.

In frühern Zeiten waren die Fürsten der verschiedenen Kokfs, oder Provinzen von Japan, Souveraine in ihren Gebieten; heutiges Tages sind die von Senday, in Muts, von Kaga und von Satsuma die einzigen, welche als unabhangig betrachtet werden können. Alle andern sind blos Gouverneure, welche die ihnen anvertrauten Distrikte verwalten. Die Regierungsgeschäfte des Reichs werden von acht Verwaltungsbehörden oder Kollegien (Ministerien) besorgt, deren Namen folgende sind: Tsiu-jô-no-sio, das allgemeine Central-Kollegium (Staatsministerium); Sik-boo-no-sio, das Ministerium der Gesetzgebung; Dzi-boo-no-sio, das Ministerium des Innern; Min-boo-no-sio, das Ministerium für die Volks-Angelegenheiten oder der allgemeinen Polizei; Fio-boo-no-sio, das Kriegsministerium; Ghio-boo-no-sio, das Ministerium der Kriminal-Justiz; Ô-koora-sio, das Schatz-Ministerium; Koo-naï-no-sio, Ministerium für die kaiserlichen Gebaüde.

[Eintheilung, Städte, Produkte.] Das Reich ist in acht große Landschaften eingetheilt, welche Do oder „Wege" heißen, nämlich Gokynay, Tokaydo, Tosando, Foo-koo-ro-koodo, San-in-do, San-yo-do, Nan-kay-do und Say-kay-do. Diese zerfallen in acht und sechszig Kokfs, oder Provinzen, welche ihrer Seits aus 622 Koris oder Distrikten bestehen.

I. Gokynay enthält fünf Provinzen, welche den besondern Staat oder die Domäne des Kaisers bilden; es sind folgende:

1. Yamasiro (acht Distrikte). Hauptstädte: Kio oder Miyako, die Residenz des Daïri; Nizio, und Yodo. Produkte: Damast, Satins, Tafft und andere Seidenfabrikate aller Art, lackirte Waaren, Mützen, Kesas oder Schärpen für die buddhistischen Priester, Schirme, Fächer, Nägel, Bogen-Sehnen, weiße Farbe, Theebüchsen, Bilder buddhistischer Gottheiten, Porcellan und irdene Waaren, Melonen, zarte Bambusprossen zum Essen, trockner Ingwer, Steine zum Reiben der Tinte, Thee, Wetzsteine, Puppen, Fische.

2. Yamato (funfzehn Distrikte). Hauptstädte: Koriyama, Tokatori, Kara. Produkte: Saki oder japanischer Wein, vorzügliche Tinte, Sonnenschirme, irdene Gefäße, Baumwolle, Wildprett, Goldfirniß, Papier (glattes und buntes), Blüthen der Katsura Wurzel, Taback, Melonen, Arzneikräuter, eßbare Wurzeln.

Digitized by Google

3. Kawatsi (funfzehn Distrikte). Stadt: Sayansa. Produkte: Früchte eingemachte Feigen, Reiszucker, Parfümerien, Gurken, Baumwolle, Diamanten, Matrinaria, Zaumzeug, Glocken für Falken die zur Jagd gebraucht werden, Rosinen, schwarze Yams, Kohlen, eßbare Sproßen des Lotos.

4. Itsumi (drei Distrikte). Stadt: Kisi-no-wata. Produkte: Goldgeblümte Gase, Tafft, erzne Kanonen, weiße Farbe, Schuhe, Essig, Sonnen- und Regenschirme, Taschenmesser, Melonen, Goldfische, Steinbutten, Sohlen, Papier, Salz, Sommerhüte, Wasserkrüge, Taback, Kämme, Siebe.

5. Sets (dreizehn Distrikte). Städte: Osaka, eins der Haupt-Handelsemporien des Reichs, Taka-Muki, Ayaka-saki. Produkte: Rohe Baumwolle (sowol von Bäumen als Kräutern), baumwollene Waaren, Salzwasser-Fische, eingesalzene Fische, Korn, Arzneipflanzen, Bauholz, Brennöl, Saki, Essig, Sonnen- und Regenschirme, Ziegel, Melonen, Rüben, eine Art Senf, dessen zarte Sprossen gegessen werden (Kaburana), Eisen, Kessel, Pfefferkuchen.

II. Tokaydo, oder östlicher Seeweg, besteht aus funfzehn Provinzen, nämlich:

1. Iga (vier Distrikte). Hauptstadt: Wooye-no.

2. Izeh (funfzehn Distrikte). Städte: Kuwana, Kameyama, Tsu, Mats-saka, Kambeh, Kwe, Nagasima, Yoda, die Daysingu Tempel. Produkte: Rohe Baumwolle (von Baum und Kraut), Tafft, Seekrebse (hoch im Preise), die besten Proben von Japan, eine große Menge Fische und Schaalthiere Moose, große Rettige, daucus Indica, Eicheln (Totsi nomi), eingemachte Feigen, vorzüglicher Thee, Queckſilber (rohes und sublimirtes), weiße Farbe, Fischbein, Kalender, Reiszucker, Schwefelfäden, Flöten, Strohschuhe.

3. Sima (zwei Distrikte). Hauptstadt: Toba. Produkte: Perlen, fast eben so schön als die von Izeh.

4. Owari (acht Distrikte). Städte: Nakoya, Inogama. Produkte: Perlen, Magnete, eßbare Wurzeln, Kürbisse.

5. Mikawa (acht Distrikte). Städte: Yosida, Nisiwo, Kariya, Tawara, Oka-saki, Koromo. Produkte: Talk, Anker, Pfeilspitzen, Schachbrettsteine, Papier, Fische, Schaalthiere darunter Cancer Bernhardus.

6. Tutumi (vierzehn Distrikte). Städte: Kakegawa, Yakosuka, Famamats. Produkte: Pataten, verschiedene Sorten Orangen, Aale und andere Fische, Reiszucker, Erbsen, leichtes Sommerzeug von der Katsura Pflanze verfertigt, andere Zeuge, eßbare Bambu Sprößlinge, Raubvögel zur Jagd, Pfeilspitzen.

Digitized by Google

7. Suruga (sieben Distrikte). Städte: Fu-tsiu, Tanaka. Produkte: Papier, Bambusgeräth, Melonen, Thee, Apfelsinen, Steinbutten und andere Seefische, Moos vom Berge Fusi-no-yama.

8. Idzu (drei Distrikte). Hauptstadt: Simota. Produkte: Saki oder japanischer Wein (von Yekawa), Papier, astrologische Kalender vom großen Tempel der Sintos zu Mishma, Ingwer.

9. Kay (vier Distrikte). Hauptstadt: Futsu. Produkte: Taffet, Papier, geprägtes Landgold, Firniß, Wachs, Kastanien, Pfirschen, Rosinen, eingemachte Feigen, Zugpferde.

10. Sagani (acht Distrikte). Städte: Odawara, Tamaenwa. Produkte: wilder Saffran, Garnellen (die Küste hat Überfluß an Fischen).

11. Musasi (ein und zwanzig Distrikte). Städte: Yedo, zweite Hauptstadt des Reichs und Residenz des Seogun oder militairischen Kaisers von Japan, Kawagobe, Iwatski, Osi. Produkte: Melonen, Fische, Austern, verschiedene Arten Schaalthiere, Moos, Baumwolle, Menschenhaar, Kalk.

12. Awa (vier Distrikte). Städte: Yakatayama, Tosio, Fosio. Produkte: Baumwolle, Moos, Fische.

13. Kadzuza (eilf Distrikte). Städte: Odaghi, Sanuki, Kururi. Produkte: wilder Saffran, Moos, Austern, (in der Bai von Octakiura werden sehr schöne Steinbutten gefangen).

14. Simusa (zwölf Distrikte). Städte: Seki-yado, Sakra, Kuga, Yughi. Produkte: Moos, Kastanien, Gase und andere Seiden-Fabrikate.

15. Fitats (eilf Distrikte). Städte: Mito, Simodats, Kodats, Kasama. Produkte: großes Papier, Karpfen und viele andere Fische.

III. Tosando, oder Weg der östlichen Gebirge, besteht aus acht Provinzen.

1. Umi (dreizehn Distrikte). Städte: Fikoneh oder Sama-yama, Zezeh. Produkte: Schlangenknochen, todte Heuschrecken, gelbe Farbewurzel (Kariasu), Kalk, Binsenmatten, Spinnengewebe, Hanfzeug, Fische der mannfaltigsten Art, Gras-Papier, irdene Schüssen, Bauholz, Wetzsteine, Steine zum Reiben der Tinte, Porcellan von Sikara-ski, Pfeilspitzen, Tabakpfeifen, Sonnenschirme, Modelle (Sisneh), Bergkrystalle, Sattelzeug, Peitschen, Pferdegeschirr, Lampendocht, Kessel, Gemäße, Tinte, Moxa (ein Brennmaterial aus den Spitzen und Blättern einer Art Artemisia zubereitet), Asbest, Baumwollenzwirn, Erbsen und Bohnen, Papier, Nägel und Nadeln, Rechenbretter (Abacus).

Digitized by Google

2. Mino (achtzehn Distrikte). Städte: Ugani, Kanota oder Kanara. Produkte: Seidenfabrikate, verschiedene Sorten Papier, Melonen, Taschenmesser und Dolche, Karpfen, Raubvögel zur Jagd.

3. Fida (vier Distrikte). Hauptstadt: Taka-yama. Produkte: Baumwolle, Salpeter, Silber, Kupfer, Fische, Seidenwaaren.

4. Sinano (zehn Distrikte). Städte: Uyeda, Matsumoto, Iyiyama, Takatò, Omoro, Iyida, Takusima. Produkte: Ninsi oder Kraftwurzel (eine kleine Art von schlechter Beschaffenheit), Buchweizen, Kleidungsstücke von Hanf, Salz, Tabak.

5. Kutskeh (vierzehn Distrikte). Städte: Tatsfayan, Mayibas, Numada, Yasinaka, Takeseki. Produkte: Seidenmanufakturen verschiedener Art, Lackwaaren, berühmte Karpfen aus dem Flusse Negawa.

6. Simotskeh (neun Distrikte). Städte: Utsu-miya (wo der Tempel der Sintos, der in hohem Ansehen steht), Kurafu, Mifu, Odawara (auch Berg Nikwô-san, mit einem berühmten Buddha Tempel). Produkte: Papier von starker Beschaffenheit und bedeutender Größe, Lackwaaren, schöner Tafft, Strohhüte, Fächer, Schirme, Kupfer vom Berge Nowo-yama.

7. Muts (vier und fünfzig Distrikte), die größte Provinz des japanischen Reichs. Städte: Senday, die Kapitale eines fast ganz unabhangigen Fürsten; Sira-issi, Waku-mats, Niphon-mats, Morioka oder Groß Nambu, Yatsdo, Tana-kura, Taira, Sirakawa, Nakamura, Fukusima, Minuwaru, Firo-saki (im Distrikt Tsugar), Ina-baši und endlich Matsmae, am Südende der Insel Yeso. Produkte: Seidenzeug, Sommerkleider von Papier, Papier, Asche und Pottasche, Goldstaub, Falken zur Jagd, Korn, große Seemuscheln, eingesalzene Fische, Bärenfelle, Zugpferde, Pferdeschweife, Lackwaaren, Wachs, Holzgeschirr, Steinkrystall, Amber, rothe Erde; die besten Pferde in Japan kommen aus dem Distrikt Nanbu, wo ausgedehnte Weiden sind. Die Produkte von Yeso insbesondere sind folgende: Konbu oder Meerkohl, Raubvögel zur Jagd, Wall- und andere Seefische, Felle von Ottern, Bibern, Seekälbern und Hirschen, Bibergeil, Gold, Silber, Demantspath.

8. Dewa (zwölf Distrikte). Städte: Yone-sawa, Yama-gata, Onewe-no-yama, Sinzio, Sionay, Akita. Produkte: Meerkohl, Saffran, eine sehr große Art Hanf, Wachs, Lack, Ölpapier, Krapp, Zinn, Blei, Silber, Schwefel, Wildpretthäute, Pferde.

IV. Fukurokudo, oder Weg der nördlichen Distrikte, enthält sieben Provinzen.

1. Wakasa (drei Distrikte). Hauptstadt: Kobama. Produkte: weißer Reis, Päonien, Mark von Lotosblüthen, wohlriechende Beu-

Digitized by Google

tel, Tuche, Moose, Papier, Saki, Pinsel, Tinten-Reibsteine, schwarze Steine zum Brett- oder Schachspiel, Kalk, viele Arten Fisch.

2. Yetsisen (zwölf Distrikte). Städte: Fukie, Fu-tscheu, Ma-nóka, Ono, Sabase, Katsu-yama. Produkte: Blei, Papier in verschiedenen Sorten, Tuche, Seiden- und Baumwollene Waaren, Hüte von Kräuterfasern gewebt, Wetzsteine, Öl aus dem Saamen von Dryandra cordata, viel Fische.

3. Yetsiu (vier Distrikte). Hauptstadt: Toyama. Produkte: Salpeter, gelber Lotos, Blei, Baumwollenzeüg, Tafft, Fische.

4. Yetsingo (sieben Distrikte). Städte: Takata, Naga-oka, Simbota, Mura-kami, Itsumo-saki, Moramats. Produkte: Blei, Wachs, Lack, weißer Senf, verschiedene Baumwollenwaaren, weiße Haasen, Störe und andere Fische, Tannen- und Lärchenholz.

5. Kaga (vier Distrikte). Städte: Kanazawa (mit dem berühmten Buddha-Tempel Daïsiu-si), Komats. Produkte: Papier, Trommelfelle, dünner Zwirn, Wein von Mutterkraut, gelber Lotos, Schwefel, Seide, Satins.

6. Noto (vier Distrikte). Die Provinz hat keine Städte; die bedeütendsten Flecken sind Sus-no-misaki, Kawa-siri, Nanao. Produkte: Seefische, verschiedene Arten Moos, farbige Steine, welche von der See angespült werden.

7. Sado (drei Distrikte). Die Hauptstadt dieser Insel ist Koki. Produkte: Gold, Silber, gelber Lotos, Tannen- und Lärchenholz.

V. Sanindo, oder Weg der nördlichen Seiten der Gebirge, enthält acht Provinzen.

1. Tango (fünf Distrikte). Städte: Miyazu, Tanabeh. Produkte: Hanf, Körbe, Seide, Tafft, Fische und Schaalthiere, Schirme, Eisen, Zimmerholz.

2. Touba (sechs Distrikte). Städte: Kame-yama, Sasa-yama, Fuktsi-yama. Produkte: Chinawurzel, Wachs, Quitten, Kastanien, Tabak, Tuch, Thee, Topase, Messer- und Säbelscheiden.

3. Tasima (sechs Distrikte). Städte: Idzusi oder Daisi; Toyooka. Produkte: kleiner Ginseng, Päonien, gelber Lotos, Medizinal- und eßbare Kräuter, Baumwolle, Falken zur Jagd, Pfeffer, Silber, Wetzsteine.

4. Inaba (sieben Distrikte). Hauptstadt: Totstori. Produkte: Vegetabilisches Wachs, Papier, Melonen, getrocknete Fische, Ingwer.

5. Foki (sechs Distrikte). Hauptstadt: Yonegoh. Produkte: Eisen, Stahl, Bären-Galle, eine Arznei, welche von den Japanern sehr geschätzt wird, Pfannen zum Braten der Fische.

Digitized by Google

6. Idzumo (zehn Distrikte.) Hauptstadt: Matsugeh. Produkte: Eisen, Stahl, Schwerter, Fische, Schaalthiere, Melonen, Zeüge.

7. Iwami (sechs Distrikte). Städte: Tsuwano, Famada. Produkte: Silber, Zinn, Honig.

8. Oki (vier Distrikte). Diese Provinz besteht aus zwei großen Inseln gleiches Namens, die diesseitige und jenseitige genannt, sie hat keine Städte, nur kleine Flecken und Dörfer. Produkte: Zeügwaaren und Seefische.

VI. Sanyodo, oder Weg der südlichen Seite der Gebirge, hat acht Provinzen.

1. Farima (zwölf Distrikte). Städte: Fimedzi, Akazi, Ako, Tatsfu. Produkte: Fische, Schaalthiere, Salz, Sattelzeüg, Leder, Spiegel, Kessel, Stahl, Gußeisen, eine Art sehr zähen Reises, welcher zum Distilliren eines vorzüglichen Saki gebraucht wird.

2. Mimasaka (sieben Distrikte). Städte: Tsuyama, Katsuyama. Produkte: Salpeter, Reibsteine zur Tinte.

3. Bizen (acht Distrikte). Hauptstadt: Okayama. Produkte: große Tintenfische, Seefische, Moose, Porcellan, essbare Seekraüter.

4. Bitsin (neun Distrikte). Hauptstadt: Matsuyama. Produkte: Papier verschiedener Art und Farbe, Birnen, Lack, Eisen.

5. Bingo (vierzehn Distrikte). Hauptstadt: Fukuyama. Produkte: Seidenwaaren, Sommerhüte, Steinbutten und andere Seefische.

6. Aki (acht Distrikte). Hauptstadt: Firosima. Produkte: Papier, Korbwaaren, Salpeter, Steinkrystall, getrocknete Feigen, Pappeln, Fische.

7. Suwo (sechs Distrikte.) Städte: Tokuyama, Fukuyama. Produkte: Papier, rothe Farbe, Zeüge, eßbare Bambussprossen.

8. Nagata (sechs Distrikte.) Städte: Faki, Tsiofu, Funaka. Produkte: Porcellan, grüne Farbe, Fische, Reibsteine zur Tinte, Schaalthiere, Modelle.

VII. Nankaydo, oder südlicher Seeweg, enthält sechs Provinzen:

1. Kiy (sieben Distrikte). Städte: Wakayama, Tonabe, Sinmiya (mit einem berühmten Tempel, welcher dem Gott der Medicin gewidmet ist, umgeben von verschiedenen andern). Produkte: Arzneipflanzen, Orangen, mehrere Arten Wein, Sohlen, Pappeln, Schaalthiere, Walle, Karpfen, Austern, Hülsenfrüchte und eßbare Pflanzen, Melonen, Honig, Pflanzenleim, Moose, Kastanien,

Digitized by Google

Zimmerholz, Tinte, hölzerne Gefäße, Papier zum Verfertigen von Schirmen, Bogen, Juwelier-Artikel, Brettsteine, Wetzsteine.

2. Awasi (zwei Distrikte). Hauptstadt dieser Insel: Sumoto oder Smoto. Produkte: Fische, verschiedenfarbige Steine, Baumwolle.

3. Awa (neun Distrikte). Hauptstadt: Tokfima. Produkte: Austern, kostbare Steine von blauer Farbe (lapis lazuli?) Tuche, Brennholz, Feuersteine.

4. Sanuki (eilf Distrikte). Städte: Take-mats, Maru-kameh. Produkte: Fische, Austern und andere Schaalthiere, Seekrabben.

5. Iyo (vierzehn Distrikte). Städte: Matsu-yama, Uwa-yama, Imobari, Sayzio, Komats, Daisu, Dago. Produkte: Hülsenfrüchte, Fische, eßbare Meerkräuter, Papier, Falken, Matten, Tuche.

6. Tosa (sieben Distrikte). Hauptstadt: Kotsi. Produkte: Zugpferde, Affen, Salzfische, Schaalthiere, Tuche, Papier, Tinte, Körbe, Honig, Hanf, Bauholz.

Anmerkung. Die Provinzen Awa, Sanuki, Iyo und Tosa gehören zur Insel Sikokf, d. i. „der vier Provinzen".

VIII. Saykaydo, oder westlicher Seeweg, umfaßt die neun Provinzen der großen Insel Kiusiu, früher auch Tsin-sae-fu, oder „das westliche Militair-Gouvernement" genannt.

1. Tsikuzen (funfzehn Distrikte). Städte: Fukú-oka, Akitsuki. Produkte: Seidenwaaren wie die chinesischen, Saki, Fische, wilde Gänse, gußeiserne Kessel.

2. Tsikungo (zehn Distrikte). Städte: Kurome, Yana-gawa. Produkte: Karpfen, Saffran, Rettige.

3. Buzen (acht Distrikte). Städte: Kokura, Nakatsu. Produkte: Baumwollenwaaren, Bergkrystall, Schwefel.

4. Bungo (acht Distrikte). Städte: Osuki, Takeda, Saeki, Funae oder Fnae, Finode. Produkte: Salpeter, Schwefel, Bergkrystall, Zinn, Blei, große Bambus, Kastanien, Jagd-Falken und Jagdhunde, Fische, Bratpfannen, Backsteine.

5. Fizen (eilf Distrikte). Städte: Saga, Karatsu, Omura, Simabara, Osima, Firando, Nangasaki. Produkte: Walle und andere Seefische, Schaalthiere, Seeigel, eßbare Wurzeln, Wassermelonen, Rosinen, Töpferwaaren, Seidenstoffe, Messer, Kanonen von Erz, Porcellan, Matten, Baumwollenzeug, Zucker.

6. Figo (vierzehn Distrikte). Städte: Kuma-moto, Yatsusiro, Udo, Amakusa. Produkte: Eingesalzne Fische, süße Orangen, Baumwolle, Moose, Wetzsteine, Feuersteine, Töpferwaare, Tabakpfeifen, Leder.

Digitized by Google

7. Fiuga (fünf Distrikte). Städte: Iyiss, Takanabeh, Nobioka, Sadowara. Produkte: Lack, Birnen, Tannenholz zum Bauen.

8. Osumi (acht Distrikte.) Hauptstadt: Kokubu. Produkte: Messing-Geschütz.

9. Satsuma (vierzehn Distrikte.) Hauptstadt: Kago-sima. Produkte: Kampfer, eine Art Ginseng, Saffran, Melonen, eßbare Kräuter, Taback, vegetabilisches Wachs, Zimmt, Zugpferde, Rothwild-Häute, Tuche, Kämme, Saki.

Die Insel Iki ist in zwei Distrikte eingetheilt; Die Hauptstadt ist Katu-moto. Produkte: Fische, Tuch und Gase.

Die Insel Tsu-sima, zwischen Korea und Japan, ist auch in zwei Distrikte getheilt; ihre Hauptstadt ist Futsiu. Produkte: Ginseng, Biei, Wetzsteine und Bratpfannen.

[Religion. *)] Es giebt drei Hauptreligionen in Japan; die welche Sinto oder Sin-sion heißt, ist die älteste und der ursprüngliche Glaube des Reichs. Sie gründet sich auf die Anbetung von Geistern, oder Gottheiten, welche die Aufsicht haben über alle sichtbaren und unsichtbaren Dinge, und Sin oder Kami heißen. Der Daïri, dessen Familie als von den Gottheiten, die das Reich in alten Zeiten regierten, abstammend betrachtet wird, war ursprünglich das Haupt dieser Religion, welche in höherer Ehrfurcht als irgend eine andere Gottheit, die Göttin Tea-sio-dae-sin (großer Geist des himmlischen Lichts) hält, von der die Familie des Daïri abstammen soll, und deren Haupttempel, Nae-koo (innerer Tempel) oder Dai-sin-koo genannt, bei Uzi gelegen ist, im Distrikt Watarabeh der Provinz Izeh. Er wurde vom eilften Daïri, vier Jahre vor Chr. gegründet. Es ist ein sehr schlichtes Gebaüde, umgeben von sieben andern Tempeln, die verschiedenen Gottheiten und Genien geweiht sind. In seiner Nähe befinden sich vier und zwanzig andere Altäre oder Kapellen, wo verschiedenen Schutzgeistern Opfer dargebracht werden. Der Ghekoo (äußerer Tempel) oder Ghe-dai-sin-koo, liegt in demselben Distrikt, zu Takawara, auf dem Berge Nuki-no-ko-yama. Hier wird der Gott Toyo-ke-o-dae-sin angerufen, welcher als der Schöpfer Himmels und der Erde betrachtet wird und der zu gleicher Zeit die Schutzgottheit des Daïri ist. Darum bringt der regierende Daïri in diesem Tempel seine Opfer dar und verrichtet seine Andacht. Bei der feierlichen Einweihung eines jeden Daïri wird seine Größe mit einem Bambustab gemessen, und dieser

*) Vergl. hierüber Hrn. Klaproths Bericht über v. Siebold's Abhandlung über den Ursprung der Japaner, im Juni-Heft 1830 unsrer Annalen, II Band, S. 321 ff. — B.

Digitized by Google

in dem genannten Tempel niedergelegt und daselbst bis zu seinem Tode aufbewahrt, wo der Stab nach Nan-koo gebracht wird, mit zwölf oder dreizehn daran befestigten Papierstreifen, welche die Namen des Fürsten enthalten; alle diese Bambus verstorbener Dairis werden als Kami oder Geister betrachtet. Außer diesen Bambusstreifen verwahrt man im Ghe-koo auch einen Strohhut, einen Regenmantel und einen Spaten; es sind dies die Embleme des Ackerbaus, einer Beschäftigung, welche in Japan den zweiten Rang behauptet, gleich nach dem Militairstande. Diese Stücke werden hinter einem Vorhang von weißem Zeug aufgestellt, indem das Volk glaubt, er verberge die Bilder von Göttern. Das Datum des Ghe-koo ist, gleich des andern Tempels, das Jahr 4 vor Chr.; er ist von vier andern Tempeln umgeben, unter denen sich die der Erde, des Windes und des Mondes befinden. Sechszehn Altäre und Kapellen, welche verschiedenen Götter gehören, stehen in der Nähe, und acht andere etwas weiter davon. Überhaupt ist die ganze Provinz Ize mit Tempeln und Opferstellen angefüllt, sie wird als ein heiliger Ort betrachtet. Der Bruder der Göttin Ten-sio-dae-sin war Fatsman, gewöhnlich Usa Fatsman genannt, nach seinem Haupttempel, der bei Usa, in der Provinz Bunzeu, liegt, und aus dem Jahre 570 nach Chr. stammt. Fatsman ist der japanische Kriegsgott und die Gottheit, welche am Schicksal das größte Interesse nimmt; darum senden die Kaiser oft Gesandschaften an ihn ab, um ihn bei wichtigen Angelegenheiten zu Rathe zu ziehen.

Die Japaner betrachten Ten-sio-dae-sin als die Gründerin ihres Reichs, weshalb sie der Gegenstand der tiefsten Verehrung ist; in der That erkennt die reine Sinto Religion kein Wesen über ihr an. Die Dairis, welche von dieser Göttin abstammen, führen darum auch das Epitheton Ten-ssi oder „Sohn des Himmels". Der Stamm dieser himmlischen Familie ist unvergänglich, denn das Volk glaubt, daß, wenn ein Dairi kein Kind habe, ihm eins vom Himmel gegeben werde *).

Die Schutzgeister der Distrikte werden vorzugsweise von Reisenden an gefährlichen Stellen auf den Landstraßen oder in der See angerufen. So bringen die Schiffer, wenn sie bei gewissen Vorgebirgen vorüberfahren, diesen Geistern Opfer dar, in Lebensmitteln bestehend, welche ins Meer geworfen werden; derselbe Gebrauch herrscht in China. Die Passage des Kanals zwischen Niphon und

*) Alles was von hieran im Originale folgt ist fast wörtlich aus dem oben angeführten Bericht, S. 323, 324 entlehnt, weshalb wir es als bekannt, übergehen. — B.

Digitized by Google

der Insel Sikokf ist sehr gefährlich zwischen den Provinzen Bitsiu und Sanuki. Alle japanischen Schiffer, bevor sie in diese Straße fahren, beten und opfern darum dem Schutzgott von Sanuki, Namens Konsira, dessen Tempel auf dem Berge Zotsusan, oder dem „Elephanten-Hoofd" ist, der südlich von der Stad Marukameh, im Distrikt Utari, liegt. Dieser Konsira wird als der Ten-gu (himmlischer Hund) dieses Landes betrachtet. Die ihm dargebrachten Opfer bestehen in Krabben, Süßwasser-Fischen, Knoblauch und kleinen Garnellen (Ami). Die Tengus werden gewöhnlich als Menschen mit Fledermaus-Flügeln und einem Vogelschnabel dargestellt.

Die zweite Religion und die vorherrschende in Japan, seitdem sie das Glaubenskenntniß des Volks geworden, ist der Buddha-Kultus *). Diese Religion, welche sich vor dem Anfange unserer Zeitrechnung, von Indien aus über Central-Indien verbreitet hatte, drang bald darauf nach China und später nach Korea. Von diesem letztern Lande, oder richtiger von Siaksae (Pe-tsi) im Westen von Korea, wurde der Buddhismus nach Japan verpflanzt, im Jahre 552 nach Chr. In diesem Jahre, sagen die japanischen Annalen, schickte der König von Siaksai eine Gesandtschaft, um dem Dairi Kinmei-tino nicht allein ein Bild des Buddha Siaka (Sakya), sondern auch, nebst mehreren andern Dingen, das klassische Buch seiner Religion darzubieten. Einer von den Ministern bemühte sich den Kaiser zu überreden, diesen Gott anzubeten, unterdeß ein anderer es ihm mit dem Bemerken widerrieth: „dein Königreich ist göttlichen Ursprungs und der Daïri hat schon viele Götter zu verehren; betest du die fremder Staaten an, so werden unsre eignen unwillig". Obschon der Daïri über diese Sprache in Unruhe gerieth, was seine eigene Person anbelangte, so brach sich dennoch von da an der Buddha-Kultus Bahn in Japan und triumphirte bald, trotz einiger Verfolgungen die er zu erdulden hatte. Denn nach dem die Kaiserin Sucko-teno, welche vom Jahre 593 bis 628 nach Chr. regierte, ihrem Vetter Mumaya-dono-si adoptirt hatte, widmete sich dieser, der ein eifriger Anhänger des Buddhismus war, in Verbindung mit seinem Freunde Mumako der Ausbreitung der Lehre Siaka's in Japan und der Erbauung von Garans, oder Buddha Tempeln, zu welchem Endzweck er gelehrte Priester aus Korea nach Japan einladen ließ. Nicht allein daß sich die fremde Lehre in den Palästen der Großen festsetzte, auch unter dem gemeinen Volke

*) Die gegenwärtige Darstellung weicht in vieler Beziehung von der in dem Bericht (a. a. O. S. 325 f. f.) mitgetheilten nicht unwesentlich ab. — B.

Digitized by Google

machte sie bedeutende Fortschritte, denn dieses ward von dem Pomp ihrer Ceremonien befangen, die so Ehrfurcht erregend und glänzend waren im Vergleich gegen die reine und einfache Anbetungsweise der alten Landesreligion. Von da an versammelten sich in Japan Buddha-Priester aus Korea und China; und da letzteres Land als die zweite Geburtsstelle des Buddhismus, im östlichen Asia, betrachtet wurde, so gingen eine große Menge Japaner, die sich dem geistlichen Stande widmeten, hinüber nach China, um sich in dem Studium des Gesetzes in chinesischen Klöstern zu vervollkommnen. Selbst die Daïris, welche früher als die Häupter der Sinto-Religion betrachtet worden waren, verließen diese oft um den Vorschriften des Buddhismus zu folgen, und viele Prinzen der kaiserlichen Familie, die man als von den alten Göttern des Landes abzustammen betrachtete, schoren sich das Haupt und wurden Priester in den Klöstern der neuen Glaubenslehre. Im Jahre 805 n. Chr. ließ der funfzigste Daïri Bilder von Buddha-Gottheiten auf dem kaiserlichen Platze errichten, und die heiligen Bücher, welche man aus Indien empfangen hatte, vorlesen und erklären; auch empfing er die Kuan-tsio, oder buddhistische Taufe. Diese Handlung findet an einem dunkeln Ort statt, wo Niemand sehen kann, was vorgeht. Der hohe Priester des Tempels, in welchem die Handlung vor sich geht, besprengt das Haupt des Täuflings mit Wasser und spricht dabei einige Worte.

Der Buddha-Kultus war in Japan in fortwährender Zunahme begriffen, bis zu der Periode, wo er von der japanischen Regierung zur Staats-Religion erklärt wurde; ein Umstand welcher die völlige Identificirung des alten Sinto-Dienstes, obschon wesentlich verschieden vom Buddhismus, mit diesem veranlaßt hat, wenigstens unter dem Haufen; denn die Gelehrten hüten sich gar sehr die Unterscheidung beider Doktrinen zu erklären. Diese Verschmelzung der zwei Religionen ist jetzt so weit getrieben, daß die Sinto-Götter oft in den Buddha-Tempeln angebetet werden, und umgekehrt.

Die Buddha-Bekenner in Japan sind in verschiedene Sios, oder „Observanzen" vertheilt, die man zuweilen, doch uneigentlich „Secten" nennt. Jeder Tempel oder jedes Kloster gehört zu einer dieser Observanzen; indessen giebt es auch einige, wo deren zwei Mode sind. Es giebt acht Haupt-Observanzen, Fats-sio genannt, nämlich folgende:

1. Son-ron-sio, oder „Observanz der drei Kreise", welche im Jahre 625 nach Chr. von dem koreanischen Priester Ye-kuan nach Japan gebracht wurde; sie ist in drei Zweige getheilt, unter den Namen Tsin-roa, Siuni-monroe und Fiakron, welche jedoch wenig

Digitized by Google

von einander verschieden sind. Der Sauron-sio folgt man gegenwärtig wenig.

2. Fots-so-sio, oder „Observanz der Zurückstralung auf das Gesetz", welche aus China stammt und um die Mitte des siebenten Jahrhunderts nach Japan verpflanzt wurde.

3. Kusia-sio, oder „Observanz des Buches Kusia", aus China gebracht vom japanischen Priester Ghen-bo, der dieses Reich im Jahre 735 nach Chr. besuchte,

4. Zioo-zits-sio, „die Observanz des Buches Zioo-zits oder der vollkommnen Wahrhaftigkeit"; es cirkulirte in Japan durch den Priester To-zi, welcher im Jahre 737 nach Chr. aus China zurückkehrte.

5. Rits-sio, „die Observanz der Regeln, welche jetzt in den Tempeln Sioo-tai und Sia-bai-zi befolgt werden" wurde im Jahre 754 von dem chinesischen Priester Ghan-sin eingeführt, der an den Hof des Daïri Koken-keno kam; den Priestern dieser Observanz ist jegliche Gemeinschaft mit dem weiblichen Geschlecht untersagt und sie sind gehalten fünf besondere Gebote zu beachten.

6. Ke-gon-sio, „die Observanz des Buches Ke-gon-kio", gestiftet von dem chinesischen Priester To-zeun; in Japan wurde sie von dem Priester Ro-ben, der im Jahre 773 nach Chr. starb, verbreitet.

7. Ten-dai-sio, „Observanz des Berges Ten-dai" oder Teen-tai-schan in der chinesischen Provinz Tsche-kiang; sie wurde von einem berühmten chinesischen Geistlichen, der unter dem Titel Teen-tai-ta-sze, oder Großmeister vom Berge Teen-tai bekannt ist, gegründet; er war unter den chinesischen Dynastien der Tschin und Swei (gegen Ende des sechsten Jahrhunderts, Kuo-sze oder „Lehrer des Reichs" und lebte während der Regierung des ersten Kaisers der Tangs; seine Observanz wurde nach Japan verpflanzt durch den berühmten Priester Sai-tiu, oder Zen-ghio-dai-si, welcher China im Jahr 804 besuchte; sie ist eine der ausgebreitetesten in Japan und ihr Hauptsitz der Tempel Yen-riak-si.

8. Sin-gon-sio, „die Observanz des echten Worts", wurde von dem Bodhisatwa Nio-mio (Lung-mong im Chinesischen) gegründet; er war aus dem südlichen Indien, lebte 800 Jahre nach Sakya-muni und verfaßte die Werke Dai-ni-gheo (Ta-djih-king), Ghingo-teo-ghio (Kin-kang-ting-king), und So-zits-tsi-ghio (Tu-sih-ti-king). In Japan wurde diese Observanz eingeführt von dem berühmten Ko-kai, oder Ko-bo-dan-sin, welcher China im Jahre 804 besuchte, um daselbst den Buddha Kultus zu studiren, und der, nach seiner Zurückkunft, zu dem Glanz und der Gunst beigetragen hat, deren

Digitized by Google

sie noch jetzt in Japan genießt. Sie ist gegenwärtig zweifältig, nämlich: Koghi, nach dem alten Begriff, und Sin-ghi, nach dem neuen, der von Negoro Kakban (starb 1143) eingeführt wurde. Die Anhänger der zwei letzten Observanzen bedienen sich zu ihren Gebeten der Sanskrit-Sprache und schreiben noch heütiges Tages ihre Religionsbücher in Davanagari Schrift, welche sie Bon-ze (Fan-tse), oder indische Buchstaben, nennen.

Außer diesen Observanzen giebt es in Japan noch verschiedene andere, von denen die nachbenannten sieben die hauptsächlichsten und verbreitesten sind:

Zen-sio, oder buddhistische Meditation, Zen im Japanischen und Schen im Chinesischen genannt; sie kam nach Japan durch den Priester Yo-sai, der im Jahre 1191 aus China zurückkehrte; diese Observanz hat drei Modifikationen, deren primitive Rin-sai, nach einem sehr berühmten chinesischen Priester, genannt wird, sie war es, welche Yo-sai nach Japan verpflanzte; die zweite Modifikation, Soto-sio genannt, oder „Observanz von So und To", welche zwei chinesische Geistliche waren, brachte Do-ghen, der im Jahre 1223 nach China ging, mit nach Japan. Die dritte Modifikation ist die von Oo-bak, einem chinesischen Mönch.

Zioo-do-sio, oder „Observanz vom Lande der Reinheit" ist von Ghenko, einem japanischen Priester, der im Jahre 1212 starb, gegründet worden. In spätern Zeiten erhielt sie eine Modifikation, Namens Sai-zan-riu-ghi, oder „der westliche Berg", von einem Tempel dieses Namens, der in des Daïri's Residenz gelegen ist.

Sin-sio, „die wahre Observanz", oder Itsio-sio, „die Observanz der allgemeinen Erkenntniß", wurde im Jahre 1211 von Sin-ran, oder Zen-sin, einen Schüler des Ghen-ko, gestiftet. Der Priester-Orden, welcher Anhänger dieser Observanz ist, ist der vornehmste in Japan. Obschon sie zur Religion des Siaka gehören, so weichen sie doch in vielen Punkten von andern Geistlichen dieses Glaubensbekenntnisses ab. Man betrachtet sie als Anverwandte des Daïri; ihr Haupt lassen sie ungeschoren; auf der Reise tragen sie nicht das Priesterkleid, sondern gewöhnliche Kleidung, mit zwei Säbeln; ihre Norinoons, oder Palankins, sind denen anderer Leute gleich, aber ihre Pferde tragen ein Geschirr wie das fürstlicher Pferde. Mit den Kriegswissenschaften sind sie sehr vertraut; sie essen Fleisch und Fische und heirathen gewöhnlich aus den ersten Familien, sogar Verwandtinnen des Daïri. Dieser Orden ist außerordentlich begütert und mächtig, und über das ganze Reich verbreitet; die Seoguns behandeln ihn beständig mit der größten Ehrfurcht und Auszeichnung. Bei der Throngelangung eines Seogun empfan-

Digitized by Google

gen die Priester der andern Orden ein Patent von ihm, das mit einem rothen Siegel besiegelt ist; die Priester der Itskio dagegen bringen ihm eine Schrift dar, deren Siegel mit ihrem Blute besprützt ist, und worin sie sich verbindlich machen, ihm in jeglicher Gefahr beizustehen, was ihnen am Hofe von Yedo einen großen Einfluß sichert.

Die Observanz Nitsi-ren-sio, oder „Lotus der Sonne" wurde von dem Priester dieses Namens errichtet; er starb im Jahre 1282. Da sie sich hauptsächlich auf die Lehre des Buchs Fots-ke-ghio, oder „Blume des Gesetzes", gründet, so wird sie gemeiniglich Fots-ke-sio genannt.

Die Observanz Zi-sio, oder „die Zeit", schreibt sich von 1275 her.

Die von Dai-nen-Boots-sio, oder „der große betende Buddha" wurde im Jahre 1127 von Owara Rai-ko-in und Rio-nin-sio-nin eingeführt.

Noch muß des Ordens der Yamabus, das ist „der, welche sich nach den Bergen zurückziehen", oder mit andern Karakteren geschrieben, „welche auf den Bergen schlafen", erwähnt werden. Die Priester dieses Ordens schreiben ihren Ursprung von den Observanzen Tendai und Singon her. Ihr erster Stifter war Yen-non-kio-sia, oder Yen-no-sio-kok, der im Jahre 701 nach Chr., in einem Alter von 70 Jahren, in seiner Einsamkeit auf den Bergen starb. Die Yamabus betrachtet man jetzt als Zauberer. Im Äußern haben sie große Ähnlichkeit mit den Tendai- und Singon-Priestern, unterscheiden sich aber von der Mehrheit der Buddhistischen Priesterschaft dadurch, daß sie Fleisch essen und heirathen.

Ganz Japan ist mit Buddha-Tempeln, Zi genannt, gleichsam bedeckt. Einer der vornehmsten ist der Fo-ko-zi, im südöstlichen Viertel von Kio oder Miyako. Seine Umzaünung enthält verschiedene religiöse Gebaüde, unter denen der Dai-Buts-den, oder der Saal des Groß-Buddha das bedeütendste ist; in ihm steht das kolassale Standbild von Buddha, mit dem Zunamen Russiana, ein Ausdruck welcher vom Sanskrit Roshana, oder „der Glänzende", verstümmelt ist. Das Bild wurde zuerst im Jahre 1576 vom Militair-Kaiser Taiko, oder Fide-yosi, aufgestellt; und der Saal, worin es steht, im Jahre 1596 von einem furchtbaren Erdbeben zerstört. Fide-yori, der Sohn von Taiko, erbaute ihn wieder im Jahre 1602. Allein der Koloß, welcher von vergoldetem Erz war, wurde, als er bei einem andern Erdbeben, im Jahre 1662 sehr gelitten hatte, eingeschmolzen und das Metall zum Prägen von Kupfermünze benutzt, indeß ein hölzernes Standbild, mit Goldpapier überzogen, im

Digitized by Google

Jahre 1667 an seine Stelle gesetzt ward. Dieses Standbild existirt noch; es stellt Buddha dar, sitzend, nach indischer Weise, auf einer Lotosblume; der Körper des Gottes mißt 77 Fuß 5½ Zoll rheinländisches Maaß und die ganze Statue, mit dem Lotos, 89 Fuß 8½ Zoll. Der Kopf des Kolosses ragt über das Dach des Saales vor. Nicht weit davon ist eine Kapelle, Namens Mimi-tsuka oder „Ohren Grab", in welcher die Ohren und Nasen der Koreaner beerdigt worden sind, welche in den Schlachten gegen Tacko fielen. Er hatte sie eingesalzen und in Fässern nach Japan gebracht. Die große Halle der äußeren Tempelmauer heißt Ni-wo-mon, oder „Thor der zwei Könige"; tritt man in diese geraümige Halle, die 83½ Fuß ist, so erblickt man auf jeder Seite eine kolossale, 22 Fuß große Figur, die zwei himmlischen Könige Awun und Inyo vorstellend, die gewöhnlichen Thürsteher der Buddha-Tempel. Ein anderes Gebaüde, das vor dem Saale des Groß-Buddha steht, umschließt die größte bekannte Glocke in der Welt; sie ist 17 Fuß 2½ Zoll hoch und wiegt 1,700,000 japänische oder 2,040,000 holländische Pfund; ihr Gewicht ist mithin fünf Mal größer als das von der Glocke Iwan Weliki zu Moskwa.

An der südöstlichen Seite der Einzaünung des Tempels ist das große Gemach, „der drei und dreißig Bogen". Es wurde unter der Regierung des vier und siebenzigsten Daïri (zwischen 1108 oder 1123) erbaut, der daselbst das Bild des Gottes Kuan-won mit eilf Gesichtern, aufstellen ließ; es wurde erst im Jahre 1131, nach der Abdankung des Daïri, von dessen Nachfolger eingeweiht. Der sieben und siebenzigste Daïri, Gozira-kawa-no-in, welcher gleichfalls abdankte und in den geistlichen Stand trat, stellte daselbst, im Jahre 1164, eine große Menge Bilder derselben Gottheit auf. Dies Gemach ist über 491 Fuß lang. Auf jeder Seite des großen Altars stehen zehn Reihen Stühle, jeder um etwa einen Fuß höher als die andern. Auf jeder Reihe sind funfzig Statuen, jede ungefähr fünf Fuß hoch, nach dem Geschmack des Landes vortrefflich ausgeführt, und mit Goldpapier beklebt. Nach der Zahl der kleinen Idole zu urtheilen, die auf dem Kopf, den Schultern, Armen und Händen der großen angebracht sind, und die sich bei manchen auf vierzig bis funfzig belaufen, scheint die Angabe der Japaner, daß sich in diesem Tempel 33,333 Idole befänden, nicht übertrieben zu sein. Die Soldaten exerciren täglich bei dem Saale Kuan-won, mit dem Bogen. In den Registern des Tempels wird es gefeiert, daß im Jahre 1686 Sawa Daïfats, von Kii-siu, an dieser Stelle 13,053 Pfeile, in einem Tage abschoß, von denen 8133 das Ziel trafen.

Digitized by Google

Das dritte in Japan verbreitete Glaubensbekenntniß ist das Sin-do, oder die philosophische Lehre des Confucius. Der erste amtliche Verkehr zwischen Japan und China war eine Gesandtschaft, welche im Jahre 57 nach Chr. von dem Daïri Seï-nin-tino an den Kaiser Kuang-wu-ti, von der Heu-han Dynastie, abgefertigt wurde; doch erfahren wir nicht, ob sich bei dieser Gelegenheit Chinesische Literatur und Philosophie nach Japan verpflanzte. Es scheint daß dieses erst im Jahre 284 der Fall war, unter der Regierung des Daïri Ozin-teno, als dieser Fürst eine Gesandtschaft nach dem Königreich Fiak-sai (Pe-tsi), in Korea, schickte um von dort gelehrte Männer nach Japan einzuladen, Chinesische Gesittung und Literatur im Reiche zu verbreiten. Diese Gesandtschaft kam mit dem berühmten Wonin zurück, der von der kaiserlichen Familie der Hans abstammte; er brachte das Buch Ron-go (Lun-yu) des Confucius mit, welches er dem Dairi darbot, und unterrichtete einen von dessen Söhnen im Lesen und Schreiben. Hiernach dürfte es scheinen, daß die chinesischen Kolonisten, welche sich in frühern Zeiten in Japan niedergelassen hatten, die Kunst des Schreibens nicht allgemein bekannt gemacht hatten, die sie vielleicht als ein vortheilhaftes Geheimniß für sich behielten. Wie dem auch sei, so betrachten die Japaner die Verdienste des Wonin für so eminent, daß sie ihm göttliche Ehren erzeigen; sein Haupttempel liegt in der Provinz Idzumi.

[Sprache]. Von den Zeiten des Ozin-teno bis heüt zu Tage sind die ideographischen Zeichen der Chinesen, so wie die chinesische Sprache in Japan fortwährend in Gebrauch gewesen; sie werden hauptsächlich in gelehrten Schriften gebraucht, doch schließt dies ihr allgemeines Bekanntsein im ganzen Reiche nicht aus. Weil indessen die Konstruktion der japanischen Sprache von der Konstruktion der chinesischen merklich abweicht, und die chinesischen Karaktere häufig die manchfaltigste Bedeütung haben, so wurde das Bedürfniß bald fühlbar diesem Übelstand durch irgend ein Mittel abzuhelfen. So erfand man in der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts die Sylben-Systeme, welche Kata-kana und Fira-kana heißen, und die für das Lands-Indiom durchaus angenommen wurden. Der Gebrauch dieser Art zu schreiben ist jetzt in Japan fast allgemein verbreitet, und selten findet sich Jemand der nicht im Stande sei, sie zu lesen.

Von dem Augenblick an, wo die Japaner eine geschriebene Sprache erhielten, schritt ihre Literatur, von Zeitalter zu Zeitalter, rasch vor. Leider ist sie in Europa kaum bekannt; allein nach den wenigen japanischen Büchern zu urtheilen, die wir besitzen, leüchtet es ein, daß dies Volk Bücher aller Art hat, hauptsächlich historische

Digitized by Google

Kompositionen, dann aber auch eine sehr ausgedehnte schöne Literatur. Der Gebrauch des Papiers in Japan schreibt sich vom Anfang des siebenten Jahrhunderts her, und die Kunst des Buchdruckens, auf chinesische Weise, wurde im Jahre 1206, folglich um 250 Jahre früher eingeführt, als sie in Europa erfunden ward.)

Schottlands Aufblühen.

Man darf behaupten, daß die Verhältnisse aller Klassen in Schottland, statt stehen geblieben oder zurückgegangen zu sein, sich seit dem amerikanischen Kriege, und besonders im Laufe dieses Jahrhunderts, sehr gehoben haben. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts war das Volk Schottlands verhältnißmäßig arm, und schlecht mit den Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens versehen, und wenn gleich Armentaxen damals eigentlich unbekannt waren, so war Bettelei dagegen zehnfach mehr im Schwunge, als jetzt. Wollte man überhaupt dasjenige Volk schildern, welches die reißendsten Fortschritte von Rohheit und Armuth zur Cultur und zum Überflusse in den letzten 60 — 70 Jahren gemacht hat, so müßte man gewiß auf Schottland hinweisen. Einige Auszüge aus Werken, deren Ansehen über allen Zweifel ist, werden zeigen, was Schottland vor Einführung jener Verbesserungen war.

Nachstehendes, entlehnt aus einer statistischen Nachricht des Kirchspiels Meigle im Strathmore vom verstorbenen Dr. Playfair von St. Andrews, kann, als auf alle umliegenden Bezirke sich beziehend, betrachtet werden:

„Seit dem Jahre 1745, einer glücklichen Periode für Schottland im Allgemeinen, sind Verbesserungen mit großem Eifer und Erfolge betrieben worden. Die fruchtbarsten Striche waren wüst oder nur wenig bebaut. Die Erziehung, die Sitten, die Kleidung, der Hausrath, der Tisch der Vornehmen waren nicht einmal so verfeint, anständig und kostspielig, als es bei gewöhnlichen Pächtern unserer Zeit der Fall ist. Das gemeine Volk, bedeckt mit der schlechtesten Kleidung, ausgehungert bei der erbärmlichsten Nahrung, lebte mit seinem Vieh in scheußlichen Hütten. Die halbgepflügten Felder brachten kärgliche Ähren, und Manufacturen gab es fast gar nicht. Beinahe jede Verbesserung des Ackerbaues ist aus neuerer Zeit; denn damals wurde der Boden nicht umgeackert, weder Erbsen,

Digitized by Google

noch Rüben, noch Erdäpfel wurden aufgezogen, kein Vieh wurde gemästet und nur sehr wenig Korn ausgeführt. Hafer und Gerste wurde abwechselnd gesäet und sieben Monate des Jahres hindurch ward der beste Boden von Heerden der Schafe verwüstet, von denen eine gewisse Anzahl jährlich verkauft und ausgeführt wurde, um auf reicheren Weiden fett gemacht zu werden. Die Unthätigkeit und Indolenz der Pächter war zum Erstaunen. Wenn die Saatzeit vorüber war, so legte man Pflug und Egge bis nach dem Herbste zur Seite; und die ganze Beschäftigung des Pächters und seiner Leute bestand dann darin, die Kornfelder auszujäten, Torf zu graben, und diesen mit Heide zur Winterfeürung einzufahren.

Der Ertrag der Pachtungen war eben dazu hinreichend, daß der Inhaber eine geringe Rente und den Lohn seiner Leute bezahlen konnte, und im Stande war, seiner Familie eine dürftige Existenz zu verschaffen."

In den Hochlanden war die Lage der Bewohner, wo möglich, noch schlechter. In jenen statistischen Nachrichten wird von den vereinten Kirchspielen Lochgoilhead und Kilmorisch in Argyleshire über den Zustand des Volks um 1760 bemerkt:

„Indolenz war gewissermaßen der einzige Lebensgenuß. Es gab beinahe keine Art von Elend, mit welchem die Menschen nicht genöthigt waren, zu kämpfen, dem sie nicht gezwungen waren, sich zu unterwerfen. Oft fühlten sie, was es sey, Nahrung zu entbehren. Die wenigen Ähren, welche ihnen aufwuchsen, wurden im Winter und Frühling von ihrem Hausvieh verzehrt; einen großen Theil des Jahres hindurch lebten sie ganz von Milch, und selbst dieses Nahrungsmittel war beim Ende des Frühlings und im Anfange des Sommers sehr selten. Sie sahen sich oft zu solcher Noth gebracht, daß sie genöthigt waren, ihr Vieh abbluten zu lassen, um sich von dem Blute zu nähren, und selbst die Bewohner der Gründe und Thäler begaben sich in Haufen an die drei bis vier Meilen entfernte Küste, um eine ärmliche Nahrung aufzusammeln, welche die Schaalthiere ihnen boten. Sie waren schlecht und erbärmlich gekleidet, die Hütten, in denen sie lebten, über alle Beschreibung unsauber und beengt. Wie verschieden ist ihre heütige Lage! Sie haben jetzt die Nothwendigkeiten, selbst die Bequemlichkeiten des Lebens im Überflusse, und auch diejenigen, welche durch Gaben der Gemeinden unterhalten werden, fühlen keinen wirklichen Mangel."

Die südlichen Gegenden boten das nämliche Bild von Faulheit, Armuth und Elend dar. Smith in seinem „Landwirthschaftlichen Überblicke von Wigton und Kirkindbright," bekannt gemacht 1810, führt folgendes Nähere über die Haushaltung und die Lage des

Digitized by Google

Volks um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, nach dem Zeugnisse damals noch lebender Personen aus jener Zeit, an:

„Die Güter schienen in kleine Pachthöfe zerfallen zu sein, oder wo letztere von größerm Umfange waren, befanden sie sich im gemeinschaftlichen Besitze mehrerer Inhaber, welche Arbeit und Ertrag nach Verhältniß der Rente, die sie bezahlten, theilten. Zuweilen hatte Jeder seinen Theil angewiesen, zuweilen ward das Ganze gemeinschaftlich gepflügt, besäet und geerntet, und der Ertrag dann auf dem Felde oder in den Scheunen getheilt. Häuser oder Schoppen für das gesammte Vieh des Pachthofes kannte man nicht. Ihre Kühe waren allerdings nicht übel behauset, oft unter demselben Dache mit ihnen selbst, zuweilen ohne durch eine Wand oder sonstige Scheidung getrennt zu seyn. Ihre Häuser waren gewöhnlich elende, schmutzige Hütten, mit Steinen und Lehm gebaut, gedeckt mit Torf und Farrenkraut, ohne Schornsteine, gefüllt mit Rauch, schwarz von Ruß, mit niedrigen Thüren, mit kleinen Löchern, die zu Fenstern dienten, an denen hölzerne Fensterladen angebracht, oder die in deren Ermangelung oft mit Torf oder Lappen alter Kleider bedeckt waren. Der Hauptzweck des Ackerbaues war, Stroh für den winterlichen Unterhalt des wenigen Viehes zu gewinnen, welches die Weide (wenn man von einer solchen überhaupt sprechen kann) während des Sommers erhielt. Da man immer eine zu große Menge anschaffte, war dies eine schwierige Aufgabe, und die armen ausgehungerten Thiere, litten bis zur Wiederkehr des Frühlings die größte Noth. Aus bloßer Schwäche konnten sie oft von selbst nicht aufstehen. Es war eine sehr übliche Sache, daß Nachbarn sich zusammen machten, um Kühen oder Pferden aufzuhelfen, oder sie aus den Sümpfen und Morästen zu ziehen, in welche sie durch die ersten Zeichen der Vegetation gelockt waren. Nur die frugale, ärmliche Weise, in welcher die Landleute lebten, machte es ihnen möglich zu bestehen und irgend eine Rente zu bezahlen. Ihre Kleidung war vom gröbsten Stoffe, ihr Haus- und Gartengeräthe oft von ihnen selbst verfertigt, ihre Nahrung, ganz aus dem Ertrage ihrer Pachtungen bestehend, war wenig kostbar; sie bestand größtentheils aus Hafermehl, Vegetabilien und Milch; kam eine seltene animalische Speise hinzu, so war dies im Allgemeinen der Ausschuß der Heerde, unbrauchbar um auf den Markt gebracht zu werden".

In jener Periode war auch das Betteln sehr vorherrschend, und die Arbeiten der Landleute während der Erntezeit wurden immer ab und zu durch die Nothwendigkeit unterbrochen, verkrüppelte Bettler von einem Pachthofe zum andern zu fahren.

Digitized by Google

So war der Zustand des südlichen Schottlands, ehe jene Verbesserungen begannen, welche nach neuerlich aufgestellten Ansichten nur dazu führen sollen, die Sphäre der Armuth zu vergrößern. Man kann dem aber wohl ganz entgegen dreist behaupten, daß der Unterschied zwischen den Wilden, die sonst Kentucky inne hatten, und den heutigen gesitteten Bewohnern kaum größer ist, als der Abstand zwischen den Pächtern und Arbeitern des südlichen Schottlands aus dem Jahre 1770 und denjenigen unserer Tage. Die arbeitende Klasse ist jetzt allgemein wohl genährt und gut gekleidet; ihre Wohnungen sind bequem und sie sind im Genusse von Aufwand, der früher selbst reichen Eigenthümern fremd war. — Während Bettelei fast ganz unbekannt ist, sind Armentaxen doch nur in wenigen Fällen eingeführt und immer sind sie wenigstens sehr gemäßigt. Und heut zu Tage in der That, ist wohl kein Kirchspiel in der ganzen Provinz Galloway, dem zum Unterhalt der Armen eine Abgabe auferlegt ist. Dieser große und ausgezeichnete Fortschritt ist jedoch in keiner Rücksicht aus größerer, allgemeiner Verbreitung der kirchlichen Erziehung hervorgegangen. Die Landleute von 1760 standen in dieser Rücksicht ganz gleich, oder wohl noch höher als die von 1832. Der bessere Zustand ist allein aus äußern Ursachen hervorgegangen, aus Hebung des Ackerbaues und der Künste. Die Veränderung in den Umständen, in denen das Volk lebte, hat eine gänzliche Veränderung in den Gewohnheiten desselben bewirkt, und sie würden eher daran denken, sich selbst als Sclaven zu verkaufen, als nach Art ihrer Vorfahren im vorigen Jahrhundert fortleben zu wollen.

Die Veränderungen in den Lothians und Mittelbezirken Schottlands sind eben so auffallend gewesen. Bettelei war ungeheuer vorherrschend in den Lothians um 1760 — 70 und noch später. Robertson in seinen „Ländlichen Sammlungen" — einem Werke, welches Jeder zur Hand nehmen müßte, der eine genaue Vorstellung von den Verbesserungen in Schottland seit 1765 erwerben will — führt an, daß zu jener Periode fast kein Tag verging, an dem die Pachthaüser nicht von Bettlern besucht wurden, und fast keine Woche, daß nicht einige von ihnen Obdach in der Scheüne erhielten. Dort aber, wie auch sonst in Schottland, ist Bettelei fast ganz unbekannt. Abgaben für die Armen sind zwar in einigen Kirchspielen eingeführt, allein sie sind von sehr unbedeütendem Betrage, und wo sie bestehen, sind sie nur als triftiger Beweis der Vortheile, die aus Unterdrückung der Bettelei hervorgegangen sind, zu betrachten.

Die große Verbesserung, welche in Schottland Statt gefunden hat, ist in der That zu allgemein, um bestritten werden zu können, und kann auf mehrfache andere Weise dargethan werden. Man

Digitized by Google

kann mit bestem Fug sagen, daß man nicht übertreibt, wenn man behauptet, die Production des Landes habe sich seit 1770 um das Sechsfache vermehrt, und da die Volksmenge seit dieser Zeit nicht völlig um das Doppelte vergrößert ist, so kann man behaupten, daß jeder Einzelne jetzt sich im Durchschnitt einer dreifach größern Menge von nützlichen und wünschenswerthen Gegenständen erfreuet, als die Vorfahren zur Zeit des siebenjährigen Krieges. Robertson führt an, daß ein kleines, mit Weizen bestelltes Feld in der Nähe von Edinburgh im J. 1727 eine solche Seltenheit war, daß Fremde aus der Ferne kamen, um es zu sehen. Selbst zur Zeit des Amerikanischen Krieges betrug der in den Lothians und in Berwikshire aufgezogene Weizen kaum den dritten oder vierten Theil dessen, der dort jetzt wächst, und in anderen Theilen des Landes kannte man ihn kaum als einen Ertrag der Pachthöfe.

Und wenn man einen allgemeinen Durchschnitt macht, so gelangt man wohl zu der Überzeugung, daß die Masse des jetzt in Schottland wachsenden Weizens zehn Mal größer ist, als sie im Jahre 1780 war. In jener Zeit sah man kein Weizenbrot, als in den größern Städten, und auch dort wurde es nur von den reichern Klassen verbraucht. Jetzt ist es ganz anders. Die mittlern und untern Klassen sowohl, als die obern Klassen in den Städten und in vielen Dörfern bedienen sich allein des Weizenbrotes, und selbst in den Pachthöfen wird es größtentheils verbraucht. Was Fleischspeisen betrifft, so ist der Unterschied mit früheren Perioden noch auffallender, und die Fortschritte in Betreff der Kleidung und Wohnung sind zu schlagend, um irgend einen Zweifel zuzulassen.

In England sind die Fortschritte in den letzten fünfzig Jahren nicht so groß gewesen, theils weil (ungeachtet der geringeren Volkserziehung) die Engländer 1770 den Schotten dennoch sehr voraus waren, und theils wegen der unbedachten Veränderung der Armengesetze im Jahre 1795 und des daraus folgenden Mißverhältnisses in Betreff der Taxen und des Lohns in den südlichen Grafschaften. Allein auch in England ist entschieden eine Veränderung zum Bessern geschehen. Charles Smith, der wohlunterrichtete Verbesserer von Abhandlungen über den Kornhandel, welcher die Bevölkerung von England und Wales zu 6 Millionen anschlägt, rechnet, daß 1758 3,750,000 Einwohner Weizen, 739,000 Gerste, 880,000 Rocken und 623,000 Hafer verbrauchten. Niemand wird bestreiten, daß dies Verhältniß, von dem gegenwärtig anzunehmenden, sehr abweicheud ist. Jeder kann sich davon überzeugen, daß die Production des Weizens in England und Wales sich um mehr als das Dreifache seit 1760 vermehrt hat, und von der ganzen Bevölkerung dieses

Digitized by Google

Theils des Reichs ist gegenwärtig gewiß nicht der achte Theil, welcher sich nicht des Weizenbrotes bedient. In Betreff der Fleischwaaren ist die Vermehrung eben so groß. In nichts hat die Verbesserung sich überhaupt mehr gezeigt, als in dem zu Markte gebrachten Vieh. Als Durchschnitt kann man annehmen, daß die in Smithfield verkauften Thiere mehr als doppelt so viel wiegen, als 1710. Der jährliche Bedarf an Fleischerwaaren in England ist mindestens vier bis fünf Mal so groß als im Anfange des vorigen Jahrhunderts, und die großen Verbesserungen sind alle geschehen seit 1765, oder seit Bakewell und Culley ihre Aufmerksamkeit auf Auswahl und Kreuzung der Zucht richteten.

Unter andern Ereignissen, welche die Fortschritte des Englischen Volks seit 1779 beweisen, ist die außerordentliche Verminderung in den Sterblichkeits-Verzeichnissen eines der unzweifelhaftesten. Um 1790 starben in England und Wales 1 von 40, und ein Durchschnitt der fünf letzten Jahre vor 1830 ergiebt ein Verhältniß von nur einem Todesfalle unter 54 Menschen. Es ist dabei zu bemerken, daß diese außerordentliche Vermehrung schon vor Einführung der Kuhpocken begann. Es unterliegt keinem Zweifel, daß man sie den Verbesserungen in der Nahrung, der Kleidung und Wohnung der Armen, der größeren Reinlichkeit und Mäßigkeit derselben zuschreiben muß. Dies ist auch nicht der einzige entschiedene Umstand, auf den man sich berufen kann, um die gebesserte Lage der Englischen Armen darzuthun. Zu welcher andern Zeit würde es ihnen möglich gewesen seyn, 15 Millionen in Sparkassen zu stecken? Und in welcher frühern Periode waren 1,200,000 derselben in mildthätige Gesellschaften eingeschrieben? Es ist Jedem bekannt, daß, obgleich der Lohn nach dem Frieden abgenommen hat, sie dennoch in keiner Rücksicht einen Ausfall erlitten haben, welcher mit dem Falle der Preise in Verhältniß stände; so daß die Lage der Arbeiter sich entschieden gebessert hat. Daß es einzelne Districte giebt, in denen die Lage der Armen sich durch Mißbrauch der Armengesetze verschlechtert hat, ist keinem Zweifel unterworfen. Allein man muß nicht eine zufällige Entzündung eines Gliedes mit einer Abzehrung des ganzen Körpers verwechseln. Wir hören bloß von den Wenigen, welche in großer Noth sind; dies zeugt keineswegs gegen das Wohlbefinden der größeren Anzahl. Zudem ist dies Übel nicht so tief eingewurzelt, daß es unmöglich wäre, dasselbe auszurotten; wenn die Armengesetze wieder ungefähr auf den Fuß gebracht werden, auf welchem sie 1795 waren, so werden die Mißbräuche, mit denen sie behaftet sind, sofort verschwinden; und es wird darin kein ferneres Hinderniß der Fortschritte des Landes bleiben.

Digitized by Google

Es ist daher klar, daß die Erfahrungen der letzten funfzig Jahre in England, und noch mehr in Schottland, sehr erfreulich sind. Die relative Armuth des Volks hat nicht Schritt mit dem absoluten Überflusse des Landes gehalten. Im Gegentheile ist letzterer der ersten weit über den Kopf gewachsen.

Das Volk hat neue und bessere Gewohnheiten angenommen, für den nothwendigen Unterhalt ist auf eine Weise gesorgt, die man 1760 für unmöglich gehalten haben würde, und die große Erweiterung der Mittel des Unterhalts ist begleitet gewesen von einer mehr als entsprechenden Erweiterung der Bequemlichkeiten und Genüsse für alle Klassen, besonders aber für die arbeitende.

Und dies ist, wie man mit freudigen Empfindungen sagen kann, nicht allein in Großbritannien, sondern im Allgemeinen auch auf dem ganzen Continente der Fall. Allenthalben hat die Lage des Volks im gegenwärtigen Jahrhundert sich sehr gehoben. In Frankreich sind die Fortschritte erstaunenswerth. Peuchet, der fähigste Statistiker unter den Franzosen, sagt: „Man ißt heutigen Tages mehr Fleisch und mehr Brod als sonst in Frankreich. Der Landmann, welcher nur grobe Speisen und wenig gesundes Getränk kannte, hat gegenwärtig Fleisch, Brod, Weizen, Wein, guten Cider oder Bier. Die Erzeugnisse der Colonien haben sich, seitdem der Reichthum der Bebauer sich vermehrt hat, auch über das platte Land verbreitet." Wenden wir uns nach Rußland, Polen und Deutschland, so ist der Wechsel zum Bessern noch weit auffallender als in Frankreich, und während die Zahl des Volks im Steigen ist, steigen die Bequemlichkeiten und Genüsse desselben in einem noch reißendern Grade.

Allein wir haben noch ein Zeugniß, um zu beweisen, daß das in jüngster Zeit geschehene Wachsen von Mitteln der Production in England und auf dem Continente, einen mächtigen und wohlthätigen Einfluß auf die Sitten des Volks geübt hat. Anstatt daß das Verhältniß der Ehen zur Bevölkerung sich vermehrt hätte, ist dieses in den letzten funfzig Jahren materiell vermindert worden, und diese Abnahme hat, in England wenigstens, nicht Anlaß zu einer Vermehrung der unehelichen Geburten gegeben. In England war 1760 das Verhältniß der Ehen zur Bevölkerung wie 1 zu 116, 1780 war es gesunken auf 1 zu 118, 1810 auf 1 zu 122 und in den fünf letzten Jahren vor 1830 auf 1 zu 129. Hier ist also ein unwiderlegliches Zeugniß, daß verständige Sitten sowohl, wie die Umstände des Volks, sich sehr gehoben haben, und daß sie nicht durch sorglose Unbedachtsamkeit in dieser Rücksicht sich verschlimmert haben.

Das Wachsen der Bevölkerung in Britannien ist in der That, während der letzten dreißig Jahre, eben so wohl der vergrößerten

Digitized by Google

Lebensdauer, als der vergrößerten Vermehrung des Volks zuzuschreiben.

In Frankreich haben ähnliche Ergebnisse Statt gefunden. Zufolge Necker war 1780 eine Ehe unter 111 Einwohnern; gegenwärtig ist das Verhältniß wie 1 zu 135. Unläugbar hat sich nun zwar die Zahl der unehelichen Kinder seit der Revolution vermehrt, allein nicht so, daß dies bei der Abnahme im Verhältnissen der Ehen in Betracht kommen könnte.

Als Durchschnittszahl der letzten zehn Jahre vor 1780 ergiebt sich, daß, als die Volksmenge in Frankreich 24,800,000 E. betrug, man jährlich im Ganzen 940,935 Geburten zählte, während in den Jahren von 1818 bis 1825 bei 30,400,000 Menschen jährlich 957,970 geboren wurden, woraus hervorgeht, daß bei einer um 5,600,000 gestiegenen Bevölkerung, und dies bei sehr verbesserten Umständen, die Mehrzahl der jährlichen Geburten sich auf nicht höher als 17,035 belief.

Digitized by Google

Staatenkunde.

Übersicht der Bodenfläche und Bevölkerung von Frankreich, nach dem Bestande vom Jahr 1832.

(Entlehnt aus der Königl. Ordonnanz vom 11. Mai 1832).

Departements	Population	Bodenfläche in Hectaren	Departements- u. Arrondissements-Städte mit ihrer Population		Entfernung von Paris
Ain	346,030	584,822	Bourg	8996	106
			Belley	4286	124
			Gex	2834	122
			Nantua	3701	119
			Trévoux	2556	110
Aisne	513,000	753,137	Laon	8400	34
			Château-Thierry	4697	23
			Saint Quentin	17686	35½
			Soissons	8149	25½
			Vervius	2555	42½
Allier	298,257	580,997	Moulins	14672	72½
			Gannat	5246	87
			La Palisse	2268	86
			Montluçon	4991	76
Alpes (Bses)	155,896	729,598	Digne	3932	190
			Barcelonnette	2144	182
			Castellane	1930	200
			Fortcalquier	3036	194
			Sisteron	4429	180
Alpes (Htes)	129,102	545,293	Gap	7215	168½
			Briançon	3260	173
			Embrun	3062	178
Ardèche	340,734	548,423	Privas	4342	154
			Largentière	2919	150
			Tournon	3971	138
Ardennes	289,622	566,835	Mézières	3759	59½
			Rethel	6585	48½
			Rocroy	3623	66½
			Sedan	13661	65½
			Vouziers	2003	53

Digitized by Google

Departements	Population	Bodenfläche.	Departements- u. Arrondissements-Städte mit ihrer Population		Entfernung von Paris
Arriège . .	253,115	568,964	Foix . .	4857	195
			Pamiers .	6548	191
			Saint-Girons	4381	198
Aube . .	246,361	605,025	Troyes .	39143	39
			Arcis-sur-Aube	2673	38½
			Bar-sur-Aube	3890	51½
			Bar-sur-Seine	2269	46½
			Nogent-sur-Seine	3277	26
Aude . .	270,125	631,683	Carcassonne	17394	199
			Castelnaudary	9883	189½
			Limoux . .	6518	205
			Narbonne .	10246	220
Aveyron .	359,473	882,191	Rhodez .	8249	147½
			Espalion .	3545	140½
			Milhau .	9806	164
			Saint Affrique	6336	170
			Villefranche .	9540	160½
Bches du Rhône	359,473	506,847	Marseille .	145115	214
			Aix . .	23575	205
			Arles . .	20236	185
Calvados .	494,702	557,663	Caen . .	39140	55½
			Bayeux .	10303	62½
			Falaise .	9581	56
			Lisieux . .	10257	44
			Pont l'Evêque	2118	48½
			Vire . .	8043	69
Cantal . .	258,594	542,037	Aurillac .	9766	137
			Mauriac .	3530	123
			Murat . .	2941	126
			Saint-Flour	6464	120½
Charente .	362,531	588,243	Angoulême	15186	116½
			Barbezieux .	2756	126½
			Cognac .	3409	127
			Confolens .	2687	113
			Ruffec .	3004	104½
Charente inf.	445,249	608,050	La Rochelle	14632	122
			Jonzac .	2618	133
			Marrennes .	4605	126
			Rochefort .	14040	121½
			Saintes .	10437	123
			St. Jean d'Angely	6031	116½
Cher . .	256,059	701,661	Bourges .	19730	54
			Saint-Amand	6936	64½
			Sancerre .	3032	48½

Digitized by Google

Departements	Population	Bodenfläche	Departements- u. Arrondissements-Städte mit ihrer Population		Entfernung von Paris
Corrèze . .	294,834	575,600	Tulle .	8689	120½
			Brives .	8031	123½
			Uſſel . .	3963	116½
Corſe . .	195,407	980,510	Ajaccio .	9531	280
			Baſtia . .	9531	290
			Calvi . .	2000	265
			Corte . .	3282	280
			Sartène .	2715	300
Côte-D'or	375,877	876,960	Dijon .	25552	75½
			Beaune .	9908	85
			Chatillon-ſur-Seine	4175	55½
			Sémur .	4088	62½
Côtes du Nord	598,872	701,231	Saint-Brieuc	10420	105½
			Dinan .	8044	91½
			Guingamp .	6100	112½
			Lannion .	5371	120½
			Loudéac .	6736	110½
Creuſe . .	265,384	532,234	Guéret .	3921	84
			Aubuſſon .	4847	93
			Bourganeuf .	2849	91½
			Bouſſac .	757	84
Dordogne .	482,750	941,406	Périgueux	8956	121½
			Bergerac .	8557	133
			Nontron .	3246	114
			Ribérac .	3954	131
			Sarlat .	6056	137
Doubs .	265,535	547,360	Beſançon	29167	93½
			Beaume les Dames	2467	101
			Montbéliard	4767	107
			Pontarlier .	4707	108½
Drôme . .	299,556	656,998	Valence .	10406	142½
			Die . .	3555	160
			Montélimart	7560	154½
			Nions . .	3397	173
Eure . .	424,248	581,102	Evreux .	9963	25½
			Les Andelys .	5168	22½
			Bernay .	6605	38
			Louviers .	9885	27½
			Pont-Audemer	5305	42
Eure et Loir	278,820	602,752	Chartres .	14439	20½
			Châteaudun .	6471	32½
			Dreux .	6249	20½
			Nogent-le-Rotrou	6825	33½

Digitized by Google

Departements	Population	Bodenfläche	Departements- u. Arrondissements-Städte mit ihrer Population		Entfernung von Paris
			Quimper	9850	132½
			Brest	29860	140
Finistère	254,396	693,384	Châteaulin	3000	138½
			Morlaix	9596	126
			Quimperlé	5275	121½
			Nismes	41266	181½
Gard	357,333	599,725	Alais	12077	156
			Uzès	6162	173½
			Le Vigan	4909	162
			Toulouse	59630	175½
Garonne (Hte)	427,856	671,601	Muret	3787	180
			Saint Gaudens	6179	196
			Villefranche	2652	184½
			Auch	9801	169½
			Condom	7144	166½
Gers	312,160	651,908	Lectoure	6495	161½
			Lombez	1600	181
			Mirande	2532	175½
			Bordeaux	109467	153½
			Bazas	4255	170½
Gironde	554,255	1024,027	Blaye	3855	141
			La Réolle	3787	150
			Lesparre	1013	141
			Libourne	9838	143
			Montpellier	35825	195
			Bériers	16769	213½
Hérault	346,207	623,899	Lodève	9919	180
			Saint-Pons	6267	190
			Rennes	29680	83½
			Fougères	7677	73½
Ille et Vilaine	547,052	635,599	Montfort-sur-Men	1200	88½
			Redon	4504	97
			Saint-Malo	9981	92
			Vitré	8856	75½
			Châteauroux	11587	65
			Issoudun	11664	60½
Indre	245,289	701,661	Le Blanc	4804	80
			La Châtre	4343	71
			Tours	23235	57
Indre et Loire	297,016	643,219	Chinon	6859	67
			Loches	4774	67
			Grenoble	24888	142½
			La Tour-du-Pin	2334	130
Isère	550,258	831,661	St. Marcellin	2775	144½
			Vienne	14079	122

Digitized by Google

Departements	Population	Bodenfläche	Departements- u. Arrondissements-Städte mit ihrer Population		Entfernung von Paris
Jura . .	312,504	503,304	Lons-le-Saunier .	7918	99½
			Dôle . .	9927	87
			Poligny . .	6005	96½
			Saint Claude	5222	116
Landes. .	281,504	909,289	Mont-de-Marsan .	3774	190½
			Dax . .	4716	204½
			Saint Sever	5494	195
Loir et Cher	235,750	639,666	Blois .	13138	43½
			Romorantin	6985	44
			Vendôme .	7771	42½
Loire . .	391,216	461,236	Montbrison	5265	111½
			Roanne .	9260	98½
			Saint-Etienne	33064	115½
Loire (Hte)	292,078	498,046	Le Puy .	14930	125½
			Brioude .	5099	113½
			Yssingeaux .	7166	127
Loire Inf.	470,093	706,285	Nantes .	87191	93½
			Ancenis .	3749	85
			Châteaubriant	3709	82
			Paimboeuf .	3648	104
			Savenay .	1800	102
Loiret . .	305,276	705,188	Orléans .	40161	29½
			Gien . .	5177	37
			Montargis .	6781	27½
			Pithiviers .	3957	20½
Lot . . .	283,827	524,399	Cahors .	12050	148
			Figeac . .	6390	145
			Gourdon .	5153	135
Lot et Garonne	346,885	479,657	Agen . .	12631	152½
			Marmande .	7345	155
			Nérac . .	6327	162
			Villeneuva-d'Agen	10652	146
Lozère . .	140,347	509,543	Mende .	5822	139½
			Florac . .	2194	147½
			Marvejols .	3885	140
Maine et Loire	467,871	719,880	Angers .	32743	72
			Baugé . .	3553	64½
			Beaupréau .	3207	83
			Saumur .	10652	72½
			Segré . .	954	79

Digitized by Google

Departements	Population	Bodenfläche	Departements- u. Arrondissements-Städte mit ihrer Population		Entfernung von Paris
Manche .	591,284	578,000	Saint-Lô .	8421	70
			Avranches .	7269	80
			Cherbourg .	18443	84½
			Coutances .	8957	77½
			Mortain .	2511	74
			Vologues .	6940	79½
Marne . .	337,076	810,789	Chalons sur Marne	12413	40
			Epernay .	5318	34
			Reims . .	35971	39½
			Sainte Ménéhould	2933	50
			Vitry-le-Français	6976	48
Marne (Hte)	249,827	622,899	Chaumont	6318	60½
			Langres .	7460	68½
			Vassy . .	2583	59
Mayenne .	352,586	518,127	Laval .	16401	66½
			Château-Gontier	6143	73
			Mayenne .	9797	62½
Meurthe .	415,568	557,274	Nancy .	29783	82½
			Château-Salins	2708	90
			Lunéville .	12341	89½
			Sarrebourg .	2164	101
			Toul . .	7304	76½
Meuse . .	314,588	608,080	Bar-le-Duc	12476	61
			Commercy .	3622	70
			Montmédy	2195	66
			Verdun .	9978	60
Morbihan .	433,522	712,787	Vannes .	10395	109
			Lorient .	18322	119½
			Ploermel .	4851	98½
			Pontivy .	5956	110½
Moselle . .	417,003	672,143	Metz . .	44416	76
			Briey . .	1655	70
			Sarreguemines	4189	94
			Thionville .	5645	83½
Nièvre . .	282,521	681,009	Nevers .	15085	58
			Château-Chinon	3865	70
			Clamecy .	5529	51½
			Cosne . .	5987	45½
Nord . .	989,938	559,993	Lille . .	69073	56
			Avesnes .	3166	51
			Cambrai .	17646	43½
			Douai . .	18783	50
			Dunkerque .	24937	68
			Hazebrouck .	7522	58
			Valenciennes	18953	52

Digitized by Google

Departements	Population	Bodenfläche	Departements-, u. Arrondissements-Städte mit ihrer Population		Entfernung von Paris
Oise	397,725	608,250	Beauvais	12867	17
			Clermont	2715	15
			Compiègne	8878	19
			Senlis	5066	11
Orne	441,881	561,053	Alençon	14019	48
			Argentan	6147	51
			Domfront	1873	63
			Mortagne	5158	38½
Pas-de-Calais	655,215	669,924	Arras	23419	44½
			Béthune	6889	51½
			Boulogne	20856	56½
			Montreuil	4083	47½
			Saint-Omer	19344	57½
			Saint-Pol	3504	45½
Puy-de-Dôme	573,106	809,933	Clermont	28257	97
			Ambert	7650	115
			Issoire	5990	105
			Riom	12379	93
			Thiers	9836	107
Pyrénées (Bses)	428,401	763,990	Pau	11285	210½
			Bayonne	14773	219½
			Mauléon	1062	213
			Oleron	6458	218
			Orthez	7121	204
Pyrénées (Htes)	233,031	463,000	Tarbes	9706	187
			Argelès	1210	195
			Bagnerès de Big	7586	192
Pyrénées Or.	157,052	411,376	Perpignan	17114	235½
			Céret	3251	242½
			Prades	2836	246
Rhin (Bas)	540,213	417,500	Strasbourg	49712	113½
			Saverne	5106	104
			Schelestadt	9646	113
			Wissembourg	6097	118½
Rhin (Haut)	424,258	384,373	Colmar	15442	115
			Altkirch	2819	110
			Belfort	5753	102
Rhône	434,429	291,425	Lyon	133715	115
			Villefranche	6460	107
Saône (Hte)	338,910	515,000	Vesoul	5583	86½
			Gray	5937	83
			Lure	2847	93½

Digitized by Google

Departements	Population	Bodenfläche	Departements- u. Arrondissements-Städte mit ihrer Population		Entfernung von Paris
			Mâcon	10998	98
			Autun	9921	74
Saone et Loire	523,970	857,678	Châlons-sur-Saône	12220	83
			Charolles	2984	90
			Louhans	3411	92
			Le Mans	19792	49
			La Flèche	6421	60
Sarthe	457,372	638,553	Saint Calais	3638	48
			Mamers	5822	42½
			Paris	774333	Dep.
Seine	935,108	47,298	Saint Denis	9686	2
			Sceaux	1529	3
			Melun	6622	11
			Coulommiers	3335	15
Seine et Marne	323,894	601,005	Fontainebleau	8122	14½
			Meaux	8537	11
			Provins	5665	22
			Versailles	28477	4½
			Corbeil	3708	8
Seine et Oise	448,180	549,636	Etampes	8109	13
			Mantes	4148	14½
			Pontoise	5458	7
			Rambouillet	3147	12
			Rouen	88086	30
			Dieppe	16016	39
Seine Inf.	693,683	595,439	Le Hâvre-de-Grace	27000	50½
			Neufchâtel	3430	31
			Yvetot	9021	38½
			Niort	16175	105½
			Bressuire	900	90
Sèvres (Deux)	294,850	585,273	Melle	2512	101
			Parthenay	4024	90
			Amiens	45001	31
			Abbeville	19162	37½
Somme	543,704	604,456	Doulens	3703	38½
			Montdidier	3769	23
			Péronne	3802	23½
			Alby	11665	167
			Castres	16418	177½
Tarn	335,844	573,386	Gaillac	7725	172
			Lavaur	7179	180
			Montauban	25460	163
Tarn et Garonne	242,509	358,765	Castel-Sarsin	7092	167
			Moissac	10165	165

Digitized by Google

Departements	Population	Bodenfläche	Departements- u. Arrondissements-Städte mit ihrer Population		Entfernung von Paris
Var . . .	317,501	729,627	Draguignan	9804	212
			Brignolles .	5940	212
			Grasse . .	12716	213
			Toulon .	28419	223½
Vaucluse .	239,113	233,084	Avignon .	29889	174½
			Apt . .	5707	186
			Carpentras .	9817	174
			Orange .	9123	168½
Vendée . .	330,350	675,458	Bourbon-Vendée	3904	102½
			Fontenay .	7504	113½
			Sables d'Olonne	4906	111
Vienne . .	282,731	691,012	Poitiers .	23128	86
			Châtellerault	9437	76
			Civray .	2203	103
			Loudun .	5078	77
			Montmorillon	3608	90
Vienne (Hte)	285,130	572,952	Limoges .	27070	97½
			Bellac .	3607	90
			Rochechouart	3996	107
			Saint Yrieix	6542	107½
Vosges . .	397,987	498,917	Epinal .	9070	93½
			Mirecourt .	5574	86
			Neufchâteau .	3524	77½
			Remiremont	4686	99½
			Saint-Dié .	7707	102
Yonne . .	352,487	729,223	Auxerre .	11439	41½
			Avallon .	5569	54½
			Joigny .	5537	34½
			Sens . .	9279	27
			Tonnere .	4242	46½

Total der Bevölkerung von Frankreich 32,560,934 Seelen.
Total des Areals . . . . . 52,941,436 Hectaren.

Anmerkung.

Die Entfernung der Departements- und Arrondissements-Städte von der Landeshauptstadt ist in Lieues ausgedrückt.

Die mit gesperrter Schrift gesetzten Städte-Namen sind die Hauptstädte der Departements.

Digitized by Google

Geodäsie.

Ein Wort über das bei den sächsischen Landesvermessungen gebrauchte Grundmaß, ingleichen über die Breiten- und Längen-Angaben der Herren Oberreit und Lohrmann.

Von Albert Schiffner in Dresden.

(Mitgetheilt von dem Herrn Verfasser).

Wie das geographische Publikum sich früher bei den Canzler'schen Angaben über Sachsens Größe zu beruhigen pflegte, so begnügte es auch nach der Landes-Theilung sich geraume Zeit mit einem ungefähren Anschlage der k. s. Landesportion, welcher nur durch Subtraction der preüssisch gewordenen Provinzen, ja wol nur durch das damals viel besprochene Verhältniß von $\frac{1}{7}$ zu $\frac{6}{7}$ motivirt war, übrigens aber auf Canzlers irrigen Angaben beruhete. Daß bei der preüssischer Seits nun geschehenen Veranschlagung der preüssisch-gewordenen Landestheile dieselben keineswegs $726 \times \frac{4}{7}$ oder 413 Quadratmeilen erfunden wurden, ließ man sich nicht irren —, und so blieb es bei der monströsen, jedem hellen Blicke auf gute Karten von Deütschland Hohn sprechenden Annahme von 335 bis 340 Q. M. für Sachsen. Geographen par excellence glaubten sogar um desto gewisser bis auf Bruchtheile, ja bis auf Procente einer Q. M. genau gehen zu müssen, als Sachsen — und dieß mit Recht — für ein sehr interessantes Ländchen gilt. So gaben ihm denn Stein (dem man die sächsische Geburt an seinen, hinsichtlich Sachsens ungemein fehlvollen Schriften nicht ansieht) $338\frac{1}{4}$, Hassel noch genauer 338,35 (anderwärts durch Druckfehler 335,38) Q. Meilen, und imponirten mit so genauen Angaben gewaltig, so daß Niemanden ihnen nachzurechnen oder nachzumessen einfiel. Ich zuerst war dreist genug, ihnen (1821, im 9. Bd. des Schum. Lexik. v. Sachs., S. 637) entgegenzutreten, und Sachsens Größe bis auf 278 Q. M. herabzustimmen, welcher Angabe nun auch Engelhardt und Hassel folgten. Doch zeigte diese meine Reduction sich noch zu gering, als

Digitized by Google

als der Obristlieutenant und Plankammerdirector Oberreit in dieser Beziehung die von den Ingenieurs gefertigte Kabinets-Karte von Sachsen musterte. Derselbe gab Sachsen (excl. die von mir eingerechnet gewesenen Orte Schirgiswalde, Niederlautersdorf und Böhmisch-Weigsdorf) nur 271,33 Q. Meilen *). Diesem ersten officiellen und authentischen Ausspruche folgte seiten der cameralistischen Plankammer auch der Oberinspector Lohrmann (s. Mittheilungen des statist. Vereins, I S. 4) indem er dem Lande mit Einschluß gedachter drei Orte 271,676 Q. Meilen beimaß.

Wollen wir überhaupt die Giltigkeit der bis zu Hundert-, ja Tausendtheilchen einer Q. Meile genau gefaßten Ausdrücke für Sachsens Größe sicher beurtheilen, so können wir dieß nur durch nähere Besichtigung der Dresdener Elle, als des Grundmaßes bei den Landesvermessungen. Vom Leipziger Fuß, den die Maßverzeichnisse auf $\frac{1251}{1440}$ pariser Fuß zu setzen pflegen, wird zwar im gemeinen Leben der Dresdenische selten unterschieden; er ist aber merklich größer, als jener: wie viel nach gesetzlicher Vorschrift, und ob überhaupt eine solche Vorschrift bestehe, ist mir nicht bekannt. Indessen scheint doch Leonhardi's **) Bemerkung „vom Fußmaß soll der dresdener Fuß 125½ franz. Linien lang sein" auf eine solche zu deuten. Nimmt man demnach den dresdner Fuß zu $\frac{1256}{1440}$ par. Fuß an, und setzt man mit Rodriguez die Abplattung der Erde (im Mittel aus den demselben bekannt gewordenen Grad- und Pendelmessungen) auf $\frac{1000}{311111}$, so würde man die geographische Meile nur zu 13088⅛ dresd. Ellen erhalten. Damit aber stimmt, Lohrmann ausgenommen, keiner unsrer Geometer. Herr Lohrmann giebt der geogr. Meile 13100 Ellen ***) und setzt demnach, des Rodrigez Abplattungsverhältniß beibehalten, den dresd. Fuß nur auf $\frac{1255\frac{1}{4}}{1440}$ pariser Fuß, macht ihn also um $\frac{1}{700}$ kleiner, als Leonhardi. Der Obrist und Generaladjutant Freih. v. Odeleben giebt im Commentar zu seiner trefflichen Karte vom Haupttheile der sächsischen Schweiz verschiedene Verhältnisse an. Denn S. 9 setzt er 7000 Ellen = 12190 par. Fuß, wobei der dresd. Fuß $\frac{1255\frac{1}{3}}{1440}$ par. Fuß lang, mithin um $\frac{1}{1111}$ kürzer wird, als nach Leonhardi; da er nun zugleich der geogr.

*) Vergl. Hesperus 1826, Nro. 229 und 230.

**) Erdbeschr. der sächs. Lande, I., S. 122.

***) Diese Annahme gründet sich auf die vom Geh. Leg. Rath und ehemal. Ob. Bibl. Weigel über die Länge des sächs. Ellenmaßes gemachten Untersuchungen, in deren Folge man die runde und ziemlich genaue Mittelzahl 13100 zur Norm bei Anfertigung des officiellen Maßes zur Cameralvermessung erkor.

Digitized by Google

Meile 22866 (nicht, wie Rodriguez, blos 22804$\frac{3}{4}$) par. Fuß beimißt, so erhalten wir bei ihm die Meile zu 13146$\frac{1}{2}$ seiner dresdner Ellen, deren dagegen die Rodrigueziſche Meile 13095$\frac{3}{10}$ hat; bei ihm iſt demnach die Meile um 91$\frac{1}{7}$ ſeiner Ellen länger als bei Rodriguez; dieſe 91$\frac{1}{7}$ Odelebenſchen Ellen betragen 91,126 Leonhardi'ſche. Auf derſelben Seite identificirt aber Hr. v. Odeleben auch 26293 dresd. Ellen mit 47322 rhein. Fuß, woraus ſich, wenn man den rhein. Fuß zu $\frac{1331}{1440}$ (wie gewöhnlich) annimmt, der dresdner nur zu $\frac{1252}{1440}$ par. Fuß ergiebt; ſoll nun die Meile 22866 par. Fuß halten, ſo würde ſie ſich bis zu 13153 Ellen der letztern Art verlängern. Endlich giebt Herr v. Odeleben noch auf S. 30 dem dresdner Maaße $\frac{12000}{11778}$ des pariſiſchen, alſo beinahe $\frac{1}{144}$, wobei die Rodrigueziſche Meile nur 13093, 73 (ſo wie die Odeleben'ſche gegen 13128$\frac{3}{4}$) Ellen bekommt. Es iſt jedoch ſelbſt hier noch zu bemerken, daß, indem Herr v. O. zugleich 12000 rheiniſche Fuß mit 13312 dresdeniſchen identificirt, aus dem Verhältniſſe von $\frac{13312}{14400}$ ſich der dresdner Fuß eigentlich zu $\frac{12000}{12978}$ (nicht $\frac{12000}{11778}$) par. Fuß darſtellen würde, ſo daß die Meile 13091,82 Ellen lang wird. Im Ganzen ſchwankt Hr. v. Odeleben von 13093,73 bis zu 13101,7 Ellen für die Rodrigueziſche Meile, alſo im Betrag von 8 Ellen, oder von etwa $\frac{1}{1637}$ jeder zu meſſenden Diſtanz. Von einer, obwohl geringern Schwankung iſt jedoch auch Herr O. J. Lohrmann nicht frei. Denn wenn er (S. 13 der Mittheilgn.) ſagt: 16109 ſächſiſche Meilen *) zu 16000 Ellen machen 19674 geographiſche, ſo werden letztere eigentlich nicht 13100, ſondern 13100$\frac{4}{7}$ Ellen lang. Desgleichen widerſpricht ſich auch Leonhardi ſelbſt, wenn er (Erdbeſchr. v. Sachſ. I. S. 124) 16000 dresd. Ellen mit 27842 par. Fuß vergleicht, wobei der dresdner Fuß keineswegs $\frac{1331}{1440}$, ſondern nur $\frac{1252\frac{8}{9}}{1440}$ par. Fuß lang iſt. Die größte Elle führte der verdiente, lebend zu wenig beachtete Lehmann, deſſen Pläne noch weit wichtiger waren, als ſeine nun allgemein anerkannten Leiſtungen für Bodenzeichnung, den aber der Tod zu früh abholte. Indem er nämlich **) 8000 Ellen und 14439 rheiniſche Fuß identificirte, macht er mit jenen (nach dem Verhältniß von $\frac{13313}{14400}$) auch 13951 pariſer Fuß gleich, wobei der dresdener Fuß $\frac{12555}{12960}$ par Fuß lang, folglich um $\frac{5}{12960}$ oder $\frac{1}{2441}$ länger, als nach Leonhardi, um $\frac{1}{111}$ länger als nach Herrn v. Odeleben, um $\frac{219}{14400}$ oder $\frac{1}{65}$ länger, als bei Hr. Lohrmann, wird. Nach dieſem Verhältniſſe aber bekommt die

*) Dort ſtehet: Poſtmeilen. Es ſind aber die alten (Zürner'ſchen) Weg- und die Polizei-Meilen gemeint.

**) Vergl. ſeinen Plan von der Gegend am Plauiſchen Grunde, unterm Maßſtabe.

Digitized by Google

Rodriguezische Meile nicht mehr als 13077 Ellen. Was nun endlich das Ingenieurcorps oder dessen Vertreter in unsrer Sache, Herrn O. L. Oberreit, betrifft, so giebt Jenes oder Dieser dem dresd. Fuß $\frac{1000}{1108}$ rheinische Fuß, deren 23661 aber der geographischen Meile (ohne bestimmte Angabe des dabei angenommenen Abplattungsverhältnisses der Erde), so daß die Meile 13108 Ellen groß sei, welches Facit jedoch nur oberflächlich ausgeworfen ist, indem eigentlich 13108,194 Ellen herauskommen. Insofern wir nun die Rodriguezische Meile als diejenige annehmen, welche 13108 Ellen jener Größe habe, würden wir die Größe des dresdner Fußes = $\frac{1252626}{1440000}$ pariser Fuß erhalten. Da aber Herr Oberreit ihn unmöglich für so kurz kann gehalten wissen wollen (denn dieser dresdner Fuß würde sich zum Lehmannischen ja nur wie 1 zu 1,00237 verhalten!) so mag hier wol die Annahme eines geringern Abplattungsverhältnisses der Erde obwalten; oder ist vielleicht gar unter der geographischen Meile der 5400ste Theil des Äquators gemeint? dieß würde mindestens dem heütigen Sprachgebrauche der Geographen zuwiderlaufen. — Wohin wir also blicken, tritt überall uns ein unwillkommenes Schwanken, eine Unsicherheit in der Maßbestimmung entgegen, welche im Ganzen von 13077 bis zu 13153 dresdner Ellen für die geographische Meile geht, so daß — sonderbar genug! — Pastor Zürner, der vor 115 Jahren *) maß, mit seiner Bestimmung von 13104 Ellen für die Meile, dem Mittel der ganzen Schwankung recht nahe kommt.

Die Abweichungen treten schroffer hervor, wenn wir nach Verschiedenheit der Annahmen die Meile quadriren; 13077^2 ist = 171007929,— 13153^2 aber = 173981409; die kleinste □Meile verhält sich daher zur größten von sächsi. Geometern prätendirten wie 1 : 1,0174, wodurch hinsichtlich der Zahl von Sachsens □Meilen eine Abweichung von 4 bis 5 möglich wird, ohne daß beim Trianguliren selbst etwas versehen zu sein braucht: ein Resultat, das, ohne vorausgeschickte Prämissen abgedruckt, vielleicht nirgends Glauben gefunden haben würde! Nun sind zwar die Herrn Oberreit und Lohrmann keinesweges um das Extrem der Gesammt-Schwankung, sondern nur um 13108^2 — 13100^2 aus einander; aber einestheils

*) Die meisten seiner Karten, insgemein die Schenk'schen (nach ihrem Verleger) genannt, erschienen erst nach seinem 1742 zu Dresden erfolgten Tode. Seit 1721, wo er seine Pfarrei resignirte, war er Landesgränzcommissar und kön. Geograph, auch Mitglied der Societät der Wiss. zu Berlin. Einige seiner Karten, besonders von den Aemtern Dresden und Hain, können noch jetzt zur Berichtigung unserer heütigen Karten dienen, und sind in ihrer Art musterhaft.

Digitized by Google

erscheint doch, so lange man sich nicht über die Länge der dresdener Elle vereinigt hat, jeder Streit über Sachsens Größe als vergeblich; und anderntheils wird man immer die Hundert-, ja Tausendtheilchen der Q. M., welche die gedachten Herren anführen, für bloßen Aufputz der Geographie Sachsens nehmen dürfen, so lange noch nicht die Anzahl der ganzen Q. Meilen über allen Zweifel erhaben ist. Denn wenn Herr Lohrmann, der Meile nur 13100 Ellen beimessend, Sachsen gleichwohl, wie Herr Oberreit, 371,676 Q. M. giebt, so würde es zu erhalten haben 1) vom Herrn v. Odeleben, und zwar a) bei der Annahme, daß der dresdner Fuß sei $= \frac{47133}{52111}$ rhein. Fuß, 269,49 Q. Meilen; b) bei jener von $\frac{139000}{141716}$ pariser Fuß 271,936 Q. M.; c) bei der verificirten von $\frac{139000}{141771}$ par. Fuß 272,016 Q. M.; 2) nach dem Leonhardi'schen (gemeinen) Verhältniß des dresdner und pariser Maaßes (wie 1255:1440) 272¼ Q. Meilen; 3) von Lehmann (nach dem Verhältniße von $\frac{1255000}{1440000}$) 273,81 Q. Meilen; 4) von Hrn. Oberreit (bei Annahme der Meile zu 13108 Ellen) 271,3445 Q. M., und verificirt 271,336 Q. M. — Dieß Alles gilt mit Einschluß der 3 oben genannten böhmischen Orte und unter Zugrundelegung der Rodriguezischen Erd-Abplattung. Wenn nun Herr Oberreit dem Lande mit Ausschluß jener 3 Orte 271,33 Q. M. beimißt, so giebt er es in der That merklich größer an, als Herr Lohrmann; denn sollten Beide blos im Ausdrucke abweichen, in der That aber zusammenstimmen, so müßten jene 3 Orte zusammen nur $\frac{6}{1000}$ Q. M. Landes besitzen. Wie die Darstellung des beiderseitigen Verhältnisses sich auch umkehren lasse, erhellt von selbst. Gönnt mir aber der aufmerksame Leser noch kurze Zeit, so erlaube ich mir noch einige Bemerkungen über einen dem Vorigen innigst verwandten Gegenstand, nämlich:

Über die Lohrmannischen und Oberreitischen Längen- und Breiten-Bestimmungen.

Diese sind uns, so viel Herrn Obristl. Oberreit betrifft, theils schon in Zeitschriften mitgetheilt, größtentheils aber auf dem Titelblatte zu der von ihm zu zeichnenden großen Karte vom Königreiche Sachsen *) nur erst zugedacht; hingegen vom Herrn O. Insp. Lohrmann, als Ergebnisse der von ihm für eine cameralistische Landesvermessung besorgten Triangulirung, im ersten Hefte der Mittheilungen des statistischen Vereines für Sachsen, theilweise herausgege-

*) Dieser herrliche Auszug der großen Ingenieurs-Aufnahme wird — freilich erst nach Jahren — auf 20 sehr großen Blättern erscheinen und um 20 Pistolen verkäuflich sein.

Digitized by Google

ben. Letztere Triangulirung concentrirt sich in der nordwestlichen Ecke des mathematischen Salons zu Dresden. Die der Ingenieurs beruht zwar auf einer in Königsteins Gegend genommenen Standlinie, richtet sich aber meines Wissens im Ausdrucke (in der Benennung) ihrer Netzpuncte nach Polhöhe und Länge, wozu ihr eine astronomische Unterlage unentbehrlich ward, ebenfalls nach dem Passage-Instrumente des mathematischen Salons. Wäre daher in beiden Verzeichnissen gedachter Herren diesem Salon gleiche Polhöhe und gleiche Länge beigeschrieben worden, so würde man sie, Ort für Ort, mit Leichtigkeit zusammen vergleichen, auch zu Anfertigung einer Karte ohne Weiteres promiscue gebrauchen können, ja wol bei deren verschiedenen Angaben schlechthin das Mittel aus diesen ziehen dürfen. Dem ist aber leider keineswegs so. Es findet sich nämlich für erwähntes Passageinstrument nach Herrn Oberreit, in Gemäßheit seiner Angabe für den Schloßthurm, 51° 3′ 23″ Br. und 31° 23′ 36″ Länge, während Herr Lohrmann ihm 51° 3′ 16″ und 31° 23′ 55″ beimißt, ihn folglich um 14″,26 eines größten Kreises weiter nach SO. setzt. Diese 775 bis 780 Ellen betragende Verschiedenheit ist nicht unerheblich, und dürfte einiger Maßen — insofern sie sich nicht überall wiederholt — Herrn Lohrmanns begütigender Äußerung *) in den Weg treten, daß die Bestimmungen beider Büreaux in den Netzpunkten „nahe zusammenfallen". Von jener Wiederholung der südöstlichen (oder nordwestlichen) Abweichung im Betrage von 14″,26 sind aber beide Verzeichnisse so entfernt, daß sie schon unfern Dresden sich mehrfach stark nähern, auf dem Frauensteiner Kirchthurme sich gar nicht widersprechen, hier und dort auch in anderer als der SO = NWlichen Richtung differiren.

Die Ausgleichung beider Systeme auf dem Netzpuncte des frauensteiner Kirchthurms (denn beide geben demselben 50° 48′ 13″ Br. und 31° 12′ 14″ L.) ist gewiß der auffallendste Umstand derselben. Hierbei beträgt der Unterschied gegen den mathemat. Salon nach Herrn Oberreit 15′ 10″ Br. und 9′ 22″ Länge, nach Herrn Lohrmann 15′ 3″ Br. und 9′ 41″ L., so daß die Entfernung Frauensteins von Dresden bei beiden Verfassern gleich groß erscheint, die Abweichung dagegen in der verschiedenen Richtung (hinsichtlich der Windrose) begründet ist. Dieß ist jedoch dem Kartenzeichner kein Trost; denn ob ihm bei derselben Richtung zweierlei Entfernung (mit einer Differenz von 14″,26 eines größten Kreises) oder bei derselben Entfernung zweierlei Richtung (in einem jene Differenz

*) S. Mittheilgn. des stat. V., I. S. 3. — Die Haupttendenz dieser Äußerung ist sicherlich irenisch, nicht ironisch.

Digitized by Google

aufhebenden Betrage) an die Hand gegeben wird, ist einerlei; er bekommt jedesmal (insofern er beiden Systemen der Bestimmungen trauen will) eine unzuverlässige Karte, und kann sich nur mit dem leidigen Accommodiren einiger Maßen helfen, da die Entfernung schon bedeutend ist. Aber wie wird es mit kurzen Distanzen ihm ergehen? Davon einige Beispiele!

Dem Kötzschenbroder Thurme giebt Herr Oberreit 51° 6′ 22″ 31° 17′ 52″, Herr Lohrmann 51° 6′ 19″ und gleichfalls 31° 17′ 52″; Jener setzt ihn folglich um 2′ 59″ Br. und 5′ 44″ L., Dieser um 3′ 33″ Br, und 6′ 3″ L. entfernt vom mathematischen Salon, woraus sich dort 285, hier 297 Secunden (eines größt. Kr.) Entfernung ergeben, und sich eine Abweichung von 653 bis 655 Ellen bei nur 1½ Meilen Entlegenheit bildet. — Der Porsberg culminirt nach Herrn O. unter 51° 0′ 54″ und 31° 34′ 9″,3 —, nach Herrn L. unter 51° 0′ 51″ und 31° 34′ 10″; so setzt ihn demnach Jener 434″, Dieser nur 421″, also 13″ minder weit vom mathemathischen Salon: abermals bei 1½ Meilen Entfernung die bedeutende Differenz von 705 bis 710 Ellen. — Herr O. läßt den Cottaer Spitzberg unter 50° 54′ 8″ und 31° 38′ 3″, Herr L. aber unter 50° 54′ 1″ und 31° 38′ 11′ culminiren, so daß Beide hinsichtlich seines Breitenunterschiedes gegen Dresden genau übereinkommen, im Längenunterschiede aber (um 11″) in dem Maaße differiren, daß sich ein Entfernungs-Unterschied von 5″ oder 270 bis 275 Ellen ergiebt. — Nach Herrn O. sind die Cottaer Spitze und der Pirnaische Kirchthurm um 3′ 46″ Br. und 1′ 27″ Länge, nach Herrn L. um 3′ 49″ Br. und 1′ 30, Sec. Länge, dort also um 233″, hier um 236½ S. aus einander: eine Differenz von etwa 190 Ellen auf geringe Distanz. — In Frauenstein pünktlich (soviel den Ausdruck betrifft) übereinstimmend, weichen Beide doch schon beim Saydaischen Thurme (nach Herrn O. unter 50° 42′ 55″ und 31° 5′ 10″, nach Herrn L. unter 50 42′ 53″ und 31° 5′ 11″) wieder merklich von einander ab. Von da bis zum Marienberger Thurme (nach O. unter 50° 39′ 6″ und 30° 49′ 49″, nach L. unter 50° 39′ 11½″ und 30° 49′ 54″) fand Herr O. die Entfernung um 8″ oder 430 bis 440 Ellen größer, als Herr Lohrmann. Gehen wir von Marienberg fort zum Signale des Bielberges (nach O. unter 50° 34′ 49″ und 30° 41′ 40″, nach L. unter 50° 34′ 38″ und 30° 41′ 51″) so ergiebt sich die Entfernung bei Herrn O. zu 406½, bei Herrn L. zu 426 Sec. eines größten Kreises: ein gewaltiger Unterschied von 19½ Sec. oder 1060 bis 1065 Ellen auf dreistündige Entfernung! — Wenn das Signal des Bärensteins nach O. unter 50° 30′ 40″ und 30 40′ 54″ nach L. unter 50 30′ 46″ und 30° 41′ 5″ steht, so ist es von dem des Biel-

Digitized by Google

bergs nach Ersterem um 250½, nach Letzterem um 234″ entfernt: abermals eine gewaltige Differenz von 16¼ Sec. oder 910 bis 915 Ellen; diese aber — was sehr zu berücksichtigen steht — unter Versetzung der Plus- und Minus-Zeichen ein sicherer Beweis, daß der Bielberg sammt nächster Umgegend bei einer der beiden Vermessungen sehr irrig angesetzt worden, so daß man sich hier nur schwerlich des Verdachtes einer großen Accommodation enthalten kann. — Die vordere Fichtelbergkoppe bringt Herr O. unter 50° 25′ 56″ und 30° 37′ 0″, Herr L. unter 50° 25′ 59″ und 30° 37′ 13″ —, Jener also 321½, Dieser 325″ vom Bärenstein; hier ist also nur eine Differenz von 3¾ Sec. oder 196 bis 200 Ellen. — Dem Schwarzenberger Kirchthurme giebt Herr O. 50° 32′ 27″ und 30° 26′ 50″, Herr L. 50° 32′ 34″ und 30° 27′ 8″; vom Fichtelberge demnach setzt ihn Jener um 554″, Dieser um 549″ entfernt an, so daß hier nur 5″ oder 270 bis 273 Ellen Differenz obwalten. — Von Schwarzenberg hinwiederum liegt der Schönecker Kirchthurm (nach O. unter 50° 23′ 39″ und 29° 59′ 21″, nach L. unter 50° 25′ 5″ und 29° 59′ 39″) nach Herrn O. um 1186, nach Herrn L. um 1178″ entfernt, so daß sich hier der auf so weite Distanz nicht bedeutende Unterschied von 8″ oder 431 bis 436 Ellen ergiebt. — Endlich finden wir am Adorfer Kirchthurme Herrn O. unter 50° 19′ 29″ und 29° 55′ 0″, Herrn L. unter 50° 19′ 56″ und 29° 55′ 19″, somit Beide von einander, hinsichtlich Schönecks, zwar in der Richtung merklich abweichend, aber in der Entfernung bis auf (301″ — 300″ =) 1″ harmonirend. — Die Distanz Adorf-Dresden setzt Herr Lohrmann auf 43′ 20″ Br. und 1° 28′ 36″ Länge, also auf 4299″, Herr Oberreit aber auf 43′ 54″ Br. und gleichfalls 1° 28′ 36″ Länge, also auf 4319¾ Secunden eines größten Kreises, mithin um 20¾ Sec. oder etwa 1130 Ellen länger an, als Jener. Dieser $\frac{1}{207}$ der Entfernung betragende Unterschied erscheint zwar verhältnißmäßig nicht gar groß, wenn man ihn mit dem Unterschiede vieler kleinerer Distanzen vergleicht, verdient aber wegen seiner mächtigen Gesammtwirkung allerdings diejenige Berücksichtigung, die Herr O Insp. Lohrmann ihm in den Worten vindicirt: „nur (??) im westlichen Erzgebirge und im Voigtlande weichen unsere geographischen Bestimmungen von den Angaben des K. S. Ingenieurscorps etwas (?) ab".

Zweierlei fällt bei Vergleichung der Distanz Adorf-Dresden sehr auf: 1. daß die Abweichung beider Messer sich lediglich auf die Breite erstreckt, hinsichtlich der Länge hingegen gänzlich erlischt, nachdem doch auf den Zwischenstationen so starke Länge-Verschiedenheiten vorgekommen; — 2. daß Herr Oberreit es ist, welcher hinsichtlich der Zahl der Secunden eines größten Kreises, Adorf weiter von

Digitized by Google

Dresden abrückt, — nicht, wie man glauben sollte, Herr Lohrmann: Es leuchtet nämlich von selbst ein, daß, insofern Beide sich der nämlichen Elle bedienten (das „nämlichen" beziehe ich auf deren absolute oder — so zu sagen — materielle Länge, nicht auf ihr Verhältniß gegen ein anderes Maß) und insofern Herr Oberreit mehr Ellen auf jede Secunde rechnete, als Herr Lohrmann, Ersterer auch weniger Secunden zwischen Dresden und Adorf hätte finden sollen, als der Letztere; es findet aber das gerade Gegentheil statt. Fand Herr Oberreit die Entfernung Adorfs von Dresden zu 4319″ Secunden, so hätte sie, sollte man meinen, Herr Lohrmann zu $\frac{4319\frac{1}{4} \times 12108}{12100}$ oder zu $4322\frac{1}{10}$ —, und fand im Gegentheile Herr Lohrmann sie zu 4299″, so hätte sie Herr Oberreit zu $\frac{4299 \times 12100}{12108}$ oder zu $4296\frac{3}{10}$ Secunden finden müssen, so daß (nicht dem Ausdrucke in Zahlen, sondern der Sache nach) beide Angaben wirklich um 25″,9 oder 1410 bis 1415 Ellen von einander abweichen; es wächst also die Abweichung von jenem $\frac{1}{167}$ bis auf $\frac{1}{167}$ der Entfernung an. Dürfte man annehmen, sie sei auch in Sachsens Osthälfte (über welche mir keine Lohrmannischen Angaben zur Vergleichung vorliegen) so bedeutend, als in der größern Südwesthälfte, sie gehe also im Betrage von $\frac{1}{167}$ durch das ganze Land, so würde dieß eine Abweichung in der Größe-Angabe Sachsens bewirken, nach dem Verhältniß von 166^2 zu 167^2 d. h. mit einem Unterschiede von 3,32 Q. Meilen. Um so auffallender erscheint das Übereinkommen der Herrn Oberreit und Lohrmann in der Angabe von Sachsens Größe. — Zuletzt darf auch nicht unbemerkt bleiben, daß deren Übereinstimmung im Längen-Unterschiede Adorfs gegen Dresden (1° 28′ 36″ oder 5316″) blos scheinbar ist; denn diese 5316″ betragen nach Herrn Oberreit um $\frac{8}{12108}$ mehr Ellen, als nach Herrn Lohrmann, so daß Jener den Unterschied eigentlich auf $\frac{5316 \times 12108}{121000}$ Lohrmannische —, Herr Lohrmann aber ihn eigentlich auf $\frac{5316 \times 12100}{12108}$ Oberreitische Secunden angiebt; dadurch entsteht eine Differenz von $6\frac{1}{2}$ Secunden oder 200 bis 225 Ellen. Diese ist zwar nicht sehr erheblich; indessen mußte sie doch bemerkt werden, um eine richtige Ansicht von dem sonderbaren Umstande zu veranlassen, daß beide Messer im wörtlichen oder vielmehr Zahlen-Ausdrucke eines Hauptresultates bis auf die Secunde genau übereinstimmten.

Der Leser, insbesondere der Nicht-Sachse, wird nun vielleicht mein Urtheil verlangen, welcher von beiden Triangulirungen, oder vielmehr, welcher Berechnung aus denselben das mehrere Vertrauen zu schenken sei. Ein solches Urtheil aber zu wagen, bin ich in der Kunst selbst viel zu sehr bloßer Laie, und mit den beiderseits geschehenen Arbeiten viel zu wenig bekannt. Das Eine nur kann ich, wie

Digitized by Google

jeder andere Laie, sehr leicht bemerken, daß es Herrn Ob.-Insp. Lohrmann bei Bestimmung der Lage der verschiedenen Punkte keineswegs um bequeme Zahlen zu thun war, während Herr Obristlieut. Oberreit unverkennbar diese mit im Auge behielt. Denn in seinem auszüglichen Orts-Verzeichnisse *) finden wir als letzte Ziffer in den jedesmaligen Secunden nur 8mal die Eins, 16mal die Neun, aber 21mal Fünf, 25mal Zwei, 25mal Sieben, 26mal Drei, 27mal Acht, 31mal Vier, 38mal Sechs und 57mal Null, — während doch bei so bedeutender Menge von Fällen die Häufigkeit des Vorkommens der Ziffern offenbar gleichmäßiger ausfallen muß. Bruchtheile aber von Secunden giebt Herr Oberreit nur 4mal, Herr Lohrmann dagegen fast überall, indem bei ihm statt positiver Zehntel-Secunden unter 259 Fällen **) nur 31mal eine Null vorkommt: d. h. um 7mal öfter, als sie nach mittlerm Durchschnitte vorkommen sollte. Meine Meinung geht nun zwar keineswegs dahin, es sei aus erwähnter mehrerer und minderer Genauigkeit in Benutzung der Triangulirungen selbst zu schließen; aber bei raschen Beurtheilern kann allerdings dem Ingenieurcorps ein unangenehmes (und vielleicht irriges) Präjudiz aus Herrn Oberreits an sich höchst dankenswerthen Gabe ans Publicum erwachsen. — Es bleibt mir, nächst dem Wunsche, daß es beiden von mir, wie von Allen, hoch geachteten und vielfach verdienten Männern gefallen möchte, sich über die Gegenstände öffentlich auszusprechen, die ich hier sine ira et studio und ohne die geringste Einmischung persönlicher Rücksichten berührt habe, nur noch übrig, einige Schreibfehler in beiden abgedruckten Positions-Verzeichnissen ihren Lesern zu Gunsten, anzugeben. Ein Schreibfehler ***) scheint es mir nur, wenn Herr Lohrmann (Mittheilgn. I., S. 2, unter Nro. 34) dem Olbernhauer Thurme 50° 40′ 28″,6 Breite giebt, da diese nur gegen 50° 39′ 50″ betragen

*) Aus dem großen, dem Publicum noch nicht übergebenen, kann ich, ohne die Delicatesse zu verletzen, hier nichts mittheilen, da in demselben noch Correctur der Schreibfehler (wozu ich auch selbst beigetragen) möglich ist.

**) Hierbei sind die Angaben des mathematischen Salons, dessen Lage nicht Ergebniß, sondern Anfangspunct der Triangulirung war, und seiner Meridian-Merkmale auf dem Hermsdorfer und dem Kahlen Berge nicht mit gezählt.

***) Bei darüber mir gegönnter Zwiesprache bekräftigt gleichwol Hr. Lohrmann nochmals die Richtigkeit jener Angabe, indem ein Schreibfehler nicht obwalte, und gerade von Olbernhau bis Sayda die specielle Vermessung der Grundstücke schon ausgeführt sei, welche die genaue Richtigkeit der hier gezogenen Triangel bestätigt habe.

Digitized by Google

dürfte, wie sie denn auch Herr Oberreit auf nur 50° 39′ 48″ setzt. Letzterer bringt jenen Thurm 187″ Br. und 310″ L., folglich 273 bis 274″ eines größten Kreises, und zwar nur ein Wenig mehr west- als südwärts, vom Saydaischen Thurme an; ohne nun einen Schreibfehler anzunehmen, würde bei Herrn Lohrmann die Entfernung nur 145″ Br. und 308″ L., folglich nur 246 bis 247″ eines gt. Kr., und zwar im Verhältniß von 199,5 : 145 weit west- als südwärts, sein; eine solche Differenz der Triangulirungen ist aber gar nicht denkbar. Lehmanns bekanntes Kärtchen der Gegend von Sayda setzt die Entfernung auf 14190 Ellen, welche freilich nur 260 bis 261″ ergeben, also zwischen beiden obigen Angaben beinahe das Mittel halten. — Herr Lohrmann hat ferner den Krögiser Kirchthurm unter Nro. 50 aufgeführt, weil er ihm die Länge von 31° 4′ 14″,2 beigeschrieben; da aber die 4′ wahrscheinlich in 3′ umzuwandeln sind, so gehört derselbe zwischen die Nro. 45 und 46 *). — Fraglich scheint es mir auch, ob nicht unter Nro. 112 vielmehr das Proviant-Thürmchen, als die Kirche, auf der Festung Königstein gemeint sei, — und ob (nach Nro. 60 und 62) die Polhöhe beider Bohritzscher Kirchen wirklich um nicht mehr als 84½ Secunden abweichen sollte. — Bei Vergleichung der Lohrmannischen und Oberreitischen Angaben für den großen Winterberg hat man zu berücksichtigen, daß Letztere der Stelle des ältern Belvedere's, auf dem südwestlichern Plateau des Berges, Erstere aber der Basaltkoppe gilt; daher die Abweichung von 21″,8 Br. und 16″,9 Länge in den Zahlen selbst, oder von 21″,5 Br. und 17″,2 L. im gefundenen Unterschiede gegen den Schandauer Thurm **). — Im Oberreitischen Verzeichnisse ist bei Löbau die Länge von 32° 36′ 30″ auf 32° 20′ 16″ zu ermäßigen, jener des Glauchauischen Thurmes von 30° 12′ 10″ auf 30° 13′ 10″ zu erhöhen; auch mag wohl Preßnitz um 1′ dem Pole näher zu bringen sein, indem sonst alle gangbare Karten dort ausnehmend falsch erscheinen würden. Andere bei mir obwaltende Bedenklichkeiten betreffen nicht den Auszug, sondern das große Oberreitische Verzeichniß, und sind hier zu unterdrücken.

*) Auch hier soll gleichwohl, nach Herrn Lohrmanns Versicherung, ein Schreibfehler nicht obwalten.

**) Diesen Thurm setzt Herr Lohrmann 128″, Herr Oberreit nur 126⅔ Secunden, und zwar Beide in merklich abweichender Richtung, von der Pyramide des Lilgensteins. Die v. Odeleben'sche Karte dagegen setzt die Entfernung auf 8750 Ellen, welche nach dem von Hrn. v. Odeleben selbst angenommenen Verhältnisse nicht weniger als 160½ Secunden ergeben. Wie diese gewaltige Abweichung von erst-genannten Messern zu erklären sehe, wird sich schwerlich angeben lassen.

Digitized by Google

Über die trigonometrische Vermessung von Indien.

Aus einem Schreiben des Kapitains Thomas Renny.

(Mitgetheilt von Herrn Professor Dr. Mensing in Erfurt.)

Cossipore (bei Calcutta), 10 Sept. 1832.

Vor fünf Tagen habe ich das Vergnügen gehabt, Ihren Brief vom 18. März d. J. zu empfangen, gleichzeitig mit demselben Schiff ein Paket Montroser Zeitungen vom Monat März. Dem, in meinem letzten Schreiben gegebenen, Versprechen gemäß, theile ich Ihnen jetzt einen Abriß von dem Gegenstande der großen trigonometrischen Vermessung und dem Verfahren mit, welches dabei befolgt wird.

Der Hauptzweck der Operationen der gr. trig. Aufnahme ist, die geographische Lage, welche gewisse Punkte auf der Erdoberfläche einnehmen, zu bestimmen, wobei die Absicht vorwaltet, einer Anhäufung von Fehlern zu begegnen, welche von der gewöhnlichen Weise des Aufnehmens mehr oder minder unzertrennlich sind. Punkte dieser Art sind die Stationen, welche die Winkel der Hauptdreiecke bilden, von denen die Länge, Breite und Höhe über dem Meere mit einer so großen Sicherheit bekannt sind, als menschliche Kräfte sie nur immer erreichen kann; begreiflich ist daher die Darstellung des zwischen diese Punkte fallenden Landfläche nur jenen kleinen, relativen Irrthümern unterworfen, die bei der Aufnahme des innern topographischen Details begangen werden.

Die Monds- und Sonnen-Mutation und die Präcession der Äquinoxien (ohne deren genaue Bestimmung die wahren Distanzen des Mondes von den Fixsternen, vermittelst deren der Seefahrer seine Längen bestimmt, nicht bekannt sein können) sind mit der Wirksamkeit der Sonne und des Mondes auf die hervorragende Materie um den Erd-Äquator innig verknüpft; die wahre Gestalt unsrer Erde wird daher ein sehr wichtiger Gegenstand, und darum ist die Bestimmung eines Meridianbogens (vorzugsweise der große Bogen genannt), vermöge deren man jene Hervorragung berechnen kann, als ein Seitenzweig der gr. tr. A. aufgefaßt und verfolgt worden.

Das Verfahren hat deshalb darin bestanden, eine Reihe von Dreiecken auszuführen, die in der Nähe des Kaps Comorin, in ungefähr Lat. 8 N. beginnt und längs des Meridians von 77° O. Grw. zieht; diese Dreiecksreihe bildet den großen Bogen, und sendet an geeigneten Punkten longitudinale Reihen aus, welche die Anfangspunkte für andere meridionale Reihen, auf jede 50 oder 60 Meilen vom großen Bogen, bilden. Behufs Verifikation der Dreieckmessungen werden Versicherungs-Grundlinien, in Abständen von etwa zweihundert Meilen von einander gemessen, wobei ein Fuß auf der ganzen Länge der Basis, von 6 bis 7 Meilen Ausdehnung, als Fehlergränze angenommen ward. Es scheint daher fast un-

Digitized by Google

glaublich, daß, nachdem wir über einen Raum von 200 Meilen und darüber, auf allerlei Grund und Boden, triangulirt hatten, die Abweichung der Basismessung und der Berechnung noch keinen Fuß betragen hat, ja die Vollkommenheit unsrer Instrumente, die Sorgfalt, womit beobachtet wird, die Genauigkeit der vielfachen Rechnungen sind so groß, daß ein Fall vorgekommen ist, wo der Fehler nur drei Zoll betrug.

Die ganze Präsidentschaft Madras ist bereits triangulirt, oder, um mich eines technischen Ausdrucks zu bedienen, in ein Netz von Dreiecken eingeschlossen. Der große Bogen ist bis auf ungefähr den 24° N. Breite geführt worden, von wo (Serondje) eine Longitudinal Reihe abzweigt und ihn mit Calcutta verbindet; zwischen dem großen Bogen und Calcutta hat man die Absicht auf jede 50 oder 60 Meilen eine Mekidian-Reihe zu messen, deren jede an zwei gegebenen Punkten der Longitudinalkette beginnt, und nordwärts bis an das Himalaya Gebirge so wie südwärts bis an den Nerbudda, oder die Gränzen von Madras, ausgedehnt werden soll. Major Everest, der General-Landmesser, beabsichtigt, die Ausführung einer dieser Meridianketten mir aufzutragen.

Die Stationen der Dreiecke sind gemeiniglich 15 oder 18 Meilen von einander entfernt, obschon auch, wenn die Beschaffenheit des Landes es gestattete, Seiten von 60 Meilen Länge vorgekommen sind. Große Sorgfalt ist erforderlich bei Auswahl der Stationen, um möglichst gleichseitige Dreiecke zu erlangen, denn kein Winkel eines Triangels darf unter 30 Grad sein. Da die Flächenräume dieser Dreiecke (der ersten Ordnung) groß sind, und eben so der Raum zwischen jeder Meridian-Dreieckskette, so werden sekundäre Dreiecke durch Intersektion von zwei oder mehr Hauptstationen gebildet, vermittelst Signalstangen oder anderer ausgezeichneten Punkte innerhalb oder außerhalb eines Hauptdreiecks. Diese sekundären Dreiecke reduciren die topographischen Irrthümer fast auf Null.

Die Breiten und Längen, welches aus der großen trigonometrischen Vermessung hergeleitet werden, sind bis auf $\frac{1}{10000}$ einer Sekunde genau. Major Everest will selbst den großen Bogen bis an die Himalaya Gebirge führen, was einen Bogen von etwa 24° Ausdehnung geben wird und mithin ein Element zur Berechnung der Ellipticität der Erde, das seines Gleichen nicht hat.

Meine gegenwärtige Beschäftigung besteht also darin, gewisse Punkte auf der Erdoberfläche ihrer Lage nach genau zu bestimmen; das topographische Detail wird später vom Feldmesser mit aller Genauigkeit ausgefüllt. Alle unsere Operationen werden auf den Horizont der Meeresfläche reducirt.

Digitized by Google

Höhenkunde.

Einige Nachträge zu dem im 7. Bande der Annalen S. 22 f. enthaltenen Aufsatze über Höhenmessungen in Sachsen.

Von Albert Schiffner in Dresden.

(Mitgetheilt von dem Herrn Verfasser).

Wo so eifrig, wie jetzt in Sachsen, die barometrische Hypsometrie ausgeübt wird, da ist das Sprichwort: „dies diem docet" ganz an seiner Stelle —, und dieses veranlasst denn auch mich zu folgenden Nachträgen für einen Aufsatz, der, abgesehen von den dadurch hervorgerufenen Noten des Herrn Dr. Berghaus, jede Gelegenheit zu ergreifen wünscht, sich einigen Werth zu schaffen.

1) Zuerst ist zu bemerken, daß die auf der bucher'schen Karte vorkommenden Höhen-Bestimmungen mit den Lohr- und Wiemann'schen im Allgemeinen ziemlich gut übereinkommen, sobald man berücksichtigt, daß ihnen die Annahme von nur 220 Fuß für Null am Dresdner Elbmesser als Niveau zum Grunde liegt, so daß sie alle ein Complement von (315 — 220 =) 95 Fuß erheischen. Sie stellen sich, so completirt, folgender Maßen dar:

	Nach Bucher,	nach Lohrmann,	nach Wiemann.
Vorderer Fichtelberg .	3723	3729	3715
Auersberg	3152	3134	?
Kahler Berg . . .	2802	2802	2804
Geisingberg . . .	2570	2547	2535
Lausche	2445	2471	?
Luchberg	1750	?	1783
Winterberg	1731	1718	1721
Oybin (Berg) . . .	1471	1599	?
Kleiner Winterberg .	1522	?	1521
Wilisch	1484	1475	1473
Obelisk des Lilgensteines	1262	1250	1257
Augustus-Keulenberg .	1308	1148	?
Porsberg	1125	1105	1107

Digitized by Google

	Nach Bucher,	nach Lohrmann,	nach Wiemann.
Windberg	1083	1087	1083
Colmberg	965	959	?
Kuhstall-Höhle . . .	930	912	937

Eine starke Abweichung ist also nur beim Oybin und beim Keulenberg bemerklich. Dieß genüge um alle diejenigen Stellen meines Aufsatzes zu berichtigen, die der bucher'schen Angaben erwähnen. Letztere können ohnedieß, da ihre wahre Quelle nicht bekannt gemacht worden, nicht füglich zur Entscheidung zweifelhafter Fälle dienen.

2) Weil Herr Dr. Berghaus, wie im November- und Decemberheft des 7. Bd. der Annalen nachgewiesen worden, dem Punkte des hallaschka'ischen Barometers im Convikt-Gebäude zu Prag, nicht — wie Hr. Prof. Hallaschka selbst — blos 552, sondern 613 Fuß beimißt (welche 298′ über 0 zu Dresden betragen): so erhalten wir mit dem Complement von (613 — 552=) 61 Fuß folgende hallaschka'ischen Bestimmungen: a) der Keilberg 3830′ (60′ weniger, als bei Hrn. Laukner; 43′ weniger, als bei Charpentier; 33′ weniger, als bei Dr. Hofer; 26′ mehr, als bei Hrn. Lohrmann); b) Gränzmauth zu Gottesgabe 3071′ (91′ weniger, als die Kirche nach Hrn. Wiemann, welche aber keineswegs so viel höher steht); c) die kupferberger Kapelle 2777′ (was ich für zu hoch halte; s. u.); d) der Schneeberg 2211′ (78′ weniger, als bei v. Lindner; 22′ weniger, als bei Lehmann; 2′ mehr, als bei Herrn Wiemann); e) der wilde Mann zu Joachimsthal 2170′ (82′ weniger, als bei Herrn v. Dechen); f) der Rosenberg 1875′, was mir jedoch immer noch zu niedrig scheint. — Ob hiernach auch die Angabe der Herren David, Mogalla, Schulz und Hohnzog, zu modeln seien, ist mir zur Zeit noch unbekannt *).

3) Herr Ob.-Insp. Lohrmann hat kürzlich dem Publikum eine dritte Fortsetzung seines Höhen-Verzeichnisses mitgetheilt, worin mehrere ausgezeichnet interessante Punkte vorkommen, z. E. die Tellerhäuser unfern Gottesgabe mit 2947′, der Plessenstein bei Markersbach mit 2525′, der Katzstein bei Streitwald mit 1920′, der Hammer Obermittweida mit 1650 bis 1660′, die Lößnitzer Hauptkirche mit 1279′, der Huthenknochen bei Mohorn mit 1182′, das schlemaer Blaufarbenwerk mit 1091′, u. s. f. Außerdem sind die barometrischen Nivellirungen des Gränzbaches (weiterhin Pöhl genannt, welchen Namen Hr. Lohrmann bis nach Wiesenthal hinauf führt, wel-

*) Da alle Höhenmessungen von David und Mogalla sich auf die bisherige Annahme der Höhe von Prag stützen, so ist auch für sie die nachgewiesene Verbesserung erforderlich. — B.

Digitized by Google

chen aber nach Andern das Stolzenhainer Wasser erst mithringt), des Pöhlwassers, der Mittweide und des Stollberger Wassers sehr wichtig. — Ich erlaube mir folgende Bemerkungen: zu den Nro. 590 und 561 fehlt der Asterismus als Zeichen, daß Herr Lohrmann diese Puncte schon früher gemessen. — Unter Nro. 562 („Bergkuppe, Mittweider Forstrevier, südöstlich vom Plesselsteine") ist wohl der große Hemberg gemeint, so wie unter Nro. 575. ohne Zweifel das hohe Rad. — Der Plesselstein wird unpassend zwischen Scheibenberg und Schwarzenberg, statt zwischen Scheibe und Rittersgrün gesetzt. — Unter Nro. 565 hätte können zu sicherer Unterscheidung des bei Cranzahl oder am Berghaüsel gelegenen und haüfig sogenannten „Zollhauses Schlössel" das gemeinte Hans lieber das „Zollhaus beim Hammerwerk Schlössel" genannt werden. (Ich bemerke hierbei, daß dasselbe außerdem noch von einem dritten Zollhause zu unterscheiden ist, nämlich bei Schlössel nächst Jöhstadt). — Unter Nro. 583. ist das untere Ende nicht von Mittweide, sondern von Markersbach gemeint; denn jenes reicht bis Raschau hinab. — Druckfehler sind: Lössing (Nro. 572) und Lößnig (Nro. 592) für Lößnitz, und Heintzbach (Nro. 574) für Heinzbank.

Durch diese Fortsetzung wird gegen sonstige Angabe der Bärenstein um 10′ höher, der Anfang des Annaberger Flößgrabens um 3′ (gegen die erste Angabe, in welcher ein Schreibfehler obgewaltet, um 53′) höher, Heinzbank um 13′ niedriger, Niederforchheim um 10′ niedriger, die Freiberger Fernsiechenkirche um 5′ niedriger, die Oberschönaer Straßenhöhe um 7′ höher, das Schwarzwasser bei Schwarzenberg um 4′ höher, aber bei Aufnahme der Mittweide um 7′ niedriger, das Stollberger Wasser in Stollberg um 14′, bei Pfaffenhain 4′ niedriger, die Leukersdorfer Straßenhöhe um 12′ niedriger, die Mulde am Hammerberge um 6′ niedriger, die wilde Sau in Grumbach um 19′ niedriger, der Horstsee um 5′ höher. Diese Abweichungen sind im Ganzen sehr erträglich, und können nur das gerechte Zutrauen zu Hrn. Lohrmanns Messungen erhöhen. — Da Derselbe nun die frühere Angabe von 407′ für die Mulde bei Leißnig durch einen Druckfehler (statt 437′) erklärt, so erledigt sich meine Bemerkung darüber im 7ten Bd. dieser Annalen.

Den Katzstein bei Streitwald habe ich stets für bedeutend höher, als 1920′, gehalten: nicht blos nach meiner oberflächlichen geometrischen Messung in Schneeberg (wo ich ihn zwei Jahre hindurch vor Augen hatte), sondern vorzüglich nach seinen klimatischen Verhältnissen; dann er hält den Schnee regelmäßig zwei Tage länger, als der nach Hrn. Wiemann gegen 1840′ erhabene Glösberg, und kaum kürzere Zeit, als der Buchhardsgrüner Steinberg, der doch

Digitized by Google

an 2200′ erreicht. Hier wäre demnach wiederholte Messung anzurathen.

Nach Nro. 589, 501 und 594, hat das Pöhlwasser (hier auch von Manchen die Mittweide genannt) geringeres Gefälle, als das Schwarzwasser unter Schwarzenberg, und bezeigt sich also als den Hauptfluß, was sich auch in der Bildung beider Thäler deütlich ausspricht. Der Natur gemäß würde man daher das Pöhlwasser bei Dessau in die Elbe fallen lassen.

Wenn Hr. Lohrmann dem Huthenknochen 1182′ beilegt, so bestätigt er eben damit meine Bemerkung im 7. Bd., daß Hr. Wiemann mit 1299′ den Landberg merklich zu niedrig angegeben; denn der Augenschein beweist einen viel größern Unterschied zwischen beiden, als 117′.

Auffallend ist die Differenz genannter Messer auch beim Schlemaer Blaufarbenwerk *), aber hier zu Herrn Lohtmanns Nachtheil. Er giebt dem Werke nur 1091′, also 371′ weniger, als dem Ringe zu Schneeberg —, Herr Wiemann dagegen 1138′, also 322′ weniger, als dem Ringe; letztere Differenz muß ich, der ich diesen Weg so oft gegangen, für die richtigere halten. Für Hrn. W. spricht aber nächstdem auch das Resultat beider Messer an der Mulde bei Schlema. Denn Hr. W. fand dieselbe beim Ausgusse des Marx-Semmler-Stollens noch 1024′ hoch, und diese Angabe paßt vortrefflich in die Reihe der Laukner'schen und Lohrmann'schen Angaben von resp. 1091′ bei Aue, 1089′ bei Klösterlein und 884′ bei Wiesenburg. Hingegen Hr. L. giebt ihr nun jetzt 992′ unter der Eisenbrücke, ¼ Stunde oberhalb jener Stollenmündung, und verlangt hiermit, die Mulde solle von Klösterlein bis hierher 97′, von hier aber bis Wiesenburg nur 108′ fallen, da doch letztere Distanz mehr als vierfach so groß ist, als erstere, und zum Theil (besonders beim Teufelswehr, einem kleinen Katarakt zwischen Schlema, und der Prinzenhöhle **) so starkes Gefälle

*) Das Ausland denkt sich, wenn es liest, dieses königliche Werk sei ein doppeltes, meist etwas Irriges; es sei daher hier bemerkt, daß diese Doppeltheit nur darin besteht, daß dieses Werk jedesmal das Doppelte an Producten, verglichen mit den übrigen drei Werken, in die Farbenniederlagen zu Leipzig und Schneeberg abliefern darf.

**) Dieser Name paßt nicht, indem die Kluft, wo der nachmalige Kurfürst Ernst zwei Nächte bei seinen Räubern weilen mußte, offenbar keine natürliche Höhle, sondern der Anfang eines Stollens ist, den man aber, nachdem man ihn 36 Ellen weit fortgeführt, schon wieder aufgab. Aehnlicher Klüfte giebt es mehrere, z. E. oberhalb Pfannenstiel.

Digitized by Google

zeigt, als zunächst *) oberhalb der Eisenbrücke gar nicht zu bemerken ist.

Durch Nro. 597 wird die Leukersdorfer Straßenhöhe mit 1220 bis 1230′ ein sehr sicherer Punkt, und befähigt uns, dem obersten Hause dieses ¾ Stunde langen Dorfes nicht unter 1300′ beizuschreiben. Hierbei erhält die Wasserscheide zwischen Leukersdorf und Ursprung (eine weitgedehnte Hochebene) gegen 1400′, und wird ein Beweis mehr für meine im 7. Bd. d. Annalen aufgestellte Behauptung, daß Hrn. Lohrmanns Angaben für die hohensteiner Gegend bedeutend zu niedrig sind.

4) Was ich in den Annalen auf S. 29 des 7. Bds. über die verschiedenen Annahmen der wahren Länge des dresdener Maßes nur im Vorbeigehen angedeutet, das habe ich in einem besondern Aufsatze für die Annalen weiter ausgeführt, dessen Aufnahme ich um so sicherer hoffe **), als von einer festen Bestimmung jenes Maaßes, und folglich auch der sächsischen Meile so vieles in Sachsens Statistik, z. E. seine Größen-Bestimmung, geographische Positionen u. s. f. abhangt.

5) Was des Hrn. Dr. Berghaus 3te Note zu meinem Aufsatze (auf S. 108.) betrifft, so kann ich Demselben nicht völlig beistimmen. Man kann nämlich unter dem „Rande des westlichen Abhangs", welchen die Ingenieurs zum Meßpuncte erwählten, schwerlich einen andern Punct verstehen, als der Basaltkoppe höchste westliche Ecke. Denn wollte man mit Hrn. Dr. Berghaus an die andere Koppe des Berges denken, welche (nicht sowohl nach Schmilka, als) nach Herniskretschen hin liegt, so würde die Differenz der Herren Oberreit und Lohrmann sich verfünffachen, da beide Koppen über 600 Ellen aus einander liegen, jene Differenz aber nur 129½ Ellen beträgt. — Hier kann sogleich der Druckfehler 31° 35′ 18″ statt 31° 55′ 18″ (S. 29. Anmerk., Z. 5.) bemerkt werden. Eben

*) Zunächst: das heißt, bis zur Vereinigung des Schwarzwassers (des eigentlichen Hauptflusses) mit der Mulde hinauf. Dagegen hat die Mulde höher oben, überm Auerhammer, enormes Gefälle, bildet hier auch 3 Wasserfälle deren oberster dadurch besuchenswerther wird, daß das Felsstück, welches ihn spaltet, halb aus Granit und halb aus Gneis besteht: ein wahres Cabinetsstück, aber freilich schwer abzuholen! Hoch darüber in W. trägt das Gebirge den gemauerten Stein, ein nicht minder besuchenswerthes Naturspiel. Auch ist in der Nähe ein 70 — 80 Ellen hoher künstlicher Wasserfall, nämlich ein Abschlag aus dem, zum Theil in Felsen gehauenen, Schneeberger Flößgraben.

**) Siehe den vorigen Aufsatz in der Abtheilung „Geodäsie."

Digitized by Google

so in dieser Anmerk. die folgenden: S. 31, Z. 2. v. u.: der für den. — S. 31, Z. 14: Sicbnitz für Sebnitz. — S. 33, Z. 14: hinten gesetzt für hintangesetzt. — S. 34, Z. 19: der Reifstr. für den R. — S. 35, Z. 8: 446 für 146. — Eben da Z. 17 unter für und. — Eben da, Z. 3 v. u.: 2719 für 2119. — S. 36, Z. 13: Kohlenbergs für Kahlenbergs. — Eben da, Z. 15: 2800 für 2802.

6) Zu S. 27: anjetzt sind in meinem Verzeichnisse über 1750 Angaben aus Sachsen, und über 100 aus dem anstoßenden Theile Böhmens.

7) Zu S. 38, Z. 10 v. u.: Hallaschka's Angabe für die Tetschener Theresienmühle erhöhet sich aus obgenannter Ursache auf 471′, und bekräftigt desto stärker meinen Satz.

8) Zu S. 73: da ich Hrn. Lohrmanns Angabe für das Ohorner Belvedere früher als zu hoch dargestellt habe, so würden dem Burkersdorfer Chausseehaus noch weniger als 1698′ zukommen müssen, und meine Beweisführung aus demselben gewinnt dabei noch mehr an Kraft.

9) Zu S. 78, Z. 2. Mit dem Complement von 61′ geht die hallaschka'ische Angabe für den Keilberg auf 3818′, nach andrer Messung sogar auf 3830′. Hierbei bemerke ich zugleich, daß der höchst schätzbare Aufsatz des Herrn Pr. Hallaschka im 4. Bd. der Annalen einen häßlichen Druckfehler enthält, durch welchen der Kirche von Böhmisch-Wiesenthal (welche gegen 2560′ hoch steht) noch nicht 1300′ gegeben werden, — und daß der wilde Mann zu Joachimsthal nach Hrn. v. Dechen 2252′, nach Hrn. Hallaschka (completirt) gar nur 2170′ erreicht, so daß der hier erwähnte Markscheider Joachimsthals Höhe viel zu groß gefunden hat.

10) So interessant des Hrn. Herausgebers Note zu S. 79 (Z. 9) auch ist, so darf doch nicht unbemerkt bleiben, daß die ganz gewiß zu geringe Differenz, welche nach den von Winkler mitgetheilten Beobachtungen zwischen beiden Koppen des Fichtelberges gefunden wird, überhaupt die Sorgsamkeit jener Beobachtungen etwas verdächtigt.

11) Der zu Ende der S. 80 erwähnten Kupferberger Kapelle giebt Hr. Hallaschka (mit dem Complement von 61′) 2777 Fuß, also um 163′ weniger, als dem Keilberge, woraus sich gegen den Fichtelberg eine Differenz von 970′ ergeben würde. Diese aber muß ich für nicht genügend halten — nicht etwa um des oft trüglichen Augenscheines willen allein, sondern hauptsächlich, weil — wie bemerkt — auf dem Fichtelberge gesehen der Kupferberg um 58 Minuten unterm Hasenberge zurückbleibt; denn für Letztern, der vom Fichtelberge 40$\frac{1}{10}$,

Digitized by Google

vom Kupferberg 34 Minuten entfernt culminirt, würden sich hieraus 2744′, also bei weitem zu viel ergeben.

12) Die Wiemannische, auf S. 92 erwähnte Angabe dürfte doch wol den hintern Steinberg betreffen; doch wird sie dann jedenfalls zu erhöhen sein. Beiläufig bemerke ich hier, daß der nordwestliche Fuß des Steinbergs, durch ein Seifenwerk sehr zerwühlt, im Ober-Erzgebirge der tiefste Punct ist, wo sich das sogenannte Veilchenmoos findet. Im nördöstlichen Gebirgstheile dagegen reicht es tiefer herab: etwa bis zu 1750′ Seehöhe, und bei Flinsberg in Schlesien noch weit tiefer.

13) Zu S. 100: nach Hrn. Wiemann bleibt die Bosel gegen das hoflösnitzer Spitzhaus um 313′ —, nach Hrn. Lohrmann nur um 131′ zurück: eine Differenz von 182 Fuß!

14) Zu Ende von S. 107 sagt der Hr. Herausgeber: Charpentier habe bei seinen Höhenmessungen in Sachsen die Höhe von Wittenberg zu 247′ angenommen. Hiergegen muß ich mir einen Zweifel erlauben. Gedachte Zahl gehört nämlich vielmehr Hrn. v. Gersdorf an, und ich habe nie anders gehört, als daß Charpentier sein Niveau, den Elbspiegel bei Wittenberg, nur zu 137′ (also viel zu niedrig) angenommen. In seiner mineralog. Geogr. der sächs. Lande so wenig, als auf der beigegebenen petrographischen und Höhen-Karte, hat er sich darüber geäußert. Sei dem indessen, wie ihm wolle: da Charpentiers Höhenangaben sich nicht auf's Meer, sondern blos auf die Elbe bei Wittenberg beziehen, so ist es für uns gleichgiltig, wie hoch er sein Niveau überm Meere angesetzt habe, insofern wir es nur anjetzt richtig kennen.

Zum Schlusse führe ich noch diejenigen Druckfehler in meinem Aufsatze an, welche entweder den Sinn verändern, oder Eigennamen betreffen. — Man lese demnach: S. 42, Z. 6, für jedoch: ist jedoch. — S. 44, Z. 12 v. u. 142 statt 162. — S. 45, Z. 4 u. Z. 12 v. u., fehlt nach niedriger und weniger der Beisatz: als der Lilgenstein. — S. 47, Z. 17 v. u. statt 507 l. 705; Z. 11 v. u. statt höher l. niedriger. — S. 49, Z. 12, statt Schwitzerland l. Switzerland. — S. 51, Z. 40, statt 4473 l. 1473. — S. 55, Z. 2, statt nach diesen l. nach diesem (nämlich nach Lehmann). — S. 55, Z. 16, statt Lehmannischen l. Lohrmannischen. — S. 57, Z. 17, v. u. streiche man „ist", und Z. 11 v. u. lese man: „würde". — S. 58 u. 59 ist siebenmal für Grising zu setzen Geising. — S. 59, Z. 19, statt ihm l. ihr (nämlich der Kirche). — S. 63, Z. 12, statt nur l. mir. — S. 64, Z. 6, statt Schneeabstand l. Sehnenabstand. — S. 64, Z. 16, lies Den, und Z. 17 lies: Putzkau. — S. 65, Z. 23, statt Lohrmannischen l. Lehmannischen. Und Z. 7

Digitized by Google

v. u. statt Wiegmannsdorfer l. Weig: — S. 67, Z. 17, lies: für dieses Schloß. — S. 69, Z. 9 v. u. lies: Domanialvorwerk, und Z. 8. v. u. lies: Seyda. — S. 70, Z. 3, statt 1324 l. 1924, und Z. 14 statt 1653 l. 1648. — S. 70, Z. 18, sind die Wörter jenem und diesem umzutauschen. — S. 70, Z. 7, v. u. nach wir rücke man ein: gegen Hrn. Lohrmanns Angaben. — S. 70, Z. 2 u. 1 v. u., und S. 71, Z. 2. u. 4, lies Seydenberg, Ober-Seyda, Mittelseyda. — S. 74, Z. 12, statt von l. vor. — S. 75, Z. 13, statt 4 l. 6, und Z. 22 statt 1106 l. 1206. — S. 75, Z. 13: anjetzt nimmt Hr. L. statt 1000′ gar nur 994′ an. — S. 76, Z. 8, statt dieser l. diese. — S. 77, Z. 4, statt „601 Fuß steigen" setze man: „601 Fuß beträgt, um 170 Fuß steigen". — S. 77, Z. 5, l. müßte. — Eben da Z. 18, v. u. statt NN. lies: NW. — S. 79, Z. 12 v. u. statt nur l. um. — 79, Z. 9, werden aus 1147′ nunmehr 1152′; diese Höhe von 658 Ellen ist die größte relative oder eigene des Fichtelbergs. — S. 90, Z. 8, statt von l. vordern. — Eben da Z. 11 wird die 1014′ nunmehr zu 1004′. — S. 82, Z. 17 v. u. statt unter l. über. — S. 83, Z. 1, statt diesen l. diese. — Eben da, Z. 9: Hr. Lohrm. giebt jetzt nur 1852′ an, d. h. 51′ unterm Merienberger Markte. — S. 84, Z. 17, lies: Kirchen; und Z. 7 v. u. lies: 2156′. — S. 85, Z. 9, statt Schneeberger l. Scheibenberger; und Z. 10 statt dem l. der. — S. 86, Z. 10, statt jenen l. jenen höchsten. — S. 87, Z. 4 v. u., lies: Dittersdorfer. — S. 88, Z. 6 v. u. statt und Niederlaugwitz l. in NL. — S. 89, Z. 23, lies: Sonnen-Gasthofe. — S. 90, Z. 8, ist meine obige Bemerkung über die Eisenbrücke zu berücksichtigen. — S. 90 zu Ende, statt 2304 l. 2308. — S. 93, Z. 11 v. u., statt 806 l. 306. — S. 95, Z. 7, lies: südlichsten. — Eben da Z. 16 statt 2226 l. 2326′; Z. 16. v. u. lies: Ullersdorfer, und Z. 14 lies: Schlettauer. — S. 96, Z. 18, lies: niedrigern. — S. 97, Z. 13 v. u., statt und l. oder. — S. 99, Z. 9, fehlt für nach 1004′. — S. 100, Z. 12, l. Weißtrop. — S. 101, Z. 13 v. u., lies: Stubers. — S. 103, Z. 8, ist oder zu streichen. — Eben da, Z. 9, lies: Ochsenkopfbrücke. — Der eben da erwähnte Plesselstein und die Tellerhaüser können nun, von Herrn Lohrmann gemessen, gestrichen werden

Digitized by Google

Miszellen.

Die Neger von Kwan lun,

eine Preis-Aufgabe und ihre Beantwortung durch Dr. Rafinesque.

Auszug aus einer in englischer Sprache geschriebenen Denkschrift. *)

(Brieflich mitgetheilt aus London.)

Den Namen Kwan lun geben die Chinesen der hohen Gebirgskette, welche, indem sie im Nordwesten ihres Landes, oder westwärts von der Provinz Kan suh beginnt, fast gerade in westlicher Richtung läuft, Tibet auf der Nordseite begränzt und dieses Land von der kleinen Bucharei scheidet. Diese Kette heißt bei den benachbarten Mongolen-Stämmen Khoolkhoon. Den chinesischen Namen giebt man vorzugsweise ihrem östlichen Theile, der die höchsten Massen zu enthalten scheint und erhabene, mit ewigem Schnee bedeckte Alpenhörner auf seinem Scheitel trägt, vorzüglich zwischen den großen Krümmungen des Hwangho gelegen, bevor dieser Strom, zum ersten Mal in China eintritt. Auf den Kwan lun setzen die chinesische Mythologen den Wohnsitz der Unsterblichen und der übernatürlichen Wesen, welche das Weltall regieren. Doch haben wir in Europa niemals gehört, daß diese Fabeldichter den berühmten Berg mit einem schwarzen Volk der Neger-Raçe bevölkern; in der That, nichts der Art, findet man in der Shan hae king, einer alten seltsamen Kosmographie, welche eine Beschreibung enthält von den Gebirgen und Meeren und den monstruösen Wesen, welche, wie der Verfasser sagt, jene bewohnen. Wir finden in diesem Werke, — denn verschiedene chinesische Editionen enthalten Abbildungen von den Ungeheuern, — Vögel und Fische mit Menschenköpfen; Menschen mit Flügeln und Vögelklauen, Schuppen und Schwänzen, mit Pferde- oder Ochsenfüßen; geflügelte und kopflose Vierfüßler; Fische mit einem Kopf und zehn Schwänzen; Menschen ohne Kopf und mit einem Gesicht auf der Brust; und eine Menge anderer Abgeschmacktheiten ähnlicher Art; aber doch nicht eine einzige Ab-

*) Bei den Eigennamen ist die englische Rechtschreibung beibehalten worden.

Digitized by Google

bildung von einem schwarzen menschlichen Wesen, oder einem Neger. Das Alterthum der Shan haeking ist heftig bestritten worden, und obschon sie von gewissen chinesischen Autoren Yu dem Großen zugeschrieben wird, der mehr denn 2000 Jahre vor Christi Geburt gelebt haben soll, so ist doch nur als Thatsache festgestellt, daß jenes Buch im vierten Jahrhundert, unter der Tsin Dynastie, aufgefunden und von Kwo pho mit Kommentaren bekannt gemacht wurde.

Wie groß mußte unter diesen Umständen die Verwunderung der gelehrten Welt sein, als eine namhafte Gesellschaft eine goldene Medaille, im Werthe von 375 Thalern, als Preis aussetzte für die beste Denkschrift, welche Untersuchungen enthalten soll über den Ursprung und die gegenseitige Verwandtschaft der Neger des Kwan lun Gebirges, des Scheidegebirgs von Annam und Camboja, der Samang Nation, der Neger von Oceanien, u. s. w., u. s. w. Neger unterm fünf und dreißigsten Grad nördlicher Breite und in einem Lande, das mit Glätschern und Alpenhörnern, die mit ewigem Schnee bedeckt sind, gleichsam bespickt (bristling) ist, mußten, auch dem Leichtgläubigsten als eine zu plumpe Mystifikation erscheinen, um ohne Lächlen und Widerwillen verdaut werden zu können. Es wurden deswegen Nachforschungen angestellt und es ergab sich, daß jenes merkwürdige Programm sich allerdings auf etwas stütze, aber doch nur auf eine sehr flüchtige Bemerkung eines berühmten Sinologen, der in einer Abendgesellschaft gegen einige Freunde geäußert hatte: „in chinesischen Werken würde etwas von Neger Racen gesagt, die in frühern Zeiten den Berg Kwan lun bewohnt hätten". Diese kurze Bemerkung entflammte die Neugierde einiger Mitglieder jener preisaussetzenden Gesellschaft der Maßen, daß sie 375 Thlr. daran setzen wollten, wenn irgend jemand ihnen fernere Nachricht geben könnte über das Schicksal der Neger-Nation von Central-Asia, von der Niemand bis dahin ein Sylbe gehört hatte.

Nicht für ein nutzloses Unternehmen haben wir es gehalten, der Quelle des Irrthums nachzuforschen, welche jenen Sinologen verleitete, sich einzubilden, er habe in chinesischen Werken entdeckt, daß Neger das Gebirge Kwan lun, im Norden von Tibet, bewohnten. Er verfiel in diesen Irrthum durch die japanische Encyklopädie, welche im chinesischen Ho han San thsae thoo hwy betitelt ist. Dieses Werk, welches eine neue, verbesserte und beträchtlich vermehrte Ausgabe des chinesischen Werkes San thsae thoo hwy (herausgegeben im Jahre 1607 von dem berühmten Gelehrten Wang khe) ist, erschien im Jahre 1713. Jener Sinologe fand in diesem Buche eine Abbildung und eine Beschreibung eines Volks, welches Kwan lun tsang sze, das ist „Tsung sze von Kwan lun" heißt. Die Be-

Digitized by Google

schreibung besteht aus zwei völlig von einander abgesonderten Theilen; der erste Theil enthält den Text der chinesischen San thsae thoo hwy und der andere einen Zusatz, der dem japanischen Herausgeber angehört, eben so auch die Abbildung eines Negers, wie er ihn zu Nangasaki, an Bord eines holländischen Schiffs gesehen hatte, und welche er der ursprünglichen Abbildung in der San thsae thoo hwy unterschob. — (Der anonyme Verfasser der vorliegenden Denkschrift schaltet hier das Bild der Original-Ausgabe von 1607 ein, das wir aber nicht aufnehmen können; es zeigt auch nicht die geringste Ähnlichkeit mit einem Neger.)

Text der San thsae thoo hwy.

Das Land der Tsang sze von Kwan lun liegt in der südwestlichen See. Man findet daselbst den Vogel Phang *), der wenn er fliegt, die Sonne verdunkelt. Er kann ein ganzes Kameel verschlukken. Aus den Kielen der großen Federn seiner Flügel werden Wasser-Tonnen gemacht. Die Bewohner des Landes sehen aus als hätten sie sich den Körper mit schwarzem Firniß bestrichen. Sie machen unter sich Sklaven, um sie an fremde Handelsleüte zu verkaufen, von denen sie Zeüg und Lebensmittel zum Tausch erhalten.

Zusatz des japanischen Herausgebers.

In unsern Zeiten sehen wir auf holländischen Schiffen Menschen ankommen, die ihren Leib, so zu sagen, mit einem schwarzen Firniß angestrichen haben. Gewöhnlich werden sie Kooro bo (im chinesischen Hih fang) genannt. Ihr Körper ist so leicht, und sie sind so flink, daß sie mit Gemächlichkeit auf die Masten der Schiffe klettern können. Das Wort Koo ron (nach der japanischen Aussprache) ist der chinesische Ausdruck Kwan lun. Das Wort bo (im chinesischen Fung) bezeichnet einen Menschen ohne Haar auf Kopf oder Körper (demnach bezeichnet Kooro bo einen „schwarzen, haarlosen Menschen").

Der vorstehende Auszug zeigt klar, daß darin von Negern des Berges Kwan lun, der westlich vom nördlichen China liegt, gar nicht die Rede ist; dagegen weis't er auf eine andere Stelle desselben Namens hin, die im Meere, südwestlich von China, liegt. Was den Ausdruck Tsang sze, als auf ein schwarzes Volk angewendet, be-

*) Phang, ein gewisser fabelhafter Vogel, aus einem Fisch von ungeheürer Größe verwandelt, viele tausend chinesische Meilen im Umfange; bei jedem Flug (irisk) steigt er neünzig tausend Meilen. — Morrison, Chinese Dict. Vol. I, part II., No. 8208.

Digitized by Google

trifft, so denke ich, daß die erste Sylbe Tsang nur das Wort Zangi, „Neger" ist, wie es auch im Malaischen angenommen worden; und daß die zweite Sylbe sze „Hausgenosse, Sklave" bedeütet, weil das Zeichen, mit der sie geschrieben ist, diese Bedeütung hat. Kwan lun tsang sze will also so viel sagen als „schwarze Sklaven von Kwan lun". Allein Kwan lun, oder wie es gewöhnlich geschrieben wird Kwan tun, ist der chinesische Name für die Insel Pulo Condore und Kwan lun yang die Benennung des südlichen Theils der China-See, südwärts von der genannten Insel. Folgende Stelle finden wir in der chinesischen Weltbeschreibung, welche Han kwo wan kee luh betitelt, und von Chhin lu keung im Jahre 1730 herausgegeben ist: *)

„Kwan lun oder Kwan tun muß nicht mit dem Berge Kwan „lun, um den sich der Hwang ho windet, verwechselt werden. Es „sind zwei Berge südwärts der See der sieben Inseln (Paracels) „gelegen; die eine ist groß, die andere klein. Die erste ist sehr hoch „und die Wellen brechen sich an ihrer Grundfläche mit großem Un„gestüm; dies ist Groß Kwan lun. Die kleine Insel unterscheidet „sich sehr von der großen; die schönsten Früchte wachsen auf ihr, „aber keine Spur von Wohnungen findet sich daselbst".

In der großen Geschichte der Dynastie der Mings (Sect. 324, Fol. 12) und zwar in der Beschreibung des Landes Pin thung lung, welches einen Theil von Chan chhing, oder Tsiampa, ausmacht, lesen wir folgendes:

„Da ist auch ein Berg Kwan lun, im hohen Meer gelegen bei „Chan chhing, und gegenüber den Vorgebirgen, welche Chu ting khe „heißen, und von denen das eine das östliche, das andere das westliche „ist. Dieser Berg ist von vierkantiger Gestalt, groß und hoch. Die „See, welche ihn umgiebt, heißt Kwan lun yang. Die, welche von „Europa kommen, können sie, bei günstigem Winde, in sieben Tagen „und eben so viel Nächten durchschiffen. Indessen haben die Seefahrer ein Sprüchwort, welches sagt: „höher hinauf **) drohen die „Sieben Inseln; weiter abwärts Kwan lun; die Nadel verwirrt da „den Piloten, und Menschen und Schiffe sonder Zahl sind daselbst „untergegangen". Dieser Berg erzeügt nichts Bemerkenswerthes.

*) Aus diesem interessanten Werkchen hat Herr Klaproth neülich mehrere Auszüge bekannt gemacht, in einer eigenen Schrift, die den Titel führt: Notice d'une Mappemonde Chinoise et d'une Cosmographie chinoise. Paris 1833. Die „kritische Bücherschau" wird darüber in einem der nächsten Annalen-Hefte Bericht erstatten.

**) D. h. von China kommend.

Digitized by Google

„Einige Menschen wohnen da in Gräbern und Höhlen; sie leben von „Früchten, Fischen und Krabben; sie haben weder Häuser, noch „Hütten, weder Quellen noch Feuerstellen."

In der Beschreibung der Expedition, welche Khoobilae Khan nach der Insel Java (Kwa wa) abfertigte, finden wir das Wort Kwan lun zum ersten Mal zur Bezeichnung von Pulo Condore angewendet; allein es ist mit der Wurzel Wasser: Kwan tun geschrieben. Dieser, so geschriebene, Ausdruck bedeutet nach Khang he's Wörterbuch, „der schnelle und zurückschlagende Lauf der Wellen". Folgende Stelle kommt in der Erzählung von der mongolischen Expedition vor:

„Im 29sten der Jahre Che yuan (1292), im 12ten Monat, „schiffte sich General Sze pih mit 5000 Mann in Thseuen chew (in „Fuh këen) ein. Da der Wind sehr heftig war und die See außer„ordentlich hoch ging, verursachte die unaufhörliche Bewegung der „Schiffe bei allen Soldaten eine heftige Seekrankheit, so daß sie mehrere Tage lang nicht im Stande waren, Nahrung zu sich zu nehmen. Sie durchschnitten das Meer der sieben Inseln, und die „Klippen Wan le schih thang, und erreichten die Gränzen zwischen „Cochin China und Tsiampa. Im ersten Monat des folgenden Jahres passirten sie die zwei Berge Tung tung shan und Se tung shan „eben so fuhren sie bei New khe sen, oder der Insel des Ochsen„Kaps, vorbei, und steuerten dann in die große See von Kwan „lun. Sie landeten an der Insel Kan lan seu, und an den Bergen Kea le ma und Ta koo lan. Der General ließ hier von den „Soldaten Bäume fällen und kleine Barken bauen, mit denen er „Java erreichte".

Die erste Erwähnung, welche der Verfasser gegenwärtiger Denkschrift, in chinesischen Autoren von den Kwan lun noo, oder „Sklaven von Kwan lun", gefunden hat, fällt in das Jahr 960 nach Chr. Geb., bei welchem Datum wir in der Geschichte der Sang Dynastie eine Beschreibung vom Königreich San fuh thse, welches einen Theil der Insel Sumatra ausmacht, lesen und worin es heißt, daß die musikalischen Unterhaltungen daselbst aus Gesängen und Tänzen bestehen, welche von Sklaven von Kwan lun aufgeführt werden. Es kann mithin kein Zweifel darüber obwalten, daß unter dieser Benennung vormals Individuen von der schwarzen Race von den Inseln in der China-See verstanden, und in der Folge dieselbe Benennung auf afrikanische Negersklaven Anwendung fand, die von den Sunda-Inseln auf europäischen Schiffen eingeführt wurden.

Digitized by Google

So schwinden die famösen Neger von Tibet und Central-Asia in Nichts zurück; doch dürfte es, da das Programm der Preisaufgaben jener Gesellschaft auch auf die Neger-Stämme sich bezieht, welche das Scheidegebirge zwischen Annam und Kambojia bewohnen sollen, vielleicht nicht am unrechten Orte sein, auch über diesen Gegenstand ein Paar Worte zu verlieren. Zuförderst muß bemerkt werden, daß der Ausdruck Neger, selbst wenn er, ohne Anwendung einer Umschreibung, auf die oceanischen Völkerstämme angewendet wird, die sich in ihrer Hautfarbe den afrikanischen Negern nähern, keinesweges gut gewählt ist. Die Farbe der schwarzen Volksstämme Oceanien's ist niemals rein; sie ist vielmehr ein rußbraun mit gelb vermischt, das in der Intensität wechselt. So sind die Papuas mit krausem, wolligem Haar, dunkelbraun, mit einer lichteren Schattirung als die Malaien-Neger oder hybridischen Papuas; während die Neuholländer, mit kurzem, schlichten Haar, schmutzig gelblich braun sind, und die Neger von Vandiemens Land, mit ihrem wolligen, sehr kurzen und gekräuselten Haupthaare, verschiedenen Negerstämmen Afrika's am nächsten stehen. Die dunkelgefärbten Volksstämme, welche das Scheidegebirge von Annam und Cambojia bewohnen, gehören nicht ein Mal zu dieser Race sogenannter Neger von Oceanien; sie sind nicht dunkler oder nicht mehr Neger als die Birmanen, die Siamesen und die Komen, oder Bewohner von Combojia. Die Missionäre, welche das Evangelium in Tonquin und Cochin China predigten, bezeichneten sie mit dem Ausdruck Nigri, oder „Schwarze", blos, weil sie eine etwas dunklere Gesichtsfarbe haben, als die Bewohner dieser beiden Länder; aber weder ihre Gestalt noch ihr Haar bietet die mindeste Ähnlichkeit mit denen wahrer Neger dar, nicht ein Mal mit denen der Samangs auf der Halbinsel von Malacca.

In dem Zeitalter, worin wir leben, geneigt wie es ist zu allen Arten seltsamer Abgeschmacktheiten, muß es wirklich in Erstaunen setzen, daß ein einzelnes Individium es versuchen sollte, den von jener Gesellschaft ausgesetzten Preis zu erringen. In der That, es giebt, unseres Wissens, nur drei Personen in der ganzen Welt, die zu einem solchen Probestück von Unsinn fähig sind; der eine ist ein französischer Chevalier, der Mesopotamien in China entdeckte; der andere ist ein Englischman, der da bewiesen hat, daß Peru und Mexico im dreizehnten Jahrhundert, von einer, auf Elephanten reitenden, mongolischen Armee erobert wurde; die dritte Person endlich ist der berühmte Dr. Rafinesque, ein Bürger der Vereinigten Staaten, wo historische Forschungen einen Fortschritt (stride) gemacht haben, wie es im alten Kontinent bisher nicht seines Gleichen ge-

Digitized by Google

funden hat. Die letztgenannte Person ist der Kämpfer, der den, von jener Gesellschaft geworfenen Fehdehandschuh aufgenommen und sich für geeignet gehalten hat, die von der Gesellschaft gestellten Fragen zu beantworten.

Die Werke dieses großen Geistes sind unsern Lesern wahrscheinlich unbekannt; sehr wahrscheinlich haben sie niemals von der Ancient History or Annals of Kentucky gehört, die im Jahre 1824, in Frankfurt, Kentucky, gedruckt worden ist. Sie wissen es folglich nicht, daß sie sich nicht schmeicheln dürfen, in Amerika irgend Nachkommen der Adamiten oder Antediluvianer zu finden.

„Die zweite Wiege des Menschengeschlechts, bemerkt Dr. Rafinesque, hat viele Namen erhalten; — Theba, Tibet, Meru, Iran, Taurus, Ararat, u. s. w.; alle beziehen sich auf hohe Gebirge in Asia. Noah, der zweite Vater, Monarch und Gesetzgeber des Menschengeschlechts, war allen alten Nationen unter vielen ähnlichen Namen bekannt. Er ist der Nuh der Perser; Menuh des Hindus; Ta-nauh der Skythen; Ni-nuh der Assyrier; Ur-a-nuh der Kelten; Pe-non der Chinesen; Ac-mon der Atlanten; Me-nu der Ägypter; Oanos der Chaldäer; Noch, oder Cox der Mexicaner; Noch oder Moch der Chiapaner, u. s. w. Die Hauptnationen des östlichen Kontinents, welche zur Bevölkerung von Nord-Amerika und Kentucky beigesteuert haben, waren die Atalaner und Cutaner, welche von Osten her über den Atlantischen Ocean kamen; die Iztacaner und Oghuzianer, die von Westen her über den Stillen Ocean anlangten. Die Geschichte dieser beiden Nationen, und ihrer Niederlassungen in Amerika, kann in fünf Perioden, folgender Maßen, eingetheilt werden:

„1stens. Von der Zerstreuung des Menschengeschlechts bis zur ersten Entdeckung von Amerika, mehrere Jahrhunderte umfassend.

„2tens. Von der Entdeckung Amerika's bis zur Gründung der westlichen Reiche, einige Jahrhunderte in sich schließend.

„3tens. Von der Gründung dieser Reiche bis zur pelagischen Natur-Umwälzung, mehrere Jahrhunderte enthaltend.

„4tens. Von der pelagischen Revolution bis zum Einfall der Iztacanischen Nationen, ungefähr zwölf Jahrhunderte umfassend.

„5tens. Von der Iztacanischen Invasion zur Abnahme und dem Verfall der Atalanischen und Cutanischen Nationen in Nord-Amerika, etwa dreißig Jahrhunderte enthaltend, bis auf die gegenwärtige Zeit".

In der ersten Periode breiteten sich eine Menge Nationen, die Dr. Rafinesque namentlich aufzählt, nach und nach über den alten Kontinent aus. „Alle diese Nationen, fährt er fort, waren

Digitized by Google

durch Sprache und Sitten innig mit einander verbunden. Die Pelasgier waren kühne Seefahrer und wagten es von Island nach den Azoren und dem Senegal zu schiffen. Die Azoren, Madeira, die Canarischen und Cap-Verdischen Inseln waren dazumal zu einer oder mehreren Inseln, die Atlantischen genannt, verbunden, von dem der Atlantische Ocean seinen Namen entlehnt hat, und die ihre erste Bevölkerung von den Daranern und Coranern, oder westlichen Atlanten, erhalten haben. Island hieß Pushcara und war nicht bewohnt, des strengen Klima und der furchtbaren Vulkane halber. Zahllose Revolutionen fanden unter diesen Nationen Statt, bis sie zuletzt von den Atlanten Afrika's durch Eroberung zu einem mächtigen Reiche vereinigt wurden, das sich über Nordafrika, Spanien, Frankreich, Italien, einen Theil von Griechenland, Asia, u. s. w. verbreitete, und viele Zeitalter hindurch unter verschiedenen Dynastien und Kaisern bestand. Es war während der Glanzperiode dieses Reiches, daß Amerika von einigen kühnen Seefahrern entdeckt wurde, die der Passatwind in wenigen Tagen von den Atlantischen Inseln nach Westindien führte. Sie nannten es Antilla-Inseln, was „Vor Land" (before land) bedeutet; und Amerika wurde Atala, oder „Große Atlanten" genannt. Als sie, auf dem nordöstlichen Kurse, nach dem Azoren-Land zurückkehrten, priesen sie das neue Land; und eine große Niederlassung wurde bald darauf von den Atlanten in Ayati oder Ayacuta (Hayti) und auf dem benachbarten Westlande gegründet."

Der Raum gestattet es uns nicht, unsre Leser mit den Ereignissen zu regaliren, welche der gelehrte Dr. von Kentucky-Frankfurt, aus jener Zeit nachgewiesen hat, als die Atlanten in Amerika dominirten; eben so müssen wir die pelagische Revolution mit Stillschweigen übergehen; aber nicht versagen können wir es uns, die Entdeckung mitzutheilen, welche Dr. Rafinesque in Beziehung auf die Geschichte der Iztacaner, und ihres Einfalls in Amerika gemacht hat.

„Bald nach Stiftung der großen asiatischen Reiche von Iran, Ayodhia, Vitora und China," bemerkt er, wurde ein anderes gegründet in der Nähe des Caspischen Sees, auf den Gebirgen von Caf, oder Caukasus, und Wipula, oder Bactria, das nach und nach Aztula (starkes Land), Aztlan, Tula, Tollan, Turan, u. s. w. genannt wurde. Der erste Beherrscher dieses Reichs war Iztac-mixcoatl (hart-köpfige Schlange). Er hatte sechs Söhne, die die Oberhäupter eben so vieler Nationen wurden. Von diesen sind all' die Iztacanischen Nationen entsprossen, welche über ganz Nord-, und einen Theil von Süd-Amerika verbreitet sind. Als viele andere Reiche

Digitized by Google

in der Nachbarschaft von Aztalan zu steigen begonnen, als Bali, Scythia, Thibet, Oghuz, wurden die Iztacaner ostwärts getrieben nördlich von China; aber einige Überbleibsel dieser Nationen findet man noch heütiges Tages im Kaükasus, z. B.: die Abianer oder Abassaner, die Alticezeken, Cushaziben, Chunsagen und Modjoren. Die sechs Iztacanischen Nationen, fortwährend von ihren Nachbarn, den Oghuzianern, Moguls, u. s. w., nach Osten gedrängt, zogen sich nach und nach zurück, oder schickten Kolonien nach Japan und den Inseln des Stillen Oceans; als sie während ihrer Schifffahrten Amerika, an der Halbinsel von Alasca entdeckt hatten, kam die Nation in Masse herüber, dehnte sich von Alasca nach Anahuac aus, und stiftete mehrere Staaten im Westen von Amerika, wie Tula, Amaquemecan, Tehuajo, Nubajon, Teopantla, Huehue, und viele andere. Nachdem sie die Gebirge überstiegen hatten, entdeckten sie den Missouri und Arkansas, und kamen diesen Strömen folgend, nach Mississipi und Kentucki."

Wir ersparen unsern Lesern den Überrest dieser Abgeschmacktheiten; wir wollen ihnen weder von dem Einfall erzählen, den die Oghuzianer, etwa im ersten Jahre unserer Zeitrechnung, in Südamerika machten, noch von der Niederlage der Taleganer im Jahre 500, noch von der Zerstreüung der Lenaper; ums Jahr 800. Eben so bedecken wir mit dem Mantel christlicher Liebe die Geschichte vom Bunde der Shawanees, im Jahre 1100, und von der Übermacht der Utawas, die etwa um das Jahr 1400 Statt fand; — aber das wollen wir sagen, daß der Urheber von all' diesem Unsinn nicht noch den begangen hat, an die Existenz eines Negerstammes auf den Kwan lun Gebirgen, im Innern von Asia, zu glauben; denn er erklärt in der Denkschrift, welche er jener preisaufgebenden Gesellschaft vorgelegt hat: „Es scheint mir indessen bedenklich, die Existenz eines Neger„Volks anzunehmen, welches vormals die Gebirge im Nordwesten „von China bewohnte". Welch' eine Lehre aus dem Munde des Verfassers der alten Geschichte von Kentucky für eine Gesellschaft, von der man annehmen muß, daß sie aus verständigen Männern bestehe!

Was die Denkschrift des Dr. Rafinesque anbelangt, so ist sie des Gegenstandes würdig, wegen dessen sie geschrieben wurde; sie wimmelt von falschen Daten. Dieser gelehrte Herr scheint nicht den mindesten Begriff vom vergleichenden Studium der Sprachen zu haben. Die Grundsätze, welche er als fundamentale annimmt, geben dies deütlich zu erkennen. Wenn er bei Vergleichung zweier Wörter einen Buchstaben findet, welcher in jedem Wort derselbe ist, so bezeichnet er diese Ähnlichkeit mit der Ziffer 1; zwei gleiche Buch-

Digitized by Google

staben mit 2; drei mit 3, u. s. w. Wenn er gleichwol einen entgegengesetzten Weg einschlägt und Buchstaben welche verschieden sind, auf dieselbe Weise bezeichnet, so kann es sich ereignen, daß er zwei Ausdrücke verschieden von einander ausspricht, von denen wir doch bestimmt wissen, daß eins vom andern hergeleitet ist. Das spanische Wort Hijo, „Sohn", z. B. ist ohne Zweifel eine Ableitung von Filius im Lateinischen. Dr. Rafinesque würde aber nur eine schwache Ähnlichkeit zwischen beiden Wörtern finden, seinem System zufolge, in dem Buchstaben i bestehend, da alle andere Buchstaben verschieden sind. Nur Ein Blick auf seine Vergleichungen wird hinreichen, die Trugschlüsse eines solchen Verfahrens klar zu machen.

So weit wir im Stande gewesen sind, die Vocabeln der verschiedenen, vom Verfasser citirten Sprachen zu untersuchen, haben wir sie, im Ganzen genommen, sehr fehlerhaft gefunden. Wir wollen nur die von ihm angeführten japanischen Wörter nennen, die zum größten Theil ungenau sind:

Mensch. — Momo. Das japanische Wort ist Fito. Momo bedeutet in dieser Sprache: 1) Fischerei; 2) ein hundert; 3) Schenkel.

Bruder. — Ani. Dies ist der älteste von mehrern Brüdern. „Bruder" im Allgemeinen heißt Kiodae.

Willen. — Konomuh. „Willen" wird im Japanischen durch Fodai ausgedrückt; das Wort Konome bedeutet „Wunsch".

Lieben. — Nigaka. Dies Wort ist nicht Japanisch; „Lieben" im Japanischen ist Taixet. Es scheint fast, daß Dr. Rafinesque das Lateinische nur unvollkommen versteht, und daß, indem er in irgend einem lateinischen und japanischen Wörterbuch das Wort amare aufsuchte, dies mit amarus verwechselt wurde, was im japanischen Nigae ist, woher sein Nigaka, das im Original vielleicht Nigaça sein mag; er bemerkte nicht das Cedille unter dem c.

Kopf. — Kubi. Im Japanischen bedeutet Koobi „Nacken"; der „Kopf" ist Kôbe.

Augen. — Mimi. Mimi ist das „Ohr"; das „Auge" heißt Me und Manaco; die „Augen" Yogan.

Geben. — Yaru. Dies Wort bedeutet im Japanischen „senden. schicken". Geben heißt in dieser Sprache Tamavari und Torrae.

Wasser. — Umi. Dies ist die „See"; „Wasser" ist Midzoo.

Ähnliche Ungenauigkeiten zeigen sich bei einer großen Menge der von dem Autor angeführten chinesischen Wörter, so wie in all' seinen chinesischen Etymologien. Mit solchen Materialien kann es den gelehrteste und scharfsinnigste Mann nicht vermeiden, bei jedem

Digitized by Google

Schritt in Irrthümer zu verfallen und zu falschen Schlüssen zu kommen.

Die in Rede seiende Gesellschaft scheint den Beschluß gefaßt zu haben, den Dr. Rasinesque wegen der Zweifel zu bestrafen, die er hinsichts der Existenz von Negern auf dem Gebirge Kwan lun angedeutet hat, denn sie hat ihm nur den zwölften Theil des ausgesetzten Preises zuerkannt, nämlich: — 30 Thaler 27 Silbergroschen 6 Pfennige!

Über die Entdeckung des südlichen Kontinents.

Aus einem Schreiben des Vice-Admirals von Krusenstern an A. von Humboldt.

(Mitgetheilt von dem Herrn Freiherrn A. von Humboldt).

St. Petersburg den $\frac{8}{20}$ April 1833.

Das Neueste, was hier im Fache der Reisebeschreibungen erschienen ist, ist die Reise des Kapitains von Bellingshausen nach dem Südpol. Ich bin so frei, Ihnen dieses Werk durch die preußische Gesandschaft zu übersenden. Seine im 69° südlicher Breite gemachten Entdeckungen erhalten jetzt ein neues Interesse durch die Entdeckungen des Kapitains Biscoe in den nämlichen Regionen, da es nicht unwahrscheinlich ist, daß sie mit dem Alexanders-Lande des Kapitains Bellingshausen zusammenhangen, indem ein Raum von nur 100 Meilen dieses Land von dem südlichsten Ende des Grahams-Landes trennt; und da der Kapitain Bellingshausen auf seiner Fahrt von dem Lande Peter des Ersten (68° 57′ S. und 90° 46′ W). nach dem Alexanders-Lande (68° 43′ S. und 73° 9′ 36″ W.) mehrere Kennzeichen vom Lande bemerkt hat, sogar an einer Stelle in 78° der Länge eine Veränderung in der Farbe des Wassers, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß auch das Land Peters des Ersten mit dem Grahams-Lande, das wiederum an die Süd Shetland Inseln stößt, zusammenhangt, wenn auch nicht ununterbrochen; doch könnte es aus mehreren nahe bei einander liegenden Inseln, wie die Süd Shetland Inseln, und vielleicht auch das Grahams-Land bestehen. Wenn dieses in der That der Fall sein sollte, so würde die ganze Ausdehnung von dem Lande Peter des Ersten bis zur nordöstlichen Spitze der Shetland Inseln, die Powells Inseln nicht mit einge-

Digitized by Google

schlossen, gegen 900 Meilen betragen, und verdient dann allerdings die Benennung eines Kontinents. Dieses Kontinent, an dessen Existenz man früher aus theoretischen Gründen glaubte, bis Cook's vergebliches Suchen dessen Nicht-Existenz zu beweisen schien, ist doch nun am Ende gefunden worden.

Enderby, indem er mir die Nachricht von den auf seinen Schiffen gemachten Entdeckungen mittheilt, meldet mir zu gleicher Zeit, daß er in diesem Jahre abermals zwei Schiffe dahin abfertigen werde. Es wäre zu wünschen, daß diese Schiffe nicht nur das Grahams Land und die Strecke zwischen demselben und dem Lande Peters des Ersten genauer untersuchten, sondern auch das von Biscoe genannte Enderby Land zwischen dem 65° und 67° der Breite und zwischen dem 44° und 52° östlicher Länge. Es ist in der That sonderbar, daß Cook das Enderby Land nicht gesehen hat, da er doch im Januar 1773 so nahe bei demselben war.

Krusenstern.

Cook war am 17. Januar 1773 in Lat. 67°½, Long. 40° östlich von Greenwich, im Meridian von Mozambique. Der neue Polar-Kontinent kann zwischen Palmers Land (Süd Ende von South Shetland) und Enderbys Land unter der angegebenen Breite nicht zusammenhangen, denn Kapt. Weddell war am 20. Februar 1823 in 30° westlicher Länge von Greenwich ohne Eis und Land zu sehen bis 74° 15′ südlicher Breite vorgedrungen. Die südlichste von Cook erreichte Breite, aber westlich von Bellingshausens Land Peters I., war 70° 10′ südlicher Breite.

H — t.

Digitized by Google

Meteorologie.

Meteorologische Beobachtungen im Königreich Sachsen. Jahrgang 1833.

Die geregelten meteorologischen Beobachtungen in Dresden begann ich mit Anfang des Jahres 1828. Durch die thätige Mitwirkung mehrerer für Naturkunde belebter Männer ward es möglich solche Betrachtungen umfassender zu machen und sie im Jahre 1829 nach und nach in verschiedenen Provinzen Sachsens zur Ausführung zu bringen.

Die auf diese Arbeiten begründeten Tabellen sind theils in der Zeitschrift für Natur- und Heilkunde, theils in besondern Heften erschienen und werden von jetzt an den Annalen für Erdkunde beigegeben werden.

Für diese Beobachtungen sind sorgfältig 'gearbeitete', genau geprüfte und unter sich verglichene Instrumente benutzt worden.

Der Heberbarometer, der als Normal-Barometer dient und in Dresden am mathematischen Salon aufgestellt ist, hat eine 6 pariser Linien weite, gut Kaliber haltende Röhre, die mit dem reinsten, aus rothem Präcipitat gewonnenen, Quecksilber gefüllt und dreimal auf das sorgfältigste und bis auf den letzten Tropfen des Metalls ausgekocht worden ist. — Das Quecksilber ist daher möglichst luftrein und sehr flüssig. — Die Kuppen desselben in dem obern wie in dem untern Theil der Röhre haben eine Krümmung von 0,20 pariser Linien; und diese Krümmung bleibt beim Steigen wie beim Fallen nahe dieselbe, wenn nach der gewöhnlichen Schwenkung das Quecksilber wieder in Ruhe gekommen ist. — Dies Instrument ist mit einer Messingskala versehen, die, vom Herrn Mechanikus Hoffmann in Leipzig gefertigt und ausgezeichnet gut getheilt, mittelst Nonius 0,05 pariser Linien direkt angiebt. — Durch eine besondere Vorrichtung kann eine andere Barometer-Röhre vorgestellt und deren Stand gegen den des Normal-Barometers unmittelbar verglichen worden. — Durch eine Reihe von Versuchen habe ich auf diesem Wege gefunden, daß das Quecksilber in Röhren, die weniger denn 3 Linien innere Weite

Digitized by Google

haben, je nachdem man sie bewegt, bald etwas höher, bald etw tiefer hangen bleibt. Der Unterschied ist je beträchtlicher je en die Röhren sind und wenn diese 3 Linien Weite haben, so wird unmerklich. — Ob eine Röhre oben oder unten etwas konisch gehe, also nicht Kaliber halte, ist ohne Nachtheil und beeinträ tigt den richtigen Stand nicht, wenn die Röhren nur in dem er sten Theile 3 Linien oder mehr Oeffnung haben. Auf den Gru dieser Beobachtungen habe ich die Barometer, die für die ande Beobachtungsorte Sachsens bestimmt waren, so wie mein Rei barometer mit Röhren versehen, die $3\frac{1}{2}$ bis 4 Linien im Inne weit sind. — Die Skalen dieser Instrumente sind durchgehend von Messing und theils vom Herrn Mechanikus Hoffmann in Lei zig, theils vom Herrn Mechanikus Burger in Dresden getheilt.

Bei Reducirung der einzelnen Barometerstände auf den Nul punkt ist die Ausdehnung der Messingskala berücksichtigt worden.

Zur Aufzeichnung der Temperatur wurden im Kaliber stren geprüfte und ausgewählte hundertheilige Thermometer besonder angefertigt. — Der Nullpunkt an diesen Instrumenten wurde in thauenden Schnee gesucht und der Siedepunkt für 760 Millimete oder 336,91 pariser Linien Barometerstand bestimmt. Dabei fand ich aus einer Reihe von Versuchen, daß der Siedepunkt eines Thermometers am sichersten und zugleich am leichtesten sich finden lasse, wenn man das Instrument mit seiner Skala, gleichviel ob von Glas oder Messing, in einen Glas-Cylinder, ganz in destillir tes Wasser versenkt und dieses mit Hülfe eines Sandbades zum lebhaften Sieden bringt. Durch das reine kochende Wasser hin durch kann man den Stand des Queckfilbers in der Röhre und den feinsten Theilstrich oder die zarteste Bleilinie auf der Skala mit der größten Deutlichkeit erkennen. Auch kann man einen sehr fei nen Gold- oder Platinfaden um die Thermometer-Röhre ziehen und ihn so stellen und durch das Anziehen der Schrauben, in einer solchen Lage festhalten, daß dessen untere Kante die kleine Kuppe der Queckfilbersaule genau abschneidet.

Das Wasser erlangt, ehe es siedet, eine um so größere Hitze, je schwerer die Luftsaule ist, die auf dasselbe drückt, und aus dem selben Grunde wird der untere Theil des Wassers in einem Ge fäße um so heißer werden, eine je höhere Wassersaule darüber steht.

Der Siedepunkt kann daher nur für einen bestimmten Druck gleich bleiben. Steigt der Barometer, so wird auch der Siede punkt sich erhöhen, und diese Erhöhung wird nach den zeitherigen

Digitized by Google

beobachtungen für 1 pariser Linie größern Luftdruck 0,08 hundertteilige Grade betragen. Das Wasser ist schwerer als die Luft, der 14mal leichter als Quecksilber. Der Druck einer Wassersäule von 14 Zoll Höhe wird demnach einem Barometerstande von 1 Zoll Quecksilber entsprechen. Nach diesem Verhältniß kann man den Siedepunkt eines ins Wasser eingesenkten Thermometers aufs schärfste corrigiren, wenn man die Tiefe mißt, in welcher die Kugel eines solchen unter der Oberfläche des Wassers sich befand. Auf die Ausdehnung des Wassers durch die Hitze hat man dabei ebenfalls Rücksicht zu nehmen. Der so angefertigte Normal-Thermometer, der sich im Gebrauch befindet, hat eine Glasskala die vom Null bis zum Siedepunkte 9,5 pariser Zoll lang ist. Die Theilung geht von Viertel- zu Viertelgrad und ist von Herrn Mechanikus Burger sehr gut ausgeführt worden. Die Aetzung, die ich selbst besorgt habe, ist vollkommen scharf und rein weiß. In ähnlicher Weise sind die übrigen zu den Beobachtungen bestimmten Thermometer hergestellt worden, wenn schon sie nicht dieselbe Größe haben und zum Theil nur mit Messingscalen versehen sind.

Für zweckmäßige Placirung der Instrumente ist ebenfalls Sorge getragen. — Ein Thermometer ist auch an einer passenden Stelle der hiesigen Elbbrücke befestigt und dessen Stand wird durch den jedesmal wachthabenden Unteroffizier Nachts 12 Uhr und Morgens 3 Uhr aufgezeichnet. Die Mittelzahlen dieser Aufzeichnungen habe ich der Tabelle mit beigefügt. Die einzelnen Beobachtungen wollte ich nicht geben, da sie von verschiedenen Personen gemacht sind und volle Gleichmäßigkeit in der Aufzeichnung nicht vorauszusetzen ist. — Eine besondere Reihe Nachtbeobachtungen sammle ich selbst, so weit astronomische nächtliche Arbeiten mir Gelegenheit geben.

Zur Beobachtung des Feuchtigkeitszustandes der Luft diente in den letzten Jahren ein Thermo-Hygrometer von Körner.

Die Regenmesser, nach denen die Menge der atmosphärischen Niederschläge ermittelt wird, haben die gewöhnliche Trichterform und hinreichende Größe. Der erste in Dresden war im Jahre 1828 auf dem Dache meiner Wohnung und hatte 1 Quadr. Fuß Oberfläche.

Ein größerer von 9,947 Quadr. Fuß Oberfläche wurde im Jahre 1829 auf der ungleich günstiger gelegenen offenen Gallerie vor dem mathematischen Salon aufgestellt. Der obere Ring war von Zinn und genau abgedreht. Das Becken war von hartgebrann-

Digitized by Google

tem innen glasirten Thon, da aber nach einigen Jahren Spu der Verwitterung sich zeigten, so ist dies Becken im April 18 mit einem andern von verzinnten Kupfer vertauscht worden. D Regenmesser in Freiberg und Altenberg sind von Gußeisen.

Die Richtung und Stärke des Windes wurde nach dem Zu der Wolken und des Rauches bestimmt.

Die folgenden Tabellen enthalten die Haupt-Resultate i zeitherigen Beobachtungen, ihnen folgen die einzelnen Monatstab len des jetzigen Jahres.

Alle Rechnungen sind doppelt durchsehen.

Dresden, im April 1833.

W. A. Lohrmann.
Ober-Inspektor am mathematischen Salon.

Abkürzungen: Früh, Fr.; Vormittags, Vorm.; Nachmittag Nachm.; Abends, Ab.; Nachts, Nch.; Hell, H.; Hell u Wolken vermischt, verm.; Dunststreifen, Dstf.; Einzel Wolken, Einz. W.; Viel Wolken; Vl. W.; Bedeckt, Bd Nebel, Nb.; Bergnebel, Bgnbl.; Einzelne helle Stelle Einz. h. St.; Einzelne Regentropfen, Einz. Regtr.; Rege Reg.; Schneeflocken, Schfl.; Schneegestöber, Schg.; Schne Sch.; Schlossen, Schl.; Graupeln, Gpl.; Gewitter, Gw. Gewitterwolken, Gww.

Neumond, N. M.; Erstes Viertel, E. V.; Vollmond V. M.; Letztes Viertel, L. V.

Digitized by Google

Uebersicht der klimatischen Verhältnisse in Dresden.

Nach den vollständigen, in den Jahren 1828 — 1832 von dem O. J. Lohrmann angestellten Beobachtungen am mathematischen Salon.

Barometer bei 0° Temperatur.

Jahr	Mittle Stände. Pariser Zoll u. Linien Mg. 6h	Mg. 9h	M. 12h	Ab. 3h	Ab. 6h	Ab. 9h	Höchster Stand im Jahr Pariser Zoll u. Linien	Tiefster Stand im Jahr Pariser Zoll u. Linien
1828	27.8,95	27. 9,07	27.9,00	27.8,84	27.8,85	27. 8,97	28. 5,09	26.11,15
1829	27.8,78	27. 8,90	27.8,82	27.8,67	27.8,69	27. 8,87	28. 5,70	26.11,60
1830	27.8,95	27. 9,08	27.9,01	27.8,84	27.8,84	27.8,98	28. 4,29	26.10,80
1831	27.8,71	27. 8,84	27.8,78	27.8,63	27.8,64	27.8,79	28. 4,64	27. 0,70
1832	27.9,96	27.10,08	27.9,99	27.9,80	27.9,82	27.9,99	28. 4,71	27. 0,06
Mittel	27.9,07	27. 9,19	27.9,12	27.8,96	27.9,97	27.9,12	28. 5,70	26.10,80

Hunderttheiliges Thermometer frei im Schatten.

Jahr	Mittle Stände Mg. 9h	Mg. 9h	Mg. 12h	Ab. 3h	Ab. 6h	Mg. 9h	Höchster Stand im Jahre	Tiefster Stand im Jahre
1828	+ 6,53	+ 9,02	+ 11,39	+ 11,87	+ 10,39	+ 8,16	+ 31,5	— 24,3
1829	+ 4,35	+ 6,82	+ 9,31	+ 9,77	+ 8,35	+ 5,89	+ 33,7	— 25,9
1830	+ 5,99	+ 8,28	+ 10,77	+ 11,35	+ 8,96	+ 7,57	+ 34,2	— 29,0
1831	+ 6,53	+ 9,08	+ 11,68	+ 12,21	+ 10,43	+ 8,13	+ 28,4	— 19,5
1832	+ 5,48	+ 8,28	+ 11,02	+ 11,86	+ 10,13	+ 7,27	+ 34,0	— 15,2
Mittel	+ 5,78	+ 8,29	+ 10,83	+ 11,41	+ 9,85	+ 7,40	+ 34,2	— 29,0

Digitized by Google

Dresden.

Jahr	Feuchtigkeitszustand, Wind und Wetter. Regen-Menge Par. Zoll	Relat. Dunst-Menge	helle Tage	gemischte und bedeckte Tage	Regen-Tage	Gewitter-Tage	Winde. N.	NO.	O.	SO.	S.	SW.	W.	NW.	Still	Wasserstand des Elbstroms bei Dresden. Dresdner Ellen und Zolle Jahres Mittel	Höchster Stand im Jahre	Tiefster Stand im Jahre
							Tage											
1828	31,9197	—	49	136	181	24	23	14	27	22	14	32	84	42	108	+0.14,85	+ 5. 20,0	—1. 2,0
1829	16,7826	0,62	73	115	177	13	17	7	18	42	26	27	65	48	115	+0.11,60	+ 6. 4,0	—1. 5,0
1830	20,7184	0,61	55	147	163	20	6	3	22	51	13	44	88	26	112	+0. 6,95	+ 8. 18,0	—1. 8,0
1831	21,9362	—	53	113	199	26	4	9	16	74	16	31	74	29	112	+0.11,91	+ 5. 3,0	—1. 2,0
1832	11,0099	0,64	46	144	176	17	12	4	15	89	29	23	73	48	73	+0.14,92	+ 5. 9,0	—1. 12,0
Mittel	20,4734		55	131	179	20	12	7	20	56	19	31	77	39	104	+0. 6,08	+ 8. 18,0	—1. 12,0

Digitized by Google

Witterungsgang nach den Monaten.

Mittelzahlen aus fünfjährigen Beobachtungen am mathematischen Salon

Monat	Barometer bei 0° Temperatur.					Hunderttheiliges Thermome frei im Schatten.				
	Mg. 9h	Mg. 12h	Ab. 3h	Höchster Stand	Tiefster Stand	Mg. 9h	Mg. 12h	Ab. 3h	Höchster Stand	Tiefster Stand
	Pariser Zoll u. Linien	Pariser Zoll und Linien	Pariser Zoll und Linien	Pariser Zoll und Linien	Pariser Zoll und Linien					
Jan.	27. 9,51	27. 9,43	27. 9,33	28. 5,09	27. 0,70	. 4,78	. 2,49	. 2,36	9,0	.25,9
Febr.	27 9 87	27 9 82	27 9 64	28 4 06	27 1 04	. 2 27	0 80	1 30	15 2	.29 0
März	27 8 86	27 8 82	27 8 64	28 4 29	26 11 15	3 44	5 93	6 66	18 8	.11 4
April	27 7 79	27 7 67	27 7 45	28 3 48	26 11 60	10 39	13 51	14 26	22 7	. 3 8
Mai	27 8 85	27 8 75	27 6 55	28 1 02	27 2 76	13 59	16 27	17 49	27 8	0 1
Juni	27 8 60	27 8 53	27 8 35	28 1 11	27 2 58	17 32	19 43	20 68	33 2	6 2
Juli	27 8 73	27 8 65	27 8 51	28 1 47	27 3 04	19 06	21 39	22 32	34 0	8 6
Aug.	27 8 66	27 8 58	27 8 39	28 0 79	27 3 42	17 95	20 39	21 32	34 2	7 6
Sept.	27 9 19	27 9 11	27 8 94	28 3 63	27 2 48	13 53	16 63	17 28	27 0	0 9
Okt.	27 10 88	27 10 81	27 10 58	28 4 71	27 1 70	9 13	12 10	12 48	22 7	. 4 3
Nov.	27 9 68	27 9 61	27 9 50	28 3 83	27 0 95	3 10	5 07	4 82	13 4	. 8 0
Dec.	27 9 74	27 9 66	27 9 59	28 5 70	26 71 80	+0 91	0 98	0 69	13 6	.18 8
Mittel	27. 9,19	27. 9,12	28. 8,96	28. 5,70	26.10,80	8,29	10,83	11,41	34,2	29,0

Bemerkung. In den Temperatur-Spalten sind die Kälte-Grade durc einen Punkt (·) bezeichnet.

Digitized by Google

Bergakademie Freiberg.

16 pariser Fuß über dem Hofe und 1232 pariser Fuß über der Nordsee.

Jahr	Barometer bei 0° Temperatur. Mittle Stände Mg. 9h Pariser Zoll u. Linien	Mg. 12h Pariser Zoll u. Linien	Ab. 3h Pariser Zoll u. Linien	höchster Stand im Jahre Pariser Zolle u. Linien	tiefster Stand im Jahre Pariser Zolle u. Linien	Hunderttheiliges Thermometer frei im Schatten. Mittle Stände Mg. 9h	Mg. 12h	Ab. 3h	höchster Stand i. J.	tiefster Stand i. J.
1829	26. 9,91	26. 9,82	26. 9,73	27. 5,45	26. 1,32	5,68	7,66	7,58	31,0	— —
1830	26. 9,76	26. 9,70	26. 9,59	27. 4,42	25.11,30	7,59	9,65	9,77	32,3	— —
1831	26. 9,55	26. 9,50	26. 9,39	27. 4,09	26. 1,14	8,16	10,11	10,10	26,8	. 17,8
1832	26.10,72	26.10,67	26.10,54	27. 4,79	26. 1,14	7,29	9,53	9,72	32,0	. 17,3
Mittel	27. 9,98	26. 9,92	26. 9,81	27. 5,45	25.11,30	7,18	9,24	9,29	32,0	. 17,8

Feuchtigkeitszustand, Wind und Wetter.

Jahr	Regen-Menge P. Zolle	helle Tage	gemischte u. bedeckte Tage	Regen-Tage	Gewitter-Tage	Winde. Tage N	NO.	O.	SO.	S.	SW.	W.	NW.	Still
1829	— —	83	106	176	9	22	14	40	24	54	35	118	58	—
1830	30,4524	51	137	177	10	13	12	27	33	44	38	144	54	—
1831	35,6487	48	122	195	15	20	24	23	45	32	40	132	49	—
1832	21,8090	80	146	140	10	11	8	20	72	45	31	127	52	—
Mittel	29,3034	65	128	172	11	16	15	27	44	44	36	130	53	—

Digitized by Google

Bergr

15 pariser Fuß über dem Ho

Barometer bei 0° Tem			
Jahr	Mittle Stände		
	Mg. 9h	M. 12h	Ab. 3h
	Pariser Zoll u. Linien	Pariser Zoll u. Linien	Pariser Zoll u. Linien
1830	25. 8,30	25. 8,27	25. 8,15
1831	25. 8,20	25. 8,22	25. 8,14
1832	25. 9,23	25. 9,19	25. 9,10
Mittel	25. 8,58	26. 8,56	25. 8,46

Feuchtigkeits					
Jahr	Regen-Menge	Helle Tage	Gemischte u. bedeckte Tage	Regen-Tage	Gewitter-Tage
	P. Zolle				
1830	——	32	130	203	1
1831	31,2110	37	99	229	
1832	22,9733	53	144	169	1
Mittel	27,0921	41	124	200	11

Digitized by Google

umthaus Altenberg.

e und 2315,0 pariser Fuß über der Nordsee.

16

peratur.

Höchster | tiefster Stand im Jahre

Hundertheiliges Thermometer frei im Schatten.

Jahr	Pariser Zolle u. Linien	Pariser Zolle u. Linien	Mittle Stände Mg. 9h	Mg. 12h	Ab. 3h	höchster Stand i. J.	tiefster Stand i. J.
182[illegible]6.	2,00	24.10,50	4,87	6,25	6,34	28,0	[illegible]
182[illegible]6.	1,99	24.11,77	5,58	6,94	6,94	23,8	[illegible]
183[illegible]6.	2,95	24.11,92	5,06	6,45	6,48	27,8	[illegible]
183[illegible]							
183[illegible]							
[illegible]6.	2,95	24.10,50	5,17	6,55	6,59	28,0	—
Mit[illegible]							

zustand, Wind und Wetter.

Jahr	Winde N	NO.	O.	SO.	S.	SW.	W.	NW.
	Tage							
18[illegible]	29	19	14	57	33	102	39	72
18[illegible]	22	26	2	50	27	123	37	78
18[illegible]	55	14	11	43	59	62	53	69
18[illegible]								
Mi[illegible]	35	20	9	50	40	95	43	73

Digitized by Google

Meteorologische Beobachtungen

Bergakademie Freiberg.

16,0 par. Fuß über dem Hofe und 1232 par. Fuß über der Nordsee.

Tage	Bar. bei 0° Temp. Mg. 9h	M. 12h	Ab. 3h	Therm. Centigr. frei im Schatten Mg. 6h	M. 12h	Ab. 3h	Regen-Menge Pariser Zolle	Wind M. 12h	Wet
	Par. L.	Par. L.	Par. L.						
1	326,11	326,38	326,41	— 5,2	— 4,0	— 4,7		SO. 1	bedeckt
2	326 59	326 35	325 96	11 0	7 8	8 0		SO. 1	Hell
3	326 80	326 91	327 22	12 3	7 0	7 2		SO. 1	Hell, w
4	329 25	329 08	329 15	10 5	5 9	7 0		SO. 1	Hell
5	327 97	327 84	327 73	9 3	6 2	7 4		SO. 1	Hell
6	327 56	327 68	327 59	6 3	3 0	5 3		SW. 1	Hell
7	328 42	328 54	328 66	11 3	6 2	6 8		W. 1	Hell
8	330 16	330 17	330 00	7 9	4 1	5 0	0,0122	SO. 1	bedeckt,
9	330 22	329 96	329 64	5 0	— 4 2	5 2		O. 1	bedeckt
10	327 91	327 49	326 97	9 5	0 2	1 1		SO. 1	Hell, W
11	324 70	324 40	324 08	5 1	2 3	3 3		S. 1	Hell
12	323 91	323 81	323 77	5 8	2,5	3 0		S. 1	Hell
13	323 49	323 67	323 60	3 1	+ 0 9	+ 1 5		W. 2	Hell
14	325 43	325 62	325 78	6 1	— 5 1	— 4 0	0,0413	W. 2	verm. S
15	325 25	325 10	324 50	1 1	+ 0 8	— 0 1	0,0095	W. 2	bed. Sc
16	324 20	324 04	324 01	0 4	+ 1 2	+ 0 6	0,0281	W. 1	bed. Sc
17	323 77	323 88	323 81	1 4	— 0 9	— 2 1		SO. 1	bed. Hell
18	325 21	325 35	325 40	7 7	2 8	3 5		SO. 1	Hell
19	324 55	324 40	324 31	8 3	7 0	6 8		W. 3	Hell, w.
20	324 85	325 23	325 62	6 5	5 0	5 2	0,0027	NW. 2	bed. Sc
21	327 40	327 40	327 55	6 1	3 9	4 0		NW. 2	bedeckt
22	328 25	328 17	328 14	3 6	2 3	3 4		W. 1	bedeckt
23	329 09	329 16	329 16	6 2	5 2	5 1		W. 1	bedeckt
24	327 98	327 79	327 77	10 0	7 4	8 4		W. 1	Hell, W
25	327 61	327 34	327 18	3 1	2 0	4 3		SO. 1	vermisch
26	325 10	324 92	324 56	4 8	1 4	0 4		S. 2	Hell
27	323 60	323 44	323 33	0 9	+ 1 0	+ 1 8	0,0037	W. 2	bedeckt,
28	319 62	320 16	320 22	+ 1 5	— 1 3	— 0 1	0,0127	W. 4	bedeckt,
29	319 74	319 35	318 82	0 4	+ 1 5	+ 3 0	0,0747	W. 2	bedeckt,
30	316 37	316 27	316 07	3 1	+ 5 4	+ 4 0	0,0169	SW. 2	bedeckt,
31	316 94	316 58	316 15	— 2 2	— 1 0	— 0 8	0,1567	W. 3	Hell, W.
M.	325,42	325,37	325,26	—5,34	—2,83	—3,26	0,3585		

Zittau. 757 par. Fuß über der Nordsee.

	Mg. 9h	M. 12h	Ab. 3h	Ab. 9h	Mg. 9h	M. 12	Ab. 3h	Ab. 9h
M.	331,97	331,88	331,71	331,80	—4,87	—3,01	—2,74	—4,37

Digitized by Google

in Sachsen. Monat Januar 1833.

Bergamtshaus Altenberg.

15,0 par. Fuß über dem Hofe, 2315,0 par. Fuß über der Nordsee.

Bar. bei 0° Temp.			Therm. Centigr. frei im Schatten			Regen-Menge	Wind	Wetter
Mg. 9h	M. 12h	Ab. 3h	Mg. 9h	M. 12h	Ab. 3h	Pariser Zolle	M. 12h	
Par. L.	Par. L.	Par. L.						
311,40	311,73	311,80	— 8,5	— 7,5	— 8,8		SW. 1	bedeckt
311 65	311 20	311 09	10 5	10 4	10 5		SW. 3	vermischt
311 99	311 88	312 53	10 5	8 8	8 5		S. 3	hell [inz.
314 45	314 43	314 17	7 7	4 9	5 6		SO. 1	hell
313 26	313 03	312 77	10 3	9 5	9 3		S. 5	hell
313 02	313 02	312 93	8 5	7 2	7 8		S. 5	hell
313 85	313 70	314 03	8 9	6 2	9 1		W. 1	hell
315 01	315 07	315 52	8 5	8 3	7 3		NO. 1	bedeckt, Nbl
315 57	315 32	315 04	7 2	5 0	5 1		NO. 1	hell
313 55	313 14	312 80	4 6	2 9	5 4		SW. 2	hell
310 28	309 60	309 34	3 5	4 2	4 2		S. 4	hell
309 54	309 3	309 16	+ 0 1	+ 2 2	+ 0 2		S. 1	hell
309 39	309 2	309 33	— 1 1	0 7	— 0 2	0,0332	W. 3	verm. Schn
310 51	310 5	310 64	7 8	— 6 8	7 6	0,0030	W. 2	vrm. Schn. N
310 75	310 2	310 13	2 9	1 8	2 2	0,0080	W. 2	bedeckt, Sch
309 71	309 5	309 49	0 9	0 5	0 8		N. 1	bedeckt
309 39	309 0	309 23	5 2	4 2	5 2		S. 4	bedeckt, Nbl.
310 18	310 6	310 52	7 1	6 5	7 1		S. 3	verm. Bgnb
309 71	309 41	309 22	9 5	8 4	8 8	0,0153	NW. 2	verm. Schne
309 56	310 42	310 76	8 4	6 5	7 4	0,0075	N. 1	bed. Schn. Nb
312 26	312 62	312 81	7 3	4 8	4 8		N. 1	bedeckt, Nbl.
313 14	313 23	313 25	6 3	5 7	6 9		N. 2	bedeckt
313 96	314 16	314 32	7 5	7 9	7 8		NW. 1	bedeckt, Nbl.
313 11	312 51	312 65	7 1	5 2	5 6		W. 3	hell, neblich
312 76	312 07	311 98	6 5	7 2	7 7		S. 5	vermischt
310 60	310 42	310 24	4 8	1 1	1 3		SW. 1	hell
309 24	309 17	309 14	2 3	1 8	2 3	0,0193	W. 3	verm. Schne
305 41	305 96	305 95	0 7	4 0	3 5	0,0594	NW. 4	bedeckt, Schne
305 87	305 53	305 10	1 5	0 9	1 0	0,0335	W. 3	bedeckt, Schne
302 99	302 69	302 48	0 4	0 3	+ 0 4	0 0476	SW. 3	bedeckt, Schne
303 06	302 63	302 56	5 1	3 8	— 4 5	0,0121	W. 3	verm. Schne
310,81	310,69	310,62	—5,81	—4,85	—5,34	0,2389		

Tage

Meteorologische Beobachtungen

Bergakademie Freiberg.

16,0 par. Fuß über dem Hofe und 1232 par. Fuß über der Nordsee

Tage	Bar. bei 0° Temp.			Therm. Centigr. frei im Schatten.			Regen-Menge	Wind	Wet
	Mg. 9h	M. 12h	Ab. 3h	Mg. 9h	M. 12h	Ab. 3h	Pariser Zolle	M. 12h	
	Par. L.	Par. L.	Par. L.						
1	317,39	317,50	317,63	— 4,3	— 2,3	— 5,2	0,0027	W. 2	bed. Sch.
2	319 98	319 16	317 80	8 7	0 1	0 8		SW. 2	bedeckt
3	311 01	311 42	311 85	+ 3 9	+ 2 5	+ 3 3	0,1456	W. 2	bedeckt,
4	316 34	317 11	317 88	1 7	1 8	1 6	0,1064	W. 4	bed., Sc
5	321 57	321 52	321 62	2 6	5 8	5 0		W. 2	bedeckt
6	323 28	323 81	324 09	4 1	5 9	5 1	0,1001	W. 3	bed. Rg.
7	322 94	323 05	323 20	3 0	4 7	3 9		SO. 2	hell W.
8	323 95	323 89	323 56	5 3	7 0	7 0		W. 3	vermischt
9	322 65	322 43	321 89	6 3	9 5	9 2		SW. 2	hell
10	322 29	321 62	320 99	7 2	7 6	9 9	0,0244	SW. 1	vermischt
11	318 42	319 07	319 14	9 4	10 8	9 2	0,0127	W. 3	vermischt
12	319 14	320 03	320 70	4 7	6 0	6 4	0,0551	W. 4	vermischt
13	320 18	320 38	319 80	5 2	8 4	9 0		SW. 3	bedeckt
14	320 55	320 38	320 61	6 5	7 4	7 0		SW. 1	bedeckt
15	316 99	315 69	314 99	3 2	4 8	7 8	0,0048	S. 3	bedeckt,
16	317 68	317 91	318 10	1 9	4 1	3 2		W. 1	hell, wen
17	321 09	321 20	321 12	— 0 7	2 9	2 4		W. 1	hell, wen
18	320 15	319 63	319 34	+ 0 8	2 3	2 5		S. 1	hell, wen
19	318 95	319 12	319 48	2 8	3 8	3 8	0,0037	W. 2	verm., R
20	322 01	321 51	320 65	0 9	2 2	3 0	0,0498	S. 1	hell W.,
21	321 11	321 51	321 82	2 9	5 8	3 8	0,0106	W. 2	verm.,
22	323 25	323 43	323 31	1 9	2 2	2 7	0,0349	S. 1	bedeckt,
23	322 73	322 53	322 19	— 1 1	1 4	1 3		SO. 3	bed., h.
24	321 07	321 06	320 98	0 4	1 0	0 8	0,0053	SO. 2	bed. W.
25	320 70	321 04	320 95	+ 1 8	3 9	4 3	0,0122	S. 2	vermischt
26	321 50	321 32	320 90	3 5	5 3	7 0		S. 3	vermischt
27	317 87	317 63	317 18	2 1	5 4	4 5		SO. 3	hell W.
28	317 94	318 01	317 67	3 9	7 3	8 8		W. 1	hell
M	320,09	320,11	319,95	+ 2,51	+ 4,62	+ 4,48	0,5683		

Zittau. 757 par. Fuß über der Nordsee.

	Mg. 9h	M. 12h	Ab. 3h	Ab. 9h	Mg. 9h	M. 12h	Ab. 3h	Ab. 9h
M	326,57	326,53	326,35	326,49	+ 2,16	+ 3,88	+ 4,32	+ 2,28

Digitized by Google

10 in Sachsen. Monat Februar 1833.

Bergamtshaus Altenberg.

15,0 par. Fuß über dem Hofe, 2315,0 par. Fuß über der Nordsee.

ter	Bar. bei 0° Temp.			Therm. Centigr. frei im Schatten.			Regen-Menge	Wind	Wetter
	Mg. 9h	M. 12h	Ab 3h	Mg. 9	M. 12h	Ab. 3h	Pariser Zolle	M. 12h	
	Par. L.	Par. L.	Par. L.						
h. St.	302,85	303,47	303,14	— 5,1	— 4,2	— 8,2		W. 1	vermischt
	304 60	304 92	304 29	67	59	65	0,0337	SW. 3	bedeckt, Schn.
Regen	297 59	298 05	298 12	04	+ 14	+ 05	0,0124	W. 4	bed. Schnfl.
hnfl.	302 57	303 10	304 01	06	— 07	— 13	0,1369	NW. 5	bedeckt, Schn.
1	307 50	307 62	307 72	+ 16	+ 25	+ 24	0,2568	NW. 3	bedeckt, Reg.
1									
1 h. St.	309 70	309 88	310 29	15	22	21		W. 2	bedeckt
1	309 55	309 38	309 44	08	11	23		SW. 3	vermischt
	310 20	310 10	309 97	32	33	26		SW. 1	vermischt
	309 18	308 71	308 34	49	38	26		SW. 3	verm. Dsftfn.
l, Reg.	308 12	308 04	307 31	35	46	41	0,1477	SW. 2	bed. Regen
, Reg.	305 36	305 68	305 62	62	63	61	0,0171	W. 3	verm. Regen
, Reg.	305 46	305 80	306 26	22	35	24		W. 3	bedeckt
	306 72	306 71	306 31	18	25	19		SW. 2	bedeckt
	306 75	306 91	306 47	17	23	18	0,0064	SW. 2	bed., Regen
Regen	303 65	302 36	301 80	— 06	— 04	23	0,1541	S. 4	verm. Schn.
l. W.	303 24	303 78	304 39	02	+ 04	01	0,0250	W. 1	vermischt
l. W.	306 74	307 18	306 97	09	— 04	— 03	0,1712	N. 1	verm., Schn.
ł. W.	306 34	305 67	305 38	23	03	04	0,0123	NW. 1	verm., Schn.
egen	305 37	305 50	305 66	+ 03	+ 09	+ 05	0,0318	NW. 3	bedeckt, Schn.
Regen	307 77	307 25	306 68	— 21	— 12	— 04		SW. 2	bd. Sch. Bgnb.
Regen	306 97	307 36	307 85	+ 08	21	05		S. 1	bedeckt, Nbl.
Regen	309 23	309 17	309,14	— 13	+ 12	+ 07		S. 1	bedeckt, Nbl.
Stell.	308 61	308 36	308 00	44	— 32	— 23		S. 2	vermischt
h. St.	306 96	306 95	306 92	34	27	26	0,0104	S. 1	bd. Schn. Nbl.
, Rg.	306 90	307 27	307 40	28	17	25		S. 3	bedeckt, Nbl.
	307 67	307 28	306 94	13	+ 01	+ 12		SW. 3	verm., Nebel
	304 35	303 96	303 56	11	— 08	— 13		SW. 4	bedeckt, Nebel
	303 71	303 72	304,06	+ 36	+ 44	+ 42		S. 1	vermischt
	306,21	306,21	306,14	—0,04	+0,74	+0,41			

Digitized by Google

Meteorologisc -1833.

M

47,0 pariser Fuß über dem Nullpu . Fuß über der Nordsee.

Barometer bei 0° Tempera					Wind	Wetter
Mg.6	Mg.9h	M.12h	Ab.3h	Ab.6	M.12h	
Par. L.	Par. L.	Par. L.	Par. L.	Par.		
326,55	326,63	326,30	326,36	326,8	S. 1	vermischt
328,97	329,55	329,61	329,78	329,9	W. 2	vermischt, Reg.
331,70	332,66	333,29	333,47	334,0	NW. 2	bed. Reg. Graupeln
334,45	334,80	334,89	334,95	335,4	W. 1	bedeckt, Reg.
336,69	337,12	336,94	336,21	335,9	SO. 1	vermischt
334,60	334,37	334,13	333,71	333,7	SO. 1	(W.M.), verm. Reg.
333,06	333,07	333,15	333,12	333,4	SO. 1	bed., Reg. u. Schn.
334,79	335,00	335,10	334,83	334,7	Still	bedeckt, Schnee
333,36	333,09	332,93	332,54	332,5	Still	bedeckt
331,81	331,83	331,72	331,50	331,6	Still	bedeckt, Schnee.
332,25	332,70	333,07	333,29	333,6	NO. 1	bedeckt
333,76	333,83	333,54	333,09	333,0	SO. 1	vermischt
330,87	330,32	329,74	329,06	328,7	S. 1	(L. V.) bed. Schnee
327,80	327,80	327,76	327,63	327,8	Still	bedeckt, Nbl.
328,83	329,15	329,35	329,40	329,7	Still	bed. Reg. Nebel.
329,89	329,78	329,66	329,21	329,3	Still	vermischt, Nbl.
329,60	329,58	329,74	329,74	330,0	Still	bedeckt Nebel.
328,98	328,67	328,30	328,09	328,2	SO. 1	vermischt, Reg.
329,15	329,30	329,57	329,53	329,9	NO. 1	vermischt, Regen.
330,79	331,29	331,85	332,20	332,4	NW. 2	vermischt, Schnee.
331,66	331,48	331,73	331,67	331,8	W. 1	(N. M.) verm. Schn.
332,10	332,12	332,29	332,43	332,6	W. 1	bedeckt, Schnee,
333,51	333,95	334,06	334,04	333,9	Still	bedeckt, Schnee.
332,86	332,96	332,83	332,90	332,9	SO. 1	vermischt
333,66	334,22	334,17	333,81	333,7	SO. 1	Hell
333,63	333,82	333,85	333,84	333,8	SO. 2	vermischt
334,51	334,79	334,63	334,15	334,2	SO. 1	vermischt
334,32	334,48	334,21	333,82	333,6	Still	(E. V.) vermischt
333,48	333,42	333,05	332,24	332,1	Still	vermischt
330,76	330,33	329,49	329,36	328,9	NW. 1	verm. Reg. I.
330,89	331,43	331,59	331,50	331,5	NW. 2	vermischt
331,91	332,05	332,02	331,85	331,97		

Höchster Stand = 337,12
Tiefster Stand = 326,30
Schwankung = 10,82

w, aus W. nach L.

Digitized by Google

in in Sachsen. Monat März 1833.

Bergamtshaus Altenberg.

see. 15,0 par. Fuß über dem Hofe, 2315,0 par. Fuß über der Nordsee.

tter	Bar. bei 0° Temp.			Therm. Centigr. frei im Schatten			Regen-Menge	Wind	Wetter
	Mg. 9h	M. 12h	Ab. 3h	Mg. 9	M. 12h	Ab. 3h	Pariser Zolle	M. 12h	
	Par. L.	Par. L.	Par. L.						
h. St	301,99	301,97	301,00	+ 0,6	+ 0,7	+ 1,7		SW. 2	vermischt
. Reg.	304 64	304 82	305 16	+ 0 8	+ 0 8	+ 0 2	0,0896	W. 2	verm. Schnee
Regen hnst.	307 52	308 05	308 41	— 0 2	— 0 3	— 0 4	0,0149	NW. 1	bed. Schn. Nb.
Regen	309 64	309 45	309 55	— 0 8	— 0 3	— 0 8		NW. 1	bedeckt, Nbl.
	310 89	310 92	310 71	— 2 5	— 1 8	— 1 9		SW. 1	verm. Dstflfn.
h. St	309 31	309 07	308 78	+ 2 7	+ 5 5	+ 5 4		SW. 1	vermischt
Regen	307 90	307 79	307 86	+ 1 2	+ 1 3	+ 1 2	0,3424	SW. 1	bd. Sch. R. Nb.
Schn.	308 50	308 61	308 56	— 5 2	— 4 8	— 5 1	0,0743	SW. 1	bed. Schn. Nb.
Nbl.	306 95	306 73	306 52	— 5 5	— 3 3	— 5 7		SW. 1	bedeckt, Nbl.
	305 96	305 69	305 61	— 5 4	— 4 9	— 5 2		SW. 1	bedeckt, Nbl.
hnee	306 86	307 23	307 44	— 2 0	— 3 1	— 5 5		SW. 1	bedeckt, Nbl.
h. St.	307 61	307 24	306 86	— 6 8	— 5 9	— 6 5		SW. 1	bedeckt
Schn.	304 12	303 60	303 46	— 6 1	— 1 8	— 0 2	0,3245	SW. 1	bedeckt, Schnee
Reg.	302 51	302 61	302 62	+ 1 3	+ 3 1	+ 1 5		S. 1	bedeckt
	304 27	304 35	304 68	+ 2 5	+ 3 4	+ 2 6		S. 1	bedeckt, Nbl.
	304 92	304 68	304 59	+ 1 6	+ 3 1	+ 2 3		S. 1	verm., Nebel
bel	304 87	304 90	304 96	+ 5 5	+ 6 2	+ 5 8		S. 1	hell
	303 75	303 42	303 38	+ 2 8	+ 3 7	+ 2 8	0,0010	SO. 1	bed., Reg. Nb.
Reg.	304 41	304 77	304 67	+ 3 1	+ 2 1	+ 1 8	0,1369	NW. 1	bed., Reg. Nb.
nee	305 85	306 14	306 66	— 6 8	— 5 6	— 6 8	0,0037	NW. 4	verm. Schn.
h. St.	306 17	306 43	306 55	— 6 4	— 3 7	— 3 8		S. 4	vrm. Dstflfn.
Schn.	306 82	306 90	306 99	— 2 9	— 1 4	— 2 8	0,1471	O. 1	bedeckt, Schn.
Reg.	308 04	308 31	308 33	— 1 4	+ 1 2	+ 0 1	0,0342	NO. 1	bedeckt, Schn.
gen	307 42	307 47	307 53	— 0 2	+ 0 8	— 0 3	0,0178	SO. 2	bedeckt, Schn.
	308 66	308 66	308 51	— 1 7	— 0 2	+ 0 5		S. 3	vermischt
	308 46	308 50	306 81	— 0 4	+ 1 8	+ 2 3		S. 2	hell
	309 38	309 34	309 45	+ 3 5	+ 5 2	+ 5 4		S. 1	hell
Stell.	309 59	309 45	309 17	+ 5 8	+ 7 7	+ 6 8		S. 1	vermischt
	308 54	308 19	307 94	+ 7 8	+ 9 8	+ 8 5		S. 1	vermischt
I.	306 10	305 39	305 04	+ 6 7	+ 8 4	+ 7 2		SW. 1	verm. Regen
Reg..	306 51	306 25	306 41	+ 0 3	+ 5 2	+ 4 3	0,0618	W. 1	vermischt
	306,71	306,67	316,67	— 0,26	+ 1,05	+ 0,49	1,2482		

im 2 Uhr Nachm.
Gewitterregen.

Digitized by Google

Annalen
der Erd-, Völker- und Staatenkunde.

VIII. Band. Berlin, den 31. Mai 1833. Heft 2.

Länder- und Völkerkunde.

Beiträge zur Naturkunde Oberschwabens.

Von Schübler und Lingg.

(Mitgetheilt von dem Herrn Prof. Dr. Schübler.*)

Oberschwaben gehört zu den Gegenden Würtembergs, deren natürliche Verhältnisse noch am wenigsten näher untersucht sind. Es schien uns daher nicht unzweckmäßig, in vorliegender Abhandlung die Resultate einiger in den letztern Jahren in diesen weniger besuchten Gegenden Würtembergs angestellter Beobachtungen mitzutheilen, welche sich vorzüglich auf das südöstliche Oberschwaben, auf die Umgebungen von Wolfegg und das benachbarte Algäu beziehen, so weit dieses noch innerhalb der Gränzen Würtembergs liegt.

* * *

Der südöstliche Theil Oberschwabens besteht von den Ufern der Donau bis zu der würtembergisch-bairischen Gränze aus tera-

*) Aus einer Inaugural-Dissertation, welche vor kurzem in Tübingen unter Leitung des Prof. Schübler bearbeitet wurde; da diese Abhandlung nicht in den Buchhandel kam und nur wenige Exemplare derselben abgedruckt wurden, so schien es zweckmäßig sie in diesen Annalen (ihrem wesentlichen Inhalt nach) mitzutheilen, indem sie Nachrichten und nähere Beobachtungen über einen bis jetzt weniger untersuchten Theil des südwestlichen Deutschlands enthält.

Digitized by Google

tiären Formationen; vorherrschend sind die verschiedenen Abänderungen der Molasse, Nagelfluhe und Gerölle.

In den tiefern Thaleinschnitten geht in mehreren Gegenden der feinkörnige Sandstein der Molasse zu Tage aus; ihm aufgelagert erscheint die Nagelfluh, welche hie und da gleichfalls mit einem feinkörnigen, der Molasse ähnlichen, Sandstein wechsellagert und in einigen Gegenden vorzüglich in Algaü schon bedeutende Berge bildet. Die Oberfläche selbst ist in den meisten Gegenden mit einem formlosen Schutt von Sand und Geröllen bedeckt, welcher nicht selten Bruchstücke von ältern Gebirgs-Arten der Alpen beigemengt enthält. Das Bindemittel der Molasse und Nagelfluh ist gewöhnlich sehr kalkreich, es enthält 20, 30 bis gegen 40 p. Cente kohlensaure Kalkerde, das Uebrige besteht aus Thon und Sand mit etwas kohlensaurer Bittererde; beide zerfallen an der Luft leicht und tragen dadurch zur Vermehrung des losen Trümmergesteins vieles bei; nur selten findet man daher auch wirklich anstehende Felsen.

Die Oberfläche des Landes ist meist hüglicht, die Formen der Berge sind abgerundet, ihre Abhänge sind sanfter und gewöhnlich unter geringern Winkeln ansteigend, als dieses bei den Bergen der sekundären oder mittlern Flötzgebirgsformationen des mittlern und nördlichen Würtembergs der Fall ist; die Hügel und Berge stehen häufiger einzeln in scheinbarer Unordnung nebeneinander, ohne sich in langen zusammenhängenden Bergketten mit horizontalen Plateau's hinzuziehen, wie dieses so häufig bei den Bergketten der sekundären Formationen Würtembergs der Fall ist. Zwischen diesen Hügeln liegen nicht selten kleine Seen und Sümpfe, selbst die Hauptwasserscheide welche zwischen den Flußgebieten des Rheins und der Donau durch diese Gegenden hinzieht, wird durch keine zusammenhangende Bergkette gebildet, obgleich ihre Hauptrichtung über die höhern dieser Gegend hinzieht. Sie zieht von den Höhen oft wieder abwechselnd durch Niederungen und selbst durch Sümpfe und Torfmoore, wodurch sie oft ganz unmerklich wird.

Auf den tertiären Formationen finden sich theils unmittelbar, theils auf ihren Trümmern die jüngsten Diluvial- und Alluvial-Ablagerungen; in den Thaleinschnitten hie und da Kalktuffablagerungen, welche sich noch jetzt zum Theil zu bilden fortfahren; in den oft muldenförmigen Vertiefungen und nur wenig Fall besitzenden Thälern und Ebenen, welche oft auf den Wasserscheiden selbst liegen, oft ausgedehnte Torfmoore.

Die Höhenverhältnisse dieser Gegenden gehören zu den bedeutenderen in Würtemberg; selbst die tiefern Thaleinschnitte und Nie-

Digitized by Google

derungen in den drei an der südöstlichen Gränze Würtemberg's liegen, den Oberämtern Waldsee, Wangen und Leutkirch liegen 1800 bis 2100 pariser Schuhe über dem Meer, einzelne ihrer Berge erreichen selbst Höhen von 3200 bis 3400 p. Schuhen, sie übersteigen daher selbst die höheren Punkte der schwäbischen Alp noch um ein bedeutendes.

Wir theilen hier die wichtigern Höhenverhältnisse mit, wie sie sich durch neuere Bestimmungen ergaben, welche theils von dem Präses dieser Dissertation zum Theil erst im Sommer 1832, theils von Hrn. Prof. Rogg angestellt wurden; erstere sind mit S., letztere mit R. bezeichnet; die einzelne Punkte wurden sämmtlich nach korrespondirenden Barometerbeobachtungen gegen Stuttgart und Tübingen berechnet, in dem erstern Ort hatten Hr. Prof. Plieninger, in dem letztern Hr. Doct. Offterdinger und Hr. Doct. Kurr die Güte die Beobachtungen zu besorgen: diesen Bestimmungen liegt sämmtlich die durch neue Beobachtungen bestätigte Annahme zu Grund, nach welcher das Niveau des Nekars bei Tübingen 989 p. Schuhe über dem Meere liegt; *) wir beschränken uns hier auf die Höhenverhältnisse den drei genannten an der südöstlichen Gränze Würtembergs liegenden Oberämter, indem in diesen die bedeutendsten Höhen liegen, und wir vorzüglich über diese Gegenden bis jetzt noch keine nähere Bestimmung hatten.

*) Siehe diese Zeitschrift, erste Reihe, Hertha 10ter Band. pag. 215. Jahrgang 1827. Stuttgart in der Cotta'schen Buchhandlung. —

Digitized by Google

Standpunkte.	Höhe über dem Meere.
	p. Schuhe.
Waldsee, Niveau des untern oder Schloß-Sees. R.	1783
Waldsee, Erdfläche an der Post gegen 15 Schuhe über dem obern See. S.	1859
Wald bei Waldsee auf der Landstraße gegen Heisterkirch ½ Stunde von Waldsee. S.	1971
Höchste Höhe der Landstraße zwischen Waldsee und Heisterkirch auf der Wasserscheide gegen 100 Schuhe über Heisterkirch. S.	2096
Wolfegg, Erdfläche auf dem Schloßplatze. S. und R.	2106
Loretto Kapelle südöstlich von Wolfegg. R.	2152
Wolfegger Berg ½ Stunde westlich von Wolfegg. R.	2187
Höhe zwischen Heisterkirch und Haidgau. S.	2358
Schussenried, Niveau des kleinen am Orte liegenden See's. R.	1739
Reutte, Erdfläche an der Kirche. R.	1863
Aulendorf, Erdfläche an der Kirche. R.	1789
— — Spiegel der Schussen beim Steg. R.	1752
Kreuzbühel bei Aulendorf, höchster Punkt. R.	2083
Im Oberamte Leutkirch.	
Niveau der Aiterach an ihrem Einfluß in die Iller. S.	1825
Ferthofen, Niveau der Iller an der baierischen Gränze, Gerölle und Nagelfluh. S.	1832
Leutkirch, Niveau der Eschbach am Thore gegen Isny. S.	2005
Wurzbach, Erdfläche an der Post am Bären am untern Thore. S.	2030
Wurzbach, Erdfläche des Torfmoors, aus welchem die Aach abfließt. S.	2026
Zeil, Schloß, Erdfläche im Schloßgarten. R.	2276

Digitized by Google

Standpunkte.	Höhe über dem Meere.
	p. Schuhe.
Im Oberamte Wangen.	
Wangen, Niveau der obern Argen am Isny'er Thor. S.	1693
Wangen, Erdfläche an der Post. S.	1709
Kißlegg, Niveau des Sees. R.	1920
Krumbacher Bad bei Kißlegg, Niveau der Quelle. R.	1926
Röthsee zwischen Kißlegg und Zeil auf der Wasserscheide. R.	2021
Rigisweiler zwischen Wangen und Tettnang in der mittlern Höhe des Orts der Erdoberfläche. S.	1700
Eglofs an der baierischen Gränze, Fläche des Thals der Argen. S.	1815
Isny, Erdfläche am Kreuz am Thor gegen Leutkirch. S.	2184
Isny, Niveau der Ach daselbst. S.	2172
Rothenbach, Niveau der untern Argen. S.	2204
Menelshofer-Berg bei Isny, am Abhang desselben Sandstein der Molasse mit Braunkohlen. Spitze des Berges S.	2466
Eisenbach, Niveau des Eisenbachs am Einfluß in die Eschbach an der baierisch-würrembergischen Gränze ohnweit der Glashütte, Nagelfluhe. S.	2541
Adelegg, Bergkette bei Rohrdorf zwischen der Argen und Eschbach, an der Sennerei. Nagelfluhe. S.	3101
Hochkopf auf der Adelegg in der Nähe dieser Sennerei. S.	3204
Schönebühl, Bergkette $\frac{1}{2}$ Stunde östlicher am Eschachthal. S.	3369
Schwarzer Grat in der Nähe des Schönenbühls, höchster Punkt der Berge östlich von Isny und höchster Punkt Würtembergs in Oberschwaben. S.	3456

Digitized by Google

Auf der Adelegg finden sich noch mehrere dem Hochköpf ähnlichen Höhen. Es ergiebt sich aus den vorstehenden Messungen, daß die höhern dieser Berge östlich von Isny am obern Theil der Argen und Eschach zu den höchsten Punkten in Oberschwaben und nächst einzelnen Punkten des Schwarzwaldes zu den höchsten Würtembergs gehören.

Durch vorstehende Messungen in Verbindung mit einigen schon früher bestimmten Punkten benachbarter Gegenden ergeben sich über den Fall der Eschach, Aiterach und Iller folgende nähere Resultate, wobei die Höhe der Iller bei Sonthofen und Kempten nach der Höhenkarte von Stolz *) angenommen ist. Die Entfernungen sind hier nach der größern Karte Schwabens von Bohnenberger nach den Hauptkrümmungen der Flüsse in schwäbischen Reisestunden, die Stunde zu 1600 würtembergischem = 1411 pariser Schuhen gerechnet, angegeben.

*) Stolz System schiffbarer Kanäle im Königreiche Baiern. Mit einer Kanal- und Höhenkarte. München, 1828, bei Finsterlin.

Digitized by Google

Standpunkte. Fall der	Höhe des höhern Orts.	Höhe des tiefern Orts.	Mittlere Entfernung in Stunden.	Fall auf diese Entfernung. Schuhe.	Mittlerer Fall auf eine Stunde. Schuhe.
Eschach von Eisenbach bis Leutkirch .	2541	2005	4,0	536	134,0
Eschach von Leutkirch mit der Aiterach bis zum Einfluß in die Iller	2005	1825	3,9	180	46,1
Aiterach von Wurzach bis zum Einfluß in die Iller bei Aiterach	2026	1825	4,5	201	44,6
Iller von Sonthofen bis Kempten . .	2248	2035	6,8	213	31,3
Iller von Kempten bis Aiterach	2035	1825	8,7	210	24,2
Iller von Aiterach bis Ulm	1825	1456	12,5	369	28,8
Iller von Sonthofen bis Ulm	2248	1456	28,0	792	28,3

Digitized by Google

Die Wasserscheide zwischen den Flußgebieten des Rheins und der Donau zieht sich quer durch diese Gegenden des südöstlichen Oberschwabens durch die Oberämter Sulgau, Waldsee, Leutkirch und Wangen. Da sie auf manchen, namentlich im Auslande bearbeiteten, Karten von Schwaben oft mit Unrecht als eine zusammenhangende Bergkette gezeichnet wird, und wir Gelegenheit hatten an Ort und Stelle über ihre Verhältnisse auf verschiedenen Punkten nähere Beobachtungen anzustellen, so bemerken wir hier ihre Hauptrichtung mit ihren verschiedenen Hebungen und Senkungen.

Sie geht bei Pfrungen über die würtembergische Gränze, geht durch Pfrungen selbst und das Pfrunger-Ried, ohne daß das Auge eine hervorstehende Linie bemerken könnte: zieht sich von da an nördlich zwischen Fischwangen und Groppach auf die Königsegger Höhe, senkt sich von da wieder und geht am südöstlichen Ufer des Königsegger-See's vorbei, dessen Wasser in die Donau fließen, jedoch eben so gut in den Rhein geleitet werden könnten, so daß dieser See auf der Wasserscheide selbst liegend ist; er liegt 1988 par. Schuhe über dem Meere. Die Wasserscheide zieht sich von hier durch die Niederung bei Hoßkirch, steigt von da wieder in die Höhe und geht über Hüttenreute und Eratskirch; zieht sich nordöstlich weiter zwischen Hundsrücken und Wilfertsweiler durch die Niederung zwischen Hochberg und Sulgau, welche unmerklich von dem einen Flußgebiet in das andere führt, und geht nun über die Höhen von Hochberg nach Lampertsweiler, Renhardsweiler über Azenberg, welches auf der Wasserscheide selbst liegt; von da zieht sie sich nordöstlich über die Gegend von Reichenbach und Ingoldingen um die Quellen der Schußen durch die Ebene zwischen Schußenried und dem Federsee, wo sie sich nur 25 par. Schuhe über das Niveau dieses Sees erhebt, welcher 1806 par. Schuhe über dem Meere liegt, und schon in das Flußgebiet der Donau gehört, sie scheint daher in dieser Gegend am tiefsten zu liegen und wird auch wirklich in dieser Ebene ganz unmerklich; sie zieht sich von hier südöstlich zwischen dem Markt und Dorf Winterstetten über die Gegend von Mengel nahe an Heisterkirch zwischen Waldsee und Heisterkirch etwas westlich von Jettenweiler vorüber nach Einthürnen über die Gegend von Arnach nach Röthsee (Rezen mancher Karten) 2021' über dem Meere und Bremberg, welche beide Orte auf der Wasserscheide selbst liegen. Von da geht sie etwas südwestlich von Gebratshofen zwischen Herlezhofen und Bettelhofen über die Berge nördlich von Enkenhofen, zieht sich von da zwischen Beüren und Langertshofen auf die Anhöhen nördlich von Menelzhofen, und

Digitized by Google

geht von da in die gegen 2200 Schuhe über dem Meere liegende Niederung, welche sich von Ißny gegen Leutkirch hinzieht, geht zwischen Friesenhofen und Rimbach ohne bemerkbare Erhöhung über die Landstraße und erhebt sich von da schnell in südöstlicher und südlicher Richtung über die 3000 Schuhe übersteigenden Bergketten, welche sich zwischen den Thälern der Argen und Eschach hinziehen, von wo aus sie östlich in's Baierische tritt.

Diese Wasserscheide zeigt daher in ihrem ganzen Lauf ein mehrmal sich wiederholendes Steigen und Fallen; sie zieht in mehreren Gegenden ohne bemerkbare Erhöhung durch Niederungen und muldenförmige Vertiefungen, welche nur einen unbedeutenden Fall besitzen. Die Entstehung so vieler einzelner Seen, Sümpfe und Torfmoore dieser Gegenden scheint sich vorzüglich aus diesem Umstand in Verbindung mit den häufigern wässerigen Niederschlägen zu erklären, zu welchen diese Gegenden durch die hohe Lage und die Nähe der Alpen geneigter sind, als dieses bei vielen der tiefer liegenden Gegenden Würtembergs der Fall ist.

Es wurde oben bemerkt, daß sich nur in wenigen Gegenden Oberschwabens anstehende Gebirgsarten finden, um so mehr verdienen hier diejenigen Punkte näher angeführt zu werden, wo diese wirklich anstehend vorkommen. Wir beschränken uns hier nicht bloß auf die drei genannten Oberämter, sondern bemerken auch andere in dieser Beziehung merkwürdigere Gegenden des südöstlichen Oberschwabens, um Beobachtungen über den Bau der Schichten, die Gemengtheile und die hie und da in ihnen vorkommenden Versteinerungen zu veranlassen, in welcher Beziehung in diesen Gegenden noch so manches näher untersucht zu werden verdiente, welches oft nur bei einem längeren Aufenthalt in diesen Gegenden möglich ist.

Vorkommen der Molasse.

Die Molasse kommt in der Form eines meist feinkörnigen grau gefärbten kalkhaltigen Sandsteins in den tiefern Thaleinschnitten Oberschwabens weniger selten vor, als im Allgemeinen angenommen wird. Ihre geringe Festigkeit, wegen welcher sie sich nur selten als Baustein benützen läßt, und leichte Verwitterbarkeit, wobei sie zu einem formlosen Schutt zerfällt, sind vorzüglich die Ursache, warum sie leicht übersehen wird und wir über die Verhältnisse ihres Vorkommens in diesen Gegenden nur wenige nähere Nachrichten besitzen.

Als Punkte dieses Vorkommens verdienen folgende genannt zu werden,

Digitized by Google

1) Im Bett des Dobelbachs bei Rohrdorf eine Stunde nördlich von Ißny ein schiefriger grauer sehr glimmerreicher Sandstein mit Nestern von Braunkohlen.

2) Im Bett der Argen bei Holzleuten, eine Stunde südöstlich von Ißny, ein ähnlicher Sandstein, ebenso an verschiedenen andern Stellen im Bett der Argen.

3) Am Menelzhofer-Berg ohnweit Ißny, sandiger Mergel wechselnd mit Schichten von blauen Letten und Nestern von Braunkohlen, welche auf einem feinkörnigen glimmerreichen Sandstein von grünlich- und gelblich-grauer Farbe aufliegen. Es wurde früher Bergbau auf diese Kohle getrieben; die geringe Festigkeit des Gestein's erschwerte jedoch sehr die Gewinnung dieser Kohle; die Grube ist nun längst wieder eingestürzt, die Ausbeute war nur geringe. *)

4) Das Bett der Aach von Wolfegg abwärts besitzt einen feinkörnigen in Platten brechenden Sandstein.

5) Bei Dürren im Oberamte Leutkirch feinkörniger Sandstein.

6) Karbach im Oberamte Wangen besitzt einen sehr festen hellblaulich grauen feinkörnigen Sandstein.

7) Im Walde zwischen Ravensburg und Hahnweiler.

8) Bei Horgenzell 2 Stunden westlich von Ravensburg gleichfalls feinkörnige Sandsteine.

9) Bei Hasenweiler 4 Stunden nordwestlich von Ravensburg mit Nestern von Braunkohle.

10) Im Laurenthal bei Weingarten.

11) Bei Tetnang, ein weicher Sandstein in dünnen Schichten mit Geröllablagerungen.

12) Bei Bizenhofen 2 Stunden nördlich von Friedrichshafen, ein weißlichgrauer etwas glimmerartiger Sandstein.

13) Bei Hirschlatt eine Stunde nordöstlich von Friedrichshafen, ein gelblichgrauer glimmerhaltiger Sandstein.

14) Bei Ueberlingen und Mörsburg am Bodensee horizontal geschichteter grauer feinkörniger Sandstein.

---

*) Beobachtungen über die Schichtenfolge, welche bei diesem frühern Bergbau auf Kohle gefunden wurde, finden sich in den Gebirgen Wirtembergs von H. v. Alberti. Stuttgart bei Cotta 1826. pag. 153.

Digitized by Google

15) Die Insel Meinau und Reichenau im Bodensee besitzen feinkörnigen Sandstein.

16) Am Heidenbühl zwischen Stockach und Zizenhausen ein gelblichgrauer weicher Sandstein mit vielen vielleicht durch Kunst in ihm ausgegrabenen Höhlen und Klüften.

17) Bei Pfullendorf ein gelblichgrauer horizontal geschichteter Sandstein mit Ostraciten und Haifischzähnen.

18) Bei Junghof zwischen Pfullendorf und Ostrach; Mergel, Sand und Sandstein der Molasse mit Ostraciten, Balaniten und Haifischzähnen; vor kurzem wurde daselbst ein schönes Exemplar von Balanus tesselatus Sow. und ein großer Zahn des Carcharias megalodon Agassiz gefunden, der letztere von 3 pariser Zoll Länge und an der Basis von 2½ Zoll Breite.

19) Bei Königswald ein feinkörniger blaulicher Thonsandstein mit Abdrücken von Baumblättern von Dikotyledonen und Myaciten, welche in eine kreideartige Masse verwandelt sind; wahrscheinlich eine mehr lokale jüngere, der Molasse aufliegende Bildung. *)

20) Bei Aulendorf ein feinkörniger Sandstein.

21) Bei Reutlingendorf 2 Stunden nördlich vom Bussen ein feinkörniger gelblichgrauer Sandstein.

22) Bei Binswangen an der Donau 1½ Stunde südwestlich von Riedlingen ein grünlichgrauer Sandstein, auf welchem Binswangen zum Theil steht.

23) Bei Baldringen im Oberamte Wiblingen ein grobkörniger gelblichgrauer Sandstein, durch viele Versteinerungen vorzüglich großer Seesaugethiere merkwürdig, welche zum Theil erst in den letztern Jahren hier aufgefunden wurden; zu den merkwürdigern derselben gehören mehrere größere Zähne vom Wallroß, der Kiefer eines Delphins, Zähne von mehreren Haifischarten, namentlich von Squalus serra, cornubicus, aduncus und microdon und dem großen Carcharias megalodon Agassiz, von Seemollusken Ostracites gryphoides Schl. Pektiniten und Turritella Terebra Broçchi mit Zähnen von einzelnen größern Landsaugethieren **).

---

*) Siehe die Nachrichten über diese lokale Bildung von Hrn. Bergrath Dr. Hehl im Korrespondenzblatt des Landwirthschaftlichen Vereins im 5ten Bande S. 1 — 24. Jahrgang. 1824.

**) Die nähern Untersuchungen über diese Saugethiere wird Hr. Prof. Jäger nächstens in seiner Schrift über die fossilen Saugethiere Würtembergs, Stuttgart bei Schweizerbart, mittheilen.

Digitized by Google

24) Bei Hohentengen, Enzhofen und Bremen im Oberamte Sulgau finden sich gleichfalls viele Haifischzähne, in der letztern Gegend zugleich ein Konglomerat mit zahllosen Trümmern von Meerkonchilien.

25) Auf der nördlichen Seite des Donauthals findet sich an mehreren Stellen auf den Anhöhen, zum Theil unmittelbar auf Jurakalk aufliegend, ein gelblichgrauer Sandstein mit denselben großen Ostraciten, namentlich bei Rammingen östlich von Albeck, bei Niederstozingen, bei Staufen östlich von Giengen und am Wege zwischen Landhausen und Zöschingen; merkwürdig ist es, daß diese Ostracitenschichten beinahe in demselben Niveau 1617 bis 1650 par. Schuhe über Meere liegen, geger 300 Schuhe über dem gegenwärtigen Niveau der Donau am Einfluß der Brenz; sie scheinen dem Niveau des Meeres zu entsprechen, welches Oberschwaben in der Zeitperiode der tertiären Formationen noch längere Zeit bedeckt haben muß; die Austern kommen völlig mit den Arten überein, welche Studer in der Molasse der Schweiz bei Hüttlingen, Dägertschi und andern Orten fand, und Lamark in der Encyclopeedie methode. Tabelle 180. abbildete *).

Nagelfluhe.

Die Nagelfluh ist in Oberschwaben in anstehenden Schichten weniger verbreitet, sie scheint die Hauptmasse der obenangeführten höhern Berge Oberschwabens zu bilden; in den meisten der übrigen Gegenden findet sie sich mehr einzeln zum Theil mit der Molasse wechsellagernd. Als Punkte ihres Vorkommens verdienen folgende erwähnt zu werden:

1) Die Berge östlich von Ißny zwischen den Thälern der Argen und Eschach.
2) Der Egenwald bei Amtszell im Oberamte Wangen.
3) Herfaz in demselben Oberamte.
4) Pfärrich — — —
5) Dürren im Oberamte Leutkirch.
6) Hauerz in demselben Oberamte.
7) Aitrach am östlichen Ufer der Iller.
8) Brandenburg an der Iller.

*) Monographie der Molasse. Bern 1825. pag. 329 und 339.

Digitized by Google

9) Die Anhöhen um Biberach zum Theil mit Molasse wechselnd.

10) Bei Buchau sehr feste Nagelfluhe.

11) Bei Pfullendorf Nagelfluh mit losen Geröllen wechselnd.

12) Die Waldburg im Oberamte Ravensburg.

13) Der Heiligenberg bei Salmansweiler.

Die Nagelfluh bildet daher vorzüglich die höhern Punkte in den der Schweiz und Vorarlberg näher liegenden Gegenden, während zugleich in diesen Gegenden in den tiefern Thaleinschnitten namentlich an dem Ufer des Bodensee's der Sandstein mächtiger zu Tage ausgehend ist; beides scheint dafür zu sprechen, daß die Nagelfluh in diesen Gegenden der Molasse im Allgemeinen aufgelagert ist.

Aelterer dichter Süßwasserkalk.

Der ältere dichte Süßwasserkalk scheint blos in den der Donau näher liegenden Gegenden vorzukommen, wo er an mehreren Gegenden unmittelbar auf Jurakalk aufgelagert ist; er ist in vielen Gegenden reich an Versteinerungen von Süßwasserschnecken, welche unter den gegenwärtigen Organisationen fehlen. Man fand unter ihnen bereits 29 verschiedene einschalige Schnecken die vorzüglich in die Gattungen Helix, Planorbis, Limnaea, Paludina und Cyclostoma gehören *). Merkwürdigere Punkte seines Vorkommens sind der Bussen bei Riedlingen, die Gegend von Marchthal und Rottenacker, die am nördlichen Ufer der Donau liegenden Anhöhen der Gegend von Ehingen und Ulm, die Gegend von Pappelau und Ringingen zwischen dem Blau- und Donauthal, die Gegend von Niederstozingen und Hohen-Memmingen bei Giengen, das Stubenthal bei Steinheim und das an der östlichen Gränze Würtembergs liegende Ries. — Kirchberg an der Iller besitzt einen dichten Kalk mit großen Myaciten, der noch näher untersucht zu werden verdient.

Kalktuff.

Statt dieser ältern Süßwasserkalkablagerungen besitzen die auf der Molasse liegenden Gegenden hie und da Lager von Kalktuff,

*) Das 5te und 6te Heft der Petrefakten Würtembergs von Hrn. v. Zieten enthält diese Arten bereits abgebildet. Stuttgart bei Schweizerbart 1832.

Digitized by Google

welcher zum Theil im Großen gebrochen und als Baustein benützt wird. Zu den Wolfegg näher liegenden Fundorten von Kalktuff gehören:

1) Der weiße Brunnen bei Wolfegg und das ganze Achthal unterhalb Wolfegg bis in's Waldbad.
2) Die Hölle bei Ravensburg.
3) Schlier bei Ravensburg.
4) Oelschwang, eine Vorstadt von Ravensburg.
5) Zwischen Waldburg und Amtszell.
6) Im Walde zwischen Humberg und Wurzbach.
7) Im Walde bei Hohmühle zwischen Kißlegg und Leutkirch.
8) Ob dem Dürren im Oberamte Leutkirch am Bette der Argen.

Von diesen Kalktuffablagerungen werden jedoch nur Nr. 1, 2, 3 und 5 wirklich als Steinbrüche benützt.

Diese Kalktuffarten Oberschwabens unterscheiden sich nach einer chemischen Analyse, welche Hr. Prof. Ch. Gmelin mit dem Kalktuff vom weißen Brunnen vornahm, durch etwas kohlensaure Bittererde, von den Kalktuffablagerungen in den Thälern des Jurakalks der schwäbischen Alp *); es spricht dieses für ihre Entstehung aus der Molasse selbst, welche gewöhnlich gleichfalls einige Prozente Bittererde enthält.

Torfablagerungen.

Die Torfablagerungen sind in den Niederungen und oft nur wenig Fall besitzenden Thälern Oberschwabens äußerst verbreitet, viele werden bis jetzt gar nicht zur Gewinnung des Torfs als Brennmaterial benutzt; größere Torfablagerungen besitzen namentlich Wurzach, Kißlegg, Wolfegg, Röthsee nordöstlich von Kißlegg, Waldsee, Pfrungen, Buchau, Biberach, die Donaugegenden bei Mengen abwärts gegen Riedlingen, bei Ulm, Wiblingen und Langenau.

Ueber die Mächtigkeit der gegen 2000 Morgen haltenden Torfmoore bei Kißlegg wurden vor Kurzem Bohrversuche angestellt, durch welche sich ergab, daß die Mächtigkeit in diesen Gegenden gewöhnlich 4, 8 bis 19 Schuhe beträgt, auf einzelnen Stellen jedoch auf 20 bis 24 Schuhe steigt; bei der letztern außerordentlichen Mäch-

*) Naturwissenschaftliche Abhandlungen. 1. Band, Tübingen 1826. S. 200.

Digitized by Google

tigkeit bildet das Ganze gewöhnlich eine noch sehr wässerige schwammige Torfmasse, die sich bei der Entwässerung auf etwa 16 bis 18 Fuß Mächtigkeit vermindert; gewöhnlich ist die oberste Schichte bis auf eine Tiefe von 1 bis 4 Schuhen sehr locker, oft mit vielen unzersetzten Holztheilen gemischt und als Torf unbrauchbar.

Güte und Mächtigkeit des Torfs zeigen oft in demselben Torfmoor viele Verschiedenheiten, oft lassen sich Schichten von lockerem Papiertorf und dem besten Moortorf in geringer Entfernung von einander finden.

Der Untergrund der Torfmoore besteht gewöhnlich aus sandigem blauem Lehm oder lehmigem Sand, selten aus unvermischtem Lehm. Der von verschiedenen Schriftstellern aufgestellte Grundsatz: „je undurchdringlicher der Untergrund, desto besser die Torfmasse“ zeigt sich bei diesen Torflagern bestätigt. — Merkwürdig ist es, daß bei diesen Untersuchungen an verschiedenen Stellen auf der 16 bis 18 Schuh tief liegenden Lehmsohle Moosschichten ihrer Form nach gut erhalten von ½ Schuh Mächtigkeit gefunden wurden, welche nur ihre grüne Farbe verändert und in eine schöne gelbe umgewandelt hatten.*)

Mineralwasser.

Oberschwaben besitzt nur wenige Mineralwasser, und die wenigen, welche es besitzt, sind weit ärmer an Salzen und mineralischen Bestandtheilen, als die Quellen, welche aus den sekundären Formationen Würtembergs aus der Lias-, Keuper- und Muschelkalkformation, entspringen; warme Wasser fehlen völlig, sie enthalten meist etwas kohlensaure Kalkerde und Bittererde mit etwas Eisenoxydul, an schwefelsauren und salzsauren Salzen sind sie gewöhnlich sehr arm, von Gasarten enthalten sie hie und da etwas Schwefelwasserstoff und Kohlensäure; es erklären sich diese Bestandtheile genügend aus den oben erwähnten Bestandtheilen der Molasse, aus welchen sie sämmtlich zu entspringen scheinen, den wenigen Schwefelwasserstoff scheinen sie durch zersetzte organische Stoffe aus den Torfmooren zu erhalten, in deren Nähe sie oft entspringen. Nähere Erwähnung verdienen von diesen Bädern folgende:

*) Herr Forst-Kandidat Türk hatte die Güte, uns diese Nachrichten über die Mächtigkeit dieser Torfmoore mitzutheilen.

Digitized by Google

1) Das Jordansbad bei Biberach. Das Wasser besitzt einen starken Eisengeschmack; in einem Pfund desselben von 16 Unzen sind nach der Analyse von Prof. Ch. Gmelin enthalten *):

Kohlensaure Kalkerde	1,827 Gr.
— Bittererde	0,259 —
Kohlensaures Eisenoxydul	0,201 —
Kieselerde	0,066 —
Summe der fixen Stoffe	2,351 Gran

mit Spuren von Kochsalz und etwas organischen Stoffen.

An Gasarten enthält es 3,05 p. Cub. Zolle Kohlensäure und 0,33 Cub. Zolle Sauer- und Stickgas.

2) Das Waldbad im Altdorfer-Wald, ein bittererdehaltiges Wasser, welches nach Hrn. Prof. Sigwart's Untersuchungen im gekochten Zustande etwas alkalisch reagirt und etwas schwefelsaure Kalkerde, schwefelsaure Bittererde, salzsaure Bittererde und Spuren von kohlensaurem Eisenoxyd enthält **).

3) Das Gangulfsbad bei Wolpertsschwende im Oberamt Ravensburg, ein gleichfalls etwas bittererdehaltiges Wasser, welches im gekochten Zustand alkalisch reagirt; im frischen Zustand enthält es Spuren von Schwefelwasserstoff.

4) Die Mineralquelle bei Pfrungen, eine schwache Schwefelquelle mit Spuren von Eisenoxydul, die nicht gefaßt ist.

5) Das Nieratzer-Bad bei Wangen, ein bittererdehaltiges schwach alkalisches Wasser, welches im frischen Zustand an der Quelle einen schwachen Geruch nach Schwefelwasserstoff besitzt; ein Pfund des Wassers zu 16 Unzen enthält nach Hrn. Prof. Sigwarts Analyse:

Kohlensaures Natron	0,10 Gr.
Schwefelsaures Natron	0,07 —
Kochsalz	0,01 —
Kohlensaure Kalkerde	0,49 —
— Bittererde	0,20 —
Kohlensaures Eisenoxydul	0,00 —
Kieselerde	0,09 —
Summe der fixen Stoffe	0,964 Gran.

*) Siehe die Beschreibung des Jordanbads von D. Hofer. Biberach 1826.

**) Siehe dessen Schrift die Mineralwasser Würtembergs. Tübingen, 1831. S. 33.

Digitized by Google

6) Das Bad in der Krummenmühle auch Krummbacherbad genannt ohnweit Wolfegg enthält nach einer Mittheilung von Hrn. Apotheker Etti in Wangen ähnliche Bestandtheile; nach Versuchen mit Reagentien besitzt es etwas kohlensaure Kalkerde, kohlensaures Natron, kohlensaure Bittererde und kohlensaures Eisenoxydul, etwas Kochsalz und Glaubersalz mit etwas Schwefelwasserstoffgas, es hat ein schwach bräunliches Ansehen und setzt auch auf der Oberfläche eine schwache Haut ab, welches von organischen torfigen Theilen (Humus Saüre) herrührt; es entspringt aus einer torfreichen Gegend.

Wangen besitzt außer diesen eben erwähnten Quellen in seinen Umgebungen noch die Bäder Sattel, Brühl und Mühlprechts, welche jedoch weniger mineralische Bestandtheile besitzen; das Nieratzer Bad scheint das wirksamste unter den Mineralwassern dieser Gegend zu sein; seine Wirksamkeit steht längst in gutem Ruf, vorzüglich bei veralteten Rhevmatismen, Gicht und ähnlichen Krankheiten.

Vegetationsverhältnisse.

Die Flora Oberschwabens besitzt verschiedene Eigenthümlichkeiten, wie sich dieses, bei den vielen Seen und Torfmooren und den oft zwischen ihnen liegenden bedeutenden Höhen, welche sich in dem südöstlichen Theil dieser Gegenden selbst den Voralpen nähern, und bei der Nähe der Alpen selbst, aus welchen einzelne Flüsse Pflanzen aus den höheren Gegenden in die Niederungen führen und wieder absetzen, nicht anders erwarten läßt. Die Flora Oberschwabens nähert sich dadurch in manchen Beziehungen mehr der Flora der Gebirgsgegenden der Schweiz, des Schwarzwalds und den Floren der norddeutschen Ebene als dieses im übrigen Würtemberg der Fall ist; die Wälder bestehen vorherrschend aus Nadelholz.

Wir führen hier als nähere Beläge des eben Erwähnten einzelne merkwürdige Arten mit den nähern Verhältnissen ihres Vorkommens auf; die Arten sind sämmtlich nach Linnee benannt, wenn nicht ein anderer Schriftsteller beigefügt ist *).

*) Zur Auffindung mehrerer dieser entfernter von Wolfegg vorkommender Pflanzen gab eine naturhistorische Reise Veranlassung, welche der Präses dieser Dissertation letzten Sommer in der Gesellschaft der Hrn.

Digitized by Google

Bergkette der Adelegg, östlich von Isny; Nagelfluh und Gerölle
2500, — 3450, über dem Meere.

Valeriana montana	Pyrola uniflora
Galium rotundifolium	Saxifraga rotundifolia
Campanula barbata	Sperguta saginoides
Lonicera alpigena	Aconitum neomontanum Wulf.
— nigra	Cardamine hirsuta
Viola biflora	Geranium phaeum
Gentiana asclepiadea	Tussilago alba
Allium sibiricum Willd.	— alpina
Cineraria cordifolia	Taxus baccata
Cacalia alpina	Blechnum boreale
Platanthera chlorantha Cust.	Lycopodium Selago

In den tiefern Gegenden Würtembergs unter 1500 Schuhen fehlen diese Pflanzen sämmtlich; diese Bergkette steht mit den Alpen selbst in keiner unmittelbaren Verbindung, sie ist von diesen noch 7 — 8 Stunden entfernt und durch tiefe Thaleinschnitte von ihnen getrennt; Flüsse können diese Pflanzen nicht hierher geführt haben; sie müssen vielmehr als dieser Bergkette selbst angehörend angesehen werden.

Torfmoore bei Isny
2100 — 2200′ über dem Meere.

Pinguicula vulgaris	Primula farinosa*
Eriophorum vaginatum	Menyanthes trifoliata
Trichophorum alpinum Pers.*	Selinum palustre
Scirpus caespitosus	Drosera anglica Huds.*

---

v. Martens, Dr. Fleischer und Apotheker Zeller in diese Gegenden machte. Die in den Umgebungen von Kißlegg und in den benachbarten Gegenden vorkommenden Pflanzen verdanken wir Hrn. Apotheker Pfenner in Kißlegg; die von Wangen Hrn. Apotheker Etti daselbst.

Exemplare von diesen Pflanzen, von welchen mehrere für die Flora Würtembergs neu sind, finden sich in dem Herbarium der Universität Tübingen und dem der Centralstelle des landwirthschaftlichen Vereins in Stuttgart niedergelegt.

Digitized by Google

Tofielda palustris Dec.
Andromeda polifolia
Vaccinium uliginosum
— Vitis idaea
— Myrtillus
Carex ampullacea Good.
— dioica
Carex leucoglochin Ehrh.
Salix repens.
Lycopodium inundatum
Sphagnum acutifolium Ehrh.
— obtusifolium Ehrh.
Splachnum ampullaceum
Cetraria islandica Achar.

Die meisten dieser Pflanzen befinden sich auch auf den Torfmooren des würtembergischen Schwarzwalds; die mit ' bezeichneten fehlen jedoch daselbst.

Eisenharzer-Wald 1½ Stunde westlich von Isny und in dessen Sümpfen
2100 — 2300' über dem Meere.

Eriophorum gracile Roth
Gentiana asclepiadea
Uvularia amplexifolia Mich.
Scheuchzeria palustris
Stellaria nemorum,
Calla palustris
Carex limosa
— elongata
Veratrum alnum
Lycopodium Selago
— annotinum
Aspidium aculeatum Sw.
— filix mas Sw.
— — femina Sw.
— spinulosum Sw.
Polypodium Phegopteris

Die Calla palustris wurde bis jetzt noch in keiner andern Gegend Würtembergs aufgefunden, sie ist an einzelnen dieser Sümpfe ziemlich häufig.

Umgebungen von Wangen
1700 — 2000' über dem Meere.

Veronica urticaefolia
Cyperus flavescens
Trichophorum albinum Pers.
Eriophorum vaginatum
Viola biflora
Phellandrium aquaticum
Astrantia major
Drosera rotundifolia
— anglica Huds.
Galanthus nivalis
Vaccinium Oxycoccos
— uliginosum
Comarum palustre
Rosa alpina Red.

Digitized by Google

Aconitum neomontanum W.
Ranunculus aconitifolius
— lingua
Helleborus viridis
Lathraea squamaria
Dentaria pentaphyllos
Tussilago alba
Satyrium viride
Ophrys Monorchis
Carex cyperiodes
Veratrum album

Umgebungen von Kißlegg

1900 — 2200′ über dem Meere.

Salvia verticillata
Trichophorum alpinum Pers.
Primula farinosa
Lysimachia thyrsiflora
Galanthus nivalis
Leucojum vernum
Acorus Calamus
Drosera rotundifolia
— anglica Huds.
Rhododendron ferrugineum *)
Andromeda polifolia
Vaccinium uliginosum
— vitis idaea
— Oxycoccos
Spergula nodosa
Potentilla norwegica **)
Comarum palustre
Ophrys Monorchis
Pinus Larix
Veratrum album

---

*) Das Rhododendron ferrugineum findet sich bei dem Orte Lautersee ohnweit Kißlegg in einem sogenannten Moos, dem Schwendi-Moos, das mit Nadelholz umgeben ist, auf einer kleinen Erhöhung desselben; es liegt nur wenig höher als Kißlegg selbst, dessen See 1920 par. Schuh über dem Meere liegt; bis jetzt konnte nur ein einzelner Strauch dieser Pflanze gefunden werden; er bildet einen 2 Schuh hohen gegen 6 Schuh im Umfang haltenden Busch, welcher schon lange zu stehen und hier gut fortzukommen scheint, er blüht gewöhnlich im Juli; in seiner nächsten Umgebung wachsen Andromeda polifolia, Vaccinium Oxycoccos, Vitis idaea, uliginosum, Myrtillus, Comarum palustre, Drosera rotundifolia und anglica; von Gärten oder irgend einer künstlichen Anlage läßt sich hier nichts bemerken.

**) Die Potentilla norwegica kommt völlig mit Exemplaren überein, welche in der Ebene Norddeutschlands und im nördlichen Europa gesammelt wurden; sie finden sich bei Reipertshofen östlich von Kißlegg in einem seit 6 Jahren ausgetrockneten Weiher häufig in Gesellschaft der Spergula nodosa.

Digitized by Google

Umgebungen von Wolfegg

2043 — 2300′ über dem Meere.

Salvia glutinosa **
Pinguicula vulgaris
Iris graminea Jacq. **
Dipsacus sylvestris
Primula acaulis **
Lonicera alpigena *
Cicuta virosa
Selinum palustre
Astrantia major **
Gentiana asclepiadea
Tofielda palustris Dec. *
Andromeda polifolia
Pyrola uniflora *
Stachys alpina **
Cochlearia officinalis *
Dentaria bulbifera *
Aconitum neomontanum W. **
Galeopsis versicolor Curt.
Cineraria cordifolia **
Arnica montana *

* Am weißen Brunnen bei Wolfegg. ** Am Praßberg zwischen Wolfegg und Wangen. Die Gentiana asclepiadea im Geißhäuser Ried. — Dipsacus sylvestris, eine in tiefern Gegenden häufig vorkommende Pflanze, findet sich auch noch bei Wolfegg häufig, ob sie gleich in den höhern Gegenden der Alp und des Schwarzwaldes fehlt.

Wurzacher Torfmoor

2026, über dem Meere.

Trichophorum alpinum Pers.
Eriophorum angustifol. Roth
— vaginatum
Menyanthes trifoliata
Acorus Calamus
Tofielda palustris
Andromeda polifolia
Vaccinium Oxycoccos
Vaccinium uliginosum
— Vitis idaea
Saxifraga Hirculus
Sedum villosum
Comarum palustre
Nymphaea alba
— lutea
Carex canescens

Die Saxifraga Hirculus wurde bis jetzt blos auf diesem Torfmoor gefunden; Nymphaea alba und lutea finden sich auch in vielen andern Gegenden Oberschwabens.

Digitized by Google

See bei Altshausen und dessen Ufer 1782′ über dem Meere.

Lysimachia thyrsiflora
Menyanthes trifoliata
Phellandrium aquaticum
Selinum palustre
Cicuta virosa
Rumex Hydrolapathum Ait.
Comarum palustre
Nymphaea alba
— lutea
Ranunculus Lingua
Salix pentandra
Carex ampullacea Good.
— riparia Curt
— parodoxa Willd.
— stricta Good.
— vesicaria Good.
— Pseudo-Cyperus
Stratiotes Aloides

Die Stratiotes Aloides wurde bis jetzt noch in keiner andern Gegend Würtembergs gefunden. — Der See von Altshausen ist merkwürdig durch seine schwimmenden Inseln, sie werden durch ein dichtes Gewebe von Wasserpflanzen gebildet, welches oft dicht genug ist, um darauf stehen zu können; die klafterlangen Wurzelstämme der Nymphaea lutea reißen sich bei Stürmen vom Schlammgrund los und bilden, durch dichtverflochtne Menyanthes-Stengel zusammengehalten, schwimmende Inseln, welche sich bald mit Selinum palustre, Cicuta virosa und Carexarten bedecken.

Am See bei Aulendorf 1750′ über dem Meere.

Hydrocotyle vulgaris L. nebst verschiedenen schon oben angeführten Sumpfpflanzen.

Bei Steinach im Oberamt Waldsee.

Swertia perennis L. bis jetzt blos in dieser Gegend gefunden.

Digitized by Google

Am Bodensee bei Moos zwischen Eriskirch und Langenargen
1260′ über dem Meere.

Utricularia intermedia Hayne
— minor
Iris pratensis Lam.
Menyanthes trifoliata
Cicuta virosa
Drosera rotundifolia
— anglica Huds.
Tofielda palustris
Spergula pentandra
Cerastium brachypetalum Pers.
Comarum palustre
Carex limosa
— ampullacea Good.
— paniculata
— stricta Good.
Salix repens
Hydrocharis Morsus ranae
Aspidium Thelypteris

An der Mündung der Argen in den Bodensee.

Tamarix germanica
Epilobium rosmarinifolium (Hänke)
Rumex aquaticus
Symphytum patens Sibth.
Aconitum neomontanum (Wulf.)
Orchis coriophora
Salix prunifolia
— riparia

In den Gebüschen am Ufer der Iller bei Altorach und Fertholen
1825′ über dem Meere.

Cerinthe alpina
Tamarix germanica
Gypsophila repens
Potentilla opaca
Antirrhinum alpinum
Lepidium alpinum
Hieracium staticaefolium All.
Hippophaë rhamnoides

Letztere Pflanzen sind vorzüglich in höhern Alpen zu Haus, sie scheinen durch die Iller aus den Algauer- und Tyroler-Alpen in diese Gegenden geführt zu werden: wahrscheinlich würden sich an den Ufern der Iller zwischen hier und Ulm noch verschiedene weitere Alpenpflanzen finden, wenn diese Gegenden häufiger zu verschiedenen Jahrszeiten durchsucht würden.

Digitized by Google

f Zoologische Verhältnisse.

In zoologischer Beziehung besitzt Oberschwaben einige Eigenthümlichkeiten, welche hier noch eine kurze Erwähnung verdienen. Es gehören dahin:

Der Alpenhase (Lepus variabilis), er verliert sich zuweilen aus den Alpen in die Gegend von Isny, wo schon einzelne geschossen wurden.

Der Biber, zuweilen an der Iller, einzelne kamen schon bis Ulm, wo im Jahre 1828 einer gefangen wurde.

Die Moeven (Larus ridibundus), in der wärmern Jahreszeit häufig in Oberschwaben, umschwärmen hier nicht selten in ganzen Gesellschaften den pflügenden Landmann, um zwischen den frisch umgebrochenen Erdschollen Würmer und Insekten zu erhaschen.

Verschiedene im Norden inheimische Sumpf- und Wasservögel, welche sich vorzüglich in der kältern Jahreszeit auf den Bodensee einfinden. *)

Der schwarze Salamander (Salamandra atra Laurentii), welcher sich in in den Bergen bei Isny aufhält.

Mehrere den Bodensee und den größern Seen Oberschwabens eigenthümliche Fische, *) von welchen der Weller (Silurus Glanis) eine nähere Erwähnung verdient; im See von Altshausen wurde vor einigen Jahren ein Weller von 120 Pfunden gefangen, dessen Kopf allein ein Gewicht von 32 Pfund hatte; unter den schwimmenden Inseln dieses Sees finden diese Fische einen sichern Zufluchtsort.

---

*) Die einzelnen Arten dieser Vögel und Fische finden sich näher aufgeführt in der Uebersicht der Fauna Würtembergs besonders abgedruckt aus dem Correspondenzblatt des landwirthschaftlichen Vereins. Stuttgart bei Cotta 1830.

Digitized by Google

Bemerkungen über die Geographie der Insel Sumatra.

Vom Dr. Meinicke.

(Mitgetheilt von dem Hrn. Verfasser.)

Wenn in unsern Tagen öfter darauf hingewiesen ist, daß die großen, geschlossenen Land- und Völkermassen Asiens im südwestlichen Asien sich in einzelne von einander getrennte Land- und Völkerindividuen auflösen, und dadurch den Uebergang bilden zu dem so höchst manchfach gegliederten Europa, so ist es doch bisher nicht so bestimmt anerkannt worden, daß ein analoges Verhältniß auch im südöstlichen Asien Statt findet. *) Denn auch hier lösen sich, südlich von den großen Flußthälern der indischen Ströme, wie dort vom Euphrat und Tigris an, die geschlossenen Gebirgsmassen in einzelne isolirte Gebirgsglieder auf, deren continentaler Zusammenhang durch zahlreiche Straßen und Meere zerrissen ist, und diese Trennung und Auflösung der Gebirgsglieder nimmt nach Osten immer zu, bis sie endlich in die ausgedehnten Inselgruppen des großen südlichen Oceans übergehen, der in der Kette der Oceane so gut das vollkommenste Glied ist, wie ihm gegenüber Europa unter den Erdtheilen. Es bildet also die Inselwelt des südöstlichen Asiens gerade so den Uebergang zum ausgebildetsten Ocean, wie die isolirten Bergländer des südwestlichen den in seinem Bau in gleicher Entfernung von den Extremen sich haltenden Kern Asiens mit dem vollendetsten Erdtheile verbindet. So können wir im Allgemeinen den Karakter des großen Archipels angeben, der von Achinhead bis zur Straße von Waigiu reicht, und den die Engländer recht passend den östlichen nennen. Die Insel Sumatra aber, deren genauer Betrachtung diese Blätter gewidmet sind, ist nicht der unbedeutendste Theil derselben.

Sumatra ist zu verschiedenen Zeiten verschieden benannt worden. **) Ob die Alten die Insel gekannt, mag hier ununtersucht

*) Vergl. Ritter, Erdkunde von Asien. (I. 28)

**) Ausführlich behandelt die Namen Marsden im Anfange seiner History of Sumatra, der für die Kenntniß der Insel unentbehrlichen Hauptquelle.

Digitized by Google

bleiben; sie müssen wenigstens dunkle Kunde von ihrer Existenz gehabt haben, da Java ihnen nicht unbekannt blieb. *) Im Mittelalter wird sie von abendländischen Schriftstellern oft unter den Namen Tabrobane verstanden, wahrscheinlich aus Mißverstand einiger unklaren Nachrichten der Alten über Ceilan; **) arabische Geographen nennen sie dagegen Al rami oder ramni, obschon die arabischen Kaufleute, die wenigstens seit dem zwölften Jahrhundert häufig diese Meere besuchten, sie mit keinem allgemeinen Namen bezeichnet zu haben scheinen, da Marco Polo, der auf der Rückreise aus China nach Europa fünf Monate hier zubrachte, ***) sie nur Jawi nennen hörte, welchen Namen die Araber dem ganzen Archipel beilegten, †) weshalb er sie Großjava nannte zum Unterschiede von dem eigentlichen Java. Der Name, welcher jetzt der allgemeinste geworden ist, Sumatra, wird zuerst von dem Mönch Oderikus genannt, der 1320 bis 1330 in diesen Gegenden reisete, in den Formen Symolta und Samatra; ††) Marsden macht es sehr wahrscheinlich, daß diese Benennung die ursprünglich indische gewesen sei, und leitet das Wort aus dem Sanskrit her. Im Lande selbst ist kein allgemeiner Name bekannt, was bei den zahlreichen Volksstämmen auf der Insel, die unter sich und mit Fremden nur wenig Verkehr haben, sehr natürlich ist. Denn die nicht selten als inheimisch angeführten Namen Pulo Percho und Indalas sind es nicht. Percho (die zerrissene Insel) ist der unter den Malaien der Halbinsel gebräuchliche Name, und bezieht sich wahrscheinlich auf die sehr eingeschnittene Ostküste; Indalas oder Andalas †††) ist der Name, den die Javaner eigentlich bloß dem Südtheil der Insel geben, obschon sie häufiger die Insel Palembang nennen.

---

*) Denn es ist unbezweifelt Jawadwipa aus Jawa (dem Namen einer Getreideart) und dwipa. Vergl. auch Raffles History of Java (I. 2.)

**) Wie in der Erzählung der bekannten Gesandtschaft, die unter Claudius nach Rom kam, und bei Cosmas Indicopleustes.

***) Die betreffende Stelle M. Polos ist behandelt von Marsden (History p. 5 sq.) und Valentyn (oud en nieuw Oostindien Theil V. Sumatra (p. 21 sq)

†) S. Crawfurd (History of the east. Archipel. II. 42.)

††) Marsden (p. 7.)

†††) Andelo bei Rademacher (Verh. der batav. Gesellschaft, III. 1), Andelis bei Valentyn.

Digitized by Google

Die Insel geht in ihrer Hauptrichtung von N. nach S. von der Straße, die sich von den Nikobaren trennt, bis zur Sundastraße, und hat von ihrer Nordspitze Tanjong Batu, (dem Steincap) in 5° 41′ N. B. und 95° 53′ O. Lge. von Gr. bis zu der Südspitze Flathead 5° 57′ S. B. und 104° 40′ Lge. eine Ausdehnung von 218 geogr. Meilen. Die Breite ist ungleich, im nördlichen Theile im Allgemeinen 25, im südlichen bis 50 Meilen, die Größe mag ungefähr 6400 — 6500 Quadratmeilen betragen.

Ein Blick auf die Karte zeigt, daß Sumatra in der Form eine auffallende Aehnlichkeit mit Java besitzt. Beide Inseln genießen den großen Vortheil, bei nicht unbedeutender Größe eine bedeutende Entwicklung des Küstensaumes zu besitzen. Allein Sumatra wird hierin noch von Java, das bei einer um ein Drittel geringeren Länge kaum halb so breit als jenes ist, so sehr übertroffen, daß es, obschon fast dreimal so groß, als die Nachbarinsel, dennoch nicht einen doppelt so großen Küstenumfang hat. *) Schon hieraus leuchtet ein, daß Sumatra massenhafter ist, als Java. Vergleichen wir aber beide Inseln weiter, so finden wir auch in ihrem Bau und ihrer Beschaffenheit große Aehnlichkeiten. Beide zerfallen nämlich in drei Abtheilungen, die beiden Küsten und das Innere, welche Theile hier kurz betrachtet werden sollen.

Was zuerst die dem Ocean zugewandte Küste betrifft, so ist sie in beiden Inseln sehr ähnlich gebildet. Die Gebirge des Innern reichen längs ihrer bis dicht ans Meer, und enden in Steilabfällen, daher ist sie meist hoch, bergig, der Küstensaum schmal, und im Ganzen wenig ergiebig, dazu fast hafenlos und den Wogen des Oceans bloß, hierdurch und durch die zahlreichen Felsklippen am Strande, (in beiden Inseln der Lieblingswohnplatz der durch ihre kostbaren Nester bekannten Schwalbe, hirundo esculenta) für die Schifffahrt wenig geeignet, und für Handelsverkehr ungünstig. Doch ist die sumatranische Küste noch vortheilhafter als die javanische gebildet. Sie ist viel besser bewässert, im Allgemeinen auch fruchtbarer, freilich wohl nicht in dem südlichen Theile bis Cap Indrapura, dessen Beschaffenheit Marsden so genau schildert, **) und wo sie aus felsigen bewaldeten Anhöhen und tiefen, sumpfigen, von ihnen umschlossenen Thälern besteht, wohl aber nördlicher um Padang, Passaman und die Bai Tappanuli, denn

*) Sie verhalten sich etwa wie 7 zu 4.

**) Marsden (p. 26. sq.)

Digitized by Google

hier ist sie breiter, ergiebiger, besser angebaut. Dazu ist diese Küste zwar so hafenarm, als die javanische, allein die zahllosen Inseln und Klippen, welche sie umgeben, zumal von Indrapura an, bilden doch eine große Menge sicherer Ankerplätze durch den Schutz, den sie den Schiffen gegen die Mussone verleihen, und daß die in einer Entfernung von 20 bis 30 Meilen dieser Küste parallel ziehende Kette von großen Inseln den Einfluß, den sie in Zukunft bestimmt ausüben wird, bisher noch nicht geübt hat, davon liegt der Grund hauptsächlich in den historischen Verhältnissen, die seit der Niederlassung der Europäer auf der Küste allmählig sich gebildet haben. Denn während die Südküste Javas sparsam bewohnt, und zum Theil ganz öde und wüst ist, haben sich, wahrscheinlich erst seit wenigen Jahrhunderten, *) die Gebirgsbewohner Sumatras längst des Meeres niedergelassen, und die Kultur des Pfeffers, dem die felsigen, der See nahegelegenen Hügel an dieser Küste eben so zu sagen, wie unter ähnlichen Bedingungen es in Malabar und Malacka der Fall ist, **) hat, zumal seitdem sie Holländer und Engländer zur Anlage von Niederlassungen vermochte, ***) diesem unergiebigsten Theile Sumatras in politischer und kommercieller Hinsicht ein Uebergewicht verschafft, das die javanische Südküste nie gehabt hat und haben kann, und das einst, wenn die viel vortheilhafter gebildete und an Hülfsmitteln reichere Ostküste von Sumatra aus dem Zustande der Wildheit, in den sie jetzt versunken ist, herausgetreten sein wird, verschwinden muß.

Denn Sumatras Ostküste ist in ihrem Bau ganz der Westküste entgegengesetzt, wie Koromandel den Gegensatz von Malabar bildet. Sie ist auffallend breit, im Allgemeinen zwischen dem Siak und Palembang 20 — 30 Meilen. Von der Stadt Palembang aus, die 8 Meilen von dem Meere liegt, sieht man noch keine Spur eines Berges, und Fr. Lynch fand bei seiner Aufnahme des Flusses Siak erst 30 Meilen über seiner Mündung den ersten Berg, den er Sophia Augusta Hill nannte. †) Ueberhaupt ist das

*) So erfuhr der umsichtige Beaulieu, der 1619 die Westküste besuchte.

**) Der Pfeffer scheint aus Malabar nach Osten verpflanzt zu sein. (Crawford I, 481.)

***) Die holländische Niederlassung an der Westküste erfolgte 1664, anfangs war der Hauptsitz die kleine Insel Chinco, später Padang. Die Engländer ließen sich 1685 in Benkulen nieder.

†) Lynch (bei Marsden p. 356.)

Digitized by Google

Ganze eine Ebene, aber fast durchaus bedeckt mit dichtem Urwalde, mit Rhizophoren, Palmen, Feigen, Calamus und anderen, alles dicht zu einem Ganzen verknüpfenden Schlinggewächsen, der Boden meist sumpfig, und in dem Regen bringenden Westmusson oft weithin überschwemmt. Diese sumpfige Waldwüste ist nur spärlich angebaut, kleine Dörfer liegen sporadisch an den Flüssen, von den undurchdringlichen Wäldern umgeben, allein allenthalben ist das Land von gleicher überraschender Fruchtbarkeit. Große Ströme durchschneiden es, sie sind die einzigen Straßen längst der ganzen Küste, an ihnen leben die Inwohner allein, die Wälder und Sümpfe den Affen, Rhinozeros, Alligatoren, Tigern u. s. w. überlassend. Diese Ströme sind zugleich die Handelskanäle, welche das Innere und die Küste mit dem Meere verbinden, denn, obschon alle mehr oder weniger an den Mündungen durch Schlamm verstopft, sind die bedeutendern doch für größere Schiffe weithin zu befahren. Auch bewirken diese zahlreichen und reißenden Ströme ein rasches Wachsen der Küste; der von ihnen ins Meer geführte Schlamm wird von der die Küste entlang gehenden Meeresströmung zurück geworfen, und die so gebildeten Schlammbänke verwandeln die Mangroven schnell in festes Land. *)

Diese Beschaffenheit der Ostküste Sumatras ist dieser jedoch keinesweges eigenthümlich, es ist die Bildung, die wir in einem großen Theile des Sunderbund am Ganges, und längst der ganzen Küste der hinterindischen Halbinsel finden, es ist ferner die Bildung des westlichen und südlichen Borneo und der Nordküste von Java. Die Küste von Borneo sind noch ganz in dem Zustande, wie die eben geschilderte Sumatras, allein nicht so die javanische. Hier findet sich Aehnliches jetzt nur in einigen Gegenden von Bantam; in den östlicheren Theilen der Küste sind die Wälder ausgerottet, die Sümpfe zu fruchtbaren Reisfeldern umgewandelt, und die Ebene liefert das reizendste Bild einer unabsehbaren Reihe von Feldern, Gärten und Dörfern, das Urwaldland ist durch menschlichen Fleiß in ein Culturland verwandelt, das die Vergleichung mit keinem in Asien zu scheuen braucht.

In beiden Inseln trennt diese Küsten ein Gebirgsland, das in beiden auch viele Aehnlichkeiten darbietet. Diese Gebirgsländer

*) So soll nach den Erzählungen der Inwohner im 16ten Jahrhundert der Assahan sich bei Sarantau gemündet haben, das jetzt etwa drei Meilen vom Meere liegt (Anderson, mission to Sumatra p. 141.)

Digitized by Google

bilden in den Hauptdirektionen der Inseln eine Reihe von kleinen Hochebenen, die mit einander in Verbindung stehen, und deren Steilabfälle zu beiden Seiten, wie das in Asien sonst noch häufig der Fall ist, fast undurchdringliche Waldungen bedecken. Allein bei dieser allgemeinen Aehnlichkeit finden sich doch große Verschiedenheiten zwischen den Gebirgsländern der beiden Inseln. In Java sind selbst die größten dieser Hochebenen eigentlich bloß Hochgebirgsthäler, überall umragt von Ketten kolossaler vulkanischer Berggipfel, in Sumatra tritt in den ausgedehnten hügligen Ebenen der Karakter der Hochebenen viel bestimmter hervor, während die vulkanischen Hochgebirge Javas sehr zurücktreten. Diese Verschiedenheit beruht hauptsächlich in der geologischen Beschaffenheit beider Länder. In Java scheint das Urgebirge ganz zu fehlen, ungetrennte vulkanische Ketten durchziehen die ganze Insel, und füllen sie mit hohen Piks, wie in Chili oder Guatemala, Basalt ist, außer einem Kalkstein von sehr neuer Bildung, das Hauptgestein. Dagegen herrscht in Sumatra Urgestein vor; zwar fehlt es an Vulkanen auch hier nicht, allein sie liegen vereinzelt, und die diese Bildung begleitenden Felsmassen treten zurück vor den ursprünglicheren. *) Diese waldfreieren Gebirgsebenen beider Inseln wetteifern übrigens in Fruchtbarkeit und Reichthum an natürlichen Hülfsquellen mit den ergiebigsten Theilen Asiens, sie haben vor den reichen Ebenen der Ostküsten das gemäßigtere und gesundere Klima voraus, und sind gewiß die zuerst kultivirten Theile beider Inseln gewesen. Allein während die geringere Ausdehnung der javanischen die Inwohner frühzeitig zwang, sich über die Berge auf die Küstenebenen hin auszudehnen, haben die weit größeren sumatranischen Ebenen bis auf unsere Zeit hingereicht, eine sehr zahlreiche Bevölkerung **) und mächtige und kultivirte Staaten zu umfassen, ohne eine weitere Verbreitung über die Küstenebenen nothwendig oder wünschenswerth zu machen, und diese natürliche Beschaffenheit beider Inseln hat auf ihre Geschichte einen Einfluß ausgeübt, der bisher noch ganz unbeachtet geblieben ist.

Fassen wir nach dieser allgemeinen Schilderung ihr Resultat zusammen, so ist es klar, daß Sumatra und Java im Allgemeinen nach denselben Grundbedingungen gebildet sind, nur erscheint in

*) Daß das von L. v. Buch (Beschreib. der Canar. Inseln p. 373) aufgestellte Gesetz nicht ganz richtig ist, läßt sich leicht beweisen.

**) So schätzt Raffles die Bevölkerung von Menangkabau auf 1, die des Battalandes auf 1 — 2 Millionen Menschen.

Digitized by Google

Sumatra alles in größerem Maaßstabe und massenhafter; Sumatra ist mit einem Worte continentaler, Java insularer gebildet, Sumatra ist das Dekan des südöstlichen Asiens. Noch bestimmter zeigt sich dieser Gegensatz, wenn man die ganze, unter dem Namen der Sundainseln bekannte Inselkette zwischen Achinhead und Neuguinea als ein Ganzes betrachtet. Hier steht Java in der Mitte als gleich weit von den Extremen entfernt, in seinem Bau eine glückliche Verbindung des Insularen und Continentalen zeigend; Sumatra, dem Continent näher, zeigt den Uebergang zu ihm in dem Ueberhandnehmen der Masse, während in dem dritten Theile der Kette Ost von Java der Inselkarakter ganz vorwaltet. Wir können uns endlich nicht enthalten, darauf merksam zu machen, daß ein ganz analoges Verhältniß zwischen dem massenhaften ungegliederten Borneo, dem höchst ausgebildeten Makassar und dem in absoluter Trennung der einzelnen Theile ganz den insularen Karakter zeigenden Archipel der Molucken besteht.

Wir kehren jetzt zurück zu dem Gebirgslande Sumatras, ohne Zweifel dem interessantesten, allein auch am wenigsten bekannten Theile der Insel. Die Gründe davon liegen theils in der natürlichen Abgeschlossenheit dieses Theiles, theils in den politischen Verhältnissen, welche die Ostküste der Insel den Europäern unzugänglich gemacht, und selbst auf der von ihnen besetzten Westküste die Versuche, ins Innere einzudringen, bisher sehr gehemmt haben.

Man steigt aus der oben geschilderten westlichen Küstenebene in das Gebirgsland über eine steil zur Küste abfallende Gebirgskette, die, in verschiedenen Gegenden unter besonderen Namen bekannt, bei den malaiischen Küstenbewohnern den passenden Namen Bukit barisin (Gränzkette) führt. *) Sie ist längst der ganzen Westküste mit dichtem Hochwalde bedeckt, und dieser unbewohnte Waldgürtel ist bisher ein Hauptinderniß des Vordringens ins Innere gewesen. Sie scheint übrigens, außer im Südtheile der Insel, aus einer doppelten Kette zu bestehen.

Der südlichste Theil des sumatranischen Gebirgslandes heißt Lompong, und ist fast der unbekannteste der ganzen Insel; denn die ausgedehnten Sumpfwälder an der Sundastraße und in Ost an den Ufern des gewundenen Tulangbawang, der ewige Krieg, der zwischen den Küstenbewohnern und den friedlichen Landbauern

*) Jack (Transactt. of the geolog. society, zweite Series I. 397.)

Digitized by Google

des Innern besteht, und die Unzugänglichkeit und die Hafenlosigkeit der Westküste schneiden das Gebirgsland von aller Verbindung mit dem Meere ab. Es scheint in Süd und West sogleich zu bedeutenden Bergen aufzusteigen, der Keyzerspik und der Pugong sind als Landmarken für die Seefahrer von Bedeutung. Die Ebenen des Innern sind stark bewohnt von dem Volke der Lampong, die im Gebirge ihre Nationalität erhalten haben, und, in geordneten, mächtigen Staaten lebend, fleißige Landbauer sind. *) In ihren Ebenen liegt ein großer See von 8 Meilen Umfang den einige Engländer 1820 besuchten. Er heißt Ranau, **) und ihm entfließt der Kamring, einer der bedeutensten Zuflüsse des Palembang, der aber, wie der See, auf den Karten noch fehlt. ***) Seine Ufer fand man nur dünn bewohnt, und Aberglauben hindert die, mit dem Meere ganz unbekannten Umwohner an seiner Beschiffung, alles ohne Zweifel Folgen ihrer Isolirtheit. †)

Besser bekannt sind die Hochebenen von Passummah, Nord von Lampong, von denen östlich auch noch das ganz unbekannte Haji im Gebirge zu liegen scheint. Ueber Passummah giebt Raffles Reisebericht, (er besuchte es, zuerst von allen Europäern, 1818,) nähere Aufschlüsse. ††) Er ging von Manna aus ins Innere längs des Flusses gleiches Namens; bis Merambung war der Weg noch erträglich, obschon bloß für Reuter zu passiren; von da an beginnen die dichten Hochwälder, die Heimath der Tiger und Elephanten, auch der viel beschwerlicheren kleinen Insekten, die hier Blutigel heißen, und überall in Sumatra das Reisen in den Wäldern so sehr erschweren. †††) Durch diese Wälder ging die Reise

*) Marsden (p. 296 sq.)

**) Ranau ist das Malaiische Danau, See, nach der häufigen Vertauschung von d und r, wie dua, rua, zwei datu, ratu, latu, König, Oberhaupt, vgl. G. de Humboldt, extraits d'une lettre à M. Jacquet sur les alphabets de la Polynésie, Paris 1832, p. 11) und dieses von einem Stamm mit den bekannten Flußnamen, Tanais, Donau ꝛc.

***) Wahrscheinlich ist es der Fluß Kramassan bei Sevenhofen (Verhandlung der Batav. Gesellschaft IX. 45.)

†) Raffles (Memoirs p. 469), Jack (p. 403.)

††) Seinen Bericht darüber enthält sein Brief an die Herzoginn von Sommerset (vom 11. Juni 1818. Memoirs p. 314. sqq.)

†††) Anderson fand sie auch in den Wäldern am Deli (mission, p. 56.)

Digitized by Google

zu Fuß drei Tage lang, immer bergauf über Ketten, die man auf 5000 Fuß schätzte, bis endlich nach einer gefährlichen Ueberfahrt über den Manna von der letzten Kette die reizendste Aussicht über die hochkultivirten Ebenen des Inneren sich eröffnete. Auf dem Rückwege wurde ein anderer, kürzerer, allein noch viel beschwerlicherer Weg gewählt. Der Theil des Landes, den Raffles erreichte, und wo er einige Tage blieb, ist Passummah ulu Manna, d. h. jenseits Manna, *) weiter Nordost davon liegt das viel höhere und bergigere Passummah lebar, dessen Inwohner, wie häufig in den Gebirgsgegenden der Inseln, sehr an Kröpfen leiden, und wo die Kokospalme erst spät oder keine Früchte trägt. Diese Gebirgsländer schildert der englische Reisende als höchst reizend, mit üppiger Vegetation bedeckt, vortrefflich angebaut und den schönsten Theilen Javas vollkommen gleich zu stellen.

Unsere Kenntniß des Landes reicht bis an die Gränze von Passummah, bis zu dem hohen Vulkan Dempo, der, obschon die Erwähnung vom Basalt und heißen Quellen in Lampong auch dort auf vulkanische Thätigkeit schließen läßt, doch der südlichste Vulkan und zugleich einer der höchsten Berge der Insel ist. **) Ihn erstieg 1818 im Oktober der Engländer Presgrave, ein Unternehmen voller Mühseligkeiten und Beschwerden. ***) Er erreichte aber den Krater nicht, vielmehr einen andern Gipfel, der noch niedriger war, als die drei Hauptspitzen des Berges, und wo ein unpassirbarer Abgrund ihn zur Rückkehr zwang. Die Höhe dieses stets mit Rauchwolken bedeckten Berges, der nach Presgraves interessanter Schilderung von den um die Gipfel liegenden Wäldern vor nicht langer Zeit sehr heftige Ausbrüche gehabt haben muß, wurde nach höchst unsicheren Annahmen auf 12 — 13000 Fuß geschätzt; die Vergleichung der von Reinwardt für die javanischen Vulkane aufgestellten Gesetze über die Gränzen der Vegetation mit Presgraves Beschreibung zeigt jedoch, daß er schwerlich die Höhe von 10000 Fuß übersteigt.

---

*) Marsdens Angabe, daß dieser Distrikt West von der Grenzkette liege, (p. 216) ist demnach falsch. Auch die Karte, die, obschon bis jetzt die beste der Insel, dennoch im Innern voll der auffallendsten Fehler ist, muß darnach geändert werden.

**) Jack (p. 402). Miller, wenn er (Forster und Sprengel Beiträge zur Länderkunde I. p. 11) einen von Benkulen aus sichtbaren Vulkan erwähnt, meint wohl den Dempo.

***) Sein Bericht findet sich in Raffles Memoirs (p. 323 sqq.)

Digitized by Google

Die Gebirgsländer nördlich von Passummah, in denen die Hauptquellarme des großen Flusses Palembang entspringen, sind Lamattan, Musi und Labun, alle fast nur den Namen nach bekannt. Alle trennt von der Westküste die Bergkette, die bei Benkulen den Namen Nebelberge (Bukit kabut) führt, und längst der ganzen Küste aus Basalt besteht. Ihre höchsten Spitzen erheben sich hier bis 4000 Fuß, wie der durch seinen spitzen Gipfel kennliche Gunong bungko (der Zuckerhut der Europäer) bei Benkulen. *) Von den obengenannten Gebirgsländern ist nur Musi von den Engländern Miller 1770 und Campbell 1802 besucht worden. **) Beide gingen den Fluß von Benkulen aufwärts, dann über die auch hier dicht bewaldete Bergkette zum Dorfe Kalubar (bei Miller, Kalubat Kampbell,) das am Palembang liegt. Die Gegend umher schildert Kampbell, als eine sehr schöne dicht bewohnte und gut angebaute thalähnliche Ebene, deren östliche Theile durch die großen Kassiawälder besonders wichtich sind. Hier scheint der bequemste Weg ins Innere; für die an das Bergsteigen gewohnten Bewohner ist vom schiffbaren Benkulen bis zum Palembang nur 8 Stunden. Den letzten Fluß befahren hier schön Boote; Muara mulang, (was wohl das Muara billite bei Raffles ist,) heißt der tiefer gelegene Ort, von wo der Fluß stets fahrbar ist, von hier herab brauchen die großen Boote der Inwohner drei Tage Zeit bis zur Stadt Palembang, und ohne Zweifel liegt jenes Muara am Austritte des Flusses in die östliche Ebene, und ist das deshalb eben so oft genannte Emporium zwischen der Küste und den Gebirgsebenen. ***) Labun nördlich von Musi, soll ein höchst rauhes, schwer zugängliches Land voll streitbarer Bewohner sein; es enthält die Quellen Palembang und Kattaun.

Nördlich von Labun liegt das Land Serampei und Ost von ihm Sungeytenang, beide nicht einmal den Namen nach bekannt, bevor der englische Lieutenant Hast. Dare 1804 mit einem kleinen Detaschement zweimal es besuchte, die Einfälle der Bergbewohner in die Küstenländer zu strafen. †) Er überstieg auf zwei Wegen

*) Jack (p. 402.)

**) Marsden (p. 363 sqq.)

***) 1818 sandte Raffles auf diesem Wege eine Expedition nach Palembang (Jack p. 402), das erste Mal, daß Europäer die Insel durchreiset haben.

†) Seinen Bericht giebt Marsden (p. 308 sqq.)

Digitized by Google

von Ipu und Mocomoco aus die Küstenkette unter viel größeren Beschwerden, als dies südlicher der Fall ist. Auf dem ersten Wege dauerte das Uebersteigen 12 Tage über hohe, dicht bewaldete Berge, oft so steil, daß sie an Stricken erklimmt werden mußten, die Beschwerden der Reise und die ungewohnte Kälte tödtete so viele der Begleiter Dares, daß er den ersten Zug deshalb aufgeben mußte. Hier zuerst finden wir die Gränzkette aus einer doppelten bestehend; auf dem ersten Zuge ging Dare nach Uebersteigung des Bukit lintang eine Zeitlang in einem schmalen wilden Bergthale am Flusse Ipu nach Nord, ehe er über die zweite höhere Kette, Bukit pandang stieg, von deren Gipfel er bald die Ebenen von Serampei erreichte. Aehnlich führt der zweite nördlichere Weg in dem Längenthal des Flusses Ayer Dickit zwischen zwei Bergketten.

Was die Gebirgsländer selbst betrifft, so schildert sie Dare nicht als Ebenen, sondern mit Hügeln und kleinen Bergen bedeckt, auf denen die befestigten Dörfer der höchst streitbaren Inwohner liegen, die Thäler voll Sümpfe und dichter Gebüsche, auch mit größeren und kleineren Seen, daher beschwerlich zu durchreisen, voller Pässe, zu Ueberfällen und Angriffen geschaffen. Der Anbau des Landes ist nicht so ausgedehnt, als in andern Gegenden des Innern, man baut Reis und viele Erdfrüchte, Baumfrüchte sind selten, Kokos fehlen ganz. Spuren der vulkanischen Thätigkeit waren häufig, am kleinen Bach Ayer grau fand sich eine Art Krater, die Dare der Solfatara ähnlich schildert; schon die Küstenebene am Ipu hat viele heiße Quellen.

Die Landschaften Pakalangjambu, Leimun und Batangasei, die uns nur aus inheimischen Berichten bekannt sind, liegen östlich von Sungeytenang, wahrscheinlich auf dem Abhange des Gebirgslandes. Sie werden von den goldreichen, großen Zuströmen des Jambi bewässert, und Malaiische Kolonien haben sich, Gold zu graben, hier in Menge niedergelassen. *)

Nördlich vom Serampei liegt das Gebirgsland Korinchi, das Campbell 1800 besucht hat. **) Von Mocomoco aus erreichte er in drei Tagen die Bergkette, und brauchte dieselbe Zeit sie zu übersteigen. Er fand sie, wie Dare, höchst beschwerlich und ungangbar, und schildert ebenfalls zwei parallele Ketten und ein schmales Längenthal dazwischen. Vom Gipfel der letzten Kette erreichte er in

*) Marsden (p. 165.)
**) Marsden (p. 304. sq.)

Digitized by Google

20 Minuten die Ebene, und fand, wie Dare in Serampei, noch einige Tagereisen dichte Wälder, dann betrat er die herrliche Kulturebene an dem großen, an zwei Meilen breiten See von Korinchi, dem ein Hauptarm des Jambi entfließt, und dessen stark bevölkerte Ufer so schön bebaut sind, wie kein Theil der Küste. Auch hier sind die Baumfrüchte, selbst der Reis schon selten, Erdfrüchte aber die Hauptnahrung; doch die Vegetation höchst üppig, Taback, Baumwolle und Indigo gedeihen trefflich, und auch Seide wird, wie in allen Gebirgsländern der Insel, gezogen. *) Doch hemmte die Eifersucht der Inwohner weitere Untersuchungen sehr. Im Norden reicht Korinchi wahrscheinlich bis an den Berg Talang, einen kolossalen Pik von über 10000 Fuß Höhe, der seiner Form nach bestimmt ein Vulkan ist, obschon man keinen Ausbruch kennt. Von ihm SO. muß der Vulkan Gunong api, der 1818 im Nordost von Korinchi entdeckt worden ist, liegen. **)

Wir kommen jetzt zu dem Gebirgslande Menangkabau, einst dem Sitz des berühmtesten Staates des ganzen Archipels, von dessen alter Größe noch zahlreiche Spuren vorhanden sind. Dem in der Erforschung dieser Gegenden unermüdlichen Raffles verdanken wir Nachrichten über dies interessante Land wie sie von keinem andern des Innern da sind; er besuchte es 1818 von Padang aus. ***) Von der Küstenebene führen 4 Pässe über das bis 5000 Fuß hohe Gebirge, das Raffles auf dem südlichsten von Padang nach Solo, und auf dem nördlichsten von Kotatenga nach Paningahan überstiegen hat. Beide sind nicht weniger beschwerlich, als die südlicheren, die Wege durch die ganz unbewohnten Wälder, in denen von Zeit zu Zeit die Gedong beo, (Zollstellen oder Hütten, aufgerichtet zum Beherbergen der Kaufleute) liegen, führen meist in den Strombetten, da die dichte Vegetation und die felsige Natur sonst das Land unwegsam machen. Auch hier finden sich zwei schnell über einander aufsteigende Ketten, allein in der Natur des Gebirges ist eine merkwürdige Verschiedenheit. Denn während am südlichen Paß nur basaltisches Gestein und die Urfelsen erst nordöstlicher in den Ebenen sich fanden, zeigte schon der Ostabhang des Gebirges am nördlichen Granit, Kalkstein und ähnliches.

---

*) Danach ist die Behauptung bei Crawford (III. 518.) zu berichtigen.

**) Jack (p. 401.)

***) Seinen höchst interessanten Bericht enthält der Brief an die Herzoginn von Sommersett vom 10. Sept. 1818. (Mem. p. 342 sqq.)

Digitized by Google

Beim Austritt aus dem Gebirge am südlichen Paß erreichte Raffles die Ebene Tigablaskota, die in Ost von niederen granitischen Bergen, im Süd von Talang begränzt wird. Dieses ebene, sehr fruchtbare und gut bewässerte Land, das 1200 Fuß über dem Meere liegt, gewährte den Anblick einer Kultur, die den mit Indien so wohl bekannten Raffles in Erstaunen setzte, etwas Aehnliches hatte er in Asien nie gesehen. Die ganze Ebene ist mit Reisfeldern bedeckt, zwischen denen die Dörfer, Gärten und Weiden der zahlreichen Inwohner liegen; nur Fruchtbäume sah man hier, und jeder Fuß Landes ist aufs sorgsamste benutzt. Und so fand er auch fernerhin das ganze Land, die Bewohner zwar argwöhnisch und in ihrem Betragen wild und zurückstoßend, eine Folge der endlosen Kriege, allein in hohem Maaße betriebsam; mit Recht stehen sie in dem Rufe der fleißigsten Landbauer und Goldgräber, und ihre Eisen- und Goldarbeiten sind im ganzen Archipel hoch geschätzt.

Nördlich von Tigablaskota erreichte Raffles den 3½ Meilen langen und 2 Meilen breiten See Sincara, dessen 1035 Fuß über dem Meere erhabener Spiegel von zahlreichen Dörfern und niedrigen Granitbergen umgeben ist. Aus ihm fließt nach Osten der breite Kuantau, der in der Ebene den Namen Andragiri empfängt. Das Land Ost vom See, in dem Raffles bis zu den Ruinen der großen Stadt Pagerujong vordrang, ist weniger eben, als Tigablaskota, auch höher als dies (1800 Fuß über dem Meere) bedeckt mit zahlreichen granitischen Bergen, die an Eisen und Gold Ueberfluß haben. Nord vom See liegen in einer Reihe von Südwest nach Nordost die drei gewaltigen Berge, Singkalang über 8000 Fuß hoch, *) Gunong Berapi 13195 Fuß und Kasumba an 15000 Fuß hoch, der letzte der höchste der ganzen Insel. Der mittlere ist ein stets rauchender Vulkan, die Schilderung der beiden andern läßt auch auf Vulkane schließen, so daß hier eine Querspalte in der Hauptrichtung der vulkanischen Thätigkeit wäre, wie die berühmte in Mexiko oder nach analoger die Berge Ungarang, Merbabu und Merapi in Java.

Die übrigen Theile Menangkabaus sind weniger bekannt. Nord von jenen drei Bergen liegt das bis Rau reichende Land Agam, das den Gegenden um den Sinkara in jeder Hinsicht zu gleichen scheint, historisch besonders wichtig, weil es die großen, noch

*) So hat Raffles niedliche Karte; Jack giebt ihm 12000 Fuß Höhe (p. 400.)

Digitized by Google

unerforschten Ruinen von Priangan, der alten Hauptstadt Menangkabaus, enthält. Hier entspringt der Siak am Nordabhange des Singkalang, an ihm ist Patapahan bekannt, am Ende der Schifffahrt, als Hauptmarkt für die Goldhändler des Innern, also wohl an den Fällen am Gebirgsdurchbruch, wie ganz ähnlich Muara am Palembang und der Handelsplatz Tanjong am Jambi zu liegen scheinen. *) Oestlich von Tigablaskota liegen die Landschaften Sungeypagu und Sungeyabu, die das meiste und beste Gold liefern. Der Kuantau durchfließt sie, bis er in den Fällen von Seluka die Gebirge durchbricht, und in die Ebene tritt. **)

Nördlich von Agam liegt das Land Rau, einer der unbekanntesten Theile der Insel. Jack schildert es ***) nach inheimischen Berichten als ein großes fruchtbares Thal, das durch Gebirge von Agam getrennt ist, und vom oberen Rakkan, einem der größten Flüsse der Insel, durchströmt wird. Er entspringt am Westende des Thales am Abhange des 13800 Fuß hohen Vulkans Gunong Passaman, (Ophir der Karten) der seiner Nähe an der Küste halber schon lange bekannt ist, und nahe bei dem in Süden ein anderer 12500 Fuß hoher Vulkan liegt. Rau wird übrigens als trefflich angebaut geschildert, und die Kaufleute des Landes stehen an beiden Küsten der Insel in hoher Achtung, theils wegen ihres Goldes, des feinsten von ganz Sumatra, theils wegen ihrer weit verführten Zeuge.

Die Landschaften nördlich von Rau, von dem seines Goldreichthums halber berühmten Mandiling an bis an die Quelle des Singkel, kann man nach den Bewohnern das Land der Batta (eigentlich Batak) nennen, des Volksstammes, das seine Nationalität mehr als irgend ein anderer in Sumatra bewahrt hat, und das durch seine Bildung eben so sehr, als durch seine Streitbarkeit und Kampflust und die damit verbundene Anthropophagie seit den ältesten Zeiten berühmt gewesen ist. †) Das Gebirgsland, welches dieses Volk bewohnt, scheint in seinem Bau sehr von den südliche-

*) Crookes Schilderung des Flusses Jambi (hinter Andersons Buch, p. 390.)

**) Marsden (p. 358.)

***) Jack (p. 399.)

†) Schon Nikol. Conti, der in der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts hier war, kennt die Menschen fressenden Batech. (Ramusio I. 338.)

Digitized by Google

ren abzuweichen; damit scheint das ausschließliche Vorkommen mancher eigenthümlichen Produkte, (wie Benzoin und der Kampfer von Baros) in Verbindung zu stehen. Allein die Nachrichten über diesen Theil der Insel sind so dürftig, daß es nicht möglich ist, sich auch nur im Allgemeinen ein deutliches Bild davon zu entwerfen.

Denn der Bericht der beiden Reisenden, Halloway und Miller, die 1772 die Kassiawälder des Innern untersuchen wollten, *) ist wenig brauchbar, da die dort genannten Oerter alle durchaus unbekannt sind, und es kein Mittel zur Bestimmung ihrer Lage giebt. **) So viel erhellt, daß die Küstenebene um die Tappanulibai breiter als südlich, dicht bewaldet und sparsam bevölkert ist. Aus ihr führte der Weg am Flusse Batangtara über eine hohe, steile, dicht bewaldete Bergkette in die große Ebene Ankola, ein herrlich angebautes Land, in dem die Reisenden bloß Pflanzungen, Gärten, Viehheerden, keinen andern Baum als gepflanzte Fruchtbäume sahen. Dann folgten waldige Hügelketten, und nach Uebersteigung einer andern Bergkette eine andere, der früheren ganz ähnliche Ebene, in der Batangonan, das Ziel der Reise, an einem nach Osten hinströmenden Flusse liegt, der nach Marsden ein Arm des Assahan sein soll, was aber sehr unwahrscheinlich ist. Uebrigens scheint dieser Theil des Innern um Tappanuli von West aus leichter zugänglich, als die südlicheren Gegenden.

Am Ostabhange des Gebirgslandes erfuhr Anderson einige Nachrichten über dasselbe, ja er erreichte selbst, als er den Malaiischen Fürsten, dem die Dörfer des Flusses Assahan gehorchen, aufsuchte, den Rand der Gebirge, und schildert das Land voller Berge und Wälder, höchst romantisch, auch stark bevölkert, obschon die Dörfer versteckt auf schwer zugänglichen Bergspitzen liegen. Besonders schön fand er die Gegend um den Paß Batu dikikir, wo der Assahan zwischen zwei senkrechten Felswänden in die Ebene tritt; dieser großartige Gebirgsdurchbruch wird von den Anwohnern als ein Werk der Portugiesen angesehen. ***) Nördlicher sah derselbe Reisende bei seiner Untersuchung der Flüsse Delli und Langkat einzelne hohe Bergspitzen, deren höchste der Sebaya, Senabun und Sukanalu bei klarem Wetter selbst an der Küste sichtbar sind. †)

*) Marsden (p. 366 sq.)

**) Die Zeichnung auf Marsdens Karte ist ganz willkürlich, obwohl Raffles Tadel derselben (Mem. p. 435.) zu scharf ist.

***) Anderson (p. 141.)

†) Anderson (p. 202.)

Digitized by Google

Am Assahan wenigstens nennt er die Gebirge granitisch, und der Reichthum an Zinnsteinlagern läßt auf geologische Aehnlichkeit mit der malaiischen Halbinsel schließen; allein Marsdens Karte zeichnet an der Quelle des Flusses Buluchina auch einen Vulkan, *) von dem wir nicht wissen, ob er mit dem Vulkan von Batogapit, der, wenn er nicht auswirft, den Bewohnern den Schwefel zu ihrem Pulver liefert, identisch ist. **)

In den nördlicheren Theilen des Battalandes liegt in einer der ausgedehntesten Ebenen des Landes ein großer See, der aber noch auf keiner Karte gezeichnet wird. Der Missionar Ward, der 1820 ihn besuchen wollte, nennt ihn Toba (nach einem Stamme der Battas,) und setzt ihn NW. von Tappanuli, er erreichte seine Ufer nicht, fand aber das Innere auch hier sehr schön bebaut, und dicht bevölkert. ***) Genauere Nachrichten zog Anderson im Osten von ihm ein; hier ward er Laut ayer tawar (See des frischen Wassers) genannt, er soll sehr groß sein, so breit, daß es bei gutem Winde einen Tag, ihn zu überschiffen, kostet; die sehr fruchtbaren Ufer sind dicht bewohnt, allein große Piratenboote, die auf Sclavenraub ausgehen, gefährden das Reisen. Felsen im See bewohnt die bekannte Schwalbe mit eßbaren Nestern. †)

Die Nordgränze des Battalandes sollen hohe Berge bilden, die von Papa und Deira. Von ihnen scheint das Gebirgsland sich herabzusenken in die Nordspitze der Insel, allein die Eifersucht der argwöhnischen Sultane und Großen von Achin hat noch keinen Europäer hier das Innere betreten lassen. Am Nordende der Insel giebt es jedoch wieder höhere Bergspitzen, die dem Battalande mehr zu fehlen scheinen, so der Elephantenberg bei Samorlanga. ††) Doch fehlt es nicht an Ebenen; eine der berühmtesten ist das Längenthal, das ganz am Nordende des Gebirges der Fluß von Achin bewässert, und dessen Fruchtbarkeit und Kultur bei den Einwohnern

*) Wenn Buch ihn Günong Allas nennt, so scheint dies ein Irrthum. Wenigstens ist Allas uns nur als ein Distrikt der Battas in jener Gegend bekannt.

**) Raderwacher (Verhandl. der batav. Gesellschaft III. p. 20.)

***) Raffles (Memoirs p. 436.)

†) Anderson (p. 202.) Abweichend sind die Nachrichten über diesen See in dem aus den Malayan Miscellanies entlehnten Aufsatze (im Asiatic journal 1821. XII. 217.) wo er Laut towah heißt.

††) Es ist ohne Zweifel derselbe Berg, den Dampier den goldnen nennt. (D. Reisen I. 499.)

Digitized by Google

der Gegend so hoch gepriesen wird. Nahe an der Mündung dieses Flusses liegt in einer großen Ebene Achin, (eigentlich Ache,) der Sitz eines Reiches, das vor einigen Jahrhunderten für eines der ersten Asiens galt, so daß selbst englische und holländische Gesandten am Hofe der Sultane gesehen wurden, dessen Hafen Schiffe aus allen Handelsstaaten Asiens und Europas erhielt, und dessen Reichthum und Blüthe kaum die außerordentliche Hartnäckigkeit und Erbitterung erklären können, mit der ein anderthalbhundertjähriger Kampf von seinen Fürsten gegen die Portugiesen unterhalten worden ist. Diese große Bedeutung von Achin hat aber ihren Grund in der Lage Sumatras und in der Bildung der umliegenden Meere und Straßen, Verhältnisse, die wir hier nur andeutend berühren wollen.

Zwei Meerstraßen begränzen die Insel, die Sundastraße nach Java, die Malakkastraße nach der Halbinsel zu. Die erstere, kürzere und weniger gefährliche, führt aus den umschlossenen Meeren des Archipels nach SW. in den indischen Ocean, die andere, längere und mit Inseln und Klippen reich versehene, nach NW. in den bengalischen Busen; demnach ist die erste die Straße, welche den Archipel mit Afrika und Europa verbindet, die zweite ist der Weg, der nach dem westlicheren Indien führt. Dieses einfache Verhältniß, das in der Bildung der Meerengen begründet ist, gewährt einen tiefen Blick in die ganze Geschichte des Archipels. Die Kultur, die wir als die ursprüngliche im Archipel ansehen müssen, die wir jedoch nur in ihren Trümmern bewundern können, kam hierher aus Vorderindien, meist wohl aus Telinga, und daß die Malakkastraße der Weg war, auf dem die indischen Handelsflotten und die Kolonien friedlicher Landbauer und buddhistischer Priester zuletzt bis Java, ihrem großen Mittelpunkte, vordrangen, läßt sich durch die Spuren alter indischer Kolonien erweisen, die sich sogar noch jetzt längst der ganzen Ostküste Sumatras erkennen lassen, während sie an der Westküste fast ganz fehlen. *) So müssen in sehr frühen Zeiten die Hafenplätze der Malakkastraße im Besitz eines ausgedehnten See-

*) Zu diesen Resten indischer Kultur an der Ostküste sind wohl zu zählen die sogenannten javanischen und anderen Festungsruinen am Delli (Anderson p. 293 sq.), Marsdens altes Haus am Batubara, die offenbar indischen Steinbilder, die Crooke am unteren Jambi entdeckte, die Kawiinschriften, die Raffles in Menangkabau fand, die ganze Bildung des Volkes von Palembang, zu deren Erklärung die Annahme einer Kolonie aus Java schwerlich ausreicht.

Digitized by Google

handels gewesen sein, und daß sie früh zu Hauptstädten wichtiger Reiche erwuchsen, kann nicht befremden. So war es mit Pase, Ost von Achin, *) das jetzt zu einem elenden Dorfe herabgesunken ist, so mit Singapura und Malakka, die schwerlich erst von den Malaien seit dem dreizehnten Jahrhundert gegründet sind, so mit Pedir und Achin. Auf demselben naturgemäßen Wege folgten die Araber über Vorderindien seit dem zwölften Jahrhundert den Indiern; die Ausbreitung des Islam, der zuerst um 1200 in Achin, 1268 in Malakka, um 1480 in Java herrschend wurde, beweiset es unwiderleglich. Als um 1500 die Portugiesen zuerst nach dem Dekan kamen, folgten sie den arabischen Kaufleuten auf demselben Wege, und die Eroberung von Malakka 1511 setzte sie, deren Scharfblick die günstige Lage der Stadt nicht verborgen blieb, in den Besitz des Handels mit dem Archipel. Um dieselbe Zeit erhob sich das früher nur untergeordnete Achin zu einem Staate erster Größe, und gewann trotz den heftigen Kämpfen gegen die Europäer durch seinen ausgedehnten Handel einen Glanz, wodurch es Malakka gleichkam, vielleicht es selbst überstrahlte. Allein als um 1600 englische und holländische Handelsschiffe direkt von Europa ankamen, erhielt die Sundastraße sogleich die Bedeutung, welche ihr von Natur zukommt, und ist seitdem die einzige Verbindungsstraße des Archipels mit Europa geblieben. In wenigen Jahren war Bantam, später Batavia, was bisher Malakka und Achin gewesen, und die Eroberung des ersten durch die Holländer erfolgte erst, als sein Handel durch die Umstände bereits längst vernichtet war, obschon nicht zu leugnen ist, daß die Eifersucht der holländischen Kompagnie recht geflissentlich diesen Handelsweg für immer zu verstopfen gesucht hat. Achin aber sank in kurzer Zeit zu gänzlicher Unbedeutendheit herab. **) Dieser Zustand dauerte fast zwei Jahrhunderte lang. Seitdem aber die englische Regierung zur herrschenden Macht in Vorderindien erwachsen ist, hat sie auch mit Erfolg ihre Blicke auf die Vortheile geworfen, welche der Besitz der Malakkastraße dem Herrn des Dekan gewähren muß, und seitdem ist diese erste und uralte Kultur- und Handelsstraße wieder in ihre alten Rechte getreten. So erklärt sich

*) Dies ist augenscheinlich Polos Ferlech, wo dieser Reisende sich aufhielt. Das Diamantencap, einige Meilen Ost von Pase, heißt noch jetzt Tanjong Perlak.

**) So sehr, daß vor 15 Jahren ein arabischer Kaufmann aus P. Pinang es wagen konnte, seinen Sohn auf den Königsthron von Achin zu erheben; Raffles verdrängte jedoch diesen Usurpatoren. (Mem. p. 396 sq.)

Digitized by Google

das rasche Aufblühen der Handelsplätze Pulo pinang und beson, ders von Singapura, und die 1824 erfolgte Abtretung aller eng, lischen Besitzungen im westlichen Sumatra gegen Malakka zeügt von einer Einsicht und einem Scharfblick, daß die, von Raffles da, gegen erhobene Einwürfe, ob sie gleich von seinem Standpunkte aus Berücksichtigung verdienen, dagegen ganz unbeachtet bleiben können; die kommenden Zeiten werden den wohlthätigen Einfluß dieser Maaß, regel aufden ganzen Archipel hinreichend zeigen.

Indem wir mit dieser allgemeinen Betrachtung, die gewiß ei, nen schlagenden Beweis für den innigen Zusammenhang zwischen der Configuration des Erdbodens und der Ausbildung historischer Verhältnisse liefert, hier abbrechen, glauben wir schließlich mit dem geringen Raume, der uns gestattet war, entschuldigen zu müssen, wenn die Arbeit mehr Skizze blieb, als es die Sache verdiente, und unser Wunsch war.

Nachrichten über die Insel Bali.

Die Insel Bali, oder klein Java, durch eine schmale See, straße vom Ostende Java's getrennt, ist verhältnißmäßigwenig be, kannt, obschon sie den Geo, und Ethnographen große Theilnahme ein, flößt, denn ihre Bewohner haben den muselmännischen sowohl als europäischen Eroberern mit Erfolg widerstanden und sind bis auf den heütigen Tag ein Hindu, Volk, das in die vier großen Kasten der Brahmanen, Eshatriyas, Vasiyas und Sudras eingetheilt ist.

Englische Missionäre haben in der neüesten Zeit einige wich, tige Beiträge zur Kenntniß dieser Insel geliefert. In den Trans, aktionen der Londoner Missions, Gesellschaft*) befindet sich ein ziemlich weitläufiger Bericht von Hrn. Medhurst über einen Be, such, den er und Hr. Tomlin ein Missionsgehülfe, auf Bali und dessen Hafen im Jahre 1829 in der Absicht abgestattet haben, den Zustand der Religion und der Moral des Volks, und die Möglich, keit zur Errichtung einer Mission auf dieser Insel zu untersuchen. Ein anderer Bericht über Bali und Balibai erschien fast gleichzei,

*) Transactions of the Missionary Society, Nr. 56 u. 68, Octo, ber 1830 u. 1831. —

Digitized by Google

tig im Singapore Chronicle*) da, wie sich aus der Vergleichung mit dem ersten sofort kund gab, von derselben Person oder wenigstens von einem Gefährten verfaßt zu sein scheint, obschon dieser zweite in einigen Punkten vollständiger ist. Wir wollen es versuchen die wichtigsten Materialien beider übersichtlich zusammenzustellen.

Als man sich der Insel näherte, genoß man das erhabene Schauspiel eines thätigen Vulkans; aus einem Berge, der neben dem Bali-Pik steht, stieg eine ungeheure Saüle dicken schwarzen Rauchs empor gen Himmel.

Die Bai von Baliling, der Hafen, wird von zwei kleinen Vorgebirgen gebildet, die nicht weit gegen das Meer vorspringen. Der Boden besteht am Strande aus hartem schwarzen Sande, mit Kies vermischt, offenbar ein basaltisches Produkt. An einigen Stellen und auf beträchtlichen Strecken rund um die Stadt ist der Sand so fein und funkelnd wie Schmergel. So wie man landet fällt eine Moskee ins Auge; zur Rechten ist die Buggesen Stadt (compong), die ungefähr 600 Inwohner zählt, weiterhin erstreckt sich wohl eine Meile weit, die Malaien Stadt, die mit den Balinesen, welche sich zur Lehre Mohammeds bekennen, nicht unter 1000 Seelen enthält. Die eigentlichen Balinesen wohnen in einer Stadt Namens Sungay Radjah, zwei Meilen von der Küste im Innern gelegen. Hier ist der Palast des Königs und die Bevölkerung soll sich auf mehrere Tausend belaufen, außer den vielen anderen Tausend, welche in den Dörfern und auf den Reis- (paddy) Feldern zerstreut leben.

Die Häuser messen funfzehn bis zwanzig auf der quadratischen Grundfläche und acht Fuß in der Höhe, und sind auf Erderhöhungen erbauet, die zwei Fuß über dem Boden stehen. Meistens sind sie von Lehm, mit Strohdächern und Lehmtennen, viele sind auf drei oder mehr Seiten offen, andere haben auf allen Seiten Wände. Zuweilen stehen mehrere zusammen wo dann die ganze Gruppe mit einer Erdmauer eingefaßt ist. In jeder Umgegend ist gemeiniglich ein Haus, daß sich von den übrigen durch ein hübscheres, ansehnlicheres Äußere auszeichnet; es ist von Backsteinen erbauet, regelmäßig angelegt und geschmackvoll verziert mit Karnießen von gebranntem Thon, mit Schnitzwerk an den Thüren, mit gefirnißten Fenstern und angemalten Pfeilern; dies Haus scheint die Wohnung ihres angesehensten Gliedes zu sein und zugleich zu ihrer Schatz-

*) Singapore Cronicle, May and June 1830.

Digitized by Google

kammer oder ihrem Magazin zu dienen. Die ungebrannten Ziegel, die man zum Bau der Mauern verwendet, sind Thonklumpen, die aus einer nicht tiefen Grube gegraben und aus freier Hand, etwa in der Größe unserer Ziegelsteine geformt werden, ohne ihnen jedoch eine regelmäßige Form zu geben, indem sie in der Mitte wo man sie anfaßt, dünn, und an den beiden Seiten dick sind; diese Klumpen werden an der Sonne gehärtet. Der Mörtel besteht aus Lehm; zum Fundament bedient man sich entweder ebenfalls des Lehms, der zu einer festen Masse geschlagen wird, oder auch großer Steine und Korallen. Um diese Gebäude vor dem Regen zu schützen der sie bald wegspülen würde, deckt man sie mit Gras oder Bambu. Die Wände werden zuweilen mit Kalk angestrichen; die Thorwege obschon klein, sind durchgängig dauerhafter und höher als die übrigen Theile, Stufen führen hinauf und ein gutes Dach liegt darüber, gewöhnlich sind sie auch entweder mit oder gemalten geschnitzten Figuren in den seltsamsten Gestalten verziert Eingerissene Wände sind auf Bali kein außerordentlicher Anblick; zuweilen bedienen sich die Bewohner der etwanigen Löcher statt Thüren. Die Häuser der Buggesen sind auf Pfählen gebaut, die Wände von gespaltenen Bambu errichtet, wie es in den Malaien Ländern gewöhnlich ist.

Der König schickte den Missionären ein Paar Pferde, um sie zur Reise nach Sungay Radjah zu benutzen; die Pferde hatten keine Sättel, sondern nur dick gepolsterte Kissen. Der Weg nach der Residenz des Radjah ist eben breit genug für ein Pferd und ist, während des ersten Theils von den Lehmwänden der Malaien Stadt, dann aber von Hecken und Dämmen eingefaßt. Der erste Gegenstand, welcher in Sungay Radjah die Aufmerksamkeit auf sich zog, war eine Menge Käfige voll Kampfhähne, die unter Wetterlöchern vor den vornehmsten Häu ern an der Straßenseite angebracht waren. An einigen Stellen standen sie unter eigends dazu errichteten Schuppen, welche Hahnenpläne zu sein scheinen, wo Fremde willkommen sind, wenn sie mit ihren Hähnen einen Kampf versuchen wollen; an andern standen sie vor den Häusern der vornehmsten Leüte, gleichsam zum Staate, aus. Oben in der Stadt ist der Basar, als Marktplatz, wo man nur Weiber sieht, Geschäfte zum Ein- und Verkauf zu treiben. Sie sind nichts weniger als sittsam gebildet und die Balinesen so eifersüchtig auf ihre Weiber, daß es keinen Fremden gestattet ist auf den Markt zu gehen aller Handel wird unter den Weibern allein gemacht.

Digitized by Google

Des Königs Pallast liegt gleich hinter dem Basar; er ist wie alle übrigen Gebäude, von einer Lehmmauer umgeben, die ein hübsches von Ziegelsteinen erbautes und mit einem Blumendach versehenes Thor hat. Vor der Mauer stehen mehrere Käfige mit Kampfhähnen. Die Missionäre genossen nicht die Ehre durch das Hauptthor eingelassen zu werden sondern mußten durch ein Loch der Lehmmauer kriechen, worauf sie eingeladen wurden, in einem der offenen Schuppen innerhalb der ersten Einzaünung Platz zu nehmen. Als der König zu ihrem Empfang bereit war, wurden sie durch eine Oeffnung in der Mauer der zweiten Einzaünung geführt, innerhalb welcher zur linken ein neu hölzernes Haus von etwa vierzig Fuß in Geviert, und in der Fronte zwei von Ziegelstein aufgeführte Gebäude stehen, davon jedes ungefähr zwanzig Fuß breit ist und der bessern Art der Steingebäude in den Canpongs gleicht, mehreren von diesen aber nachsteht. Die Missionäre wurden angewiesen, sich in dem Vorandach niederzulassen, bis der König erscheinen werde, der sich wie man ihnen sagte im innern des Gebäudes zur Rechten befinde. Doch der Königliche Pallast gewährte nur einen einzigen und noch dazu zerbrochenen Stuhl und ein Paar Matten, auf denen sich mehrere Hunde ganz behaglich ausgestreckt hatten. Die Thüre des kleinen Hauses war verschlossen, und als nach Verlauf einer viertel Stunde rings umher Stimmen erklangen, die da riefen: der König erscheint, und nun die Thüre sich öffnete, trat ein erbärmlich aussehender junger Mann von etwa zwanzig Jahren heraus und setzte sich unter der Thüre auf ein Pferdekissen nieder. Er sah außerordentlich schmutzig aus, das Haar war in größter Unordnung, und die Gestalt bis auf einen Sarong um den Leib ganz nackt. Er empfing den Gruß des Hrn. Medhurst mit einem wilden nichts sagenden Blick, würdigte Niemand aus der Gesellschaft auch nur die geringste Aufmerksamkeit und sah, als man ihm die Geschenke vorlegte, diese nicht ein Mal an. Seine Gestalt war hager und auf seinem Gesicht waren Unzufriedenheit und Mißvergnügen ausgedrückt. Während der Audienz spielte er mit einem Fangeball, der an dem Ende eines Fadens befestigt war. Als einige Personen aus seiner Umgebung fragten, weshalb die Missionäre nach Bali gekommen seien, und sie zur Antwort erhielten, das es geschehe um das Volk in der Religion, im Dienst des Einigen Gottes, des Schöpfers Himmels und der Erden, zu unterrichten, und es vom Stehlen, Lügen, u. s. w. abzuhalten erwiederten sie, die Balinesen wüßten dies alles und bedürften des Unterrichts nicht.

Digitized by Google

Als die Missionäre den Pallast verließen, besuchten sie einen Tempel, der wie die übrigen Gebäude aus Luftsteinen erbauet war. Das Innere sah außerordentlich plump aus; man bemerkte einige Blenden von denen die Größten sechs Fuß breit und zwölf bis funfzehn Fuß hoch waren, während andere nur einen hohen Stuhl gleichen. Alle waren mit der schwarzen haarigen Substanz bedeckt, welche Gomuty oder Famuty heißt *). Götzenbilder sah man, und als die Missionäre die anwesende Personen fragten, wo ihre Götter wären, antworteten sie; „Im Himmel". Ihre Namen, sagten sie seien Brahma (ein Name der mit großer Heiligkeit ausgesprochen wurde), Siwara und Wistnu. Sie sprachen von Dewa (Geist) als dem Hauptgegenstand ihrer Anbetung. Die Missionäre konnten die balinesische Sprache nicht, die ein roher einfacher und eigenthümlicher Dialekt ist; die Personen, die sie fragten, scheinen keine Brahmanen, oder Gelehrten, gewesen zu sein, bei denen wie auf Java, eine andere Sprache der Ehrerbietung üblich ist, welche als wortreich verfeinert geschildert wird und aus dem Sankrit und dem Javanischen entlehnt sein soll. Das Volk bezeugte seine Unzufriedenheit, als die Europäer den heiligen Ort betraten, weshalb sie sich nicht lange darin aufhielten.

Späterhin hatten sie Gelegenheit einen andern Tempel zu besuchen, in Sang-sit, einem Orte der am Seegestade, ungefähr vier bis fünf Meilen von Balilling liegt, aber nicht so bedeutend als dieses ist. Die Bevölkerung besteht indessen aus einer verhältnißmäßig großen Anzahl von Heiden. In diesem Tempel war eine Reihe Götzenbilder von gebranntem Thon; daß eine ein Ganesa mit einem Elephanten-Rüssel; ein anderes ein Durga auf einem Steine stehend. Der verfallene Zustand des Tempels und der Bilder zeigte, sagt Herr Medhurst, „entweder daß der alte Götzendienst wieder popular geworden und das Volk zu lässig sei, um sich aus seiner Religion viel zu machen, oder daß die Materialien, aus denen ihre Idole und Tempel errichtet sind, zu gebrechlich seien, um kaum länger als ein Menschenleben zu dauern". Aufzüge und Opfer finden dann und wann Statt.

Auf einer Streiferei ins Innere der Insel, nach einem Orte, der etwas jenseits Sungey Radjah liegt, fanden die Missionäre das Land mit zahl- und volkreichen Dörfern besetzt.

*) Gomuty oder Edju ist eine Pferdshaar ähnliche Substanz, womit der Stamm einer Palmen-Art (Areca Palma) umwickelt ist. Sie wird zu Stricken verarbeitt, die dauerhafter und leichter sind als die, welche von Coir oder den Fasern der Coccusnuß gemacht werden.

Digitized by Google

Die Balinesen haben keine Gärten bei ihren Häusern und bauen keine Küchengewächse, weder zum eigenen Gebrauch noch zum Verkauf. Dann und wann bemerkt man auf dem Markte einen Kürbiß oder Kalabasche, und etwas wilde Brindjals, oder Reiz-Pflanzen, aber mit diesen Ausnahmen, sahen und hörten die Reisenden von keiner Art Grünes, das zur Speise gebraucht werde.

Die Männer auf Bali beschäftigen sich mit Nichts anderm, als mit der Kultur des Bodens und dem, was damit in Verbindung steht. Zwei Mal im Jahre wird geerntet, wozu sie ungefähr den vierten Theil ihrer Zeit verwenden. Ist die Ernte vorbei, so füllen sie ihre Zeit mit Hahnenkämpfen, Ballspiel, Tanzen, Opium-Rauchen und Vagabondiren von einem Orte zum andern aus, um zu sehen ob es nicht irgend wo etwas zu stehlen giebt. Ist das Geld knapp, so verlassen sie sich auf die Weiber, für ihre Bedürfnisse zu sorgen, so daß auf Bali ein gewöhnliches Sprichwort ist: die Frauen schaffen Geld, um ihre Männer in Stand zu setzen, müßig gehen und Opium rauchen zu können, das von Singa-pura aus zu sehr wohlfeilem Preis gekauft wird. Einige beschäftigen sich auch wol mit Fischfang oder helfen ihren Weibern, die Waaren zu Markte tragen, wenn die Last zu groß oder der Weg zu lang ist; aber dies sind äußerst seltene Fälle von Fleiß, und bloß Ausnahmen von der allgemeinen Regel.

Ihre Eisen- und Stahlwaaren sind minder plump als man erwarten sollte. Die Missionäre besahen eine Grobschmidts-Werkstatt; die Flintenläufe, welche sie verfertigen, sind gezogen, mit spiralförmiger Seele die eine nicht geringe Geschicklichkeit verrathen; die Schlösser sind englische Arbeit. Messer, Trensen, Lanzen und andere Artikel werden von balinesischen Handwerkern verfertigt; überdem ist ihre eine Methode des Stahlhärtens eigen, welche es gestattet, sehr scharfe und harte Spitze für ihre Waffen zu machen.

Das weibliche Geschlecht auf Bali lebt im Zustande tiefster Entwürdigung. Mädchen, welche Waisen sind oder keine Brüder haben, die für sie Sorge tragen, und Wittwen, die kinderlos oder nur mit weiblichen Kindern hinterlassen wurden, werden das Eigenthum des Königs, der die schönsten unter ihnen zu seinen Konkubinen macht; die übrigen werden zu öffentlichen Tänzerinnen und feilen Dirnen, oder zu Sklavinnen zum Dienst im Pallast gemacht. Das Geld, welches die Tänzerinnen durch den Verkauf ihrer Gunst erwerben, fließt in den königlichen Schatz.

Heirathen werden auf Bali in einer Art geschlossen, wie sie unter vielen wilden Volksstämmen gebräuchlich ist. Fühlt ein jun-

Digitized by Google

ger Mann Neigung zu einem Mädchen, so überfällt er es und schleppt es mit gröbster Gewalt in die Wälder, von den Anverwandten verfolgt, die darauf ausgehen, beide zu tödten. Die Sache wird durch die Verwandten des Mannes, und durch große Geschenke an das Mädchen beigelegt, das nun das Weib, oder vielmehr die Sklavinn ihres Raubers wird. Sie muß für seinen Unterhalt arbeiten, das Haus hüten, die Speisen kochen, zu Markte gehen, und so viel zu gewinnen suchen, als zum Erhalt der Familie erforderlich ist, und dabei die Unmäßigkeit und Ausschweifung ihres Mannes erdulden. Doch nicht genug, sie muß auch für die Kinder sorgen; ist sie reich, und hat keine Söhne, dann erwartet ihrer, wenn ihr Mann stirbt, der Feuertod; ist sie arm, das Schicksal, als Buhlweib verkauft zu werden.

Es kommen Fälle vor, wo Wittwen aus den niedern Klassen es vorziehen, mit den Leichnamen ihrer Männer verbrannt zu werden; allein diese Fälle sind selten; da hingegen ist es eine unumstößliche Sitte, daß, wenn ein König stirbt, mehrere seiner Wittwen sich dem Tode auf dem Scheiterhaufen weihen. Bei dem Tode eines Königs werden seine Frauen vom königlichen Geblüte gefragt, ob sie ihm, wie man zu sagen pflegt, in die andere Welt folgen wollen, und bejahen sie es, so läßt man sie essen und trinken, was und wie viel sie wollen, läßt sie sich in die reichsten Kleider kleiden und ihre Freunde und Verwandten nach Gefallen besuchen, damit sie noch alle Freuden dieser Welt genießen können, bevor sie aus derselben für immer scheiden. Des Königs Leichnam wird besonders verbrannt, und für jede seiner Frauen, die den Feuertod gewählt haben, ein eigener Holzstoß errichtet. Mit allem ihrem Schmuck angethan wandern sie dahin und streuen auf ihrem letzten Wege Geschenke unter dem Volke aus; nachdem sie sich an den Armen leicht geritzt und mit dem hervorströmenden Blute beschmiert haben, steigen sie aufs Gerüst und stürzen sich ins Flammengrab. Im vergangenen Jahre wurden beim Tode des alten Königs, dreizehn Frauen, von denen einige jung und blühend waren, in Baliling lebendig verbrannt. *) Wol soll es vorkommen, daß die Opfer den Muth verlieren, wenn sie das Feuer sehen; allein das Gerüst ist so eingerichtet, daß der obere Rand überschlagen muß und der darauf Tretende rettungslos verloren ist. Will das eine oder das andere der

*) Beim Tode des vorhergehenden Königs weihten sich vier und sechzig seiner Weiber und Konkubinen dem Feuertode.

Digitized by Google

Schlachtopfer entschlüpfen, so werden sie mit Gewalt herbeigeschleppt. Die Frauen fassen diesen Entschluß, um der Entwürdigung zu entgehen, die ihrer sonst warten könnte, und weil die, aus königlichem Geblüte abstammenden, doch gewiß sind, umgebracht zu werden; denn es würde als eine unauslöschliche, auf der ganzen Nation lastenden Schande betrachtet werden, wenn die königlichen Wittwen den Lüsten anderer Männer dienen müßten.

Die Kleidung der Ingebornen ist sehr einfach und sparsam, denn sie besteht meist nur aus einem Sarong, oder gewürfelten Tuch, um den Leib, das bis aufs Knie reicht, und einem groben blauen oder weißen Tuch, das zuweilen über die Schultern oder auch um den Unterleib geschlagen wird, und Nachts zur Decke dient. Niemand, weder Groß noch Klein, weder Mann noch Weib, sieht man mit einer Jacke oder einer ähnlichen Bekleidung des Oberleibes. Bei kühler Witterung umwickeln die Männer ihre Schultern mit ihrer groben Decke und die Weiber lassen zuweilen ihre Schärpe nachlässig über die Brust fallen; aber am häufigsten tragen sie den Busen frei und offen, und scheinen nicht die mindeste Zurückhaltung und Scham zu fühlen, wenn sie in ihrer unverhüllten Gestalt von Fremden betrachtet werden. Nie schlagen sie ein Tuch um den Leib, wie die Malaien es thun, wol aber binden sie das Haar, wenn es wegen seiner Länge zu unbequem zu tragen ist, mit einem Stück Zeug, oder auch blos mit einem Büschel Gras zusammen. Ein Lieblings-Haarband ist ein Streifen von feinem, europäischen Zeug; Gusti Anam, ein Prinz von Geblüt, und ein Mann von großem Einfluß am Hofe, sah man sich brüsten mit einem Sahlende ums Haar, was in England kein Kind getragen haben würde. Vorne, wo der Sarong um den Leib gebunden ist, haben sie einen kleinen Beutel von Gras oder Binsen, der ihnen zur Tasche dient, worin sie ihren Betel, Taback, ihr Opium, und zuweilen auch ihr Geld tragen. Dieser Beutel ist gewöhnlich ein Fuß lang und einen halben Fuß breit, und steht, weil er steif ist, weit vor, als Ruhepunkt dienend für die Kleidung, die zuweilen über denselben gehängt wird, oder für ihre Hände, welche sie beim Gehen darauf legen, damit sie nicht herunterhangen. Jeder Mann hat seine Krise hinten im Gürtel stecken; das Gefäß derselben ist meistens von Holz, zuweilen aber auch von Elfenbein, und bei den höhern Klassen, mit Gold und Silber verziert. Die Klingen werden auf der Insel selbst verfertigt und nach der Menge der Arbeiter, die dabei thätig gewesen sind, geschätzt. Die Kleidung der Weiber weicht wenig von der der Männer ab; außer daß sie einen feineren Gürtel, oder Sa-

Digitized by Google

lindong tragen und das Haar fast auf dieselbe Weise knüpfen wie in Java. Die Frauen und weiblichen Verwandten des Königs putzen sich das Haar wenn sie spazieren gehen, mit sehr vielem Jasmin aus, so daß ihr Kopf ganz weiß erscheint und ihr Nacken damit bedeckt ist: da überdem ihre Schärpen von lichter Farbe sind, so ist ihr Aüßeres eben nicht unzierlich. Sonst giebt es keinen weitern sichtbaren Unterschied zwischen der Kleidung der höhern und niedern Stände.

Obschon sich die Balinesen, den Hindu-Vorschriften gemäß, des Kuhfleisches enthalten, so machen sie sich doch kein Gewissen daraus, andere Thiere zu schlachten und deren Fleisch zu essen, worunter Ochsen und Schweine die zahlreichsten sind. Ochsenhäute bilden einen bedeutenden Artikel im Ausfuhrhandel; in dem ersten Hause, welches die Missionäre betraten, kam ihnen ein stinkender Geruch verfaulter Felle entgegen, denn die Balinesen verstehen nicht die Kunst des Einsalzens.

Reisen ins Innere der Insel machen unbemittelte Leute gewöhnlich zu Fuß, reiche Leute und die Großen zu Pferde, und Personen aus der königlichen Familie in einem Tragsessel. Der Handelsverkehr wird zu Pferde betrieben; schwer beladen legen die Thiere täglich an dreißig Meilen zurück. Ein fremder kann sich Reit- und Packpferde zu sehr mäßigen Preisen verschaffen, wenn er erst die Erlaubniß zur Reise ins Innere vom Radjah erhalten hat; ohne diese wird er von keinem Ingebornen ein einziges Pferd zur Miethe erhalten. Fuhrwerk giebt es nicht; es könnte auch auf Bali, aus Mangel an Brücken und geeigneten Straßen, nicht gebraucht werden.

Trotz der verderblichen Gebräuche und lasterhaften Gewohnheiten der Bewohner lebt man im Lande ruhig und zufrieden. Selbst der Aermste ist im Stande, sich sein Auskommen zu verschaffen, und die Natur ist so freigebig, daß selbst die schlechten Maaßregeln der Regierenden es nicht vermögen, das Land zu verarmen oder zu entvölkern.

Sklaverei ist, man muß es leider gestehen, auf Bali herrschend, denn alle Missethäter unter den Männern, und alle Unglücklichen unter den Weibern, werden sofort die Sklaven des Königs. Theils werden sie von ihm zur Arbeit gebraucht, theils schickt er sie auf den Handel aus, von dessen Gewinn ihm eine große Tantieme gebührt; andere werden, wenn sie alt und nutzlos, oder große Verbrecher sind, aus dem Wege geraümt; wieder andere die noch

Digitized by Google

etwas zu versprechen scheinen, an die Chinesen verkauft, die sie ihrerseits an holländische oder europäische Schiffe überlassen. Kriegsgefangene werden auf dieselbe Weise vertheilt, und arme, schutzlose Personen, die keine Verwandte und Freunde haben, stehen in Gefahr, dasselbe Schicksal zu erleiden. In Bali Badong lebte ein Mann, der im Auftrage der niederländischen Regierung Leute dieser Art kaufte und nach Java zu schaffte, um daselbst als Soldaten im holländischen Dienst gebraucht zu werden. Der Vertrag war, wie es schien, auf 1000 Köpfe wehrbarer Mannschaft abgeschlossen und der Preis auf zwanzig Dollars pro Mann stipulirt; ungefähr die Hälfte dieser Zahl war während der letzten zwei Jahre beschafft worden, und die Kosten dafür betrugen, mit Einschluß der Spesen und Transportkosten 20000 Dollars. Nur junge kräftige Männer werden ausgesucht, und alte, untüchtige und mißgestaltete davon ausgeschlossen; ist eine hinreichende Menge zusammen, so kommen Kolonial-Kreuzer sie abzuholen. Im vergangenen Jahre (1829) liefen zwei französische Schiffe von Mauritius, das eine in Badong, das andere in Padang ein, um Sklaven zu kaufen. Diese zogen Weiber vor und wertheten sie nach ihrem jugendlichen und derben Ansehen; für junge Weiber zahlten sie 150 Rupis, für Weiber mittleren Alters 80, indeß sie alte nicht mogten. Auch Knaben kauften sie, aber keine erwachsene Männer, weil sie sich in ihrer Aufführung als zu starr und unbeugsam erwiesen haben. Diese Schiffe führten an 500 Sklaven hinweg und versprachen wieder zu kommen; ihre Ankunft fällt gemeiniglich in den Anfang des Jahres, ihre Abreise erfolgt im März. Was den Handel dieser französischen Schiffe anbelangt, so kann man keinen Anstand nehmen, ihn als einen regelmäßigen Sklavenhandel zu bezeichnen, der in seiner Ruchlosigkeit es verdient, bestraft zu werden. Die niederländische Regierung und ihr Agent mögen ihr Geschäft wol mit einem andern Namen belegen, sie bezeichnen es vielleicht als einen Loskauf aus der Sklaverei, als Befreiung von einem viel schlimmern Schicksal; doch wird es einem unpartheiischen Beobachter immer als nahe verwandt mit dem Sklaven-Handel erscheinen. *)

*) Diese wichtige Stelle kommt in dem Berichte des Singapore Chronicle vor. Das Geschäft der holländischen Regierung läßt sich vielleicht mit dem „rollen system" der Werbung und des Matrosen-Pressens in England vergleichen.

Digitized by Google

Nützliche Kenntnisse stehen unter den Bewohnern von Bali auf einer sehr niedrigen Stufe; regelmäßige Schulen giebt es nicht, außer denen der Mahommeder, wo Arabisch gelehrt wird; die wenigen welche Balinesisch lesen lernen, erlangen diese Kenntniß blos dem Namen nach, und beschäftigen sich nur dann und wann damit, und nur sehr wenige bringen es dahin, leicht und schnell zu schreiben. Die javaischen Bücher, welche die Missionäre bei sich führten, verstanden die Ingebornen nur theilweise, sie sagten: „dies sind balinesische Buchstaben."

Ihr Betragen gegen Europäer scheint unfreundlich zu sein; in ihre an die Missionäre gerichtete Rede legten sie zuweilen eine gewisse Härte. Diese hatten die Absicht auf ihrer Rückkehr nach Java den Weg durch das Innere der Insel, über die Berge, nach Djambarana einzuschlagen, aber sie bekamen nicht die Erlaubniß dazu; es wurde ihnen nicht ein Mal gestattet, auf einer Brigg den östlichen Theil der Insel zu besuchen. Inzwischen wurden sie vom Radjah benachrichtigt, weder in die Kampongs zu gehen noch von der großen Straße abzuweichen, „damit ihnen nichts Unangenehmes begegne." Auf die Bemerkung, daß diese Einschränkung ihrer Freiheit sehr hart sei, erhielten sie zur Antwort: „Niemand habe sie gerufen, und thäten sie nicht wie ihnen geheißen, so könnten sie sich des Weges scheeren, den sie gekommen." Und selbst dieses wurde ihnen erschwert; nur durch Vermittelung der „Geschäftsleute des Königs" und die eingangene Verbindlichkeit, die kostspielige Reise auf der Königlichen Kriegs-Prow zu machen, erhielten sie die Erlaubniß, Bali verlassen zu dürfen. Die Missionäre erlebten bei dieser Gelegenheit ein seltsames Beispiel von Falschheit und Wortbrüchigkeit, die unter den Balinesen so gewöhnlich sind. Nachdem sie mit den Behörden einig geworden waren, des Königs Kriegs-Prow zu miethen, wurden sie wegen Regulierung des Erforderlichen an den Dollmetscher des Hofes, Nameus Mada-Bukit verwiesen. Dieser verlangte einen Vorschuß von zehn Rupis, um damit einige Reise-Bedürfnisse zu bestreiten; der Vorschuß wurde sogleich entrichtet, in der Voraussetzung, daß er auf die Miethe in Abzug gebracht werden würde. Allein die Mannschaft des Prow wollte nichts vom Dollmetscher wissen, und verlangte die volle Miethe. Der Dollmetscher seiner Seits lehnte die Wiedererstattung von der Hand und meinte, als ihm mit einer Klage gedroht wurde, sie mögten diese nur immerhin einleiten; doch waren die Missionäre, auf den Rath eines Freundes, klug genug, davon abzu-

Digitized by Google

stehen, indem sie froh sein mußten, mit diesem Verluste davon zu kommen.

Die Religion zu der sich die Balinesen bekennen, ist zwar der Hinduismus, doch weichen sie in vieler Beziehung von den Hindus ab, obschon Spuren genug vorhanden sind, welche es erkennen lassen, daß sie ihren Glauben von diesem Volke entlehnt haben. Brahma ist ihr höchstes Wesen; sie sprechen von ihm mit hoher Ehrfurcht, und glauben, daß er der Gott des Feuers sei; auf ihn folgt Vischnu, der Gott der Wasser-Flüsse, und drittens Segara, der Gott des Meeres, denn Segara bedeutet in der Java- und Balinesischen-Sprache „See." Sie sprechen auch von Ram, der von einer Insel am Zusammenfluß der Djumna und Ganga sprang; daß ein Bild von Ganesa in einem Tempel gefunden wurde, ist bereits oben erwähnt. Die Kuh steht bei ihnen in hoher Verehrung; sie genießen weder das Fleisch dieses Thieres noch benutzen sie seine Haut. Die Missionäre bemerkten auch an einer heiligen Stelle das Bild einer Kuh, wahrscheinlich als Gegenstand der Anbetung. Der Tempel giebt es eine große Menge. Bei Balilling und Sang-sil bemerkten die Missionäre mehr als ein Dutzend geheiligter Einzäunungen, und in jeder derselben standen eben so viel Blenden oder Tempel. Diese Einzäunungen sind gewöhnlich 100 bis 150 Fuß lang und breit, von einer Lehmmauer umgeben und meistens in zwei Vierecke abgetheilt, welche innerer und äußerer Hof genannt werden können. Im innern Hofe stehen fast immer ein Paar große Waringin-Bäume, die in gewisser Beziehung den Pisangbäumen gleichen und ringsumher einen angenehmen Schatten werfen. Der zweite Hof ist zu den Blenden der Götter bestimmt. Diese Blenden sind kleine Hütten, von einem oder zwei bis sechs oder acht Fuß ins Gevierte, zuweilen von Backsteinen und mit Stroh, andere von Holz und mit Gamuty gedeckt. Einige derselben sind offen, nur mit einem leichten Flechtwerk zwischen den Pfosten; andere mit kleinen Thüren verschlossen; in diesen fanden die Missionäre, als man sie öffnete, weiter nichts als Blumen und Früchte, die zum Opfer dargebracht waren, und nur in einer einzigen eine Reihe Bilder von Lehm, welche die verschiedenen Gottheiten des Hindu-Systems vorstellten. Außerhalb der Blenden sah man zuweilen ein Paar plumpe Bilder von hartem Lehm, welche als Pförtner oder Wächter der Blende zu dienen schienen, aber alle waren zerbrochen oder verfallen. Die Priesterschaft ist erblich und ausschließlich. Alle, welche zu diesem Stande

Digitized by Google

gehören, heißen Idas, und noch keiner ist zu der hohen Stufe ihres Ordens gestiegen, daß sie Brahmanen genannt werden könnten.

Die Priester erkennt man an ihrem Haar, das sie lang tragen; sie sind bei religiösen Feierlichkeiten auf besondere Art gekleidet und mit dem Strick geziert, wie es bei den Brahmanen in Hindustan üblich ist. Diese Korde nennen die Balinesen Ganittri. Die Priester treiben weder Ackerbau noch Handel oder ein sonstiges Gewerbe, sondern leben von den Gaben, die sie bei Sterbefällen erhalten, wo sie die Cerimonien der Verbrennung ausüben und das Wasser weihen, womit der Leichnam gewaschen wird.

Die Sprache der Balinesen weicht in einigen Punkten von der Java-Sprache ab, obwohl es unverkennbar ist, daß beide zu Einer Familie gehören. Jemand der das Javaische kann, wird das Balinesische leicht verstehen, und nach einiger Uebung sogar im Stande sein, es zu sprechen. Im Askara oder Alphabet ist eine Verschiedenheit in der Anordnung, und die Balinesen lassen stets einen Buchstaben aus, der Dobesar, oder Groß D heißt. In der Endung eines Worts weichen die Balinesen von den Javaern ab; denn sie sprechen Buchstaben aus, welche im Javanischen halb stumm sein würden; dies nennen sie Aksara pangi. Die Ausdrücke der Balinesischen Sprache enthalten eine Mischung von der Madura-, Malaien- und Java-Sprache; und der Dialekt, welchen die Umgebungen des Königs sprechen, gleicht der Bahasa dalam, „Hof-Sprache", oder der Kawi, „alten Sprache" der Javaer. Ihre Bücher sind auf Palmblätter geschrieben, wie in Indien; doch werden die Buchstaben nicht mit einem eisernen Stift, sondern mit der Spitze eines Messers eingegraben. Herr Meihurst sah einen Mann, der ein Historienbuch auf diese Weise schrieb: auf die Frage, wie viel er an einem Tage schreiben könne, gab er zur Antwort, zwei Blätter voll. Botschaften, Briefe und Pässe für abfahrende Schiffe werden auf dieselbe Weise ausgefertigt. Ihre Schriftzüge sind wegen des ungeschickten Schreibzeugs plump und undeutlich, und die vielen Fehler und Auslassungen, welche sie begehen, machen es einem Fremden schwer, den rechten Sinn zu entziffern. Der große Mangel an Schulen ist Veranlassung, daß nur wenige Leute lesen können; noch geringer ist die Zahl derjenigen, welche schreiben können, weil sie das Mißfallen ihrer Vorgesetzten zu erregen fürchten, falls sie in ihren Briefen gegen die abergläubischen Vorurtheile verstoßen sollten.

Digitized by Google

Ihre Bücher handeln gemeinlich von mythologischen Geschichten; auch haben sie eine Sammlung von Undang, oder „Gesetzen", wonach ihre Regierung verwaltet wird. Ihre Musik gleicht der javanischen, steht aber dieser nach; von ihrer Malerei sah Hr. Medhurst ein Paar Proben, Kriegsboote vorstellend, und Männer, welche in die Luft fochten und tanzten. Von Skulptur sahen die Missionäre keine Spur, die wenigen Bilder in den Tempeln waren aus Thon plump geformt und an der Luft getrocknet.

Vor ungefähr zwölf Jahren (1817) saß der Oheim des gegenwärtigen Königs auf dem Thron von Baliling. Seine Regierung war aber dem Volke mißfällig, und er wurde bei einem Aufstande zu Djambarana ermordet. Auf ihn folgte sein Sohn Dewa Pahang, der mit seinem Ohm, dem Radjah von Karang Assam Streit anfing und ihm sagen ließ, daß, wenn er ihn fangen könne, er sein Blut trinken, und seine Schwester sich mit demselben das Haar salben wolle. Der Radjah von Karang Assam, Gusti Murah Lanang war in seiner Antwort nicht minder anzüglich, indem es darin hieß: er seiner Seits wolle dem Neffen den Kopf abschlagen und ihn in Stücke hauen, überdem einen Tempel von Menschen-Knochen bauen und denselben mit Menschen-Haut überziehen. Nun brach der Krieg aus: das Volk von Baliling ward Sieger, trieb Lanang aus seinem Lande, und herrschte über den größten Theil von Karang Assam, bis Dewa Pahang sich eines abscheulichen Verbrechens schuldig machte; sein Volk lief ihm davon, und er wurde von dem Radjah von Kalongkong verurtheilt, seinem Oheim überliefert zu werden, um mit ihm zu verfahren, wie er es verdient habe. Lanang hielt seine Drohung; er ließ den Neffen köpfen und in Stücke hauen; und diese unter die verschiedenen Radjahs als Beweis seiner That vertheilen. Auch der andere Theil seiner grausichen Drohung machte er in gewisser Beziehung wahr: in Baliling wurden fünfzehn Personen, nach einer Angabe, oder fünfzehn Kelams (d. i. Halbdutzende), nach einer andern Angabe, vornehmlich junge Kinder, gebraten, und von ihm und seinem Gefolge an dem heiligen Orte verzehrt, in der Absicht die Götter zu versöhnen und als Dankopfer für die Wiedererlangung seines Landes.

Digitized by Google

Alte Geographie.

Rechtfertigender Text zum alten Griechenlande.

Von Herrmann Bobrik, in Königsberg in Preußen.

Nr. 1. Karte von Elis.*)

(Mitgetheilt von dem Herrn Verfasser.)

Strabo ist nach der Stereotyp-, Polybius nach der Casaubonischen Ausgabe zitirt.

§. 1. Der Strich Landes das Meer entlang von Μεσσήνη bis Ἀχαΐα ward Ἠλεία genannt, und erstreckte sich ins Innere hinein gegen Ἀρκαδία bis zum Gebirge Φολόη, bis zu den Ἄζανες und Παρώρειοι; meistentheils jedoch begriff jener Name nur den nördlichen Theil in sich, während der mittlere Πισαία und der südliche Τριφυλία hieß. Diese drei Landschaften sind Gegenstand der nachfolgenden Zeilen.

Ich erwähne im Voraus die Hauptstadt Ἦλις, welche hinlänglich sicher das heutige Palàopolis ist; an ihrer Nordseite strömte der πηνειός (Str. 8., 3, S. 143 f.), jetzt Fluß von Gastuni oder Igliako. Durch die Stadt selbst ging ein kleines Flüßchen, welches vermuthlich der Μύρτος bei Pausanias (6., 26, 1) und Theokrit (25., 15) ist.

*) Der Herr Verfasser bietet diese Karte als Probeblatt einer Karte von ganz Alt-Griechenland, welche er bekannt zu machen gedenkt, wenn dieses erste Blatt beifällig aufgenommen werden sollte. Auf die technische Ausführung desselben konnten, nach dem Finanz-Etat der Annalen, keine große Kosten verwendet werden. Das Äußere dieser Probekarte wird darum auch nicht als Maaßstab zur Beurtheilung der künftigen Herausgabe des Ganzen gelten können; hier kam es nur darauf an, das Verfahren zu verdeutlichen, welches den Hrn. Verf. bei dem Gange seiner Untersuchungen geleitet hat. — B.

Digitized by Google

§. 2. Von Ἦλις 120 Stad. (Str. S. 144 u. Paus. 6., 26, 3) entfernt lag sein Hafen Κυλλήνη; Müller setzt es etwa da an, wo heute Chiarenza liegt, indeß finde ich hier manche Schwierigkeit. Die Entfernung von 120 St. von Ἦλις ausgenommen, trifft zweimal das Meer, erstens in der Nähe von Chiarenza, zweitens zwischen den Lagunen von Retúni und Manolada (näher an den erstern), und hier finden sich auch Ruinen. Bevor wir nun aber weitergehen, muß erst eine kleine Abschweifung erlaubt werden, um das gemeinhin für Kap Torneſe gehaltene Vorgebirge Χελωνάτας näher zu bestimmen.

§. 3. Strabo rechnet (S. 153, m.) von der Mündung des Ἀλφειός bis zu ihm 280 St., und von Kap Ἀραξος ebendahin 265 St., natürlich Küstenfahrt. Dann treffen diese Bestimmungen etwa auf die kleine Westbeugung der Küste im Norden von der Quelle San Nicolo. Die V MP, welche Κυλλήνη, nach der ersten Bestimmung angesetzt, von Χελωνάτας entfernt liegt, führen uns genau auf denselben Punkt, nicht auf Torneſe *). Außerdem spricht für ihn, daß er in der That, was Strabo dem Χελωνάτας beilegt, das δυσμικώτατον τῆς Πελοποννήσου σημεῖον ist; dies gilt für Torneſe abermals nicht. Wir finden endlich bei Ptolemäus (3., 16) den Χελωνίτης κόλπος, wie er ihn nennt, welcher der heutige Busen von Gastuni sein muß, da der Autor von Norden nach Süden herabsteigt. Hielte er nun Kap Torneſe für sein Χελωνίτης ἀκρωτήριον, so würde es sehr auffallend sein, den auf der andern Seite liegenden Busen nach ihm benannt zu sehen: es wäre, als wollte man, um ein

*) Ich muß hier sehr bitten, mich ja nicht falsch zu verstehen, und mir etwa im Folgenden vorzuwerfen, ich nähme zuerst ohne Beweis an, daß Κυλλήνη neben Chiarenza gelegen habe, und folgere hieraus die Lage von Χελωνάτας, schlösse dann aber umgekehrt aus diesem so hergeleiteten Punkte auf die Lage von Κυλλήνη. Vielmehr ist dies meine Meinung: die Stadt war bereits schon zur Zeit unserer Autoren, als des Plinius, Pausanias, Strabo, ꝛc., bis auf Ruinen etwa, verfallen die Alten selbst, der Hauptangabe folgend, daß nemlich von Κυλλήνη bis Ἦλις 120 Stadien seien, hatten jene zwei Punkte gefunden, und stimmten der Eine für diesen, der Andere für jenen, Plinius hielt es mit der Lage von Chiarenza, und seine Angabe ist ganz gut zu benutzen, indem man sie so versteht Κυλλήνη liegt, wie er glaubt, bei Chiarenza; ist dies der Fall, so ist Χελωνάτας von diesem ganz fixirten Punkte V MP entfernt.

Digitized by Google

Beispiel im Großen zu gehen, den Meerbusen von Riga nach einem Vorgebirge benennen, und wählte dazu etwa Lyserort, nicht aber Kap Domesnäs, das doch näher und passender liegt.

§. 4. Dieser Umstand verlangt, daß wir Χελωνάτας von Torneſe fortrücken; nach Norden nicht, sonst wird die Sache verschlimmert: nach Süden also, und da kommen wir wieder auf den bekannten Punkt. Gegen alles dieses tritt Meletius als Gegner auf; er sagt nämlich (Th. B Cap. 2): ἔχει ἡ Κυλλήνη καὶ κόλπον μὲ τὸ αὐτὸ ὄνομα καλούμενον, τὸν ὁποῖον καὶ Χελωνίτην καλοῦσι, und dies würde unser Vorgebirge, wo nicht nach Chiarenza, doch nach Torneſe zurückschieben. Allein hier ist weiter nichts zu entgegnen, als daß die einzige Stimme eines oft so sinnlosen Kompilators, wie Melitius; im Vergleich zu den andern, werden muß. Die obigen Angaben habe ich übrigens nur berührt, um zu zeigen, daß selbst dieser Punkt noch nicht so bestimmt ist, wie mancher vielleicht glaubt. Soviel ich hierüber meine, ward vermuthlich jener ganze westliche Vorsprung des Peloponnes Χελωνάτας genannt, und unter den vielen Spitzen erklärte der Eine Chiarenza, der Andere Torneſe, ein Dritter den von mir hervorgehobenen Küstenvorlauf dafür, freilich nicht so in die Augen fallend, wie jene.

§. 5. Ich für mein Theil halte mich zu diesem dritten Punkte und kehre nun zu Κυλλήνη zurück, dessen beide mögliche Bogen ich kürzer durch Nr. 1. (bei Chiarenza und Nr. 2. (bei Manolada) bezeichnen werde. Plinius spricht sich für Nr. 1. aus, indem er, wie gesagt, den Abstand von Χελωνάτας auch V. MP angiebt. Unser Meletius mißt von Kap Ἄραξος bis Κυλλήνη 120 Stad. (Tom. B', ep. IZ', 6; das fällt auf Nr. 2: sagt dann aber daneben: ἡ Κυλλήνη, ἡ ὁποία Κλαρέντζα λέγεται, εὑρισκομένη κατὰ τὴν δυτικὴν ἄκραν τῆς Πελοποννήσου, ξέμακρα τοῦ Πηνειοῦ ποταμοῦ 9 μίλια; vom Πηνείος also 9 μίλια entfernt; das trifft auf Nr. 1. Meletius hat vermuthlich zwei Autoren vor sich gehabt, von denen der Eine die erste, der Andere die zweite Ansicht theilte, und nun sinnlos zusammengeschrieben: indeß können wir wenigstens die beiden Angaben benutzen. Die tabula Peutingeriana bestimmt dagegen die Entfernung von Δύμη (Katabolska) nach Κυλλήνη auf XIV. MP = 112 St., das fällt genau auf Nr. 2. Wir kommen nun zu Strabo, dem ich sehr geneigt bin, hierin denselben Fehler vorzuwerfen, wie dem Meletius: S. 151, O sagt er nämlich: ἀκρωτήριόν ἐστι πλησίον Κυλλήνης ὄρεινὸν, καλούμενον Ὄρμινα ἢ Ὕρμινα: das paßt auf Nr. 1. Dann aber lesen wir S. 145, f.) Μεταξὺ δὲ τοῦ Χελωνάτα καὶ τῆς Κυλλήνης ἔστι Πηνειὸς ἐκβάλλων ποταμὸς, καὶ ὁ Σελλήεις, und das ist bei der er-

Digitized by Google

sten Lage ganz unmöglich, bei der zweiten zum Theil ganz richtig, zum Theil wenigstens erklärlich.

§. 6. Zum ordentlichen Verständniß muß ich hier abermals eine Episode einschieben und zwar über den Σελλήεις. Es ist sehr viel bestritten worden, ob dieser Fluß der Alepuchori (fällt in den See Korar) oder der Fluß bei Leshena sei. Müller theilt die erste Ansicht; ich glaube mich mit Bestimmtheit der letztern anschließen zu dürfen. Plinius sagt nämlich (4., 6), in der Nähe von Κυλλήνη gebe es ein Castellum Phlius, und die Gegend um dieses Kastell und Cyllene habe bei Homer Aräthyrea, später Asopis geheißen. Alle diese Namen finden wir in Σικυών wieder, ja noch mehr, auch einen Fluß Σελλήεις mit einem Dorfe Ἔφυρα daran (Str. S. 146, f.) ἔστι δὲ καὶ περὶ Σικυῶνα Σελλήεις ποταμὸς καὶ Ἔφυρα πλησίον Κώμη). so wie wir auch bei Ἦλις von einem so benannten Flusse und Orte daran hören (dies läßt mit Recht einen frühen Zusammenhang zwischen Ἦλις und Σικυών schließen). Welches nun auch die Lage von Κυλλήνη sein mag, so bleibt bei dem geringen Abstande der Punkte von 1. und 2. von einander ($2\frac{1}{2}$ geogr. Meile), die Gegend Ἀραιδυσία doch ziemlich dieselbe, und nichts ist wohl wahrscheinlicher, als daß der in Rede stehende Fluß mit seiner Stadt ebenfalls in ihr oder wenigstens unweit davon gelegen habe, nicht aber ganz abgesondert nahe am Ἀλφειός. Ueberdies sagt Strabo (S. 147. f.), das elcäische Πύλος habe zwischen den Mündungen des Πηνειός und Σελλήεις, zugleich aber am Fuße des Σκόλλις gelegen, woher ich wenigstens mich dafür entscheide, der Σελλήεις sei der Fluß von Leshena. Hier lag vermuthlich auch die von Δένθις bewohnte Landschaft Νεμέα, welche Steph. Byz. anführt. Der Name gehört doch wenigstens in jene Reihe Sikyonisch-Phliasischer, und das läßt wohl auf eine solche Lage schließen.

§. 7. Kehren wir nun zu der obigen Behauptung zurück, daß zwischen Χελωνάτας und Κυλλήνη der Σελλήεις und Πηνειός münden. (Mannert korrigirt diesen Satz dahin: μεταξὺ τῆς Χελωνάτα καὶ τῆς κοίλης Ἤλιδος; ist diese Vermuthung richtig, so bestätigt sie nun, daß der Σελλήεις der Fluß von Leshena sei, denn für diesen passen jene Worte wohl, für den Alepuchori aber nicht), so ist, wie schon gesagt, dies nur bei der zweiten Lage von Κυλλήνη möglich, und zwar für den Σελλήεις ohne Schwierigkeit, für den Πηνειός nur so erklärlich, daß man, etwa von Kapeletti nach Kastell Torneſe gehend, links herunter die Mündung des Flusses gewahrte, und nur sagen konnte: er mündet zwischen (d. h. auf dem Wege von)

Digitized by Google

Κυλλήνη und Χελωνάτας. Wenn diese Auslegung als zu gesuchte Klügelei erscheint, dem weiß ich hinsichts des Πηνειὸς in der That nicht zu helfen; indes bleibt wenigstens das richtig, daß für den Σελλήεις jene Angabe bei der ersten Lage von Κυλλήνη unmöglich, bei der zweiten vollkommen passend ist. Noch ist zu bemerken, daß Pausanius VI., 26, 3) sagt, Κυλλήνη liege von Ἦλις aus nach Sicilien zu; indeß spricht dies eben nicht viel mehr für Nr. 1. als für Nr. 2., denn die Bestimmungen von Himmelsgegenden sind bei den Alten sehr oft so ungenau, daß darauf wenig zu geben ist. So sagt Strabo auch (S. 144 f.): Κυλλήνη liege von Kap Ἄρακος westlich, was für beide Lagen gleich falsch, indeß wohl zu entschuldigen ist bei der vermuthlich ganz falschen Vorstellung von der allgemeinen Gestalt des Landes. Geben wir nun also endlich eine Uebersicht der Gründe für die verschiedenen Lagen von Κυλλήνη, so sprechen für:

(Nr. 1) die erste bei Chiarenza:	(Nr. 2) die zweite bei Manolada:
1. 120 Stad. von Ἦλις,	1. 120 Stad. von Ἦλις,
2. V. MP. von Χελωνάτας,	2. XIV. MP. von Δύμη.
3. 9 μιλ. vom Πηνειός,	3. 120 Stad. von Kap Ἄρακος,
4. Nähe von Ὄλενα,	4. die Mündung des Σελλήεις (und Πηνειός,)
5. Strabo, S. 145, 06.	5. Ruinen von Manolada.

Die Zahl der Gründe ist gleich, aber mehr Gewicht scheinen mir wenigstens die für Nr. 2. zu haben, woher ich Κυλλήνη zwischen Manolada und die Lagunen von Retuni setze.

§. 8. Jene Stelle, die als fünfter Grund für Nr. 1. citirt worden, führe ich noch aus einer andern Absicht hier an; Strabo sagt nämlich daselbst: πρόκειται δ' αὐτοῦ (nämlich Χελωνάτα) νησία βραχέα, ἐν μεθορίοις τῆς τε Κυλλήνης καὶ Ἤλιδος, καὶ τῆς τῶν Πισατῶν, ὅθεν εἰς Κεφαλληνίαν πλέοντι ἐκ Κολλήνης σταδίοι ὀγδοήκοντα Αὐτοῦ δέ που καὶ ὁ Ἑλίσσων ἢ Ἕλισσα ῥεῖ ποταμὸς ἐν τῇ λεχθείσῃ μεθορίᾳ. Die νησία erkennt Mannert (S. 495) in den jetzt Kokolidi geheißenen Inselchen nahe bei Κυλλήνη (das er nach Nr. 1. annimmt); ich muß bekennen, diese auf den mir zu Gebote stehenden Karten nicht gefunden zu haben: wenn sie indeß nahe bei Κυλλήνη liegen, so müssen die 80 Stad. von ihnen nach Κεφαλληνία hinüber wenigstens 180 werden. Es soll ferner bei Χελωνάτας die Gränze sein zwischen Ἦλις und Κυλλήνη einerseits, und Πίσατις andererseits; auf derselben soll der Ἑλίσσων fließen. Es giebt bei Kap Χελωνάτας selbst keinen Fluß und ich stelle mir die Sache daher so vor: Strabo folgt hier der Meinung derer, welche Πίσατις bis Χελωνάτας ausdehn-

Digitized by Google

nen (während andere es bis Φιαὰ zurückschieben (S. 153) und sagt, auf dieser Gränze fließe der Ἐλίσσων. Da nun nicht wohl anzunehmen ist, es habe ein isolirtes Stück bei Χελωνάτας zu Πίσατις gehört, so muß man sich einen Kystenstrich denken, etwa vom Berge Mauro-Vani aus über Kokobiti, Navlia, an der Südseite von Kastell Torneſe vorbei, nach Χελωνάτας hin. Der einzige Fluß, der hier die Gränze bilden kann, ist der Paſhriſta bei Navlia, den ich daher auch für den Ἐλίσσων halte.

§. 9. Das obenerwähnte Kastellum Φλιοῦς in der Ἀσωπις wird wohl am natürlichsten auf den noch jetzt vom Kastell Torneſe befestigten Berg gesetzt; Chiarenza dürfte an der Stelle des πολίχνιον Ὑρμίνη liegen und Kap Chiarenza das Ἀκρωτήριον ὀρεινὸν Ὀρμινα oder Ὑρμινα (Str. S. 151,0) sein. Am Σελλήεις erwähnt Strabo (S. 145, f.) die Stadt Ἔφυρα, 120 Stad. von Ἔλις. Hier ist ein Uebelstand; 120 Stad. von Ἦλις aus genommen, reichen nämlich überall über den Fluß hinaus (was übrigens bei dem Alepuchori auch der Fall ist); er wird indeß leicht gehoben, wenn man bedenkt, daß der Weg von Ἦλις (nach Ἔφυρα doch vermuthlich über die Furth des überall so tiefen und reißenden Πηνειὸς ging: diese Furth nun ist eine Meile westlich von Ἦλις bei dem Dorfe Hogios Soſti (Gells Reiserouten, Elis, Weg von Kapeletti nach Palàepolis), und so genommen ergeben sich gerade 120 Stadien, wenn man Ἔφυρα an die Mündung des Flusses von Leſhena setzt. Hiervon östlich lag Μυρτούντιον, vorher Μύρσινος genannt, von Ἦλις 70 Stadien nach dem Meere zu entfernt, eine κατοικία. (Strabo S. 151, fl.) Entsprechende Ruinen finden sich im Südosten von Kalateichos: im Nordosten davon der Σκόλλις, Scollis rupes früher πέτρη Ὠλενίη, jetzt Sancta Merie genannt, ein Theil des Φολόη, und zwar von Ἦλις 130, von Τριταία 100 entfernt (dies letztere ist nur richtig, wenn der jetzige Berg Mauroni auch noch zum Σκόλλις gerechnet wird.)

§. 10. An seinem nordwestlichen Fuße entsprang der Λάρισος, jetzt Risso, nach Pausanius (VI., 26, 5) von Ἦλις 157 St. entfernt, die spätere Gränze gegen Ἀχαΐα, während die frühere bis Kap und Berg Ἄραξος ging. Θριοῦς, von welchem Steph. Byzant. erzählt, es sei erst Achäisch, dann Eleusisch gewesen, muß hier irgendwo gelegen haben, Müller meint, wo jetzt Kunopolis. Zwischen Θριοῦς, Σκίλλις und Μυρτούντιον lag um die Gegend Βουπρασίς (Str. S. 149, m.) und in ihr die κατοικία ἀξιόλογος Βουπρασίον, nicht genauer bestimmt, so viel ich weiß, indeß vermuthlich am Flusse.

Digitized by Google

gleiches Namens, den Steph. Byz. nennt und der dann wohl das Flüßchen bei Kunopolis ist. In dieser Gegend strömte auch der Fluß, welchen die Umwohner Βαδύ ὕδωρ (-ηδὺ ὕδωρ) nannten. (Scholiast. Plin. Phaedon. S. 11.) Herakles nämlich, fliehend vor seinen Kindern bis in die Βουπρασὶς, fand hier endlich Ruhe und redete den vorüberströmenden, erquickenden Fluß mit jenen Worten an; Paus. (v., 3., 3) erzählt einen andern Grund des Namens. Vermuthlich ist ein und derselbe mit dem eben angeführten Βουπράσιον-Flusse.

§. 11. Am südlichen Fuße des Σκόλλις lag Πύλος Ἠλειακός wie schon gesagt, zugleich zwischen dem Σελλήεις und Πηνειός am Λάδων-Flusse, von Ἦλις 80 Stad. entfernt. (Paus. VI., 22., 3.; Diodor XIV., 17 giebt nur 70 Stad.) Diese Bestimmungen treffen ein klein wenig südlich von Karyes zusammen; der Λάδων ist dann der Piri. Zwar sagt Paus. (l. c.) die Trümmer dieses Πύλος lägen an dem Wege, der aus Ὀλυμπία über die Berge nach Ἦλις geht, allein dies ist immer erst eine Bestimmung gegen zwei und wir werden in der Folge sehen, daß sich Paus. leicht geirrt haben kann. Ueber die Flüsse Γέρων und Γερήνιος, so wie über den Ort Γέρανον in dieser Gegend (Str. S. 149, m.) ist natürlich nichts zu bestimmen; wer weiß, ob es überhaupt dergleichen gab! Steph. Byz. giebt auch eine Stadt Κύμη in Ἠλεία; ich habe sie ohne weitere Bestimmung und nur durch den Namen geleitet an die Stelle des heütigen Kumani gesetzt; er giebt uns ferner als eine πόλις Ἠλείας ein Ἀνδρία; ich habe es eben so unsicher an deu Ort von Andravida gesetzt. Auch nennt er eine Stadt Φύτειον in κοίλη Ἦλις, doch ohne irgend eine Bestimmung; einen δῆμος von Hohl-Elis finden wir bei Pausanius (v. 16,5) Ὀρθία genannt, seine Lage aber auch nicht genauer angegeben. Μήκισιος unterscheidet Steph. unrichtig von Μάκισιον und führt es als eigene Stadt Ἠλείας an. Um das halbe Πηνειός-Gebiet erstreckte sich das nicht unbedeütende Φολόηgebirge, vom Σκόλλις herum bis zum Mauro-Vani; die Hauptspitze heißt jetzt Olenos. In diesem Gebirge erwähnt Plin. (IV. 10.) eine Stadt gleiches Namens; sie ist völlig unbestimmt, nur daß sie Steph. in Ἀρκαδία ansetzt. Es schloß ferner mit seinen Armen das verborgene Kastell Θαλάμας in sich (Polyb. 338, a; 346), auch nicht näher bekannt: ein Kastell Φύξιον nennt uns ebenfalls Polyb. (434 c ohne weitere Angabe; vermuthlich ist's einerlei mit jenem Φυτειον. Müller setzt es in der Nähe von Βουπράσιον und Μυρσινος. Das χωρίον Στρατός, welches Polyb. (336, b)

Digitized by Google

anführt, bin ich geneigter, nach Ἀρκαδία hinüber zu schieben, ins Gebiet von Τέλφουσα.

§. 12. An dem Bergwege von Ὀλυμπία nach Ἦλις, wohl demselben also, den Pausan. (VI, 22,3) meint, erwähnt Strabo (S. 151) Ἀλείσιον; das kann leicht dagelegen haben, wo jetzt Portes. Der Ἀλείσιος ποταμός wäre dann der Derwish Tsheleby und die Ἀλεισίου κολώνη der Berg Mauro-Vuni. Als eine πόλις Ἠλείας finden wir bei Steph. auch Ἀσιανή, welches ich hier erwähne, weil er Ἠλεία gewöhnlich von Πισαία und Τριφυλία unterscheidet, nicht aber als gemeinsamen Namen gebraucht. Endlich nennt uns auch Ptolemäus einen Ort Κορύνη; doch findet sich übrigens keine Spur von ihm, und wer weiß, was für ein Name auch eigentlich hierin stecken mag!

Von Χελωνάτας südlich kommen wir an den schon oben erwähnten Χελωνίτης κόλπος des Ptolemäus, und sodann eine bedeutende Strecke hindurch die Küste von Πίσατις entlang (ὁ τῶν Πισατῶν αἰγιαλὸς πολύς, S. 153 Strabo), die nach Einigen bei Φεία beginnt. Bei diesem Orte findet Strabo in einem kleinen Flüßchen fälschlich den Ἰαρδάνης Homers; statt Φεῖας müßte, wie schon Müller bemerkt, Χάας gelesen werden. Bei der Stadt Φειὰ ist das Vorgebirge gleiches Namens, jetzt beide Skasidia genannt. Das kleine Flüßchen, heut zu Tage Vuro, hieß ehedem gleichfalls Φεά, wie aus Strabo (S. 157, f.) hervorgeht. Auf S. 163 erwähnt er auch den Hafen, von Ὀλυμπία 120 Stad. entfernt (ist falsch, nämlich zu wenig) und davor das kleine νησίον, beide auf der Karte angegeben, und ersterer noch näher bestimmt durch Thucyd. (2., 25).

§. 13. Es folgt sodann eine Spitze, hervorragend gleich Φελωνάτας, welche Kap Ἰχθύς, jetzt Katakolo ist. (Wol sehr richtig schlägt Mannert statt εὐθὺς im Strabo Ἰχθὺς vor). Südlich herunter folgt die Mündung des Ἀλφεῖος und nicht weit von ihr, 80 Stad. von Ὀλυμπία, befand sich ein der Ἄρτεμις Ἀλφειονία oder Ἀλφειοῦσα geheiligter Hain. Ὀλυμπία selbst lag, wo jetzt Antilala, westlich von Miraka. Es gehörte in den ältesten Zeiten zum Lande der Ἐπείοι, so daß es an Πισαία gränzte; Pelops nahm es jenen fort und schlug es zu dieser (Paus. V., 1,5). Von Ὀλυμπία lag 6 Stad. entfernt (Schol. vet. ad Pind. O., 11, 55) das von Manchem überhaupt bezweifelte Πίσα, mit der früher gleichnamigen Quelle, die später Βῖσα und Ποτίσιρα hieß. Nach Steph. Byz. war es eine Stadt und Quelle in Ὀλυμπία, auch die Gegend, in welcher der Tempel des olympischen Zeus lag. Ὀλυμπία würde dem-

Digitized by Google

nach auch zu einer ganzen Gegend. Im Artikel Ὀλυμπία sagt er auch, es sei einerlei mit diesem.

§. 14. Pouqueville fand bei Miraka noch eine Quelle Potistirun mit Architektur-Fragmenten; überdies liegt dies Dorf auf einer Anhöhe, und Πίσα befand sich (Strabo S. 175, m.) ebenfalls ἐφ' ὕψους, wahrscheinlich also auf der Stelle dieses Dorfes; zu beiden Seiten desselben lagen die Berge Ὄσσα und Ὄλυμπος; welcher aber der westliche, welcher der östliche gewesen sei, finden wir nicht bestimmt: wenn indeß, wie ich glaube, die beiden das Thal von Miraka bildenden Hügel diese Berge sind, ist's wohl zu vermuthen, daß der Ὀλυμπία näher gelegene Berg auch der Ὄλυμπος gewesen sei. Πίσα gegenüber lag Ἄσπις, wie Pausanias in seiner Ἠλειακὰ angiebt, und eine nicht weiter bestimmte Gegend war Λῆνος (siehe für beides Steph. Byz.) Gleich im Norden von Ὀλυμπία lag der Berg Κρόνιον (Paus. VI., 20, Anfg.) und an seinem nördlichen Fuße die Θησαυροὶ mit einem Tempel der Εἰλείθυια Ὀλυμπία: an der Südseite befand sich der Tempel Ἥρα (Paus. VI, 19, Anfg.), die Ἄλτις und 55 geographische Schritte südlich vom Berge der Tempel des Ζεύς. Alle die Berge um Ὀλυμπία zusammen nennt Xenophon (Hell. XII, 4, 14) τὸ Ὀλυμπιακὸν ὄρος. Der Κρόνιον hieß ehemals Κρόνιον (Pseudo plut. de fluv. 19,3); als Ort, der auch zuweilen befestigt wurde (Xenoph. l. c.) nennt es Diod. XV, 77; er sagt nämlich von den Ἀρκάδες, sie hätten πόλεις Μάζγανα καὶ Κρόνιον genommen. Am Westufer des Κλάδιος (Stavro-Kephali) befand sich auf einem λόφος das Grabmal in einer Schlacht mit Eleusern gefallener Arkadier (Paus. VI, 20, 3).

§. 15. Von Ὀλυμπία lag 20 Stad. östlich Ἀρπίνα (von Steph. Byz. (siehe Ὀλυμπία) fälschlich für einerlei mit diesem erklärt) (Lucian, de morte Peregr. 3, 5), zugleich auf dem Wege nach Ἠλεία (Str. S. 176, m.), an einem Flusse, den Strabo ungenau Παρθένιος, Paus. Ἀρπινάτης nennt, ihn von jenem unterscheidend (VI, 22, 6). Ἀρπίνα lag demnach östlich von Miraka, nahe bei dem Bach von Miraka (οὐ πολὺ ἀπὸ τοῦ ποταμοῦ), welches somit zum Ἀρπινάτης wohl nur für einen Beinamen zu erklären, und für den eigentlichen Namen des Flusses Λιτυκάνιας zu halten. Indem nämlich am rechten Ufer des Ἐρύμανθος ἡ τοῦ Σαύρου διεξὰς lag (ich nehme an, wie Müller räth, daß Paus. (VI, 21, 3) mit den Worten: ὄρος δὲ πρὸς eine ganz neue Route einschlägt, und zwar von Arkadien aus nach Elis hinein, zugleich aber auch nicht über eine Meile vom Ἀλφειός entfernt denn 40 Stad. von der Σαύροςhöhe stand auf einem erhabenen Orte am Ἀλφειός ein Tempel des Aesculap.

Digitized by Google

Paus. VI, 21, 4) und diese daher in die Nähe von Lala fällt, bleibt für einen Fluß, wie den Λευκανίας, der unweit des Aeskulaptempels strömt, in den Ἀλφειὸς geht, vom Φόλοη herabkommend (zu dessen ὑπώρειαι der Σάῦρος doch immer gehörte) (Paus. l. c.) kein anderer übrig, als der Ἀρκινάτης.

§. 16. Für den Παρθενίας müssen wir nach Paus. (VI, 21, 6) wohl das Flüßchen südlich vom Palatia-Pik, die Olphea, erklären. Pausanias geht nämlich über den Ἀλφειὸς, kommt zu den Trümmern der Stadt Φρίξα (bei Polyb. 340, b Φρύξα, und bei Herodot VI, 148 durch Schreibfehler Θρίξαι genannt), die nebst einem Tempel der Ἀθηνᾶ Κυδώνια auf einem λόφος ἀνήκων ἐς ὀξύ liegen (offenbar dem Palatia-Pik), und sagt nun: πρὸ ὀντι δ' ἐντοῦθεν τὸ ὕδωρ Παρθενίας ἐστι. Mit den Worten: ἔστι δὲ καὶ ἄλλος Ἀρκινάτης καλούμενος ποταμός kehrt der Autor von seinem Ausfluge über den Ἀλφειὸς wieder auf das nördliche Ufer desselben zurück und fährt nun fort, von Οἰνόμαος und Πίσα zu erzählen. Eine bedeutende Schwierigkeit aber macht in diesem Kapitel des Pausanias die Erwähnung vom Διαγών-Flusse, und ich weiß sie, außer auf die folgende Art, die vielleicht Manchem zu künstlich scheint, nicht zu heben. Paus. spricht nämlich diesen Satz aus: Κατὰ ταύτην ἐπώνυμον τοῦ λιστοῦ (Σαύρου nämlich)· διειρᾶσι ποταμὸς ἀπὸ μεσημβρίας κατιὼν ἐς τὸν Ἀλφειὸν καταντικρὺ τοῦ Ἐρυμάνθου μάλιστα, οὗτος ἐστιν ὁ τὴν Πισαίαν πρὸς Ἀρκάδας διορίζων, ὄνομα δὲ οἱ Διάγων. Bisher ist der Sinn desselben immer so aufgefaßt worden: „In den Ἀλφειὸς ergießt sich, von Süden herabkommend dem Ἐρύμανθος gegenüber der Διάγων die Gränze machend zwischen Πισαία und Ἀρκαδία.

§. 17. Reichard hat ihn so angesetzt, daß er weder überhaupt Gränzfluß ist, noch auch Πίσατις irgendwo berührt, noch auch dem Ἐρύμανθος gegenüber sich mündet. Auf Müllers Karte stimmen zwei Punkte mit Paus. überein, daß er nämlich die Gränze macht und dem Ἐρύμανθος gegenüber mündet: allein Πίσατις berührt auch er nicht, und Hinsichts der Mündung ist eine hier nicht korrekte Zeichnung der Karte dem Verfasser sehr zu Hülfe gekommen. Der ganze Fluß muß, denk' ich, auf die Nordseite des Ἀλφειὸς kommen, denn erstens ist im Süden desselben kein Fluß, der die Gränze zwischen Πίσατις und Ἀρκαδία machen könnte, und zweitens ist wiederum kein Fluß, der sich dem Ἐρύμανθος gegenüber mündet; auch nicht ein Mal „am meisten gegenüber"; denn die Mündung des bei weitem größeren arkadischen Λάδων ist allen den Nebenflüssen des Ἀλφειὸς von links her, viel näher und mehr gegenüberliegend. Auch stehen bei der früheren Erklärung die Worte διὰ τοῦν. u. s. w.

Digitized by Google

διεφάδα ganz sinnlos da. Ich habe vielmehr zu ihnen ἀπὸ μεσημβρίας ziehen und die beiden Namen Ἀλφειόν und Ἐρυμάνθου für versetzt anstatt Ἐρύμανθον und Ἀλφειοῦ halten zu müssen geglaubt, so daß der Sinn ist „Von der Südseite dieser Σαύρεος höhe herabkommend fällt der Διάγων, Gränzfluß von Πισατις und Ἀρκαδία, in den Ἐρύμανθος, am meisten dem Ἀλφειός gegenüber, d. h. dem Punkte, wo der Ἀλφειὸς den Ἐρύμανθος aufnimmt, der daher am meisten markirt ist. Dann ist der Λιάλων das Flüßchen östlich von Lala, dieser Name kommt übrigens nirgend vor; Dionysios Periegetes führt aber unter den arkadischen Flüssen einen Ἰάων an, der vermuthlich derselbe ist. Paus. erwähnt (VIII, 26, 3), daß die Arkader den Fluß Ἐρύμανθος für die Gränze angesehen hätten (natürlich nur seinen unteren Lauf, denn weiter oben lag ja die arkadische Φωφίς an seinem Westufer); die Elenser aber das Grabmal des Κορυῖβος, vermuthlich östlich vom Flusse.

§. 18. Kehren wir nun nach Ὀλυμπία zurück: die ganze Gegend daselbst habe ich mit Ἀμυθαονία bezeichnet. Steph. Byz. nennt nämlich einen Theil von Ἦλις so, und sagt, er habe seinen Namen von des Κρηθεύς Söhne Ἀμυθάων (wie Ῥιανός angiebt). Es ist wohl wahrscheinlich, daß der Theil den Namen des Helden bekommen habe, wo er selbst sich am meisten ausgezeichnet, und das geschah nach Paus. (v, 8., 1) in Ὀλυμπία. Unweit davon lag, nahe bei der obenerwähnten Quelle Βίσα die Stadt Κυκησίαν (Str. S. 175, m.) Von Ὀλυμπία 50 Stad. entfernt (nach Str. S. 179, o. circa 40 Stad.) sah man das Dorf Ἡρακλεια am Flusse Κύθηρος oder Κυθήριος, und bei seiner Quelle einen Tempel der Ἰανίδες νυμφαι. Der Fluß ist der heutige Lindza, der Ort an ihm durch die Entfernung von Ὀλυμπία fixirt. An dieser Straße von letzterem Orte nach Ἦλις lag in einer Ebene auch Δυσπόντιον (Str. S. 176, m.; Steph. Byz.); ich habe es zwischen Ἡράκλεια und die Quelle des Flüßchens von Pyrgos gesetzt, welchen ich für den Ἐνιπεύς, zu Strabos (l. c) Zeit Βαρύχιος genannt, halte. Seine Quelle hieß Σαλμώνη; neben ihr lag der Ort gleiches Namens, etwa im NO. von Pyrgos (Str. S. 175, m.)

§. 19. Der eben angegebene Weg von Ὀλυμπία nach Ἦλις war ziemlich bergig; ein mehr ebener, aber auch weiterer, ging von Ὀλυμπία nach Δαφνών und von hier nach Ἦλις, also längs des Ἀλφειός; der erstere Zwischenraum betrug 120, der letztere 180 Stad. (Paus. VI, 22, 5). Zu diesen Bestimmungen kommt noch die, daß 6 St. von dem Städtchen ein kleiner See, von immer bleibendem Wasser, und höchstens 3 Stad. Durchmesser sich befand (Paus.

Digitized by Google

ebend.) Dieser letztere ist der See von St. Jean, und der Ort gleiches Namens, wo sich auch Architektur-Fragmente finden, dürfte wohl Λετρῖνοι sein; nur ist der Abstand von 180 Stad. zu groß, und wenn auch der Berge wegen die gerade Entfernung vermehrt werden muß, rathe ich doch ὀγδοήκοντα in πεντήκοντα zu verwandeln. Ueberdies sagt auch Strabo, die Entfernung betrage nicht voll 300 Stad.; daß er aber diesen Weg meint, ist klar, denn der andere sogenanute „Heilige" (§. 20) beträgt nicht über 200 Stad. An jener ebenen Straße lag die Quelle Πῖσα, bei welcher Reinigungs-Zeremonien in Bezug auf olympische Feste vorgenommen wurden (Paus. V, 16 Ende). Weit von Ὀλυμπία wird sie also wohl nicht gewesen sein, vermuthlich das Bächlein Phloka beim Orte gleiches Namens.

§. 20. Μάργανα oder Μαργάλαι, bei Steph. Byz. durch Schreibfehler Μαργαῖαι, scheint wohl nach Diodor (XV, 77), besonders aber nach Xenophon (Hellen. III, 2, 25 und IV, 2, 16), wo stets Λετρῖνοι, Μάργανα und Ἀμφίδολοι zusammen genannt werden, und am ersteren Orte Ἄγις von Λέπρεον kommend, erst über den Fluß gehen muß, um zu jenen Orten zu gelangen, auch etwa an der Straße von Ὀλυμπία nach Ἦλις gelegen zu haben, und zwar vermuthlich in der Ebene, denn es war ein οὐ φυσικὸν ἔρυμα (Str. S. 164, m.), dieser Weg wird die „Heilige Straße" Ἱερὰ ὁδὸς genannt (Paus. V, 25, 4 und 16, 5, siehe §. 19), die Gegend, in welcher es lag, hieß Ἀμφιδολία von dem nicht weit entfernten aber ebenfalls der Lage nach unsicheren Orte Ἀμφίδολοι. Steph. Byz. setzt diesen letztern sogar nach Τριφολία, vermuthlich durch die Stelle bei Xenophon bewogen (Hell. III, 2, 30) καὶ Κυλλήνην καὶ τὰς Τριφυλιδας πόλεις ἀφεῖναι, Φείξαν, καὶ Ἐπιτάλιον καὶ Ἀμφιδόλους καὶ Μαργανεῖς, Allein hier konnte erstens sich dadurch sehr leicht Irrthum und Vermechslung einschleichen, daß es zwei Μαργάλαι gab (Str. S. 164. m.), ein φυσικὸν ἔρυμα in Μακιστία und jenes οὐ φυσικὸν ἔρυμα in Ἀμφιδολία, und zweitens folgt aus jenem Satze des Xenophon nichts, sobald man nur gehörig interpungirt, nämlich ein Semikolon hinter Λεπρέους setzt; dann heißt's: die triphylischen Städte Φείξα, Ἐπιτάλιον und Δέπρεον; auch Ἀμφίδολοι und Μάργανα.

§. 21. Ueberschreiten wir den VI MP aufwärts schiffbaren Ἀλφειὸς (Plin. IV. VI) und wenden uns auf seine Südseite, so finden wir zuerst die Bergkette Palatia, welche Τριφυλία und Πίσατις scheidet (Strabo S. 154, u.) dies ist vermuthlich das Φίλλων-gebirge (S. 155, m.), von welchem der Pakatia-Pik mit Φείξα und der Felsenberg Τύπαιον, Ὀλυμπία gegenüber dicht am Ἀλφειὸς (Paus. V

Digitized by Google

6, 5) Theile sind, und an dessen Fuße, Ὀλυμπία nahe, ein berühmter Tempel der Ἀθηνᾶ Σκιλλουντία fand. Als bestimmt können wir hier ansehen, daß der Sidero (Mavropotamo), vom Zakukagebirge kommend, seinen Eigenschaften nach der alte Ἄνιγρος Μινυήϊος ist. Geht man über ihn von πύλος Τριφυλιακὸς aus auf dem Wege nach Ὀλυμπία, so sieht man rechts auf einer Höhe das feste Σαμικὸν (Paus. V, 6, 1) vermuthlich die Akropolis der Stadt Σαμία, früher Ἀρήνη genannt, welche von Schiffern ihrer Lage halber nicht gesehn werden konnte (Strabo S. 161, 0), vermuthlich also hinter Bergen gebaut war. Σαμικόν ist demnach die Burg östlich von Kleidi; die Höhen, auf welchen sie lag, hießen Ἀχαιαί πέτραι; zwischen ihnen und dem Hügel von Kleidi befand sich aller Wahrscheinlichkeit nach Σαμιά oder Σάμος.

§. 22. Die benachbarte Ebene hieß Σαμικὸν πεδίον (Strabo l. c.), und auf der Landenge zwischen dem Meere und dem Kaiasa-Sau, wo noch Gell einen Fichtenhain sah, grünte das πρὸς τῇ θαλάττῃ gelegene Ποσείδιον ἄλσος. Nach der Peüting. Tabelle lag Σαμικαὸν von Ὀλυμπία 15 und von Κυπαρισσία 30 MP. entfernt; diese Angaben stimmen so ziemlich; etwas weniger genau aber die von Strabo (S. 186, m.) angeführten, daß es nämlich vom Ἀλφειος (wie nach Müller anstatt Ἀννίου zu lesen), wie auch von Λέπρεον 100 Stad. entfernt sein soll. Die Gegend um Ἀρήνη hieß zu Strabo's Zeit (S. 160, f.) Ὑπεισία. Von Σάμος weitergehend kam man durch eine sandige Ebene voll wilder Fichten, und sah links hin die Trümmer von Σκιλλοῦς, etwa Brina. Das Land Σκιλλουντία durchströmte der Σελινοῦς. In seiner Nähe lag ein von Xenophon geweihter Tempel der Ἄρτεμις Σκιλλουντία 20 Stad. vom Tempel des Ζεύς in Ὀλυμπία entfernt (Xenoph. Anabas. 5, 3, 11; Diog. 2, 53). Der ποταμὸς Χαλκίς (Strabo S. 154, f.) ist wohl der Fluß Mundrizo; die κρήνη Κρουνοί das Bächlein nördlich von Hagios Isidoro. Die Lage der κατοικία Χαλκίς ist durchaus unsicher; ich habe sie ohne weiteren Grund zwischen Brina und Kleidi am gleichbenannten Flusse angesetzt.

§. 23. Agoliniza kann Ποιάνη sein (nicht zu verwechseln mit Τυπανέαι, welches viel östlicher), da zwischen diesem Orte und Φαία der Ἀλφειός mündet Strabo S. 154, o. Triphylische Städtchen waren auch die beiden Orte Ὕπανα und Τυπανέαι, im Süden an Πύλος Τριφυλιακός gränzend Strabo S. 155, u. Nahe dabei strömten die kleinen Flüsse Δαλίων und Ἀχέρων in den Ἀλφειός; es scheinen die südlich von Sidero Castro und Verviza strömenden zu sein. Jene beiden Orte selbst sind sehr willkürlich angesetzt; Ὕπανὰς Be-

Digitized by Google

wohner müßten die neuerbaute Ἦλις bevölkern helfen; vielleicht lag diese Stadt darum auch näher nach Ἦλις zu. Hier befand sich auch Ἀλιφήρα oder Ἀλίφειρα auf einem Berge, 40 Stad. vom Ἀλφειός, den Weg entlang gerechnet, der über eine Brücke desselben nach Ἡραία ging. Ἀλιφήρα war meist arkadisch (Polyb. 340, c, Paus. VIII, 26, 4). Daß der Palatia-Pik Φελλὰ trug, und die Olphca der Παρθενίας sei, ist oben §. 16 gezeigt worden. Steph. Byz. erzählt uns von einem Orte Φωσιμοί; es war am τόπος Ἦλιδος, μεταξὺ Παρθενίου, ἐπιτήδειος εἰς ἐνέδραν, ἐν στενῷ κείμενος. Hinter Παρθενίου scheint etwas zu fehlen, vielleicht: „καὶ Ἀλφειοῦ“, denn das Uebrige paßt sehr gut auf die Enge zwischen diesem Flusse, dem Παρθενίας und Φελλὰ.

§. 24. Am Ἀλφειός lag auch Ἐπιθάλιον, wenigstens in seiner Nähe, Xenophon sagt Hell. III, 2, 25: πρὸς ἐχούσην αὐτῷ (nämlich Ἀγιδι), ἐνθὺς οἱ Μαρίσιοι, ἐχόμενοι Ἐπιταλιτῶν. διαβαίνοντι δὲ τὸν ποταμὸν προσιχώρουν Λιτρῖνοι καὶ Ἀμφίδολοι καὶ Μαργανεῖς; nachher (III, 2, 26) sagt er ebenfalls: φρουροὺς καταλιπὼν ἐν Ἐπιταλίῳ, πλησίον τοῦ Ἀλφειοῦ. Es war überdies ἐρυμνὸν φύσει (Strabo S. 164, u.), wird daher wohl nicht ganz dicht am Ἀλφειὸς gelegen haben, dessen Ufer hier bereits flach sind, sondern auf dem Westende der Hügelreihe Palatia.

Strabo hält es für einerlei mit Homers ἐύκτιτον Αἶπυ und Θρυόεσσα αἰπεῖα κολώνη, unterscheidet aber Θρύον, auch Ἀλφειοῖο πόρος, Furth des Ἀλφειὸς genannt, und meint, dies sei der Name jener Furth gewesen. Ich stimme dem bei; Θρύον und Θρυόεσσα αἰπεῖα κολώνη scheint nicht einerlei gewesen zu sein; θρυόεσσα war ein Beiwort vom nahen Ἀλφειός, der hier θρυώδης ist, und Θρύον bezeichnete nach Homer vermuthlich einen Ort, der an dieser Furth lag, welchem der Begriff αἰπεῖα κολώνη, der auf bergige Lage schließen läßt, also wiedersprechen würde. Steph. Byz. nennt uns ebenfalls Θρύον als Stadt am Ἀλφειός, die, wie er nachher bei Τερμιδοῦς erwähnt, von den daselbst wachsenden Pflanzen (θρύον, juncus, Binse) den Namen hat; doch setzt er sie fälschlich nach Μεσσήνη. Daher scheint der Ort Θρύον in der Nähe des heutigen Volanza gelegen zu haben, Ἐπιτάλιον dagegen etwa südöstlich davon auf Hügeln des Palatiagebirges.

§. 25. Kehren wir nun vom Ἀλφειὸς zum Ἀνιγρος oder Μινυῖος zurück, so finden wir bei Strabo S. 159, u., daß bei seiner Mündung 20 Stad. entlang die Gegend ἕλειον καὶ τιφώδες ist, und zwar durch die merkwürdige Quelle, welche aus der Höhle der Νυμφῶν Ἀνιγριάδων kommt und den größten Theil ihres Gewässers in

Digitized by Google

den Ἀυγεὸς sendet. Die Quelle ist offenbar dieselbe mit der obengenannten Κρουνοί; die Sumpfgegend ist die bei Hagios Isidoro, die Höhle ist bei der Quelle im Nordosten des letztgenannten Ortes. Ein Nebenfluß des Ἀυγεὸς war der Bach Ἀχίδας, welcher in alter Zeit Ἰαρδανὸς hieß (Paus. V, 5, 5); Str. S. 160, u. nennt ihn Ἰαρδάνης und sagt, er komme von dem Berge herunter, in dessen Hügeln die Stadt Σάμος läge, das heißt, vom heutigen Smyrna (der der Μίνθης auf keine Weise ist); den alten Namen dieses Bachs kennen wir nicht. Neben dem Ἰαρδάνης war nach Strabo l. c. zwischen dem Berge, von welchem er kommt, und dem Ἀυγεὸς, eine Wiese und in ihr ein in die Augen fallendes Grabmal. Diese Wiese ist offenbar nichts anderes, als das nachher genannte (S. 162, 0) πεδίον Λιπάστιον; das Grabmal in jener gewiß einerlei mit dem τάφος Ἰαρδάνου in diesem.

§. 26. Daß nun dies πεδίον und dieser τάφος nebst der Stadt Χάα von Strabo in die Nähe Λέπρεου's gerückt sind, beruht ohne Zweifel auf einem Irrthum. Er kannte einen Fluß Ἀχίδων; (wie hieraus hervorgeht, in der Nähe von Λέπρεον; und zwar kannte er ihn als einen etwas bedeutender Fluß, wie aus S. 167, m. klar wird: er hörte nun, daß neben einem Ἀχίδας jenes Grabmal sich befände, und hielt diesen für einerlei mit seinem Ἀχίδων; daß aber der τάφος Ἰαρδάνου an den Fluß Ἰαρδάνης (Ἀχίδας) hingehöre, ist doch kaum einem Zweifel unterworfen. Demnach bleibt der Ἀχίδας das Bächlein, welches der Smyrna entsendet, und um Ἀχίδων wird der Fluß Strobitzi, denn in seiner Nähe lag, wie wir unten sehen werden, Λέπρεον. Dreißig oder auch einige Stadion darüber, vom Meere entfernt, lag die triphylische oder lepreatische Πύλος, bei denen Nordseite ein Fluß, zu Strabo's Zeit Μάμακος oder Ἀρχαδικός, früher entweder Ἀμαδος oder Παμισος (es ist ungewiß!) genannt, vorüberströmte. Daß bei diesen Namen wiederholentlich Ἀρχαδικὰς, Ἀρχαδικὸς u. s. w. gefunden wird, ist leicht zu erklären, da Einige sogar ganz Ἠλεία, sehr Viele aber wenigstens Τριφυλία zu Ἀρκαδία schlugen, und überdies die Gränzen hier so oft wechselten und gewechselt hatten (Plin. IV, 10). Für jenen Μάμακος nun ist kein anderer Fluß übrig, als der Vero; er muß es sein, an seinem Süduser also Πύλος gelegen haben, etwa nordwestlich von Strobitzi. Im Osten der Stadt, nahe bei ihr, lag der Berg Μίνθης, mit dem τέμενος Διὸς, ein Zweig des Zakuka; unter ihm das Πυλαικὸν πεδίον und oberhalb dieses der Hain der Δημήτηρ.

§. 27. Das Land gleiches Namens war von ziemlicher

Ausdehnung, und erstreckte sich von Σαμικὸν bis zum Νέδαflusse (früher auch über seine Ufer), nach Scylax 100 Stadien längs des Meeres hin. Weil es an Ἀρκαδία gränzte, hielten Viele die im Homer als Pylisch angeführten Oerter für arkadisch: die Sachkundigen indes behaupteten der Fluß Ἀμάξυνθος, ein Nebenfluß des Ἀλφειὸς, scheide Πυλία und Ἀρκαδία, und jene Städte liegen außerhalb desselben. d. h. von Arkadien aus gesehen (Strabo Seite 176, u.) Vom messenischen Πύλος lag dieses 400 Stadien entfernt (Strabo S. 161, u.): dieselbe Stelle dieses Autors nennt uns in der Nähe des Ἀχίδων auch das Heiligthum des Ἡρακλῆς Μαχίστιος, doch ohne genaue Sicherheit. Von Πύλος südlich fand man Λίπειον, 40 Stad. über dem Meere (Strabo S. 156, m.), in der Nähe des genannten Ἀχίδων; es dürfte Strobitzi sein, in dessen Umgegend Dodwell Ruinen sah. Die Quelle Ἀρήνη unweit der Stadt (Paus. V., 5, 4) wäre das nahe Bächlein. Südlich von Strobitzi befindet sich eine Akropole, unweit der Νέδα, vermuthlich Πύργος. Von ihr nordöstlich und zugleich von Strobitzi östlich liegt ein Paläokastro Moskitza, welches wohl Μάχιστος ist, von Einigen Πλαταιστοῦς genannt (Strabo l. c.), und auf einem hohen Berge liegend (Steph. Byz.) Die Gegend Μαχιστία ist ziemlich gleich bedeutend mit Τριφυλία.

§. 28. Wir kommen nun zu den Städten Κυπαρισσία und Κυπαρισσήεις; Steph. Byz. setzt die erste in Τριφυλία, die zweite in Μεσσήνη an, und dürfte wohl Recht haben. Κυπαρισσία lag (Strabo S. 162, m.) ἐπὶ τῇ θαλάττῃ τῇ Τριφυλιακῇ; wenn nun zwar von Μαχιστία Strabo an mehreren Orten erzählt, sie habe auch Landschaften, südlich von der Νέδα in sich begriffen (S. 162 u. 164, u.), so giebt er dies doch nirgends von Τριφυλία an. Κυπαρισσία war also eine Stadt an des letzteren Küste, mithin nördlich von der Νέδα, vermuthlich auch nördlich von Πύργος, denn Strabo scheint mir von Norden nach Süden zu gehen und erst die Städte, dann die Flüsse zu nennen, indem er aufzählt: „Κυπαρισσία und Πύργος; der Fluß Ἀχίδων und die Νέδα (S. 162, m.) Aus dem Satze: „τὸ δὲ παλαιὸν ꝛc.“ geht aber deutlich hervor, daß Κυπαρισσήεις südlich von der Νέδα lag, von jenem also verschieden war. Die Μεσσηνιακὴ Κυπαρισσία, welche Str. (164, m.) anführt, ist als dritte Stadt dieses Namens anzusehen, bei welcher auch der Fluß Κυπαρισσήεις. Sie ist das heutige Arkadia. Nähere Bestimmung des triphylischen Orts finde ich nicht; die Lage ist daher sehr willkürlich angesetzt, nördlich von Πύργος unw des Meeres, an einem Flecke, wo sich Ruinen finden. In der Μαχιστία war auch Ἀμφι-

Digitized by Google

γῆσια gegründet, und zwar, wie es scheint, in der späteren, durch die Νέδα begränzten: denn, wo die frühere Gränze gemeint ist, setzt Strabo es immer ausdrücklich hinzu. Sie lag in der Nähe des Ὑψόεις, dem Namen nach zu schließen, eines Berges, und hatte einen Tempel der Λητώ. Was Steph. Byz. über diesen Ort angiebt, enthält nichts entscheidendes, er scheint nicht darauf geachtet zu haben, welche Gränzen der Μακιστία sich der Autor dachte. Der Ὑψόεις könnte leicht das Alvana oder Albenagebirge sein, die Stadt aber bleibt in ungewisser Lage.

§. 29. Zwischen Μάκιστος und Ἠραῖα befand sich Ἤπιον (Xen. Hell. III, 2, 30); Herodot (III, 149) nennt es, ohne nähere Bestimmung hinzuzufügen, Ἔπιοι. Polybius (S. 340, b.) schreibt Αἴπυον, das doch, wahrscheinlich wenigstens, denselben Ort bezeichnen soll; S. 343, b. endlich finden wir Ἐπεῖον. Ich habe es südlich von Fanari gesetzt, welcher Ort selbst etwa Λασίων sein kann, ein immerfort Gegenstand des Streits zwischen Arkadern und Elensern gewesenes Städtchen: die Stellen bei Xenophon (Hell. III, 2, 30, VII, 4, 12) IV, 1, 16 werden die Λασιώνδε erwähnt, Diodor (XIV. 17, XV.) und Polybius (S. 336 u. 440, 77, o.) berechtigen wohl ziemlich dazu, lassen indeß immer noch eine bedeutende Ungewißheit. Von hier aus gegen Ὀλυμπία hin erstreckte sich nach eben denselben Stellen die Ἀκροώρεια; ihre Bewohner, wohl ziemlich einerlei mit den Παραωρεάται, die ohngefähr von Μάκιστος bis Σαμικὸν das Land inne hatten (Strabo S. 159) hießen Ἀκροώρειοι, und befaßen viele Städtchen, worunter eines ebenfalls Ἀκρώρειοι hieß (Xenoph. Hell. III, 2, 21, Steph. Byz.); dahin gehören auch Θρειτὸν, Ἄλιον, Εὐπάγιον (wofür Einige Ἐπιτάλιον schrieben) und Ὀποῦς (Diod. XIV. 17), alle ohne genaue Bestimmung; das erste nennt Xenoph. (Hell. VII, 4, 14) Θραῦστον, Ἄλιον finden wir bei Herodot, wo es Ἄλλον heißt, und Ὀποῦς erwähnt Steph. Byz. als eine πόλις Ἠλείας, während Strabo (IX., 4., Seite 286, u.) auch die Bewohner Ὀπούντιοι anführt. Als Städte von Τριφυλία sind ferner noch bei Polybius (S. 340, b und 343, b) Στυλλάγιον (auch Steph. Byz. hat diesen Ort) und Βώλαξ genannt, der erste Name kann vielleicht gleich bedeutend mit Σκιλλοῦς sein, welchen Ort Pol. gar nicht hat, der letztere auf Fruchtbarkeit des Landes hindeutend. Strabo hebt in dieser Hinsicht besonders das Pylierland hervor (S. 155, u.), ich habe es daher hierin angesetzt.

§. 30. Als ein Zweig der Μινύαι von Λακεδαίμων her sich nach Τριφυλία wendete (so erzählt Herod. IV, 148), gründete er hier 6 Städte Λίπειον, Μάκιστος, Φείκα, Πύργος, Ἔπιον und Νοήσιον. Die

Digitized by Google

fünf ersten sind alle so ziemlich bestimmt, nur von der letzten ist sonst nirgend eine Spur oder Andeütung zu finden. Daß sie indes in den Bergen lag, ist wahrscheinlich, denn bei den übrigen fünfen war es auch der Fall; es scheint wohl in den Raum zwischen Ἤπειον und Φρίξα zu gehören, weil sonst Φρίξα so isolirt als Minyerstadt dastände. Es gab auch ein unbewohntes, waldreiches δρυμῶδες Städtlein Πτελεάσιμον von Strabo (S. 165, o.) für einerlei mit Πτελέον bei Homer, wohl zu unterscheiden vom thessalischen, gehalten, und eben so ein Ἕλος Strabo l. c., entweder eine Gegend oder Stadt, vielleicht am Ἀλφειὸς, vielleicht auch einerlei mit dem Ἀλώριον ἕλος, wo sich ein von Arkadern besorgtes Heiligthum der Ἄρτεμις Ἠλεία befand, und welches unweit des messenischen Δώριον an der Gränze von Ἦλις und Ἀρκαδία gelegen zu haben scheint. Die Veste Μαργάλαι in Μακιστία (Str. S. 164, o. vergleiche §. 20) ist völlig unbestimmt, nicht weniger ist's der Ort Σφακιηρία, ein μεθόριον Ἠλείων τῆς πρὸς Μεσσήνην χώρας, wie Steph. Byz. sagt. Vom Φύρκον τεῖχος (Thucydid. V, 4, 9.) hören wir auch nichts weiter, als daß es vermuthlich ein fester Ort in dieser Gegend war, wenigstens nach der lakonischen Gränze zu. Schade, daß wir von allen diesen Orten beinahe gar nichts wissen.

Schlüßlich noch ein Paar Worte über einige Stämme, welche in Ἤλεια ihren Sitz hatten. Der Δρύοπες in Νέμεα ist oben (§. 6 gedacht worden, eben so der Παρωρεάται, Ἀκρώρειοι und Μινύαι (§. 29 und 30). In der Βουπρασὶς wohnten nach Δύμη hinein Καύκονες, ebenso im Süden um Λέπρεον und Μάκιστος (Strabo S. 157), in der eigentlichen Ἐλεία hatten die Ἐπειοὶ (Paus. V, 1, 5) ihre Sitze.

* * *

Digitized by Google

Regiſter

I. Der altgriechiſchen Namen.

A.

Ἀζᾶνες §. 1.
Ἀθηνᾶ Κυδωνία §. 16.
Ἀθηνᾶ Σκιλλουντία §. 21.
Αἰδου τέμενος §. 26.
Αἰπάσιον πεδίον §. 25.
Αἶπυ (σύκιτον) §. 24.
Αἰπυόν §. 29.
Ἀκίδας §. 25, 26.
Ἀκίδων §. 26, 27.
Ἀκρώρεια §. 29.
Ακρώρειοι §. 29, 30.
Ἄλσιον §. 12.
Ἀλσίος-Fluß §. 12.
Ἀλσισίου κολώνη §. 12.
Ἄλσιον §. 29.
Ἀλιφήρα oder Ἀλίφειρα §. 23.
Ἄλλειν §. 29.
Ἀλτις §. 14.
Ἀλφειὸς (ſeine Mündung §. 3.) §. 7, 20, 22.
Ἀλώϊον ἄλσος §. 30.
Ἀμαθυς §. 26.
Ἀμάρυνθος §. 27.
Ἀμυδαονία §. 18.
Ἀμφιγύεια §. 28.
Ἀμφιδολία §. 20.
Ἀμφίδολοι §. 20.
Ἀνδρία §. 11.
Ἀνιγριάδες Νυμφαὶ §. 25.
Ἀνιγρος §. 21 u. 25.
Ἄννιον §. 22.
Ἀραιθυρία §. 6.
Ἄραξος §. 3, 10.
Ἀρήνη Quell §. 27.
Ἀρήνη Stadt §. 21.
Ἀρκαδιακὸς §. 26.
Ἀρκάδων τάφος §. 14.
Ἄρπινα §. 15.
Ἀρπιννάτης §. 15.
Ἄρτεμις Ἀλφειονία §. 13.
Ἄρτεμις Ἠλεία §. 30.
Ἄρτεμις Σκιλλουντία §. 22.
Ἀσιανὴ §. 12.
Ἀσκληπιὸς §. 15.
Ἄσπις §. 14.
Ἀσωπὶς §. 6.
Ἀχαιαὶ πίτυαι §. 21.
Ἀχίων §. 23.

B.

Βαθὺ ὕδωρ §. 10.
Βαρύχιος §. 18.
Βῆτα §. 13 u. 18.

Digitized by Google

Βουπράσιον §. 10.
Βουπρασίς §. 10, 30.

Γ.

Γέρανον §. 11.
Γερήνιος §. 11.
Γέρων §. 11.

Δ.

Δαλίων §. 23.
Δήμητρος ἄλσος §. 26.
Διάγων §. 16, 17.
Δρύοπες §. 6, 30.
Δύμη §. 5, 30.
Δυσπόντιοι §. 18.
Δώριον §. 30.

E.

Ειλείθυια Ὀλυμπία §. 14.
Ἕλισσα oder Ἑλίσσων §. 8
Ἕλος §. 30.
Ἐνιπεύς §. 18.
Ἐπειοί §. 13, 30.
Ἐπιόν oder Ἔπιον §. 29, 30.
Ἐπιτάλιον §. 24.
Ἐρύμανθοι §. 15, 17.
Εὐπάγιον §. 29.
Ἔφυρα §. 5, 9.

Z.

Ζεὺς Ὀλύμπιος §. 14.

H.

Ἠλεία §. 1, 30.
Ἦλις, Stadt §. 1.
Ἤπιον §. 29.
Ἥρα Ὀλυμπία §. 14.
Ἡραία §. 15.
Ἡράκλεια §. 18
Ἡρακλῆς Μακίστιος §. 27.

Θ.

Θαλάμας §. 11.
Θησαυροὶ §. 14.
Θρᾴστιον oder Θραῦσον §. 29.
Θρίξαι §. 16.
Θριοῦς §. 10.
Θρυόεσσα (αἰπεῖα κολώνη) §. 24.
Θρύον §. 24.

I.

Ἰαρδάνης §. 12, 25 u. 26.
Ἰάρδανος §. 25.
Ἰαρδάνου τάφος §. 25, 26.
Ἰάων §. 17.
Ἱερὰ ὁδός §. 20.
Ἰχθύς §. 13.
Ἰωνίδες νυμφαὶ §. 18.

K.

Καύκωνες §. 30.
Κλαδεός §. 14.
Κοίλη Ἦλις §. 11.
Κορυβάντων τάφος §. 17.
Κορώνη §. 12.
Κρόνιον §. 14.
Κρουνοὶ §. 22, 25.
Κτοῦριον §. 14.
Κύθηρος oder Κυθήριος §. 18.
Κυκήσιον §. 18.
Κυλλήνη Stadt §. 2, 3, 4, 7, Busen §. 4.
Κύμη §. 11
Κυπαρισσήεις §. 28.
Κυπαρισσεία §. 22, 28.

Digitized by Google

A

Αἰδὼν Ἀρκαδικὸς §. 17.
Αἰδὼν Ἠλειακὸς §. 11
Λάϊσος §. 10.
Λασίων §. 29.
Λεπρεον §. 22, 26, 30
Λετρῖνοι §. 19.
Λῆνος §. 14.
Λητὼ §. 28
Λόφος Ἀρκάδων §. 14.

M.

Μακιστία §. 27.
Μάκιστος §. 27, 30.
Μακίστιος Ἡρακλῆς §. 27.
Μάμμος §. 26
Μαργαῖαι, Μαργάλαι (dieses auch §. 30), oder Μάργανα §. 20.
Μήκιστος §. 11.
Μήνιος §. 1.
Μίνθης §. 25, 26.
Μινύαι §. 30.
Μινυήϊος §. 21, 25.
Μύρσινος oder Μυρτούντιον §. 9.

N.

Νίδα §. 27.
Νεμία §. 6, 30.
Νούδιον §. 30.

O.

Ὀλυμπία §. 13, 14, 18, 22.
Ὀλυμπιακον ὄρος §. 14.
Ὄλυμπος §. 14.
Ὀπούντιοι und Ὀπούς §. 29
Ὀρθία §. 11.
Ὀρμινα §. 5, 9.
Ὄσσα §. 14.

P.

Πάμισος §. 26
Παρθενίας §. 15, 16.
Παῤῥάσιοι §. 1.
Παρωρεάται §. 29, 30
Πηνειὸς §. 1, 5, 7, 9.
Πίσα §. 19.
Πίσα §. 13.
Πισαία oder Πίσατις §. 1, 8.
Πιτάνη §. 23.
Πλατανιστοῦς §. 27.
Ποσείδιον ἄλσος §. 22.
Ποτισσα §. 13.
Πτελεάσιμον oder Πτελεὸν §. 30.
Πυλιακὸν πεδίον §. 26.
Πύλος Ἀρκαδικός, Λεπρεατικὸς oder Τριφυλιακὸς §. 26
Πύλος Ἠλειακὸς §. 11.
Πύργος §. 27, 30.

Σ.

Σαλμωνη §. 18.
Σαμία oder Σάμος §. 21.
Σαμικὸν §. 21, 27.
Σαμικὸν πεδίον §. 22.
Σαύρου διεξὰς §. 15.
Σιλινοῦς §. 22.
Σιλλήνις §. 5, 7, 9.
Σκιλλουντία und Σκιλλοῦς §. 22.
Σκόλλις §. 6, 9, 11.
Στρατὸς §. 11
Στυλλάγιον §. 29.
Σφακτηρία §. 30.

T.

Τάφος Ἀρκάδων §. 14.
Τάφος Ἰαμβάνου §. 25, 26.
Τέλφουσα §. 11.
Τερμιθους §. 24.

Digitized by Google

Τριταία §. 9.
Τριφυλία §. 1, 26.
Τυπαῖον §. 21.
Τυπανία §. 23

Φ.

Φειὰ oder Φεία, Kap, Stadt, Fluß §. 12.
Φέλλων § 21
Φλιοῦς § 6, 9.
Φολόη-Gebirge §. 1, 11, 16; Stadt §. 11
Φρίξα (φρύξα) §. 16, 30.
Φύξιον §. 11.
Φύρκον τεῖχος §. 30.
Φύτειον §. 11.
Φωκιαμοὶ §. 23.

Y.

Ὑπαισία § 22
Ὑπάνα §. 23.
Ὑρμίνη §. 5, 9.
Ὑψόεις §. 28.

X.

Χάα §. 12, 26.
Χαλκὶς §. 22
Χελωνάτας oder Χελωνίτης §. 3, 4; Meerbusen, §. 12.

Ψ.

Ψαφὶς §. 17.

Ω.

Ὠλενίη πέτρη §. 9.

II. Der neugriechischen Namen.

Agolinitza §. 23.
Alepuchori §. 6.
Alvana oder Albenagebirge §. 28.
Andravida §. 11.
Antilala §. 13.
Arkadia §. 28.
Brina §. 22.
Chiarenza §. 2, 9.
Derweni Kleidi §. 21, 22.
Derwisch Tschelebi §. 12.
Fanari §. 29.
Gastuni-Fluß §. 1.
Hagios Isidoro § 22.
Hagios Sosti §. 9.
Igliako §. 1.
Kakolidi §. 8.
Kalotеichos §. 9.
Kapeletti §. 7.
Karyes §. 11.
Katakolo §. 13.
Kato-Andrizena §. 27.
Kleidi §. 21, 22.
Korax §. 6.
Kumani §. 11.
Kunopolis §. 10.
Lala §. 15.
Leshena (Fluß von) §. 6.
Lindza §. 18.
Manolada §. 2.
Mavroni §. 9.
Mavropotamo §. 21.
Mavro-Vuni §. 11, 12.
Miraka §. 13, 14, 15.
Moskitza §. 27.
Mundriza §. 22.
Olenos §. 11.

Digitized by Google

Olphea §. 16.
Palàopolis §. 11.
Palatia-Pik und Bergreihe §. 16, 21, 24.
Phloka §. 19.
Piri §. 11.
Portes §. 12.
Potistirun §. 14.
Pyrgos (Fluß, von P., und Stadt §. 18.
Retuni §. 2.
Riffo §. 10.
San Jean §. 19.
San Nikolo §. 3.
Santa Meri §. 9.
Sthero §. 21.
Sidero Castro §. 23.
Smyrna §. 25 und 26.
Stavro-Kephali §. 14.
Strobitzi §. 26, 27.
Tornese §. 3, 4.
Vero §, 26.
Verviza §. 23.
Volanza §. 24.
Vuro §. 12.
Zakuka §. 21, 26.

Digitized by Google

Höhenkunde.

Einige barometrische Höhenmessungen in Ost- und West-Preußen im Jahre 1832.

Von Dr. L. Feldt.

Professor am Königl. Lyceum in Braunsberg.

(Mitgetheilt von dem Herrn Verfasser.)

Im Herbste des vorigen Jahres habe ich mein Heberbarometer mit den dazu gehörigen Instrumenten an einigen Punkten in Ost- und West-Preußen zu wiederholten Malen abgelesen, die gemachten Beobachtungen mit den in Königsberg, Braunsberg und Danzig gleichzeitig aufgezeichneten Instrument-Ständen scharf verglichen, und aus den auf diese Weise gesammelten Daten die absolute Seehöhe von mehreren Punkten abgeleitet.

Folgendes wird, wie ich hoffe, zur Beurtheilung der abgeleiteten Resultate hinreichend sein. — Vom 15. bis 25. September des vorigen Jahres, während ich an den hier näher bezeichneten Punkten meine Instrumente ablas, zeichnete Hr. Büsch auf der Sternwarte in Königsberg 3 mal, Hr. Wiesner in Braunsberg 8 mal, und vom 19. bis 25. September der Astronom der naturforschenden Gesellschaft in Danzig, Hr. Anger, 6 mal des Tages den Gang der meteorologischen Instrumente, auf. Ich durfte also mit einiger Sicherheit bei meinen Ablesungen in diesem Zeitraume auf eine wirklich gleichzeitig beobachtete Barometerhöhe an den drei erwähnten Orten, oder wenigstens, wenn interpolirt werden mußte, auf eine nicht zu bedeutende Entfernung von dem jedesmaligen wahren Stande rechnen.

Ich habe nun, nachdem die Beobachtungen auf die Dichte des Quecksilbers beim Eispunkte nach den Tafeln des Hrn. Geh. Raths Beßel, in den astronomischen Beobachtungen auf der Königsberger Sternwarte, Abthl. 12., reduzirt, und die bei den hier

Digitized by Google

gebrauchten vier Barometern durch sorgfältige Vergleichung ausgemittelten Abweichungen berichtigt waren, die so erhaltenen Beobachtungen in nachstehender Tafel in derselben Zeitfolge, wie ich sie beobachtet habe, und zwar von Nr. 1 bis 22 in Verbindung mit den korrespondirenden auf der Sternwarte in Königsberg, von Nr. 22 bis 32 aber in Verbindung mit den korrespondirenden auf der Sternwarte in Königsberg und denen in Danzig zusammengestellt, und die daraus abgeleiteten Resultate vollständig angegeben.

Tafel über die barometrischen Höhenmessungen in Ost- und West-Preußen im Herbste des Jahres 1832.

Standpunkt.	Zeit. 1832.	Wetter.	Bar.-Höhe auf 0° R. reduzirt. Par. Lin.	Temp. d. Luft. R.	Geographische Breite.
1. Der höchste Punkt der Landstraße zwischen Zagern und Fehlau. .	15 Spr. Morg.	S. 1. Heiter	332,257	10°,22	54°19'20"
Korrespond. auf der Sternwarte in Königsberg.	8,85 U.	SO.	332,630	8,70	54°42'50"
2. Die Basis der Kirche in Pettelkau. . . .	9,85 U.	S. 1. Heiter.	332,14	10,9	54°17'30"
Königsberg.		SO.	332,63	9,63	
3. Die Basis der Kirche in Lauck.	0,47 U.	S. 1. Heiter.	331,62	12,22	54°11'45"
Königsberg.		S.	332,67	11,59	
4. Deutschendorf, in der Nähe der Kirche. . .	Abend. 2,37 U.	S. 0 Wolk.	330,70	12,7	54° 9'20"
Königsberg.		S.	332,82	12,34	
5. Schlobitten, der höchste Punkt auf der Nordseit des gräfl. Gartens am Wege nach Karwinden.	5,1 U.	S. 0. Heiter.	331,53	11,25	54° 8'10"
Königsberg.		S.	333,01	10,64	

Digitized by Google

Standpunkt.	Zeit. 1832.	Wetter.	Bar.-Höhe auf 0° R. reduzirt. Par. Lin.	Temp. d. Luft R.	Geographische Breite.
6. Preuß. Holland, der Schloßplatz.	16 Spt. Morg.	SW. 2. Bewkt.	333,54	7,32	54 3'40"
Königsberg.	6,2 U.	SW.	334,22	7,63	
7. Der Kirchhof bei Kalthof.	8,22 U.	SW. 3. Heiter.	332,58	8,18	54 0'20"
Königsberg.		SW.	334,46	8,66	
8. Kanthen, die Windmühle.	9,39 U.	W. 3. Heiter.	331,76	9,07	53°59' 0"
Königsberg.		SW.	334,74	9,10	
9. Dalunen, am Wege nach Sadlaucken. . .	Abend. 0,95 U.	W. 1. ⊙ Wlk.	331,75	11,82	53°53'45"
Königsberg.		W.	335,45	10,55	
10. Saalfeld, der Markt daselbst.	3,40 U.	W. 1. ⊙ Wlk.	332,05	11,83	53°50 30"
Königsberg.		W.	335,64	9,00	
11. Der Wasserspiegel des Geserich-Sees zwischen Weinsdorf u. Motitten (Motittenscher Winkel.)	5,08 U.	W. 0. Heiter.	332,90	9,87	53°47'40"
Königsberg.		W.	335,77	8,41	
12. Finkenstein d. Schloß	17 Spt. Morg.	NW. 3 Trübe.	334,17	10,35	53°45'50"
Königsberg.	8,45 U.	W.	336,12	9,40	
13. Riesenkirch, die Basis der Kirche.	10,63 U.	NNW. 3 ⊙ Wlk.	334,31	13,47	53°46'10"
Königsberg.		W.	336,60	10,71	
14. Riesenburg, die Basis der Kirche.	Abend. 1,26 U.	NNW. 3 ⊙ Blk.	334,52	13,87	53°45'12"
Königsberg.		W.	336,94	11,71	
15. Die Kapelle auf dem Kirchhofe bei Littschen.	4,46 U.	NW. 2. Trübe.	334,97	13,02	53°43'48"
Königsberg.		W.	337,06	11,45	

Digitized by Google

Standpunkt.	Zeit. 1832.	Wetter.	Bar.-Höhe auf 0° R. reduzirt. par. Lin.	Temp. d. Luft. R.	Geographische Breite.
16. Gr. Krebs bei Marienwerder, die Basis der Kirche.	17 Spt. Abend. 5,43 U.	NW. 1. Trübe.	335,38	12,42	53° 43′ 40″
Königsberg.		W.	337,11	11,38	
17. Marienwerder, im Gasthofe zum goldenen Hirsch, erste Etage. .	18 Spt. Morg. 1,12 U.	S. 1. Trübe.	336,65	10,50	53° 44′ 10″
Königsberg.		W.	337,04	9,87	
18. Der höchste Punkt der Landstraße zwischen Rakowitz und Kl.-Jessewitz.	11,69 U.	SW. 1. Trübe.	335,34	12,17	53° 46′ 0″
Königsberg.		W.	336,96	10,17	
19. Pehsken, die Basis der Kirche.	Abend. 0,92 U.	SW. 2. glm. bd.	336,10	11,72	53° 48′ 10″
Königsberg.		W.	336,78	11,60	
20. Mewe, in der Nähe des Chaussee-Hauses am Wege nach Pelplin	3,35 U.	W. 1. Trübe.	336,11	11,43	53° 50′ 15″
Königsberg.		W.	336,35	10,69	
21. Der höchste Punkt der Landstraße zwischen Bodden und Alt-Jantschau und zwar in der Nähe des Fersenthals.	5,06 U.	W. 3. gl. Dck.	334,93	11,76	53° 52′ 15″
Königsberg.		W.	336,04	10,17	
22. Stargard, in der Nähe der Brücke über den Ferse-Fluß. . . .	20 Spt. Morg. 7,02 U.	W. 4. Heiter.	333,99	6,88	53° 58′ 20″
Königsberg.		W. 3.	334,53	5,20	

Digitized by Google

Standpunkt.	Zeit. 1832.	Wetter.	Barom. Höhe auf 0° R. reduzirt. Par. Lin.	Temp. d. Luft. R.	Geographische Breite.
	19 Spt Abend.				
23. Pelplin, die Basis der Domkirche. . . .		W. 3. Heiter.	333,93	12,70	53°56′ 0″
Königsberg.		W.	333,94	9,87	
Pelplin, die Domkirche und	0,3 U.	W. 3. Heiter	334,08	12,70	
Danzig.		W. ⊙ m. Wlk	334,55	11,22	54°20′48″
24. Der Bischofsberg bei Pelplin.		W. 2. ⊙ Wlk.	331,69	11°51	3°56′30″
Königsberg.		W.	333,80	10,08	
Der Bischofsberg bei Pelplin und	3,79 U.	W. 2. ⊙ Wlk.	331,84	11,51	
Danzig.		WSW. ⊙ Wlk.	334,56	11,25	
25. Schöneck, die Basis der katholischen Kirche	20 Spt Morg.	W. 3. gebr. H.	332,29	7,62	24° 4′30″
Königsberg.		W. 4.	335,42	6,59	
Schöneck, die Basis der Kirche und	9,56 U.	W. 3. gebr. H.	332,44	7,62	
Danzig.		NW. Trübe.	336,61	8,05	
26. Sobbowitz, die Basis der Kirche	Abend.	NW. 4 gebr. H	335,22	10,15	54° 8′40″
Königsberg.		W. 4.	335,79	6,74	
Sobbowitz, die Basis der Kirche und	0,17 U.	NW. 4 gebr. H	335,37	10,15	
Danzig.		NW. ⊙ m. Wlk	337,03	8,35	

Digitized by Google

Standpunkt.	Zeit. 1832.	Wetter	Bar.-Höhe auf 0° R. reduzirt. Par. Lin.	Temp. d. Luft. R.	Geographische Breite.
27. Oliva, die Balls der Belvedere auf den Karlsberge.	22 Spt. Abend.	NW. 2. Heiter.	338,35	9,47	54°25'20"
Königsberg.		NNW.	341,25	4,70*)	
Oliva, der Karlsberg und	1,25 U.	NW. 2. Heiter	338,51	9,47	
Danzig.		NNW.	341,90	9,30	
28. St. Albrecht bei Danzig, die Kapelle auf dem Kirchhofe.	23 Spt. Morg.	W. 3. etw. R	339,36	9,13	54°17'15"
Königsberg.		W.	339,94	7,19	
St. Albrecht bei Danzig und	8, 5 U	W. 3. etw. R.	339,51	9,13	
Danzig.		W Tr.	340,60	8,84	
29. Klempiner Berge, u. zwar die Anhöhe zwischen dem Wege von Klempin nach Uhlkau und dem vom Königl. Generalstabe südl. auf einer hervorstehenden Bergspitze errichteten Signal.	11,96 U.	NW. 4. gbr. H.	336,75	10,06	54°10' 0"
Königsberg.		W.	340,04	9,57	
Anhöhe bei Klempin und		NW. 4. gbr. H.	336,90	10,06	
Danzig.		W. Tr.	340,75	11,20	

*) An diesem Tage fand eine bedeutende Temperatur-Differenz zwischen Danzig und Königsberg statt.

Digitized by Google

Standpunkt.	Zeit. 1832.	Wetter	Bar.-Höhe auf 0° R. reduzirt. Par. Lin.	Temp. d. Luft. R.	Geographische Breite.
	23 Spt. Abend				
30. Dirschau, die Basis der Pfarrkirche. . . .		WNW. 3gl. Dck.	340,18	11,06	54 5′15″
Königsberg.		W.	340,13	10,27	
Dirschau, die Basis der Pfarrkirche. . . .	3,35 U.	WNW. 3gl. Dck.	340,34	11,06	
Danzig.		W. Tr.	340,76	11,74	
	24 Spt. Abend.				
31. Marienburg, der Haupteingang ins Schloß.		WSW. 2gbr. H.	340,51	13,29	54° 2′30″
Königsberg.		W.	339,96	10,95	
Marienburg, d. Haupteingang ins Schloß und	0,01 U.	WSW. 2gbr. H.	340,67	13,29	
Danzig		W. Tr.	340,80	12,60	
	25 Spt. Morg.				
32. Trunz, das vom Königl. Generalstabe errichtete Signal. . .		W. O. Nebel.	332,14	8,24	54°13′20″
Königsberg.		W.	338,91	9,69	
Das Signal bei Trunz und	9,18 U.	W. O. Nebel.	332,29	8,24	
Danzig.		WNW. Trübe.	339,47	9,98	

Digitized by Google

Wird Laplace's Formel zum Höhenmessen mit dem Ramond'schen Coefficienten bei den vorstehenden Angaben gebraucht; erwägt man ferner, daß der Beobachtungspunkt auf der Königsberger Sternwarte 68,4 par. Fuß, der in Danzig aber 17,17 par. Fuß über der Ostsee liegt, und wird von Nr. 23 bis 32 für jeden Punkt die arithmetische Mittelzahl aus dem Resultate von Königsberg und Danzig gesetzt: so erhält man die Erhebungen von den in der vorstehenden Tafel näher bezeichneten 32 Punkten über der Fläche der Ostsee, der Reihe nach, in par. Fußen ausgedrückt:

I.

1.	97,17	par. Fuß.	17.	98,20	par. Fuß.
2.	106,36	—	18.	193,02	—
3.	150,45	—	19.	120,79	—
4.	234,70	—	20.	86,85	—
5.	183,46	—	21.	154,09	—
6.	120,15	—	22.	109,16	—
7.	212,27	—	23.	61,37	—
8.	297,36	—	24.	230,28	—
9.	355,24	—	25.	320,30	—
10.	345,49	—	26.	127,73	—
11.	288,25	—	27.	278,78	—
12.	217,94	—	28.	105,57	—
13.	245,70	—	29.	314,22	—
14.	256,23	—	30.	56,84	—
15.	230,05	—	31.	26,76	—
16.	201,90	—	32.	574,66	—

Aus der Vergleichung der obigen Angaben mit den korrespondirenden Beobachtungen in Braunsberg erhielt ich aber die Höhen von denselben Punkten über dem Niveau der Ostsee:

Digitized by Google

II.

1.	81,51 par. Fuß.	17.	111,83 par. Fuß.
2.	94,38 —	18.	207,74 —
3.	136,86 —	19.	140,77 —
4.	209,24 —	20.	115,37 —
5.	156,03 —	21.	194,66 —
6.	117,56 —	22.	124,49 —
7.	211,74 —	23.	67,99 —
8.	283,87 —	24.	244,58 —
9.	324,85 —	25.	292,80 —
10.	323,58 —	26.	142,72 —
11.	261,59 —	27.	259,08 —
12.	237,63 —	28.	116,55 —
13.	255,78 —	29.	309,89 —
14.	272,05 —	30.	41,76 —
15.	239,95 —	31.	33,29 —
16.	170,22 —	32.	608,13 —

Nimmt man daher aus den Angaben unter I und II für jeden Punkt das arithmetische Mittel, so erhält man die Höhen von den in der obigen Tafel näher bezeichneten 32 Punkten über dem Meereshorizonte der Ostsee wie folgt ausgedrückt:

	Über der Ostsee.
1. Die Landstraße zwischen Zagern und Fehlau.	89,34 par. Fuß.
2. Pettelkau, die Basis der Kirche.	100,37 —
3. Lauck, die Basis der Kirche.	143,65 —
4. Deutschendorf, in der Nähe der Kirche. .	221,97 —
5. Schlobitten, der höchste Punkt am Wege nach Karwinden.	169,74 —
6. Preußisch-Holland, der Schloßplatz daselbst.	118,85 —
7. Der Kirchhof bei Kalthof.	212,01 —
8. Kanthen, die Windmühle daselbst. . . .	290,61 —
9. Dalunen, am Wege nach Sadlaucken. . .	340,04 —
10. Saalfeld, der Markt daselbst.	334,53 —
11. Der Wasserspiegel des Geserich-Sees. . .	274,92 —
12. Finkenstein, das Schloß daselbst.	227,78 —
13. Riesenkirch, die Basis der Kirche. . . .	220,74 —
14. Riesenburg, die Basis der Kirche.	254,14 —
15. Die Kapelle auf dem Kirchhofe bei Littschen.	365,00 —
16. Gr. Krebs bei Marienwerder, die Basis der Kirche.	186,06 —

Digitized by Google

		Über der S
17.	Marienwerder, im Gasthofe zum goldenen Hirsch, erste Etage.	105,01
18.	Die Landstraße zwischen Rakowitz und Klein-Jesewitz.	200,38
19.	Pehsken, die Basis der Kirche.	130,78
20.	Mewe, in der Nähe des Chaussee-Hauses am Wege nach Pelplin.	101,11
21.	Der höchste Punkt der Landstraße zwischen Brodden und alt Janischau.	174,37
22.	Stargard, in der Nähe der Brücke über den Ferse-Fluß.	116,82
23.	Pelplin, die Basis der Domkirche. . . .	64,68
24.	Der Bischofsberg bei Pelplin.	237,43
25.	Schöneck, die Basis der Kirche.	306,55
26.	Sobbowitz, die Basis der Kirche. . . .	135,22
27.	Oliva, die Basis des Belvedere auf dem Karlsberge.	268,93
28.	St. Albrecht, die Kapelle auf dem Kirchhofe.	111,06
29.	Klempiner-Berge, die Anhöhe zwischen dem Wege von Klempin nach Uhlkau und dem vom Königl. Generalstabe südlich auf einer hervorstehenden Bergspitze errichteten Signal.	312,05
30.	Dirschau, die Basis der Pfarrkirche. . .	49,30
31.	Marienburg, der Haupteingang ins Schloß	30,02
32.	Trunz, das vom Königl. Generalstabe errichtete Signal.	591,39

Braunsberg in Ostpreußen,
im März 1833.

Digitized by Google

Erdkunde.

Neue Entdeckungen im antarktischen Ocean.

Aus dem Tagebuch der Brigg Tula, unter Kommando des Hrn. John Biscoe.

In der Königl. geographischen Gesellschaft zu London gelesen den 11ten Februar 1833.

(Mitgetheilt von den Herren Enderby.)

Die Brigg Tula, von 148 Tonnen, den Herren Enderby gehörig und von Hrn. John Biscoe, von der Königl. Marine, befehligt, verließ den Hafen von London am 14. Juli 1830 um nach der Südsee auf den Seehundsfang auszugehen, doch mit der Instruktion der Schiffseigner, auch den geographischen Entdeckungen in hohen südlichen Breiten eine spezielle Aufmerksamkeit zu widmen. Die Brigg war mit Allem, was zu einem Unternehmen dieser Art erforderlich oder wünschenswerth erschien, aufs freisinnigste ausgerüstet; überdem war ihr der Kutter Lively als Begleitschiff beigegeben.

Beide Schiffe langten, nachdem sie bei den Capverdischen Inseln angelegt hatten, um Salz einzunehmen, am 8. November bei den Falklands Inseln an, wo sie im Port Louis, Berkeley Sund, am 10. vor Anker gingen. Kapitain Biscoe rühmt diesen Hafen sehr, als vorzüglich geeignet für Schiffe, die um das Kap Hoorn segeln wollen: Fische, Rindvieh und frisches Wasser kann man sich daselbst mit geringer Mühe verschaffen, ebenso antiscorbutische Gewächse in größter Manchfaltigkeit; der Eingang zum Hafen ist klar; der Ankergrund gut und die Wassertiefe bedeutend bis dicht an den Strand. Eine Ausbesserungs-Werft, meint Kapt. Biscoe, könnte hier leicht angelegt werden; sie würde von großen Nutzen für das öffentliche Wohl wie für das Privat-Interesse sein.

Digitized by Google

Nachdem die Schiffe den nöthigen Wasserproviant eingenommen hatten, gingen sie am 27. November wieder in See. Kapt. Biscoe richtete auf dem Kurse nach dem Sandwich Lande sein Augenmerk vorzüglich auf die Aurora Inseln, aber seine Bemühungen, dieselben aufzufinden, waren eben so erfolglos als die Nachforschungen welche Kapt. Weddell sieben Jahre früher angestellt hatte; entweder existiren sie nicht, oder sie liegen in einer andern Position. *) Am 10. Dezember passirte man, in Long. 29° 14′ W. Grw., viele Eisberge; sie trieben wie man glaubte, zwischen Sandwich Land und Neu Süd Shetland, und verursachten die Trennung der beiden Schiffe, deren Wiedervereinigung jedoch nach vier, in ängstlicher Besorgniß verlebten Tagen bewirkt wurde. Am 20. erkannte man eine Insel in Lat. 58° 25′ S., Long. 26° 55′ W.; aber ihr Anblick war äußerst entmuthigend, — mit Kapt. Biscoe's Worten, "fürchterlich, denn es war nichts als eine mit Eis und Schnee bedeckte Felsenmasse, von dicken Wolken umhüllt, die keinen Gegenstand genau unterscheiden ließen;„ — darum wurde auch kein Versuch zum Landen gemacht. Südwärts steuernd erblickte man am folgenden Tage, gegen SW. hin, eine zweite Insel, welche der ersten völlig ähnlich sah; diese lag jetzt gegen W. g. N.; der Kutter wurde abgefertigt, beide Inseln zu untersuchen, aber der Erfolg war sehr unvollständig, denn die Boote konnten auf keiner die Landung bewirken, Es sind dies die Inseln Montague und Bristol der Karten, Kapt. Biscoe setzt sie aber um fünfzig Meilen weiter gegen Westen, als sie gewöhnlich niedergelegt werden. Das Thermometer stand auf — 1° ½ R. in der Luft, und auf — 0°,44 im Wasser. Eine dritte Insel Friesland, sah man gegen Süden, und eine vierte gegen Norden.

An mehreren der folgenden Tage bemühte man sich einen südlichen Kurs einzuschlagen, und wo möglich gegen Westen zu steuern, weil sich in dieser Weltgegend starke Anzeichen von Land zu erkennen gaben; aber alle Versuche, die man machte, blieben ohne Erfolg. Das Feldeis war entweder völlig zusammenhangend und undurchbrochen, oder wo sich Buchten in demselben zeigten, fand man diese nur auf kurzer Strecke offen, so daß sich die Schiffe, wenn sie kaum

*) Daß die Aurora-Insel nicht existiren, und die spanischen Seefahrer Eisberge für Land gehalten haben, dem sie jenen Namen gaben, hat Admiral von Krusenstern schon vor mehreren Jahren in unsern Blättern nachgewiesen. — B.

Digitized by Google

in diese Buchten eingelaufen waren, zur Umkehr genöthigt sahen. Glücklicher Weise war das Wasser außerordentlich glatt, selbst wenn der Wind, der im Westen hing, heftig wehte; und dieser Umstand erleichterte nicht nur die Führung der Schiffe, sondern ermuthigte auch die Mannschaft zur Ausdauer, indem die Vermuthung, daß in der Nähe Land sein müsse, dadurch bekräftigt ward. Am 29. um Mittag war die beobachtete Lat. 59° 11′ S. Long. 24° 22′ W.; aber da der Wind jetzt hart aus SW. blies, so mußte die fernere Untersuchung nach dieser Gegend aufgegeben werden; die zuvor gesehenen Inseln erhielt man wieder zu Gesicht und die Länge ihrer Mittelpunkte wurde durch abermalige Beobachtungen bestimmt, welche die Bestätigung geben, daß sie ungefähr unter dem 27° W. gelegen sind.

Obwol es Kapt. Biscoe nicht gelungen ist, unter diesem Meridian eine Entdeckung zu machen, so lassen seine Beobachtungen nichts desto weniger bis zur Evidenz vermuthen, daß von den bekannten Vorgebirgen des Sandwich Landes ein beträchtliches Stück Land sich gerade südwärts erstrecke; während auf der andern Seite, die sehr hohe Breite, welche Kapt. Weddell erreichte (74° 15′ S.), nur wenige Grade weiter gegen Westen (etwa 36° W.) beweist, daß die westlichen Spitzen dieses Landes nicht weit von jenen Vorgebirgen, hinsichts der Länge, abstehen können.

Am 5. Januar (1831) waren die Tula und die Lively in Lat. 59° 9′ S., Long. 21° 52′ W.; und am 7. in Lat. 59° 35′ S., Long. 20° 21′ W.; sie fuhren beständig längs des Randes der Eisfelder und untersuchten jede Einfahrt, stets in der Hoffnung, eine Passage südwärts, und jenseits des Eises, freies Wasser zu finden. Aber hierin wurden sie beständig getäuscht, und am Abend des 7., sagt Kapt. Biscoe, "wurden meine dahinwärts gerichteten Hoffnungen gänzlich zerstört, denn ich sah mich plötzlich an dem Hoofd einer Bucht festen Eises, das sich vom Mastkorb gesehen, zum wenigsten zwanzig Meilen weit nach allen Richtungen hin erstreckte, und gegen Süden so glatt und fest war, daß man darauf gehen konnte. Dabei war das Wetter so heiter und klar, daß man Land von irgend bedeutender Höhe gewiß auf achtzig bis neunzig Meilen hätte erkennen können. Außer einem oder zwei kleinen Sturmvögeln sah man, so weit das Auge reichte, kein lebendes Wesen, nicht einmal Pinguine, die zu andern Zeiten sehr zahlreich gewesen waren. Diese Umstände gaben mir fast die Ueberzeugung, daß dieses Eisfeld in der See

Digitized by Google

gebildet worden sei; die Temperatur des Wassers war — 0°,89, die der Luft — 0°,44, bei häufigem und sehr heftigem Schneewetter. Dennoch waren gegen SW. hin starke Anzeichen von Land, obschon keine Spur davon innerhalb unseres Gesichtskreises lag, und das Meer fuhr auch hier fort sehr glatt zu sein.

Vom 7. bis 16. Januar legten die Schiffe eine gute Strecke Weges, fast genau ostwärts, zurück; die Lat. war 59° 16′ S., Long. 7° 14′ W. Der Wind hing während dieser Zeit im südlichen Quartier, zwei Mal mit frischen Kühlten aus SW., und einer bedeutend hohen See, als wenn die Entfernung vom Lande jetzt wachse. Auch das Eis war von Zeit zu Zeit mehr in Berge vereinzelt, von denen ein Mal acht und fünfzig im Gesichtskreise gezählt wurden; am 16. war die Temperatur des Wassers + 0°,89, die der Luft im Schatten + 5°,78, in der Sonne + 20°,0, eine Wärme, die auf das Gefühl des Schiffvolks einen angenehmen Eindruck machte. Der Wind drehte sich jetzt nach Westen, und die Schiffe steuerten mit ihm nach Südosten zwischen Eisbergen und zerbrochenen Eisplaaten; und erblickten kaum einen Vogel, außer am 20. wo sich zwei Nellis *) und ein Albatroß zeigten, der erste, den man seit der Breite von Süd-Georgien gesehen hatte. Am 21. befanden sich die Schiffe in Lat. 66° 16′ S., Long. 0° 24′ 30″ W.; das Wasser hatte eine Wärme von 1°,78, die Luft von 2°,67; kein Eis im Gesichtskreis; aber der Wind drehte sich wieder nach Süd und Südost und dahin zeigten sich viele Anzeichen von Land. Einige gefleckte junge Adler (einer davon wie es scheint, eine neue Varietät, mit Schnabel, Flügeln und Kopf von brauner, die übrigen Theile von weißer Farbe, und etwas größer als die Kap-Taube) waren mit mehreren blauen Sturmvögeln im Gesicht. Am 23. blies der Wind aus SSW. Stoßweise, als käme er vom Lande; das Meer war glatt und zuweilen entfärbt; viele Adler und Kaptauben umschwirrten die Schiffe, die jetzt in Lat. 67° 42′ S., Long. 3° 31′ O. waren; Temperatur der Luft um Mitternacht — 0°,44, des Wassers + 1°,3. Das Eis begann jetzt abermals sich zu schließen, und der Wind hing sich wieder im südöstlichen Quartier fest, indem er häufig frisch, aber im allgemeinen ständiger blies als einige Tage früher. Am 27. Lat. 68° 1′ S., Long. 10° 7′ O., Temperatur der Luft — 0°,44, des Wassers + 0°,89, Wind OSO. stark, mit einer hohen Schwelle; Schnee fiel in großer Menge und viele Eisberge waren im Gesichts-

*) "Eine Art Sturmvogel von grauer und brauner Mischfarbe; er sieht häßlich aus und ist äußerst gefräßig." — Weddell, S. 59.

Digitized by Google

kreise, außer ihnen Stückeis, oder vielmehr, wie es schien, Feldeis, dessen Kante hie und da zerbrochen war. Die wenigen Vögel welche man sah, waren Pinguine. Große Gefahr lief man hier beim Manövriren durch die Masse der Eisberge und Eisklumpen; aber nichts konnte den Kapt. Biscoe abhalten, sein gegen SO. liegendes Ziel aufzugeben.

Am 1. Februar war die Lat. 68° 51′ S., Long. 12° 12′ O.; Temperatur der Luft — 0°89, des Wassers + 0°89. Ein Seehund wurde in der Nähe der Lively gesehen; und viele Schneevögel und braune Adler umschwebten die Schiffe; während zu verschiedenen Zeiten Vögel, die man anfangs für Landvögel hielt, späterhin aber für Königsvögel erkannte, welche, obschon sie Wasservögel sind, sich nicht weit vom Lande entfernen, — ihren Flug südwärts nahmen. Das Wasser hatte auch eine lichtere Farbe, aber trotz aller dieser Anzeichen von Land konnte weder dieses bestimmt erkannt, noch die Tiefe des Meeres mit der Lothleine gefunden werden. Am 4. wurden die Anzeichen noch entscheidender, und die Vermuthung, daß man Land sehen würde, wiederholt erneuet; doch selbst für diesen Meridian ist Kapt. Biscoe seiner Sache nicht gewiß, insbesondere da ihn das Eis, welches sich jetzt nordwärts zog, nöthigte, niedere Breiten zu suchen. Am 8. Mittags war die Position Lat. 67° 12′ S., Long. 27° 15′ O., die Temperatur der Luft + 0°,44 (in der Sonne + 23°,11), des Wassers + 0°,44. Der Wind drehte sich nach OSO. und blies einige Tage lang steif, hohe Sturzseen hervorbringend; zu diesen Hindernissen gesellten sich noch Eisberge; doch boten die Schiffe allen Gefahren Trotz und setzten ihren östlichen Kurs fort. Am 17. war die Position Lat. 66° 44′ S., Long. 38° 5′ O. Am 19. durchschnitten die Tula und Lively den Kurs des Kapt. Cook im Jahre 1773 und fanden das Feldeis genau in derselben Position, wo dieser es verlassen hatte. Den 25. hatte man ein sehr bestimmtes Anzeichen von Land in Lat. 66° 2′ S., Long. 43° 54′ O., Temperatur des Wassers — 0°,89, mit vielen Eisinseln und Plaaten von Feldeis im Gesichtskreise; aber es verlor sich schnell unter diesen und konnte abermals nicht entschieden erkannt werden. Mehrere Seehunde und Pinguine, nebst einem jungen See-Elephanten, wurden hier ebenfalls gesehen, und der Rand der festen Eismasse war fast so hoch als Nord-Foreland (ein Vorgebirge von England) und hatte mit diesem überhaupt große Aehnlichkeit. Endlich am 27. unterschied man deutlich Land, in Lat. 65° 57′ S., Long. 47° 20′ O., es hatte eine beträchtliche Ausdehnung, war aber von Feldeis um-

Digitized by Google

schlossen; die Temperatur der Luft war jetzt — 4°,44, bedeutend niedriger als man bis dahin beobachtet hatte; die des Wassers war — 0°,89. Zum ersten Mal sah man außerordentlich lebhafte Blitze des Südlichts, "zuweilen„ sagt Kapt. Biscoe, "in der Gestalt schöner Saülen die über unsere Häupter rollten, dann plötzlich sich verwandelten in Gestalt von Gardinen-Frangen, und abermals in Schlangenlinien über das Himmelsgewölbe schossen; oft schienen sie nur wenige Ellen über unsern Köpfen zu sein; entschieden entwickelten sie sich in unserer Atmosphäre. Es war bei weitem die prachtvollste Erscheinung, die ich je gesehen, und das Schiffvolk konnte, — obwol die Brigg in bedeutender Gefahr schwebte, indem sie mit einem heftigen Winde lief und stark auf der Seite lag, — seine Blicke nicht vom Himmel wenden, um auf den Kurs Acht zu geben."

Nun wurden alle Anstrengungen gemacht, um an das so entdeckte Land dicht heranzukommen; bei diesen Versuchen liefen die Schiffe während eines heftigen Windstoßes, der am 5. März anfing, und in einen völligen Sturm ausartend, bis zum 7. dauerte, die größte Gefahr; sie wurden getrennt, und die Tula bedeutend beschädigt; mehrere Matrosen erlitten schwere Verletzungen, und die Gesundheit des ganzen Schiffvolks war durch die Kälte ernstlich bedroht. Der Kurs lief zwischen ONO. und NO.; am 8., wo man wieder eine Beobachtung machen konnte, zeigte es sich, daß die Brigg 120 Meilen NNW. getrieben sei. Wiederum nach SO. steuernd erblickte man am 16. dasselbe Land; Die Länge war jetzt 49° O. Ein Vorgebirge welches man früher gesehen hatte, wurde genau wieder erkannt; es erhielt den Namen Kap Ann. Mehrere Tage lang wurden unaufhörlich Anstrengungen gemacht, dicht heranzukommen, aber vergeblich; dabei nahm die Mannschaft an Gesundheit und Kraft so schnell ab, daß es durchaus nothwendig erschien, ein milderes Klima aufzusuchen. Große Besorgniß erweckte überdem das Schicksal des Lively Kutters, den man seit dem 6. aus dem Gesicht verloren hatte; und der, wenn er in jenem Sturm nicht untergegangen, wahrscheinlich eine niedere Breite gesucht und sich nach Vandiemens-Land gewendet habe. Nach drei Wochen der äußersten Mühseligkeiten entschloß sich endlich Kapt. Biscoe, am 6. April, eben dahin abzugehen; dem entdeckten Lande, welchem er mit dem größten Recht den Namen Enderbys Land beilegte, hatte er sich niemals auf weniger denn zwanzig bis dreißig Meilen nähern können. Am 7. Mai langte die

Digitized by Google

Tula im Derwent an; sie verlor auf der Fahrt dahin zwei Matrosen durch den Tod und die übrige Mannschaft war so ermattet und abgespannt, daß die Brigg von den drei Offizieren, einem Matrosen und einem Schiffsjungen geführt werden mußte. Die Nächte waren während des größten Theils dieser Periode so dunkel, außer, wenn sie dann und wann vom Südlicht erhellt wurden, daß Kapt. Biscoe bei dem hoffnungslosen Zustande des Schiffvolks und bei der völligen Unfähigkeit desselben, im Fall der Noth mit Hand anzulegen, es für nothwendig erachtete, jeden Abend bis zum folgenden Morgen beizulegen. Die Winde wurden gleichförmig schön, so wie man unter 60° südlicher Breite gekommen war.

Der Kutter Lively schloß sich an die, im Derwent liegende, Tula, erst im folgenden August an, denn er hatte bei seinem ersten Landan, thun Unfall erlitten und war genöthigt gewesen, in Port-Philipp, Neu-Süd-Wales, einzulaufen. Beide Schiffe gingen am 10. Oktober 1831 wieder in See, und verweilten an der Küste von Neu-Seeland und bei den Chatham- und Bounty-Inseln, des Seehundfanges wegen, der indessen eine nur sehr geringe Ausbeute darbot, bis zum 4. Januar 1832. Die einzige Bemerkung von geographischer Wichtigkeit, welche während dieser Zeit gemacht wurde, war eine Korrektion in der Lage der Bounty-Inseln, von 179° 6′ O., wo sie gemeinlich niedergelegt werden, in 178° 26′ O.

Von hieraus steuerte Kapt. Biscoe wieder nach SO., wobei es sein erstes Augenmerk war, die Nimrod-Inseln zu berühren, welche in Lat. 56° 3′ S., Long. 157° 50′ W. liegen sollen. Doch die Aufsuchung derselben blieb ohne Erfolg; so daß Kapt. Biscoe überzeugt zu sein glaubt, daß sie, wenigstens in der angegebenen Position, nicht existiren. Das Wasser war indessen hier entfärbt, wie es auf einer Bank zu sein pflegt, und dennoch gab das Loth keinen Grund an. Am 14. Januar sah man in Lat. 56° 26′ S., Long. 156° 48′ W. viele Vögel und viel Seegras. Auch mehrere Schneeschauer kamen aus dem südöstlichen Quartier und am 15. Januar traf man in Lat. 60° 45′ S., Long. 132° 7′ W. auf die ersten Eisberge, bei einer mittlern Temperatur der Luft von + 2°,22. Am 31. waren an hundert dieser Berge ringsumher im Gesichtskreise, und die Wolken hingen beständig tief und schwer am südwestlichen Horizont, als ob dahinwärts Land sei; aber da der Wind sich rundum nach NO. drehte und das Fallen des Barometers und andere Erscheinungen, eine Kühlte verkündigten, so konnte es leider

Digitized by Google

nicht für angemessen gehalten werden, jene Anzeichen in der Nähe zu untersuchen.

Am 3. Februar war man, in Lat. 65° 32′ S., Long. 114° 9, W. Zeuge vom Zusammenstürzen einer Eisinsel, "was ganz in der Nähe der Tula und mit einem Getöse Statt fand, welches einem Donnerschlag glich; die See war augenblicklich mit Bruchstücken wie besäet, und nur ein kleiner Kern der ursprünglichen Masse blieb zusammen,. Am 12. Februar sah man, in Lat. 66° 27′ S., Long. 87° 50′ W, abermals eine Menge Vögel (Albatrosse, Pinguinen, Kaptauben, u. s. w.) und mehrere bucklige Wall- und Finnfische; nicht weniger denn zweihundert und fünfzig Eisinseln wurden vom Deck gezählt. Am 15. endlich erblickte man abermals Land, in der Richtung von OSO., aber in großer Entfernung; die Position der Schiffe war Lat. 67° 1′ S., Long. 71° 48′ W. Darauf los segelnd erkannte man am andern Morgen, daß es eine Insel sei, der man zu Ehren der Königin von Großbritannien und Irland den Namen Adelaiden-Insel beilegte. Die Untersuchung, welche während der nächst folgenden vierzehn Tage fortgesetzt wurde, ergab, daß diese Insel die westlichste einer Insel-Kette sei, die sich in der Richtung von ONO. nach WSW. erstreckt und vor einem hohen zusammenhangenden Lande liegt, welches eine große Ausdehnung zu haben scheint. Es hat den Namen Graham's-Land erhalten und die vorliegende Inselkette ist nach dem Entdecker Biscoe's Reihe genannt worden.

„Adelaiden-Insel hat ein imposantes und schönes Ansehen; ein hoher Pik steigt in die Wolken, über die sein erhabenster Gipfel zuweilen hervorragt; und eine niedrigere Bergkette streckt sich vier Meilen von Norden nach Süden, deren Gipfel nur mit einer dünnen Schneedecke belegt ist, während die Gehänge gegen die Grundfläche hin von einem Schnee- und Eisfelde des blendendsten Glanzes eingewickelt ist, das sich gegen die See verläuft und in eine zehn bis zwölf Fuß hohe Klippe endigt, welche nach allen Seiten hin auf einer Entfernung von zwei- bis dreihundert Yards von ihrem Rande zerrissen oder gespalten ist. Auf drei Meilen Distanz konnte kein Grund mit einer 250 Faden-Leine gefunden werden; und rund um alle Inseln war die Wassertiefe beträchtlich. Eine, Pitt's-Inseln genannt (in Lat. 66° 20′ S., Long. 66° 38′ W.) hat viele Buchten, und bildet mit dem dahinter-liegenden Hauptlande einen gut geschützten Hafen, dessen Grund aber felsig ist. Kein lebendes Thier wurde auf irgend einer dieser Inseln

Digitized by Google

gefunden, und nicht einmal viele Vögel, obschon sie einige Meilen nördlich sehr zahlreich waren."

Am 21. Februar gelang es dem Kapt. Biscoe an dem, was er das Hauptland nennt, zu landen; er nahm von demselben förmlich Besitz und nannte den höchsten unter den sichtbaren Bergen „Mount William," zu Ehren Sr. Majestät, und den nächst höchsten, „Mount Moberly," zu Ehren des Kapt. Moberly, von der K. M. Der Landungsplatz befand sich in einer tiefen Bucht, „wo das Wasser so still war, daß, wären Seehunde gefunden worden, die Schiffe sehr leicht hätten befrachtet werden können, durch vor Ankerlegen längs der Klippen. Die Tiefe war ebenfalls beträchtlich, fast dicht am Gestade fand man mit zwanzig Faden keinen Grund; und die Sonne schien so warm, daß der Schnee auf allen Felsen längs des Wasserrandes geschmolzen war." Die Lage des William-Berges wurde in Lat. 64° 45′ S., Long. 63° 51′ W. bestimmt.

Kapt. Biscoe segelte hierauf nach den Süd Schetland-Inseln, wo er auf den Strand lief, sein Steuer verlor und einem völligen Schiffbruch kaum entschlüpfte; dann berührte er die Falkland Inseln, in deren Nähe er mit dem Lively zusammen kam, und steuerte darauf nach St. Katharina, in Brasilien, wo er erfahren mußte, daß der Kutter an der Mackay's-Insel (einer der Falklands) untergegangen, die Mannschaft indessen von einem Monte-Video Kreüzer gerettet worden sei. Folgende allgemeine Bemerkungen mögen diesen Auszug aus seinem Tagebuch beschließen:

1. In der sehr hohen Breiten wehet, wenn man sich wirklich, wie es bei dieser Schifffahrt der Fall war, innerhalb der Zone des Eises befindet, der Wind fast gleichförmig aus dem südlichen Quartiere mit Schwankungen von SO. bis ONO.; und da dies konträre Winde sind, für ein Fahrzeug, welches von West nach Ost segelt, so empfiehlt Kapt. Biscoe, bei künftigen Versuchen derselben Art den Kurs in entgegengesetzter Richtung, nämlich von Ost nach West zu nehmen. Außerhalb des Eises dagegen waren die Winde beständig westlich.

2. Das Südlicht ereignete sich nur dann und wann, war aber zuweilen außerordentlich lebhaft und hatte in diesem Falle stets schlechtes Wetter zur Folge. Auf den Kompaß übte es keinen Einfluß aus.

3. Die folgende Tafel enthält die während der ganzen Reise beobachtete Abweichung der Magnetnadel: —

Digitized by Google

Beobachtet. Breite.	Länge nach d. Kronom.	Abweichung.	Beobachtete Breite.	Länge nach d. Kronom.	Abweichung.
58°15′ S.	23°14′ W.	2°00′ O.	41°24′ S.	150°25′ O.	11°00′ O.
59 35	18 54	1 30	40 12	178 13 W.	10 00
58 02	10 02	8 12 W.	52 44	175 52	13 00
59 16	7 14	11 30	56 26	170 30	16 00
62 25	2 28	15 00	55 55	149 49	Abnehm. O.
66 48	1 02 O.	20 30	64 21	119 43	12 00
67 40	6 33	19 44	64 06	110 46	28 00
67 57	8 28	21 12	66 27	78 04	— 32
68 30	14 42	23 12	64 53	67 03	26 20
68 43	22 25	28 44	64 20	65 20	26 00
68 58	23 45	29 10	37 52	51 38	12 00
66 56	36 57	33 00	36 46	47 50	11 00
67 50	36 38	37 12	33 32	44 50	8 00
66 46	41 10	40 22	31 05	43 46	4 30
65 16	49 27	40 10	20 01	29 00	6 04 W.
61 16	64 47	42 28	13 29	24 47	7 40
54 57	104 32	27 38	36 53 N.	34 04	20 40
51 53	129 09	Keine	39 34	28 36	20 40
48 40	139 55	Östliche.			

[Es ist aus dem April-Hefte dieser Annalen bekannt — s. gegenw. Bd. S 96, — daß die Herren Enderby den Kapt. Biscoe noch ein Mal in die antarktischen Regionen abfertigen werden, um die so glücklich begonnenen Entdeckungen weiter zu verfolgen. Zur Aufmunterung dieser künftigen Untersuchungen, zugleich als einen gerechten Tribut der Anerkenntniß für das Geleistete, hat die Königl Geographische Gesellschaft zu London dem Kapt Biscoe die Königs-Prämie für das Jahr 1832 zuerkannt. Und die Lords-Kommissarien der Admiralität haben beschlossen, den Kapt. Biscoe durch einen Offizier der Königl. Marine, Hrn. Rea, als Passagier begleiten zu lassen, um ihn in den wissenschaftlichen Beobachtungen unterstützen zu lassen, welche, wie auch immer die ihm anvertrauten kommerziellen Spekulationen ablaufen mögen, die nächste Reise wahrscheinlich noch fruchtbarer machen werden, als die eben vollendete. Die Expedition wird im Juli unter Segel gehen.]

Digitized by Google

Reise-Berichte.

Notiz über Bain's, Cowie's und Green's Reisen im Innern von Süd-Afrika.

(Aus dem South African Advertiser)

Hr. A. G. Bain ist ein Kolonist im Kaplande; seine Reise, die durch das Kafferland, nördlich und östlich von Graaff Reinet ging, hatte Handelsgeschäfte zwar zum Hauptgegenstande; daneben war aber der Wunsch unbekannte Landschaften des Binnenlandes von Süd-Afrika zu erforschen, nicht minder ein wichtiger Bewegungsgrund. In Grahamstown schloß sich Hr. B. Biddulph an Hrn. Bain an. Ihr Plan war auf dem kürzesten Wege durch das Kafferland nach dem Umzumvobo-Fluß zu reisen, dann eine nördliche Direktion einzuschlagen bis zur Breite von Natal, und von da aus gegen Nordwesten vorzudringen um durch das Betschuanen-Land nach dem Kaplande zurückzukehren; ein Plan, der geeignet war ein großes Blankett in diesem Theil der Karte von Süd-Afrika auszufüllen.

Die kleine Karavane, welche aus zwei Ochsenwägen, sieben Pferden und fünf Hottentoten bestand, trat von Trumpeters-Drift her in das Kafferland ein. Nachdem sie durch schöne Gegenden gekommen und über den Fisch-, Beka- und Keiskama-Fluß gesetzt waren, langten die Reisenden in Wesleyville, einer Missions-Station der Methodisten, an. Hr. Bain spricht in den lobendsten Ausdrücken von dieser Anstalt, und den Personen, welche an ihrer Spitze stehen; was vor drei Jahren noch ein elender Kaffer-Kraal war, ist jetzt ein hübsches Dorf, das an Größe, Nettig- und Reinlichkeit mit einem englischen Dorfe wetteifert. Bei Annäherung des Ky-Flusses erschraken die Reisenden vor dem Anblick der schroffen Berge, welche sein Thal begränzen und für Wagen impraktika-

Digitized by Google

bei zu fein schienen. „Fünf Stunden waren wir abwärts gestiegen", sagt Hr. Bain, „und nun standen wir am Ufer dieses prachtvollen Stroms, aus dessen Felsenbett erstaunliche Berge senkrecht in die Höhe steigen, eine Landschaft, die in ihrer ehrwürdigen Größe selten in den Thälern der afrikanischen Flüsse gefunden wird, und unserm Ausgang aus diesem Abgrund, Trotz zu bieten schien; doch fand sich endlich ein leidlicher Weg auf dem jenseitigen Ufer". Hier schlossen sich einige andere Reisende an die Gesellschaft an. Einer der mächtigsten Kaffernhäuptlinge, oder Könige wie sie zuweilen genannt werden, ist in dieser Gegend einer Namens Hinga; die Reisenden welche ihm ihren Besuch abstatteten, fanden ihn auf eine Weise, welche nach europäischen Begriffen, eben nicht mit der Königswürde vereinbar ist; er leistete nämlich beim Schlachten zweier Ochsen hülfreiche Hand. Als ein Zeichen königlicher Huld schickte er unsern Reisenden ein Stück Fleisch, das nach Kaffer-Weise, recht tüchtig in Kuhmist gerollt war. Diese Völker haben eine fast hindu'sche Vorliebe für die Exkremente der Kühe: sie glauben steif und fest, daß Kuhmist jede Sache verbessere; ihre Kornspeicher sind Höhlungen in der Mitte der Vieh-Kraals, deren Boden mehrere Zoll hoch mit dem Urin der Thiere bedeckt ist, der, nach der Meinung eines kafferschen Epikuräers, zum Wohlgeschmack des Korns außerordentlich beiträgt.

König Hinga benahm sich gegen die Reisenden sehr freundschaftlich; sie schildern ihn als einen Mann von athletischer Gestalt, als ein Muster für einen Herkules; von seinem Wohnort kamen sie nach der Residenz des Königs der Tambukies, Bosanie, setzten über den Bashie, Umtata und andere kleine Flüsse, und verweilten einige Tage in dem Kraal eines Kafferhäuptlings Nogasie. Während ihres Aufenthalts daselbst fand eine Schlägerei zwischen Nogasie und einem benachbarten Häuptling, Namens Gobus, Statt, dem mehrere Stücke Vieh gestohlen worden waren, und deren Spur er bis in einem von Nogasie's Kraals verfolgt hatte.

Das Land, durch welches die Reisenden bis dahin gekommen waren, ist eine wellenförmige Ebene, ohne Gebirge oder anstehendes Gestein, und durchgängig mit den schönsten Viehweiden bedeckt, die oft auf großer Strecke von grünen Feldern unterbrochen sind, alles übertreffend, was man von Ackerfeldern im Kolonielande trifft; nach allen Seiten hin ist das Land mit Kraals dicht besetzt, überall weiden zahlreiche Heerden Hornvieh von der schönsten Art; Milch giebt's im Ueberfluß, eben so Kaffer- und Indisches-Korn, Kür-

Digitized by Google

bisse, Bohnen, u. s. w.; überhaupt scheint das Volk glücklich zu sein und unabhangig zu leben.

Zwei Tagereisen weiter kamen die Reisenden nach dem schönen Walde von Ignuba, in der Nähe des Landes von Faco, dem Könige der Amapondas; diese Landschaft ist sehr uneben und mit Fuhrwerk schwer zu passiren. Bei der Ankunft in des Königs Kraal wurde eben das Erntefest gefeiert; ein Tanz beschloß dasselbe. „Die Männer, viele hundert an der Zahl, standen auf der einen Seite, mit Keulen bewaffnet und auf die fürchterlichste Weise angemalt und verziert. Eine gleiche Anzahl Weiber stand auf der andern Seite; sie waren nicht ganz nackt. Beide Reihen näherten sich einander auf regelmäßige, obwohl dem Anschein nach verworrene, Weise; die Weiber klatschten in die Hände, stampften mit den Füßen und stimmten ein gesangartiges Geschrei an. Die Männer schwangen ihre Keulen und nahmen Stellungen an, die zuweilen geschmackvoll, zum öfteren aber grotesk und viehisch waren; zu gleicher Zeit begleiteten sie den Gesang der Weiber. Der Takt wurde vollkommen inne gehalten und der tiefe Baß der Männer machte bisweilen einen schönen Eindruck. Das ganze Thal hallte wieder von dem Lärm, und die Erde schien zu beben unter dem fürchterlichen Stampfen. Den Tänzern floß der Schweis vom ganzen Leibe und verbreitete einen eben nicht angenehmen Geruch, und die Farbe, womit sie das Gesicht angemalt hatten, rann bis auf die Füße herab.

Während ihres Aufenthalts in dem Gebiete des Königs Faco stellten die Reisenden Nachforschungen über die Nachkommen von Europäern an, die angeblich unter den Amapondas leben sollen; doch konnten sie sich keine Bestätigung dieser Angabe verschaffen.

Zwischen dem Amaponda und dem Kaffer besteht ein merklicher Unterschied; jener ist viel kleiner als dieser, zeichnet sich aber in Absicht auf das Ebenmaaß des Gliederbaus entschieden aus. Auch in der Kleidung unterscheiden sie sich. „Eine Kaffer-Lady hüllt sich durchgängig von oben bis unten in das faltenreiche Gewand einer großen Ochsenhaut und ziert den Nacken mit einer dreifachen Schnur messingener Knöpfe; auf dem Kopf trägt sie eine Mütze, die mit einer englischen Grenadiermütze Aehnlichkeit hat, und deren Perlen-Verzierung dem Ehegesponst viele Stück Rindvieh kostet; die minder wohlhabende Amaponda-Dame dagegen kleidet sich knapper in denselben Stoff, ohne allen Schmuck und begnügt sich mit dem einfachen Kopfputz, den die Natur ihr verliehen hat.“

Digitized by Google

Zwei kleine Tagereisen von Faco's Kraal brachten die Reisenden nach dem höchsten Gipfel der Umzumvobo-Gebirge, wo sich vor ihrem Blick eine „Schrecken erregende" Aussicht entfaltete. „Berge erhoben sich über Berge und Alpen über Alpen" und in der Tiefe floß der majestätische Strom, 2000 Fuß unter der jähen Höhe, auf welcher sie standen. Doch wurden unsere Reisenden nicht muthlos; sie „spanten aus" zwischen zwei Bergen, und gelangten, nach zwei Tagen Arbeit, bei der an manchen Stellen der Pfad erst ausgehauen werden mußte, am Fuße des schrecklichen Berges an. Am östlichen Ufer des Umzumvobo-Flusses rasteten sie mehrere Tage, theils um den Schaden, der durch die Bergpassage entstanden war, wiederherzustellen, theils um das Land für eine nordöstliche Passage zu untersuchen. Die genaue Lage eines jeden wichtigen Orts wurde niedergelegt; „dadurch wird", bemerkt Hr. Bain, „eine vollständige Umwälzung in den meisten unserer Karten von Kaffraria bewirkt werden". Die Reisenden fanden, daß der Umzumvobo oder Seekuh, der St. Johns-Fluß des Kommodore Owen ist, obschon in ältern Karten der Ky mit dem Namen des St. Johns beehrt worden ist. Es ist ein ein prachtvoller Fluß, der von Seeschiffen von kleinerm Tonnengehalt bis zu dem Punkt befahren werden kann, wo die Reisenden über ihn setzten; und dieser Punkt ist achtzehn bis zwanzig Meilen von der Mündung entfernt. „Hippopotami giebt es in großer Menge und die Ufer sind mit schönen Bäumen verschiedener Art bekleidet, von denen viele in andern Gegenden des Landes nicht vorkommen. Der Boden ist vielleicht der fruchtbarste in ganz Süd-Afrika; denn alle Gewächse erreichen eine gigantische Größe, daß Gras ist an manchen Stellen zehn bis zwölf Fuß hoch, und nie unter zwei Fuß, zur großen Beschwerde von Reisenden".

Die Weiterreise ging nur langsam von Statten, denn man war genöthigt, sich erst den Pfad durch das Dickicht zu bahnen. Sechs Tage lang ging's in nordöstlicher Richtung, über mehrere Flüsse, deren Passage mit nicht geringen Schwierigkeiten verknüpft war, an den Fuß der Umzumcula Berge, welche dem weitern Vordringen in dieser Richtung eine unübersteigliche Schranke entgegenstellten. Der Weg lief durch das Gebiet der Amaclasabie, deren König Snaam heißt; die Ingebornen zeigten vor unsern Reisenden die größte Furcht; Friedenszeichen und Geschenke beschwichtigten sie. Unter der Tribus der Mudjali angelangt, gingen beunruhigende Gerüchte über das Vorrücken eines feindlichen Heeres ein, das unter dem Befehl eines mächtigen Häuptlings, Namens Maquabie, stand; dieser Häuptling war früher von Tschaka unterjocht

Digitized by Google

worden, aber der Tod desselben befreite Maquabie von der Knechtschaft, und jetzt trat dieser seine mörderische Laufbahn, an der Spitze einer zahlreichen Horde an. Sein Weg wurde durch Mord und Plünderung bezeichnet und die Ingebornen flohen nach allen Seiten. Unsere Reisenden befanden sich in einer unangenehmen Lage; überdieß ging ihnen der Mundvorrath aus, und sie sahen sich genöthigt die Leichname ihrer Ochsen zu verzehren, die durch den Genuß von schlechtem Grase gefallen waren. Sie bemühten sich über den Umzumvobo zu setzen, an einer Stelle, welche fünfzig Meilen oberhalb derjenigen lag, wo sie ihn das erste Mal passirt hatten; allein sie fanden, daß dieser „schreckliche" Strom vier andere aufnahm, deren jeder eine noch unübersteiglichere Schranke darbietet, als der Hauptstrom selbst, unterhalb ihrer Mündung. Nachdem sich die Reisenden vierzehn Tage lang vergebens bemüht hatten, einen Weg aufzuspüren, sahen sie sich genöthigt nach der Mündungsgegend des Umzumvobo zurückzukehren und die steilen Gebirge hinaufzuklettern, von denen sie mit so großer Beschwerde herabgestiegen waren. Das ganze Land war im Zustande größter Unordnung; die Ingebornen flohen nach allen Winden vor dem siegreichen Maquabie und keine Hülfe konnten unsere Reisende von ihnen erwarten. „Dieses Volk", sagt Hr. Bain, „ist außerordentlich feige und verdient nicht im Besitz eines so schönen Landes zu sein; der Name Tschaka oder Fetschanie (Maquabie's Horde) allein ist im Stande sie zur Flucht zu treiben, ohne nur den geringsten Versuch zum Wiederstand zu machen".

* * *

Hr. Alexander Cowie, ein Wundarzt aus Albany, und Hr. Benjamin Green, ein Handelsmann von Grahams Town, reis'ten mit einer, unter großen Kosten vorbereiteten Expedition, im Juli 1828 in der Absicht aus, den Weg nach der portugiesischen Niederlassung an der Dalagoa Bai zu Lande zurückzulegen. Die Unruhen im Innern, durch die Operationen gegen Tschaka und die Bewegungen unter andern wilden Volksstämmen verursacht, traten ihrer Reise in den Weg und hielten ihre Fortschritte nicht wenig auf. Es war schon das Ende des Monats Dezember herangekommen, als sie von den steilen, fast 2000 Fuß hohen Wänden zum Omzimpobo oder St. Johannis-Fluß (siehe oben) hinabstiegen; vier Tage brauchten sie dazu. Sie besuchten hier den Häuptling

Digitized by Google

des Lemangwani-Stammes, Namens Matuana, und auch die Nachkommen einige Europäer, die zu verschiedenen Zeiten an der Küste des Kafferlandes Schiffbruch gelitten hatten, und über deren Existenz Hr. Bain einige Andeutungen erhielt (vergl. die betreffende Stelle in dessen Bericht, S. 215.)

Jenseits der Schranken des Omzimvobo betraten sie das Amaponda-Land, welches von Tschaka und seinen Zulas fast ganz entvölkert worden war. Dieser Landstrich, insbesondere der, welcher längs der See liegt, wird als unbeschreiblich schön geschildert; bald ist es ein üppiges Wiesenland voll klarer Bäche, abwechselnd mit Ebenen und Bergen, die Flüsse mit Schwärmen von Fischen und Hippopotamen; bald ein Waldland mit gigantischen Bäumen, der Schlupfwinkel von Elephanten; bald ein Ackerland von unvergleichlicher Fruchtbarkeit voll Zuckerrohr-, Hirse-, Mais-, u. s. w. Feldern.

Die Expedition zog von hier längs der Küste; selten traf sie auf Inwohner, bis sie Hrn. Fyan's-Kraal, am Port Natal, erreichten, wo die Reisenden sehr viele Nachrichten über Tschaka, sein Land und Volk, einzuziehen Gelegenheit hatten. Hier gaben die Hrn. Cowie und Green ihren ursprünglichen Reiseplan auf, der dahin ging, gerade nordwärts von Port Natal in das (damals von einer Horde Mantatis verwüstete) Bitschuanen-Land vorzudringen, um die zahlreichen Quellflüsse des Orange-Stroms kennen zu lernen, und über Litakaa nach der Kap-Kolonie zurückzukehren.

Im Februar zogen sie über den Omtongala, oder Fischers-Fluß der Seekarten, und erreichten am 1. März 1829 Nabambe, ein Dorf am Zimtlanga-Fluß, das der Wohnsitz ist von Tschaka's Bruder und Nachfolger, Dingaan, der bei seinem Stamm sehr beliebt ist. Hr. Green spricht von ihm in den vortheilhaftesten Ausdrücken; der Häuptling kam den Reisenden mit der größten Gastfreundschaft entgegen, er war besorgt ihren Bedürfnissen abzuhelfen und entwickelte Eigenschaften der Großmuth und des Verstandes welche ihn zum Oberhaupt einer großen Nation befähigen würden. Er versicherte seine Gäste, daß er sich anders aufführen wolle als sein Vorgänger, und er seinen einzigen Ehrgeiz darin setze, seine Unterthanen frei und glücklich zu machen.

Dieser Kraal, oder Dorf, welches ungefähr 120 Meilen nordöstlich von Port Natal liegt; wird, so wie die ganze Nachbarschaft, als ungemein volkreich beschrieben. Die Hütten sind auf dieselbe Weise wie im eigentlichen Kafferlande gebaut, aber viel

Digitized by Google

hübscher und bequemer eingerichtet. Das Land ist fruchtbar und der Ackerbau wird nach sehr großem Maaßstabe betrieben; zwei Arten Zuckerrohr erwähnen die Reisenden; die eine Art, das saccharum officinale, oder echte Zuckerrohr, fand man auf dem ganzen Wege von da nach Delagoa. Die andere ist eine kleinere Art, der Stengel hat bei dieser die Stärke etwa eines kleinen Fingers.

Während des Aufenthalts unsrer Reisenden in Nabambe kamen ungefähr vierzehn Bastard-Portugiesen dahin, von denen einer kupferfarbig war und glattes Haar hatte. Alle waren in einem mantelartigen um den Leib befestigten Ueberwurf von Zitz gekleidet. Der Zweck ihres Besuchs bestand darin, sich Lebensmittel zu holen; ihre Nation lebt in der Nähe des portugiesischen Forts, und ihre Wohnsitze sind, wie sie sagten, von Tschaka geplündert worden. Sie gaben die Entfernung von Nabambe nach Delagoa zu fünf Tagereisen an, was unsre Reisenden veranlaßte, mit Zurücklassung ihres Fuhrwerks und des größten Theils ihres Gefolges, dahin aufzubrechen.

Sie traten den schwierigen und verhängnißvollen Marsch am 6. März an, und betraten nun ein dürftiges und ödes Land, in dem sie fünf und dreißig Tage (? wol Stunden) lang reisten, ohne ein menschliches Wesen zu treffen. Ihr Packpferd stürzte in einen Abgrund; mit ihm ging ihre Garderobe und das sonstige Reisegeräth verloren, wodurch sie fast in einen Zustand der Nacktheit versetzt wurden. Lebensmittel wurden leicht beschafft.

Der Lucia-Fluß, von dem der Zimtlanga ein Haupt- (westlicher) Zweig ist, hat drei andere Quellflüsse, den Volosse Impilopie, oder weißen Volosse, den Volosse Innanse, oder schwarzen Volosse, und den Volosse, welcher der östlichste ist; diese vereinigen sich ungefähr fünf und dreißig Meilen von der See und bilden den Omvolosse, oder großen Volosse, den St. Lucia der Karten. Die Fahrt, wo unsere Reisenden, den Tag nachher als sie Nabambe verlassen hatten, über den schwarzen Volosse setzten, war 100 Yards breit und von Alligators sehr unsicher gemacht; die Ufer waren sumpfig und dicht mit Feigenbäumen besetzt, deren Stämme sechs Fuß im Durchmesser hatten, und mit guten Früchten fast überladen waren. Gleich der ficus Indica besitzen sie die Eigenschaft, daß Zweige, welche bis auf die Erde herabhangen, im Boden Wurzel schlagen.

Durch ein hergiges Land weiter reisend, kamen unsere Wanderer durch einen langen Paß der Schwarz-Tiger-Gebirge und setzten am 9. über die Flüsse Morris und Sordwana. Wildpret ver-

Digitized by Google

schiedener Art gab es in Menge, und eine neue Tiger-Species wurde bemerkt, die außerordentlich wild und von der Kolonial-Art völlig verschieden ist.

Der Omkusie-Fluß ist ungefähr 300 Fuß breit und hat einen schnellen Lauf; an seinen Ufern erlegten die Reisenden eine sehr große Boa Konstriktor. Von hier zogen sie längs einer großen Bergkette, die fast von Norden nach Süden läuft und Bombo genannt wird. Am 11 hielten sie sich dicht am westlichen Fuß der Berge, und gingen über den Fluß Pongola, der die Kette auf seinen Lauf zur See durchbricht. Das Land war flach, sumpfig und mit Mimosen bedeckt.

Am 12. ging es die Bombo Berge hinauf: die Landschaft ist manchfaltig, Wald auf Berg und Thal wechselt mit Kulturland ab; auf dem Gipfel der Berge stießen die Reisenden auf viele Ingeborke, die sie zu überreden suchten, nicht weiter zu reisen, weil sich die Gefahr des Delagoa-Fiebers immer mehr nähere. Ueber die gute Meinung dieser Leute wollten die Reisenden den Zweck ihrer Mühen nicht aufgeben; am 14. überstiegen sie mit vieler Beschwerde die letzte Bergschranke, wateten durch den Ungovomo-Fluß und erreichten den Kraal von Undolomba, einem kleinem Häuptling des Umumio-Stammes, der unter Saduka steht. Hier und in den meisten der folgenden Dörfer zeigten die Inwohner Mißtrauen, und Unschlüssigkeit die Reisenden aufzunehmen; alles Volk schien fast in einem sterbenden Zustande zu sein.

Die Witterung verwandelte sich nun von Regen in Hitze; dabei waren die Nächte kalt, rauh und neblig. Am 17. ging's wieder über den Ungovomo; darauf lagerte man am Omvobo-See oder Seekuh Teich, in der Nähe des Zusammenflusses des Ungovomo und Pongola. An den Ufern des zuletzt genannten Flusses ging es aufwärts, dann über den Maputa-Fluß, unweit seiner Vereinigung mit dem Pongola; weiterhin erreichten die Reisenden einen schönen See von etwa vier Meilen in der Länge, und 400 Fuß in der Breite; sein Wasser, frisch und durchsichtig wie Glas, beherbergt Alligators, Hippopotamen und Fische in unzähliger Manchfaltigkeit; während die Ufer mit prachtvollen Sträuchern und einer grünen Blöße bekleidet sind, die als Teppich dient für den schönen Geißbock und eine Antelopen-Spezies, die im Kolonie-Lande nicht vorkommt.

Durch einen öden Landstrich voll Salzseen und stehenden Wassern in sumpfigen, mit Wäldern verbutteten Holzes bedeckten

Digitized by Google

Boden ging die Reise weiter, bis man endlich am 22. März 1829 die Delagoa-Bai zu Gesicht bekam. Hier hofften die Reisenden sich ausruhen zu können von den überstandenen Beschwerden, und eine Aufnahme zu finden, welche europäischer Gesittung angemessen sei. Allein sie fanden sich bitter getäuscht, statt unter civilisirten Menschen zu sein, sahen sie sich unter — Menschenverkäufern, Sklavenhändlern! In einem Briefe vom 23. März sagt Hr. Green: „nur dem Namen nach sind wir Gäste des Gouverneurs; nicht gütige und großmüthige Gastfreundschaft wird uns zu Theil, sondern man betrachtet uns als Kundleute eines Krämer-Gouverneurs, dessen Raubgier nur in seiner Grobheit ihres Gleichen hat, der Name dieses — Ehrenmannes ist Texeira. Er scheint der einzige Kaufmann in der Niederlassung zu sein, und sucht demgemäß von seinen Gastfreunden alles was sie haben für die ersten Lebensbedürfnisse zu erpressen; ja bis auf den letzten Schuh plündert er sie aus, so daß sie barfuß ihres Weges ziehen müssen."

Obschon unsere Reisenden nur sieben Tage an diesem „Ort der Täuschung" verweilten, so empfanden sie doch bald die Folgen des daselbst herrschenden Klima. Hr. Cowie wurde am 4. April krank; er ließ sich zur Ader und glaubte dadurch Erleichterung zu erhalten, aber er starb noch in derselben Nacht. Am folgenden Tage erlag ihr treuer hottentotischer Bedienter Platje. Diese Sterbefälle machten einen solchen Eindruck auf Hrn. Green, daß er den Verstand verloren zu haben schien (seems to have stultified); er starb, wie der überlebende Dolmetscher erzählt, drei Tage nach Platje's Tode, mehr vor Schmerz über den Verlust seines Freundes, und vor Aufregung der Nerven, als am Fieber. Er war ein kräftiger, athletischer Mann, und besaß außerordentlichen Muth und Gewandheit; weil er einst mit einem Tiger gekämpft und diesen erlegt hatte, nannte man ihn oft „Tiger-Green". Er und sein unglücklicher Gefährte waren für die Wissenschaften, als deren Opfer sie gefallen sind, enthusiastisch begeistert. Ihre Papiere sind glücklicher Weise gerettet worden; sie enthalten die wichtigsten Daten zur Naturgeschichte und Geographie des bereis'ten Landstrichs.

Digitized by Google

Geographisch-statistische Zeitung.

Ueber einige Bergvölker in China.

Bekanntlich giebt es in verschiedenen Provinzen von China Bergvölker, welche nur Bedingungsweise, andere, welche gar nicht der chinesischen Regierung unterwürfig sind. Die verschiedenen Familien, oder Stämme, achtzig an der Zahl, unterscheiden sich durch eine große Manchfaltigkeit der Namen, und bedeutende Verschiedenheit in Gebräuchen, Kleidung und Sitten.

1. Die Yay-tow-Gebirgerer. Fechten ist ihr Lieblingsspiel. Beim Ackerbau gebrauchen sie kein Vieh. Die Weiber flechten sich das Haar auf dem Scheitel, und tragen eine Mütze in Gestalt eines Fächers, und mit Silberdrath verziert; mit langen Nadeln wird sie befestigt. Doppelte Ringe hangen im Ohr und mehrere große Ringe um den Hals. Ihre Röcke sind kurz und am untern Ende mit einer gestickten Kante verziert. Es besteht das Gesetz, daß Schwester-Töchter Bruder-Söhne heirathen. Ist der Bräutigam nicht im Stande die Ausstattung zu bezahlen, so warten die Ältern der Braut bis daß die zu erwarteten Kinder groß und dazu fähig sind. Hat der Oheim keine Söhne, so muß ihm nichts desto weniger die Nichte gegeben werden, daß er für einen Mann für sie sorge. Der Oheim bezahlt den Brautschatz, wodurch die Nichte sein Eigenthum wird und es hangt ganz von seinem Willen ab, ob er sie je verheirathen will oder nicht.

2. Die Tsing-tschung-Gebirgerer. Sie tragen blaue Kopftücher und blaue Kleider, daher ihr Name. Bei diesem Volke werden Knochen von Kühen, Pferden, Hunden und Vögeln zusammen gestoßen und diese Masse mit gestoßenem Reis vermischt; wird diese Mixtur sauer und stinkig, so hält man sie für ein köstliches Gericht. Die Weiber sind schön und durch ihre Geschicklichkeit im Sticken berühmt. Auch im Schachspiel besitzen sie eine große Fertigkeit, ein Lieblingsspiel aber ist das Ballspiel. Bei ihren unerlaubten Umgange können sie auf Nachsicht Seitens der Ältern rechnen, desto strenger dagegen sind in dieser Beziehung die Brüder gesinnt. Heirathen sie, so besteht die Aussteuer in Vieh und starken Getränken. Die Schreibkunst ist bei diesem Stamme unbekannt.

3. Das Bergvolk der Tsang-tschuh-leug lebt in der Provinz Kuei-tscheu. Junge Mädchen kleiden sich sämmtlich in weiß; verheirathete Frauen tragen eine vierkantige Mütze von feinem Tuch, und flechten das Haar in einen langen herabhangenden Zopf, nachdem es mit Speck eingeschmiert ist, was einen höchst unangenehmen Geruch verursacht. Wenn Verwandte sich gegenseitig Glück wünschen, so

Digitized by Google

nimmt der Besucher einen Krug gebrannten Wassers auf den Rücken, ein Schaaf an die Hand und zieht mehrere Anzüge an. So ausgerüstet brüstet er sich mit seinem Reichthum. Die Leichname werden verbrannt und die Überbleibsel der Knochen begraben.

Bei einem der Stämme herrscht der Gebrauch, daß der Mann die Kinder pflegt, während die Frau auf Arbeit geht. Einem sterbenden Verwandten wird der Kopf nach hinten gedreht, damit er diejenigen sehen könne, welche ihm nachfolgen. Ein anderer Stamm ist dem Buddhism streng ergeben und verbringt Tage und Nächte in Orgien, die dem Meli Buddh, gewidmet sind. —

[Canton Register.]

Population von Goruckpore in Indien.

Die Stadt Goruckpore hat, zufolge einer für die Steuererhebung vorgenommene Zählung, 7237 Häuser, von denen aber nur 207 von Stein aufgeführt sind. Die Population beläuft sich auf 40023 Seelen; darunter 24766 Hindus, 12973 männlichen und 11793 weiblichen Geschlechts; und 15257 Muselmänner, 7816 männlichen und 7441 weiblichen Geschlechts. Die Männer verhalten sich zu den Weibern wie 110 zu 100 unter den Hindus, und wie 105 zu 100 unter den Muselmännern; unter der ganzen Bevölkerung wie 108 zu 100. Im Durchschnitt kommen auf jedes Haus 5,53 Inwohner; für die Hindus ist die Verhältnißzahl 5,57, für die Muselmännische Bewohner 5,47. Der zur Stadt gehörige Viehstand zählt 2700 Ochsen, von deren 1101 zu 410 Pflügen, und die übrigen zu 233 Karren gehören; 315 Klepper, 2890 Kühe und Stiere, 7 Elephanten und 420 Pferde. —

[Gleanings in Science.]

Kannibalismus unter den Ingebornen von Neu-Guinea.

Die folgende Notiz gründet sich auf Nachrichten, welche Hr. Marsden um das Jahr 1785, vermittelst der malaischen Sprache, von zwei zu dem Schiffe Northumberland gehörigen Laskars einzog; sie waren mit unter der Mannschaft, die, um Holz- und Wasserproviant einzunehmen, ans Land ging, als jenes Schiff im März 1783 in einer Bucht an der Nordwestküste der Insel vor Anker lag. Die Partei wurde von den Ingebornen überfallen und theils erschlagen, theils zu Gefangenen gemacht. Den Letztern wurde das Haar abgeschnitten und sie an den Händen gebunden, späterhin durften sie sich am Tage frei bewegen, und erfuhren eine leidlich gute Behandlung. Die Leichname derjenigen, welche beim Überfall erschlagen worden waren, wurden von den Ingebornen verzehrt, aber keiner von den Gefangenen zu diesem Endzweck geschlachtet; kein Unterschied wird gemacht zwischen einem Erschlagenen und einem, der eines natürlichen Todes gestorben ist. Die Überlebenden waren Zeugen von dem Schicksal, das die Leichname zweier ihrer Kameraden, des Unterschiffers und eines Midschipmann, erlitten. Das Fleisch

Digitized by Google

wurde von verschiedenen Theilen des Körpers mit kleinen Messern abgeschnitten, dann in irdenen Töpfen gekocht, und ohne Salz und Pfeffer verzehrt *). Die Körper von Freunden und Verwandten werden eben so wol gegessen, als die von Feinden, und beide auf dieselbe Weise behandelt. Das Land hat keinen Mangel an Nahrungsmitteln, insbesondere ist Sago, aus dem eine Art Brod, Namens Toyo, bereitet wird, in Menge vorhanden. Dabei ist es volkreich; nach den Begriffen der Laskars würden 10000 Mann zur Unterwerfung des Landes nicht hinreichen. Einen König giebt es nicht. Die Berichterstatter wurden nach fast halbjähriger Gefangenschaft, durch Vermittelung des Radjahs einer benachbarten Insel befreit. —

[Trans. of the R. Asiat. Soc. V. II.]

Sachsen's Bergbau.

Über die Bergwerksverhältnisse des Königreichs Sachsen enthält der von der Berg-Akademie zu Freiberg heraus gegebene Kalender für den sächsischen Berg- und Hüttenmann, auf das Jahr 1833, belehrende Nachrichten, wie sie auch aus andern europäischen Staaten zu wünschen wären. Ohne ins Einzelne einzugehen, wollen wir hier nur folgendes daraus mittheilen: — Am Jahresschlusse 1831 waren beim sächsischen Bergbau 10366 Arbeiter, ohne die bei der Steinkohlenförderung, beschäftigt. Das Ausbringen in den Freiberger Schmelzhütten hat 233855½ Centner Erz betragen, was an Silber 69313 Mark 14 Loth gegeben hat. Der gesammte Geldwerth für die Eisenerzeugung auf den sämmtlichen Eisenhüttenwerken war 386865 Rthl. Die Blaufarbenwerke haben 10349 Centner, farbene Eicheln und Saffiore, 32¼ Centner Streublau und 927 Pfund Kobaltoxyd und Ultramarin geliefert.

Große Kälte auf dem Schwarzen Meere.

Die Kälte war gegen das Ende des Jahres 1832 so groß, daß mehrere Schiffe im vollen Segeln durch die Wucht des sie bedeckenden Eises auf der Fahrt von Kaliavri untergingen! Der Golf von Burgas, dessen Mittelpunkt doch unterm 42°30′ N. Br. liegt, war in seiner ganzen Ausdehnung zugefroren, und in seinen Häfen, z. B. Sizopoli und Katschivelokala, wälzte man die schwersten Tonnen über das Eis hin. Einer der Mönche des griechischen Klosters, bereits seit fünfzig Jahren ein Bewohner jener Gegenden, erinnerte sich, nur ein Mal Eis gesehen zu haben, nämlich im Jahre 1812, aber doch in weit geringerer Quantität. In Odessa hatte die Kälte zwar früh angefangen, doch nur zwei Tage lang die Höhe von 17°, die übrige Zeit nur 5° bis 6° erreicht, so daß das Eis im Hafen, welches man überdies nur der Nähe des Dnieprs verdankt, nicht Zeit hatte, sich zu stellen.

*) Die Battas, im Innern von Sumatra wenden bei solchen Mahlen beide Ingredienzien an; der rothe, oder Chili-Pfeffer, ist darunter verstanden.

Digitized by Google

Die Ralik Inseln.

Der Kapitain-Lieutenant Chromtschenko, Befehlshaber des Russischen Militair-Transportschiffes „Amerika" wurde mit dem ihm anvertrauten Fahrzeuge, am 27. August 1831 aus Kronstadt mit Ladungen nach den Häfen von Petropawlowsk und Neu-Archangel abgefertigt. Während dieser Seereise untersuchte Hr. Chromtschenko die Lage der Inseln im großen Weltmeere, welche zwischen den Parallelen 5° und 12° nördlicher Breite, eine seit der ersten Reise des Kapitains Kotzebue auf dem „Rurik", unter dem Namen Ralik bekannte Kette bilden, und verfaßte eine ausführliche Aufnahme der bisher noch von Keinem beschriebenen zu jener Kette gehörigen Gruppen: Namu und Quadelen. Die Resultate dieser Forschungen sind folgende: 1) Die Gruppen Odia und Namu, von den Engländern Lambert und Roß genannt, sind durch einen weit größern Abstand von einander getrennt, als man ihn auf Karten nach den von den Engländern mitgetheilten Notizen angezeigt findet, und erstrecken sich fast 20′ weiter gegen Norden. 2) Die Gruppe Namu liegt in der Richtung nach NW. und SO. 30°, nimmt in der Länge, in dieser Richtung 29½ geographische Meilen ein und beträgt in ihrer größten Breite im südlichen Theile 11½ geographische Meilen. Besagte Gruppe enthält 5 große Inseln und zwanzig kleinere, die aber alle durch Korallenriffe fest miteinander zusammenhangen. In dieser Gruppe bestimmte Chromtschenko vermittelst astronomischer Beobachtungen die geographische Lage nachstehender Inseln: a. Die östliche Spitze der größten südlichen Inseln liegt in der Breite 7° 45′, die Länge 168° 23′ 46″ östlich von Greenwich. b. Die Breite der Mitte der mittelsten Insel die weiter als die übrigen nach Osten sich erstreckt 7° 59′ 59″, die Länge 168° 13′ 36″. c. Die Breite der nördlichsten großen Insel der ganzen Gruppe 8° 9′ 45½, die Länge 167° 59′. 3) Die Gruppe Quadelen liegt in der Richtung gegen NW. und SO. 61°, nimmt in dieser Richtung in der Länge 6⅔ Meilen ein und enthält in der größten Breite 10½ Meilen. Sie besteht aus 44 größern und kleinern Inseln, die durch Korallenriffe mit einander zusammenhangen und ist eine der gefährlichsten für die Schifffahrt. Hr. Chromtschenko hat die geographische Lage folgender Inseln dieser Gruppe bestimmt: a. Die Breite der südöstlichsten Inseln der ganzen Gruppe 8° 45′ 15″, die Länge 167° 45′ 32″. b. Die Breite des Eilandes in der Mitte der Gruppe 9° 6′ 46″, Länge 167° 16′ 4″. c. Die Breite der nordwestlichsten Insel der ganzen Gruppe 9° 19′ 7″, Länge 166° 55′ 56″. Hr. Chromtschenko, dem eine glückliche Erfüllung des ihm ertheilten Auftrages sehr am Herzen lag, konnte nicht damit fertig werden die übrigen zwei Gruppen der Kette Ralik zu untersuchen, besonders da noch die spätere Jahreszeit hinzukam. Er hatte übrigens zu dieser Reise, unter dreien von der Behörde ihm verabfolgten Kronometern, ein von dem Uhrmacher Hauth in St. Petersburg verfertigtes erhalten, und erwähnt desselben mit vorzüglichem Lobe, indem er auf der ganzen Reise von Kronstadt bis nach Kamtschatka, die 11 Monate und 11 Tage währte, in dem Gange dieses Kronometers nur eine Abweichung von + 0″ 29 bis + 0″ 71 bemerkt hat.

[St. Petersburger Zeitung.]

Digitized by Google

Inhalt.

Länder- und Völkerkunde.

	Seite
Précis historique de l'Expédition des Iles Sandwich et des Causes de sa mauvaise réussité. Par M. de Morineau. Communiqué par M. le Baron A. de Humboldt.	1
Note biographique sur les Iles Sandwich. Par le même.	7
Die Fellatas. Geschildert von Hrn. Walter.	13
Beschreibung von Japan. Nach japanischen Schriften von Hrn. Klaproth.	23
Schottlands Aufblühen.	47
Beiträge zur Naturkunde Oberschwabens. Von den Herren Schübler und Lingg.	113
Bemerkungen über die Geographie der Insel Sumatra. Von Hrn. Dr. Meinicke.	137
Nachrichten über die Insel Bali.	155

Staatenkunde.

Uebersicht der Bodenfläche und Bevölkerung von Frankreich, nach dem Bestande von 1832.	55

Geodäsie.

Ein Wort über das bei den sächsischen Landesvermessungen gebrauchte Grundmaaß, ingleichen über die Breiten- und Längenangaben von Oberreit und Lohrmann. Von Herrn Schiffner.	64
Ueber die trigonometrische Vermessung von Indien. Von dem Herrn Kapitain Thomas Renny.	75

Höhenkunde.

Einige Nachträge zu dem in 7ten Bande der Annalen S. 22 f. enthaltenen Aufsatze über Höhenmessungen in Sachsen. Von Hrn. Schiffner.	77
Barometrische Höhenmessungen in Ost- und Westpreussen. Von Hrn. Prof. Feldt.	193

Miszellen.

Die Neger von Kwan inn. Eine Preisaufgabe und ihre Beantwortung durch Dr. Rafinesque.	85
Ueber die Entdeckung des südlichen Kontinents. Aus einem Schreiben des Hrn. Admirals von Krusenstern an Hrn. A. von Humboldt.	95

Meteorologie.

Meteorologische Beobachtungen im Königreich Sachsen, Jahrgang 1833. Monate Januar, Februar und März. Von Hrn. Ober-Inspektor Lohrmann.	97

Digitized by Google

Alte Geographie.

Rechtfertigender Text zum alten Griechenlande. — Karte von Elis. Von Hrn. Bobrik. 169

Erdkunde.

Neue Entdeckungen im antarktischen Ocean. Vom Kapt. Biscoe. 202

Reise-Berichte.

Notiz über Bain's, Cowie's und Green's Reisen im Innern von Süd-Afrika. . . . . 21[illegible]

Geographisch-statistische Zeitung.

Ueber einige Bergvölker in China. 221
Population von Goruckpore in Indien. 222
Kannibalismus unter den Ingeborenen von Neu-Guinea. . . 222
Sachsens Bergbau. 223
Große Kälte auf dem Schwarzen Meere 223
Die Nolik-Inseln. Vom Kapt. Chramtschenko. . . . 224

Taf. I. Karte von Elis. Von Bobrik.

☞ Bemerkung. Das November- und December-Heft 1831, den Haupttitel und das Inhaltsverzeichniß des [illegible]ten Bandes mit enthaltend, wird nachgeliefert werden.

Die H. H. Verfasser oder Verleger im In- und Auslande, welche wünschen, dafs das Publikum von ihren für die Geographie wichtigen Werken oder resp. Verlags-Artikeln durch diese weit verbreitete Zeitschrift, nach Titel und Inhalt, zuhnelt Kenntnifs erhalte, werden ersucht, dem Herausgeber ein Exemplar derselben bald nach dem Erscheinen auf dem Wege des Buchhandels zukommen zu lassen.

Digitized by Google

Annalen

der

Erd-, Völker- und Staatenkunde.

(Fortsetzung der Hertha.)

In Verbindung mit mehreren Gelehrten

bearbeitet und herausgegeben

von

Dr. Heinrich Berghaus,

Professor an der Königl. allgemeinen Bau-Schule zu Berlin, und Mitgliede mehrerer Gesellschaften.

Neunter Jahrgang.

Nr. 99 und 100

der ganzen Reihe, der neuen Reihe 45ste und 46ste Lieferung.

Juni und Juli 1833.

Berlin.

Gedruckt und verlegt

bei G. Reimer.

Bei dem Verleger dieser Zeitschrift sind folgende Werke erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Berghaus, Dr. H., die ersten Elemente der Erdbeschreibung für den Gebrauch des Schülers in den untern Lehrklassen auf Gymnasien, polytechnischen und Kriegsschulen, so wie als Leitfaden für den Volksschullehrer und den Privat-Unterricht. 17½ Sgr.

Berghaus, Dr. H., Deutschland's Höhen. Beiträge zur genauern Kenntniß derselben. Erstes Heft. Mit einer Foliotafel. 25 Sgr.

Ritter, C., die Erdkunde im Verhältniß zur Natur und zur Geschichte des Menschen, oder allgemeine vergleichende Geographie. 1r Theil. Afrika. 4 Thlr. 20 Sgr. 2r Theil, Asien. 1r Bd. 4 Thlr. 25 Sgr. Desselben 3ter Theil, Asien 2r Bd. enthaltend. 5 Thlr.

Handatlas von Afrika in 14 Blättern zur allgemeinen Erdkunde herausgegeben von C. Ritter und F. A. Oelgel. 3 Thlr. 25 Sgr.

Erman, G. A., Reise um die Erde durch Nord-Asien und die beiden Oceane, in den Jahren 1828 — 1830. Erste Abtheilung. Historischer Bericht. Erster Band. Reise von Berlin bis zum Ochotskischen Meer im Jahr 1828. 4 Thlr. 15 Sgr.

Ankündigung.

Bei dem Verleger dieser Zeitschrift erscheint nächstens:

Kabinets-Bibliothek der neuesten Reisen und Forschungen im Gebiete der Länder-, Völker- und Staatenkunde. In 8. Mit Karten und Kupfern. Herausgegeben von Dr. Heinrich Berghaus.

Diese Kabinets-Bibliothek wird theils in wörtlichen Uebersetzungen, theils in sachgemäßen Auszügen alles das in deutscher Sprache mittheilen, was zur Erweiterung der Erdkunde, nach ihren physikalischen und historischen Beziehungen in der Literatur des Auslandes von Wichtigkeit ist.

Die zuerst erscheinenden Bände werden enthalten:

Aus dem Englischen: Malcolm's Memoir über Central-Indien; — Tod's Alterthümer von Radjast'han; — Tyrman's und Bennet's Missionsreise um die Welt; — Reisen im Himalaya; — die wichtigsten Schriften der geographischen Gesellschaft zu London; — Owen's Reisen längs der Küsten von Afrika und Arabien u. s. w.

Aus dem Französischen: Freycinet's, Duperrey's und d'Urville's Reisen um die Welt; — St. Hilaire's Reisen durch Brasilien; — Rozet's Reise durch Algier; — die Reise des Schiffs Favorite.

Aus dem Spanischen: Sagra's ökonomisch-politisch-statistische Beschreibung der Insel Cuba.

Aus dem Russischen: Litke's Reisen nach Nowa Semla, und um die Welt; — Lewschin's Werk über die Kirgis Kaisaken; — Hellingshausens Reise um die Welt.

Die Kabinets-Bibliothek der Reisen wird im Format von Berghaus' Annalen, in Bänden von 25 bis 30 Bogen, auf gutem weißen Papier, mit neuen Schriften gedruckt. Der Preis wird zu 2 Sgr. pro Bogen berechnet werden.

Berlin, im Mai 1833.

G. Reimer.

Digitized by Google

Annalen
der Erd-, Völker- und Staatenkunde.

VIII. Band. Berlin, den 30. Juni 1833. Heft 3.

Länder- und Völkerkunde.

Notice sur la Nouvelle Californie.

Par Mr. P. de Morineau.

(Communiqué par Mr. le Baron A. de Humboldt.)

Division du Territoire et Administration.

La Nouvelle Californie, située dans l'Amérique septentrionale, est comprise entre le 30e et le 38e degré 15 minutes de latitude boréale, et le 117e deg. 45′ et le 125e deg. 30′ de longitude occidentale. Elle est bornée au Nord par les possessions Russes, au Sud par l'ancienne Californie, à l'Est par des déserts et à l'Ouest par l'Océan.

Les Espagnols ne commencèrent à s'établir dans la Nouvelle Californie qu'en 1769. — Ils construisirent près des meilleurs ports quatre Presidios, qui sont devenus les Chefs-lieux des quatre Districts dont se compose actuellement la province. Ce sont: San Diego, Santa Barbara, Monterey et San Francisco.

Cependant des Religieux franciscains jetaient les fondemens des Missions dans lesquelles ils ont réuni peu à peu les Indiens qu'ils sont parvenus à civiliser. Ceux que l'on n'a pu soumettre se sont retirés dans l'intérieur, et suivent leurs premiers usages. On les désigne tous sous le nom de Tolés, quoiqu'ils soient de races différentes.

A la fin du dixhuitième Siècle, chaque Presidio n'avait d'autres habitans qu'une trentaine de Soldats. Ses seuls édifices étaient une Caserne et un petit Fort trop prétentieusement appelé Castillo.

Digitized by Google

Aujourdhui les Presidios sont des bourgades habitées par des Créoles de toutes classes, mais soumises à l'autorité militaire.

On nomme Pueblos des villages peuplés de bourgeois seulement depuis 1824, ils sont administrés par des Alcades.

Les Ranchos (qui seraient mieux appelés haciendas) sont des fermes isolées.

Les Religieux des Missions desservent les Presidios et les Pueblos. Ils sont aussi chargés des registres de l'Etat civil.

Le siége du Gouvernement est à Monterey, résidence d'un Lieutenant-Colonel, gouverneur des deux Californies.

La Nouvelle Californie n'a cessé d'être soumise à l'Espagne qu'en 1821. Elle fut déclarée Territoire de la Confédération mexicaine par la Constitution d'Octobre 1824.

Ces changemens se sont opérés sans troubles, et l'on a conservé la plus grande partie des autorités.

Les Missionnaires ont refusé de reconnaitre le nouveau Gouvernement. La crainte de ne pouvoir sans eux contenir les Indiens les a fait dispenser du serment que l'on exigeait des autres Espagnols.

* * *

Population.

La Nouvelle Californie est d'une extrême salubrité. Les saisons y sont divisées comme en France; mais les hivers sont beaucoup plus doux et les chaleurs plus tempérées. Peut-être cette dernière circonstance doit elle être attribuée à l'élévation des terres et aux épaisses forets qui couvrent les montagnes *).

Il serait à désirer qu'une si belle contrée fut peuplée en raison de son étendue. Mais loin de là, sur une superficie de 5,000 lieues carrées, on ne compte qu'environ 33,000 habitans répartis ainsi qu'il suit:

Districts du Sud.

Etablissemens de la Nouvelle Californie.	Epoque de leur fondation.	Nombre des habitans. Race européenne.	Race indigène.
San Diego.			
Presidio de San Diego	fondé en 1769	450	—
Pueblo de Branciforte	—	100	—
Mission de Santo Domingo	— 1774	6 **)	940

*) On éprouve rarement plus de 2 degrés de froid à San Francisco, et 27° est le maximum de la chaleur pour toute la province.

**) Les Créoles qui se trouvent dans les Missions sont 5 à 6 Soldats pour la garde de chaque établissement et quelques personnes de confiance au service des Padres.

Digitized by Google

Etablissemens de la Nouvelle Californie.	Epoque de leur fondation.	Nombre des habitans. Race européenne	Race indigène
Mission Rosario	fondé en 1776	6	1225
— Santo Tomas	— 1778	6	850
— San Miguel	— 1787	8	926
— San Diego	— 1770	6	1027
— San Luis-Rey	— 1798	7	1760
Santa Barbara.			
Presidio de Santa Barbara	fondé en 1786	545	—
Pueblo de Los Angeles	— 1781	170	1
Mission de San Fernando	— 1797	7	1055
— San Juan-Capistrano	— 1776	6	1250
— San Gabriel	— 1771	8	1523
— San Ines	— 1792	6	582
— San Buenaventura	— 1782	9	1473
— Santa Barbara	— 1786	6	1620
— La Purisima	— 1787	10	1264
Population totale des deux Districts		1356 Créoles	15395 Indiens.

Districts du Nord.

Etablissemens de sa Nouvelle Californie.	Epoque de leur fondation.	Nombre des habitans. Race européenne.	Race indigène.
Monterey.			
Presidio de Monterey	fondé en 1770	574	—
Mission de San Luis-Obispo	— 1772	10	597
— San Antonio	— 1772	7	1720
— San Juan Bautista	— 1797	6	1223
— San Carlos	— 1770	6	945
— La Soledad	— 1791	10	732
— Santa Cruz	— 1794	7	1295
San Francisco.			
Presidio de San Francisco	— 1776	422	—
Pueblo de San Jose	— 1795	305	—
Mission de San Francisco	— 1776	5	830
— Santa Clara	— 1777	7	1794
— San Jose	— 1797	7	1834
— San Francisco-Solano	— 1823	6	425
— San Rafaël	— 1818	6	890
Population des deux Districts du Nord		1378 Créoles.	12285 Indiens.

Digitized by Google

Total pour les quatre Districts 2734 Créoles et 27680 Indiens, non compris une quarantaine de familles Créoles vivant dans des Ranchos, et 3 à 4000 Indiens nouvellement convertis (Indios reducidos) qui font une sorte de noviciat dans les villages avoisinant les missions. Après ce tems d'épreuve, ils sont admis dans les établissemens religieux et désignés sous le titre de Parientes.

Indiens:

Je ne me permettrai de rien ajouter à la description que Lapérouse et Vancouver nous unt laissée des moeurs des indigènes de la Nouvelle Californie et du régime des Missions. J'observerai seulement que les Indiens sont mieux traités aujourdhui que lors du passage de mes illustres dévanciers; leur condition me parait avoir obtenu toutes les améliorations compatibles avec le gouvernement théocratique auquel ils sont soumis. Leurs misérables huttes ont été remplacées par des maisons en briques, les vivres leur sont distribués avec profusion, et l'on en voit un grand nombre de vêtus à l'européenne. Ce changement a même influé sur le moral des Parientes, du moins ceux qui exercent les arts mécaniques ne manquent point d'intelligence, et je serais porté à croire que la stupidité qui semble encore caractériser la majorité des ces Indiens est autant l'effet des soins trop rigoureux de leurs Pères spirituels qu'un attribut nécessaire de leur race. Ce qui me confirmerait encore dans cette opinion c'est que les établissemens dont l'administration est la moins éloignée de nos principes sont aussi ceux dans lesquels j'ai trouvé la raison la plus développée et le bien-être le plus général.

La première Mission de la Nouvelle Californie fut fondée en 1769. On en comptait 13 en 1786, et 21 en 1800. Aujourdhui elles sont, comme on a déjà vu au nombre de 23. *)

Cette différence dans la progression doit être attribuée au décroissement de la population indigène plutôt qu'au refroidissement du zéle des Religieux. Comme dans aucune Mission les naissances ne balancent les décès, il y a necessité de recruter parmi les tribus sauvages et pour remplacer les mortalités dans les anciens établissemens, et pour peupler les nouveaux.

---

*) Plusieurs Géographes regardent comme appartenant à l'Ancienne Californie les trois Missions de Santo Domingo, Rosario et Santo Tomas. Ceci est évidemment une erreur; car en 1769, lors de la colonisation du District de San Diego, l'établissement le plus septentrional de la Vieille Californie était Santa Maria, situé par 27° 40′ de latitude.

Digitized by Google

Les Missionnaires prétendent que les maux vénériens sont la cause principale de ce décroissement de population chez leurs néophytes, et les bons Pères se gardent bien de convenir que leur mode d'administration puisse y contribuer pour quelque chose. Ils comparent les Parientes à des enfans, comparaison qui, du reste, est juste sous certains rapports; car ces Indiens sont d'une imprévoyance extrême, ne veulent prendre aucun soin de leurs maladies, qui proviennent le plus souvent de leur intempérance; enfin la plupart semblent avoir perdu l'instinct de leur propre conservation.

Créoles.

En 1786 (lors du Voyage de Lapérouse) la population européenne était pour ainsi dire imperceptible dans la Nouvelle Californie. Sans être encore bien nombreuse, elle a acquis une grande importance, et s'accroit avec rapidité.

Parmis les Créoles, le nombre des naissances triple celui des décès; les familles sont souvent de neuf ou dix enfans. La brillante santé et la robuste constitution des individus s'expliquent assez par la salubrité du climat, l'extrême fertilité du pays et les moeurs toutes pastorales de ses habitans.

A peine un jeune Californien a-t-il atteint six ans, qu'on le grimpe sur un cheval: il faut qu'il apprenne à diriger sa bête, à la harnacher et surtout à manier la Reata. *) Dans les courses et les paris, les chevaux sont presque toujours montés par des enfans de dix à douze ans. On les préfère aussi, comme plus légers, pour lacer les Ours, les Cerfs, les Taureaux sauvages. Ces exercices n'exigent pas d'ailleurs beaucoup de forces, parceque le lacet étant fixé au pommeau de la selle, le cheval soutient seul les efforts de l'animal terrassé.

L'habitude des exercices violens jointe au défaut d'éducation laisse aux Californiens une rudesse de caractère qui approche de la brutalité. De là le peu d'égards qu'ils ont pour leurs femmes, leur penchant à la jalousie et la soumission qu'ils exigent de toute leur famille, soumission qui ne s'affaiblit jamais dans leurs enfans: car à tout âge ceux-ci conservent pour leur père un respect qui semble tenir de la crainte presqu'autant que de l'affection.

Quoiqu'un peu brusques dans leur domestique, les Californiens sont affables et prévenans avec les étrangers. Leurs compagnes

*) Gros lacet en cuir de 25 à 30 pieds de longueur et terminé par un noeud coulant. L'usage de ce singulier instrument est devenu commun à tous les naturels des Amériques espagnoles.

Digitized by Google

sont douces, laborieuses, attachées à leurs enfans et également hospitalières.

Un Européen arrive-t-il dans une habitation de la Nouvelle Californie, toutes les personnes de la maison s'empressent à lui prodiguer leurs soins, et à l'instant le nouvel hôte se trouve incorporé à la famille: chacun l'appellé son fils ou son frére, et c'est ainsi qu'il est désigné pendant tout son séjour.

Les Californiens étant presque tous parens, vivent entre eux dans la plus grande intimité. Chez ce peuple pasteur, point de différence causée par le rang ou la fortune. Celui qui par son industrie, acquiert quelque richesse n'est admiré ni envié de personne. Aussi le vol est-il extrêmement rare en Californie. Le meurtre y est sans exemple.

Les Californiens aiment peu le travail. Ils sont tout le jour à cheval, soit qu'ils visitent leurs troupeaux, soit qu'ils courent dans la montagne à la poursuite des animaux sauvages. Leurs épouses sont seules chargées des travaux du ménage.

Néanmoins il est des plaisirs communs aux deux sexes. Souvent on va passer la soirée chez un voisin: là plusieurs familles réunies font une partie de cartes, et chacun aventure gaiement quelques piastres qu'il n'a guère occasion d'employer ailleurs.

Sans se piquer de galanterie, les Californiens donnent quelquefois des bals, où l'on danse au son de la guitare et du violon. Dans ces réunions, les femmes seules sont assises et séparées des hommes. Outre la Jota et le Jarabe, que l'on danse à deux en s'adressant des vers, ils ont un pas favori exécuté par une dame seule. De la foule des admirateurs, sont lancées aux pieds de la danseuse des pièces de monnaie, tandisqu'un cavalier des mieux élevés va lui placer sur la tête un chapeau, ou lui couvre les épaules de son manteau. Ce lui ci ne peut plus retirer ce gage sans faire offrande de quelques piastres à la beauté qu'il a honorée de son suffrage.

Les Créoles ne servaient dans leurs fêtes que de l'eau-de-vie; depuis peu on leur a fait connaitre nos vins. Les dames donnent la prèférence au Frontignan, et les hommes au Bordeaux.

Si les Californiens font leurs délices des exercices violens, leurs femmes n'aiment pas moins les spectales du même genre. Des combats d'ours, de taureaux, des courses de chevaux: tels sont les jeux auxquels elles se plaisent à assister.

Digitized by Google

Costumes.

Bourgeois ou militaires, les Californiens portent tous le même costume. Ils sont dans l'usage de se laisser croitre les cheveux, et les reunissent en queue. Ils portent une veste de drap bleu avec un passepoil écarlate et des boutons de métal; un haut de chausse de velours bleu retenu par une ceinture de soie rouge-feu. Ils ont des galons d'or aux jarretiéres et des bottes en daim chamoisé *). Leur gilet, de piqué blanc, est garni de boutons et de grelots. La chemise est ornée de dentelles; les pointes de la cravatte sont brodées; persemées de paissettes d'or et terminées par des glands. Ils portent un petit chapeau de feutre noir et le manteau mexicain, c. à d. le Sarrape et las Mangas.

Les femmes sont d'une grande propreté quoique trés simples dans leur mise. De beaux cheveux noirs réunis en tresses leur descendent jusqu'au jarret. Elles portent sans corset, une robe d'indienne et un fichu blanc; leurs bas, de même couleur, sont en coton et leurs souliers de drap bleu. Lorsqu'elles sortent, elles se couvrent la tête d'un Reboz, grand schall de fabrique mexicaine. Elles ne portent jamais d'autres joyaux qu'un collier de perles. Dans le négligé, elles mettent seulement un jupon écarlate et des souliers sans bas.

Depuis que les navires étrangers fréquentent ces parages, les jeunes personnes commencent à porter des peignes en écaille, et plusieurs ont déjá substitué le schall de Chine au Reboz.

Nourriture.

On ne peut point dire que la sobriété soit une vertu pour les Californiens, car ils ne paraissent pas mettre la bonne chére au nombre de leurs jouissances. Leur ordinaire se compose de boeuf grillé, de légumes, de fruits et de laitage. Beaucoup de Créoles ont pris des Indiens l'habitude de manger des Tortillas (galettes de maïs) au lieu de pain.

Ils se donnent rarement des repas: si ce n'est à l'occasion de quelque mariage. Dans ces cas, l'on ajoute aux plats ordinaires du mouton, de la volaille, du gibier, du poisson et de l'eau de vie. Les femmes ne se mettent point à table; elles sont occupées à préparer et à servir les mets.

Les Californiens prennent au lieu de thé l'infusion d'une herbe aromatique (petite Menthe) qu'ils regardent comme un spécifique.

*) Ce sont des guêtres à pied, dans le genre de celles des Catalans, mais chargées de dessins et de broderies. Il en est qui coûtent jusqu'à soixante piastres la paire.

Digitized by Google

Habitations.

Les habitations des Créoles sont bâties en pisé, couvertes en tuiles et n'ont point d'étage. Elles sont tenues avec une propreté remarquable. Chaque maison est le plus souvent divisée en trois piéces: 1° le Salon, où couchent les Chefs de la famille et qui sert aussi de salle à manger; 2° celle destinée au logement des enfans, 3° la Cuisine.

Pour l'ordinaire, les Créoles n'ont point de domestiques; ce n'est que bien rarement qu'ils peuvent obtenir des missions quelques Indiens pour soigner leurs troupeaux.

* * *

Troupes de Terre.

On compte dans la Nouvelle Californie 450 hommes de troupes à cheval répartis dans les Presidios et les Missions. Il n'y a point d'infanterie.

Les militaires portent en campagne un bouclier en cuir et une cotte d'armes de daim chamoisé, ouatée en coton. Leurs armes offensives sont la carabine, le sabre droit et la lance.

Depuis l'indépendance, les troupes de Californie ne sont ni payées, ni entretenues.

Le Commandant de Santa Barbara (aujourdhui député au Congrès) est le seul qui ait su garantir sa compagnie de cet inconvénient. Il a fait défricher un terrain qui rapporte déjà 4000 piastres: une portion des revenus de cette ferme est affectée aux besoins de la garnison, et de l'autre on fait une pension aux veuves de militaires.

Les troupes Californiennes n'ont guère d'autres ennemis à combattre que les Tolés, qui viennent souvent ravager les récoltes et même insulter les habitations.

En Juin 1827, ces sauvages, de concert avec les Parientes, s'emparèrent de la Mission de Santa Barbara, et y sentinrent un siége contre les Soldats que l'on envoya du Presidio. Ils s'étaient saisis des deux Religieux qui se trouvaient dans l'établissement, et s'en servaient comme de plastrons pour les opposer aux coups des assaillans. Enfin, à la considération des pauvres Padres, on fut obligé de composer avec les Tolés, qui regagnèrent paisiblement leurs montagnes, chargés des provisions qu'ils s'étaient fait céder.

Les garnisons des Presidios ont quelquefois à faire de semblables campagnes, pour mettre fin aux désordres que commettent les Parientes déserteurs.

* * *

Digitized by Google

Productions.

Peu de contrées promettent au Naturaliste une aussi riche moisson que la Nouvelle Californie, et cependant cette belle province est encore inexplorée. Comme il ne m'appartenait point de réparer l'oubli de nos Savans, je me contenterai d'indiquer ici quelques unes des productions que mes fréquentes excursions m'ont mis à même d'observer.

Végétaux.

La Nouvelle Californie posséde tous les Végétaux de la zône tempérée et la plupart de ceux des Tropiques

C'est dans les Districts du Nord (ceux de San Francisco et Monterey) que se trouvent les plus belles forêts. Elles sont peuplées de Chênes, d'Yeuses. de Hêtres, de Frênes, d'Erables, de Platanes, de Bouleaux, de Saules, de Peupliers, de Mélèses, de Sapins, de Pins, de Cyprès, de Genevriers etc. *). Le sous-bois se compose de Noisetiers, d'Arcousiers, d'Aubépines, de Prunelliers, de Viornes, de Groseliers, de Framboisiers et de Ronces.

On remarque dans les Vergers des Missions le Pommier, le Poirier, le Cognassier, le Pêcher, le Orunier, l'Abricotier, l'Amandier, le Noyer, le Figuier, l'Olivier, l'Oranger et le Grenadier. La Californie doit la plupart de ces précieux Végétaux, ainsi que la Pomme de terre, la Vigne et quelques autres, à l'expédition de Lapérouse.

Les Districts du Sud sont d'une grande fertilité, quoique les arbres n'y atteignent point ces dimensions gigantesques particulières aux Végétaux du Nord. Ils en sont d'ailleurs dédommagés par la possession de l'Indigotier, du Nopal, de la Canne à Sucre, du Bananier, des Palmiers et de plusieurs autres plantes tropicales qui y croissent spontanément.

Du reste, les autres productions sont les mêmes dans toute la province. On trouve au Nord comme au Sud de beaux coteaux couverts de Vignes sauvages et de superbes plaines tapissées de Graminées, de Tréfle, de Mélitot, de Vesee, de Pimprenelle, d'Absinthe, d'Armoise, de Géranium, d'Immortelle, de Chicorée et de mille variétés de Labiées, qui forment des paturâges délicieux.

---

*) Les principales espèces que j'ai cru reconnaitre sont: le Quercus Montana, Q. Phallos, Q. Coccinea, Q. Ballota, Q. Palustris, Q. Ilex (à feuilles de houx) Q. Virens; Fagus ferruginea; Platanus occidentalis; Acer Rubrum, A. Nigrum; Aesculum ohiensis; Betula Nigra; Abies Alba, A. Nigra; Pinus Rubra, P. Australis, P. Rigida; Cupressus Thyoïdes, C. Sabinoides; Juniperus Virginiana etc.

Digitized by Google

Animaux.

L'Ours, le Jaguar, le Léopard, le Chat-Tigre, le Loup, le Coyote, le Renard, le Blaireau, le Sanglier, le Cerf, le Daim, le Chevreuil, le Berrendo, le Lièvre, le Lapin, l'Ecureuil etc. sont les quadrupédes les plus communs en Californie.

Le Coyote est un petit animal ressemblant au Chacal et très nuisible aux troupeaux. Il redoute si peu l'approche de l'homme qu'il suit souvent les chasseurs pour leur enlever le gibier.

Les Cerfs de Californie sont de plus grande taille que ceux du Canada, avec lesquels on les a quelquefois confondus. Ils deviennent extrémement gras en été, et les naturels leur font la chasse pour le suif seulement. Un Cerf en donne jusqu'à cinq Arrobas, (57,45 kilogrammes).

Le Berrendo est encore un animal particulier à la Nouvelle Californie. Cet antilope est de la taille du Daim et d'un gris cendré; on ne le trouve que dans les Districts du Nord.

Les seuls animaux vénéneux que l'on aperçoive en Californie sont le Serpent à Sonnettes (Vibora), plusieurs variétés de Couleuvres; le Scorpion (Alacran) et quelques autres insectes.

Les Oiseaux le plus répandus sont l'Aigle fauve, celui à tête blanche, le Milan, le Faucon, l'Epervier, le Dindon, le Ramier, la Tourterelle, le Faison, la Perdrix grise huppée, le Râle, la Grive, l'Alouette, le Corbeau, la Pie, l'Etourneau, les Pies, les Mésanges et la jolie famille des Colibris.

Les plaines basses sont couvertes de milliers de Grues, d'Oies, de Canards, de Pluviers et de Vauneaux.

On voit sur les bords des eaux les Pélicans gris et blanc, les Courlieux, l'Huitrier, le Cormoran, le Goëland, les Sarcelles, les Bécassines, la Poule, le Râle etc.

La Nouvelle Californie n'est pas moins riche en poisson qu'en gibier. La Baleine, la Morne, le Saumon, le Hareng, la Sardine et toutes les espèces les plus utiles se trouvent abondamment sur ses côtes; ainsi que la Loutre Saricovienne, le Lion, l'Eléphant, le Loup-marin et tous les Phoques à fourrures précieuses.

Géologie.

La petite Cordillière qui cotoie la Nouvelle Californie est à base de granit et presque partout recouverte d'une épaisse couche de terre végétale. Elle renferme des Cristaux assez curieux, et les naturels prétendent y connaitre plusieurs mines d'argent. On y remarque trois petits volcans: deux dans le Nord-Est de San Francisco, à 18 lieues du Presidio et un autre à 3 lieues N. O. de Santa Bar-

Digitized by Google

bara. A 5 lieues dans le Sud-Est de ce dernier Presidio se trouvent deux sources thermales à 70 degrés, qui sont en grande réputation pour la guérison de maladies cutanées.

* * *

Agriculture.

L'Art agricole est encore en Californie tel que nous la dépeint Lapérouse. L'Etendue du terrain cultivé a triplé depuis notre illustre compatriote; mais l'ignorance des bonnes pratiques est toujours la même, et l'on se contente comme autrefois de gratter la terre avec un Araire sans soc et une herse en bois.

Malgré une cultur si imparfaite, et quoique l'on laisse dépiquer le blé dans le champ même sous les pieds des chevaux, on regarde une récolte manquéee lorsqu'elle ne rend pas 30 pour un.

En 1828, on avait semé dans les 23 établissemens religieux 2400 Fanegas *) de froment, et on en recueillit 50000.

On prétendait que les pluies du printems, les Sauterelles et les Tolés avaient causé de grands dégâts.

La récolte moyenne du blé (dans les missions seulement) est de 60 à 70000 Fanegas, celle du Mais de 30000, et celle de l'orge de 15 à 20000.

Il serait assez difficile d'évaluer le produit des fermes exploitées par les Créoles. La culture de ces petits domaines étant plus soignée que celle des missions, les récoltes y sont proportionnément plus abondantes.

Bestiaux.

Tous les bestiaux s'élévent en Californie avec la plus grande facilité et particulièrement les bêtes à cornes. Ces animaux font la principale richesse du pays, depuis qu'il a un débouché des cuirs, des suifs et de la viande séche.

Les chevaux Californiens sont beaux et bons. Il n'est point de Créole qui n'en posséde au moins une centaine; on ne s'en sert que pour la selle, et l'on est dans l'usage de les faire jeuner avant que de les monter.

Dans la vue de ménager les pacages pour les Boeufs, un arrêté du Gouvernement défend à chaque particulier d'avoir plus de 20 Jumers poulinières. C'est aussi par le même motif que l'on fait tuer tous les ans de milliers de chevaux sauvages, bien que l'on ne tire aucun parti de leur dépouille.

---

*) La Fanega contient 93 litres, 75.

Digitized by Google

Les Mulets sont employes au labour, au transport des denrées et à tous les travaux les plus pénibles.

Les ânes sont uniquement destinés à la reproduction.

Chaque Mission posséde dix à douze milliers de Moutons; les Créoles en élévent fort peu. Les laines de Californie sont de belle qualité, mais celles qui se consomment dans le pays ne s'emploient qu'à la fabrication d'étoffes grossières.

Il n'y a que les Missions qui élévent des Cochons: la chair de ces animaux n'est point estimées des Creoles, et les Indiens l'ont de tout tems eue en horreur.

* * *

Commerce.

La Nouvelle Californie fournit à l'exportation des pelleteries et divers pruduits agricoles, qu'elle échange pour les marchandises de l'Europe et de l'Asie.

Les Russes sont de tous les étrangers ceux qui ont le plus de rapports avec les Californiens. Ils ont plusieurs navires (de 150 à 200 tonneaux) constamment occupés à recueillir dans les ports de San Francisco et de Monterey des fourrures, des laines, des grains, des bestiaux, du sel, du vin et des légumes, pour leurs établissemens de la côte Nord-Ouest.

Ils donnent en retour de la toilerie, de la quincaillerie, de la bijouterie, quelques soieries et du numéraire.

Depuis l'indépendance, plusieurs bâtimens Chiliens, Péruviens et Mexicains viennent tous les ans prendre en Californie leur chargement complet de suifs, de cuirs et de viande séche, (tasajo).

Les navires qui vont de Chiue à la côte Nord-Ouest manquent rarement de relâcher en Californie. Cette province en reçoit, en échange de ses produits, des cotonnades, des soieries, du thé, de la porcelaine, du Sucre, du Riz, du Tabac et divers articles de l'Inde et des Philippines.

Quelques maisons Anglaises et Américaines ont dans les Presidios de Californie des correspondans chargés de recueillir les productions du pays et de débiter les marchandises qui leur sont adressées d'Europe, de l'Inde et des iles Sandwich.

Mr. William Harthnein, Consul d'Angleterre depuis 1825, réside à Monterey; ainsi que Mr. John Cooper, Consul des Etats-Unis d'Amérique. La commission de Mr. Cooper ne date que de 1827.

Navires Français.

Quoique le Commerce Français ne soit point encore représenté

Digitized by Google

en Californie, quelques uns de nos bâtimens se sont déjà montrés dans ses ports:

Le Trois mâts le Bordelais toucha à San Francisco en 1817 et 1818. Dans l'une de ses relâches. il prit des grains pour les établissemens Russes de la côte N. O.

En 1827 et 1828, le Trois mâts Le Héros, du Hâvre, a parcouru la côte de Californie pour y recueillir un châргement de suifs, qu'il a vendu au Pérou. Ce navire avait apporté une cargaison mal assortie et trop peu variée; il était d'ailleurs trop grand pour une pareille opération.

La Cométe, de Bordeaux, toucha à Santa Cruz, Monterey et Santa Barbàra en Aôut et Septembre 1827, et ne put y placer qu'une faible partie de son chargement, qui avait les mêmes défauts que celui du Héros.

Les habitans de Californie estiment beaucoup les produits français, et nous pourrions leur vendre avantageusement des spiritueux, des soieries, des objets de mode, des draps légers, de la rouennerie, des cristaux, de la quincaillerie etc. Ils nous donneraient en retour des pelleteries, des cuirs, des crins et des laines.

Bâtimens étrangers.

En Janvier 1828, une Frégate Russe et plusieurs autres grands bâtimens venaient de quitter San Francisco; il ne restait dans le port que cinq navires:

1) Un Brick Russe de 200 tonneaux, chargé de grains, en partance pour l'ile de Kodiak.

2) Une Goëlette de 120 tonneaux, appartenant au seul établissement que conserve l'Angleterre à la Nouvelle Albion; elle était venue passer l'hivernage et traiter quelques fourrures.

3) Un Brick-Goëlette de 150 tonneaux expédié par une maison de Manille sous pavillon Américain. Ce navire, chargé de marchandises des Indes, de la Chine et des Philippines, vendit à de trés grands bènéfices, et partit pour la basse Californie et le Guatimala.

4) Un Brick-goëlette de 140 tonneaux, appartenant au Rois des îles Sandwich, et monté par des indigènes. Ce bâtiment arrivait de la côte Nord Ouest.

5) Enfin une Goëlette Mexicaine de 100 tonneaux, arrivant des îles Sandwich avec de marchandises de Chine destinées à Mazattan. Il lui restait quelques articles de passementerie et d'autres produits de fabriques de Guadalaxara, Queretaro et Mexico, qu'elle vendit trés avantageusement.

Digitized by Google

En Mars 1828, deux Bricks Américains, arrivant de Valparaiso et de Callao, se trouvaient à Monterey, où ils venaient prendre un chargement de cuire, de suifs et de viande séche.

En Avril, le Brick-goëlette le Klimakou, des iles Sandwich, arriva à San Pedro, avec une cargaison de Chine.

A la même époque, El Brillante, petit Brick de San Blaz, se trouvait à San Diego, où il avait apporté des produits d'Europe et du Mexique, pour y prendre des suifs, des fromages et des grains.

En Octobre 1827, on vit arriver à San Francisco une caravane de 17 voyageurs, partis de la Nouvelle-Orléans: d'où ils étaient venus en faisant la chasse aux Castors. Ils vendirent une grande quantité de fourrures à un bâtiment Russe, et reprirent la même route.

L'accroissement rapide de la population civilisée en Californie porte à croire que cette colonie, quoique pauvre en numéraire, serait susceptible d'offrir de grandes ressources à notre Commerce. Déja nous y avons sur les autres étrangers l'avantage d'être mieux accueillis des naturels, et les Russes, qui font beaucoup d'affaires dans cette province, traitent aussi avec nous de préférence.

Mais aujourdhui la Nouvelle Californie fait encore une trop faible consommation de nos produits pour que nous puissions y diriger nos bâtimens avec assurance. Des expéditions aussi lointaines ne donneraient de bénéfices certains qu'autant que nous aurions un comptoir, et par conséquent une autorité consulaire sur quelque point de la côte.

Une Maison Française établie en Californie devrait posséder quelques fortes embarcations propres à remonter les rivières: elles seraient employées à approvisionner de marchandises d'Europe les Missions, les Pueblos, les Presidios, et à recueillir les productions du pays. Il lui faudrait en outre un ou deux petits navires destinés à parcourir la mer Vermeille et les côtes du Mexique avec des cargaisons françaises et Californiennes; ces bâtimens pourraient aussi être expédiés à Nootka, ou sur d'autres points de la Côte N. O. afin d'y faire la traite de pelleteries.

* * *

Navigation.

La Nouvelle Californie ne posséde point de navires, quoiqu'elle ait de bons ports, des côtes saines et d'excellent bois de construction.

Quelques missionnaires ont cependant des chaloupes et des canots construits dans les établissemens Russes. Ces embarcations, montées par les Indiens, ne sortent jamais des rivières ni des anses.

Digitized by Google

Les baies de Todos Santos, San Pedro, Santa Barbara, San Luis et Santa Cruz offrent de bons mouillages, avec toute la facilité d'y faire des vivres, de l'eau et du bois, mais les bâtimens n'y sont en sureté que pendant la durée des vents de N. O. c'est à dire de Mars en Décembre.

Le Port de San Diego est grand, bien fermé, et il serait impossible d'en trouver un plus sur. Mais une barre, qui ne donne que trois brasses et demie d'eau à la mer étale, traverse l'entrée du goulet.

La Baie de Monterey a 8 lieues d'ouverture sur 6 de profondeur et est entourée de beaux arbres. La pointe du Sud (Punta Pinos) forme auprès du Castillo une anse dans laquelle une dixaine de grands bâtimens peuvent trouver un abri sur en toute saison.

Port de San Francisco.

Un chenal parfaitement sain, d'une lieue de longueur sur une largeur presqu'égale et terminé par un goulet étroit, conduit dans le port de San Francisco. Cet immense bassin se divise en trois branches qui s'étendent: l'une à 15 milles dans le Nord, l'autre à 28 dans le Sud-Est, et la troisieme à 35 milles dans le Nord-Est. Cinq petites iles se trouvent dans le hâvre; mais loin de nuire à la navigation, elles offrent de bons mouillages, du bois et du gibier.

Cinq Missions, un Pueblo et un Presidio, renfermant en tout une population de 6540 ames sont les seuls établissemens que les Espagnols aient fondés autour de la vaste baie de San Francisco.

Le bras du port qui se prolonge dans le Nord-Est semble en partie fermé par l'embouchure du San Sacramento et du San Joaquim, deux fleuves qui viennent confondre leurs eaux dans cette méditerranée. Le San Sacramento, dont la largeur est de 2 à 5 milles, peut être remonté à plus de 60 lieues même par des Vaisseaux de ligne.

La chasse des Phoques et d'autres animaux à fourrures précieuses produirait de grands bénéfices à San Francisco. On estime que la baie peut fournir par an 2 à 3000 Loutres d'aussi belles qualités que celles de la Riviére de Cook *).

Mais, sans entreprendre d'énumérer toutes les qualités du Port de San Francisco, il me suffira de rapporter l'opinion des Navigateurs qui l'ont visité. Or, Vancouver la déclaré le meilleur Port du

*) En 1809, 1810 et 1811, les Indiens (Kodiaques) au service des Russes prirent 8000 Loutres dans la baie de San Francisco. Depuis cette époque, l'entrée du port leur est interdite.

Digitized by Google

Monde, et Kotzebue n'hésite point à le dire capable de contenir toutes les flottes de la Chrétienneté.

Toutefois, je ne terminerai point sans faire des voeux pour que la Marine française profite au plutôt des avantages que lui offre la Nouvelle Californie, seule contrée des Amériques occidentales qui réunisse toutes les conditions d'une boune relâche. En effet, outre l'abondance du bois de construction et des vivres, qui s'y trouvent à moindre prix qu'en aucun lieu d'Europe, le voisinage des établissemens Russes *) met à même de s'y procurer de la toilerie, des cordages et tous les objets de rechange.

Nos bâtimens de guerre en station dans la mer du Sud trouveraient donc une très grande économie à s'approvisionner en Californie. Leur présence sur cette côte ne serait point d'ailleurs sans utilité pour notre Commerce.

Zusatz-Bemerkungen über Neu Californien;

Von dem Herrn Dr. Adolf Erman.

(Aus einem Schreiben desselben an den Herausgeber).

Hochgeehrter Freund; — indem ich Ihnen für die erfreuliche Mittheilung von Herrn Morineau's Aufsatz über Californien recht innig danke, nehme ich zugleich Ihre Verzeihung in Anspruch, wenn mir derselbe meinen drei wöchentlichen Aufenthalt zu San Franzisko im December 1829 vielleicht allzu lebhaft vergegenwärtigt hat; denn unwillkührlich setzte ich, in den folgenden Zeilen, diejenigen Bruchstücke meines Tagebuchs zusammen, welche sich von den Angaben des Französischen Reisenden in Etwas entfernen. Theils sind es ziemlich seltsame politische Umwälzungen welche den Zustand jenes Landes in der Frist von 20 Monaten — zwischen Herrn Morineau's Anwesenheit und der meinigen — beträchtlich ver-

*) On sait que les Russes possédent presque toute la partie d'Amérique désignée sous le nom de côte Nord-Ouest. Ils ont dans ces parages deux chantiers de construction: l'un à la Nouvelle Archangel (ile du Roi Georges) et l'autre dans le port de Bodega, à 14 lieues de San Francisco. — On construit à Archangel des navires d'un fort tonnage et même des Frégates.

Digitized by Google

ändert haben, theils auch dürften die Beziehungen von Californien zu den nördlichern Nachbarländern des alten und neuen Continents mir deswegen merklich anders erschienen sein, weil mir damals eben alles was ich während anderthalb Jahren von Nordasien und dem Russisch-Amerikanischen Norden gesehen und gehört hatte, sehr lebhaft vorschwebte.

Die Angabe, daß Neu Californien im Norden an Russische Besitzungen gränze (S. 209.), bezieht sich bis jetzt nur auf die eine Niederlassung Ross welche sich an der Küste, 18 D. Meilen NW. vom Presidio de San Franzisco befindet, und deren Territorium, noch etwas südlich vom 40sten Breitengrade, an die Anglo-Nordamerikanische Provinz Neu Albion reicht.

Den Namen einer Festung (Krjépost) theilt dieses Dorf mit sehr vielen Sibirischen Orten, obgleich seine Bewohner nur höchstens zur Selbstvertheidigung, keineswegs aber zu offensiven militairischen Unternehmungen vorbereitet und geschickt sind. Der Ort liegt übrigens auf frühr Spanischem Gebiete, und in sofern vereint sich sein Bestehen mit dem Traktate, welcher, im April 1824 zu Petersburg geschlossen, zwischen den Russen und Nord-Amerikanischen Freistaaten (nicht aber zwischen den Russen und Spaniern) festsetzte, daß an der Westküste des Continents keine Niederlassung der erstgenannten Nation südlich von 54° 40′ N. Breite, und keine Anglo-Nord Amerikanische nördlich von demselben Parallele gemacht werden solle.

Ehe wir uns aber zu den Ansiedlern von Ross, diesen neuen Nachbarn von San Franzisco wenden, erlauben Sie mir noch Einiges über die jetzige Lage der früheren Spanischen Bewohner zu erwähnen. —

Dem Offiziere unseres Schiffes (der Kaiserl. Russisch. Korvette Krotkoi) welcher sich, gleich nach dem Vorankergehen, zur üblichen Begrüßung der Ortsobrigkeiten ans Land begab, sagte man bereits, daß die bekannte Familie Arguelo, welche sowohl unter Spanischer als auch unter Mexikanischer Herrschaft die oberen Militairwürden in dem Presidio bekleidet hatte, seit kurzem entsetzt und ein alter und bei weitem ungebildeter Soldat, Namens Sanchez, an deren Stelle getreten sei. Den nähern Verlauf dieses Ereignisses erfuhren wir an den folgenden Tagen, theils aus dem Munde der Exautoritäten Don Martinez und Don Luis di Arguelo, theils von den Offizieren der Korvette Helena, welche bereits im Dienst der Russisch-Amerikanischen Compagnie, auf ihrer Rückreise nach Europa 4 Wochen vor uns in die Bai von San Franzisco eingelaufen war, und der sonderbaren Staatsumwälzung beigewohnt hatte. Als sich die Bewohner der Neu-Californischen Missiones und Presidios im Jahre 1824

Digitized by Google

unter den Schutz der Mexikanischen Confödération begaben, hofften die Soldaten der Presidios oder die sogenannten Guardias de prevencion, die reiche Besoldung wieder zu gewinnen, deren sie in den ersten Zeiten Spanischer Herrschaft genossen: ihre Erwartungen wurden indessen gänzlich getäuscht: bald fand man sie ab, mit Schiffsladungen ärmlicher Naturallieferungen, z. B. mit Papillotes oder papiernen Cigarren, bald blieben auch diese aus. Nur etwa die höheren Civilbeamten scheinen besser versorgt worden zu sein; dennoch aber beförderte der in Monterey ansäßige Mexikanische Gouverneur alljährlich einen bedeutenden Theil der Landeseinkünfte nach der neuen Hauptstadt: namentlich aber das Ankergeld von 10 Piaster per Tag, welches von allen fremden Schiffen in den Nord-Californischen Häfen erhoben wurde, so wie gewisse Prozente von allen Waaren, welche Kaufleute der Englischen Freistaaten und anderer Nationen in die Presidios oder Missionns einführeten.

Im October 1829 setzte sich daher ein Unteroffizier, Namens Sales, an die Spitze der unzufriedenen Soldaten, und nachdem sie zuerst den Gouverneur zur Abreise gezwungen hatten, zogen sie mit einer Kanone gegen Norden durch die verschiedenen Presidios. Hierher nach San Franzisco kamen sie im November, und fanden laute Acclamation bei den Soldaten, und nur bei den frühern Beamten und Offizieren einigen Widerspruch: diese wurden daher während einiger Tage von den Insurgenten unter Wache gesetzt; auch klagte Don Martinez, daß man ihm nachher, während eines Wortwechsels und bereits nach gegebener Zustimmung zur Reform, seiner Epauletten etwas unsanft beraubt hatte, um sie dem Soldatenältesten Sanchez zu transferiren, welcher sich kurz zuvor bei einer Expedition gegen die Indianer am Flusse San Joaquim vortheilhaft ausgezeichnet hatte.

Jetzt war bereits Alles wieder in ein ruhiges Geleise zurückgekehrt und äußerlich erinnerten an einige Aufregung nur etwa die Verse:

Suomos independientes,
Viva la liberdad
Viva l'America libra
E viva la ugualdad, *)

welche nunmehr im Munde der gesangkustigen Soldaten und ihrer Frauen zu den beliebtesten Ritornellen gehörten. Auf die Frage, ob jetzt das materielle Wort der Einzelnen erhöht worden, antwortete man theils, daß das immer noch erhobene Stätegeld von den Schiffen nunmehr den Californiern zum Besten kommen werde, nicht aber wie früher den Mexikanischen Beamten von Europäischer Abkunft, für welche man eine Menge beißender Spitznamen gebrauchte,

*) Nach californischem Dialekt.

Digitized by Google

theils auch erinnere ich mich eines wahrhaft Sansculotten-Liberalen, welcher mit der ihnen gewöhnlichen mimischen Lebendigkeit zeigte: wie es besser sei, unter Californiern seine Blößen mit beiden Händen zu bedecken, als mit Mexikanern in Europäischer Kleidertracht einhergehen. —

Ganz anders urtheilten aber über die neue Staatsform die sogenannten Padres, d. i. die Franziskaner Ordensgeistlichen, welche den Missionen vorstehen. Freilich hatten auch sie schon unter Mexikanischer Regierung die beträchtlichen Gehalte eingebüßt, welche ihnen ursprünglich von den Spaniern ausgesetzt wurden, dennoch aber verschafften sie sich reiche Einkünfte, indem sie an fremde Schiffe alles dasjenige verkauften, was ihnen der Fleiß der bekehrten Indianer verlieh. Nur diesen allein war nämlich von jeher die Beförgung der Rinder übertragen, und Lagunen von Blut und Haufen von Rindsknochen an dem Strande von San Franzisko verkündeten dem Ankömmlinge genugsam den Betrag des hiesigen Viehhandels: man gab an, daß bisher von Nord-Amerikanischen Schiffen alljährlich 40000 Rindshäute aus Nord-Californien ausgeführt und mit 80000 bis 100000 Piaster bezahlt würden. Ansehnliche Schaafheerden, grobe Gewebe von deren Wolle, und einträgliche Ernten erhielten die Vorsteher der Missionen gleichfalls nur allein durch Indianische Hände. In die Conjuncturen des überseeischen Handels hatten sie eine sehr gewandte Einsicht erlangt, und unter allen Gelübden ihres Ordens dürften sie dem der Armuth am wenigsten entsprochen haben. Sie äußerten vielmehr unverkennbare Vorliebe zu den Schätzen, die sie im Stillen aufhäuften, und waren klug genug, um die zwiefache Gefahr zu erkennen, mit welcher grade die letzte Staatsumwälzung diese tröstlichen Summen bedrohte.

Sehr richtig äußert nämlich Herr Morineau, das Capital von bekehrten Indianern, durch welches der Reichthum der Padres allein begründet und erhalten wird, sei nicht im Stande, sich aus sich selbst constant zu erhalten: auch sieht man leicht in den Lehmhütten neben den Missionsgebäuden den Grund dieser Thatsache, denn man trifft dort heirathsfähige Individuen nur in geringer Zahl, weit häufiger aber Kinder, welche oft desertiren, sobald sie das mannbare Alter erreichen, und außerdem sehr viele bejahrte Leute. So sind also hier für die christlichen Pflanzschulen und Industrieanstalten beständige Ergänzungen nöthig; diese gelangen aber niemals, ohne daß zuvor die Missions-Soldaten den zu wählenden Neophyten durch Waffengewalt einigermaaßen imponirt hatten. Ursprünglich wurden die Proselyten auf eine sehr direkte Weise mittelst Lazos oder Wurfschlingen eingefangen, später aber waren es meistens die

Digitized by Google

vereinzelten Angehörigen der Besiegten oder Gebliebenen, welche sich freiwillig den mächtigern Christen zuwendeten. Seit einigen Jahren nun, und immer entschiedner seit Verbreitung liberaler Ideen unter den Spanischen Californiern, sind diese wichtigen Kriege der Franziskaner ungleich zweifelhafter ausgefallen wie bisher; Desertionen der Bekehrten sind häufiger geworden, und mit den Indianern der Wälder vereinigt kehrten die Entlaufenen oft zu so ernsten Kämpfen gerüstet gegen die Missionen zurück, daß jetzt, von der letzten dieser Affairen am San Joaquim, die Spanischen Theilnehmer wie von einem welthistorischen Ereignisse sprachen: dennoch waren dabei nicht mehr als 10 berittene Krieger thätig gewesen, und offenbar hielt man diese kleine Schlacht nur deswegen für so wichtig, weil sie den Christen noch einmal ihre Überlegenheit zeigte, an der sie selbst allmählig zu zweifeln beginnen. —

Es ist leicht einzusehen, auf welche Weise dieses für die Padres so schädliche Mißverhältniß zwischen Indianischen Kräften und Christlich Spanischen, durch die Republikanische Regierungsform begünstigt wird, welche, schon seit einigen Jahren vorbereitet, nun endlich völlig bestimmt hervorgetreten ist. Einzelne Gründe, die in den letzten Jahren ein positives, aber ohne Zweifel nur vorübergehendes Anwachsen des Indianischen Nationalgefühles bedingten, dürften sich vielleicht außerdem nachweisen lassen, aber ungleich wichtiger ist, als ein eben dahin wirkender stätig fortschreitender Effekt, die Abnahme der Militairischen Macht in den Presidios welche theils aus Entbehrung mancher bisher aus Mexico eingeführter kriegerischer Hülfsmittel hervorging, theils aber und vorzüglich aus der Idee politischer Unabhangigkeit; denn gleichzeitig mit dieser erkaltet auch der religiöse Eifer, welcher früherhin den an sich eben nicht tapfern Hidalgos einige Energie ertheilte. Zwar bemerken Sie auch jetzt noch ein:

Suomos independientes,
Viva la religion

in dem erwähnten Lieblingsliede der Liberalen; wenn ich aber nicht befürchtete, Sie hier durch einen allzu minutiösen und anekdotischen Bericht zu ermüden, so würde es mir dennoch nicht an manchfachen Beweisen für jene angedeutete Sinnesänderung bei den Bewohnern der Presidios fehlen. Vielleicht nehmen sie es als vorläufigen Repräsentanten eines Argumentes, daß ich in der Mision de San Franzisco während eines sehr solennen Gottesdienstes nur allein bekehrte Indianer, und deren Spezialaufseher, den sogenannten Mayordomo, in der Kirche sah: dennoch aber waren die meisten Soldaten vom Presidio gegenwärtig, aber, zu großem Ärger des Pater

Digitized by Google

Don Thomas de Estenago, zogen sie es vor, dicht an der Kirchthüre unter dem Porticus, Taroc zu spielen, während andere sich daran ergötzten, auf dem Missionshofe Raben zu schießen. Ganz sicher war dergleichen unerhört, so lange noch Spanische Inquisition und mehrere verwandte Regierungsformen bestanden.

Endlich überzeugen wir uns nun leicht, daß von solcher Lauigkeit der Californischen Krieger gegen das theokratische Prinzip, außer der indirekteren Wirkung auf den Indianerfang, auch noch eine zweite und weit direktere Gefahr für das Vermögen der Padres zu befürchten ist, denn das Streben nach Igualdad wird die Soldaten unausbleiblich und vielleicht bald veranlassen, von den Franziskanern eine gleichmäßigere Vertheilung der bisher zu einseitigem Zwecke aufgehäuften Schätze zu verlangen, und von dieser Seite wir des Ihnen, mein theuerster Freund, nicht ganz so befremdend erscheinen als uns, daß der oben erwähnte Geistliche, nach kurzer Bekanntschaft, dem Capitaine unseres Schiffs die schriftliche Bitte äußerte, ihn im Stillen und ohne Vorwissen der Soldaten aus Californien zu entführen, gleich viel ob nach Mexico oder nach dem Europäischen Spanien. Herrn Estenagos Wunsche konnte natürlich durch den Befehlshaber eines Kriegfahrzeugs nicht entsprochen werden; ich habe aber gleichzeitig erfahren, daß Nord-Amerikanische Kauffahrer in dem letzten Jahre bereits mehrmals eine sehr vortheilhafte Speculation auf ähnliche Verhältnisse in andern Missionen begründet hatten, denn die fliehenden Padres vergaßen nicht, ihre noch wohl verwahrten Piaster mitzunehmen, und vermochten daher ein reiches Überfahrt-Geld zu bezahlen.

Manche anekdotische Thatsachen über den moralischen und intellektuellen Zustand der Indianer sowohl als auch der Padres und ihrer Garden muß ich einem vollständigern Reiseberichte aufbehalten, obgleich auch diese nicht ganz unnütz wären um über das fernere Schicksal der so sonderbar isolirten und spärlich bewohnten Republik eine vorläufige Ansicht zu begründen: jetzt aber erinnere ich mich lieber einiger Erfahrungen, welche etwa dem Verhältnisse der benachbarten Russischen Colonie zu der Spanischen das Horoscop zu stellen vermöchten.

Sehr irrthümlich würde man dieses Verhältniß nach denjenigen Ansichten beurtheilen welche darüber, in Californien selbst, unter den Spanischen Abkömmlingen herrschen; denn, ohne jeden Begriff von den Verträgen und andern bindenden Umständen, welche das Benehmen Europäischer Mächte bedingen, sind diese naiven Amerikaner gewohnt, die politischen Möglichkeiten nur allein nach den direktesten Beziehungen und dem Zustande materieller Kräfte abzuwägen. Im

Digitized by Google

Gefühle eigener Schwäche fürchten sie daher auf höchst abentheuerliche Weise: die Russen werden bei erster Gelegenheit ihrer kaum errungenen Unabhängigkeit ein Ende machen; man scheint nicht zu bedenken, daß ein Englischer und ein Anglo-Nord-Amerikanischer Kaufmann, welche seit mehreren Jahren in dem Hause von Estenago als Consuln ihrer Nationen leben, von einem so gewaltsamen Schritte sogleich offizielle Anzeige machen, und dadurch ohne Zweifel einen fernern Krieg veranlassen würden. Freilich dürften Sie mir einwerfen, die politische Unwissenheit der Spanischen Californier oder die intellektuelle Meridiandifferenz zwischen diesen Lande und Europa können doch so bedeutend nicht sein, da ich Ihnen oftmals jenes merkwürdige Lied auf Napoleon anführte, welches daselbst von Männern und Frauen neben der liberalen Hymne sehr häufig gesungen und mimisch dargestellt wird, aber dergleichen vereinzelte und gleichsam dahin verschlagene Notizen beweisen ja keine gründliche Kunde; auch glaube ich Ihnen dagegen schon früher erzählt zu haben, wie der gelehrteste Mann jener Gegend einen Spanischen Auszug aus Rollins histoire universelle (die bis zu Ludwig XIV reicht) mit Zuversicht für ein Compendium aller wissenswerthen sublunaren Politik ausgab. —

Einer meiner Freunde von der Corvette Helena, welcher sich nach der Mision de San Jose begab, fand daselbst Priester, Beamte und Soldaten der festen Überzeugung, daß sein, doch wahrlich sehr friedliches, Schiff nichts geringeres als eine bewaffnete Landung und eine Eroberung von Californien beabsichtigte.

Kaum war es ihm endlich gelungen, diese Meinung zu widerlegen, als daselbst die Nachricht von der Ankunft des Krotkoi einlief; panisches Schrecken ergriff nun sogar die tapferen Insurgenten, welche sich eben zu San Jose befanden, und auch die Padres waren nun wieder ein Mal überzeugt, Neu-Californien werde binnen einiger Tage sich in eine Russische Provinz verwandeln: sie schienen aber diese Veränderung dem theokratischen Prinzipe weit zuträglicher zu halten, als die Insurgenten dem liberalen, und bemühten sich nun eben so eifrig als unumwunden, sogleich eine freundschaftliche Stellung gegen die unbezweifelten Sieger zu gewinnen. Wirklich auch würde jede mäßige Kriegs-Korvette die gesammte Republik mit Leichtigkeit erobern, wenn es nicht aller Wahrscheinlichkeit nach einer jeden an dem Willen dazu noch lange fehlen würde. Das wichtigste Castell von San Franzisco besaß in diesem Augenblick 9 Geschütze, und zwar zwei messingene 36 Pfünder, und 7 gußeiserne und sehr verrostete 24 Pfünder. In dem Pisegebäude, welches die Redoute überdeckt, fanden wir eine abgemagerte Don Quixotege-

Digitized by Google

stalt zur Bedienung der Kanonen, auch lagen noch einige Kartuschen in Bereitschaft: an Pulver herrschte aber so geringer Überfluß, daß man von unserm Schiffe die nöthigen Ladungen erbat, um der Russischen Flagge nach Wunsch zu salutiren. Zu den Handgewehren wird das Pulver durch die Padres dispensirt, aber der Vorrath, den Herr Estenago in seiner Bibliothek bewahrt, hätte für die 23 Soldaten des Presidio kaum einige Stunden lang ausgereicht. — Ich hätte es überhaupt nicht für nöthig gehalten, dieser Besorgniß der Californier und der Umstände, welche sie herbeiführen, zu erwähnen, wenn nicht auffallender Weise, im Jahre 1829, auch in den Seestaaten der südlichen Hemisphäre und namentlich in Neu-Holland, sich dieselben durchaus irthümlichen Meinungen verbreitet hätten; denn als, im Mai jenes Jahrs, der Krotkoi und die Helena zugleich auf der Rhede von Port Jakson lagen, besorgten die dortigen Zeitungsschreiber schon vorläufig die Eroberung Californiens, welche sie von jenen Schiffen erwarteten. Sehr verwundert war unter Andern ein junger Kaufmann, welcher sich auf der Helena nach dem Contore von Sitcha begab, als man ihn in jenem Liede als designirten Statthalter des reichen Landes anredete und ermahnte. —

Solche Behauptungen erschienen uns nun doppelt abentheuerlich, als wir eben von dem Hauptsitz der Russisch-Amerikanischen Handelscompagnie auf Sitcha (dem ehemaligen King George Island) herkamen. Allerdings waren dort Spanische Wörterbücher und Chrestomathien fast in jedem Kaufmannshause für einen Sibirier recht befremdende Erscheinungen, aber anstatt von feindlichen Absichten auf Californien hatte man uns doch nur allein von Verträgen mit den Padres geredet, und von den steten Bemühungen einen freundschaftlichen Handelsverkehr mit ihnen zu unterhalten. Seeottern, welche sich in der Bai von San Franzisco und an den benachbarten Küsten in ziemlicher Menge befinden, veranlaßten zuerst über die Anlage der Niederlassung Ross zu unterhandeln. Fast gänzlicher Mangel an Werkzeugen zur Schifffahrt verhinderte sowohl Spanier als Toluroi oder Californische Indianer, sich jemals um die Existenz dieser geschätzten Pelzthiere zu bekümmern, aber aufmerksam geworden durch die erfolgreiche Geschicklichkeit der Nordischen Jäger, ermangelten die Padres nicht, deren Beute als unveräußerliches Gut ihres Landes zu reclamiren, und wirklich wurde darauf der Otterfang bei Ross, bis zu neuen Verträgen im Jahre 1829, gänzlich unterlassen. Dieser Ausfall war indessen dem Verwalter des Nowo Archangelsker Kontores auf Sitcha nicht sehr erheblich erschienen, denn neuere und Nördlichere Niederlassungen, unter andern auf den Kurilischen Inseln Urup und Semuśir, gaben für den Pelzhandel

Digitized by Google

weit reichere Ausbeute als Californien *): aber wichtig bliebe stets die Verbindung mit diesem letzteren Lande für die arktische Hansa, weil es schien, als könne sie manche Gegenstände zu eigenem Verbrauche von dorther beziehen: namentlich aber Schiffbauholz, Salz und Korn.

Was den erstgenannten Artikel betrifft so hielt man es ursprünglich dem Interesse der Russischen Handelscompagnie am angemessensten, wenn sie gegen Felle von Phoca ursina (Kotik, Seekatze) passende Fahrzeuge ganz fertig gerüstet von den Kaufleuten der Englischen Freistaaten entnähme **). Unter den kleinen Schoonern und Briggen, welche von Sitcha aus zu den jährlichen Kreuzfahrten durch die Aleutische Inselgruppe, so wie zu den Reisen nach Petropauls Hafen, Ochozk, nach der Amerikanischen Nordküste, nach Californien und Chili und bisweilen nach den Sandwichsinseln gebraucht wurden, sehe ich auch jetzt noch einige von der eben angedeuteten Entstehung. Dennoch hatte man nun schon lange jene Art sich Schiffe zu verschaffen gänzlich aufgegeben, weil die Seekatzenfelle sowohl bei dem Sibirischen Kontinentalhandel mit China als auch unter den Pelztransporten die jährlich nach Petersburg gesandt werden weit vortheilhafter zu verwenden waren. Man hatte dann zunächst bei Ross den Schiffbau versucht, und dazu namentlich die Stämme eines Laurus (lawrówoedérewo) benutzt, welche 2 bis 3 Englische Fuß im Durchmesser erreichen. Der Erfolg entsprach den Erwartungen keineswegs, indem das Californische Holz der Verderbniß dermaßen ausgesetzt ist, daß die Fahrzeuge von Ross nie länger als 4 Jahr die See gehalten haben. Die Südliche Niederlassung hat also jetzt von dieser Seite ihre Wichtigkeit großentheils wiederum eingebüßt, und man war endlich zu den natürlichsten und offenbar den erfolgreichsten Hülfsquellen gelangt; die Compagnie baute nämlich seit 1828 ihre Schiffe theils auf Sitcha selbst, wo Pinus Canadensis und eine Thuia (duschistoe dérewo d. i. wohlriechendes Holz *) auf den Bergen sehr kräftigen Wuchs besitzen, theils aber und vor-

*) Von Urup wurde während meines Aufenthalts in Ochozk, bis zum Juli 1829, eine einjährige Beute an Seeotterfellen, für den Werth von 400000 Rubel auf den Continent gebracht.

**) Bekanntlich stammen die sogenannten Seehundsmützen, mit denen die Nordamerikaner eine Zeitlang ganz Europa überschwemmten, von dieser Nordischen Phokenart. Es sind Felle junger Thiere, denen man das Oberhaar ausrauft.

***) Das weißgelbe Holz der Thuia wird nur über der Wasserlinie zur äußern Bekleidung verwandt.

Digitized by Google

züglich zu Ochozk, aus den gigantischen Stämmen von Pinus larix, welche beide Abhänge des Aldanischen Gebirges und den Ihnen vielleicht noch erinnerlichen Marckanischen Ausläufer desselben bedekken. Die auf dem Penjinsker Meere und auf Kamtschatka stationirten Abtheilungen der Kaiserlichen Flotte haben schon seit Billings Zeiten, und also weit früher als die Aleutische Compagnie, den Schiffbau zu Ochozk unaufhörlich betrieben, und an den Aldanischen Lärchen eine wahrhaft unverwüstliche Festigkeit wahrgenommen; so widerstand nun der kleine Schooner Boris schon seit länger als 10 Jahren den harten Prüfungen, welche die Fahrzeüge auf den Rheden von Ochozk und Tigil vielleicht mehr als irgendwo anders in der Welt erdulden, denn aus unseren Ochozker Unterhaltungen erinnern sie sich wohl noch, wie die Schiffe im Kuchtui täglich zweimal bis tief unter die Wasserlinie trocken gelegt und fast völlig gekantert werden, und wie man auch an den westlichen Ankerplätzen Kamtschatkas der festesten Kniee und Bimse bedarf, um die oft wiederholten Stöße während der Ebbe erträglich zu finden. Kein Zweifel also daß ein Schooner, welcher im Jahre 1829 auf dem Ochozker Werfte erbaut wurde, die Brigg Polyphem, die daselbst während meiner Anwesenheit, im Juli 1829, vom Stapel lief, und eine Korvette, zu welcher das Holz bereit lag, dem ungleich leichteren Dienste der Kompagnie vollkommen entsprechen, und die Vortheile reichlich ersetzen werden, welche man von Californischen Besitzungen vergeblich erwartete. Sie sehen gelegentlich auch wohin Hrn. Morineaus Nachrichten von dem Schiffbau der Russen in diesen Meeren abzuändern sind, denn niemals ist, wie Sie wissen, eine Fregatte weder zu Ochozk noch auch wie Hr. M. sagt, zu Neü-Archangelsk auf Sitcha gebaut worden; ja ich wüßte den Grund zu einem solchen Misverständniß nur allein darin zu suchen, daß man in Frankreich auf Neu Archangelsk, im großen Ocean, die Nachricht bezogen habe, welche von dem alten Archangelsk im weißen Meere gegeben wurde.

Das Californische Stein-Salz holen die Russen gegen eine geringe Abgabe an die Padres aus einem See, welcher von der Küste um nahe 90 D. M. landeinwärts in der Breite von Ross und nahe am Flusse San Felipe sich befindet. Während der trockenen Jahreszeit wird längs des Ufers, von dem Boden dieses Wasserbekkens ein breiter Strich entblößt, und Russische Arbeiter hauen dann Würfel von 10 bis 12 Zoll Seite, aus der Krystallinischen Salzlage, welche jenen Umkreis bedeckt. An den Stücken, die ich von dorther besitze, haben die obern Salzwürfel meist 8 bis 10 Linien Seite, sind völlig weiß und durchsichtig, und oft in der Bildung unterbrochen mit treppenförmig konischen Vertiefungen; erst in den

Digitized by Google

untersten Lagen zeigt sich verworrenere Krystallisation und rosenrothe Färbung durch Chlor-Eisen wie bei dem Wieliczker Salze. Dieses schöne Erzeugniß dient auf Sitcha zum Einsalzen der Kabliaue (Gadus morrhua, Russ. Treska), welche ebensowohl die Aleutischen Küsten wie die Nord-Europäischen bereichern; seit 1828 ist es aber noch wichtiger für die Kompagnie, denn sie hat nunmehr übernommen, auch Petropaulshafen und Ochozk alljährlich mit einer Schiffsladung Californischen Salzes zu dem Preise, welcher in den Sibirischen Kronmagazinen üblich ist, zu versorgen. Wirklich ist das Produkt, welches man in der Ochozker Salzsiederei aus Meerwasser durch Kochen und Gefrieren gewinnt, stets noch stark mit Bittererde verunreinigt, nur von grauer Farbe und äußerst zerfließlich, während die Californischen Krystalle selbst in der feuchten Schiffsluft kaum deliquesziren. Nach Petropaulshafen hatte Lieutenant Etulin im August 1829 auf der Kompagnie-Brigg Baikal eine erste Salzladung an die Kaiserlichen Magazine gebracht. So wichtig übrigens auch diese Lieferung für die Russen auf der Südspitze der Halbinsel war, so wenig machte sie doch auf die genügsamen Urbewohner den erwarteten Eindruck. Ich befand mich eben im Innern des Landes an der mittleren Kamtschatka als man die Tojone oder Kamtschadalischen Häuptlinge vom Hafen aus aufforderte, ihren Antheil an diesen neuen Salz-Vorräthen unentgeldlich von dem genannten Schiffe abzuholen; aber nur einige der zunächst wohnenden genügten dieser Aufforderung, die Übrigen aber hielten das Angebotene einer weiteren Reise nicht würdig, denn nur etwa die gekochten Fische pflegen sie mit Salz zu würzen, und zwar im Winter lieber als in der warmen Jahreszeit, während welcher manchfache Beerenfrüchte und die süßlichen Blätter und Stengel von Epilobium angustifolium (Kiprei) ohnehin die Fischspeisen schmackhafter machen. Unmöglich scheint es ihnen aber bis jetzt, gesalzene Fische an die Stelle des seit den ältesten Zeiten üblichen Jukola, d. i. der an der Sonne getrockneten Fische, zu setzen, welche man mit Recht das Kamtschadalische Brod zu nennen hätte.

Auch die Bedeutung Californiens als Kornmagazin für die Russische Compagnie ist bisher nur auf Handelsverkehr mit den Padres begründet, denn um dem eigenen Ackerbau in der Nähe von Ross eine beträchtliche Ausdehnung zu geben, fehlte es dem kleinen Kaufmannsstaate an disponiblen Händen. Seine Arbeiter sind theils Aleuten, d. i. Ingeborne der Aleutischen Inseln, welche die Jagd der Seethiere betreiben, theils gemiethete Europäer deren Zahl nur zur Erbauung und Bedienung der größeren Fahrzeuge und zur Leitung der Jagdexpeditionen ausreicht. — Einem Beamten der

Digitized by Google

Compagnie, welcher daher jährlich von Ross aus die erforderten Korn-lieferungen bei den Franziskanern zu bedingen suchte, wo den oft so bedeutende Preise gesetzt, daß man dennoch zu den früheren Hülfsquellen aus Sibirien über Ochozk und zu den Ankäufen in den Häfen von Chili zurückkehrte. Erst seit den letzten Jahren scheinen die Padres zu bleibender Begründung dieses Verkehrs geneigt. Sie verkauften den Weizen zu 2 Piaster die Fanega, oder zu 0,54 Piaster für das Russische Pud. Ein Pud des daraus bereiteten Brodes kam daher auf Sitcha nach Berechnung der Unkosten zu 3,60 Rubel zu stehen, während daselbst das aus Sibirien bezogene, wegen des beschwerlichen Saum-Transportes über das Aldanische Gebirge, fast 9 Rubel kostete. — Wenn einst der Kornbau bei Ross mehr Ausdehnung gewinnt, so wird Kreuzung der Aussaaten von Jakuzk mit der von Californien zur Pflanzenphysiologie einen interessanten Beitrag liefern, denn kaum möchte man irgendwo mit gleicher Leichtigkeit dieselben Cerealien unter so verschiedenen klimatischen Bedingungen beobachten können. Das Jakuzker Getreide gedeiht bei einer Bodentemperatur von — 5°,5 R., während wir bei San Franzisco die mittlere Lufttemperatur für den December zu + 8°,00 beobachteten *), so daß man das Jahresmittel dieses Orts wol kaum unter das von Rom d. h. unter + 12°,5 R. zu setzen hat. An zwei Quellen dieser Gegend fand ich freilich die befremdend niedrigen Temperaturen von + 8°,5 und + 7°,8 R. **), offenbar aber darf man wol nicht diese kalten Wasseradern als Argumente für ebenso anomale Boden-Temperatur betrachten, sondern nur als einen Beweis für sehr entschiedenes Vorherrschen der Winter-Regen auf Californien.

Wenn Sie nun anzuerkennen geneigt wären, daß keine unter diesen Bestrebungen der Nordischen Handelsgesellschaft die Spanischen Californier zur Eifersucht reizen könne, so würde ein Gleiches auch von dem Otterfange gelten, welcher seit 1829 wiederum in den Flußmündungen und den Baien von Ross und San Franzisco durch Jäger der Russischen Compagnie betrieben wird, denn man hat nun von dem Ertrage desselben den Padres die Hälfte zugestanden.

Weit interessanter und entscheidender ist indessen die Bemerkung, daß die Californischen Urbewohner durch Aleutische Männer, welche im Gefolge der Russen zu ihnen kommen, unfehlbar manche bildende Anregung erhalten. Gar leicht könnte dieser Umgang mit tapfern, frei sich entwickelnden und einigermaßen verwandten Nordländern das verlöschende Nationalgefühl der Kupferfarbenen Tuluroi, der Olchoni und andrer Aboriginer Californiens wiederum

*) Sechsmal täglich; Mittel um 4h M. + 5°,71. Mittel um 0h + 10°,26.
**) Anhang zu Kämtz Meteorologie Bd. II. S. 580 und 587.

Digitized by Google

anfachen, und sie dann gegen das Regiment des Katholischen Krummstabes ungleich widerspenstiger machen als bisher.

Zu deutlicherer Auffassung dieser politischen Beziehung müssen Sie mir schon noch einen Ausflug von San Franzisco nach Sitcha und den Nordischen Inseln erlauben, denn die dort entsprungenen Menschen müssen wir zuerst auf heimathlichem Boden betrachten, bevor wir versuchen, ihr Verhalten als Colonisten zu würdigen. Unter dem gemeinsamen Namen verbündeter Aleuten begreift man jetzt in den Russisch-Amerikanischen Colonien sämmtliche insulare Jägervölker, sei es, daß sie ursprünglich von dem vereinzelten Eilande Kadjak (richtiger Kuiktak), oder von andern Punkten der zwischen Alaschka und Beringinsel enthaltnen Vulkankette herstammen. Die Race, welche sich selbst Konjagi *) nennt, scheint von jeher unter ihnen überwiegend gewesen zu sein: sie führte von Anbeginn ein wanderndes Leben zwischen den östlichern Inseln und den Küsten des Festlandes, und hatte auf letzterem die Tschugatschi durch gleiche Sprache und Sitte als nächste Verwandte. Mit den Kenaizen, Uglachmuten, Koljuschen und andern Stämmen des Continents wußte sie sich zu verständigen und umzugehen, ohne doch mit ihnen eine ursprüngliche Gemeinschaft anzuerkennen. Auf Kadjak hatte dieser Hauptstamm der Konjagen seinen wichtigsten Stützpunkt, und dort war es, wo der talentvolle Schiffsführer Schelechow, der wahre Begründer der Amerikanischen Compagnie, im Jahre 1784 unter ihnen lebte, und durch sein weises Benehmen allen erobernden oder bekehrenden Nationen ein wahrhaft unsterbliches und nicht genugsam zu preisendes Beispiel hinterließ.

Feindseligkeiten, welche frühere Europäische Besuche gegen sich und ihre Nachfolger erregt hatten, unterdrückte Schelechow und sein Schiffsvolk theils durch kräftigsten Langmuth, theils, und nur ein Mal, durch rein defensive Schreckmittel; so dann aber begnügte er sich, während einjährigen Aufenthaltes auf der Insel, das praktische Vorbild eines gesitteten und wünschenswerthen Lebens zu geben, und geflissentlich hielt er sich fern von Christlich orthodoxer Erhebung über die Heiden **). Dafür aber auch nannten ihn diese gar bald „ihren

*) Vielleicht soll an diesen Ausdruck Herrn Morineaus: Codiaques erinnern?!

**) Die anziehenden Dokumente dieser Thatsachen findet man vollständig in dem Berichte des Reisenden: Puteschestwie G. Schelechowa, 1. Volum. 8. St. Petersburg 1812. Th. 1. S. 19, 29, 31, 32, 42 u. a.; in welchem jeder einzelne Zug mit der Sinnesart eines Sibirischen Russen und mit den mir wohl bekannten Naturverhältnis-

Digitized by Google

Vater" und baten nun wie um eine Wohlthat um beständigen Verkehr mit den Russen. Fünf und zwanzig Konjagischen Knaben, welche sich unabweisbar an Schelechow anschlossen, lehrte er in einem Winter lesen und schreiben, und wohl war dieses zum Theil eine Folge ungewöhnlicher Bildsamkeit dieses Nordischen Stammes: aber nur dem graden und anspruchlosen Sinne des Reformators verdankt man, daß die beim Abschiede versammelten Volkshaufen bereits damals im Namen von 50000 Leuten ihres Stammes das Bündniß mit den Russen abschlossen, welches bis heute die erwünschtesten Früchte getragen hat. —

Auf Sitcha, ebenso wie neben jeder andern Niederlassung der Russen auf den Aleutischen und Kuriliſchen Inseln, fand ich jetzt eingewanderte Familien dieses Stammes von gelber Hautfarbe mit schwarzen, starren und schlichtem Haupthaar. Meist sind sie von Kuiktak entsprossen und bestimmt zu unterscheiden von den etwas dunkelbrauneren Koljuschen, welche vom Continent aus ebenfalls nach Sitcha, aber bisher nur zu unbeständigerem und ungeregelterem Handelsverkehr mit den Colonisten kommen. Den verbündeten Aleuten hingegen ist die Nähe der Compagnie durchaus zum Bedürfniß geworden; sie folgen ihr zu jeder neuen Niederlassung, ohne von den Sitten ihrer Väter mehr als ihnen eben ansteht, zu opfern. So wie früher üben sie Jagd, aber den Ertrag an edlerem Pelzwerk verwenden sie nie mehr zu eigner Kleidung, sondern geben ihn gänzlich den Russen und haben sich dafür ein für alle Mal Europäische Tuche, manches Hausgeräth und andere Naturallieferungen bedungen; außerdem nehmen sie zwei Arten von papierenen Münzscheinen, welche in den Waarenlagern der Compagnie für 1 Rubel und ½ Rubel anerkannt werden. Kaum ist nöthig zu sagen, daß sich jetzt auch unter den verwaltenden Beamten der Compagnie sehr viele von Aleutischem Ursprunge befinden, und daß häufige Ehen zwischen Europäern und Aleutinnen, eben so wie die meisten Kreuzungen der Racen, sehr erfreulich wirken. Mit einem Wort kann man jetzt das Verhältniß dieser Aboriginer ein sehr erwünschtes nennen, und wenn auch die Compagnie zwischen Schelechow und der jetzigen Zeit manche Mißgriffe verschuldet haben mag, so ist doch endlich das Talent der Russen zu einer für beide Theile ersprießlichen Propaganda der Industrie auch hier sehr glänzend und siegreich hervorgegangen.

Das Geheimniß dieser Kunst liegt am Tage: die Einwanderer glaubten sich nicht vornehmer, sondern gestanden mit Wort und That,

---

sen der geschilderten Gegenden so innig harmonirt, daß der leiseste Zweifel an der Wahrheit des Gesagten durchaus absurd erscheint.

Digitized by Google

wendet. Man nennt sie auch Lutschnie Baidari d. i. Luken-Baidaren, weil ihr oberes Verdeck, aus einer runden Oeffnung oder Luke, nur allein den Oberleib des Schiffenden hervorragen läßt, während der übrige Körper in dem geschlossenen Raume ruht. An den Rand dieser Öffnung bildet der Ruderer den untern Saum seiner rundum geschlossnen Kamleika oder wasserdichten Kleidung aus Seethier-Därmen.

Diese ungemein leichten und durchaus fischförmigen Fahrzeüge regiert man mit zweischaufligen oder Doppelrudern, und je nachdem sie einlukige oder dreilukige (odnolutschnie oder trochlutschnie) sind, werden sie nur von einem oder von drei Männern bestiegen, um den Seeottern und andern Schwimmthieren nachzustellen. In letzterem Falle nimmt der Jäger die Öffnung in der Mitte der Baidare, die Ruderer aber je eine von den nahe an den Enden des Bootes befindlichen Luken ein, und das ganze System besitzt dann Stabilität genug, um jedem der Schiffenden die meisten Bewegungen des Körpers zu erlauben. Auch ungeübte Europäer können sich daher ohne jede Besorgniß in einer dreilukigen Baidare einschiffen. Dagegen wäre es äußerst verwegen, wenn sie in See ein einlukiges Lederboot ohne lange Vorübung oder besondere Vorsichtsmaßregeln bestiegen, denn in einem solchen hat der Schiffende die Lage seines Schwerpunktes durchaus eben so geflissentlich wie ein Seiltänzer zu beachten. Schon bei sehr kleinen Bewegungen des Körpers wird nämlich ein solches Fahrzeüg umgeworfen und nur sehr geübte Schiffer vermögen dann auch ohne fremde Hülfe sich wiederum aufzurichten, oder aus der Luke, in welcher sie eingebunden sind, zu befreien. Nach diesen vorläufigen Erfahrungen ist es um so anziehender, dergleichen Lederboote durch Aleutische Schiffer handhaben zu sehen: denn diese begeben sich damit bei jedem Wetter in die offne See, und bei der Rückkehr zum Strande durchschneiden sie die Brandung mit äußerster Leichtigkeit. Bald gebrauchen sie das Doppelruder, bald geben sie sich den Wellen Preis und denken nur an die Erlegung ihrer Beüte. Für alle hierzu nöthigen Geräthschaften, eben so wie für das Ruder, müssen auf dem Verdecke dicht vor der Brust des schiffenden Jägers passende Unterlagen vorhanden sein, damit er die Waffen augenblicklich ergreifen und sie dann wiederum eben so schnell gegen das Ruder vertauschen könne. Sehr unpassend wäre es, Feüergewehre auf diesen einlukigen Fahrzeügen anzuwenden, denn des Zeitaufwandes beim Laden nicht zugedenken, würden die Wellen, welche das Verdeck überspülen, das Zündpulver durchnässen, auch postulirt unsre Europäische Ballistik stets absolute Ruhe des Geschützes, die Aleutische aber kaum mehr als ein bewegliches Gleichgewicht desselben.

Digitized by Google

Namentlich scheint der einfachste und merkwürdigste unter den Wurfapparaten der Nordländer recht eigentlich zu dem Gebrauche auf dem Meere erdacht. Er besteht in einem 6 bis 8 Zoll langem Brette, gegen welches der 40 zöllige Wurfspieß oder Pfeil mit seinem untern Ende lose und unter spitzem Winkel gestemmt wird. Man unterstützt einen Punkt des genannten Wurfbrettes von unten her mit dem Daumen, während die übrigen Finger das vom Pfeile abgekehrte Ende des Brettes von oben her umfassen und halten, und zugleich dem Pfeilschafte, bis zum Augenblick der Bewegung, einen 2ten Unterstützungspunkt gewähren. Es ist als dann nur die dem menschlichen Handgelenke zustehende Drehungsgeschwindigkeit welche hier, auf überraschende Weise, als treibende Kraft benutzt wird. Da übrigens das lange Geschoß nur an dem einem seiner Endpunkte gehalten wird, so ist es dem Geübten sehr leicht, bis zum Wurfe, durch äußerst kleine Verrückungen des Handgelenkes, die erforderte Richtung auch auf einem stark bewegten Fahrzeuge zu erhalten.

Die Aleuten von Ross trafen aus der Baidare und aus einer Entfernung von 200 Fuß eine schwimmende Ankerboie deren Oberfläche nur an einem Punkte über dem Wasser hervorragte: die Spitze des Pfeiles drang tief in das Holz, und würde eine Seeotter unfehlbar getödtet haben.

Noch jetzt tränken sie die eisernen Spitzen dieser Wurfgeschosse mit dem giftigen Saft einer Ranunkel welche auf ihren Inseln sehr häufig ist; die hiesigen Jäger versicherten mich aber dieselbe auch in der Nähe ihres jetzigen Wohnorts bei Ross getroffen zu haben. —

Außer diesen Zügen nordischer Industrie contrastiren auch: eine sehr vollständige Bekleidung der Aleuten mit Russischem Tuche, und alle Einzelheiten ihrer Oekonomie höchst auffallend gegen die Hülfslosigkeit der Californischen Indianer und namentlich derjenigen welchen die Spanier bereits den trügerischen Namen von Parientes oder Verwandten ertheilt haben. Anstatt Schiffe haben diese noch jetzt Nichts weiter als mannslange Bündel von Binsen, auf welchen sie mit untergetauchten Füßen reiten. Auf solchen Schwimmkissen sah ich sie bisweilen in der Nähe des Strandes rudern, um einige Sepien und Muscheln zu ihrer Nahrung zu suchen.

Freilich wird ihre Kleidung durch dergleichen Handwerk nicht gefährdet, denn auch ohnedem sieht man sie stets mit nackten Schenkeln und Beinen, und nur von obenher über die Schultern mit einer runden wollnen Decke behangen. Zwar reiten die Spanier niemals ohne ein Paar wahrhaft riesige Sporen, aber die farbigen Arbeiter der Missionen müssen dagegen in ihrer nationellen Nacktheit mit den

Digitized by Google

Pferden ihr Heil versuchen. — Namentlich befremdete uns aber dergleichen elender Aufzug an einigen Indianern mit denen wir am Morgen des 15. December in einem Winkel der Bucht zusammentrafen, während sie die Post von Monterey nach San Franzisco beförderten. Auch sie befanden sich auf einem jener gebrechlichen Binsenflosse, welches aber diesmal aus mehreren und stärkeren Spindeln bestand, so daß es in der Mitte einige Ballen zu tragen vermochte. Man landete zum Ausruhen an einer quellreichen Stelle der Bucht, und wir sahen nun daß, trotz ihrer amtlichen Würde, die armen Pazientes nicht einmal ein Europäisches Feuerzeug besaßen: vielmehr mußten sie zwei Holzstücke durch Reibung entzünden um sich an einem Wachtfeuer zu trocknen. Den Stab und das durchbohrte Brettchen welche dieses Friktionsfeuerzeug abgaben, hatte einer der Männer in einen Lappen gewickelt, und trug sie dicht am Halse unter dem zerlumpten Mantel welcher ihm nur die Brust bedeckte. Die hungrigen Reisenden verzehrten sehr dankbar einige kleine Singvögel (Orioli) welche wir eben geschossen hatten; sie selbst aber führten Nichts als einige Handvoll gerösteten Mais.

Freilich dürfte dieses trübsinnige Volk sich auch schon in den Zeiten seiner Freiheit an einigen Hunger und andern Mangel gewöhnt haben. So erzählte mir ein Bewohner von Ross wie die dortigen freien Indianer oft nur von Eidechsen und Mäusen leben welche sie durch Abbrennung ihrer Grasfluren tödten; und wie sie dann erst nachher ein inheimisches Triticum in die Asche der nutzlosen Gräser säen und eine bessere Nahrung ärndten.

Sicher aber kann unter solchen Umständen der Umgang mit den Aleuten nicht ohne mächtigen Einfluß auf die Californischen Indianer bleiben, und um so mehr als die Padri versichern: die Tradition einer Herkunft aus dem Norden bei allen ihren braunen Katechumenen gefunden zu haben. Auch nach dem äußern Habitus hätte ich niemals angestanden die zierlichen und kräftigen Koliuschen von Sitcha als ein vermittelndes und verwandtes Glied zwischen dem Aleutischen Stamme und dem Californischen zu betrachten. Denn so wie die rein natürlichen Verhältnisse beider Gegenden durch Nordische Zugvögel auf Californien, und durch Colibri auf Sitcha auffallend analog erscheinen, so ist es auch mit den ethnographischen. Der Dampfbäder nicht zu gedenken welche beiden Theilen gemeinschaftlich sind, so finden sich von vielen der religiösen Gebräuche der Koljuschen hier unter dem 38sten Breitengrade höchst merkwürdige Spuren. Aber alle diese Sitten sowohl als auch die Gestalt und das Ansehen des Volkes selbst, scheinen offenbar nur verkümmerte

Digitized by Google

Reste wenn man sie an die analogen aber ungleich schönern Erscheinungen des Nordens hält. —

Mit Recht werden Sie indessen in dieser Angelegenheit das Urtheil eines dabei betheiligten Aleuten für weit competenter halten als das eines allzu unpartheischen Reisenden, und es freut mich Ihrem Wunsche genügen zu können. Bei dem ersten Besuche in der Mission von Herrn Estenago, und kurz vor Ankunft der Baidare von Ross, überraschte es nicht wenig als ein dort vorgefundner Knabe uns sehr gewandt in Russischer Rede begrüßte. Daß er von Aleuten abstamme, vermuthete man sogleich nach dem Äußeren und durch die muntere Lebendigkeit seiner Rede und Bewegung, welche ihn vor dem umgebenden Indianern sehr vortheilhaft auszeichnete.

Sodann aber erzählte er selbst: er habe seine Verwandten zu Ross verlassen um im Innern des Landes das Leben mit den Californischen Urbewohnern und nun seit einigen Monaten den Haushalt der Franziskaner zu versuchen. Er sprach das Spanische durchaus geläufig, verständigte sich daher mit den drei Californischen Nationen und wurde von dem Padre mit höchst seltsamer Auszeichnung behandelt. So wie nur wenige und auserlesene unter den kupferfarbenen Bekehrten lebte er in dem eigentlichen Wohngebäude des Geistlichen: man ließ ihn aber daselbst durchaus geschäftlos, während doch für die Indianer denen gleiche Ehre widerfahren, für die persönliche Bedienung ihrer Seelsorger keine leichte Aufgabe war. Auf ein kreischendes „Muchacho!" sah man diese stets von allen Seiten herbei eilen und nicht ganz selten wurden sie mit Ohrfeigen empfangen, wenn man die Chocolade zu kalt oder die Gemüse nicht gut bereitet fand. An diese und manche ähnliche Erscheinungen der klösterlichen Disciplin knüpfte nun unser Aleutischer Freund eben so interessante als naive Bemerkungen über die Tuluroi. „Freilich seien die freien unter ihnen seinem eignen Stamme äußerst ähnlich, und verständen manche der Nordischen Handwerke und Gebräuche, doch solle man gestehen daß sich niemals ein Aleut so schwächlich und so dumm gezeigt habe wie die unterjochten Bewohner der Missionen". Er begleitete uns bei manchen Excursionen in der Umgegend und während einer solchen gerieth er in die höchste Wuth als uns spät am Abend die bekehrten Indianer von San Franzisco in ihre Lehmhütten nicht einlassen wollten, weil der Padre die Aufnahme jedes nächtlichen Besuchs aufs strengste untersagt habe und bestrafe. An Shakespear's Caliban erinnerte nun das Benehmen unsers erzürnten Nordländers: denn nachdem er unermüdlich durch die Thüre verkündet hatte, er führe: dos officiales e una bottega di vino erklärte er die Weigerung der Indianer für „unmenschlich dumm" und bat man möge ihm erlauben „durch

Digitized by Google

Messerstiche den Aleutischen Geist an den Kupferbraunen zu bewähren" („nojom dokasatj Aleutskji duch"). Natürlich verhüteten wir jede Äußerung dieses edlen Nationalgefühls, aber seine Verachtung des Spanisch Indischen Wesens war durch dieses Ereigniss aufs höchste gesteigert: Dringend bat er uns, ihn am folgenden Tage zu einem der Russischen Schiffe zu führen damit er von dort aus nach Ross zurückkehre. Seine Bitte wurde gewährt, und erst nachher erfuhren wir daß Hr. Estenago den Entflohenen als ein förmliches Besitzthum reklamirt habe. Es war seine Absicht gewesen den jungen Aleuten zum dereinstigen Major domo oder Aufseher der Proselyten zu erziehen, und leicht könnten wir daher, durch absichtlose Vereitelung dieses Planes, der Mission einen wesentlichen Dienst erwiesen haben: denn von dem wilden und männlichen Grundsätzen dieses Knaben schien für die Spanier mehr zu befürchten als zu hoffen. —

Einige physikalische und naturhistorische Notizen über die Gegend von San Franzisco würden Ihnen hier mit Recht allzu isolirt erscheinen und es genüge daher in Bezug auf Herrn Morineaus geognostische Andeutungen zu bemerken, daß Granit etwa nur im Innern des Landes, nirgends aber an den Bergen in der Nähe der Küste gefunden wird, vielmehr bestehen diese, theils aus einer höchst ausgezeichneten Grauwakke, theils aus talkigem Übergangsgebirge mit mächtigen Quarzgängen. Wahrscheinlich versteht auch Herr Morineau unter „den intressanten Krystallen" (S. 218) den reinern Quarz welchen ein solcher Gang, zwischen San Bruno und dem Presidio, unter dem allzu vornehmen Namen der rocca de diamante darbietet. Magneteisen habe ich nur fein eingesprengt, nicht aber in größern Krystallen in der Talkformation gefunden. —

Was endlich den projektirten Handel der Franzosen mit Californien betrifft, so dürfte vielleicht Herr Morineau sich etwas zu dreist auf die Hülfsquellen der Russischen Niederlassung beziehen, namentlich waren bis jetzt weder Leinwand noch Segeltuch, oder Tauwerk (S. 224.) auf Sitcha oder gar in Ross zur Ausfuhr oder gegen annehmbare Preise zu finden. Nur zum eignen Bedarf der Compagnie wurden sie aus dem Europäischen Russland eingeführt und fast möchte man auch hier an eine Verwechslung zwischen Neu und Alt Archangelsk glauben: denn wirklich herrscht in diesem letzten Hafen, an Flachs- und Hanf-Waaren ein seltner Reichthum.

Digitized by Google

Nachrichten über Laos.

Nach dem Reisebericht des Dr. Richardson.

In der Sitzung, welche die asiatische Gesellschaft zu Calcutta am 5. Mai 1830 hielt, wurde ein Brief des Majors Burney mitgetheilt, worin derselbe Nachricht giebt über eine Reise, die ein Dr. Richardson nach Laos unternommen hat. Zwar ist dieser Bericht, welcher sich auf die mit dem Reisenden gepflogenen Unterredungen gründet, nur eine flüchtige Skizze, allein auch in dieser Gestalt um so mehr höchst schätzbar und wichtig, als jene verschlossenen Landschaften der hinterindischen Halbinsel seit Jahrhunderten von keinem Europäer besucht worden sind. Unterdessen daß eine ausführliche Beschreibung dieser Reise erscheint, legt der Herausgeber die ihm darüber bekannt gewordenen vorläufigen Notizen den Lesern der Annalen mit der Bitte vor, seine Karte von Hinterindien und das dazu gehörende erläuternde Memoir zur Hand nehmen zu wollen, um zu sehen, in wie fern seine Darstellung durch die neuen Aufschlüsse bestätigt wird, oder nicht.

Vor ungefähr sechs Monaten, heißt es in der Mittheilung des Majors Burney, (mithin etwa in der letzten Hälfte des Jahres 1829) schickte ein Laos-Häuptling eine Anzahl Leute nach Moulmein, (dem britischen Militair Cantonnement am linken Ufer des Saluen, der Stadt Martaban gegenüber) mit einem Briefe an Hrn. Maingy, den dortigen Civil-Kommissair, worin derselbe ersucht wurde einen britischen Offizier nach Laos zu senden. Herr Maingy wünschte sich Glück, eine so schöne Gelegenheit gefunden zu haben, Nachrichten über dieses Land einziehen zu können und fertigte demgemäß den Dr. Richardson, der sich wie es scheint zu diesem Auftrag vorzüglich eignete, nach Laos ab.

Dr. Richardson verfolgte den Lauf des Saluen vier Tage lang aufwärts und schlug dann eine nord-nordöstliche Richtung ein. Zusammengenommen war er vier und vierzig Tage unter Weges, von diesen aber nur sieben und zwanzig wirklich auf dem Marsch; überhaupt dauerte seine Abwesenheit ungefehr drei Monate. Die Laos-Leute in seiner Begleitung erklärten ihm ganz unumwunden, daß sie nicht daran denken würden, die bequemste und nächste Straße in ihr Land einzuschlagen, weil er dann später ein englisches Heer nach demselben führen könnte, und daß sie dieserhalb es für Recht hielten, sich zu bewegen wie es der Elephant auf schwierigem Pfade

Digitized by Google

thut, der zuvor mit dem Rüssel fühlt um sich zu überzeugen, ob es rathsam sei den Körper nachfolgen zu lassen".

Als sie am Wohnort des Laoshäuptlings ankamen, nahm Dr. Richardson alsbald wahr, daß die an Hrn. Maingy gerichtete Einladung nichts als eine leere Höflichkeit, oder, wenn man will, eine wahre Neckerei gewesen sei, indem der Häuptling geglaubt hatte, daß kein englischer Offizier im Stande sein oder es wagen würde, die Reise anzutreten und durchzuführen. Die Ankunft des Kula Fyu, oder „weißen Fremden" erregte deshalb auch ein nicht geringes Aufsehen im Lande, und eine alte Weißagung, die auch unter den meisten andern indo-chinesischen Nationen herrscht, wurde hervorgesucht, die nämlich, daß sie bestimmt seien, einst von weißen Menschen unterjocht zu werden. Vermehrt wurde der Schrecken, den die Ankunft des Weißen verursachte, noch dadurch, daß Laos im Jahre vorher von einer großen Überschwemmung heimgesucht worden war, in Folge der, als das Wasser wiederum fiel, weiße Fische, eine weiße Krähe und verschiedene andere weiße Thiere gefunden worden waren.

Trotz dieser schrecklichen Vorbedeutungen scheint Dr. Richardson ziemlich freundlich und artig behandelt worden zu sein. Häuptling und Volk äußerten indessen große Besorgniß über die britische Macht und die Absichten der Kompagnie-Regierung. Insbesondere äußerten sie ihre größte Verwunderung darüber, daß die britischen Truppen sich nicht gefürchtet hätten, Martaban am hellen Tage anzugreifen, obwol er, fügten sie hinzu, es besser gewesen sei, in der Nacht darauf loszugehen, um alle Bewohner in ihren Betten zu verbrennen. Auf Dr. Richardson's Bemerkung, daß die Briten nicht den Wunsch hätten, sich in die Angelegenheiten anderer Völker zu mischen, in so fern man sie nicht dazu auffordere, und daß sie ein gerade-handelndes (straight-forward) Volk seien, antworteten sie: „das ist es eben, warum wir Euch so fürchten, denn nähertet Ihr Euch arglistig, oder in einer Schlangenlinie, wie ein Birmaer, so könnten wir doch hoffen, Euch zu entrinnen; aber so kann Euch Niemand widerstehen, wann Ihr daher gestürzt kommt, wie ein mächtiges Thier".

Der Ort bis wohin Dr. Richardson gereis't ist, heiße Laboung (Laboun auf der Karte von Hinterindien. Er liegt ungefähr eine halbe Tagereise von der Hauptstadt des nördlichen Laos (d. h. des Landes der Jün Schan der Mranmas) welche von den Siamern und Laosern Tsch' haing-mai, und von den Birmaern Zemeé (oder richtiger Zenmae) genannt wird. Bei den (alten) portugiesischen und englischen Reisenden heißt sie Djanguma, Yangoma. Die geographische Breite dieser Hauptstadt scheint, wie der Berichterstatter von

Digitized by Google

Dr. Richardsons Reise bemerkt, nicht genau bekannt zu sein, indessen hält er es für wahrscheinlich, daß sie, die genannte Hauptstadt, zwischen Lat. 19° und 20° liege, während wir sie auf unserer Karte von Hinterindien, auf Dr. Buchanan-Hamiltons graphisch-kinerarische Samulungen gestützt, etwas über Lat. 20° N. angesetzt haben. Die beste Beschreibung von ihr giebt Fitch, ein englischer Reisender, der sie im Jahre 1587 besuchte. Er sagt, daß er fünf und zwanzig Marschtage von der Stadt Pegu aus unter Weges gewesen und durch viele anmuthige und fruchtbare Landstriche gekommen sei; diese Entfernung stimmt, wenn man die Tagereise, zu zwölf bis dreizehn Meilen rechnet, wie es für die meisten Itinerarien in Hinterindien geschehen muß, und etwa ein Zehntheil der ganzen Länge für die Wegekrümmungen in Abzug bringt, vollkommen mit unsrer Karte überein, so auch die Direktion des Weges von Pegu nach Zenmae, von der Fitch sagt, daß sie nordöstlich sei; die gerade Linie zwischen beiden Punkten beträgt 285 Meilen. Bringt man mit dieser Bestimmung das Itinerar des Dr. Richardson in Verbindung, so haben wir nach Abzug der vier Tage Stromfahrt auf dem Saluen drei und zwanzig Märsche für die Landreise nach Laboun; diese geben, wenn man Statt eines Zehntels ein Achtel der ganzen Strecke für die Umwege die so bedeutend waren, in Rechnung bringt, 241½ Meilen für die gerade Linie, indeß unsre Karte 238 Meilen enthält, demnach nur eine Differenz von Dreivirtel deutschen Meilen darbietet. Die Lage von Zenmae, der Hauptstadt der Jún-Schan, in Lat. 20° 2′ N. Long. 98°15′ O. Paris, ursprünglich von Ava her bestimmt, bestätigt sich mithin durch die Itinerarien von Pegu und Martaban aus, und ist demnach unbedenklich als der Wahrheit nahe liegend zu betrachten.

Dr. Richardson fand den Weg der vielen Gebirge wegen sehr schwierig und nur wenige Wohnungen; außer dem Flecken Laboung, dessen Bevölkerung, wie er glaubt, die Zahl von zwei tausend fünfhundert Seelen nicht überschreiten dürfte, kam er nur durch einige kleine Dörfer. Der Häuptling führt denselben, ihm von seinen Unterthanen beigelegten Titel, als der König von Siam, nämlich „Herr des Lebens". Oberhaupt sowohl als Unterthanen gaben sich alle mögliche Mühe, Dr. Richardson zu überzeugen, daß sie Siam nicht tributpflichtig, wol aber mit diesem Reiche verbündet seien, und nur bisweilen Tickholz nach Bangkok schickten. Major Burney glaubt indessen, nach den Nachrichten, welche er an dem zuletzt genannten Orte und von Dr. Richardson einzuziehen Gelegenheit hatte, überzeugt sein zu dürfen, daß dieser Theil von Nord-Laos dem Siam-Reiche wirklich unterworfen sei.

Digitized by Google

In dem Augenblick wo Dr. R. in Laboung ankam, wurde sofort ein Boot nach Bangkok abgefertigt, und auch die Geschenke dahin geschickt, welche der Reisende Namens des Hrn. Maingy mitgebracht hatte. Dr. R. erhielt nicht die Erlaubniß Zenmae zu besuchen. Er schildert das Land als sehr ergiebig an Elephanten und Hornvieh; Waizen sah er nirgends; das Hauptnahrungsmittel des Volks ist ein Reis von zäher, gallertartiger Beschaffenheit. Schnee und Frost hat er nicht wahrgenommen, doch fiel das Thermometer Morgens um 8 Uhr auf 6°, 22 R.; es war Winterszeit; Major Burney scheint sich in seinem Bericht nicht ganz konsequent zu bleiben, wenn er sagt, Dr. R. habe keine sehr hohe Gebirgskette bemerkt; doch gilt diese Bemerkung nur von dem Standorte von Laboung, das, mit dem ganzen Lande der Jün Schan, zu dem der Ort gehört, auf einem Tafellande zu liegen scheint, welches eine Vorterrasse der Alpen von Yün nan bildet.

Die Sprache von Laos ist, bis auf geringe Abweichungen des Dialekts, mit der Sprache von Siam (Tay-Sprache) identisch. Was das äußere Ansehen des Menschen anbelangt, so kam es unserm Reisenden vor, als seien die Laoser nicht so groß und stark gebaut, wie die nördlichen Völker unter den indochinesischen Nationen gemeiniglich es zu sein pflegen. Das weibliche Geschlecht fand er außerordentlich reitzend und schön, mit schönen schwarzen Augen, und nicht die mindeste Ähnlichkeit mit den Kennzügen der tatarischen oder chinesischen Raçe. Die Männer tragen größere Umschlagetücher die mit dem Turban in Verbindung stehen, als die Birmaer; die Unterkleider sind, wie bei diesen aus Seide oder blaugestreiftem Baumwollenzeug. Die weibliche Jugend trägt den Busen entblößt, doch folgt sie in dem Schnitt ihrer Röcke einer sittsameren Mode als die Birmaerinnen.

Die Priester stehen nicht in hohem Ansehen, was nicht auffallend ist, wenn man die Schlaffheit ihrer Sittenlehre bedenkt. Die Nachricht, welche der Pater Marina von den Bewohnern von Landjang (Laenzaen Schan) oder dem südlichen Laos giebt, daß sie das Geflügel ungerupft, mit allen Federn braten, ist vollkommen wahr: Dr. Richardson sah zu wiederholten Malen Vögel auf diese Weise zubreitet, ohne daß sogar die Eingeweide ausgenommen worden waren.

Die Münze, welche im Lande kursirt, ist die siamische. Was die Erzeugnisse anbelangt, so sah Dr. Richardson Baumwolle, Elfenbein, und Lack in großer Menge, dann auch etwas Moschus; mit diesen Artikeln wird ein bedeutender Tauschhandel nach China getrieben, von wo jährlich eine große, aus tausend bis zweitausend

Digitized by Google

Pferden und Maulthieren bestehende Karavane nach Laos kommt. Da sie indessen vor drei Jahren unter Weges geplündert worden, so war sie zwei Jahre lang ausgeblieben, doch wurde sie im gegenwärtigen (1830) erwartet. Man erzählte unserm Reisenden, daß die Handelsleute der chinesischen Gränzlandschaften eine Deputation, mit reichlichen Geschenken aus Gold bestehend, an den König von Siam abgesandt hätten, um Se. Majestät zu bitten, ihrer jährlichen Karavane in Zukunft Schutz angedeihen zu lassen. Laos ist ergiebig an Eisenerz und die Bewohner sind ziemlich geschickt in der Kunst, Flintenläufe zu verfertigen. Dr. Richardson sah auch etwas Bleyerz und hörte, daß oberhalb Zenmae sehr viele Zinnbergwerke seien *). Rindvieh ist sehr wohlfeil, die kleine Art kostet zwei Rupis acht Annas (ungefähr 1 Thlr. 14 Sgr.) das Stück. Sechszig Stück brachte Dr. R. mit und dreihundert andere folgten ihm auf dem Fuße, so daß die Mission nach Laos von unmittelbarem Nutzen gewesen ist, denn es fehlte in der neuen britischen Niederlassung am Martaban-Strom fast ganz an Schlachtvieh für die daselbst stationirten europäischen Truppen.

Die Bewohner von Laos leben in beständiger Furcht vor den Birmaern; das grausame System einer ewigen Fehde zwischen den Gränznachbarn, und der damit verbundene Menschenraub, dem durch die Besetzung der Tenasserim-Provinzen Seitens der Briten, in Folge des Friedens von Yandabu, gegen Süden hin ein Ziel gesetzt wurde, ist auf der Nordseite, zwischen Laos und Ava, leider noch immer in voller Kraft. Wie in Birma, so scheint auch in Laos die Sitte zu herrschen, daß Weiber dahin gebracht und dort verkauft werden; der Preis für eine Sklavin ist zehn Stück Vieh oder fünf und zwanzig Rupis, nach unserm Gelde 14 Thlr. 16 Sgr.

Feines englisches Tuch, Kattun und Messerwaaren werden in Laos sehr geschätzt; britischer Seits hegt man die Hoffnung, daß sich, über kurz oder lang, ein ausgedehnter Handel zwischen diesem Lande und Moulmein eröffnen werde, und daß selbst die chinesische Karavane veranlaßt werden könnte, ihre Reise bis zu dem zuletztgenannten Orte auszudehnen.

So weit reicht der Bericht den Major Burney über die Expedition des Dr. Richardson abgestattet hat. Eine andere vor uns liegende Notiz sagt: der Reisende habe Briefe von dem Fürsten der Zemmai (Zenmae) Schans an Hrn. Maingy mitgebracht, worin der Wunsch zur Errichtung eines gegenseitig freien Handels zwischen

*) Ueber die Gränzen der Zinnformation auf der indo-chinesischen Halbinsel vergl. Memoir zur K. v. H. S. 44.

Digitized by Google

Laos und den englischen Besitzungen am Martaban Strome ausgedrückt sei; käme dieser Verkehr zu Stande, so würde Moalmien (Moulmein) ohne Zweifel bald alle Erzeugnisse von Ober- und Unter-Laos auf seinem Markte sehen. Schlachtvieh, das bisher zu ungeheurem Preise eingeführt werden mußte, wird als dann im Durchschnitt auf nicht mehr als zehn bis zwölf Rupis (5 Thlr. 12 Sgr. bis 6 Thlr. 28 Sgr.) das Haupt zu stehen kommen, und Laos dagegen mit englischen und indischen Waaren versehen werden, nach denen in diesen unbekannten Regionen große Nachfrage ist. Während der letzten vier oder fünf Monate (der Berichterstatter schreibt im August 1830) sind nicht weniger denn zweihundert Kisten mit Waare nach Rangun, für den Ava-Markt versandt worden, und seit der Rückkehr des Dr. Richardson haben schon einige der inheimischen Handelsleute von Martaban es gewagt, nach Zemmai und Laboung zu reisen, um einen Verkehr mit diesen Städten anzuknüpfen.

In einer dritten Notiz über Dr. Richardsons Reise heißt es: Vor ungefähr fünf und vierzig Jahren stand Laos (es ist hier immer von demjenigen Theile von Laos die Rede, welchen die Jün Schan bewohnen) unter der Herrschaft von Birma, indessen war die Regierung so drückend, daß sie nicht länger vom Volke ertragen werden konnte. Der gegenwärtige Häuptling, nachdem er mit seinen Neffen die Hülfe des Königs von Siam nachgesucht hatte, an den früher ihre Schwester verheirathet worden war, wiegelte das Volk gegen seine Unterdrücker auf, die auch, als Hülfe aus Bankok angelangt war, aus dem Lande vertrieben wurden. Die Birmaer versuchten es in die Folge noch zwei Mal, sich in Laos wieder festzusetzen, aber es mißlang jedes Mal; und der Oheim der sieben Brüder, der den Titel Tschu-tsche-wit, oder „Herr des Lebens" führt, behauptet noch immer seine Unabhangigkeit, doch vielleicht mit nominaler Unterwürfigkeit unter Siam. Zwei der Brüder sind Gouverneure von Zimme (Zenmae) und Logan, von welchen Orten der zuletzt genannte neuerer Entstehung ist. Tschu-tsche-wit ist ungefähr acht und sechszig Jahre alt, mild von Sitten und von seinem Volke hoch geehrt.

Die Bewohner von Laos scheinen, gleich den Siamern, größere Tonkünstler zu sein, als die meisten andern der östlichen Nationen. Ihre Musik ist sanft und lieblich. Die Weiber der Häuptlinge tanzen vor Fremden um diese zu unterhalten. Polygamie herrscht im ausgedehntesten Sinne unter denen, welche die Mittel dazu haben. Einer von den Häuptlingen soll fünf und zwanzig Frauen haben, die er alle, wie er sich rühmt, bis auf eine, gerubt hat. In der

Digitized by Google

That sind die Laoser durch Raubsucht und Menschenraub zu der geringen Wichtigkeit emporgestiegen, die sie zu besitzen vermeinen; überhaupt sollen sie in diesen beiden Punkten zur verworfensten Bande von Schurken gehören, die es auf der Erde giebt.

Bemerkungen über Madagaskar.

Nach Berichten des Herrn von Fontmichel.

(Aus dem Französischen.)

Madagaskar läßt sich mit Sumatra, Java und den großen Sunda Inseln vergleichen. Die Bäume, das Ansehen des Landes, die Beschaffenheit des Bodens, selbst die Sitten, Gebräuche und Sprache der Bewohner dieser Inseln tragen starke Spuren gegenseitiger Ähnlichkeit. Obschon das Klima zerstörender ist als das der andern Inseln, so behauptet Madagaskar dennoch den Vorzug, wegen seiner geringern Entfernung von Europa und der Unterstützung, die es aus der Nähe einer andern französischen Kolonie erhalten kann. Die Ungesundheit entsteht indessen aus zufälligen Ursachen, — z. B. Mangel an Kultur, stehendem Wasser, Seen und Flüssen, die nicht ein hinreichendes Gefälle haben, um sich den Weg nach der See zu öffnen, — und kann daher durch den Fleiß des Menschen beseitigt werden; Madagaskar kann dadurch ein eben so gesundes Klima erhalten wie Bengal es hat. Diese Thatsache wird durch die Erfahrung bestätigt. Die hoch gelegenen Bezirke der Insel, die trocknen Plätze und die Distrikte welche keine Reisfelder oder Marschen haben, genießen eines Klima, welches für die Gesundheit unschädlich ist. Tananarive, die Hauptstadt von Radama's Reich, erfreut sich einer milden und heilsamen Temperatur, nie richtet dort das Sumpffieber seine Verwüstungen an.

Die Ungesundheit der Atmosphäre entspringt aus verschiedenen physischen Ursachen, unter denen der Reisbau oben an steht. Von allen farbigen Racen ist der Madakasse der trägste. Sein größter Genuß besteht darin, sich unter den Riesenbäumen, an den Ufern eines Sees hinzustrecken, und von Sonnen-Aufgang bis Sonnen-Untergang zu faulenzen. Nur mit dem größten Widerwillen gewinnt er es über sich, ein Paar Reiskörner auf den schlammigen Boden nachlässig zu werfen, um doch etwas für seine nothwendig-

Digitized by Google

sten Bedürfnisse zu erzielen. Es ist bekannt, welche Geschicklichkeit in der Bewässerungskunst die Reiskultur erfordert, damit sie der Luft nicht einen dem Leben verderblichen Pesthauch mittheilt. Diese Kultur welche vor vielen Zeitaltern ihre Vollkommenheit in Hindostan erreichte, nährt zuweilen das Samenkorn zerstörender Krankheiten. Auf Madagaskar wählt man für ein Reisfeld eine längs eines Stromes gelegene angeschwemmte Sumpfebene; der Reis wird in einen fast flüssigen Boden gesäet; Weiber, Kinder, Freunde und Nachbarn stellen sich um das kothige Feld, und treiben durch Lärmen und Schlagen Ochsen hinein, das Samenkorn in den Boden zu treten. Leicht begreift sich's, welch' ein Mistbeet der Zerstörung und des Todes diese Sumpfschicht werden muß, aus der vegetabilische Fäulniß und Myriaden von Reptilen, alle in unaufhörlicher Gährung, die pestilenzialischsten Dünste in die Luft aushauchen.

Reis ist nicht das einzige Korn, welches auf Madagaskar gewonnen wird; auch Gerste ist vor mehreren Jahren mit einem Erfolge gebaut worden, welcher bewunderungswürdig ist, wenn man erwägt, daß die Saat einem Boden anvertraut wird, der keiner beim Ackerbau üblichen Vorbereitung unterliegt. Die Madakassen haben keine eiserne Instrumente zum Pflügen des Landes; die Spitzart und das Beil, die dann und wann auf dem Wege des Handels hierherkommen, werden alsbald in Stücke gebrochen, des Eisens willen, das mehr als Silber geachtet wird.

Madagaskar hat Überfluß an den edelsten Metallen. Der Fluß Isudron führt Gold in dem Sande, welchen der Strom von den entfernten Gebirgen herabwäscht. Die Ovas bringen diesen kostbaren Staub, welchen sie an den Ufern des Flusses sammeln, als Tauschwaare. Es ist nicht zu bezweifeln, daß die Gebirge, welche den Horizont begränzen und bald aufhören werden, dem europäischen Gewerbfleiß unübersteiglich zu sein, Goldgänge enthalten.

Bei Lukar, einem Weiler unfern Fort Dauphin, sieht man oft Spuren eisenhaltiger Erde. Ein Gegenstand, der noch mehr Aufmerksamkeit verdient, ist der Bergkrystall, auf den man fast bei jedem Schritte tritt. Die See wirft Ambra auf die Küsten der Insel, deren wohlriechende Harze mit denen Arabia's wetteifern.

Bei Betrachtung der Religion der Madakassen sind einige Reisende in seltsame Mißverständnisse verfallen dadurch, daß sie nicht einen gehörigen Unterschied zwischen den verschiedenen Nationen Madgaskar's gemacht haben, die in Sitten sowol als Religion von einander abweichen; sie haben von ihr gesprochen als wäre die Population der ganzen Insel gleichartig.

Digitized by Google

Die Ovas erkennen keine andern Gottheiten an als zwei Genien, die beständig in wechselseitiger Fehde sind. Der gute Geist, Djankar genannt, flößt dem Menschen die Liebe zur Gerechtigkeit und Redlichkeit ein. Der böse Geist, Agothic, wendet alles an, um die tugendhaften Eindrücks, die das menschliche Herz von Djankar empfängt, auszurotten; dieser böse Geist erregt und entwickelt alle lasterhaften und verbrecherischen Neigungen. Wenn der Großrichter der Nation die Todesstrafe ausspricht, so weiht er den Verbrecher dem Agathic; und will ein Ova seinen Feind auf die gräßlichste Art verwünschen, so sagt er: „Mögest du ein Cayman werden oder in die Klauen Agathic's fallen!"

Radama, welcher Geschmack an dauerhaften Gebäuden fand, und, im Verhältniß zu seinen Mitteln, einen eben so großen Geist in dieser Beziehung auf Madagaskar entwickelte, als Peter der Große in Rußland, baute in Tananarive einen dem Djankar geweihten Tempel: die Mauern und Gewölbe wurden von einem Maurer von Isle de France gebaut, der auch des Königs Palast, ein geräumiges und geschmackvolles Wohnhaus aufführte. Den Tag nach Hrn. Fontmichel's Ankunft in Tananarive betrachtete er den Djankar-Tempel, der gedrängt voll Ovas war, die gekommen waren, dem guten Princip, dem Urheber aller glücklichen Ereignisse, ihren Dank abzustatten für die Geburt eines zweiten Sohnes des Prinzen Ratheff, der eine Schwester des Sultans zum Weibe genommen hatte. Das Innere des Tempels ist fast ganz leer; eine Art Altar steht auf dem Boden; hier werden wohlriechende Harze verbrannt zu Ehren des guten Geistes. Auf einer der Wände ist ein Fresco-Bild, plump und verhältnißlos, aber originell; es stellt Djankar, den guten Geist, im Kampfe mit Agathic, dem bösen Geiste, vor. Djankar trägt eine Sternenkrone mit einer Sonne in der Mitte; Agathic's Stirn ist mit einem Diadem blutender Köpfe verziert, in einem Kreise auf Dolchen steckend und durch scheußliches Gewürm mit einander verbunden. Ein anderes Bild stellt den guten Genius vor, stehend auf der Erdkugel; er hat Agathic überwunden, der in den Abgrund fliegt, die letzten Reste seiner sterbenden Wuth aushauchend.

Unter den Bambuhütten, die in Tananarive so zahlreich sind, sieht man hie und da auch einige Häuser von europäischer Bauart. Radama war sehr darauf Bedacht, seine Hauptstadt aufblühen zu sehen; er verpflanzte zu verschiedenen Malen viele tausend Kriegsgefangene dahin, so daß man ohne Übertreibung annehmen kann, Tananarive habe unter seiner Regierung eine Bevölkerung von wenigstens 50,000 Seelen gehabt. Er suchte überdieß Fremde an-

Digitized by Google

zulocken, welche seine großen Civilisations-Pläne unterstützen sollten. Im Jahre 1825 ließ er in den Zeitungen von Bourbon, Mauritius und Ostindien eine Proklamation bekannt machen, worin er Weiße, von welcher Nation sie auch sein mögten, nach Madagaskar einlud.

Tamnarive (oder Emirne) ist ein Haufen kleiner Weiler. Die Wohnungen liegen zwischen den Bäumen zerstreut und bilden die größte Mannichfaltigkeit hübscher Landschaften. Die gigantischen Verhältnisse des Pflanzenreiches gewähren einen schlagenden Gegensatz zu der kleinlichen Gestalt der menschlichen Wohnungen, die außer ihrer Neuheit, nichts zu ihrer Empfehlung aufzuweisen haben. Der Tempel des Djankar ist das einzige religiöse Gebäude des Ovas.

Radama machte einige Versuche zur Abschaffung des, seit undenklichen Zeiten unter den Ovas herrschenden Gebrauchs, dem bösen Geist, Agathic, Menschenopfer darzubringen. Seine philanthropische Absicht gelang einiger Maßen in Emirne; an andern Orten dagegen behielt die blutige Anbetung des Obersten der verderblichen Genien die Oberhand, zum großen Verdruß des Fürsten; und selbst Mütter, verwildert unter dem absurden Fanatismus ihres kabalistischen Glaubens, werden noch lange Zeit fortfahren, ihre Kinder, die das Unglück haben, unter einem feindseligen Stern geboren zu sein, wilden Bestien zu opfern.

Digitized by Google

Kritische Bücherschau.

Art. I. — Transactions of the Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland. London, Parbury, Allen, and Co. Vol. II., Part II. Vol. III., Part I.

Das rüstige Fortschreiten der Königl. asiatischen Gesellschaft zu London (der sich die literarische Societät zu Madras als Tochter-Gesellschaft angeschlossen hat) giebt ein hinreichendes Unterpfand von der wachsenden Aufmerksamkeit, die der Literatur des Orients in Europa zugewandt wird. Das Vorurtheil und die Gleichgültigkeit, die so lange Jahre auf dieser unerschöpflichen Fundgrube des Wissens gelastet haben, schwinden allmählig und man darf vielleicht hoffen, daß der Geschmack für asiatische Sprachen und deren Literatur mit der Zeit auch in unsere Schulen übergehen und darin kultivirt werde, in Verbindung mit den klassischen Studien, nicht zur Verdrängung derselben.

Der zweite Theil des zweiten Bandes der Transaktionen enthält mehrere Abhandlungen von großem Verdienst. Der erste Artikel ist ein vortrefflicher. „Essay on the Life and Writings of Ferishta", vom Obristlieutenannt Briggs. Es ist dem Verfasser gelungen in den Schriften Ferischta's einige biographische Notizen über diesen höchst achtbaren mohammedischen Schriftsteller aufzufinden. Sein wirklicher Name war Muhamed Kazim, und sein Gebartsort Astrabad, an der Küste des caspischen See's. In einem Alter von zwölf Jahren verließ er sein Vaterland, indem er von seinem Vater, Gholam Ali Hindu Shah, nach Ahmednuggur, im Deccan, der Residenz der Nizam Shahi Könige, im Jahre 1582 nach Chr., mitgenommen wurde. Beide Auswanderer standen in hohen Gunst bei dem regierenden Fürsten, Murteza Nizam Shah, mit dem Zunamen „der Unsinnige", der von seinem Sohne Miran Hussein entthront und ermordet wurde. Mit diesem war Ferischta, unter der Leitung Ghoulam Ali's, erzogen worden. Nach jenem Ereigniß, welches im Jahre 1588 Statt fand, verließ Ferischta Ahmednuggur, und begab sich nach Bidjapur, wo er am Hofe des jungen Königs Ibrahim Adil Schah gütig aufgenommen wurde. Der Tod von Miran Hussein, dem Vatermörder, von Ahmednuggur, der durch eine Faktion ums Leben gebracht wurde, führte einen Krieg zwischen diesem Staate und Bidjapur herbei, in welchem das Heer des letztern geschlagen, und Ferischta, der in demselben diente, schwer verwundet und zum Gefangenen gemacht wurde. Er bewürkte seine Flucht, stieß zur Bidjapur-Armee und wurde zu mehreren wichtigen diplomatischen Geschäften am Hofe Adil Schah's gebraucht. Da seiner nach dem Jahre 1612 nicht mehr Erwähnung geschieht und er keines der Werke,

Digitized by Google

welche er zu beendigen gedachte, hinterlassen hat, so schließt Col. Briggs, daß er um jene Zeit, in einem Alter von etwa zwei und vierzig Jahren gestorben sei.

In einer sehr frühen Periode seines Lebens faßte Ferischta den Gedanken zur Zusammenstellung der Geschichte, die unter seinem Namen vorhanden ist. Er erzählt in seiner Vorrede, daß er in seinen Jugendtagen von dem Wunsche begeistert worden sei, eine Geschichte von den Eroberungen des Islam in Hind zu schreiben und einige Nachrichten von den heiligen Personen zu geben, welche in diesem Lande geblüht haben; da aber in Ahmednuggur nicht die erforderlichen Materialien vorhanden gewesen, so habe er seinen Vorsatz erst in Bidjapur zur Ausführung bringen können. König Ibrahim, bemerkte er, der einen großen Theil seiner Zeit historischen Studien widmete, spornte ihn noch mehr an; mit seiner Hülfe gelang es dem Geschichtsschreiber, aus allen Gegenden eine große Masse von Materialien aufzuhäufen, deren kritische Sichtung eine Zeit von wenigstens zehn Jahren erfordert zu haben scheint, denn er vollendete sein Werk im Jahre 1609.

Von Ferischta's Geschichte gab Colonel Dow vor vielen Jahren einen englische Uebersetzung heraus, aber sie war sehr unvollkommen und selbst nachlässig ausgeführt. Eine meisterhafte Uebersetzung verdankt man dem Col. Briggs *), der in der vorliegenden Abhandlung eine herrliche Uebersicht der Geschichte und ein sehr wichtiges Urtheil über die Verdienste des ursprünglichen Verfassers mitgetheilt hat. Er bemerkt, daß der Umstand, an den Gränzen von Persien und Transoxiana das Licht der Welt erblickt zu haben, unsern Historiker in seiner Jugend mit der türkischen und persischen Sprache, mit den Namen von Orten und Volksstämmen und mit den eigenthümlichen Gebräuchen dieser nördlichen Völker vertraut werden ließ. Seine Reisen durch Khorasan über Ghizni und Peschauer nach Indien gaben ihm eine praktische Kenntniß der Geographie, und Gelegenheit sich im Beobachten zu üben. Soldat, Staatsmann, Gelehrter in Einer Person, überdem Augenzeuge der neuesten Ereignisse die er beschreibt, sind seine Fähigkeiten zum Beruf eines Historikers weder gering noch schwach. Im Allgemeinen ist Ferischta's Styl, wie er es selbst bekennt, einfach und ungeschmückt, d. i. er ist entblößt von dem verschwenderischen Uebermaaß an Verzierung, welches eine persische Komposition karakterisirt. „Nicht unbemerkt darf es bleiben", sagt Col. Briggs, „daß Ferischta's Werk nicht überall gleichförmig ausgeführt ist, ein Mangel, der weniger dem Verfasser und seiner Unfähigkeit, als der Beschaffenheit seiner Materialien zugeschrieben werden muß. Die Ereignisse der frühsten Geschichts-Perioden sind zu sehr durcheinander geworfen, und viele triviale Begebenheiten, welche das Werk überladen, ohne zu seiner Deutlichkeit beizutragen, hätten füglicher Weise unterdrückt werden können; der Werth des Werkes wäre dadurch

*) The History of the Rise and Progress of the Muhomedan Power in India, 3 Vol. London 1829.

Digitized by Google

nicht vermindert worden. In den Geschichten des Deccan ist Ferishta vollständig, klar und unterhaltend; und seine Beschreibung des Mogul-Reichs ist außerordentlich schön geschrieben; während die Einzelheiten aller kleinen Geschichten lehrreich sind und den Zweck haben, die Ereignisse einer jeden andern zu erläutern. Alles was Ferischta in Anspruch nimmt zu sein ist ein Annalist. Selten schweift er auf das Feld philosophischer Betrachtungen über, und wenn er es thut, so sind sie scharfsinnig und verkünden ein starkes Gemüth. In vielen Abschnitten der Deccan-Geschichte hat er die Ursachen großer politischen Ereignisse mit einer Genauigkeit und Klarheit angegeben, welche ihm eine unendliche Autorität verschaffen; und in Hinsicht auf Treue, Unparteilichkeit und Einfachheit nimmt Ferischta vielleicht den ersten Rang unter allen Historikern seines Vaterlandes ein.

Nach einem kurzen aber höchst interessanten Abriß von Ferischta's Geschichte, worin auch treffende Skizzen von einigen der letzten Delhi-Kaiser vorkommen, schließt Col. Briggs seine Abhandlung mit folgenden Betrachtungen; „Auf den Trümmern des Mogul-Reichs erhob sich der Mahratten-Staat, welcher eine Stufe von Kraft und Stärke erreichte, der in so kurzer Zeit schwer vorgebaut werden konnte. Kaum ist nach dem Tode Aurengzeb's ein halbes Jahrhundert verflossen, als im Süden die goldenen Wimpel des Hauses Bhosla auf den Wällen von Tandjore triumphirend flattern, und die Soldaten, welche dieser Fahne folgen, den größten Theil des Landes vom Cavery bis Kaschmir, und vom Indus bis zur Schneekette des Himalaja durchziehen. Wer hätte vorhersagen können, daß die Regierung, welche den britischen Waffen, auf der Linie von Tritschinopoly bis Gualior, im Jahre 1782, so viel zu schaffen machte, jetzt England zu Füßen liege, ohne einen einzigen Anführer übrig behalten zu haben, der absolut frei sei von der Aufsicht der europäischen Gewalt! daß dies der Fall sei, kann nicht geläugnet werden. Aber — laßt uns nicht blindlings vertrauen der Größe unserer gegenwärtigen Macht. Blättert man in Indiens Geschichtsbüchern, so giebt uns jede Seite eine Lehre, die wir niemals vergessen sollten. Die Macht Mahmud's von Ghizni, ruhend auf all' dem Enthusiasmus, mit dem religiöses Vorurtheil, Erziehung und schrankenloser Ehrgeiz, die Brust seiner Soldaten beseelen konnte, war trotz alledem nur im Stande einen sehr kleinen Theil der indischen Bevölkerung sich unterwürfig zu machen. Nach dreißigjähriger Regierung ernannte er einen Statthalter für die Provinz Lahore; aber seine Nachfolger hielten es für politisch den Militair-Anführern des Volks, welches sie unterjocht hatten, Ehrenämter unter ihren respectiven Regierungen zu ertheilen. Die Mahommeder gewannen in der That erst von da an eine gewisse Stütze in Indien, als sie sich mit den Bewohnern vermischten; und die Stärke eines jeden Königreichs oder Fürstenthums stieg oder sank, im Verhältniß des Vertrauens welches in die inheimische Bevölkerung gesetzt, und des Antheils der ihr an der Staatsregierung und deren Aemtern verliehen wurde. Der Glanz, die Macht und Pracht des Hofes von Delhi während des vierzehnten Jahrhunderts stehen im schärf-

Digitized by Google

sten Kontrast zu der Schwäche, welche seinen gesunkenen Zustand im funfzehnten Jahrhundert karakterisirt, und die seinem völligen Verfall während des sechszehnten Jahrhunderts herbeiführte. Dasselbe Volk, welches vierzig Jahre lang mit fast übermenschlicher Kraft und Tapferkeit den Schaaren Djingis Khan's im dreizehnten Jahrhundert widerstand, wurde im Jahre 1526 vom Sultan Baber mit weniger denn zwölftausend Mann in einer einzigen Schlacht bezwungen. Von den dreizehn mohammedischen Fürsten welche unabhangig für die Könige von Delhi während des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts regierten, fielen eilf vor der Macht Akber's in einer Regierungs-Epoche; und sein Urenkel Aurengzeb, der über den größten Theil des indischen Reichs, soweit unsere Kenntniß sicher ist, herrschte, bahnte den Weg zu seiner völligen Auflösung innerhalb weniger Jahre. Läßt es sich wohl annehmen, daß die großen Anstrengungen, welche in einer Zeit gemacht wurden, und die gewaltigen, so schnell auf einander folgenden Revolutionen, nur ein Spiel des Zufalls seien? Ferischta hat, wie mich dünkt, zur Genüge gezeigt, wie sie veranlaßt wurden. Sein Buch ist voll von Nebendingen, die dem Leser, der blos des Lesens wegen lies't, Vergnügen bereiten werden; aber es ist auch voll Belehrung für den Soldaten, Philosophen und Staatsmann; und es zeigt den gegenwärtigen Besitzern von Indien Beispiele von der Energie, welche die Bevölkerung zu entwickeln vermag, wenn Ungerechtigkeit und Druck auf ihr lasten. Von diesem Gesichtspunkte aus leuchtet es ein, wie nothwendig es sei, daß diejenigen, welche zur Herrschaft über jenen wichtigen Theil des britischen Reichs berufen werden, dem Studium der indischen Geschichte sich widmen; und wir sind, wie mich dünkt, Ferischta aufs höchste verpflichtet, uns die Mittel dazu an die Hand gegeben zu haben, durch ein Werk, welches, wie das des berühmten Historikers, frei ist von Erdichtung und jeglichem Vorurtheil".

Die zweite Abhandlung enthält eine Notiz über die Höhlen-Tempel von Adjunta in Berar, vom Lieut. Alexander, der der erste gewesen zu sein scheint, welcher diese merkwürdigen Reliquien einer Zeit und Religion, die ins höchste Alterthum hinaufgehen, beschrieben hat. „Diese Höhlen", sagt er, „verdienen es eben so gut als die weitberühmten Tempel von Ellora, in einer besondern Schrift beschrieben zu werden". Man gelangt zu ihnen auf einem höchst beschwerlichen Paß, dem Schlupfwinkel von Tigern und fast eben so wilder Bhils. Die Landschaft umher ist unendlich schöner als die von Ellora: „die einsame und schattenreiche Lage der Adjunta-Höhlen, völlig abgeschlossen wie sie ist von dem geschäftigen Treiben des menschlichen Wohnplatzes, eingeschlossen von überhangenden Bergen und Wäldern, mit einem klaren Bergstrom, der über sein Felsenbett daher rauscht, zeigt deutlich, daß diejenigen, welche sie anlegten, einen bei weitem bessern und reinern Geschmack hatten, als denjenigen zugestanden werden kann, von denen die Tempel von Ellora am Abhang einer niedrigen und wüsten Bergkette erbaut wurden". Das Gestein, in welchem diese Höhlen ausgehauen sind, ist horizontal geschichtete Grau-

Digitized by Google

wacke. Der Eingang zum großen Tempel ist mit Djungle verwachsen; er fällt sehr ins Auge, denn es ist ein hoher Portikus, der mit denen von Caneri und Caoli einiger Maßen Aehnlichkeit hat. In der Mitte des Portikus befindet sich ein ungeheurer Hufeisen-förmiger Bogen, an dessen Seiten kolossale Janitors stehen, zehn bis zwölf Fuß groß, mit krausem Haare Das Innere ist eine hohe und gutbeleuchtete Halle, etwa fünf und zwanzig bis dreißig Fuß hoch und in vieler Beziehung ähnlich derjenigen zu Ellora, welche „Zimmermann's Höhle" genannt wird, mit Ausnahme jedoch des Bogens, welcher ein fast halbkreisförmiges Dach, ohne Rippen hat. Zwei Reihen sechseckiger Pfeiler laufen längs der Seiten der Halle und hinter ihnen ist ein Gang. Das Gebälk der Pfeiler ist ohne Verzierung; die Pfeiler sind ganz glatt, einige zerbrochen. Am Ende der Höhle, und ungefähr funfzig Fuß vom Eingange steht eine steinerne Halbkugel, von der Lieut. Alexander vermuthet, daß sie den Buddha Priestern (denn er nimmt den buddhistischen Ursprung dieser Höhlen ohne Umschweife an) zur Rednerbühne oder Kanzel gedient habe; sie ruht auf einem Fußgestell, das etwas größer als die Halbkugel ist, und hat einen viereckigen Block über sich, welcher in Gestalt dem Kapitäl eines Pfeilers gleicht. In dem Gange hinter den Pfeilern sind Fresco-Bilder von Buddha und seinen Priestern, die Tschowries in den Händen haben, angebracht; die Farben sind lebhaft, die Ausführung ist keck und verräth Kenntniß der Perspektive. An die großen Höhlen stoßen Zellen mit steinernen Bettplätzen. Die andern Höhlen sind flach gedeckt und haben sich vortrefflich erhalten. Eine hat zwei Stockwerk oder Reihen von ausgehauenem Fels. Die Malereien in vielen dieser Höhlen stellen höchst anziehende und sinnreiche Zeichnungen von Jagdscenen, u. s. w. vor; die Elephanten und Pferde sind insbesondere gut gezeichnet. Die Pfeiler in den meisten der Adjunta-Höhlen gleichen denen mit Kissen-Kapitälen zu Elephanta. Die Buddha-Statuen haben gute Proportionen, doch sind sie im anatomischen Ausdruck mangelhaft, die Gesichtszüge gehören der afrikanischen Race an, mit krausem Haar und dicken, vorstehenden Lippen. Bei einigen ist das Haar durch eine Tiare verborgen, bei andern durch eine kegelförmige Krone; bei den meisten indeß schmückt eine Drapperie, wie die am Kopf der ägyptischen Sphinx, das Haupt. Die Ohrlappen hangen bis auf die Schultern herab. Hr. Alexander sagt: „der erste Umstand, welcher einem aufmerksamen Beobachter dieser alterthümlichen Ueberreste und Kunstwunder auffällt, ist der große Mangel an verzierender und ekelnlicher Skulptur im Vergleich mit den ausgesuchten und vollendeten Bildhauerarbeiten in den mythologischen oder pantheistischen Höhlen von Ellora. Im allgemeinen ist das Aüßere der Adjunta-Höhlen denen von Ellora ähnlich; aber im Einzelnen, namentlich im Schnitzwerk und der erhabnen Arbeit sind sie sehr mangelhaft. Einige indessen erleiden hierin eine Ausnahme. In den meisten Höhlen werden die Skulptur-Verzierungen durch Fresco-Malereien ersetzt, welche viel interessanter sind, weil sie den Zustand der Inder, nach Klei-

Digitized by Google

dung, Lebensweise, Äußerm, ja selbst Gesichtszügen, wie er vor vielleicht 2000 bis 4500 Jahre bestand, sehr leicht erkennen lassen, denn die Farben, unter denen hellroth die gewöhnlichste ist, haben sich vortrefflich erhalten, und glühende Tinten zeigen die kraushaarigen Aborigines der Sekte der Buddhisten, die nach Einführung des Brahminismus aus Indien nach Ceylon vertrieben wurde".

Die folgende Abhandlung ist eine, von Hrn. Dr. Bernhard Dorn verfaßte Beschreibung einer Himmelskugel von Messing, welche dem Sir John Malcolm gehört und in dem Museum der asiatischen Societät deponirt ist; sie soll eine persische Arbeit sein; die Sternbilder sind mit ihren arabischen Namen in cufischen Karakteren eingeschrieben; als Zeit der Verfertigung ist das Jahr 675 d. H., welches dem J. 1275 nach Chr. entspricht, angegeben.

Dr. Dorn bevorwortet seine Beschreibung mit einer kurzen Uebersicht des Zustandes der Astronomie bei den Arabern und andern Völkern des Orients. In Persien scheint, um die Zeit, in welche die Verfertigung dieses Globus fällt, das Studium der Himmelskunde durch ein Gesetz auf die Ingebornen beschränkt gewesen zu sein, denn ein griechischer Schriftsteller sagt: „In Persien giebt es ein Gesetz, das einem Jeden gestattet, die von ihm erwählte Wissenschaft zu studiren, außer der Astronomie, die nur von Persern getrieben werden darf.' Auf die Frage nach der Ursache dieser Vorschrift erhielt er zur Antwort, daß eine alte Sage unter ihnen bestehe, das persische Reich werde von den Griechen vermittelst astronomischer Hülfsmittel überwältigt werden. Die Araber, deren Kenntniß dieser Wissenschaft, vor dem Islamismus, wahrscheinlich sehr schwach war, scheinen sie nach diesem Ereigniß mit großem Eifer kultivirt zu haben, insbesondere unter den abassidischen Khalifen, den maurischen Königen von Spanien, und selbst unter den mongolischen und tatarischen Eroberern. Die Werke der griechischen Schriftsteller, unter ihnen Ptolemäos, wurden ins Arabische übersetzt; und sein Σύνταξις μεγίστη wurde unter dem Namen „Almageſt" mühsam kommentirt." Die einzige Veränderung welche sich die Araber in den Namen (der Sternbilder) erlaubten, war, daß sie dieselben in ihre Sprache übersetzten, oder für die, welche sie nicht verstehen konnten, andere Benennungen substituirten, die den Begriff von den Sternbildern versinnlichten; so nannten sie Andromeda „die gefesselte Dame"; Cassiopea „die Dame auf ihrem Throne"; Orion „den Riesen", u. s. w. In einigen Fällen indessen behielten sie die Namen bei, welche ihnen von ihren Vorfahren überliefert worden waren". Dr. Dorn glaubt mit Recht, das christliche Europa habe seine astronomischen Kenntnisse von den Mohammedern erhalten. Die Vollkommenheit der Wissenschaft und die Geschicklichkeit, welche sie im Verfertigen vortrefflicher astronomischen Instrumente, schon vor dem dreizehnten Jahrhundert, besaßen, ist zur Genüge dargethan: „nicht allein Astrolabien, auch Himmelsgloben wurden verfertigt, und viele Astronomen werden ausdrücklich angeführt, in der Konstruktion der Globen große Fertigkeit besessen zu haben". Dr. Dorn

Digitized by Google

bringt eine ziemliche lange Namen-Liste von Personen bei, welche durch ihre tiefe Kenntniß der Himmelskunde, und durch Erfindung und Fabrikation von Instrumenten Berühmtheit erlangt haben.

Unter den Sphären, welche mohammedische Astronomen angefertigt worden, sind nur drei oder vier bekannt, welche der zerstörenden Hand der Zeit, oder dem noch verderblichern Einfluß der Unwissenheit entschlüpft sind. Die erste und älteste ist die in der Sammlung des Kardinals Borgia, in Velletri; sie ist von Messing und in Aegypten im J. 622 d. H. (1225 n. Chr.) verfertigt; Asseman hat sie, jedoch unvollkommen, beschrieben. Die zweite, ebenfalls von Messing, befindet sich auf dem mathematischen Salon zu Dresden, und ist vom Legationsrath Beigel genau beschrieben worden. Dieser Globus wurde im J. 1289 von einem Astronomen am Hofe Hulagu Khan's zu Maragha verfertigt. Die dritte Sphäre ist das Eigenthum der Astronomischen Societät zu London; sie ist ohne Datum, offenbar aus neurer Zeit, und soll in England gemacht sein! die vierte endlich ist die, welche Dr. Dorn beschreibt; sie hat 9¼ engl. Zoll im Durchmesser und führt nachstehende, mit kufischen Buchstaben geschriebene, in der Nähe des Südpols angebrachte Inschrift: „Verfertigt von dem, vor Gott dem Erhabenen Demüthigsten, Mohammed ben Helal, dem Astronomen von Mousul, im Jahr der Hedjra 674". Außer den damals bekannten Sternbildern, die sich mit Einschluß der Zeichen des Thierkreises, auf sieben und vierzig belaufen, enthält dieser Globus den Zodiakus (oder „Gürtel der Kastelle") mit der darauf bemerkten Gradeintheilung, die Ekliptik und die Namen der Kardinalpunkte, welche auf dem Umfang des Horizonts geschrieben sind. Dr. Dorn hat alle Sternbilder mit großer Gelehrsamkeit beschrieben und erläutert, und sie auf zwei Platten, deren jede für eine Hemisphäre, genau abgebildet. Aus einer, der Abhandlung beigefügten Note scheint hervorzugehen, daß Sir John Malcolm die Absicht hat, die Geschichte dieses Globus der asiatischen Societät mitzutheilen.

Hrn. Davis' Denkschrift „On the Poetry of the Chinese" ist die nächste, zugleich die längste Abhandlung des ganzen Bandes, und steht keiner der übrigen an Interesse nach.

Darauf folgt ein höchst schätzbares „Memoir on the Diplomatic Relations between the Courts of Delhi and Constantinople, in the Sexteenth and Seventeenth Centuries", von dem gelehrten und unermüdlichen Orientalisten Joseph von Hammer. Es ist hier ein historischer Abriß gegeben von allen Gesandtschaften, die zwischen den genannten zwei Höfen in dem Jahrhundert von 1536 bis 1656 gewechselt worden sind, erläutert durch eine Uebersetzung mehrerer diplomatischen Schreiben der verschiedenen Herrscher zu Delhi und am Bosporus. Die Nachrichten über diese Gesandtschaften enthalten wenig Thatsachen, die der Geschichte nützlich sein können, denn die türkischen Autoren scheinen nur darauf bedacht gewesen zu sein, die Geschenke und den Pomp zu beschreiben, womit die indischen Gesandten empfangen wurden, wenn sie kamen „ihre

Digitized by Google

Stirn zu reiben" an dem kaiserlichen Thor, Schemel oder Steigbügel. Einer der königlichen Flüchtlinge am Hofe von Konstantinopel, während der Regierung Murad IV, war Prinz Baisanghar, ein Enkel von Akbar; er kam Hülfe zu suchen, gegen seinen Oheim Schah Djehan. Dieser Prinz, berichtet der türkische Historiker Naima, „war nicht merksam auf das in der königlichen Gegenwart erforderliche Ceremoniell, und brüstete sich mit seinem Geschlecht und Herkommen, so daß sein Hochmuth auf des Sultans Kaiserliches Gemüth einen unangenehmen Eindruck machte. Ja er ging so weit, in des Sultans Gegenwart mit seinem Vorfahr Taimur zu prahlen und auf den Titel Saheb Kerani anzuspielen. Stets hatte er einen Diener hinter sich, welcher eine Hirschhaut trug, die er für seinen Herrn zum Sitzen ausbreiten mußte. Dies dumme und plumpe Betragen war Ursache, daß der Sultan weggieng, wenn der Prinz eintrat, und nichts mehr von ihm wissen wollte". Dieser Mangel an Takt ward keineswegs bei Schah Djahan sichtbar, dessen Entsetzung die Veranlassung zu des Prinzen Baisanghars Besuch am türkischen Hofe war; denn in einem Briefe, welchen Hr. von Hammer seiner Denkschrift angehängt, drückt sich der Schah folgender Maßen gegen Murad aus; „Er (der Schöpfer) hat ihn (den Sultan) zu dem hohen Amt des Khalifats erwählt, indem er ihn durch den erhabenen Namen „Gottes Schatten auf Erden" ausgezeichnet. Auserlesene Wünsche mit deren Wiederholung die Cherubs begünstigt werden mögen, seien Eurer Allerhöchsten Majestät dargebracht, welche erhaben ist wie die Sphären und ausgebreitet wie das Himmelsgewölbe, welche auf dem Standpunkte Alexanders steht und auf dem Throne von Solomon sitzt; leuchtend wie die Sonne, mächtig wie der Himmel; Wächter des Weichbildes des Islam und Führer des Pracht-Kreises; Besitzer des Reiches von Alexander und Hüter der zwei heiligen Orte (Mekka und Medina); die Glorie des Cäsars, der Pfeiler der Khosroes, welcher den Reichs-Thron ziert und den Sitz des Eroberers der Welt schmückt; welcher Denkmaale der Billigkeit und Gerechtigkeit ausstreut, und Thaten der Gottlosigkeit und Unterdrückung rächt; der Sultan der Helden des heiligen Krieges: der Khakhan der Moslem-Könige, welcher den Glanz der osmanischen Dynastie vermehrt und die Fahne dieser mächtigen Familie erhöht: — möge Gott die Tage seiner Regierung bis zum Ende der Welt verlängern".

Die nächstfolgende Schrift enthält „Observations on the sculptures in the cave-temples of Ellora" vom Kapitain Grindlay, der seine Bemerkungen mit einigen auserlesenen Proben der Hindu-Bildhauerei, in lithographischem Stich, begleitet. Die Dunkelheit, welche die Geschichte der Höhlen von Ellora umgiebt, bietet einen scheinbaren Beweis zu Gunsten ihres hohen Alterthums dar und unterstützt Kapt. Grindlay's Regel, oder besser Wink, „daß die treffliche Ausführung, welche in den Ueberresten der Skulptur und Architektur durch ganz Indien bemerkt wird, im Verhältniß zu ihrem Alter stehen". Eine der Steintafeln stellt Maha Dewa und Parvati vor, wie sie, von ihren Dienern umgeben, und im

Digitized by Google

Beisein eines Dyte, oder Dämon, Shatrindji, das indische Schach, spielen. Das Ganze ist hübsch, die Stellungen sind ausgezeichnet leicht und natürlich. Ein anderes Feld der Platte stellt Nana vor, den Ochsen, welcher Maha Dewa geweiht ist, von Kobolden umgeben. Diese zweite Platte soll ein Bild geben von der Göttin Kali, in drei verschiedenen Karakteren. Die Figuren sind „sitzend auf einer Art Thron, auf dem noch jetzt die Ueberbleibsel einer damascirten oder geblümten Draperie befindlich sind; ihre Köpfe ruhen nachlässig auf Kissen, und die Stellungen sind eben so anmuthig als die Formen schön sind". Der Gegenstand der andern Platte, welche Proben eben so geschmackvoller Bildnerei enthält, ist nicht bekannt; es scheint die, durch eine weibliche Gottheit bewirkte Rettung eines jungen Mannes aus dem Rachen eines See-Ungeheuers vorzustellen. Umrisse und Ausführung dieser Figuren sind bewundernswürdig und können, eben so wie die der andern Platten, den schönsten Skulpturen europäischer Kunst unbedingt an die Seite gestellt werden.

„Remarks on the religions and social Instructions of the Bouteas, or Inhabitants of Boutan" aus dem unedirten Tagebuch des verstorbenen Hrn. Samuel Davis, welcher die Gesandtschaft des Kapt. Turner nach Teschu Lumbu begleitete, bilden den Inhalt der folgenden Abhandlung. Die lamaische Religion ist von spätern Reisenden, als Herr Davis ist, oft beschrieben worden; dennoch kann seine Schilderung dieses sonderbaren Systems nicht ohne Interesse gelesen werden. Ein atheistisches, oder quasi atheistisches, Glaubensbekenntniß hat einige Ceremonien angenommen, die mit denen der Brahma-Lehre verwandt, andere, welche den Gebräuchen der römischen Kirche vollkommen ähnlich, und einige wenige, die sui generis sind, wohin der Bet-Cylinder gehört, ein Mittel Frömmigkeit zu erzeugen, wie etwa die Drehorgel Musik hervorbringt. Dieser Tonnen, oder Kreisel giebt es in den lamaischen Ländern sehr viele, und durch das „Querlen" derselben, wobei die Gebetsformel „Omanipimehon" [Om mani padme houm, d. i. Oh! der Juwel (ist) in der Lotosblume, Amen!] seufzend und häufig ausgestoßen und der Rosenkranz abgehaspelt wird, bringt man das erforderliche Quantum Frömmigkeit ad libitum hervor. Die Gylongs oder Priester, die vornehmste Klasse in Bhotan, sind sehr zahlreich und stehen unter dem Gelübde des Cölibats, dessen Uebertretung mit dem Tode bestraft wird. Diese Priester leben und beten das höchste Wesen in ihren Monasterien an, welche Kastelle oder Paläste sind. Ihre Zahl wird stets erhalten durch Aufnahme von jungen Leuten aus angesehenen Familien, die durch strengen Unterricht für das geistliche Amt vorbereitet werden. Die zweite Klasse sind die Zin-caabs oder „Beamten der Regierung," welche in Kriegszeiten ins Feld rücken und durch ihren Muth ausgezeichnet sind. Die dritte Klasse sind die Cultivatoren, oder richtiger Ryots oder Pachter, welche von allen das Leben am meisten zu genießen scheinen, denn die Feld-, sowol als häuslichen Arbeiten werden von einer verachteten Misch-Race und von den Weibern verrichtet. In keinem Lande der Welt wird das Weib so schimpflich be-

Digitized by Google

handelt, als in Butan. Ihm liegt, im eigentlichen Sinn des Worts; die Arbeit des lieben Vieh's ob, und kein Rang macht hierin einen Unterschied, alle Weiber stehen auf gleicher Stufe, sie sind sämtlich zur verworfensten Sklaverei und Verachtung herabgesunken. Der vornehmste Lama wird bekanntlich als eine Art Mensch gewordener Gottheit betrachtet, die bei ihrem scheinbaren Hintritt in ein Kind sich verwandelt, welches von den Priestern sofort ausfindig gemacht und an der Gottheit Statt in Verwahrsam genommen wird. Theoretisch betrachtet ist dieser Lama das Oberhaupt in zeitlichen sowohl als geistigen Dingen, und es wird anerkannt, daß ihm die absolute Herrschaft über das ganze Land de jure angehöre, und der Radjah nur sein Premier-Minister, oder Divan sei. Dieses Princip richtet sich in der praktischen Anwendung nach dem Karakter der Fürsten, welche sich zu seinem Glauben bekennen: als Herr Davis in Butan war, unterdrückte der Radjah diese Lehre; bei seinem intriganten Karakter und der Unmündigkeit des obersten Lama, war er de facto absoluter Herrscher geworden. „Doch", bemerkt Herr Davis, wird es ihm, bei dem natürlichen offenen Geiste des Volks, der durch Tyrannei nicht unterdrückt ist, und bei der Ehrfurcht, welche der guten Meinung und dem ehrwürdigen Karakter der vornehmsten Gylongs gezollt wird, unmöglich gemacht, öffentliche Handlungen von Ungerechtigkeit zu begehen, oder gefährliche Pläne des Ehrgeizes zu entwerfen, falls er dazu Neigung haben sollte". Scheinbar zeigt er sich in dem Karakter eines bloßen Vormundes des Volkes, der die Verwaltung der Erzeugnisse des Landes beaufsichtigt und dafür Sorge trägt, daß sie zur Behaglichkeit der Inwohner gehörig angewendet werden. Er erscheint ohne allen Prunk, und Niederwerfung, das einzige Zeichen der Unterthänigkeit, findet nur dann Statt, wenn einer nach langer Abwesenheit ihm vorgestellt wird; sonst haben die Zin-caabs und alle anderen Palast-Beamten stets Zugang und unterhalten sich mit ihm ohne die mindeste Ceremonie.

Hr. Davis bringt eine Menge karakteristischer Züge zur Kenntniß der Sitten und Gebräuche und der religiösen Festlichkeiten der Butias bei. Sein allgemeiner Umriß ihres Karakters und des Karakters der Regierung ist für ein asiatisches Volk höchst günstig. „Die Einrichtungen und Gewohnheiten der Regierung sind auf eine gleichförmige Vertheilung der Gaben der Vorsehung unter jede Klasse der Inwohnerschaft berechnet, und suchen zu verhüten, daß, da das Land sicherlich durch keinen Ueberfluß irgend einer Art ausgezeichnet ist, einzelne Individuen nichts in übermäßigem Antheile, zum Nachtheile ihrer Landsleute, anhäufen. Ehrgeiz und Stolz können in Butan keinen Gegenstand der Anreizung darbieten, die Gesellschaft ist folglich den Störungen, die aus der Befriedigung dieser Leidenschaften entstehen, wenig ausgesetzt; ja es läßt sich annehmen, daß Wohlfahrt und [illegible] in einer Art herrschend seien, wie wir sie uns von dem goldenen Zeitalter vorzustellen pflegen. Das Volk von Butan ist Erpressungen, Grausamkeit und Blutvergießen fremd, Lastern, in denen sich ihre indischen Nachbarn leider so sehr hervorgethan haben; keine

Digitized by Google

Veranlassung ist da, wodurch selbst der Unbändigste zur Begehung solcher Verbrechen angelockt werden könnte. — Wir erlebten den Fall eines Aufstandes, der anfangs mit Erfolg gekrönt war und dessen Unterdrückung nur wenigen Menschen das Leben kostete; ja nur einer, der Zempin von Wandepore, wurde hingerichtet. Statt Wildheit und Rache, der Begleiter des Bürgerkrieges, zeigten die Butias bei verschiedenen Gelegenheiten während der Dauer der Insurrection und des Anschlages auf Tacissudon, eine Sorgfalt für das Leben der ihnen feindlich Gegenüberstehenden, welche ich ohne Bedenken für Mangel an Muth angesehen haben würde, hätten sie nicht das Gegentheil in dem Kriege gegen uns gezeigt. Im Ganzen genommmen sind sie ein zwar außerordentlich armes, verhältnißmäßig aber ein glückliches Volk, dem weder Gefahr von Innen, durch Unterdrückung, noch Gefahr von Außen, durch Einfall und Sklaverei, zu drohen scheint. Die Beschaffenheit ihrer Regierung, welche einer Klasse von Männern anvertraut ist, die niemals nachtheilige, ungerechte und selbstsüchtige Plane des Ehrgeizes oder Habsucht auf Unkosten des öffentlichen Wohls, zu verfolgen haben, schützt die Butias gegen die erste Gefahr, und die Stärke des Landes, die in der ungewöhnlichen Schwierigkeit der Wege liegt, sichert sie vor der zweiten".

Auf die von Hrn. Davis hinterlassene Schrift folgt eine Abhandlung des Obersten John Harriot, enthaltend „Observations on the Oriental Origin of the Romnichal, or Tribe miscalled Gipsey and Bohemian" denen der Verfasser, wie er sagt, während seines Aufenthalts in North-Hampshire, in den Jahren 1819 und 1820, eine besondere Aufmerksamkeit widmete. Der morgenländische Ursprung der Zigeüner ist bekanntlich häufig in Anregung gebracht worden, und Colonel Harriot hat mehrere anumstößliche Proben gesammelt, die aufs neüe für diese Ansicht sprechen.

Die Zigeüner, oder ein ähnlicher Stamm Landläufer, sind zahlreich in Persien, wo sie für Emigranten aus Cabul gehalten und von den Persern Kauli, quasi Cabuli, genannt werden, was aber vielleicht eben so wenig genau sein mag, als die Benennung Aegypter, Böhmen, Tartaren, welche sie in verschiedenen Ländern Europa's führen. Colonel Tod bringt einige sehr schöne Bemerkungen bei, über einen merkwürdigen goldenen Ring, den er unter hinreichenden Gründen für Hindu-Arbeit hält und der vor einigen Jahren auf dem Fort Hill, bei Montrose, in Schottland, an einer Stelle gefunden worden, wo unter der Regierung der unglücklichen Königin Maria ein Gefecht vorgefallen ist. Eine Reliquie dieser Art konnte in keine bessere Hände fallen als die des Colonel Tod, dessen archäologische Studien fast die ganze Erde umspannen, der mit den dunklen Epochen des europäischen Alterthums eben so vertraut ist, als mit den verworrenen Mythologien des Orients, deren Ueberbleibsel, wie er in seinem herrlichen Werke (Annals and Antiquities of Rajast'han) gezeigt hat, sich wechselseitig erläutern. „Dies mystische Amulet", bemerkt Tod, „hat eine astrologische und mythologische Wichtigkeit. Es stellt das Sinnbild des Sonnen-Gottes Bal-nat'h vor, um welches ein Schlan-

Digitized by Google

gen-Wächter gewunden ist, mit zwei Stieren als Träger: oder die Mächte der schöpferischen Natur in Einklang, bildlich dargestellt in dem Miniatür-Gemälde Lingam und Yoni — kurz, ein gestochenes Bild von jener ur-ersten Gottesverehrung, welche unter den Völkern des Alterthums vorherrschend ist. Dies ist „der Pfeiler und das Kalb angebetet am 15ten des Monats" (der heilige Amavus der Hindus) „bei den Israeliten, als sie den Ritus der syro-phönizischen Anbeter Bal's, der Sonne, annahmen. Dies, der Pfeiler von Belenus (dessen Ritus jene erste Seefahrer in Gallia und Britannia einführten), dem die rohen ungemeiselten Saulen errichtet wurden, welche über Europa zerstreut sind, wo der keltische Name bekannt war. In der Hindu-Mythologie ist der Stier, Nanda, der Wächter von einem der zwei Thore des Himmels von Iswara oder Bal-Siva, und zugleich sein Roß. Die astronomische Anspielung, so vermischt mit Mythologie, ist augenscheinlich, d. i. der Eintritt der Sonne in das Zeichen des Stiers, der Aequinoctial Feiertag fernen Alterthums und als ein Jubiläum betrachtet von den indo-scythischen Nationen, welche von den Gestaden des Mittelländischen Meeres bis zu den Küsten des indischen Oceans sich ausbreiten". Colonel Tod glaubt, daß die Reliquie irgend einem gottesfürchtigen Frömmling gehörte, der sie als einen Talisman an seinem Daumen trug. Die Figuren der Stiere haben den Höcker auf dem Vorderviertel, was das Hornvieh in der Nähe des Indus karakterisirt. Colonel Tod sagt, er besitze Schaumünzen indo-scythischer Fürsten mit griechischen und parthischen Umschriften (beide) und denselben gehöckerten Stier, wie der bemerkte ist, tragend, was, wie er hinzufügt, „nicht allein die Ausdehnung des indo-scythischen Reichs beweis't, sondern auch Zeugniß ablegt von einer Combination der mithraischen Gottesverehrung der transoxianischen Nationen mit der des stierförmigen Repräsentanten der hinduischen Solar-Gottheiten".

„Die Symbole der schöpferischen Kraft, welche das Portal des kleinen Tempels der Isis zu Pompei umkränzen, sind genau dieselben wie die vorliegenden, den Penaten von terra cotta derselben Gottheit, von denen viertausend in den Vorhöfen ihres Tempels zu Paestum ausgegraben wurden, hält die Göttin in der rechten Hand dasselbe Symbol, vielleicht als Sinnbild jener großen Katastrofe, der Fluth, auf welche die ägyptische Fabel von Isis und Osiris anspielt; so wie die Verwahrung der Species vor Typhon, der zerstörenden Kraft, in der Schlange verbildlicht ist. Als ich diese Symbole in Cortona, Pompei und Paestum, diesen alten von den ersten Kolonisten Italiens gegründeten Städten, entdeckte, gewährte es mir große Befriedigung die mythologische Kette zu finden, welche die Isis des Ganges und Nils verknüpft und bis an die Tiber und den Arno sich ausbreitet. Es waren die Celto-etruskischen Volksstämme, welche die Verehrung der Isis, lange vor der Existenz der „ewigen Stadt", einführten; die Römer hatten keine Gelegenheit ihren Ritus aus Aegypten zu übertragen. Ihr Name ist derselbe und hat dieselbe Bedeutung im Celtischen wie im Griechischen; und Suetonius, der Hi-

Digitized by Google

storiker, belehrt uns zufällig, daß das kaiserliche Epitheton Cesar, seines Anfangsbuchstabens beraubt, im Alt-Toskanischen dominus bedeutet. So sind Esar und Es-es der Etrusker die Eswara und Esa der Hindus. Aber außer diesem einzeln stehenden Beispiel giebt es noch viele Beweise für den indo-scythischen Ursprung der alten Etrusker; sie hatten die Eintheilung in Kasten, nämlich: 1. die Larthes oder Tyrani, oder Herren; 2. die Tusci, oder Priesterschaft: 3. die Rasenae, oder Krieger; 4. die Mass, oder Volkskaste. Die Etrusker hatten auch die merkwürdige Aehnlichkeit, daß ihre heiligen Bücher, gleich denen der Hindus, architektonische Regeln für den Bau ihrer Städte und Gebaüde gaben, diese großen Monumente so analog den meisten antiken Vestungen Indiens, welche beweisen, daß beide Völker große Fortschritte in den mechanischen Künsten gemacht hatten. Die Bildhauerei in den toskanischen Städten hat einen entschieden orientalischen Karakter. Einige der berühmtesten Namen sowol der alten als der neuesten Zeit behaupten den indo-scythischen Ursprung dieses Zweigs der Pelasgier, und setzen ihre Wiege zwischen den Euxinus und Caspi, indessen vermuthe ich, daß dies nur eine Zwischenstation von einem östlichern Wohnplatz in Transoxiana war, dem Lande der Turshka, die in Indien einfielen, was sich Turscum, dem alten Toskana, deutlich nähert. Kann dies möglicher Weise eine Kolonie der indo-scythischen Turrshka, oder Takshae von Sakatai sein, auf welche in den ältesten Traditionen Indiens häufig angespielt wird, und stets figürlich als die Schlangen-Race von der ein Zweig, die Nagvansi-Häuptlinge von Ramgur'h Sirgudja, die Brillen ihres Schlangen-Vorfahr auf ihrem Insiegel, als Beweis ihrer Abstammung tragen. Der Schlangendienst, verbunden mit dem Isisdienst, mag daher in Indien wie in Italien durch Kolonien derselben Race eingeführt worden sein, und gewiß ist es, daß die von den Etruskern angenommenen Buchstaben der Osci oder Opici (die Schlangen-Race von Italien) eine große Analogie mit den Stein-Inschriften der scythischen Sauras, oder Sonnen-Anbeter von Sauraschtra, haben". Diese Stelle zeigt, obschon unvollkommen, die bewundrungswürdige Leichtigkeit der Erläuterung und giebt eine Probe von der Fülle antiquarischer Kenntnisse, die dem Verfasser dieser Schrift beiwohnt, einer Schrift, welche durch die tiefste Gelehrsamkeit ausgezeichnet ist.

Den Schlußstein des zweiten Bandes der Transactionen bildet „An Account of an ancient Grave-stone found at Dhalac el Kibbeer, near Massowah, Abyssinia" von Hrn. Haughton, dem es gelungen ist die Inschrift zu entziffern; sie ist in kufischen Karakteren geschrieben und bezieht sich auf das Gedächtniß einer gewissen Fatime, Tochter von Muhamed, dem Schneider, welche am 6ten Juli 1047 begraben wurde. Dieser Grabstein und sein Epitaphium gesellen sich zu den vielen schon bekannten Thatsachen, welche beweisen, daß in mohammedischen Ländern das weibliche Geschlecht einer fast eben so großen Achtung genießt als in christlichen Ländern. Da überdem das Denkmal mit großer Sorgfalt ausgeführt ist, so läßt sich daraus auf eine hohe Civilisation schließen, welche vor acht-

Digitized by Google

hundert Jahren ihren Sitz an den Küsten des rothen Meeres aufgeschlagen hatte. Hr. Haughton hat seiner Abhandlung ein Fac-Simile der Original-Inschrift, sowie eine Umschreibung derselben in das moderne Arabische, und ein Uebersetzung in englischer Sprache beigefügt.

Die neueste Bekanntmachung der ehrenwerthen Asiatic Society ist die erste Abtheilung des dritten Bandes ihrer Schriften. An der Spitze dieser Abtheilung stehen eine Menge Briefe, welche Sir William Jones an Samuel Davis geschrieben hat. Nicht blos als Briefe dieses ausgezeichneten Gelehrten gewähren sie an und für sich ein lebhaftes Interesse, sie haben auch Beziehung auf die frühste Geschichte der asiatischen Gesellschaft zu Calcutta, und geben den ungemeinen Eifer zu erkennen, womit Sir William ihren Fortgang und ihre Erfolge zu befördern strebte; sie entwickeln den Fleiß und die Unverdrossenheit, welche diesen unvergleichlichen Mann karakterisirten, und geben Proben von dem warmen Herzen und den liebreichen Gesinnungen des Verfassers dieser Briefe, die offenbar in freundschaftlichem Vertrauen geschrieben sind, ohne dabei den Gedanken zu fassen, daß sie jemals bekannt gemacht werden könnten, was sie doch so sehr verdienen und darum hier an ihrer rechten Stelle sind.

Die zweite Abhandlung besteht in Auszügen aus dem Mualidjat-i-Dara-Shekohi, einem voluminösen Werke in persischer Sprache, hauptsächlich über medicinische Gegenstände, gleicher Weise aber auch „fast jedes Ding innerhalb des Bereichs menschlichen Wissens" enthaltend; kurz eine indische Encyklopädie. Der Autor oder Compilator, Hakim Nurud-din Ghirazi, der ein Rival von Tostatus, dem berühmten Erzbischof von Sevilla zu sein scheint, sagt, daß er das Werk im Jahre 1052 d. H. (1642 nach Chr.) angefangen und in vier Jahren beendigt habe. Der verdiente Major David Price ist der Uebersetzer der hier gelieferten Excerpte, in denen sich sehr viele belustigende Beispiele von pomphaften und feierlichen Erklärungen bekannter Wahrheiten kund geben; alle Freunde des orientalischen Styls werden sie mit Vergnügen lesen.

Der Gegenstand der dritten Abhandlung ist der siamische Buddha und der Phrabat, d. i. der göttliche Fußtapfen des Heiligen; Kapt. James Low, der Verfasser, hat seine Nachrichten haaptsächtlich aus Bali- und siamischen Büchern geschöpft. Der Buddha, dessen Geschichte in dieser Schrift abgehandelt wird, ist nicht der Heilige, welcher gewöhnlich der ältere Buddha genannt wird, sondern Sakya Muni Khodama, (in europäischen Sprachen bald als Guadma, Gautama, bald als Sumanacuddom verunstaltet) den alle indo-chinesischen Nationen verehren, und dessen Lehren und Vorschriften, wie Kapt. Low bemerkt, zur Bildung ihres National-Karakters wesentlich beitragen. Crawfurd indessen unterscheidet den Buddha von Cochin-China von dem siamischen; denn er hat tatarische Züge, daher wahrscheinlich einerlei mit dem ältern Buddha, der ein Tatar aus Scythia gewesen sein soll. Die Epoche des zuletzt genannten wird von den verschiedenen Gewährsmännern bald zehn, bald dreizehn Jahrhunderte vor Jesus Christus gesetzt, und des siamischen Buddha's Epoche

Digitized by Google

fünf Jahrhunderte und ein halbes, nach den Angaben der Birmaer und Siamer, oder ungefähr sechs Jahrhunderte vor Chr. nach den Cingalesen und Peguern. Die Reisen des letzteren Buddha, der ohne Frage irgend ein orientalischer Kekrops oder Solon war, bilden den Gegenstand vieler Traktate in den Sprachen der Länder, wo er angebetet oder verehrt wird. Einem siamischen Bericht zufolge, ging seine erste Expedition nach Ceylon, um die Dämonen (vielleicht Kannibalen) auszurotten, welche die Urbewohner dieser Insel waren; er ließ sie eine schwimmende Insel, welche er entstehen ließ, besteigen und trieb sie auf derselben in den weiten Okeanos hinaus. Kapt. Low ist der Meinung, daß dieser Umstand auf irgend eine Katastrofe Bezug habe, durch die Ceylon vom Continent getrennt wurde; natürlicher ist es vielleicht jene Insel durch ein Floß zu erklären, auf welchem die Aborigines in die Tiefe versenkt wurden, denn es war Buddhas Grundsätzen entgegen, Blut zu vergießen. Bemerkenswerth ist es, daß die Portugiesen, die ersten, welche dem modernen Europa die östlichen Länder kennen lehrten, von einer Insel, als Wohnsitz von Teufeln, sprachen; und daß in der berühmten Ulmer Ausgabe des Ptolemäos, von 1482, welche zwanzig Jahre vor der Ankunft der Portugiesen auf Ceylon erschien, die Insula Demonum in der Sexta Tabula Asiae vorkömmt. Späterhin besuchte Buddha verschiedene Plätze in Hindustan, Tübet n. s. w., deren Lage selten bestimmt werden kann, denn er machte während seiner Reisen einen Ausflug nach dem Himmel von Indra, um den Schatten seiner Mutter zu besuchen, wo er drei Monate verweilte, und von dannen er vermittelst einer goldenen Leiter herabstieg. Er betrat Rivan, nachdem er seine achtzehnte Reise zurückgelegt hatte.

Bei einem so rüstigen Wandersmann kann es nicht Wunder erregen, wenn seine Fußtapfen in sehr großer Entfernung von einander gefunden werden. Die Siamer erkennen nur fünf echte Phrabats, oder Eindrücke des Gott-Fußes an. Einer soll auf der Küste von Malacca, der Insel Djunk-Ceylon gegenüber sein; ein zweiter, sagen sie, ist auf dem „goldenen Berge", der imaginär ist *); der dritte ist der berühmte Eindruck auf Adams Pik in Ceylon; der vierte soll in einem Lande sein, welches die Siamer Rak'hapuri nennen, welches nach Einigen in Cochin-China, nach andern in Indien, nach einer dritten Meinung in Laos liegt; der fünfte Eindruck soll am Ufer des Djumna zurückgelassen worden sein, der, wie es im Bali heißt, im Silber-Berge, Hemava oder Himalaya, entspringt. „Welches Land, oder welches Volk wir auch wählen mögen", bemerkt Kapt. Low, „um ihm die ursprüngliche Erfindung des Phrabat zuzuschreiben, so zeigt dieser zu viele unzweifelhafte Hindu-Symbole, sie den Anbetern des letztern Buddha beizulegen". Der Verfasser hat einen zierlichen Kupferstich von den allegorischen Figuren, die in einem Phra-

*) Wol nicht; es ist hier ohne Zweifel die Schoetschatsch auf dem arakanischen Küstengebirge gemeint.

Digitized by Google

hat enthalten sind, nach einem siamischen Original gegeben. Von dem Buddha System der Hölle giebt es viele Beschreibungen; Kapt. Low hat eine authentische Beschreibung aus dem Milinda entlehnt, dem Bali-Compendium der Buddhistischen Gelehrsamkeit. Die infernalischen Regionen der siamischen Mythologie heißen Maha Naraka-atha, oder acht große Höllen.

Mörder kommen in die Hölle Santschiwa. Fünfhundert Jahre des Menschengeschlechts sind gleich einem Tag und einer Nacht in dem Hause oder Himmel Tschattu Maha Ratscheka, welcher in der Breite des Sternbildes Alligator liegt; und fünfhundert Jahre dieses Himmels sind gleich einem Tage und einer Nacht dieser Hölle. Wenn die leidenden Geister die Qualen dieses ungeheuern Zeitraums überstanden haben, so kehren sie auf die Erde zurück und beleben die Körper kriechenden Gewürms oder wilder Bestien.

Diebe werden in die Hölle Kalasutte gestürzt. Ein tausend Jahre des Menschen sind gleich einem Tag und einer Nacht in Tawatingsa Sawan (dem Himmel von Indra); und ein tausend Jahre dieses letztern bilden einen Tag und eine Nacht in der Hölle Kalasutte. Wenn der Schuldige diese Periode hindurch seine Strafe erlitten hat, so kehrt er zur Erde heim, und belebt die Körper elender Schufte und ekelhafter Thiere.

Ehebrecher kommen in die Hölle, welche Sanghatta heißt, wo sie zweitausend Jahre bleiben. Zweitausend Erden-Jahre sind gleich ein Mal vier und zwanzig Stunden im Himmel Yama, und zweitausend Yama-Jahre sind gleich einem Tag und einer Nacht in Sanghatta Naraka. Ehebrecher steigen wieder auf zur Erde und fahren in Leiber, welche dem ganzen Ansehen nach weibliche sind, denen aber der Geschlechts-Unterschied fehlt.

Lügner fallen in die Hölle Koruwa Naraka und werden daselbst viertausend Yogas lang gequält. Viertausend Jahre des Menschen bilden einen Tag und eine Nacht in Dutsida Sawan; und viertausend Jahre in diesem letztern sind gleich einem Jahre und einer Nacht von Koruwa Naraka. Des Lügners Seele, wenn er wieder die Erde besucht, wird ein Teufel oder ein Thier von abscheulichem Ansehen.

Trunkenbolde werden in die Maha Koruwa, oder große Hölle, gestürzt. Acht tausend Erden-Jahre sind gleich ein Mal vier und zwanzig Stunden im Himmel Nimenaratte; während achttausend von dessen Jahren das Maaß eines Tages und einer Nacht in Maha Koruwa ist.

Khama. Hier bleibt der Schuldige sechszehnhundert von seinen Jahren.

Maha (oder Groß) Khama, wo die Gottlosen die Hälfte eines Kalpa verweilen.

Maha Awetsche, wo der Schuldige während der Periode eines ganzen Kalpa bleibt.

Die Strafen in allen diesen Höllen richten sich nach den Verbrechen der Sünder. In der Loha Kumb,he, oder „eisernen Kochtopf Hölle" wird

Digitized by Google

der Sünder gesotten. In Samp,hale sind hohe Bäume, an denen lange Nägel wachsen; an diesen werden die Sünder befestigt, während ungeheure Vögel ihnen das Fleisch abnagen und mit ihren Krallen ausreißen. In Asitot,haka und Asinak,ha sind große Seen und Behälter eiskalten Wassers, und Felder unauslöschlichen Feuers; hier werden die Sünder gestraft, indem sie aus einem dieser Elemente plötzlich ins andere versetzt werden.

Tamp,ho t,haka, wo eiserne Töpfe mit flüssigem Feuer sind; und Pitsaka Baphaka, wo ungeheuere Mühlsteine und Berge über die Lasterhaften gerollt und diese zerquetscht werden.

Asiad,ha Naga, die Hölle von Schlangen; Sunak,ha, die von Hunden.

Yantapatsana, wo die verdammte Seele von schrecklichen Höhen herabgestürzt und an Felsen zerschlagen wird.

Kusa, wo Feuer ist, welches keine Flamme giebt.

Ayotuwa. Kugeln und Stangen von glühendem Eisen werden hier für den Schuldigen zubereitet, um sie in den Händen und auf den Schultern zu tragen.

Jede dieser acht großen Höllen ist von sechszehn kleinern umgeben; und jede von diesen wiederum von vierzig noch kleinern, was sechs und funfzig für jede Gruppe ausmacht. Jede Gruppe ist von einer festen Eisen-Mauer umgeben, die neun Yodjanas dick ist. In dieser Mauer sind vier Thore, eins auf jeder Seite des Vierecks. Die Gesammtheit der Höllen, welche eine Maha Naraka ausmachen, belaüft sich auf vierhundert und sechs und funfzig. Der Beherrscher der Hölle giebt es vier und sechszig; sie sitzen an den Thoren zu Gericht, so daß zwei und dreißig sechs infernalische Monate hindurch das Richteramt ausüben und nach Verlauf dieser Zeit von den andern zwei und dreißig abgelöst werden.

Von den Ecken des eisernen Vierecks erstrecken sich vier Linien von Höllen, die sich mit der großen vereinigen. Diese Linien sind:

1) Wetarane Naraka. In dieser Hölle sind berühmte Lotos Blumen welche auf der Oberfläche der kalten Seen schwimmen. Sie sind entweder mit spitzen Nägeln versehen, um die stürzenden Sünder zu fassen, oder mit weichen Schaalen, die Seelen derjenigen zu empfangen, die, obschon sie Sünder sind, mehr Gutes als Böses gethan haben, und darum auf Vergebung Anspruch machen können.

2) Asepata Wanaraka. 3) Kokkula. 4) Ut,ha Naraka.

An gewissen Stellen zwischen diesen Höllen liegen eiserne Berge, glänzend und zurückstrahlend, aber nicht heiß, sie heißen Katieka Banp,hot. Ueber den infernalischen Regionen ist der Wohnplatz von bösen Geistern, welche oft mitten unter den Gebirgen Hemawa aufsteigen. Diese Stelle weis't auf die Lage von Meru hin.

Die zunächst folgende Abhandlung ist von Hrn. Marsden und bezieht sich auf die Papuas von Neü-Guinea. Da wir bereits früher einen

Digitized by Google

kurzen Auszug derselben mitgetheilt haben *), so können wir sie hier füglicher Weise übergehen.

„Notices of China by Padre Serra", einem portugiesischen Missionar und Assistenten der kaiserlichen Sternwarte, welcher in den Jahren 1804 bis 1827 in Peking wohnte, bilden den Gegenstand des folgenden Artikels, der von Hrn. Davis mitgetheilt worden ist. Diese Notizen enthalten eine kurze Nachricht über die Thronbesteigung des gegenwärtigen Kaisers, der als „thin and toothless" beschrieben wird; eine Uebersicht von der Stufenfolge der Prinzen von Geblüt und ihrem Einkommen; von den Beamten und der Verwaltung des Hofdienstes und der davon abhangenden Distrikte; von den Konkubinen und Bedienten des Palastes; von den Zöllen und Einkünften; vom Kaiser Kia-king; vom Kaiser Yüng-Tsching und von den Lama-Priestern. Die biographische Skizze von Kia-King, dem vorigen Kaiser, und Vater des regierenden Fürsten, lautet folgender Maßen: „Täglich, und sonder Fehl, lag er den Pflichten seiner hohen Stellung ob: früh am Morgen gab er Audienz — von der sich kein Kaiser entbindet, außer in Krankheitsfällen, — und zog sich, wenn er die ihm vorgelegenen Geschäfte abgemacht hatte, in seine Apartements zurück, um auf Instrumenten zu spielen und mit seinen Komödianten zu singen; nach diesem trank er bis zum Rausch. In diesem Zustande wurde der übrige Theil des Tages zugebracht; Nachts aber begab er sich mit seinen Schauspielern, maskirt, ins Serail. Und es ist nicht unwerth angemerkt zu werden, daß seine zwei jüngeren Söhne nicht die mindeste Aehnlichkeit mit ihm haben, weder in den Gesichtszügen, noch in der Statur: denn der eine ist groß und mager, der andere stämmig und fett. Des Kaisers Anhanglichkeit an Schauspieler war so groß, daß, wenn er in die Tempel des Himmels, der Erde und der Sonne ging, um seine Opfer darzubringen, was Abends geschah, stets Leüte dieser Art um ihn waren. Als diese und andere Verhältnisse von dem berühmten Syndikus und Minister Sung-keün in einem Memorial beschrieben worden waren, entrüstete sich Se. Majestät aufs höchste und befahl den Beleidiger vor seinen eignen Augen hinzurichten. Als man diesen fragte, ob er der Verfasser der Ermahnung sei, bekannte er sich mit fester Stimme dazu. Auf die ihm vorgelegte Frage, welche Strafe er verwirkt habe, antwortete er „Viertheilen". Man sagte ihm, er möge sich eine andere Todesart wählen; darauf entgegegnete er „Laßt mich enthaupten"; und bei einer dritten Frage, wählte er die Erdrosslung. Nach diesen drei Antworten mußte er abtreten. Am folgenden Tage wurde er zum Gouverneur von I-le (dem Lande der Verbannten) ernannt; womit seine Geradheit, jedoch auch seine Unfähigkeit, als Tadler aufzutreten, anerkannt wurde. Als er an den Hof zurückberufen worden war, und abermals seinen Tadel laut werden ließ, wurde er zum Rang der Wache-begradirt;

*) Im gegenwärtigen Bande, Seite 223; (Mai-Heft 1833).

Digitized by Google

späterhin aber von dem gegenwärtigen Kaiser in seiner Würde wiederhergestellt". Die kaiserliche Familie scheint einen ausschweifenden Karakter zu haben. Die zwei Brüder des regierenden Kaisers sind der Trunkenheit und Liederlichkeit ergeben, und der jüngste ist vom Kaiser degradirt worden, der in dem Edikt, welches bei dieser Gelegenheit erlassen wurde (Februar 1828) erklärte, daß sein Bruder sein ganzes Leben lang „an idle, dissipated and vicious profligate" gewesen sei. Pater Serra scheint der Meinung zu sein, daß die Fuh-he Priester, die in Peking sehr zahlreich sind und unter den tatarischen Häuptlingen großen Anhang und Einfluß haben, Anschläge auf eine Veränderung der Dynastie hegen, und hierin erfolgreich sein werden, trotz der Verachtung, welche die Chinesen gegen sie äußern; dieser im Finstern schleichenden Politik sind vielleicht auch, in gewissem Grade, die Aufstände zuzuschreiben, welche in der Tatarei und den nordwestlichen Dependencien des Reiche beständig zum Vorschein kommen.

Die sechste Abhandlung ist „a Comparison of the Hindu and Theban Hercules, illustrated by an ancient Hindu imagio" vom Colonel Tod; die Gemme, welche der Verfasser mit seiner gewohnten Gelehrsamkeit zum Gegenstand antiquarischer Forschung macht, gehört Hrn. Perry, der, als er Richter und Magistratsperson von Etawah und Myapurt war, sie von einem Mahn ankaufte, der von Djeipur zu kommen vorgab. Colonel Tod's Abhandlung ist voll der lehrreichsten, zugleich aber unterhaltender Bemerkungen. Die Gemme stellt Baladeva, den Herkules der Hindus, nackt vor. Das Haupt umgiebt ein Diadem oder Kopfband, dessen Enden nach hinten fallen. Seine Löwenhaut (Bâgambra) über den rechten Arm geworfen, ist ausgedehnt, und auf dieselbe eine Figur gesetzt, welche ihm einen Kranz oder eine kleine Krone überreicht. In der linken Hand hält er eine Keule, daran ist ein Monogramm von zwei Buchstaben, in alten und bisher unentzifferten Karakteren, die auf Stein-Monumenten und Pfeilern gefunden worden, wo die Pandus koloniſirt waren. Von verschiedenen Gesichtspunkten muß diese Gemme als eine Reliquie von mehr als gewöhnlicher Merkwürdigkeit betrachtet werden; 1) weil sie die, von Arrian, vor mehr als 2000 Jahre behauptete Thatsache bekräftigt, daß im Costüm und in den Attributen des Hindu- und thebaischen Herkules Analogie, herrschte; 2) weil sie das Alterthum der griechischen Mythologie bestätigt; 3) weil sie beweist, daß die Kunst des Steinschneidens unter den Hindus im hohen Alterthum bekannt war; und 4) das Alter der den Namenszug bildenden Karakters, und umgekehrt die Gemme als altes Kunstwerk nachgewiesen wird.

Bei der historischen Skizze der Familie, welche am Djumna herrschte, als Alexander in Indien einfiel, zeigt Arrian klar und deutlich, daß er Zugang gehabt hat zu den Genealogien des Punda Geschlechts, von dem ein Zweig in diesen Gegenden herrschte, acht Jahrhunderte nach jenem merkwürdigen Conflikt, dem Mahabharat, der einen Zeitabschnitt in dem Dunkel der Hindu Geschichte bildet, und nach astronomischen und genealogischen Gründen auf das Jahr 1100 vor Christ berechnet worden ist.

Digitized by Google

„Kein Name", fährt der Verfasser fort, „ist in den Lokal-Ueberlieferungen Indien's so weit verbreitet, als der Name Pandu. Vom schneebedeckten Himatschil bis zum Vorgebirge Comorin hat jede Nation, jeder Volksstamm irgend ein Gedächtniß an dieses berühmte Geschlecht". Diese Pandus besaßen in Baladeva einen Anführer mit den Attributen des Herkules.

Die nächstfolgende Abhandlung ist „A Disputation respecting Caste, by a Buddhist", nach einer Sanskrit Handschrift; die Disputirenden sind ein Bauddha und ein Saiva. Mitgetheilt wurde diese Abhandlung von Hrn. B. H. Hodgson, in Nepal, der nur mit großer Schwierigkeit die Erlaubniß erhielt, das Original übersetzen zu dürfen, und auch bald die Unterstützung seines Punditen einbüßte, welcher, da er ein Brahmine von Benares war, an den Lehren des Verfassers, der sich Aschu Goscha nennt, ein großes Aergerniß nahm. Das Verdienstliche des Werkes besteht darin, daß es die Kasten Lehre vermittelst Beweise aus brahminischen Schriften, deren Echtheit anerkannt ist, niederreißt. „Zugegeben", beginnt der Bauddha, „daß Eure Vedas und Smrittis, und Werke, welche Dharma und Artha zugleich in sich fassen, gut und gültig, und erzwungene Reden ungültig seien, so kann doch aus diesen Büchern nicht erwiesen werden, daß der Brahmin der höchste der vier Kasten sei". Und so geht es weiter, zuweilen argumentirend, zuweilen in einem scherzenden und ironischen Styl die behauptete Superiorität des Brahminen zu wiederlegen, und zu beweisen, daß die ganze Lehre von den vier Kasten falsch, und „alle Menschen von Einer Kaste seien".

Nun folgt „An account of the marriage Ceremonies of the Hindus and Mahommedans, as practiced in the Southern Peninsula of India", von den verstorbenen Colonel Mackenzie, mitgetheilt von Sir A. Johnston. In dieser Beschreibung haben wir nichts Neues über Ceremonien gefunden, die so wiederholentlich beschrieben worden sind.

Die Schluß-Abhandlung endlich ist „A Dissertation on White Elephants", vom Kapt. Low, worin derselbe die von Vielen in Frage gestellte Existenz weißer Elephanten darthut. „In den Ställen des Königs von Siam giebt es Elephanten, deren Farbe, wenn auch nicht vollkommen weiß, doch hell genug ist, um die Benennung, welche man ihnen beigelegt hat, mit größtem Recht zu verdienen. „Ob die weißen Elephanten eine besondere Species seien, kann bis jetzt weder mit Ja, noch mit Nein beantwortet werden. Ganze Heerden derselben sind aber, soweit Kapt. Low ermitteln konnte, in Siam niemals angetroffen werden. Die Exemplare, welche mit großen Zwischenzeiten von den siamischen Jägern in Cambodja und Laos gefangen worden sind, werden von ihnen P,hrina p,ho-ak tschang, oder „Könige der Heerden" genannt, weil sie einzeln unter Heerden des gewöhnlichen Elephanten, oder Tschang dam gefunden worden sind.

So sind wir denn am Schluß unseres langen Berichts, der, wie wir wünschen, wenigstens eine übersichtliche Anschauung giebt von dem reichen

Inhalt der Transaktionen der asiatischen Societät, welche in den vorliegenden Bänden, wie wir sahen, vorzugsweise das Gebiet der Geschichte des Orients zum Zielpunkt ihrer Belehrungen gewählt haben. Ein wie weites Feld hier eröffnet sei, springt ins Auge; möge die Gesellschaft auch ferner rüstig fortschreiten auf der Bahn ihres eben so rühmlichen als erfolgreichen Bestrebens. A. J.

Art. II. — Reise im Innern von Brasilien. Auf Allerhöchsten Befehl Seiner Majestät des Kaisers von Österreich, Franz des Ersten, in den Jahren 1817 — 1821 unternommen und herausgegeben von Johann Emanuel Pohl, d. A. D. Custos am K. K. Hofnaturalien-Cabinette u. s. w. Erster Theil. In 4to. Wien, 1832. (Wallishauser.)

In diesem Werke erhalten wir endlich auch von Seiten der österreichischen Naturforscher den Bericht über die wissenschaftliche Expedition, welche bei Gelegenheit der Vermählung der Erzherzogin Leopoldine mit dem damaligen Kronprinzen von Portugal, nachherigen Kaiser von Brasilien und jetzigen Herzog von Braganza, Dom Pedro, nach Brasilien abgefertigt wurde. Der Bericht den die Baierischen Naturforscher über ihren Antheil an dieser denkwürdigen Expedition abgestattet haben, liegt seit längerer Zeit vor, in einer Gediegenheit der wissenschaftlichen Behandlung und in einer Pracht äußerer Ausstattung, welche wetteifern mit dem Muster ihres großen Vorgängers auf der Bahn der amerikanischen Forschungsreisen, dem Humboldt'schen Werke. Die Einrichtung, welche Hr. Pohl seiner Reisebeschreibung gegeben hat, stimmt mit der von Hrn. von Martius, getroffenen Anordnung, nicht minder auch in der typographischen Ausführung in jeder Hinsicht überein, so daß beide Werke als ein Ganzes betrachtet werden können.

Am 6 August 1817 langten die Reisenden, im Gefolge der Erzherzogin in Livorno an, wo sie sich auf dem portugiesischen Linienschiff Joad VI. einschifften. Am 15den wurden die Anker gelichtet. Vierzehn Tage waren erforderlich die Straße von Gibraltar zu erreichen, bald herrschte Windstille, bald konträres Sturm, der für unsre Reisenden in seiner Wirkung „unermeßlich bewegten Wasserwüste" ein eben so neues als erhabenes Schauspiel darbot. Am 5ten Septbr. hatte man Madeira sammt Porto Santo im Angesicht, aber erst am 11ten konnte man abermaliger Windstille wegen in dem Hafen oder vielmehr auf der Rhede von Funchal die Anker werfen. Die Erscheinungen des vegetabilischen Lebens, welche unseren Reisenden hier mit jedem Schritte in neuer Form und Mannichfaltigkeit entgegen traten, machten auf die Naturforscher, welche die auf Madeira heimischen Pflanzen nur nach dürftigen Exemplaren unsrer Gewächshäuser kannten, einen großen Eindruck und erinnerten sie daran, daß sie sich im Bezirk eines fremden Welttheils befänden. Der

Digitized by Google

Weinbauer ist hier so wenig wohlhabend als anders wo, und die Weinlese von den hier angesiedelten Engländern gewöhnlich schon auf mehrere Jahre voraus erkauft, und den Winzern sehr oft abgedrückt. Die jährliche Ausfuhr berechnet man auf 16 bis 20000 Pipen (1813 wurden 22314 Pipen gewonnen.) Madeira hat gegenwärtig eine Bevölkerung von 96000 Seelen, von denen ungefähr 33,000 auf die Stadt Funchal kommen. Der Werth der Erzeugnisse der Insel wurden für das Jahr 1814 auf 6,227,751 Gulden C. M. berechnet; das Staatseinkommen beträgt 1 bis 1½ Millionen Gulden.

Mittags am 14ten September erblickte man die canarische Insel Palma; Tags darauf sah man in Lat. 25° 18′ N. Long. 18° 54′ W. London, zum ersten Male die unter den Tropen heimischen fliegenden Fische, und durchschnitt am 18ten, bei einer Wärme von 20°,4 R. den Wendekreis des Krebses. Die Hitze wurde drückend, unauslöschlicher Durst und anhaltende Schlaflosigkeit quälte die Reisenden; auf 26° stand das Thermometer, als man sich in Lat. 14° 16′ N. befand, nachdem Tags vorher die capverdische Insel Boa Vista passirt worden war. Die Einförmigkeit der Seereise wurde durch kein besonderes Ereigniß unterbrochen, außer daß man den Namenstag des Kaisers von Oesterreich (den 6 Okt.) und das Geburtsfest Don Pedro's (12 Okt.) feierte. Am 13 Oktober durchschnitten die Reisenden den Aequator unter Long. 23° 50′ W. Lond., wobei die unter den Seeleuten gebräuchliche, sogenannte Linientaufe nicht vergessen wurde, ein Fest, das unter den portugiesischen Matrosen in „Scenen der empörendsten Wildheit" ausartete. „Am 20 Oktober erfreute sich unser Auge an einem besonders herrlichen Sonnenuntergange. Schon war sie hinabgesunken in das Meer, aber ihre Strahlen mahlten noch den graulichten Grund der Wolkenringe mit feurigem Roth, aus welchem allmählig die Sterne des südlichen Himmels mit goldenem Lichte vortraten. Endlich zog sich dieser Glanz gegen Osten in eine herzförmige Stelle zusammen, aus welcher nun der Mond hervorschwamm. Er besäumte die Wolken mit lichtem Blaßgrün, herrlicher stets glänzten nun die Sterne; unser Polarstern war nicht mehr sichtbar, dagegen schimmerte das herrliche südliche Kreuz in seinem magischen Glanz über unsern Häuptern, neben ihm Wega, Spica, Scorpion, Venus, u. s. w. Der leise rauschende Ocean empfing auf seinem Krystalle die herrlichen Sternbilder und spiegelte sie wieder, das Ganze dieser himmlischen Nacht athmete Größe und Pracht". Mit Vergnügen lies't man diese Schilderungen tropischer See-Scenen. Endlich am 4 November erblickte man um 8 Uhr Morg. die amerikanische Küste, das Gebirge von Cabo Frio, und ging noch an demselben Tage, um 7 Uhr Abends in der herrlichen Bucht von Rio Janeiro, „einer der prächtigsten des Erdbodens", vor Anker. „Wir hatten von Livorno bis Rio de Janeiro 5932 Seemeilen, oder 1185 deutsche Meilen, in 82 Tagen gemacht".

Die Stadt Rio de Janeiro, welche jetzt als Hauptstadt des brasilischen Reichs (vastissimo Imperio de Brasil wird es jetzt im Curialstyl

Digitized by Google

genannt) den pomphaften Titel der „sehr treuen und heroischen Stadt" (a muito leal e heroica cidade) erhielt, wird von dem Verfasser, eben so ihre reizende Umgebung, ausführlich beschrieben. „Das Innere der Stadt entspricht dem mackerischen Eindrucke nicht, den sie in der äußern Uebersicht erzeugt. Die Bauart der Häuser ist einförmig, und meist kleinlich, das Pflaster ist schlecht, die Straßenbeleuchtung dürftig, die Kirchen mit ihren Thürmen, welche aus der Ferne gesehen, durch ihre Menge oder Lage überraschen, befriedigen das Auge, in der Nähe beschaut, weit minder. Die hiesigen Thürme haben meist eine unansehnliche Form und entbehren ganz die Kühnheit eines aufstrebenden Baues, wie wir sie zu sehen gewohnt sind". Die Bevölkerung von Rio de Janeiro, welche zur Zeit der Anwesenheit des Hrn. Verfassers aus 82000 Seelen bestand, dürfte nach seiner Meinung gegenwärtig höchstens hundert und einige tausend betragen, obwol man sie in neurer Zeit auf 210,000 Seelen angegeben hat; es ist ein Mischmasch von Weißen und Farbigen, und unter ihnen die Neger am zahlreichsten. Theils eingebürgert, theils als Gäste trifft man in Rio, wie in fast jeder bedeutenden See- und Handelsstadt der Christenheit, Leute aus allen europäischen Nationen, außer Russen. Von asiatischen Völkern durchziehen Chinesen die Straßen Rio's und das Land, den Kleinhandel treibend, gleich unsern Trödeljuden; und Zigeuner, mit den in Europa wandernden in Sitten und Lebensweise ganz gleich, unterscheiden sich in Rio dadurch, daß sie einen stätigen Aufenthalt haben und eine eigne Gasse, die Rua de Siganos, bewohnen. Hr. Pohl malt mit eben so kecken als Wahrheit verkündenden Pinselstrichen das bürgerliche und gesellschaftliche Leben der Bewohner von Rio, ein Gemälde, in welchem das „selige Farniente" gar scharf hervortritt. Von diesem Bilde aus führt er den Leser hinaus ins Freie, wo in üppiger Fülle alles treibt und grünt: „Die Pflanzenwelt der Umgebung Rio de Janeiro's gewährt dem Fremdling aus Europa einen entzückenden, fast berauschenden Genuß"; Hr. Pohl vereinigt sich mit seinen Vorgängern, die Gegend von Rio gleichsam als Paradies des Pflanzenreichs zu schildern, in welchem „die kühnsten Träume der Phantasie" die sich der Fremdling an der Ferne schuf, verwirklicht vor das Auge treten. Wol ist es gesagt worden, daß eine unendliche Menge schädlicher Reptilien und lästiger Insekten eine gar dunkle Schattenseite dieses Paradieses seien, aber unser Verf. meint, diese Nachrichten wären äußerst übertrieben und das Verhältniß der giftigen zu den unschädlichen Schlangen sei in Brasilien nahe dasselbe wie in Europa. Ueber die vorzüglichsten Insekten Brasilien's fügt Hr. Pohl eine eigene Abhandlung bei, worin Hr. Kollar die in dem Atlas enthaltene Tafel Abbildungen naturhistorisch beschreibt und erläutert.

Die erste Ausflucht, welche Hr. Pohl in dem Gebiete von Rio de Janeiro machte, ging über S. Joao Marcos nach Angra dos Reys. Auf dieser Reise weilte er einige Tage in dem Hause eines Biedermanns, des Lieutenants Mathias Ramos, der Aufseher der königlichen Pflanzun-

Digitized by Google

gen ist, und in dieser Gegend eine große Fazenda besitzt. „Meinem Herzen that diese freundliche Aufnahme in diesem Hause sehr wohl. Lange hatte ich das freundliche Gefühl der Mittheilung entbehren müssen. Nach den Stürmen der Seereise, oder ihren monotonen Erscheinungen, nach dem unerquicklichen Verkehr mit Gaunern von Gastwirthen, mit Maulthiertreibern und Sklaven seit meinem Aufenthalte in Brasilien, trat dieses Gefühl mit gedoppelter Macht mir entgegen". S. Joao Marcos, neunzehn Legoas von Rio de Janeiro, an der Straße nach St. Paulo, in einer von bewaldeten Bergen umschlossenen fruchtbaren Ebene gelegen, führt den Titel einer Stadt die aus etwa achtzig Holz- und Lehmhütten besteht! Wir dürfen kaum daran erinnern, daß das Reisen in Brasilien minder bequem ist, als bei uns auf glatter Chaussee im pfeilschnell dahin fliegenden Eilwagen. Hr. Pohl machte diese Erfahrung am Ostersonntage „ich zähle ihn", sagt er, „zu den beschwerlichsten und furchtbarsten meines Lebens". Bald ging es über schroffe, ellenhohe Felsklumpen eines hohen Erdirges, (der Serra d'Angra) das mit finsterm Urwald ganz bedeckt war, wo durch überhangende starke Baumäste und undurchdringliches Gestrauch erst ein Weg gebahnt werden mußte; bald durch stundenlange Sümpfe, in denen die ermatteten Maulthiere bis an die Brust eingesunken fortwateten, im Schatten eines Laubgewölbes, das von keinem Sonnenstrahl durchdrungen wurde; häufig war hier der Weg durch die von den Stürmen entwurzelten Bäume, oder durch armdicke Bambusarten verrammelt; dabei fehlte es an Händen, alle diese Hindernisse zu beseitigen; ja ein Mal traf es sich sogar, daß unser Verfasser fast ein zweiter Absalon geworden wäre, indem er zwischen überhangenden Aesten mit dem Halse hangen blieb, indeß sein Pferd in eine Gruhe versank; nur die Schnelligkeit seiner Diener rettete ihn aus dieser gefährlichen Lage. Die Stadt Angra dos Reys (Bucht der Könige, so genannt weil die Gegend, wo sie liegt, am Drei-Königstage 1531 entdeckt wurde) führt auch den Namen Villa de Ilha grande (Stadt der großen Insel, als Hauptstadt des Bezirks Ilha grande, von dem die gleichnamige Insel einen bedeutenden Theil bildet.) Die Stadt ist in Hinsicht auf Bevölkerung ziemlich bedeutend, denn die Zahl ihrer Bewohner belaüft sich auf etwa 4 00, jedoch mit Einschluß des Kirchspiels extra muros; meist Mulatten und freie Neger, im Ganzen wohlhabende Leüte.

„Jährlich wird hier das sogenannte Festo dos Pretos (Negerfest), von den freien Negern, zu Ehren ihres Landsmann's Bento (Benedikt), welcher Franziskaner war, und durch seinen frommen Lebenswandel besondere Verehrung errang, gefeiert. Dieses Fest erheischt nicht unbedeütende Kosten, welche der durch das Loos dazu erwählte Kaiser, und sein Würdenträger zu bestreiten haben. Die Festlichkeit selbst wird mit einem Hochamte eröffnet, worauf sodann eine feierliche Procession um das Franciscaner-Kloster erfolgt, welche diese Mönche anführen. Das Ganze bot einen höchst eigenthümlichen Anblick dar. Den Zug eröffneten Neger in rothseidenen Ueberröcken, Paarweise, brennende Kerzen in der Hand, und

Digitized by Google

mit wehenden Fahnen. Andere trugen auf Bahren kleine geschnitzte Holzfiguren, und endlich erschien das Lebensgroße Standbild des heiligen Bento von Negern getragen. Alles Volk warf sich auf die Knie. Unmittelbar hinter dem Standbilde schritt der Priester, welcher das Allerheiligste unter einem Baldachim trug. Hierauf, nur durch einen kleinen Zwischenraum getrennt, erschien der maskirte Negerkaiser, eine goldpapierne Krone auf dem Haupte, ein vergoldetes Holzscepter in der Hand, in einen seidenen Mantel gehüllt. Ein Knabe trug die Schleppe desselben, und zu seiner Seite zeigten sich in verschiedener Amtstracht die Würdenträger. An diese schloß sich, in orientalischer Tracht, mit einem Turban geschmückt, die schwarze Kaiserinn, nebst ihrem übrigen weiblichen Gefolge. Den Beschluß machte das Militair mit abgesetzten Kasken und gesenktem Gewehre. Trommelschlag und der gellende Schall der Querpfeife erscholl, und Raketen erfüllten die Luft". Bei keiner Feierlichkeit, sie möge eine kirchliche oder bürgerliche sein, bei keinem Fest dürfen in Brasilien, selbst am hellen Tage, Raketen fehlen.

Man will hier behaupten, die Kokuspalme gedeihe nur in einem, von Seewasser feuchten Seeboden. Sie ist übrigens nicht in Brasilien heimisch; sie ward aus Indien dahin verpflanzt und gedeiht vorzüglich an den Gestaden um Bahia, welches ganze Schiffsladungen von Nüssen auf den Markt nach Rio de Janeiro sendet. In der Gegend von Ilha Grande sah Hr. Pohl einige Apfelbäume, deren Früchte (Rainetten) aber einen sehr sauern Geschmack hatten. Orangen, Citronen, Granatäpfel, Feigen und Bananen fand er in Menge; von asiatischen Pflanzen, die Theestaude, den Campher und Zimmtbaum, in wenigen Exemplaren. Am 5ten April trat der Reisende von seiner ersten Exkursion wieder in Rio de Janeiro ein.

Um die Mitte des Jahres 1818, als einige Mitglieder der Expedition nach Europa zurückgekehrt waren, entwarfen die zurückbleibenden einen Plan über ihre in das Innere des Landes vorzunehmenden Reisen. Hr. Pohl entschied sich für die Provinzen Minas Geraes und Goyaz. In dem Passe, welchen das Ministerium, auf zwei Jahre gültig, ausstellte, wurden alle Behörden angewiesen, dem Reisenden Beistand zu leisten, und den Gouverneuren der Capitanien überdem empfohlen, ihm, so oft es erforderlich sein sollte, Geldvorschüsse zu machen; dem General-Kapitain von Minas Geraes war es aber ausdrücklich anbefohlen, dem Fremdling nicht den Eintritt in den Diamanten-Distrikt zu gestatten. „Diese Clausel war durch die scherzhafte Äußerung einer, zu einer fremden Gesandtschaft gehörigen Person veranlaßt worden, welcher Minas Geraes bereisen wollte und in einer Gesellschaft erklärt hatte, er wolle nicht ohne einen Sack voll Diamanten nach Hause kommen".

Am 8 September 1818 trat Hr. Pohl die Reise ins Innere an, zunächst über Barbacena nach der Villa S. Joao d'El Rey. Porta da Estrella ist ein erbärmliches Nest, aber doch wichtig als eine Art Stapelplatz für die aus Minas Geraes und den nördlichen Gegenden des Reichs

Digitized by Google

kommenden Waaren, die von hier nach Rio de Janeiro eingeschifft werden; überdem besteht hier eine große Salzniederlage, welche die Capitanien Minas Geraes und Goyaz versorgt, und der Regierung einen beträchtlichen Gewinn abwirft. Mandiocca, eine Ansiedlung des Hrn. von Langsdorff, ist der Punkt, von wo man hinauf steigt zum brasilischen Hochlande, zunächst zur Serra de Estrella, einer Fortsetzung des Orgel Gebirges, die sich hier in Gestalt abgerundeter Kegel darstellt. Der Weg, der auf das Estrella Gebirge führt, ist ziemlich Mühe voll; „unter dem Geschwirre zahlloser Colibris, von den buntesten Schmetterlingen umgaukelt, und während des widrigen Geschwirs ganzer Heerden von Papageien, arbeitet man sich durch baumartige Rhexien mit großen Lilablüthen, zwischen schönen brasilischen Fichten, Agaven, und tausend andern Gewächsen, deren Blüthen mit der Jahreszeit wechseln, zu den kahlen Granitkegeln des Gebirges empor. Dort lohnt freilich eine wahrhaft großartige Aussicht die Mühe des Ersteigens. Weit hin über das Land, über den zauberischen Golf von Rio de Janeiro und dessen Inseln, bis an die unermeßliche Fläche des Oceans hinaus fliegt der trunkene Blick, und weiß nicht, wo er zuerst weilen und haften soll, in dieser Fülle von Reitz". Jenseits der Paßhöhe liegt in der reitzendsten Landschaft die Fazenda Samambaia, die durch regste Kultur ausgezeichnet ist und großen Wohlstand der Besitzerin, einer Donna Maria, verräth. Wohlgeebnete Fahrwege durchschneiden die Pflanzungen und die zur Fazenda gehörenden Urwälder; „das Ganze gleicht einem englischen Garten". Die Hügelstadt Barbacena ist 51½ Legoas von Rio de Janeiro entfernt, und enthält mit ihrem Kirchsprengel eine Bevölkerung von über 14000 Seelen. Hier herrscht ein solcher Mangel an Werkholz, daß in der ganzen Stadt keine Bretter gefunden werden konnten, als Hr. Pohl eine Anzahl Kisten, Behufs seiner naturhistorischen Sammlungen, verfertigen lassen wollte; aus ziemlicher Entfernung mußten sie herbeigebracht werden. Bei Barbacena ist noch eine Goldwäsche im Betrieb, eine von den vielen, die sonst in der Provinz Minas Geraes bearbeitet wurden; in dem zehnjährigen Zeitraume von 1752 bis 1762 wurde eine Gesammtausbeute von 150,000 Wiener Pfund gewonnen; in den Jahren 1783 bis 1794 war sie auf 14200 Pf. herabgesunken, und in neuester Zeit ist die Abnahme noch bedeutender geworden. Die Stadt S. Joao d'El Rey (früher Rio das Mortes genannt), zehn Legoas von Barbacena entfernt, gehört zu den reinlichsten und freundlichsten, welche Hr. Pohl in Brasilien kennen lernte. „Unter einem milden Himmelstrich gelegen, gewährt sie mit ihren tausend meist Stockhohen, reinlich angeweis'ten, wohlgebauten Haüsern und den zwischenliegenden Gärten, aus deren üppigem Grün sich schöne Bananen erheben, einen recht heitern Anblick. Die ganz von Stein erbauten, mit proportionirten Thürmen versehenen Kirchen, welche zum Theil mit Uhren, eine Seltenheit im Lande geschmückt sind, haben selbst den Vorzug vor jenen der Hauptstadt Rio de Janeiro". Die Zahl der Inwohner steigt über 7000, wovon die Weißen den vierten Theil bilden. Früher.

Digitized by Google

beschäftigte sich die Bevölkerung meist mit der Goldwäscherei, jetzt mit dem Handel (fast jedes Haus hat einen Kramladen, Venda) und dem Landbau; der Gewerbfleiß ist unbedeutend.

Am 21 Oktober verließ Hr. Pohl S. Joao d'El Rey um nach Paracatu do Principe zu reisen. Die Gegend ist meistentheils eine kahle reitzlose Bergebene (Compos nennen die Brasilier diese Plänen), an manchen Stellen wie ausgestorben. „Kein lebendes Wesen stieß uns auf, nur höchstens unterbrach das Geschrei der Suriemas, oder der Pfiff einzelner Rephühner, Bewohner der Campos, die schweigende Oede, in welcher wir dahin zogen". Heiß brennt der tropische Mittagsstrahl herab auf den Scheitel des Reisenden; entsteht aber auf diesen Hochebenen ein Gewitter, so wüthet es mit furchtbarer Sturmgewalt: Blitze folgen auf Blitze, der Donner erschallt mit Entsetzen erregendem Gekrach und der Regen fließt in Strömen herab; „seine Gewalt war so groß, daß er rothe Flecken auf der Haut der leichtgekleideten Diener zurückließ". Der Orkan schleudert die Maulthiere zu Boden und entwurzelt die stärksten Bäume. Dabei sind die Nächte oft so empfindlich kalt, daß man sich selbst beim hochlodernden Feuer nicht erwärmen kann. An einem Morgen (dem 6. November) „zeigte sich bei einem Thermometerstande von + 8° R., alles Gras ringsum mit Reif dicht bedeckt". Oft arten die Campos zur wahren Wüste, Sertao, aus, wo man ganze Tage keine Menschenwohnung findet; den Reisenden quält bei drückendster Hitze ein brennender Durst, bei gänzlicherm Mangel alles Trinkwassers. In dieser Wüste setzt man über den Rio Paranahyba, der nicht, wie auf den Karten irrig angegeben ist, in der Capitanie Goyaz, sondern in Minas Geraes entspringt. „Die Gegend um Paracatu ist dürftig, ziemlich von Reiz entblößt, und trägt jene Spuren, welche das Treiben der Menschen, die nicht nach Schätzen der Natur, sondern um Metalle zu gewinnen, den Boden durchwühlen, auf solchen Strecken zurücklässt". Der Jesuit Anchieta sprach schon vor hundert Jahren die paradox klingende, aber gründliche Bemerkung aus, daß Brasilien erst dann wirklich reich werden würde, wenn seine Goldminen und Goldwäschereien erschöpft, und die Bewohner gezwungen sein würden, sich gemeinnützige Kenntnisse zu erwerben, und ihre Betriebsamkeit auf Landbau und Fabrikwesen zu wenden. Die Stadt Villa Paracatu do Prineipe ist von Rio de Janeiro 300 Legoas entfernt. Sie gehört zu den Mittelstädten des Reichs und besteht aus ungefähr 700, von Holz und Lehm erbauten Häusern, die meistens nur ein Stockwerk hoch sind und ein reinliches Äußere haben.

Von Paracatu nach der Serra dos Cristaes, die, wie Hr. Pohl erzählen hörte, an gelben und weißen Krystallen von seltener Größe reich sein soll, giebt es zwei Wege, einen längern von 30 Meilen, welcher bis an das Regisso de S. Marcos zurückführt, und einen kürzern von 16 Meilen durch die Wüste, für Fremde, wie man mit bedenklicher Miene hinzufügte, schwer zu treffen und wegen Schleichhandels verboten. Dennoch entschloß sich unser Reisender diesen kürzern einzuschlagen. „Die Krystalle

Digitized by Google

werden nicht, wie man bisher glaubte, in dem westlichen Theil des vielgipfligen Gebirgs, welches eigentlich den Namen Serra dos Cristaes trägt sondern in dem ungefähr eine Legoa entfernten östlichen Zweige desselben, gefunden. Diese bildet, wie alle Gebirge Brasiliens, sanft von Süden aufsteigend, gegen Norden eine große Fläche, welche Chapada genannt wird. Hier nun ist die Krystallgrube, und zwar höchst kunstwidrig und unregelmäßig angelegt. Sie mißt in der Länge 70, in der Breite 12 Klafter, und setzt sich, mit einer bis auf 14 Klafter zunehmenden Tiefe, von Süden nach Norden am Abhange fort. Diese Krystalle werden hauptsächlich in rothem, eisenschüssigem Thonschurf, meist lose liegend, in der Tiefe aber anstehend gefunden. Man ging bei dem Bau so unordentlich zu Werke, daß er eher eine Verwüstung genannt werden kann. Der kleine Bach, welchen man an den Rand leitete, um die Erde zu erweichen, und dann in die Grube hinabzustoßen, hat diese zwar erweitert, aber auch der Maßen ersäuft, daß nur durch viele Menschenhände, und Monat lange angestrengte Arbeit, das Wasser gewältigt werden könnte. Noch mehr Kraftaufwand wäre erforderlich, die in die Grube zurückgesunkene Erdmasse, unter welcher die ganze ehemalige Ansiedlung begraben liegt, herauszuschaffen, zumal, wenn man zu der unzweckmäßigen Methode zurückkehrte, sie in hölzernen Schüsseln auf den Köpfen der Arbeiter heraustragen zu lassen". In dieser Grube kommen sowol gelbe, reine Krystalle, als weiße Krystalle vor, und zwar letztere in Stücken von Centnerschwere; die Ausbeute ist so bedeutend, daß einst während eines Zeitraums von drei Jahren für einen Werth von 30,000 Gulden C. M. gewonnen wurden. Das eigentliche Gebirge der Serra dos Cristaes gewährt, trotz seiner Kahlheit, einen herrlichen Anblick; es gleicht mit seinen dichten, an einander gedrängten und in Brasilien eigenen Formen, den Zelten eines Lagers himmelstürmender Giganten.

Das Städtchen Arrayal S. Luzia wurde 1746 angelegt und verdankt seinen Ursprung der damals im Betrieb gestandenen Goldwäscherei im Rio Vermelho, welcher es von Norden nach Süden durchfließt. Im Jahre 1812 belief sich die Bevölkerung dieses Ortes und der dazu gehörenden Umgebung auf 3886 Seelen, von denen der dritte Theil aus Sklaven bestand. Seit jener Zeit hat sich diese Zahl, da der Negermangel beständig zunimmt, eher vermindert, als vermehrt. Die Bewohner von S. Luzia leben zum Theil von ihren Pflanzungen, etwas Viehzucht und Handel, besonders mit einer Marmelade von Quittenäpfeln, welche bis nach Rio de Janeiro geht, und wovon man jährlich bei 500 Arroben (à 25 Pfund) erzeugt, und jede um 7 bis 10½ fl. C. M. verkauft. Der Weg von hier nach Meiaponte läuft über die Montes Claros, welche südliche Fortsätze sind der Montes Pireneos, der höchsten Gebirge in der Capitanie Goyaz. Auf diesen Bergen, die eine malerische Landschaft bilden, kommen häufig Ziegen vor, und Schweine von der angolischen Race. Ueberhaupt scheint der Rio Paranahyba eine Gränze zu bilden für das Vorkommen der verschiedenen Arten von Hausthieren; hat man diesen Fluß, von Osten kom-

Digitized by Google

mend, überschritten, so nimmt die Rindviehzucht ab, auch Maulthiere und Schafe werden seltner. Bei dem Arrayal Corumba hat man das herrliche Panorama der Montes Pirenãos, deren Felsenmassen in einer Entfernung von drei Meilen amphitheatralisch emporsteigen. Urwälder machten dieses Gebirge bisher unzugänglich. Ueber eine westliche Lehne desselben führt der Weg nach dem Arrayal Meiaponte, nach Goyaz der größte und bevölkertste Ort dieser Capitanie, der vor hundert Jahren (1731) der damals besonders wichtigen und ergiebigen Goldwäschereien halber, von einem der Paulisten, die diese Gegend entdeckten, angelegt wurde. Im Jahre 1812 belief sich die Bevölkerung dieser Stadt und ihres Gebietes, den amtlichen Listen zufolge, auf 6299 Seelen, worunter der fünfte Theil Sklaven waren. Auf dem Wege von Meiaponte nach dem 26 Legoas entfernten Goyaz traf Hr. Pohl auf einen Trupp, Zigeuner; „die Männer, fünf an der Zahl, waren mit Flinten bewaffnet; die Weiber, davon drei mit ihren Kindern, gingen in Lumpen, welche nur hie und da zur Noth ihre Blöße deckten. . . . Auch in Brasilien geben die Zigeuner vor, aus Aegypten zu stammen" — (ihr indischer Ursprung ist bekannt), — „und erzählen die alte Sage, sie müßten zur Strafe daß sie der Jungfrau Maria auf ihrer Flucht keine Unterkunft gewährt hatten, über den ganzen Erdball heimathslos für alle Zeiten, zerstreut umherziehen. Am häufigsten zeigen sie sich in der Capitanie Minas Geraes. . . . Sie führen, wie überall, ein unstätes Leben, treiben Wahrsagerei, beschäftigen sich mit Heilung oder Bannung von Krankheiten, und stehlen bei günstiger Gelegenheit Pferde und Maulthiere, indem sie aus ihren Nachtlagern diese im Gebüsche überfallen. In den Fazendas und Engenhos haben sie sich so furchtbar gemacht, daß sie ohne zu fragen in denselben einkehren, doch verhalten sie sich dann ruhig, und entwenden nichts". Das zur Zeit der Capitanie Goyáz gegründete Städtchen Ouro fino, welches seinen Namen von dem feinen, staubartigen Golde, das in dieser Gegend gefunden wird, erhalten hat, wurde um das Jahr 1808 von den meisten seiner Bewohner verlassen, weil sich aus Mangel an Arbeitern und Wasser immer weniger Gold gewinnen ließ. Die zurückgebliebenen, etwa achtzig Neger-Familien, wohnen in halbverfallenen Hütten.

Die Regenzeit, welche nun in ihrer vollen Kraftentwickelung eingetreten war, nöthigte Hrn. Pohl in Villa Boa, oder Cidade de Goyaz, länger zu verweilen als er es wünschte. Dieser unfreiwillige Aufenthalt ging indessen nicht nutzlos verloren, denn der Reisende sammelte historische und geographische Notizen über die Stadt und Capitanie Goyaz, wobei er von dem Generalvicar der Prälatur, Luiz Antonio da Sylva e Souza, durch Mittheilung eines Manuskripts, wesentlich unterstützt ward. Hrn. Pohl's Abhandlung, welche den siebenten Abschnitt seines vortrefflichen Werkes bildet (von S. 316 — 377), enthält unstreitig die vollständigste und genaueste Beschreibung, die man bisher über die Capitanie Goyaz besaß. Das große, einen Umfang von mehr als zwölf hundert deutschen Meilen habende Gebiet dieser Capitanie, zählt auf seinem ungeheuern Raume

Digitized by Google

kaum 50,000 Bewohner; in zwei Bezirke, Comarcas, getheilt, hatte der südliche Bezirk, Comarca do Sul, oder Villa Boa, einer Zählung vom Jahre 1804 zufolge 32689 Menschen in 9350 Feuerstellen, und der nördliche Bezirk, Comarca do Norte, dessen Hauptort Villa S. Joao da Palma ist, nach derselben Zählung, 17444 Inwohner und 12520 Feuerstellen; (dem Anhange zufolge wird die letzte Zahl wol auf 3172 ermäßigt werden müssen). Der Verf. theilt auch eine für das Jahr 1808 und 1809 geltende Angabe der Volkszahl mit; allein er hält sie für weniger verbürgt als die obige, und ist überdem der Meinung, daß die Bevölkerung der Capitanie seit dem Jahre 1804 eher ab- als zugenommen habe. Die Uebersicht des hydrographischen Systems der Provinz, wird, trotz ihrer Kürze, zur Berichtigung der Nomenklatur unsrer Karten benutzt werden können, auf denen auch die Villa S. Joao das duas Barras (nach unserm Verf. zehn Logoas über dem Zusammenfluß des Rio Maranhao mit dem Rio Araguay am Rio Tocantin) ausgestrichen werden muß; denn das Projekt zur Erbauung dieser Stadt, ist nie zu Stande gekommen. Goyaz ist nur zum Theil gebirgig (von der Cordillera Grande, die unsere Karten zwischen dem Araguay und Tocantins aufbauen spricht Hr. Pohl nicht in bestimmten Ausdrücken), größtentheils aber flach und wenig urbar, den wilden Urstämmen der Indier (deren Zahl auf 50,000 geschätzt wird), und den Thieren des Waldes Preis gegeben. Die Ufer der Flüsse sind am geeignetsten zum Anbau der gewöhnlichen Früchte; Baumwolle gedeiht am Rio Maranhao, das Produkt, welches hier gewonnen wird, hat den Vorzug vor allen andern Baumwollanbauungen Brasiliens. Um Cavalcante, im Comarca do Norte, gedeiht unser Weitzen sehr gut. Das Zukkerrohr giebt wenig Ausbeute, das Volk ist zu träge, es scheut angestrengte Arbeit. Im südlichen Theil der Capitanie baut man mehr Mandiok, im nördlichen mehr Mais; der nördliche Bezirk sagt, besonders wegen der ausgedehnten flachen Hutweiden, der Viehzucht zu, die auch in einem Umfange getrieben wird, daß es Viehwirthschaften giebt, welche jährlich bei 46000 Stück nach Bahia zum Verkauf senden, von welchen das Stück an Ort und Stelle 3 bis 4 Gulden, in Bahia aber 60 Gulden C. M. und mehr gilt. Die Goldausbeute, die in frühern Zeiten so großen Gewinn abwarf (man erzählt sich davon die fabelhaftesten Dinge) liegt ganz darnieder. Das Klima von Goyaz ist zum Theil, besonders in den südlichen Gegenden, gesund; ungesund ist es im Norden, in der Umgebung von Agoa Quente und Villa S. Joao de Palma, wo während der trocknen Jahreszeit Faulfieber mit solcher Wuth grassiren, daß ganze Geschlechter hinweggerafft werden; dabei sind die Bewohner um so mehr zu beklagen, als ihnen ärztliche Hülfe und Arznei fast gänzlich abgehen. Villa Boa wurde im Jahre 1726 von dem Pauliſten Bartholomeu Bueno gegründet, und hieß Anfangs Arrayal de Santa Anna. Gold war der Hebel, der diesen kühnen Abentheurer in jene Gegenden führten; aus allen Capitanien strömten die Goldgierigen in so großer Zahl herbei, daß sich hier, nach kaum zwei Jahren seit der Gründung der Kolonie, eine

Digitized by Google

unglaublich vermehrte Bevölkerung allerlei zusammen gelaufenen Gesindels fand. Die zahlreichen Maulthierkaravanen, welche aus den entlegensten Gegenden mit Lebensmitteln anlangten, reichten kaum zu, den Bedarf zu decken. Das goldene Zeitalter von Goyaz war eingetreten; doch nur kurz währte dies Leben; die Reichthümer wurden erschöpft und kehrten nicht wieder. Wie leicht das Gold gewonnen worden war, so schnell ward es auch in Luxus und Nachlässigkeit vergeudet; und bald trat die Dürftigkeit an die Stelle des einstigen Ueberflusses. Unter den Schaaren, welche den neuen Entdeckungen in Goyaz zueilten, befanden sich die ruchlosesten Menschen. Die Erzählungen aus jener Zeit liefern schauderhafte Details über die Zügellosigkeit und Unsittlichkeit jener, aus den verruchtesten Bestandtheilen zusammengesetzten Bevölkernng. So z. B. bemerkte eine Pauliſtinn, daß die Schönheit ihrer zwei aufblühenden Töchter Aufsehen erregte, und ihre eigene verdunkelte. Sie erstickte die beiden unglücklichen Geschöpfe mit ihrem Handtuche, und begrub selbst ihre Leichen bei Ouro Fino, in ihre Goldwerke. Dasselbe Ungeheuer tödtete das Söhnchen einer ihrer Sklavinnen und setzte die gebratene, am Spieße steckende Leiche dieses Kindes ihrem Gatten vor, weil sie ihn im Verdacht der Untreue mit jener Sklavinn hatte. So waren damals die Zeiten und Sitten; ein düsteres Gemälde! doch selbst jetzo noch herrscht ein hoher Grad von Verdorbenheit unter dem Volke. Mordthaten sind nicht selten; der Mörder entflieht, Niemand bekümmert sich weiter um ihn. Manchmal geschieht solche Flucht auch aus eheligen Mißverhältnissen; der Mann begiebt sich in eine andere Capitanie, und heirathet dort wieder, ohne daß Nachfrage geschieht. Hr. Pohl schildert die Verwaltung der verschiedenen Gouverneure, welche die Capitanie Goyaz seit ihrer Gründung gehabt hat, dann geht er auf die ausführliche Beschreibung der Verwaltungsnormen, wie sie zur Zeit seiner Anwesenheit bestanden, über, wo auch der Finanzzustand in Betrachtung kommt; die Einnahmen zeigten gegen die Ausgaben eine nicht unbeträchtliches Deficit. Villa Boa wurde erst seit 1819 von König Joao VI zur Hauptstadt der Capitanie erhoben, und ihr der Name Cidade de Goyaz beigelegt. Obschon der erste Anblick dieser Stadt nachdem man Tage lang weite Steppen und dürre Campos durchzogen hat, ein schönes Bild gewährt, so entspricht das Innere derselben doch dem äußern, ziemlich reizenden Anblick nur wenig. Es ist eine Hügelstadt, deren unebene, doch ziemlich gerade angelegten Gassen ungepflastert sind; der Häuser giebt er etwa 700, sie sind alle, mit Ausnahme einiger Regierungsgebäude, unbedeutend, von Holz oder Lehm erbaut, und Erdgeschosse. Glasfenster gehören zu den Seltenheiten; meist vertritt der in der Capitanie vorkommende Glimmer die Stelle des Glases. Der Kirchen giebt es acht, mehr als für die beschränkte Bewohnerzahl nöthig wäre; die sich nach der Zählung von 1804 auf 9424 Seelen belief, von denen fast die Hälfte aus Sklaven bestand. In dem Anhange zu seiner Beschreibung der Capitanie Goyaz giebt Hr. Pohl tabellarischen Bericht über die Bevölkerung, die Erzeugnisse, den Handel, die Goldausbeute.

Digitized by Google

Letztere betrug, im Jahre 1793, in Münze berechnet 694,285 Gulden C. M. und war im Jahre 1819, als sich der Verf. in Goyaz aufhielt, bis auf 70,060 Gulden herabgesunken. In diesen Anhang hat Hr. Pohl auch die mittleren Werthe der Thermometer-Beobachtungen aufgenommen, welche er während seines Aufenthalts in der Capitanie während der Jahre 1819 und 1820 angestellt hat. Ob es zulässig sei, aus diesen, auf verschiedene Orte sich beziehende Beobachtungen ein allgemeines, für die ganze Provinz geltendes Resultat der Temperatur herzuleiten, wie Hr. Littrow in einer Note es gethan hat, mögte, um so mehr zu bezweifeln sein, als jene Orte zuweilen nicht unbedeutende Breitendifferenzen haben und wahrscheinlich nicht in gleicher absoluter Höhe liegen. Hr. Littrow will nämlich die mittlere Jahrestemperatur von Goyaz (der Capitanie) + 19°,9 R. finden. In der Tabelle wird auch sonderbarer Weise die geographische Breite mit der geographischen Länge verwechselt.

In dem Schlußabschnitt des ersten Bandes seiner Reisebeschreibung schildert Hr. Pohl die Exkursionen, welche er nach den in der Nachbarschaft von Villa Boa gelegenen Arraial Anicuns und den Aldeyen S. Jose de Mossamedes und Maria, dann nach dem Arraial Pilvens, am Rio Claro, unternommen hat. Die reiche Goldmine in Anicuns wurde erst im Jahre 1809 angelegt und warf in demselben Jahre über 52000 Gulden C. M. ab, im Jahre 1812 war die Ausbeute aber auf 9000 Fl. herabgesunken. Im Städtchen selbst herrscht so große Armuth, daß der Commandant nur durch eifrige Requisition das für unseren Reisenden nöthige Salz und Maismehl zusammenbringen konnte. Die oben genannten Aldeyen sind von Cayapos Indiern bevölkert, deren Civilisation indessen wenig Fortschritte gemacht hat; zwar sind sie alle getauft, aber sie haben nicht den geringsten Begriff von der christlichen Religion. Das Leben, welches sie hier führen, gehört nicht zu dem angenehmsten; die Unzufriedenheit mit ihren Vorgesetzten (ein gemeiner Dragoner, roh, unwissend und grausam, war der Regent in S. Jose de Mossamedes), die Dürftigkeit, welche sie oft kaum ihren Hunger stillen läßt, und die harte Arbeit, mit welcher man sie in den Anpflanzungen belastet, sind die Ursachen ihrer Verwilderung und Abneigung. In der Wildniß sollen die Cayapos Sonne und Mond anbeten, und auch Menschenopfer zu ihrem Cultus gehören. Einige Formen aus der Zeit ihres früheren Lebens haben sie auch in den Aldeyen beibehalten, z. B. gewisse Tänze, welche sie zu bestimmten Zeiten Nachts, bei hellloderndem Feuer tanzen. Hr. Pohl spricht sehr ausführlich über den Indier Stamm der Cayapos; — wir verweisen auf sein Buch.

Jedem Abschnitt ist ein Anhang beigegeben, in welchem der Verf. die mineralogisch-geognostischen Bemerkungen aufgenommen hat, welche sich auf die in jedem Abschnitt beschriebene Reisestrecke beziehen. In der zu diesem ersten Bande des Reisewerkes gehörigen ersten Abtheilung des Atlas befinden sich: Ansicht eines Theils von Rio de Janeiro, mit der Wasserleitung und Aussicht gegen die Bai; — Aussicht von der mittleren

Digitized by Google

Höhe des Berges Corcovado, unfern des Anfanges der Wasserleitung, gegen die Stadt, über die Bai von Rio de Janeiro nach der Serra dos Orgaos; — Ansicht des Königlichen Sommerpalastes Real Quinta de Boa Vista, bei S. Christovao in der Nähe von Rio de Janeiro; — Ansicht der Cidade de Goyaz, Hauptstadt der gleichnamigen Capitanie; — eine Abbildung der vorzüglich lästigen Insekten Brasiliens; — und einen Durchschnitt der Krystallgrabung, auf der Serra dos Cristaes, mit dem Umriß des Talk-, und Quarzschiefergebirges der Serra dos Cristaes, in der Capitanie Goyaz.

Am Schluß seiner Vorrede spricht Hr. Pohl die Empfindungen seines innigsten Dankes gegen den Fürsten von Metternich aus, welcher die ganze Expedition, so wie dieses Werk selbst, mit dem wärmsten, erhabendsten Antheil beehrte. „An dem Gedeihen dieser Arbeit nahmen Se. Durchlaucht um so mehr Theil, als Hochdenselben von Seiner Majestät die Aufsicht über die Ausführung der Kupfertafeln übergeben worden war". Des Verfassers regste Dankbarkeit gebührt auch dem Grafen Caspar von Sternberg, dem vom Kaiser die Aufsicht über das Ganze der Herausgabe anvertraut war. Diese Dankgefühle theilt mit dem eben so gelehrten als unermüdeten Reisenden die gesammte literarische Welt, — möge sie nicht lange auf die Fortsetzung des schönen Werkes warten dürfen!

C. W.

Art. III. — Narrative of the Life and Adventures of Giovanni Finati, native of Ferrara; who, under the assumed name of Mahomet, made the campaigns against the Wahabees, for the recovery of Mecca and Medina etc. Translated from the Italian, as dictated by himself, and edited by William John Bankes. Esq. 2 vols. London, 1830. Murray.

Dies ist eine gar merkwürdige Probe einer Biographie; der Herausgeber Hr. Bankes, verdient wol Dank, daß er sich der Mühe unterzogen hat, sie in englischem Kleide in die Welt einzuführen. Es ist die Beschreibung von dem außer- (oder vielleicht un-) ordentlichen Leben und den Abenteuern eines italischen Renegaten, der, in Folge seiner Abtrünnigkeit, eine genauere Kenntniß von den muselmännischen Sitten und den interessantesten und verschlossensten Gegenden von Arabien, Nubien und Aegypten erwarb, als es für einen christlichen Europäer möglich sein kann. Hadji-Mahomet, — denn diesen wollen wir als seinen wahren Namen annehmen, bis er in den Schooß der christlichen Kirche zurückgekehrt sein wird, — ist unläugbar ein verständiger Mann, eine Thatsache, für welche viele Reisende in Aegypten, die sich seiner als Dollmetscher bedienten, Zeugniß ablegen können, wiewol manche ihn auch als ein mauvais sujet bezeichnen wollen. Finati stammt aus Ferrara aus einer ungesehenen Familie; sein Vater war Grundbesitzer und hatte soviel Vermögen, als zum un-

Digitized by Google

ständigen Unterhalt seiner Familie erforderlich war. Unser Abentheurer war, so erzählt er uns, für den geistlichen Stand bestimmt; trotz dem daß er den höchsten Widerwillen gegen diesen Beruf fühlte, ergab er sich dennoch demselben, oder schien so zu thun, um dem Wunsch eines bigotten Oheims zu entsprechen. Als das französische Konskriptions-System, dieses verhaßte Werkzeug der Tyrannei, welches mehr als manch' Anderes den Geist des Grolls gegen Napoleon nährte, im Königreich Italien eingeführt wurde, sah sich Giovanni Finati in seine Netze verschlungen; und obwol seine Familie zu einem ungeheuern Preise einen Stellvertreter stellte, so wurde, als dieser desertirte, Giovanni dennoch gezwungen, Soldat zu werden. Er desertirte ebenfalls, ward aber ergriffen: noch ein Mal wagte er es zu entkommen; nun gelang es; mit einigen Kameraden ging er über die Gränze nach Albanien und überlieferte sich und seine Gefährten den Türken von denen sie mit Freuden aufgenommen wurden. Nach einiger Zeit indessen gab man ihnen zu verstehen, daß sie ihren Glauben verändern müßten; und als sie den Vorschlag, Muselmänner zu werden, mit Verachtung zurückwiesen, wurden sie auf Arbeit in die Steinbrüche geschickt, wo man sie bald wie Lastthiere behandelte. Dieses Mittel schlug besser an als alle Ermahnung; binnen kurzem erklärten sie Mohammeder werden zu wollen. Finati, oder Mahomet, wie er jetzt hieß, wurde Pfeifenträger bei einem türkischen General, dessen Vertrauen er in so hohem Grade gewann, daß er den Harem betreten durfte. Dieses, einem jungen Italier verliehene Vorrecht führte zu einem Resultat, welches ein Türke selten verzeiht: der Vertraute, Pfeifenträger, knüpfte mit einer jungen Georgierin des Harems ein Liebesbündniß an, dessen Folgen ihn nöthigten Fatime und seinen General zu verlassen und nach Aegypten zu flüchten.

Hier trat er in die Dienste des Pascha als Gemeiner bei einer Kompagnie Albanier; doch avancirte er bald zum Belik-Basch, oder Korporal. Er erzählt uns, stolz gewesen zu sein unter einem so außerordentlichen Mann als Mahomet Ali dienen zu können, und begierig eine Gelegenheit zu seiner Auszeichnung zu finden. Diese Gelegenheit bot sich bald von selbst dar, denn da die Wahabis die Pilgerfahrt nach Mecca und Medina unterbrochen hatten, beschloß der Pascha sie zu züchtigen. Zunächst jedoch erkannte er die Nothwendigkeit an, seine Macht in Aegypten zu befestigen; dies bewirkte er durch Ausrottung der Mameluken. Ueber diese kühne und wirksame, aber gräßliche Maaßregel, theilt Finati einige interessante Nachrichten mit. Das zur Wiedererlangung der heiligen Städte bestimmte Heer, zu dem das Regiment gehörte, bei welchem unser Abentheurer stand, erhielt des Paschas Lieblings Sohn, Tussun Pascha, zum Befehlhaber; Finati schilderte diesen, damals 17 jährigen Jüngling unter den einnehmendsten Farben. Auf dem Marsche wurde das Lager beständig von Dieben heimgesucht, die Soldaten und Offiziere allnächtlich beraubten, und dabei die ausgesuchteste Gewandtheit und Unverschämtheit entwickelten. Kurz, der Zustand des ganzen Landes wird als

Digitized by Google

völlig zerrüttet geschildert: Plünderung und Mord herrschten auf allen Seiten. Der Sammelplatz der Armee war bei Suez, wo Schiffe bereit lagen, die Infanterie nach Yambo zu führen; die Kavallerie machte den Marsch zu Lande. Yambo war in den Händen der Wahabis; einige Zeit leisteten sie der ägyptischen Armee Widerstand, zogen dann aber ab, den Ort in Trümmern zurücklassend. Nach einem Aufenthalt von drei Monaten in Yambo eröffnete Tossun den Feldzug gegen die Wahabiten, und unterwarf viele Stämme derselben, aber ihre Hauptmacht faßte in einem, durch die Natur festen Paß, Namens Djebid Bogaz, Posto. Tossun, von dem richtigen Gesichtspunkt ausgehend, daß ein längeres Zaudern ihnen Zeit lassen werde, ihre Position zu verstärken, beschloß um so mehr die Ketzer in ihrer festen Stellung, die durch Brustwehren vertheidigt wurde, anzugreifen, als sein im Hedjas-Tehama lagerndes Heer bereits anfing, Mangel zu leiden und von dem heißen Klima, den Skorpionen und anderen Insekten viel zu erdulden hatte. Die Wahabis waren 2500 Mann stark. Tossun feuerte die Schlachtbegierde und den Enthusiasmus seiner Truppen durch eine Berufung auf ihre Religion und die Aussicht an, Mecca, die heilige, zu erlösen, und marschirte, als die verschlagenen Sektirer nicht zum Herabsteigen in die Ebene zu bewegen waren, im Sturmschritt auf ihre Stellung los. Der Kampf dauerte von Tagesanbruch bis Sonnen-Untergang; die Wuth war auf beiden Seiten entsetzlich, das Gemetzel unbeschreiblich; aber mit einem Male ergriff die Aegypter ein panischer Schrecken und eine Niederlage folgte, wie sie nie erlebt worden war; nur ein kleiner Haufen rettete sich ins Lager, hielt sich aber auch hier nicht sicher, sondern floh, nachdem es in Brand gesteckt worden war, auf die Schiffe.

„Bevor ich noch gewahr wurde", erzählt unser Abentheurer, „wie die Dinge sich gestaltet hatten, fand ich mich, mit einem Kameraden an meiner Seite, dermaßen von Feinden umringt, daß es fast ein Wunder ist, wie wir uns herausgewickelt und unser Leben gerettet haben. Nach einem mühseligen und gefahrvollen Gedränge völlig abgeschnitten von unsern Freunden, gewannen wir eine hohe und ziemlich isolirt stehende Erhöhung, halb todt vor Ermüdung und Hunger, und selbst noch mehr leidend vom Durst. Kaum wagten wir es aufrecht zu stehen, aus Furcht erblickt zu werden; denn das Schreien und Schießen in der Ferne konnten wir deutlich hören und die Feuer sehen, welche die Sieger auf vielen Höhen angezündet hatten, entweder als Signale oder auch nur zur Beleuchtung ihrer Verfolgung und Beobachtung der Fliehenden, während eine größere Flammenmasse, tiefer abwärts und entfernter von uns, die Stelle unsres unglücklichen Lagers bezeichnete".

Sobald die Nachricht von der Niederlage bei Djebid Bogaz Aegypten erreichte, beschloß Mahamet Ali, selbst nach dem Kriegsschauplatz zu eilen. Unser Abentheuer dagegen hatte das geschlagene Heer in Yambo verlassen, und kehrte als Invalide nach Cairo zurück, wo er noch frühzeitig genug anlangte, um den Pascha an der Spitze eines starken Hee-

Digitized by Google

res ausmaschiren zu sehen. Die Erfolge, womit dieser Feldzug gekrönt war, indem Mahomet Ali die Wahabis zu Paaren trieb und Mecca besetzte, flößten unserm Finati wieder Muth und den Wunsch ein, aufs Neüe Theil zu nehmen an dem Kriegszuge. Bei einem Korps Albanier machte er die Belagerung von Confuda mit, wohin sich viele Wahabis geflüchtet hatten. Bei einem Ausfall, den sie machten, fochten sie wie Verzweifelte; „Durch die Enge des Raums und das dichte Gedränge der Kämpfenden wurde das wilde Gemetzel eine schaudererregende Scene; nicht bloß von den Schwertern und Messern, sogar von den Zähnen und Nägeln machten die Streiter in ihrer rasenden Wuth Gebrauch. Mehrere unsrer Soldaten wurden in diesem fürchterlichen Gefecht erschlagen, oder vielmehr in Stücke gerissen, und keiner von den Feinden war am Leben geblieben, obschon ihre Zahl sehr bedeütend war". Doch wurden die Aegypter durch ein Wahabiten Korps, welches zum Entsatz anrückte, gezwungen, die Belagerung von Confuda aufzuheben. Die rothe Ruhr lichtete das Heer; es litt entsetzlich. Finati sagt, er habe „ein heftiges Heimweh nach Italien" empfunden, aber die Wahabiten hielten ihn beständig munter, trotz Durst und sengender Hitze des Klima. Zuletzt faßte er den schrecklichen Entschluß in ihr unwirthbares Land zu entweichen; an einen Haufen Beduinen sich anschließend, erreicht er Mecca, von dem er eine Beschreibung giebt. Die ägyptischen Kriegsartikel scheinen damals eben nicht strenge gewesen zu sein, denn der Deserteur hatte in Mecca ein Unterredung mit Mahomet Ali, der ihn nach Taif zu einem andern Regimente schickte, mit dem er abermals gegen die Wahabiten focht. Der Pascha stellte sich an die Spitze des Heeres und schlug, durch seine militairische Geschicklichkeit, die Wahabiten auf allen Seiten; kein Quartier wurde gegeben; eine Heroine, Namens Gallia, die Führerin der Sektirer, entfloh in die Wüste. Mahomet Ali ging hierauf nach Aegypten zurück, und ließ Hassan Pascha, einen Albanier, als Kommandirenden der Armee zurück, der das Regiment, bei dem unser Verfasser stand, nach Djidda in Garnison verlegte. Hier herrschte die Pest: „Keine Beschreibung", sagt er, „kann ein richtiges Bild geben von dem verzweifelten und bejammernswerthen Zustande, in welchem wir die Stadt fanden, als wir einrückten. Alle Straßen waren leer, und die Haüser verschlossen; verwesende Leichname lagen überall umher; Mitleid und Anstand waren abgestorben; niemand bekümmerte sich darum die Todten zu begraben oder nur bei Seite zu schaffen". Die Truppen wurden angesteckt, und unter ihnen unser Verfasser; aber seine Lebensgeister, wie er sagt, brachten ihn durch und er genas wieder. Er schiffte sich auf einem nach Suez bestimmten Fahrzeüg ein, doch auch auf diesem wüthete die Pest, weshalb er eilte, es zu verlassen. Bei Ras Mahomet stieg er mit noch einigen andern ans Land; ohne Zelte, ohne Lebensmittel, selbst ohne Waffen mußten sie die Reise durch die Wüste antreten, um nach Cairo zu gelangen.

Nachdem ihm sein rückständiger Soldj ausgezahlt worden war, löste Finati sein militairisches Verhältniß auf, und wurde ein Privatmann.

Digitized by Google

Um diese Zeit brach in Folge der Einführung der europäischen Taktik ein Aufstand unter den Soldaten aus; alle Bande der Disciplin waren gelöst, zu den gröbsten Gewaltthätigkeiten übergehend raubte und plünderte die wüthige Soldateska. Beklagenswerth ist das Bekenntniß, welches unser Abentheurer ablegt, daß er, hingerissen von dem Anblick der Beute, womit seine ehemaligen Kameraden beladen waren, an die Plünderer sich angeschlossen habe, und in ein Haus eingebrochen sei; mit einer schweren Kiste beladen kehrte er um, aber was enthielt sie? — Nichts als Töpferwaare! Bald nachher (1815) nahm ihn Hr. Bankes unter seine Dienerschaft auf. Er machte die Reise nach Ober-Aegypten mit, und gewann auf derselben, ein Beispiel nehmend an dem so eifrigen Antiquar, Geschmack für Antiquitäten. Seine Beschreibungen sind, falls sie nicht an Hrn. Bankes einen Korrektor gefunden haben, recht brav, obschon kurz und oberflächlich. Zwei Hannoveraner von untergeordnetem Rang, die sich an die Gesellschaft angeschlossen hatten, wurden ihr oft sehr lästig. Wir sehen unsern Renegaten Hrn. Bankes auf seiner Reise durch Palästina begleiten; wir treffen ihn in Jaffa, in Jerusalem, am Jordan und in den Ruinen von Djerasch, die seine Erwartung übertreffen; „sie sind nicht massig wie die Ueberreste des ägyptischen Alterthums, sondern größten Theils „behend" und schlank und schön, mit fast unzähligen Säulen bald in gradlinigen Reihen, bald in halbkreisförmiger Krümme aufgepflanzt". Von Djerasch geht die Reise nach Omkais und unterm Fuß des Tabor nach Nazareth. Von Palmyra giebt unser Abentheurer eine kurze Beschreibung, aber Hr. Bankes erwähnt in einer Note, daß er die merkwürdige Entdeckung einer hebräischen Inschrift auf dem Architrav eines Thorweges innerhalb der Ruinen dieser Stadt gemacht habe. „Obwol, sagt Finati", Palmyra in Hinsicht auf Menge und Ausdehnung der Ruinen vielleicht den Vorzug verdient, so gewährt es doch von keinem Standpunkt aus den reichen und prachtvollen Anblick, den wir genossen, als wir von den Höhen am Wege nach Suf auf Djerasch herabschauten". In Seleucia nahm er Abschied von Hrn. Bankes und wandte sich nach Aleppo, wo er auf kurze Zeit in die Dienste des Pascha trat. Später finden wir den Unsteten wieder in Cairo, wo er auf Salt's Anrathen das für Reisende wichtige Geschäft eines dollmetschenden Cicerone betrieb. Dann wird er wieder Soldat in der Kompagnie eines albanischen Bey, nach dessen Tode er Hrn. Salt, gegen ein hübsches Gehalt, als Janitschar nach Ober-Aegypten, zur Erforschung des dortigen Tempel, begleitet. In der Folge besuchte Giovanni Nubien und Habessinien und wurde, bei seiner Rückkunft nach Cairo, nach England citirt, um in einer wohlbekannten Libelsache Zeugniß abzulegen.

A. J.

Digitized by Google

Art. IV. — Matériaux pour l'Histoire du Christianisme en Egypte, en Nubie et en Abyssinie etc. par M. Letronne. 1 Vol. in 4to. Paris, 1833.

Der gelehrte Verfasser der „Untersuchungen über die Geschichte Ägyptens unter der Herrschaft der Griechen und Römer" verfolgt die von ihm betretene Laufbahn und hört nicht auf, jenen antiken Boden zu befragen, dessen Zeugnisse ihm schon so viele kostbare Supplemente zu den Annalen mehrerer Jahrhunderte geliefert haben; alle Reisende tragen ihm die Frucht ihrer morgenländischen Eroberungen zu, und durch ein unausgesetztes Studium der alten Texte und Monumente, durch die Vergleichung des gegenwärtigen Zustandes der Lokale, durch eigne Betrachtungen, erweitert sich der Kreis seiner Entdeckungen. In drei neuen Denkschriften macht der Verfasser Resultate bekannt, auf die wir wenigstens hindeuten müssen. Wenn in der französischen Gesellschaft und Literatur der heutigen Zeit so viel Unnützes gesagt und geschrieben wird, so hat, unter der Masse kleiner Wunderwerke, die plötzlich entstehen und für einen Augenblick glänzen, um eben so schnell wieder zu verschwinden, die ernste, gelehrte und dauernde Literatur wol das Recht, sich Gehör zu verschaffen.

Die griechische Inschrift, welche den Gegenstand des ersten Memoirs ausmacht, die nämlich, welche sich im Tempel von Talmis zu Ehren des nubischen Königs Silco, des Besiegers der Blemmyer befindet, ist schon von Niebuhr kommentirt worden, der seine Bemerkungen über diesen schwierigen Punkt des Alterthums in dem archäologischen Institut zu Rom mitgetheilt hat und in dieser Stadt, im Jahre 1820, durch den Druck bekannt machte. Dennoch war es nicht überflüssig, diesen Gegenstand einer neuen Kritik zu unterwerfen. Ist zuförderst nicht der schlechte Styl dieser Barbaren, welche griechisch sprechen wollten, eine Ursache der Dunkelheit und Ungewißheit? Wie soll man heutiges Tages auf den ersten Blick errathen, was ein Unwissender, vor dreizehn Jahrhunderten, in einer Sprache sagen wollte, die er nicht verstand? Und dazu müssen wir die Verstümmelungen fügen, die der Stein erlitten hat, und die Fehler, welche von den Steinmetzen begangen wurden, welche die Buchstaben eingruben, und von den Reisenden, welche sie abschrieben. Man sieht leicht, daß jemehr sich diese Monumente von der guten Sprache und den guten Zeiten entfernen, desto mehr Scharfsinn gehört dazu, sie zu lesen und zu erklären. Niebuhr, der in dieser Inschrift zwei Mal den Namen des Gottes Ares oder Mars zu unterscheiden glaubte, machte aus Silco einen heidnischen König, dessen Siege er, auf ein sehr schwaches Fundament gestützt, in die Zeiten Diocletian's und Maximian's legte. Hr. Letronne dagegen, indem er den Text mit größerer Wahrscheinlichkeit entziffert und weit davon entfernt ist, hier irgend eine Spur von Polytheismus zu sehen, giebt mehrere Wörter, und selbst mehrere Begriffe an, welche von christlichen Gewohnheiten Zeugniß geben; er setzt diese traurigen Spuren einer ausgearteten Sprache in die Zeiten Justinian's, und entwickelt aus der

Digitized by Google

historischen Untersuchung der verschiedenen Fragen, welche sich unter seiner Hand vermehren und ausdehnen, richtige Folgerungen. Die Zeit, wann die griechische Sprache und das Christenthum in Nubien und Habessinien Eingang fanden; die Echtheit der zwei griechischen Inschriften von Adulis, die im sechsten Jahrhundert vom Mönch Cosmas kopirt wurden, und die man nicht mehr als zweifelhaft betrachten kann, in so fern sie nicht in eine einzige verschmolzen werden; die von den Reisenden bisher zu wenig beachteten Spuren des christlichen Glaubens, welche sich von da an, aber nicht früher, in der Sprache, den Gebräuchen und in der Architektur Nubiens zu erkennen geben: alle diese Thatsachen scheinen dem Verfasser zu einer vollständigen Erklärung geeignet zu sein, und ihnen das Recht einzuraümen, ihre Stelle im Gebiet der Geschichte einzunehmen. Um wie viel sicherer wird die, auf dergleichen Monumente gestützte Kritik fortschreiten auf Bahnen, die so lange mit Vorurtheilen und Fabeln angefüllt waren! Einige glaubwürdige Inschriften, wie die des Königs Silco, werden gewiß mehr Vertrauen verdienen, als die äthiopische Kirchengeschichte von Mich. Geddes, die gewagten Vermuthungen vom P. Lobo, und die widersprechenden Erzählungen von Philostorgius und Sozomenus. Diese wichtigen Punkte des christlichen Alterthums wird man künftig nicht mehr berühren dürfen, ohne zuförderst an der Hand eines Führers, wie der vorliegende ist, Alles was von den gleichzeitigen Zeügnissen noch vorhanden ist, studirt zu haben.

In dem zweiten Memoir sind sechs griechische Inschriften erklärt, von denen drei durch das große Werk der ägyptischen Kommission bereits bekannt, drei völlig neüe aber im Jahre 1829, von Hrn. C. Lenormant, in Philae gefunden worden sind. Dieser junge Reisende entdeckte die Hauptinschrift auf dem linken Thürpfosten einer obern Kammer im Tempel der Isis; sie ist eine der Trophäen seiner Reisen in den Orient. Hr. Letronne hat trotz der grammatischen Fehler, welche diese schlechte Sprache fast unleserlich machen, einen gewissen Zusammenhang, einen gewissen Sinn herausbekommen, und es ist ihm durch Geduld und seine tiefe Kenntniß gelungen, uns nach so vielen Jahrhunderten das demüthige Gebet eines ägyptischen Priesters herzusagen; es lautet in französischer Sprache so:

Pieux hommage de Smetchem le protocoliste (ou chef du vestiaire sacré.) Mon père est Pachoumios, le prophète, ma mère Tsensmet. J'ai été protocoliste la cent-soixante-neuvième année de Dioclétien. Je suis venu ici et j'ai rempli mon ministère avec mon frère Smet, successeur du prophète Smetchis, fils du prophète Pachoumios. Puissent m'être favorables notre maîtresse Isis et notre maître Osiris!...

Die Funktion eines Protokollisten war nicht ohne eine gewisse Bedeütung, denn man hat bei allen Standbildern der Isis Löcher bemerkt, welche nach ihrer Stellung nur zur Befestigung der unechten Kleidungsstücke dienen konnten, womit diese Figuren an gewissen feierlichen Tagen geschmückt wurden; die Garderobe der Götter war überdem sehr reich und manchfaltig ausgestattet. Man muß diese, mit der Bekleidung der Göt-

Digitized by Google

ter beauftragten Priester, welche zuweilen auch Hierostolisten genannt wurden, nicht, wie Oudendorp und einige andere es gethan haben, mit den Pastophoren oder denjenigen verwechseln, welche bei den Prozessionen die Reliquienkästchen oder kleinen Kapellen trugen. Apuläus war Pastophor der Isis. Derselbe Smetchem hat auch auf der Terrasse des Tempels den Eindruck seiner zwei Füße eingraben lassen mit einer Inschrift, welche besagt, daß die zwei Füße die seinigen waren. Dies ist eine morgenländische Sitte, der Nachkommenschaft zu sagen, daß Smetchem den Fußboden des Tempels der Isis betreten hat, oder mit andern Worten: daß er bei diesem Tempel angestellt war. Die Nachwelt wußte es bisher nicht, erst jetzt ist sie damit bekannt. Diese kindischen Zeugnisse der Eitelkeit eines Frömmlings würden kein großes historisches Interesse haben, wenn nicht das Jahr der diocletianischen Aera, die in beiden Inschriften bezeichnet ist, und welches sich auf das Jahr 453 nach Chr. bezieht, ein unzweideutiger Beweis wäre, daß die alte ägyptische Religion noch in der Mitte des fünften Jahrhunderts frei geübt wurde, mehr als sechszig Jahre nach dem Edikt von Theodosius, wo die geringste Ausübung verbotener Kulten als ein Verbrechen höchster Verrätherei betrachtet wurde. Trotz dieses bedrohlichen Verbots sehen wir eine ägyptische Priester-Familie in einer öffentlichen Inschrift, mit ihrem Stande und den Funktionen groß thun, welche sie in der priesterlichen Hierarchie bekleidete; dies muß man zum Ruhm des Theodosius hervorheben, den man zuweilen der Verfolgung angeklagt hat. Schon die beredte Abhandlung des gallischen Redners Drepanius Pacatus führte uns auf die Vermuthung, daß Theodosius toleranter war, als es die unter seinem Namen erlassenen Edikte glauben lassen, und als es Baronius, Tillemont und Flechier angenommen haben. Marinus, in der nach dem Jahre 486 geschriebenen Biographie des Proclus, spricht von der Isis, die noch in Philae angebetet wurde, und erst gegen das Jahr 560 war es, wo Narses, auf Justinians Befehl, die Altäre der Göttinn umwarf, die Priester gefangen setzte, und die Götzen-Bilder nach Konstantinopel bringen ließ, welche Smetchem ein Jahrhundert zuvor nach bekleidet hatte. Hr. Letronne hat, indem er alle Texte zusammenstellte und mit einem seltenen Scharfsinn verglich, und sie mittelst der sichersten topographischen Nachweisungen und der bis auf ihn unbekannten Inschriften erklärt, Epochen bestimmt, welche lange zweifelhaft waren, Gränzen gezogen, Traktate wieder aufgefunden und den Faden der politischen und religiösen Ereignisse in einem ziemlich langen Zeitraum der Geschichte des oströmischen Reichs wieder angeknüpft. Die Erklärung der nun folgenden vier christlichen Inschriften beweiset insbesondere, wie wichtig es ist, daß diejenigen, welche Texte dieser Art kopiren, die Stelle immer angeben, wo sie dieselben gefunden haben; hätte Hr. Lenormant aus Aegypten nicht ziemlich bestimmte Nachweisungen mitgebracht, vermöge deren Hr. Letronne den Plan des Tempels der Isis, dessen Pronaos in eine Kirche verwandelt wurde, wiederherstellen, und uns auf diese Weise nicht allein die Inskriptionen, son-

Digitized by Google

dern auch den Ort, wo man sie liest, vor Augen legen könnte, so würden sie unerklärlich bleiben. In den drei ersten Inschriften feiern die Mönche ihren „très-saint père abbé Théodore évêque" daß er die profanen Bas-Reliefs, welche den Gläubigen ein Stein des Anstoßes gewesen, habe übertünchen lassen; ja sie gehen so weit, ihm die Erbauung des Tempels zuzuschreiben. Diese frömmelnde Uebertreibung ihrer Dankbarkeit konnte nur durch das Studium des Lokals verstanden werden, dem er nur eine neue Weihe gab. Die vierte christliche Inschrift ist auf einer Kai-Mauer im Südosten der Insel Philae gefunden worden. Nach den Berechnungen des gelehrten Auslegers bezieht sie sich auf das Jahr 577 nach Chr. und auf die Wiederherstellung der Einfassungsmauer, welche ehedem von Diocletian erbaut worden war. In Folge dieser Erklärung entwickelt der Verfasser eben so neue als höchst wahrscheinliche Ansichten über die Aera der Märtirer, die nach und nach den kaiserlichen Jahren folgt und sich mit dem unbestimmten und dunkeln Cyklus der Kirchenversammlungen vereinigt.

Das dritte Memoir beschäftigt sich mit der Untersuchung, ob der Arianer Theophilus, der Indier genannt, vom Kaiser Constantin wirklich nach Indien diesseits des Ganges geschickt worden sei, um daselbst die Lehren des Arianismus zu verbreiten. Die Erzählung von Philostorgius und Nicephorus, durch das Mißtrauen der besten Kunstrichter bereits erschüttert, bedurfte in der That keiner so mächtigen und entscheidenden Kritik, um über den Haufen geworfen zu werden; aber interessant und nützlich ist es zu sehen, wie ein echter Gelehrter aus einer scheinbar unrichtigen Frage eine Masse von Bemerkungen entwickelt, welche die Geographie und Geschichte aufhellen, und unerwartete Verkettungen hervorzubringen vermag, von denen die Wissenschaft Nutzen ziehen kann. Theophilus, so schließt Hr. Letronne, war nicht in Indien geboren und war nicht in Indien gereist; und die so oft zweideutigen Ausdrücke „Indien" und „Indier" weisen auch dieses Mal nur auf irgend einen Punkt der südlichen Küstengegenden am rothen Meer, auf eine Landschaft Aethiopien's hin. So schließt sich diese dritte Denkschrift dem, in den beiden ersten abgehandelten Gegenstande, auf eine natürliche Weise an. Aber dies ist nicht der Hauptzweck; das Studium der Geschichte wird sich insbesondere mit den zahlreichen Thatsachen bereichern, welche der gelehrte Forscher über den von ihm eingeschlagenen Weg diskutirt. Obwol wir hier die interessanten Details übergehen müssen, die er bei dieser Diskussion mit vollen Händen ausstreut, so können wir es uns doch nicht versagen, ihm unsern Dank abzustatten dafür, daß er das Andenken an ein Manuskript eines Geographen des vierten Jahrhunderts (Expositio totius Mundi) erneuert hat, welches zuerst von J. Godefroy, und unlängst wieder von Herrn Mai bekannt gemacht worden ist, nach dem vollständigern Text, den derselbe in dem Kloster der Dreieinigkeit della Cava aufgefunden hat. Erfreulich ist es in diesen ernsten Untersuchungen, an die schönen Landschaften erinnert zu werden, wo Filangieri neben der Ruhe und der Einsamkeit so-

Digitized by Google

edle Gegenstände des Nachdenkens aufsuchte. Bei Salerno, zwischen Vietri und Nocera, erhebt sich in Mitten von Wäldern und Bergen, unter Felsen, die lange unzugänglich waren, jenes antike Monasterium, dessen verschont gebliebene Einsamkeit, wie die des Berges Cassino, der Wiege des nämlichen Ordens vom heiligen Benedikt, im zehnten Jahrhundert einer Menge profaner Schriften zum Zufluchtsort dienten, die ohne diese fromme Gastfreundschaft, für immer verloren sein würden. Da hat sich bis auf unsere Tage jener kleine geographische Abriß erhalten, der unter der Regierung von Constantins Sohn geschrieben wurde, und dessen Werth durch die gelehrten Interpretationen des Hrn. Letronne ans helle Tageslicht gebracht worden ist. Beeile man sich dem Staube und der Vergessenheit alles das zu entreißen, was in jenen ehrwürdigen Archiven noch vorhanden ist. Die Sorglosigkeit des Jahrhunderts wird von Tag zu Tag verderblicher für diese Monumente entschwundener Zeitalter, und dies ist hier nicht ihre einzige Gefahr; ein ungeheurer, überhangender Fels bedroht mit jedem Augenblick die Bibliothek, die schon theilweise durch einen Einsturz zerstört worden ist; Referent sieht noch immer den trefflichen Abt Mazzaldi vor sich stehen, wie er, indem er sein schönes Manuskript der lombardischen Gesetze zeigte, mit unruhigem Blick auf den Felsen schaute, der über so vielen literarischen Schätzen sein drohendes Haupt erhebt. Hr. Letronne tadelt übrigens, mit eben so viel Mäßigkeit als Verwunderung, den Irrthum des Hrn. Mai, der, indem er jenen Abriß in lateinischer Sprache bekannt machte, der Meinung war, wir besäßen den griechischen Original-Text, während Godefroy's Text nach einer andern lateinischen Version von ihm umgearbeitet worden ist. Kaum läßt sich mit mehr Rücksicht die Unachtsamkeit eines Mannes andeuten, der sich irren kann, von dem man aber immer mit Dankbarkeit und Hochachtung sprechen muß.

Der Name des Verfassers überhebt uns weitläufiger von seinen neuen Untersuchungen zu sprechen; es reicht hin, von ihrem Dasein Kunde zu geben; kompetente Richter wissen schon, was sie von ihm erwarten können. Eine wahrhaft leidenschaftliche Liebe für positive Kenntnisse; eine unbeugsame Schärfe im Urtheil, stets getreu jenem ernsten Geist der Gelehrsamkeit, der sich nicht mit Worten und Redensarten begnügt, sondern nach Resultaten mathematischer Gewißheit strebt; ein seltenes Geschick in den kitzlichsten Rechnungen der alten Astronomie, und in der Lösung der verwickeltsten Probleme der verschiedenen kronologischen Zeitrechnungen, wie es hier die lange Abhandlung über die diocletianische Aera beweis't; eine genaue, feste und strenge Kritik, und jenes Maaß, jener Scharfsinn, der dem verständigen Schriftsteller noch mehr Kraft giebt; — das sind einige von den Eigenschaften eines Gelehrten, dessen Arbeiten nur von Wenigen beurtheilt werden können, der aber, nach ihrem Ausspruch, eine der ersten Stufen auf der Rangleiter der französischen Gelehrsamkeit behauptet.

J. B.

Digitized by Google

Art. V. — Recherches sur les voyages et découvertes des Navigateurs normands en Afrique, dans les Indes orientales et en Amérique, suivies d'observations; par M. Estancelin, député du département de la Somme. 1 Vol. in 8. Paris, 1832. Delaunay.

Die welche sich ihres Kirchthurms, ihrer Provinz annehmen, sind gewiß sehr achtbare Leüte; man liebt seine Scholle erst dann, wenn man sich wohl darauf fühlt, und man fühlt sich erst wohl auf derselben, wenn man geliebt und geachtet ist. Aber man muß, der allgemeinen Regel zufolge, beständig Proben von soliden Eigenschaften abgelegt haben, wenn man sich die Zuneigung der Umgebung erwerben und erhalten will, die uns hat aufwachsen und in die Welt eintreten sehen; denn die strengsten Richter sind die Leüte, welche uns in der Nähe gesehen und beobachtet haben. Hr. Estancelin liebt seine Vaterstadt, seine Provinz gar sehr: Patriâ nihil dulcius, nihil carius, sagt er. Das Buch, welches er bekannt gemacht hat, ist ein merkwürdiger Ausdruck dieses Gefühls. Dem Ruhme der Normandie hat er ein Denkmal errichtet, dieses Monument wird die alten Verherrlichungen seiner Stadt, Dieppe, der ungerechten Vergessenheit entreißen, und jeder Franzos ihm in seinen mühevollen Untersuchungen mit Vergnügen folgen. Wir sagen mühevoll, denn bei dem Mangel an städtischen Archiven, die bei den Stürmen der ersten Revolution alle zerstreüt, und zum Theil zerstört worden sind, muß der französische Geschichtsforscher in Privatsammlungen betteln und selbst bis ins Ausland gehen, um Mittheilung von den städtischen Urkunden zu erhalten. Die National-Ehre findet ihre Rechnung bei den Resultaten der Untersuchungen unseres Verfassers; und diese Resultate sind unangreifbar, wenn man die Beweise erwägt, welche der Verfasser mit großer Sorgfalt vor dem Leser entfaltet. Aber um was handelt es sich denn eigentlich? Was will man uns lehren?

Unsere historisch-geographischen Bücher berichten, daß die Portugiesen die Westküste von Afrika entdeckt und zuerst, das Vorgebirge der guten Hoffnung umschiffend, nach Indien vorgedrungen sind. Allein, — es ist nichts daran! die Normänner hatten das schreckliche Kap Nun dublirt, und Niederlassungen am Senegal, bei Sierra-Leone, u. s. w. gegründet, sechszig Jahre vor der Ankunft der Portugiesen. Eine der ersten normannischen Expeditionen schreibt sich vom Jahre 1363 her. Man kennt die Anführer dieser Expedition; es waren Ballard von Dieppe und Denis von Honfleur. Derselbe Denis von Honfleur entdeckte einen großen Theil von Brasilien. Normänner waren es, welche die Canarischen Inseln kolonisirten; einer ihrer Mitbürger herrschte daselbst mit dem Königstitel. Jean de Bethencourt, dieser canarische König, war aus der Gegend von Dieppe zu Hause. Aber es kommt noch besser. Ein Seemann dieser Stadt, der Kapitain Cousin, kam dem berühmten Vasco de Gama in der Entdeckung Ostindiens um sieben Jahre zuvor. Cousin ging im Jahre 1488 unter Segel, und kam nach drei Jahren zurück. Diese glorwürdige

Digitized by Google

Reise war für die Normandie nicht ohne Nutzen. Der Handelsherr Ango von Rouen, vielleicht der reichste Privatmann des sechzehnten Jahrhunderts, verdankt sein Vermögen zum Theil dem Specerei-Handel, den er nach den Sunda-Inseln betrieb, lange bevor die andern Nationen ihre merkantilischen Speculationen über das Kap Comorin hinaus vorgeschoben hatten. Die Sammlung von Beweisstücken ist der wahrhaft „curieuse" Theil von Hrn. Estancelin's Buch; fast ein Jahrhundert nach den Entdeckungen von Vallard und Denis an den Küsten von Afrika schickten die Spanier einen erfahrnen Seemann, Pietro Gutrino, ab, um zu untersuchen, ob es „jenseits des Kaps St. Vincent bewohnbare Länder gebe". Gutrino wurde in die hohe See verschlagen; fünf und vierzig Tage irrte er auf der Wasserwüste in den Umgebungen der Canarischen Inseln umher, von denen er sagt: „Luoghi incogniti e spaventosi a tutti marinari". Dennoch herrschten unsere Normänner in aller Ruhe über diese unbekannten und erschrecklichen Plätze! Eine andere anziehende Eigenthümlichkeit ist die, daß, während Kapt. Sabine, in unsern Tagen, anführt, die Aequatorial-Strömung und die Guinea-Strömung seien bei großer Geschwindigkeit in entgegengesetzter Richtung einander parallel, dieses Phänomen schon vor fünfhundert Jahren von dem Sieur Carolus, dem Agenten der französischen afrikanischen Compagnie, bemerkt worden ist. Hr. Estancelin vergißt es nicht, daß ein normännisches Schiff das erste war, welches durch die Meerenge, welcher Magellan siebenzehn Jahre später seinen Namen gab, in die australischen Gewässer vordrang. Nicht minder erinnert er daran, daß man seinen Landsleuten die Entdeckung von Terre-Neuve (Neu Fundland) verdanke und mithin das Eckchen Land, welches Frankreich in diesen Gegenden noch besitzt. Endlich führt er einen Normann, J. B. de La Feuillade, als den ersten Europäer an, welcher die Reise um die Welt, wenigstens von Westen nach Osten, gemacht habe. Die Expedition von La Feuillade fällt in das Jahr 1667.

Aber was für einen Vortheil haben die Franzosen aus den ruhmwürdigen Entdeckungen der Normänner gezogen; wie haben die andern Nationen so wenig Rücksicht nehmen können auf das Besitzrecht der Franzosen? Hr. Estancelin glaubt sich hierbei an das Lehnswesen und den Despotismus halten zu müssen. Allerdings liegt in der Lehnspflicht und dem Despotismus nichts angenehmes, es sind zwei Geißeln; aber dieselbe Lehnspflicht, dieselbe Zwangsherrschaft hatte Frankreich mit Portugal gemeinschaftlich mit jenem Spanien, das ihm sein Eigenthum entrissen und Jahrhunderte lang ausgesogen hat. Jene Erscheinung muß in etwas Anderem ihren Grund haben. Der Vers. räumt es ein, daß seine Landsleute, besorgt den Gewinn, der aus dem Handel mit Afrika und Indien floß, allein zu genießen, ihre erfolgreichen Expeditionen in Dunkel gehüllt hätten; sie fürchteten, sie konstatiren zu lassen, sie fürchteten die Konkurrenz. In der That, die Normänner des funfzehnten Jahrhunderts konnten besser schweigen, und haben eine minder prahlerische Eigenliebe besessen, als manche ihrer französischen Brüder des neunzehnten Jahrhunderts! F.

Digitized by Google

Art. VI. — Die Erde und ihre Bewohner, ein Lehr und Lesebuch für Schule und Haus, bearbeitet von C. Fr. V. Hoffmann, auswärtigem Ehrenmitgliede der Royal Geographical Society of London, Mitgliede der pariser Société de géographie etc. Zweite Auflage. Stuttgart bei C. Hoffmann 1833. 1 Band 8.

Der Verfasser dieses Werkes beginnt die Vorrede mit der Versicherung, daß der an gewöhnliche geographische Lehrbücher gewöhnte Leser viel Neues und Unerwartetes in seinem Werke finden, viel Erwartetes und Verlangtes vermissen werde, weshalb erklärende Worte nöthig seien. Dieser Eingang mußte bei uns Erwartungen erregen. Wenn es nämlich jetzt nur möglich ist, bei Abfassung eines geographischen Werkes einer von zwei Richtungen zu folgen, einer älteren, die Thatsachen lose aneinander reihet, und so zu einem Totaleindruck zu gelangen strebt, oder einer anderen, die von den Gesetzen, nach denen die Erdoberfläche gebildet ist, ausgeht, und diesen die Thatsachen unterordnet, so mußten wir beim Lesen jenes Einganges nach dem allgemein anerkannten Verhältnisse zwischen jenen beiden Richtungen, das der Verf. selbst sehr stark bezeichnet, natürlich schließen, daß er der neueren Methode beipflichtet. Allein dieser Schluß zeigte sich bald als zu voreilig, denn: „des großen Ritters große Ideen passen meiner Ansicht nach nicht für die Schule" (Vorr. pag. V.).

Worin besteht denn nun das Neue, Unerwartete, das uns hier verheißen wird? Offenbar in nichts anderem, als dem hergebrachten Alten, allerdings hier und da in anderer Form und Anordnung, mit vielen Zusätzen und Berichtigungen, aber immer doch das Alte seinem ganzen Geiste und Wesen nach. Wir lesen hier vieles, was in andern Werken der Art fehlt, anderes, was man dagegen erwartete, ist übergangen, allein der ausgebesserte Rock bedeckt doch immer nur den alten Körper.

Wir sind übrigens weit davon entfernt, dem Verfasser hiermit einen Vorwurf zu machen, er hätte nur die Erwartungen nicht erregen sollen. Denn wir wissen recht wohl, wie weit jene oben bezeichnete neuere Methode noch von dem Siege entfernt ist, den sie gewiß einst erlangen wird, und finden es daher sehr natürlich, daß die Mehrzahl sich der Richtung zuwendet, für die wenigstens die historische Berechtigung spricht. Wir wollen im Folgenden daher nur einen kurzen Inhalt dessen geben, was das vorliegende Werk dem Leser bietet, uns dabei alles Eingehens auf das Einzelne, so weit es möglich ist, enthaltend, indem wir offen gestehen, daß des Verf. Methode unserer Subjectivität nicht zusagt. Wir gestehen übrigens gern, daß allerdings vieles in dem Werke vorkommt, das in andern geographischen Büchern vermißt wird, und daß es in dieser Hinsicht vor andern sich vortheilhaft auszeichnet. Allein diese Verbesserungen haben in der Bearbeitung der Theile eine Unverhältnißmäßigkeit gebracht, die man nicht billigen kann.

Das Ganze zerfällt in drei große Abtheilungen. Die erste behandelt auf 24 Seiten die Grundzüge der sogenannten mathematischen Geographie,

Digitized by Google

die darin enthaltene über vier Seiten lange Tabelle über die Abnahme der Längengrade nach den Polen zu gehört aber sicherlich nicht hierher. Die zweite Abtheilung führt den Titel: die Erde als Welt für sich: hier behandelt der Verf. zuerst in dündiger Kürze die Lehre vom Lande und Wasser, wobei die große Ausführlichkeit, mit der grade vom Meer gesprochen wird, auffallend ist; dann folgt ein Abschnitt von Vertheilung des Landes und Wassers, wovon aber eigentlich nur auf einer Seite die Rede ist, den Rest füllt eine Aufzählung der Oceane und ihrer Theile. Der folgende Abschnitt über das Klima enthält manches, das eigentlich in eine Physik oder Meteorologie gehört, und die folgenden Abschnitte über die Naturerzeugnisse gehören zu den unfruchtbarsten des ganzes Werkes; hier findet man eine trockene Aufzählung der bekanntesten und nutzbarsten Gegenstände, ohne eine Spur dessen, was eine geographische Botanik und Zoologie im wissenschaftlichen Sinne sein sollte. Sagt doch der Verf. selbst in der Vorrede ganz richtig: der todte Zahlen- und Namenkram nützt nichts! dazu ist dieser Abschnitt trotz seiner Ausführlichkeit, (er umfaßt mit der Lehre von den Menschen 50 Seiten, die übrigen Theile dieser Abtheilung nur 42,) sehr ungleich behandelt, die Mineralien sind mit wenigen Zeilen abgefunden. Die pag. 106 gegebne Tabelle gehört aber nun und nimmer mehr in eine Geographie.

Die dritte Abtheilung umfaßt das Einzelne, und schildert die Erdtheile speciell, zuerst Europa auf 263 Seiten, während die andern Erdtheile zusammen mit 33 zufrieden sein müssen. Europa sowohl, als seine einzelnen Staaten sind nach demselben Schema behandelt wie die oben genauer betrachtete allgemeine Einleitung. Allein man findet, obschon viele interessante und wissenswerthe Notizen, doch nirgends das, wodurch eine geistige Anschauung der beschriebenen Länderräume gewonnen werden könnte; es fehlt das geistige Band, ohne das auch die besten und wahrsten Thatsachen Kram sind und nichts nützen. Was die andern Erdtheile betrifft, so versteht es sich von selbst, daß sie sehr dürftig ausgefallen sind; obschon der Verf. in der Vorrede zur 2ten Auflage versichert, diesen Theil seines Werkes vermehrt zu haben; mit Recht hält er selbst die Hinzufügung der Namen der persischen und türkischen Provinzen für keine Verbesserung, wir besorgen aber, die Nichtlehrer (!) denen hier das Werk ungenügend vorgekommen war, werden damit nicht befriedigt sein.

Zum Schluß noch eine Bemerkung, die wir nicht abweisen können. So lange der Verf. für sich die Berechtigung fordert, nach seiner Methode Lehrbücher zu schreiben, wird kein Vernünftiger ihm in den Weg treten. Aber er erklärt die großen Ideen des großen Ritter auch für die Schulen unpassend, aus dem Grunde, weil sie Vorkenntnisse voraussetzen, die man auf Schulen nicht verlangen kann. Das fragt sich. Allerdings wird niemand Ritters Werke geistig Unreifen in die Hände geben; sind aber die großen Ideen denn bloß darin enthalten? Gewiß ist, daß, wenn jenes Urtheil wahr sein soll, das für sie selbst, nicht für die Schule übel wäre; es könnte keinen bessern Beweis geben, daß sie nichts taugten. Aber zum

Digitized by Google

Glück ist die Methode, die sich an jene Ideen knüpft, keine bloß esoterische, auch Lehr- und Schulbücher, die doch auch von wissenschaftlicher Basis ausgehen sollen, sind ihr nicht verschlossen, und daß in ihr alle wissenschaftliche Geographie allein liege, wird selbst Hr. Hoffmann uns nicht abstreiten wollen. M.

Art. VII. — Allgemeine Erdbeschreibung für Schulen, ein Leitfaden für Lehrer und Lernende, von Karl Friedrich Vollrath Hoffmann. Stuttgart, 1833. C. Hoffmann. 1 Bd. in 8.

„Als im vorigen Jahre das Buch: „die Erde und ihre Bewohner" betitelt, erschienen war, wurde mir (der Verfasser spricht) von mehren Seiten der Wunsch geäußert, einen Auszug davon zu geben, welchen der Schüler als Lehrbuch, der Lehrer als Leitfaden, benutzen könnte, während das größere Werk erweitert dem Lehrer und denen, die sich selbst belehren wollen, ein Handbuch sein solle". Hr. Hoffmann hat geglaubt, diesem Wunsche entsprechen zu müssen; und er hat es auf eine Weise gethan, die unsre ganze Anerkennung verdient, wenn gleich einzelne Hauptstücke des „Handbuchs" bald länger, bald kürzer excerpirt worden sind. Der „Leitfaden" empfiehlt sich gewiß allen denen, die an „der Erde und ihren Bewohnern" eine Freude haben, und daß die Zahl dieser letztern nicht gering sei, geht wol daraus hervor, daß der Verfasser auf die Nothwendigkeit einer dritten Auflage anspielt, da doch die erste, nach seiner Versicherung, dreitausend Exemplare, und die zweite vielleicht eben so stark war. Dies spricht unleugbar für den „zahlreichen" Beifall, den das Buch gefunden. Wir wünschen dem Verfasser von Herzen Glück dazu und zweifeln keinen Augenblick, daß er in jenem Beifall einen Sporn mehr finden werde, „die Erde und ihre Bewohner" zu einem wirklichen „Handbuche" auszuarbeiten, denn in ihrer gegenwärtigen Gestalt können wir sie unmöglich dafür gelten lassen. Bei Betrachtung dieser Hoffmann'schen Bücher wird man unwillkührlich an die Worte erinnert, welche der Verfasser im Jahre 1823 aussprach; er sagte damals: . . . . „Ferner ist die sogenannte politische Geographie noch an der Tagesordnung und ihre Anhänger fertigen alle diejenigen kurz ab, die den alten Sauerteig nicht nachkneten und es wagen wollen, auf anderem Wege das Ziel zu erstreben; bedenken aber selten, wie wenig die erlangen, welche ihnen folgen, und wie viel vielleicht durch andere Behandlungsweise zu gewinnen wäre; bedenken nicht, daß es wahrlich leichter und angenehmer ist, auf viel betretener, geebneter Straße fortwandelnd, mit der Menge zu ziehen und am Vorhandenen zu bessern, als durch das Dickicht über Höhen und Tiefen sich einen Weg zu bahnen und aus verworrenen und zerstreuten Stoffen Geordnetes zu gestalten, und nennen am Ende wol den einen Irrwandler, der nicht mit ihnen geht". Seltsam, mindestens, ist es, daß Hr. Hoffmann nach Verlauf von kaum zehn Jahren seine Ansichten über das Wesen der geographischen

Digitized by Google

Kompilation so sehr verändert und in seinen Büchern von 1832 — 33 die „vieldetretene, geebenete Straße" eingeschlagen und den „alten Sauerteig nachgeknetet" hat. Ob es wünschenswerth sei, die Gründe kennen zu lernen, welche Hrn. Hoffmann zur Veränderung seines Glaubensbekenntnisses in der geographischen Formlehre veranlaßten, möge dahin gestellt bleiben; wir wenden uns mit folgendem Artikel zu einer andern Produktion seines literarischen Fleißes, die mit jenen zwei Büchern ein Ganzes ausmachen soll.

Art. VIII. — Atlas für Schulen und zum Selbstunterricht. Bearbeitet von K. Fr. W. Hoffmann. Erste Hälfte. Stuttgart, Hoffmann [ohne Jahrzahl (1833)]. Querfolio.

Wenn der Verfasser in der Vorrede zur „Erde und ihre Bewohner bemerkt, daß der Unterricht in der Geographie nie ohne Karten ertheilt werden müsse, so scheint die Art und Weise, wie er sich darüber ausspricht, fast anzudeuten, daß Fälle ihm vorgekommen, wo diese Veranschaulichungsmittel nicht gebraucht wurden. Das wäre nun freilich gar arg; ja man möchte wol einen leisen Zweifel erheben, wenn erwägt wird, daß der geographischen Schul-Atlanten eine — Unmasse vorhanden ist und ihrer immer mehr entstehen, gleichsam wie Pilze aus dem fruchtbaren Boden der Landkarten-Industrie emporschießend! Dies deutet doch auf einen großen Verbrauch; wir mögten fast geneigt sein zu glauben, daß die Produktion in viel zu großem Verhältniß zur Consumtion stehe. Die vorliegende erste Hälfte von Hrn. Hoffmanns Atlas enthält sieben Blätter, nämlich: Oestliche und westliche Halbkugel (auf einem Blatte), Afrika; Asia; Europa; Südamerika; Australia; Baiern, Würtemberg und Baden. Diese Arbeit unterscheidet sich von andern bekannten Arbeiten analoger Art durch nichts, außer daß jeder Karte eine geographisch-statische Uebersicht, nach Lesage'scher Weise (doch nicht auf der Karte selbst, sondern auf einem eigenen Blatt) beigegeben ist. Die Hauptsache bei einem geographischen Atlas, der für ein gegebenes Lehrbuch, als Erläuterungs- und Veranschaulichungs-Mittel bestimmt ist, dürfte wol die sein, daß Karten und Buch in ihren Angaben genau übereinstimmen. Von diesem Gesichtspunkt ausgehend will es uns für den vorliegenden Fall bedünken, daß die vorwaltende Bedingung nicht immer erfüllt worden sei; es zeigt sich dies sofort bei der Folgereihe der Karten, wo Afrika und Asia vor Europa rangiren, da doch im Buche der umgekehrte Weg eingeschlagen ist. Dieser Uebelstand wird durch Veränderung der Nummern bei den künftigen Abdrücken leicht vermieden werden können. Hr. Hoffmann hat in seinem Buche Einiges von den bekannteren Thatsachen über die Strömungen im Weltmeer beigebracht und die Richtung derselben auf den Hemisphär-Karten angedeutet. So dankenswerth dies auch ist, so will es uns doch bedünken, daß man in Elementar-Schriften vorsichtiger sein

Digitized by Google

müsse, jenem Phänomen eine zu große Wichtigkeit beizulegen, insbesondere da es noch lange ein Gegenstand der Diskussion sein wird und in die Fußtapfen der Reanel, Humboldt, Horsburgh ꝛc. noch viele naturforschende Seefahrer treten müssen, bevor es in seiner tellurischen Allgemeinheit in geographische Schulbücher übergehen darf. Die Erwähnung dieses Phänomens scheint sogar tadelnswerth, wenn sie, wie es bei Hrn. Hoffmann u. m. a. der Fall ist, auf Unkosten der Lehre von den Winden geschieht, die für die Kenntniß der Schifffahrt von einem Erdtheil zum andern, und die dadurch bedingte wechselseitige Annährung und Abstoßung der Erdtheile (der Ausdruck sei erlaubt) unendlich wichtiger sind; denn die Winde sind die bewegende Kraft, die Strömungen dagegen nur ein Beschleunigungs-, oft auch Verzögerungs-Mittel. Vergleicht man die Karte von Afrika mit dem Abriß, der von diesem Erdtheil in der „Erde und ihre Bewohner" gegeben ist, so fehlen auf der Karte von dem im Buche befindlichen Namen u. a.: der Atlas, Orangefluß, Bahr al Abiad, Kap Spartel, außer Gondar alle Ortschaften in Habesch, Shakin in Nubien; wir könnten dies Register von Auslassungen bedeutend lang machen, und eben so eine Liste von Namen anfertigen, die auf der Karte stehn, nicht aber im Buche; wir könnten diese Verzeichnisse auf alle übrigen Blätter ausdehnen; aber mit einer so trocknen Aufzählung glauben wir unseren Lesern eben keinen großen Gefallen zu erweisen, und im Interesse des Verfassers wäre es ein steriles Bemühen, da er auch ohne unsern Wink, wie nicht bezweifelt werden darf, dahin streben wird, Schrift und Zeichnung in Einklang zu bringen. Bei einer wünschenswerthen General-Revision der Karten wird dann auch Hr. Hoffmann auf Afrika die Inselgruppe der sieben Brüder ausstreichen, Ascension unter seinen wahren Meridian bringen, und es nicht übersehen, daß die Azoren, einer modernen Atlantis gleich, versunken sind in den Schooß der oceanischen Fluthen, aus denen sie emporgestiegen, aber nur auf der Karte, nicht im Buche; Hr. Hoffmann wird bei dieser Gelegenheit vielleicht wahrnehmen, daß er dem Mann, dem er seine „Erde und ihre Bewohner" zueignet, eben keine große Freude bereitet hat, (ihm, dessen Leben der Erweiterung und Berichtigung der Naturwissenschaften gewidmet ist;) — wenn im Buche und auf der Karte von Asia die wichtigen Belehrungen durchaus unberücksichtigt bleiben, welche der Illustrator der neuen Welt auch über den Bau der Erde im asiatischen Kontinent gegeben hat. Bei jener allgemeinen Revision wird wahrscheinlich unser liebes deutsches Vaterland, auf der Karte von Europa, seine Begränzung erhalten, und Island ꝛc. nicht mit (nahe) derselben Farbe illuminirt werden, wie die britischen Inseln. Auf der Karte von Südamerika dürfte alsdann auch Colombia ausfallen, weil es aus der Reihe der Hispano-amerikanischen Staaten verschwunden ist, und die Gränzen der Drei neuen Republiken fast eben so alt sind als das Zeitalter der Conquistadoren. Endlich wird Hr. Hoffmann, wenn seine „Erde nnd ihre Bewohner" wirklich zu einem Handbuch ausgearbeitet wird, auf der Karte von Australia zeigen, wie weit die Entdeckun-

Digitized by Google

gen im Innern des Kontinents gediehen sind, und seinem Atlas noch ein Supplement-Blatt hinzufügen, für das insulare Australia oder Polynesien, das nach dem Inhaltsverzeichniß der zweiten Hälfte leer auszugehen scheint. In der Anzeige, die der ersten Hälfte vorgeheftet ist, heißt es: „der Verleger enthält sich aller Anpreisung, und wiederholt nur, daß er ein Prachtwerk versprochen; — Sachverständige mögen beurtheilen, ob er sein Wort gehalten hat." Wenn auch der Begriff, welcher an den Ausdruck „Prachtwerk" geknüpft ist, sehr relativ sein kann, so gewährt es uns doch eine große Freude, anerkennen zu können, daß Hr. Carl Hoffmann durch schönen Druck und schönes Papier für ein geschmackvolles Aüßere mit lobenswerthem Eifer gesorgt hat.

C.

Art. IX. — A Compendium of Modern Geography, with Remarks on the Physical Peculiarities, Productions, Commerce, and government of the various Countries. By the Rev. Alexander Stewart, author of the „History of Scotland", etc. 12mo. Edinburgh, 1830.

In nicht zu günstigen Ausdrücken können wir von der zweckmäßigen Einrichtung dieses kleinen Werkes sprechen, das Hr. Stewart zum wahren Ruhm gereicht. Folgendes wird hinreichen, die Methode des Buchs zu zeigen, und die Verdienste, die es sich dadurch erwirkt. Nach einer gedrängten Beschreibung eines jeden Landes, seiner Eintheilungen, und geographischen Gestaltung ꝛc folgen Bemerkungen über den Karakter, die Eigenthümlichkeiten, Erzeugnisse, Geschichte desselben. Daran knüpfen sich Uebungsstücke, die darauf berechnet sind, daß der Schüler die Thatsachen seinem Gedächtnisse einpräge. Ferner folgt eine beschreibende Tafel der Orte, in alphabetischer Ordnung, mit der Aussprache der Namen. Karten sind beigefügt und ein vortreffliches General-Register macht den Schluß. Wir glauben mit dem Verfasser, daß „sein Kompendium in Beziehung auf Anordnung, Genauigkeit, Gedrängtheit und dennoch Reichhaltigkeit, das vollständigste und zugleich wohlfeilste geographische Elementar-Buch ist, das jemals aus englischen Pressen hervorgegangen."

A. J.

Digitized by Google

Annalen
der Erd-, Völker- und Staatenkunde.

VIII. Band. Berlin, den 31. Juli 1833. Heft 4.

Alte Geographie.

Über die alten Handelsstraßen von der Donau nach den Mündungen der Oder und Weichsel.

Mannert und Kruse sind darüber einig, daß der Bernstein-Handel vornehmlich von Comorn aus (Celementia) an der Donau ohnfern des Einflusses der Waag nach dem Norden von Europa betrieben wurde. Peûtinger nennt den ersten Ort nördlich: Singone, eben so auch Ptolemäus. Die Waag aufwärts ist jetzt die erste große Stadt nördlich Tyrnau, wo sich die Straße mit der von Presburg (Caruns) kommenden vereinigt. Es ist nicht abzusehen, warum die bisherigen Geographen nicht diese Straße eingeschlagen sind, um so mehr, da Kruse die folgende Station Arsicua nach Trentschin verlegt, welches ebenfalls im Waag Thale liegt. Von da nähert man sich mit Ptolemäus dem Orcynischen Waldgebirge, um die eigentliche Bernstein-Straße über Kalisch einzuschlagen, oder man geht links über das Gebürge nach Eburum, Ratibor. Die dritte Station Parienna, Warin, liegt nah der Waag, unter dem Gebirgs-Knoten von dem die Wasser südlich in die Waag und nördlich nach der Oder und Weichsel abfließen. Von dort führt Kruse die Straße östlich weiter, statt daß die jetzige Straße immer nördlich die Karpaten aufwärts führt, wo die vierte Station Setuia, ohnfern der Jablunka gelegen hat, (wahrscheinlich das jetzige Czácza,) von wo die eine Straße noch heûte westlich in das Oder-Thal nach Teschen und Ratibor, Eburum, führt, östlich

Digitized by Google

aber auf dem Gebirgs-Kamm fort an die Quellen der Biala und Sola, welche in das Weichsel-Thal führen, und von wo man Bilitz, oder Auschwitz erreicht; vielleicht ist Setuia auch das jetzige Seupusch, oder auch Cyviecz genannt, an der Sola, von wo man die fünfte Station, Asanca, Oswiencien, Auschwitz erreicht; wenn diese nicht bei Sendeck an der Brinitza auf der Straße nach Czenstochau zu suchen ist. Das Letztere ist aber ohnstreitig die sechste Station, Carrhodunum.

Kruse macht, um über die siebente Station Arsenium (Marzenin) nach der achten, Calisia, (Kalisz) zu kommen, von der Nähe der Jablunka aus einen ungeheuern Abweg östlich, um auf die gerade Linie durch die Sumpf-Gegenden der Quellen der Wartha zurückzukommen, und um endlich die Straße über Krakau zu führen. Der Uebergang über die Weichsel bietet bei Auschwitz keine Schwierigkeiten dar, dort wo sich die von Süden kommende Sola, und die von Norden kommende Przemsa mit der Weichsel vereinigen. Von dort führte man in späteren Zeiten das Salz von Wieliczka nordwärts nach Modrezeow, Bendzin, Zendeck, Cinkow, Koieglow, Savada und Czenstochau, wo auf erhabnem Bergrücken gelegen, sich schon seit frühern Zeiten ein berühmter Wallfahrts-Ort ausbildete. Warum sollte in noch früheren Zeiten die Straße nicht auch der geraden Linie gefolgt sein, um so mehr da sie dort gar keine Schwierigkeiten, besonders nicht die in Polen an den Quellen der Flüsse so gewöhnlichen Sümpfe vorfindet. Diese grade Richtung durchschneidet oder bleibt wenigstens in der Nähe der Aravisci, der Osi, Wisburgi, Vartarnae, Sidones, Gothi, Cogni, Buri und Ligii, auch sucht Kruse mit Recht Asanka ohnfern der Quellen der Piliza zwischen Czenstochau und Lelow, ohnfern der Quellen der Klodnitz bei Beuthen, und der Eisengruben an der Malapane. Grade an den Quellen derselben, die nach der Oder abfließt, an den der Wartha und an den Quellen der Brinitza, welche nach dem Süden abfließt, erstreckt sich die große Hochebene zwischen Schlesien und Polen welche bei Kozieglow und Woischnick auf dem Zobel und den Rehbergen ihre größte Höhe erreicht. Dort war eine Straße am leichtesten möglich, auch wird in der Urkunde nach welcher Herzog Wenzel von Teschen dem Bischof Zbignaus von Krakau das Fürstenthum Severien 1443 verkaufte, an der Brinitza eine Straße Vorzugsweise via seu strata publica erwähnt, quae ducit in Cinkow; dies ist dieselbe welche von Modrezeow über Sendeck und Cinkow nach Kozieglow, Savada und Czenstochau führt, und sonst zum Theil die Gränze von Severien bildete. Eben so bestimmt Herzog Johann

Digitized by Google

von Oppeln bei dem Verkauf eines Waldes an den Quellen der Malapane im Jahre 1508 die Gränze an der vorzugsweise genannten großen öffentlichen Straße. In derselben Urkunde wird der Streborn Kop, als ein Gränz-Mahl erwähnt, der sogenannte silberne Gränz-Haufen, welcher damals schon die Gränze zwischen den Herzogthümern Oppeln und Teschen, nachher zwischen den Kreisen Lublinitz und Beuthen machte. Ptolemäus nennt ein Streborne Hori, vielleicht Gora, den silbernen Berg in der Nähe von Asarica, als die nördliche Gränze der Sarmatischen Gebirge; er sagt aber, daß in dieser Gegend die Quellen der Theis und der Weichsel wären. Daß sich dieser große Geograph über die Quellen beider Flüsse sehr irrte ist ersichtlich; aber da die Berge bei Woischnick allerdings die nördlichsten mit den Karpaten zusammenhangenden Sarmatischen Berge sind, auch sich dort heut noch das Dorf Sandeck, (auch Zendeck genannt,) an der jetzt noch sehr bekannten Salz- und Wallfahrts-Straße findet, wo die nördlichste der drei Hauptquellen der Weichsel ist, die bei Oswiencien sich vereinigen; so könnte der bei Woischnick belegne Streborn Kop, silberne Berg, in dessen Nähe bei Tarnowitz Silber ausgebeutet wird, wohl der silberne Berg des Ptolemäus sein, und Asanka ist unbedenklich das jetzige Dorf Sandeck auch Zendeck genannt.

Uebrigens hielt sich diese Ostsee-Straße von Czenstochau aus, gewiß fortwährend auf der Hochebne, welche Schlesien von Polen scheidet, und wahrscheinlich war Arsinium das jetzige Alt Krzepicz ohnfern der Quellen der Prosna, von wo die Straße über Kalisch, Setidowa, (bei Gnesen) und Oscaucalis bei Bromberg, nach der Mündung der Weichsel ging.

Außer der von Trentschin nach Ratibor gehenden Straße durch Schlesien zu dem Ausfluß der Oder und der jetzt noch über die Jablunka nach Ratibor führende Straße ging noch eine dritte nach Schlesien, von Czenstochau aus ab über Leukaristus (Constadt) in Schlesien nach Budorgis, wo sich die beiden vorigen Straßen an der Oder ohnweit Breslau vereinigten, von wo der Handel längs der Oder ebenfalls bis zur Ostsee geführt wurde. Jetzt aber führt zwischen den beiden letzten die neue Kunststraße von Berun Zabrezeg an der Weichsel bei Auschwitz ganz grade nach Breslau; so daß noch jetzt der Hauptstraßen-Knoten im mittlern Europa sich in jener Gegend befindet. Die beiden angeführten Dokumente von 1443 und 1508 dürften zur näheren Bestimmung der Orte Asanca und Carrhodunum, vielleicht auch des Streborn Hori etwas beitragen. Die erstere dieser Urkunden ist abgedruckt in Böhmens

Digitized by Google

diplomatischen Beiträgen für Schlesien, das letztere ist in mehreren Prozessen zu Kalisch und Brieg gebraucht worden; wir geben dasselbe zum Schluß in einer beglaubigten Uebersetzung aus dem Böhmischen Original.

„Wir Hanns von Gottes Gnaden Herzog in Schlesien, Oppeln und Herr zu Lublinitz, thun kund mit diesem Brief jedermänniglich, welchen er vorkommen oder gelesen werden wird, daß wir verkauft haben vermöge eines gerechten und erbeigenthümlichen Kaufs für eine Summe Geldes uns bereits bezahlt und abgegeben, zwei Wälder, welche hinter Mala Panow gelegen und benennt werden, Klein Ostroweck und Groß Ostrow, gleich wie wir ingleichen genannt erkauft haben Jaczow und Olschina, welche Wälder liegen bei der Gränze des Siewirschen Fürstenthums, und bei den Gränzen, Beuthenschen Kreises in unserer Landschaft Lublinitz gelegen, ohne daß wir uns alda was vorbehalten, oder vorenthalten, dergestalten lang und breit, wie wir es selbsten gehabt und nach unseren Vorfahren genutzt und überkommen dem ehrenwerthen Dietrich Ibram seinen Erben und Nachkommen, solches zu haben, und zu genießen ohne Beschwerniß, in deren Gränzen mit welchen diese Wälder aufgegränzt und von uns hier angewiesen sein, und sich alsogestalt anfangen, erstlich von zweien Gränz-Haufen, wo die Gränzen zusammenlaufen des Severischen Fürstenthums und der Herrschaft Beuthen als auch unseres Lubliniſchen Fürstenthums, von diesen zwei Kopetzen grade gehend oberhalb der kleinen Ostrowka bis zu der allgemeinen Heerstraße grade gehend aber über den großen Ostrow bis zu dem silbernen Gränz-Haufen welcher theilet die Herrschaft Beuthen und unser Lubliniſches Fürstenthum, und von diesem Kopetz, welchen man silbernen (Streborn) Kopetz genannt; grade gehend den Weg, welcher gehet zur Beuthner Wlossina und von dem Sumpfe Wlossina bis zum Gränzstein welcher ist neben Wlossina bis zu dem Fluß Mala Panow, bis wiederum zu dem Wege welcher gehet auf Einkow über dem Fluß Klein Panow und diesen Weg bis wiederum zu diesen zwei Kopetzen. Welche Wälder obenannt wird so können genießen, verkaufen, verschenken, vertauschen und verpfänden, thun und lassen, auf sich und seine Erben besseres Verwenden, wie es ihnen am besten gefallen und gerathen wird.

Diesem zum Zeugniß haben wir unser Fürstliches Siegel anzuhängen befohlen.

So geschehen zu Oppeln am Freitage den Tag St. Michaelis d. Archangeli. 1508.

Darbei sein gewesen ꝛc. ꝛc.

Digitized by Google

Länder- und Völkerkunde.

Beschreibung von Russisch-Armenien.

Nach Original Dokumenten; von Hrn. Klaproth.

[Asiatic Journal, N. S. Vol. VI.]

Die Provinz Armenien, welche die Russen im letzten persischen Krieg erobert haben, besteht aus den zwei Gebieten von Eriwan und Nakhtschiwan; die Stadt Eriwan ist der Hauptort, zugleich Sitz der Regierung. Die Mahhalef, oder Distrikte, werden von Naibs, oder Oberhäuptern, verwaltet, welche von den Inwohnern selbst gewählt werden. Alle Rechtssachen, Civilfälle sowohl als Kriminalfälle, werden nach den russischen Gesetzen entschieden; doch ist das Privilegium, welches die Inwohner unter persischer Regierung hatten, ihre Streitigkeiten unter sich abzumachen, in Kraft geblieben. Die Nomaden-Stämme der Provinz stehen unter zwei Sultanen; der eine, Pir Murad Sultan, herrscht über die Stämme, welche an den Ufern des Albaran, im Thale Daratschitschakh und in der Nachbarschaft des Sees Gock-tschai wohnen; der andere Aslan Sultan, beherrscht die Stämme die ihre Winter-Weide am Araxes haben.

Die Provinz Eriwan ist auf der nördlichen Seite von den Kantonen Schurageli, Bambaki, Kazakh und Shamshadilo und von dem Kreise begränzt, in welchem Gandjah, von den Russen Elisabethpol genannt, die Hauptstadt ist; eine hohe Gebirgskette trennt sie von diesen Gegenden. Gegen Osten folgt ihre Gränze dem Lauf des großen Arpa-tschai, auch Arpai-tschai von Sharur genannt. Dieser Fluß trennt das Gebiet Eriwan von dem Gebiete Nakhtschiwan. Gegen Süden bildet der Araxes die Gränze mit Persien und dem türkischen Paschalik Bayazid, von dem die Provinz Eriwan ebenfalls durch Gebirge und den kleinen oder westlichen Arpa-

Digitized by Google

tschai getrennt ist, der zugleich als Gränze auf der Seite des Paschaliks Kars dient. Die Provinz Erivan liegt zwischen dem 39° und 41° nördlicher Breite, und zwischen den 39° und 42° östlicher Länge von Greenwich. Von der Bambakhi Gränze bis zum südlichsten Punkt rechnet man achtzig englische Meilen; und von Osten, d. i. von dem Gränzpunkt Daralaghez, nach Westen zwei und achtzig Meilen. Längs der Nordseite erstreckt sich, wie schon gesagt, eine hohe Gebirgskette, die zwei Haupt-Benennungen führt; ihre ausgezeichnetsten Gipfel sind, von Westen nach Osten gezählt: der Garakhatsch, der Alaghoez, der Barat, der Maraldji, der Daghnatschakh, der Siwukh-bulak, der Djan-tap, der Kirkhitly, und der Oda-tap, der an den Kanton Daralaghez stößt. Ungefähr drei Meilen von diesem Dorfe sondert sich ein Zweig von der nördlichen Kette ab, und läuft südwestlich, längs des Gok-tschai Sees. Dieser Zweig theilt sich, jenseits des Dorfes Weidan, in zwei Nebenzweige. Einer von diesen Armen nimmt eine nordwestliche Richtung an, und folgt den Ufern des Sees bis zum Fluß Zanghi; während der andere gegen Süden zieht, bis zur persischen Gränze, an der Mündung des Groß-Arpa-tschai in den Araxes. Von diesem Punkte trifft man längs der südlichen Gränze und eines Theils der westlichen folgende Berge: den großen und kleinen Ararat, Kellakokheng-ghedughi, Kah-ghedughi, Djeghenlu, Zorghedughi, Gwirdjag-ghedughi, Aslani-ghedughi, Abas-el-ghedughi, Djibraelghedughi, Adjamsyn-agha, Parly, Sharaw, Khash-khash und den Berg Karogly. Der schon erwähnte Garakhasch bildet die nordwestliche Gränze.

Der See Gok-tschai, oder Sewanga, liegt im nordöstlichen Theil der Provinz Eriwan, und ist auf allen Seiten von hohen Gebirgen umgeben. Auf einer seiner Inseln liegt das Kloster Sewanga, oder Wo-wank. Der See ist 34½ englische Meilen lang und über 13 Meilen breit. Sein Wasser ist süß und gefriert niemals, aber die Türken, welche in der Nachbarschaft wohnen, versichern, daß es sehr ungesund sei und sie sich desselben niemals zum Trinken oder zum Kochen der Speisen bedienten. Der Gok-tschai, und die Flüsse welche sich in ihn ergießen, als der Balyktschi, der Tokhloudju, und der Aghridja, haben Ueberfluß an Fischen. Der Tokhloudju hat seine Quelle am Berge Djan-tap, und der Astridja auf den Höhen des Kirkitly. Das Wasser dieser Flüsse ist gut und gesund.

Der Araxes entspringt im Paschalik Erzerum in der Nähe der kleinen Stadt Kolli, und auf den Bergen, welche dieses Paschalik vom Paschalik Bayazid scheiden. Er ergießt sich in den Kur,

Digitized by Google

dem Dorfe Djevat gegenüber, das in Shirwan, an der Gränze der Provinzen Karabagh und Talysch liegt. Der Araxes bildet die Gränze zwischen Persisch- und Russisch-Armenien, und Karabagh. Dieser Fluß empfängt, auf der rechten Seite, zuerst den südlichen Karasu, welcher vom Ararat kommt, dann, auf der linken Seite, den kleinen Arpa-tschai, der längs der Westgränze der Provinz Eriwan und des Kantons Shuragheli fließt. Weiter abwärts vereinigen sich mit dem Araxes der nördliche Kavasu und der Abaran, der vom Berge Alaghorz kommt, und der große Arpa-tschai; die Quellen des zuletzt genannten Flusses liegen in den nördlichen Gebirgen, unweit des tiefen Thales von Daralaghez. Bevor sich der Arpa-tschai in den Araxes ergießt, theilt er sich in mehrere Arme, zwischen denen das Dorf Sharuri liegt, von dem er seinen andern Namen führt.

Der Fluß Zanghi vereinigt den Gok-tschai mit dem Araxes; da er nicht schiffbar ist, so gewährt er dem Lande, welches er bewässert, keinen Vortheil. Die andern Flüsse dieser Provinz sind, der Korob-tschai, der Adijaman, der Kizil-wank-tschai, und einige andere, die nicht der Erwähnung werth sind. Alle haben Fische, im Ueberfluß, sind aber nicht tief, so daß man im Sommer durchwaten kann; dies findet selbst beim Araxes an einigen Stellen Statt; seine Hauptfuhrten sind gegenüber Etschmiadzin und Erimah.

Die günstige Lage dieser Provinz und das köstliche Klima, dessen sie genießt, sind die Ursachen ihres Wohlstandes und der Fülle von Produkten, die in irgend einem andern Lande der Welt selten so zusammen gefunden werden. Eine dunkle, fruchtbare Dammerde bedeckt den Boden in den Kantonen zwischen Eriwan und dem See Gok-tschai, längs der Ufer des Zanghi. Am nördlichen Ufer ist der Boden mit einer thonigen Erde vermischt. Sümpfe von unbekannter Tiefe begränzen die Mündungen der zwei Flüsse Karasu, d. h. Schwarzwasser. Zwischen dem Araxes und dem Ararat ist der Boden salzhaltig. Kalkfelsen, Kalkstein und zuweilen fette Erde machen den Boden am Fuß der Gebirge aus.

Es ist berechnet worden, daß in der Provinz Eriwan über 22,930 Häuser vorhanden sind, was eine Bevölkerung von 113,000 Seelen beiden Geschlechter giebt. Das Verhältniß der Population zur ganzen Bodenfläche des Landes kann zu acht Personen auf die Quadratwerst angenommen werden. Berücksichtigt man aber die Gebirge, Sümpfe und andere physische Nachtheile des Landes, und selbst die Lebensweise der Nomaden, deren es höchstens 16,000 giebt,

Digitized by Google

so läßt sich, ohne großen Irrthum zu begehen, annehmen, daß die Hälfte der Bodenfläche dieser Provinz unbewohnt sei.

Die Bevölkerung der Provinz Eriwan läßt sich in zwei Klassen eintheilen. Die erste Klasse enthält die permanenten Bewohner, welche feste Wohnsitze in der Stadt Eriwan und den Dörfern haben, und Ackerbau treiben; zur zweiten Klasse gehören die Nomaden, die mit ihren Heerden im Lande umherwandern. In der Stadt Eriwan giebt es 1806 mahommedische Häuser oder Familien, 323 armenische, und 402 Familien aus Azarbaitschan, von denen aber nur eine kleine Zahl Mahommeder, die meisten dagegen Armenier sind. Die ackerbauende Bevölkerung der Provinz beläuft sich auf 16,450 Familien; darunter ungefähr 4000 mahommedische, 4680 armenische, 3770 aus Azarbaitschan, und 4000 aus Bayazid, Kars, und Erzerum. Die Nomaden bestehen aus 3153 Familien und gehören zu vier Volksstämmen: Kurden, Seldjukidischen Türken, Kara-papaks und Zigeünern. Die Kurden sind schyitische und sunnitische Mahommeder. Die Schyiten nennt man Milli und Kiratschorlu; diese bestehen aus 400 Familien, die Alikhanlus aus 35 und die Pussiani aus 109. Zu den Sunniten gehören die zahlreichen Stämme der Silianer, die während des letzten russisch-persischen Krieges ihre Zuflucht nach diesem Lande nahmen. Dieser Stamm besteht aus 181 Familien Biriuks, 224 Djalalis, 3 Malans, 15 Jradjnis, 1 Sibyker, 1 Djiunik, 1 Tscharmanlu, 1 Arizanlu, 1 Geltur und 1 Khaisanlu. Es giebt mithin 544 schyitische und 429 sunnitische Familien.

Nachdem die seldjukidischen Türken den nordwestlichen Theil von Armenien in Besitz genommen hatten, und viele Generationen hindurch daselbst seßhaft gewesen waren, dehnten sie sich unmerklich bis in die Mitte von Armenien, oder die Nachbarschaft des Ararat aus. Von ihnen stammen die folgenden Tribus ab: die Airiumlius, 654 Familien; die Zeidlius, 108, die Akhsalius, 119, und die Taschanlius, 10; im Ganzen 891 Familien.

Die Kasaken sind schon seit dem eilften Jahrhundert in Armenien; sie ließen sich daselbst in dem Distrikt Kazakhi nieder, und zerfallen in zwei Hauptstämme, die Tschobonkars und die Kara-papakhs. Die erstern sind in sieben Zweige abgetheilt (Buyuk-tschobonkar, 88; Saratschliu, 88; Kerimsbekliu, 89; Kasarliu, 84; Demurtschaliu, 30; Schikzier, 18; und Karkoinliu, 23) überhaupt 420 Familien. Die zweite Abtheilung besteht aus den eigentlichen Kara-papakhs, 677 Familien an der Zahl, und fünf kleinern Zweigen Tschakharliu, 42; Kalan, 21; Djamkitt, 5; Karabaglar, 22; und Karnibamliu, 10)

Digitized by Google

überhaupt 100 Familien. Die zwei großen Stämme der Kasaken belaufen sich mithin auf 1197 Familien.

Die Zigeüner (Tsingani) zerfallen in drei Stämme; die Karatschis, welche Schyiten sind, 42 Familien; die Mutriuns, Sunniten, 7; und die Boschas, Armenier, 46; im Ganzen 95 Familien.

In Beziehung auf moralische Eigenschaften findet zwischen den Schyiten, Sunniten und armenischen Christen ein großer Unterschied Statt. Die Schyiten sind redselig und begleiten ihr Gespräch, das stets lebhaft ist, mit ausdruckvollen Gesten. Zu gleicher Zeit sind sie Schmeichler und sehr verschlagen; Rechtschaffenheit ist nicht ihre erste Tugend und ihr Geiz läßt sie die niedrigsten Handlungen, selbst Betrug ausüben. Dazu kommt eine unüberwindliche Neigung zur Dieberei. Diese Laster machen den Verkehr mit ihnen sehr gefährlich, trotz ihrer scheinbaren Gefälligkeit und äußern Höflichkeit; ihre Sitten sind schroffer als die der Schyiten, welche feste Wohnsitze haben, beide aber sind gleich listig und zeigen Betrügerei.

Die Synniten unterscheiden sich von Schyiten nicht allein in der Art sich zu kleiden, sondern im ganzen Äußern. Sie tragen sich wie die Türken, und sind fast immer korpulent; während die Perser, welche meistens zum Schyitismus sich bekennen, hager sind. Ihre Gesichtszüge sind plump; ihre Bewegungen zeigen Trägheit an; und ihre Weise zu sprechen und sich auszudrücken ist nichts weniger als angenehm. Gastfreündschaft üben sie wenig; dabei sind sie eben so gierig als die Schyiten. Auf den ersten Blick scheinen sie weniger unterwürfig als die letztern zu sein und bei näherer Bekanntschaft findet man, daß sie von Falschheit weniger angesteckt sind, als die Anhänger Ali's. Der hervorstechendste Zug im Karakter beider ist ein unbezwingbarer Nationalstolz, und ein Muth, der in die kekste Tollkühnheit ausartet. Die Schyiten sowohl als Sunniten sind zum Zorne geneigt, rachsüchtig, ausschweifend, und im höchsten Grade unsittlich.

Von den Armeniern kann auch nicht viel Gutes gesagt werden. Unterdrückt wie sie Jahrhunderte lang gewesen sind, schmachtend unter dem schrecklichsten Despotismus, haben sie seit lange ihren National-Karakter eingebüßt; ihre alten Tugenden haben sie gegen die schlechten Eigenschaften ihrer Unterdrücker eingetauscht, und man kann vielleicht von ihnen sagen, daß sie dieselben heüt zu Tage in noch höherm Grade besitzen. Ihre Sehnsucht nach Rache läßt sie ihre vormaligen Tyrannen die Härte fühlen, mit der sie früher von ihnen behandelt worden sind. Nichtsdestoweniger hat die

Digitized by Google

Natur den Armenier mit einer großen Dosis Verstand und mit verschiedenen eigenthümlichen Talenten bedacht.

Die Beschäftigungen der Bewohner von Russisch-Armenien sind hauptsächlich Gerberei, Seifensiederei und Seiden- und Baumwollen-Weberei. Die gewonnenen Artikel werden theils im Lande selbst abgesetzt, theils nach Persien, dem türkischen Gebiet und Georgien ausgeführt. Der Transito-Handel ist zu Gunsten dieser Provinz. Die Landbauer führen in die genannten Staaten Salz, Baumwolle, Reis, Taback, Weitzen, Gerste, Hanf, Leinsamen und alle Arten von Hülsenfrucht. Die Nomadenstämme handeln mit Vieh, und treiben den Karavanen-Handel so wie den Transport der Landes-Produkte.

Die Provinz Eriwan ist in sieben Mahhaleh oder Distrikte eingetheilt:

1) Zanghibar und Kirk-bulak, in welchem die Stadt Eriwan gelegen ist ohne diese zählt der Distrikt 1880 Familien Ackerbauer.

2) Garni-bazar und Wedi-bazar, mit dem Dorfe Komarliu, als Hauptort, wo der Sardar eine Residenz für den Naïb, oder Distrikts-Häuptling erbaut hat; ackerbauende Bevölkerung 2750 Familien.

3) Sharur, mit der Festung Enghidja; seßhafte Population 1600 Familien.

4) Daratschitschakh, dessen Hauptort das Dorf Radanil ist; seßhafte Bevölkerung 730 Familien.

5) Karni-bazar und Abarani, mit dem Kloster Etschmiadzini und einer Bevölkerung von 2150 seßhaften Familien.

6) Sardar-abad, Talyn und Zeatliu, mit der Festung Sardar-abad; 870 feste Familien.

7) Zarmali, Kulpi und Partschani, mit dem Dorfe Kizil-zakir, wo der Naïb früher in einem Steinhause residirte; 2480 feste Familien.

Die Stadt Eriwan liegt an den Flüssen Zanghi und Kirk-bulak. Die Festung hat zwei hohe Mauern am linken Ufer des Zanghi; sie sind von Thon aufgeführt, dem, um ihm mehr Festigkeit und Stärke zu geben, Stroh und kleine Steine beigemischt sind. Der Zanghi bildet die vierte Flanke der Festung, die drei andern sind von Gräben geschützt. Die Garnison bezieht ihren Wasserproviant durch einen Kanal, welcher mit Thonmauern eingefaßt ist, die halb in Trümmern liegen, und zwei unterirdischen, sehr vernachlässigten Röhren, welche mit dem Flusse in Verbindung stehen. Die Stadt zählt 2731 Häuser und 14000 Inwohner männ-

Digitized by Google

lichen und weiblichen Geschlechts. An der Festung führt eine Steinbrücke über den Zanghi; eine halbe Meile tiefer ist eine andere Steinbrücke, und zwei und eine halbe Meile oberhalb der Festung geht eine Fuhrt durch den Fluß.

Etschmiadzini ist das berühmteste Kloster der armenischen Christen; es besteht aus drei Kirchen, die mit einer Steinmauer umgeben sind. Der letzte Patriarch, Ephraim, hat zur Verschönerung und Vergrößerung des Monasteriums außerordentlich beigetragen. Gegenwärtig hat es eine Oelmühle, eine Ziegelhütte, große Gemüse- und Obstgärten, einen außerordentlich großen Weinkeller, der mit dem Ertrag der Kloster-Weinberge stets voll gehalten wird, eine armenische Schule, ein Korn-Magazin, Refektorien für den Sommer und Winter, die 500 Personen fassen können, ein Gasthaus von drei Stockwerk, mit sehr bequem eingerichteten Zimmern, wo an tausend Reisende logirt werden können, einen Basar, Stallungen, u. s. w.

Sardar-abad ist 11½ Meilen von Etschmiadzini, auf dem linken Ufer des Groß-Hunry und einige Meilen von Araxes, dessen Wasser durch zwei Kanäle dahin geleitet wird. Seine hohen Mauern bilden ein Parallelogramm, an dessen langen Seiten sechs, und an den kurzen vier Thürmen stehen. Ringsum laufen Gräben, die durch unterirdische Kanäle gespeist werden. Die Festung hat 2½ Meilen im Umfang und enthält 700 bewohnte Häuser. In der Mitte ist der Pallast des Sardar und ein großer Garten.

Zu der schon erwähnten ackerbauenden Population der sieben Distrikte dieser Provinz kommen noch 4000 Familien aus Bayazid, Kars und Erzerum, deren Wohnplätze noch nicht fest bestimmt sind.

Die Nomaden leben im Winter mit ihren Heerden in den Thälern der Gebirge, wo jeder Stamm seine Hutweide hat. Im Frühling beginnen sie ihre Bergwanderung, mit zunehmender Wärme stets höher steigend; wird es kalt, so steigen sie stufenweise wieder bergab. Die Kischlakhs, oder Wohn- und Waldeplätze dieser Nomaden sind unter die verschiedenen Mahhaleh folgender Maßen vertheilt:

Ein Theil der Stämme Millis, Karatschorlius und Alakhaeslus nehmen im Winter das östliche Ufer des Sees Gok-tschai ein, und treiben im Sommer auf die benachbarten Berge; ein anderer Theil dieser Stämme wandert in Ober-Garni und Wedibazar. Die Tribus der Pussians bewohnen im Winter die Dörfer des Di-

Digitized by Google

strikts Sharur, welche diesen Namen führen, und weiden ihre Heerden in den höhern Gegenden desselben Distrikts, am Gok-tschai und um Daralaghez.

Die Biriuks haben ihre Winterwohnungen im Bezirk Wedibazar, an den Ufern des Araxes; ihre Waideplätze sind um Gheseldazar und Karanlough, an den Ufern des Agridji. Die Djalals wintern am rechten Ufer des Araxes an der Gränze des persischen Kantons Makin; im Sommer bleiben sie auf beiden Ararats. Die andern Kurdenstämme sind in den Dörfern zerstreut, wo sich die Männer als Hirten vermiethen.

Ein Theil der Tribus der Artumlius wohnt und wandert in den Bezirken Daratschitschakh und Partschani; ein anderer lebt an den Ufern des Gok-tschai Die Zeidlius und die Aksakhlius haben ihre Dörfer und Hutwaiden an den Süd- und Ostabhängen des Alaghoez. Die Takhaulius sind zu Talyn, wo sie im Sommer auf den Höhen verweilen. Die Buyuk-tschoboekars wohnen zur Winterzeit im Dorfe Schortin Mehmander, im Distrikt Zanghi-bazar; im Sommer im Dorfe Zaguntschi des Saratschliu-garpi-bazar Distrikts, und am Gak-tschai.

Die Kasarlius leben in den Dörfern Nowruzlu und Zirbagan desselben Distrikts, die Karakoïnlius im Dorf: Djuvlink. Ein Theil der Kerimbeklius bewohnt Karaburan, Akhkend und Tazakend in Distrikt Sharur; die übrigen den Bezirk Garni-bazar jenseits des Araxes. Demurtschalius haben das Dorf Dagna-kend in Sharur. Die Sheckhlars sind in Khorwarab, in Wedi-bazar. Alle diese Stämme wandern im Sommer auf das südlich vom Gok-tschai gelegene Gebirge.

Die Karabaghlars treiben ihre Heerden ebenfalls dahin; im Winter bleiben sie im Dorfe Purtschu des Distrikts Garni-bazar. Die Kelons wohnen Winter und Sommer auf den Djighin Djardjaman Bergen im obern Theil von Wedi-bazar.

Was die Tsingani, oder Zigeüner anbelangt, so wohnt ein Theil der Karatschis im Dorfe Tschapakhanlu des Distrikt Garni-bazar; die andern leben, mit den Mutriuns, zu Boschakischlak in Scharur. Im Sommer haben sie abgesonderte Weideplätze. Die Boshas bleiben Sommer und Winter in Eriwan.

Zu diesen Stämmen muß man noch diejenigen Tschoboukars, sunnitischen Kurden und Tsingani rechnen, welche keinen Ackerbau treiben. Die beiden erstern sehen sich wegen der großen Menge ihres Rindviehs, ihrer Pferde, Schaafe und Ziegen, genöthigt, ih-

Digitized by Google

ren Wohnplatz zu verändern und neue Hutungen zu suchen. Der Tsingani eigenthümliche Beschäftigung ist Dieberei; sie zeigen auch Schlangen und andere seltene Thiere und treiben die Siebflechterei.

Der einzige Umstand, welcher die Nomaden dieses Landes bewegen könnte, sich in permanenten Wohnsitzen niederzulassen, würde der sein, wenn sich die Population bedeutend vermehrte; in diesem Falle würden die jetzt wüst liegenden Plänen angebaut werden, und dies die Wanderstämme zwingen, in Dörfern zu wohnen, und selbst dem Ackerbau obzuligen. Die Tschobonkars sind indessen auch als Nomaden nützlich, denn sie versorgen die Regierung jährlich mit einer großen Menge Lastvieh

Die Viehzucht ist die Hauptbeschäftigung des Volkes und die wahre Quelle seines Wohlstandes. In der Provinz Eriwan giebt es ungefähr 2500 Nomaden-Familien, die dem Ackerbau auch nicht die mindeste Aufmerksamkeit schenken, und allein von dem Ertrag ihrer Heerden leben. Im ganzen genommen haben sie wenig Büffel, aber viele Kühe, Schaafe, Ziegen und Pferde. Man hat bemerkt, daß der Viehstand sich auf 12000 Ochsen, 11000 Kühe, 140000 Schaafe, Ziegen und Pferde belaufe. Die Viehzucht ist auch demjenigen Theil der ackerbauenden Bevölkerung nothwendig, welcher feste Wohnsitze hat, denn sie müssen vor ihren plumpen Pflug zum wenigsten acht Paar Büffel oder Ochsen spannen. Die Armenier bedienen sich hauptsächlich der ersteren, während die Tataren bei der Feldarbeit Ochsen vorziehen. Die Zahl der Ackerbautreibenden beläuft sich auf 19000 Familien, die 15000 Büffel, und eben so viel Büffel-Kühe, 42000 Ochsen, 37000 Kühe, 150000 Schaafe und Ziegen, und 14000 Pferde besitzen Sie halten auch eine nicht unbedeutende Menge Esel, man sagt an 5000, die zum Waarentransport gebraucht werden. In der ganzen Provinz giebt es nur 400 Kameele, mit einem Höcker; sie gehören hauptsächlich den Mahommedern, und selten sieht man sie im Besitz von Armeniern. Man kann daher wol annehmen, daß in der ganzen Provinz Eriwan 30000 Büffel, 102000 Ochsen, 290000 Schaafe und Ziegen, und 24000 Pferde und Esel vorhanden sind. Rechnet man die Lebensdauer eines jeden Haupts Großvieh zehn Jahre, und vom Kleinvieh fünf Jahre, so findet sich, daß in jedem Jahre 73000 Stück Häute jeder Größe gewonnen werden, deren Preise folgende sind: Eine Büffel-Haut 12 S. bis 18 S. (4 Rthl. 6 Sgr. bis 6 Rthl. 9 Sgr.); eine Ochsenhaut 6 S. bis 12 S. (2 Rthl. 3 Sgr. bis 4 Rthl. 6 Sgr.); ein Schaaffell 3 D. bis 5½ D. (2 Sgr. 7 Pf. bis 4 Sgr. 9 Pf.)

Digitized by Google

Alle diese Heerden liefern sehr viele Käse und Butter. Jede Kuh giebt jährlich zum wenigsten drei Batmans *) Butter; hiernach kann der Gesammt-Ertrag dieses Artikels auf 1290000 Batmans veranschlagt werden. Von jedem Schaaf gewinnt man zwei Batmans Käse, überhaupt also 290000 Batmans. Die Butter ist von vortrefflicher Qualität; aber sie hat immer einen sehr unangenehmen Geschmack, weil sie in Burduks, oder alten Häuten, oder in hölzernen Fässern, die nicht rein gemacht werden, aufbewahrt wird. Ueberdem wird die Milch nicht genug gesäubert, so daß die Butter gewöhnlich voll Haare ist. Auch der Käse könnte vorzüglich sein, allein da wenig Sorgfalt auf seine Bereitung verwendet wird, so ist er beständig weiß, trocken und hart; er löst sich im Munde nicht auf, und ist fast immer zu salzig.

Ein anderes wichtiges Produkt der Viehzucht ist die Wolle; selten wird das Schaaf zwei Mal im Jahre geschoren, weil die Heerden das ganze Jahr hindurch auf der Weide sind, im Sommer auf den Bergen, im Winter im niedrigern Lande, wo sie unter freien Himmel bleiben, denn es giebt nichts was einem Stalle ähnlich wäre; und während strenger Winter, die in der Umgegend von Eriwan nicht selten sind, würden die Schaafe, wären sie ihres dicken Wollkleides beraubt, vor Kälte umkommen. Die Schur-Zeit ist deshalb gewöhnlich gegen Ende Juni; jedes Schaaf giebt im Durchschnitt $\frac{1}{4}$ Batman, oder $4\frac{1}{2}$ Pfund Russ., Wolle. Nach dieser Rechnung beträgt der jährliche Wolle-Ertrag 1,320,000 Pfund. Obwol das Fließ des hiesigen Schaafes nicht von der allerbesten Qualität ist, so ist es doch leidlich fein. Der Preis eines Batman Wolle ist von 2 S. 5 D. bis 3 S. $3\frac{1}{2}$ D. (12 Pfund Russ. mithin etwa 25 Sgr. bis 35 Sgr.). Der größte Theil dieser Wolle wird im Lande selbst verbraucht; die Weiber spinnen und weben eine Art Tuch daraus, das nur sechs Werschok (2 Decimeters und 6,6 Centimeters) breit ist Sie machen auch Teppiche, Beutel, u. dergl. daraus. Die gröbste Sorte wird zu Decken verarbeitet, welche die einzigen Zierrathen in den Wohnungen des Volks sind.

Zwei Ursachen sind es hauptsächlich, welche dieses Land auf die Viehzucht angewiesen haben. Zuförderst die hohen Gebirge, die nach allen Seiten von den zahlreichsten, durch die, in Kaskaden

*) Ein Eriwanisches Batman hält 12 Russische Pfund, oder 1200 Miskals. Ein hundert Batmans sind gleich einem Khalwar.

Digitized by Google

herabstürzenden Bergströme gebildeten Schluchten zerrissen sind, und die Verbindung in einem Graben hemmen, daß man wol sagen kann, es gebe keine Wege, ausgenommen die wenigen in den niedrigen Distrikten. Dieser Mangel an Straßen macht den Waaren-Transport in diesem Lande, außer auf Thier-Rücken, unmöglich. Zu diesem Behuf ist der Ochs das nützlichste Thier; mit langsamen aber sicherm Schritt übersteigt er den gefahrvollsten Berg mit einer Last von 240 bis 320 Pfund, und legt täglich eine Reise von 20 25 englischen ($4\frac{1}{2}$ bis $5\frac{3}{4}$ deutschen) Meilen zurück. Und obschon die Armenier sich der Arben, plumpen zweirädrigen Karren, bedienen, die an 2000 Pfund Last führen können, wenden sie doch ziemlich allgemein nur Ochsen zum Transport an. Ein anderer Gewinn, welcher dem Lande aus der Hornviehzucht entspringt, ist der Mist. Dieser Artikel wird hier nicht zum Düngen gebraucht, da der Boden an sich selbst fruchtbar ist, sondern zur Winterfeuerung, indem er, mit Stroh vermischt, in Kuchen geformt und an der Sonne getrocknet wird. Dieses Geschäft gehört ausschließlich vor das Forum des schönen Geschlechts; selbst die Gemahlin des reichsten Malick sieht man ihre weißen Hände bei dieser ekelhaften Fabrikation beschäftigen. Der so bereitete Mist heißt Tizak; es ist ein nothwendiger Artikel in einem so holzarmen Lande. Man heitzt damit die Feuerstellen, wo der Landmann sein Tschurek, oder Leib Brod, und seine Lavasis backt, eine Art gebacknen Teigs, der so dünn ist wie ein Blatt Papier. Das ganze Kochgeschäft wird mit diesen Mistkuchen betrieben, die den Speisen nicht im mindesten einen unangenehmen Geschmack oder Geruch mittheilen. Auch werden sie zum Heitzen der Töpfer- und Porzelan-Oefen gebraucht. Der Tazik erzeugt kaum eine Flamme, aber er entwickelt eine intensive Hitze, ähnlich dem Kohlenfeuer, weshalb er auch zum Metall-Schmelzen gebraucht wird.

Die Provinz Eriwan hat mehr sterilen als kulturfähigen Boden. Zu dem erstern gehöret insbesondere das Hochgebirge, wo, zwei Drittel des Jahres, das Klima dem Pflanzenwuchs feindselig ist; dann auch manche Gegend längs des Araxes, an dessen Ufern sehr viel salinische Erde vorkommt. Diese Kantone sind von Nomaden besetzt, die daselbst im Winter unter einigen Zelten leben, diejenigen ausgenommen, welche, feste Winterwohnungen (Kischlaks) besitzend, und in Dörfern lebend, ihre Heerden in der Nachbarschaft des Araxes weiden. Im Monat Mai, sobald als der erste Frühlingshauch die Knospen treibt, kriechen die Nomaden aus ih-

Digitized by Google

ren unterirdischen Wohnungen hervor, packen ihre ganze Habe eilig zusammen und laden sie sammt ihren Alatschuks, oder Zelten, auf ihre Kameele, Ochsen und Kühe, und steigen, Tag vor Tag, höher und höher hinauf an den Abhängen der Gebirge, deren Scheitel mit ewigem Schnee bekleidet ist, und führen dort ein üppiges Leben wie in einem Paradies. Diese Lebensweise ist in der That köstlich in einem Lande, wo die Sommerhitze erstickend ist; sie, diese Lebensweise, erhält die Gesundheit dieser Nomaden, die das Klima, welches im Juli und August an den Ufern des Araxes herrscht, eben so wenig vertragen können, als die Russen, obwol diese Fremdlinge im Lande sind.

Die Nomaden ziehen auch bedeutenden Gewinn aus dem Transport der Kriegsvorräthe der russischen Regierung, den sie mit ihrem Lastvieh betreiben, so wie der Karavanenzüge, die ihr Land zu allen Jahreszeiten durchschneiden.

Die Provinz Eriwan, von einer großen Menge Flüsse bewässert, hat Ueberfluß an Fischen. Im Araxes fängt man Welse; in den Flüssen, welche Karasu heißen, sehr fette Karpfen, und in den übrigen, so wie in den Kanälen, weiße Barben. Alle Bergströme sind voll Forellen; aber die Masse dieser Fische ist ohne Beispiel in den Flüssen, welche sich in den Gok-tschai ergießen. Hier ist der Hauptplatz für diese Fischerei. Die fischreichsten Flüsse sind der Kobor-tschai, der Adiyaman, und der Kizil-wank-tschai. Jeden Monat erscheint eine besondere Art, deren jede einen eigenen Namen hat. Die Fische von Gok-tschai sind durch das ganze Kaukasus-Land berühmt. Karavanen von 200 bis 300 Ochsen steigen aus Georgien zum See herauf, um Vorräthe zu hohlen. Zur Erleichterung des Fangs wird der Fluß zuweilen abgelassen und der Fisch trocken gelegt. Aber selten wird mehr als die Hälfte genommen, die andere Hälfte bleibt liegen um die Luft mit einem unerträglichen Gestank zu erfüllen. Die Gok-tschai Fischerei ist von größter Wichtigkeit für die christlichen Provinzen jenseits des Kaukasus, denn ihre Bewohner sind strenge Beobachter der Fasten. Außerdem giebt es in der Provinz Eriwan eine eigene Art großer Laubfrösche, die gegessen werden. Ferner Landschildkröten von mehr als fünfzehn Pfund Gewicht, und Wasserspinnen, welche den Mangel an Krebsen ersetzen.

Die Jagd mit Raubvögeln ist in diesem Lande sehr üblich. Die Vögel werden dazu, wenn sie klein sind, abgerichtet. Die beste

Digitized by Google

Art ist diejenige, welche den Namen Tarlani führt und vornehmlich in den Kantons Daratschitschak und Südaghiani gefunden wird. Man gebraucht sie beim Fang des wilden Federviehs, das in großer Menge die Felsenthäler bevölkert und dessen Geschnatter sehr weit gehört wird; dann auch zum Fang kleiner Trappen, Rebhühner und Wachteln, welche volkweise im flachen Lande leben; und von Staaren, die man in großer Menge auf den Schaafhutungen findet. Von Zugvögeln giebt es Legionen von arktischen Steißfüßen, Trappen, Pelikanen, Schwänen, wilden Gänsen und Enten, welche die Gestade der Seen und Flüsse in der ganzen Provinz bedecken. In sumpfigen Gegenden kommt der Reiher vor; und Störche sowol als den nützlichen Kranich, der den Boden von schädlichen Insekten reinigt, erblickt man auf den Feldern. Von Raubvögeln giebt es Adler von ungeheurer Größe, Taubenfalken und verschiedene Arten Geier, Falken, Geierfalken, u. s. w.

Die Ufer der beiden Karasus, von denen der nördliche am Abhange des Alagoez, und der südliche am Ararat entspringt, sind, besonders in der Mündungsgegend am Araxes, sehr sumpfig und mit dickem Röhrig bedeckt, in welchem große Rudel wilder Schweine leben. Sie sind so zahlreich, daß sich die Inwohner genöthigt gesehen haben, ihre Wohnsitze zu verlegen, um die Felder vor den Verwüstungen dieser Thiere zu schützen. In der Nachbarschaft des Gockstschai, im Distrikt Zodi, zu Daraktschitschak, zu Arbani in den Thälern des Alagoez, und in den Felsenschluchten der Aghridagh Kette, ist das Rothwild so zahlreich, daß von den Rudeln auf allen Abhängen kaum Notiz genommen wird. Das Bergschaaf (Argali), die Gemse, und die wilde Ziege kommen ebenfalls vor. Der Alagoez ist von einer besondern Species der letztern bewohnt, welche Djivir genannt wird. Diese Thiere sollen einen gewissen Vogel stets im Gefolge haben, welcher die trocknen Blätter, von denen sie im Winter leben, für sie aufsammelt, während er selbst seine Nahrung im Mist der Thiere findet.

Im Herbst, wenn der erste Schnee gefallen ist, werden die Felder mit einer ungeheuern Menge Hasen bedeckt, die den Obstbäumen großen Schaden thun, weil sie die Borke derselben abnagen. Ein Hauptvergnügen der Inwohner ist es, mit Hunden auf sie Jagd zu machen. Die Bälge werden als nutzlos weggeworfen. In den tiefen Sümpfen an den Ufern des Araxes und des östlichen Arpatschai, und bei Daratschitschak finden sich Biber; aber

Digitized by Google

ihre Bälge sind von so unbedeutender Beschaffenheit, daß selten auf sie Jagd gemacht wird.

In den dünnbewohnten Gegenden von Eriwan findet man viele braune und rothe Bären, Hyänen, Wölfe von ungewöhnlicher Größe, Füchse und wilde Katzen von weißer Farbe. Ottern werden auch gefangen, eben so weiße Eichhörnchen, welche den sibirischen gleichen. Im Winter sind die Raubthiere so kühn, daß sie in Dörfer und bisweilen sogar in Städte eindringen.

Russisch-Armenien ist nicht besonders waldreich; aber die Kantone von Abaran, Sudaghin, Daratschitschak, die Guneïs oder südlichen Gehänge des Gok-tschai, Daralagoez, der obere Theil des Thals von Gatni und des Wedi-tschai, und der westliche Theil vom Groß-Ararat erzeugen Holz genug, um mit den schon erwähnten Tizaks zur Feuerung auszuweichen. Die Bäume bestehen größtentheils aus Birken, Linden, Eichen, Wallnuß-, wilden Apfel- und Birnbäumen, Mispelbäumen, Wachholder, u. s. w. Fichtenholz giebt es in Russisch-Armenien nicht; man zieht es aus dem Paschalik Kars, von wo es auf dem Araxes geflößt wird. Auf dem Markt von Eriwan kostet das Holz aus den Forsten von Daratschitschak, in Stangen von zehn Arschinen Länge und zwei bis drei Werschocks Stärke, 1 S. bis 1 S. 6 D.; doch ist dieser Preis sehr veränderlich. Eine Ladung Brennholz kostet 1 S. 2½ D. bis 1 S. 9½ D.; Kohlen 6 S. Diesen Handel haben vornehmlich die Karapapakhen, Kurden und Karatschorlu Nomaden in Händen.

Die ganze Ebene zu beiden Seiten des Araxes und alle unbewohnten Gegenden sind mit verschiedenen Arten Strauchholz bedeckt, unter denen, durchgängig in den höchstgelegenen Plätzen, die Schlehe, die wilde Rose, die Himbeere, die Berbisbeere, und der Jasmin vorkommen, aus dem vortreffliche Tabaks-Pfeifen verfertigt werden. In den niedrigen Ebenen findet man den Weinstock, das Kraut, Ilghin genannt, von welchem Besen gemacht werden, und den Tscholgan, dessen Asche Pottasche giebt. Die Ingebornen bedienen sich der letztern, in Gestalt von Seife, zum Bleichen ihrer Katun-Fabrikate. Die salinische und unfruchtbare Ebene, welche sich vom Fuß beider Ararats und von der Quelle des Karasu, nach Alh-goeli und Burdan, und zwischen dem Araxes und der Gränze des Kantons Makin erstreckt, bringt einen Strauch hervor, welcher vier bis fünf Fuß groß ist und dessen Blatt dem Weinblatt gleicht. Die Ingebornen versichern ganz ernsthaft, daß er früher Trauben getragen habe, diejenigen seiend, aus denen

Digitized by Google

der Patriarch Noah den ersten Wein machte, von dem er unmäßig genoß. Als er am folgenden Tage mit einem fürchterlichen Kopfschmerz erwachte, verfluchte er diesen Weinstock, der von da an keine Trauben mehr trug.

Die Farbe-Pflanzen, welche man in diesem Lande findet, sind das Schartenkraut und der wilde Krapp. Die Kultur von gutem Krapp ist angefangen worden, und man hat allen Grund zu hoffen, daß sie eben so aufblühen werde, als in Daghestan und andern Kaukasus-Ländern. Eine andere Pflanze verdient bemerkt zu werden: sie hat große Aehnlichkeit mit dem Süßholze und wächst in großer Menge auf warmen und steinigen Stellen, nur einen Fuß hoch, als dicker runder Busch mit langen Dornen; am Stamm ranken sich Klumpen in Gummi-Form und von der Größe eines Eies, die als ein Ersatzmittel für Gummiarabikum bei der Seiden-Manufaktur mit Erfolg gebraucht werden können.

Die hohen Gebirge welche die Provinz Eriwan durchschneiden und umgürten, enthalten alle Erzeugnisse des Mineralreichs; aber seine Schätze sind bisher kaum erforscht worden, weil das Land auf barbarische Weise regiert wurde von dummen Muselmännern, die unfähig sind die Gaben zu schätzen, welche die Natur nicht unmittelbar vor ihr Auge gelegt hat. Das erste dieser Erzeugnisse unter denen, welche jetzt bekannt sind, ist das Steinsalz von Kulpi, welches die Haupt-Revenüe der Provinz ist. Am nordöstlichen Fuß des hohen Gipfels Takaltu, und zwischen ihm und dem Araxes, liegt ein runder Berg von aschgrauer Farbe; er hat ungefähr fünf englische Meilen im Umfange, trägt keine Pflanzen, und ist von tiefen Schluchten zerrissen. Dieser Berg enthält ein unerschöpfliches Steinsalzlager, das durch alle Kaukasus-Länder unter dem Namen des Bergwerks von Kulpi bekannt ist. An seiner Westseite liegt das armenische Dorf Kulpi, im gemeinen Leben Gopp oder Kopp ausgesprochen, dessen Bewohner alle mit der Salz-Förderung beschäftigt sind. Die Gruben liegen sämmtlich auf der Seite des Dorfs und sind nicht tief in den Berg geführt, aber in Gestalt von Gallerien, von Salzsaulen getragen, ausgehauen. Ein Schacht ist tiefer als die übrigen geführt, aber er ist ersauft und daher für jetzt verlassen. Die Bergleute lösen mit einem Spaten das Salz in flachen Platten ab, die gewöhnlich dreiviertel einer Arschine lang, sechs Werschock breit und vier Werschock stark sind. Gewöhnlich wiegen sie zwei und siebenzig Pfund Russ. Ein fleißiger Arbeiter kann täglich 25 bis 32 dieser Platten fördern, deren

Digitized by Google

vier eine Büffel-, und zwei und dreißig eine Arben-Ladung ausmachen. Zur Zeit der Sardars von Eriwan kostete die Arba Salz, auf der Stelle mit Hinzurechnung aller Unkosten, ungefähr 12 S. (4 Rthl. 6 Sgr.) und eine Büffel-Ladung 3 S. (1 Rthl.). Hiernach würde sich der Ertrag des Bergwerks jährlich auf etwa 2100 Pfund Sterling (14700 Rthl.) belaufen. Kein Zweifel indessen, daß diese Revenüe bedeutend gesteigert werden könne, wie sich aus zwei Rechnungs-Weisen ergiebt, deren eine besagt, daß die Quantität Salz, welche zur Konsumption von Eriwan, und der andern Orte, wohin dieser Artikel geht, erforderlich ist, 60000 Ladungen betragen; die andere giebt die Quantität Salz, welche die Bergleüte von Kulpi fördern, auf jährlich 88200 Ladungen an; das Mittel ist 74000 Ladungen.

Auch am nordwestlichen Ende des Groß-Ararat, in geringer Entfernung vom Dorfe Tat-burun, findet man Salz; ein See, von ungefähr 500 Schritt im Umfange, ist im Sommer mit einer, über zwei Zoll starken Kruste von weißem Salz belegt. Ein Anflug von bitterm Geschmack, den dieses Salz hat, ist indessen die Ursache, daß man dem Kulpi-Salz den Vorzug einraümt.

Salpeter findet sich in Eriwan an den Ufern des Araxes und des Kara-su. Am Groß-Ararat, in der Nähe des Dorfes Akhury, ist der Boden stark mit Alaun geschwängert. Auf dem Gipfel des Alaghoez und seinen höchsten Felsen, die mit ewigem Schnee bedeckt sind, fließt Schwefel in Form von Stalaktiten, der von den Anwohnern durch Gewehrfeüer gewonnen wird. Dieser Schwefel ist oft so durchsichtig wie Bernstein. Eine andere, minder geschäzte Art, fließt nicht, sondern steht fest an.

Im Kanton Daratschitschak, in der Hauptkette der Bambaki, und in der Nähe der Quellen des Flusses Mis-khanah, befinden sich Minen gold- und silberhaltigen Kupfers. Unter der persischen Regierung wurden diese Minen von Griechen bebaut; aber der Sardar von Eriwan wagte es nicht diesem Bau eine große Ausdehnung zu geben, damit der Schah, auf das Gerücht, es seien in seinem (des Sardars) Gebiet Goldbergwerke, ihm nicht einen höhern Jahrestribut auferlege, als er bis dahin zahlte. Das Gestein in der Nachbarschaft dieser Minen, enthält Adern von weißem und gelbem Marmor, deren auch im Distrikt Zaït-hazar, beim Dorfe Ulu-khanlu, vorkommen. Bei Daratschitschak und Kulpi kommt Alabaster von großer Weiße und Reinheit vor.

Digitized by Google

Ungefähr fünf Meilen westlich von den Ruinen der alten Stadt Talyn, an der Straße nach Hadjdji Bairam, ist eine Höhle, welche mit durchsichtigen, verschiedenfarbigen Kieseln angefüllt ist, die mit Topasen große Aehnlichkeit haben. Analoge Steine, aber von dunkler Farbe, kommen vierzehn Meilen von Eriwan, längs der Höhen vor, welche das linke Ufer des Zanghi einsaümen; hier bilden sie einen ganzen Berg, der aussieht, als wenn er von Glas gemacht sei.

In dem Thale von Wedi-bazar ist ein Berg, aus Schichten eines kalkartigen sehr weichen und weißen Steines bestehend, der wie es scheint, zur Lithographie angewendet wird. In der Provinz Eriwan sind auch drei Mühlsteinbrüche. Die Steine des einen sind von gelber Farbe; eines andern von dunkel violeter. Am See Gok-tschai ist der Berg Altun-takht mit Bimsstein bedeckt und die Ufer des Sees mit Wetzsteinen. In einem Thale des Berges Keroglu, an einer Stelle, die außerordentlich schwer zu ersteigen ist, kommt ein Stein vor, dem die Ingebornen den Namen Piruza, oder Türkis, geben. Die Unmöglichkeit, ohne Maschinen die Minen zu bearbeiten, ließ alle Anstrengungen des letzten Sardars von Eriwan, Proben zu erhalten, scheitern, weshalb die wahre Beschaffenheit des Steins zweifelhaft ist.

Nach Angaben des Häuptlings der Kara-papakh Nomaden, welche im Distrikt Daratschitschak wohnen, kommt ein Steinkohlenlager bei dem Dorfe Randamal vor, das auf der vormaligen Stelle der armenischen Stadt Hetsirory steht. In der ganzen Provinz Eriwan findet sich Thonerde verschiedener Qualität und Farbe; eine Sorte, die sehr weiß und fein ist, und zur Porzelan-Manufaktur gebraucht werden kann, wird etwas unterhalb des armenischen Dorfes Poroken gegraben.

Bemerkungen über den Zustand der Kolonie am Schwan Fluß in West-Australia.

Erster Artikel.

Im Jahre 1696 segelte Cornelius van Vlaming auf dem Schiff Geelvink vom Texel in der Absicht ab, einen holländischen Ostindienfahrer aufzusuchen, von dem man vermuthete, daß er während seiner Reise vom Vorgebirge der guten Hoffnung nach

Digitized by Google

Batavia an der Küste von Neu-Holland Schiffbruch gelitten habe. Im Dezember des genannten Jahres machte Vlaming die Westküste in ungefähr Lat. 32° S. und landete mit den Piloten, der unter seinen Befehl stehenden Schmacke und Galeere auf einer, vor der Küste gelegenen, dicht bewaldeten Insel, welche ungemein unfruchtbar und ganz durchlöchert war, nach allen Seiten hin von wagerechten Höhlen durchschnitten, die Vlaming für Gänge einer Ratten-Art hielt, weshalb er das Eiland Rotteneſt, d. i. Rattenneſt, nannte. Diese Höhlen rühren aber, wie seitdem ermittelt worden ist, von einem noch unbeschriebenen Thiere her, das zwar in den Gewohnheiten mit dem geschwänzten Känguru Aehnlichkeit hat, doch aber, nach Peron, ein eigenes Genus, von merkwürdigem Karakter bildet. Von der Weſtſeite der Rotteneſt Insel erspähten die holländischen Seefahrer das Gestade des benachbarten Hauptlandes, Edel's Land genannt, und die Mündung eines Flusses. Auf diesem Flusse, der eine Strecke aufwärts untersucht wurde, störten Vlaming und seine Gefährten viele Schwäne auf, die sich bei Annäherung der Fremdlinge sofort auf den Flug machten; und da auch eine Menge dieser Vögel bei der Stromfahrt angetroffen wurden, von der Van Keülen, der von der Parthei war, eine Skizze gegeben hat, so nannten die Holländer den Fluß Zwarte Zwaan Rivier, d. i. Schwarzer Schwan Fluß.

Es scheint nicht, daß der Schwan Fluß in dem folgenden Jahrhundert von Seefahrern besucht worden sei; im Jahre 1801 aber wurde sein Mündungs-Gestade von den französischen Entdekkungsschiffen Geographe und Naturaliste, unter Kommando des Kapt. Baudin befahren, die durch abgefertigte Boote den Stromlauf bedeutend weiter beschifften und aufnahmen als die holländischen Seefahrer es gethan hatten. Freycinet hat die Resultate dieser Aufnahme bekannt gemacht.

Der Schwan Fluß wurde seitdem zum ersten Mal wieder im Jahre 1827, von dem Kapt. Stirling, von der britischen Marine, besucht. Seine Beobachtungen über die Fruchtbarkeit des Bodens und die allgemeinen Fähigkeiten des umliegenden Landes, verbunden mit den gleichlautenden Bemerkungen des Kolonial-Botanikers, Hrn. Frazer, der jenen Offizier auf dem Schiffe Succeß begleitete, eröffneten bei ihrer Rückkehr die schmeichelhaftesten Aussichten, wenn man diese Gegend als Centralpunkt einer künftigen Kolonisation des westlichen Theils vom kontinentalen Australia ausersehen wolle, um so mehr als die Reise von Europa um einen Monat

Digitized by Google

kürzer ist als die nach der entgegengesetzten Küste von Neu Süd Wales, und die Verbindung mit Indien, dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und Mauritius, eben der größern Nähe wegen, leichter bewirkt werden kann.“

Der Plan zu dieser Kolonisation wurde alsbald gefaßt; schon im August 1829 begannen die Ansiedler, die unter Führung des Kapt. Stirling von England nach dem Schwan Fluß abgegangen waren, die Arbeiten zu einer Niederlassung. Die Nachrichten die über das Unternehmen seitdem nach Europa gelangt sind, tragen den Karakter des gegenseitigen Wiederspruchs an sich; doch vereinigt sich die Mehrheit der Berichterstatter dahin, daß die Landschaften, welche zum Sitz der neuen Kolonie ausersehen worden sind, keineswegs den Erwartungen entsprechen, zu dem jene ersten Nachrichten von Stirling und Frazer zu berechtigen schienen. Die Anfänge der jungen Niederlassung sind nichts weniger als günstig gewesen; dennoch verspricht man sich ihre Fortdauer, und von diesem Gesichtspunkte muß sie für die Kenntniß und die Kultur des Austral-Kontinents von der größten Wichtigkeit werden. Darum glauben wir denn auch, daß eine Sammlung von Papieren, die über die Geschichte der Kolonie Licht zu verbreiten im Stande sind, bei den Lesern unsrer Annalen ein nicht geringes Interesse um so mehr erwecken dürfte, als wir bisher noch gar nicht über diese neue Pflanzstelle europäischer Gesittung in jenem fernen Winkel der Erde gesprochen haben.

— Das erste der Dokumente, welche wir in einer Reihe von Artikeln vorzulegen haben, theilte ursprünglich die India Gazette mit, eines der in Kalkutta erscheinenden Tageblätter; die Verfasser (es sind ihrer nämlich zwei) dieser Notiz werden als „verständige, unabhangige Beobachter geschildert, die nicht im mindesten weder durch persönliche noch sonstige Verhältnisse an das Gedeihen der Kolonie geknüpft sind“, und deshalb vorzugsweise als unparteiische Berichterstatter zu betrachten sein dürften.

Der allgemeine Bau und das Ansehen des Landes, — so beginnen die Verfasser, — läßt sich als einen Complex niedriger, wellenförmiger Hügelreihen beschreiben, die aus Kalkstein und Sandstein bestehen, dem Anschein nach mit einer schönen Decke bekleidet, dünn bewaldet, und mit einem weißen Sandgestade eingefaßt, auf dem sich das Meer in hoher Brandung bricht. Hinter diesem Landstrich in der Entfernung von fünfzehn bis zwanzig Meilen erblickt man eine zusammenhangende Bergkette von gleicher,

Digitized by Google

sich nie ändernden Höhe; sie führt den Namen General Darling's Reihe nach dem Gouv. von N. S. Wales. Das Äußere des Landes ist, wenn man von der See es sieht, anmuthig und anlockend; es ist das Gemälde eines schönen, wellförmigen Weidelandes. Erreicht man aber das Gestade, so sieht man, daß dies Gemälde nur eine Täuschung ist. Ein öder, sandiger und unfruchtbarer Boden ist Alles was gefunden wird, und ohne eine einzige Ausnahme ist so die Beschaffenheit des Landes von der Mündung des Schwan Flusses bis zur Stadt Perth, welche fünfzehn Meilen aufwärts gelegen ist.

Die schöne Pflanzendecke, womit man die Abhänge der Berge, von der See aus gesehen, bedeckt glaubt, besteht aus einer Art Binsen und niedrigem Gestrüppig von Kiefernholz, in denen Ziegen und Schweine weiden und ihre Nahrung finden; aber keinen Grashalm, das Futter für Schaaf- und Rindvieh, bringt dieser unfruchtbare Boden hervor. Alles verräth die Armuth des Landes; die Bäume sind verkrüppelt; die Gipfel der Berge liegen öde und wüst; das Binsenkraut wächst nur Fleckenweise, und das Gestrüppig übersteigt nie die Höhe eines Strauchs.

Gage's Reede, welche vor der Mündung des Schwan Flusses liegt, wird von der, eilf Meilen vom Lande entfernten Insel Rotteneſt und einer großen Untiefe oder Sandbank gebildet, auf der einige gesunde Klippen hervorragen. Auf dieser Reede findet man in fünf bis vierzehn Faden auf Sandboden Ankergrund; aber da sie der ganzen Schwelle des indischen Oceans so wie den Nordweststürmen ausgesetzt ist, so gewährt sie der Schifffahrt keine Sicherheit. Sieben oder acht Meilen südlich von dieser Reede liegt Cockburn Sund, der von Garden Insel gebildet wird, und dessen Eingang zwischen dieser Insel, und einem kleinen Felsen-Eiland, Namens Pulo Carnac, ist. Die Verbindung dieses Sundes mit Gage's Reede ist, ausgenommen für Boote, durch Sandbänke versperrt; das Fahrwasser ist schmal und verwickelt, mit $5\frac{1}{2}$ bis 7 Faden Wasserstand, der aber auf 12 Faden wächst, wenn man sich dem Sunde nähert. Dieser Sund ist fünf Meilen lang und vier Meilen breit, und gewährt sichern Ankergrund. Unter Garden Insel, und zwar an ihrer südöstlichen Ecke, innerhalb des Cockburn Sundes, befindet sich eine kleine beschützte Bucht, Mängles' Bai genannt, wo Schiffe bequem aufgewunden und ausgebessert werden können. Rotteneſt und Garden Insel sind von derselben Beschaffenheit wie das Hauptland, vielleicht noch öder. Gegen die Seeseite sind sie durch einen natürlichen Damm von Kalkstein geschützt. Die zuerst ge-

Digitized by Google

nannte Insel hat ungefähr neunzehn Meilen im Umfange, während die zuletzt genannten sieben Meilen in der Länge und in ihrer größten Breite eine Meile mißt. Auf dieser Insel hat die Marine ihr Arsenal errichtet. Wasser findet man durch graben in den Sand, aber es wird brackisch, wenn die Brunnen offen bleiben; eine Eigenthümlichkeit, welche auch an den Ufern des Schwan Statt findet.

Die zwei Landspitzen, welche den Eingang des Schwan bilden, bestehen aus Kalksteinfelsen, die unter Wasser als Barre fortsetzen. Ueber dieser Barre und gegen die beiden Landspitzen bricht sich eine gewaltige Widersee, welche die Passage für Boote stets gefährlich, und durchaus unmöglich machen, wenn auf Gage's Reede eine Schwelle Statt findet oder es aus Nordwest weht. Dieser schmale Eingang ist unverbesserlich und wird für Lastschiffe niemals fahrbar gemacht werden können. In kurzer Strecke innerhalb der Vorgebirge wird das Wasser tiefer, und es beginnt eine Reihe von Kalksteinklippen und ein sumpfiger Gürtel niedrigen Landes, hinter denen sich niedrige Sand- und Kalkstein-Hügel erheben, die bald dicht, bald dünn mit der verkrüppelten Ceder oder Rothfichte, dem blauen Gummibaum, dem Geißblatt, der Eiche, einer Art Zwerg- oder runden Palme, und dem Grasbaum bewaldet sind. An einigen Stellen stößt ein Boot auf den Grund, an andern könnte eine ganze Linie Kriegsschiffe schwimmen, so kreiselförmig und gefahrvoll ist das Fahrwasser. Die Wasserfläche ist durchgängig von großer Ausdehnung, und in Melville Water das einen schönen Hafen bilden würde, wenn Seeschiffe nur herankommen könnten, prachtvoll.

Am Hoofd von Melville Water vereinigt sich mit der Schwan Mündung der Canning Fluß, ein bedeutender Süßwasser-Strom, der bis zehn Meilen oberhalb seiner Vereinigung für Boote schiffbar ist, wo er zwischen Buschwerk zu einem armseligen Bach zusammenschrumpft. Acht Meilen oberhalb des Canning und zwanzig Meilen von der Mündung des Schwan liegen Werder, welche den Strom in zwei Arme theilen. Oberhalb dieser Werder nimmt die Mündungsbucht nach und nach an Breite ab, das Land bekommt ein besseres Ansehen, der Boden wird ergiebiger, der Waldwuchs schöner, und sechszig Meilen oberhalb der Mündung endigt sie in einzelnen, abgesonderten Teichen (pools) Brackwasser. Sie wird an ihrem Ursprung nicht von einem Süßwasser Fluß gespeist, wie man supponirt hatte, und weshalb ihr der Name

Digitized by Google

Schwan Fluß gegeben wurde, wol aber empfängt sie auf der Südost- und Ostseite außer dem Canning zwei kleine Ströme, die indessen sechs Monate im Jahr kein Wasser haben.

An der Mündung des Schwan, und zwar an der südlichen Landspitze, oder Arthur's Hoofd, ist die Stelle von Freemantle, auf einer schmalen Zunge von weißem, unfruchtbarem und nacktem Sande, wo auch nicht das Geringste wachsen kann, denn der Boden ist reiner, echter Seesand. Um sich der Stadt von der Bucht aus zu nähern, fahren die Boote entweder über die Barre und landen auf der Nordseite des Flusses, innerhalb Arthurs Hoofd, oder sie gehen um diese Spitze in Freemantles Bucht, die südlich von der Stadt liegt, und wegen ihrer geschützten Lage, leicht zu erreichen ist und zu jeder Zeit ein sicheres und gewisses Landen gewährt. Die Stadt enthält gegenwärtig (1831) ungefähr ein Dutzend hölzerner Wohnhäuser, eben so viel Binsen-Hütten, zwei Häuser von Stein, zwei Wirthshäuser, einige Magazine oder Gewölbe, einen Auktionsmarkt, ein Schlachthaus, wo man wöchentlich ein Mal frisches Fleisch haben kann, und ein Backhaus, das ein chinesischer Bäcker hält, und wo bisweilen ungesäuertes Brod zu bekommen ist. Eine Zeitung, Freemantle Journal genannt, erscheint im Manuskript, wöchentlich ein Mal; sie ist, wie überhaupt Alles, ungeheuer kostbar, die Abonnenten müssen jährlich zehn Guineen und bei der Abgabe für jedes Blatt drei Schilling bezahlen. Zur Reise ins Innere kann man Miethspferde haben, auch hat man die Absicht eine Postkutsche zu errichten, zur Cirkulation zwischen den Küsten-Ortschaften und der Stadt im Binnenlande, wenn sie erst mehr bewohnt ist, und Poststraßen angelegt werden können.

Die Ufer des Flusses und der Bucht dicht an der Stadt waren mit Hausgeräth, Bau-Materialien, Baumstämmen, Päckereien und Fässern wie bestreut, entweder weil diese Gegenstände zu schwer waren um weiter geschafft zu werden, oder weil sie den Eigenthümern im neuen Lande nutzlos schienen; sie blieben liegen als Spielball der Elemente, oder um in den Sand zu versinken, oder von nächtlichen Gesindel geraubt zu werden, denn Dieberei hat, wie jedes andere schlechte Gewerbe, in dieser jugendlichen Stadt schon Fortschritte gemacht.

Kaum dürfte es möglich gewesen sein, einen unvortheilhafteren und in den Augen der neu-ankommenden Emigranten widerwärtigeren Ort auszuwählen, als die Stelle, worauf die Stadt

Digitized by Google

Freemantle gebaut worden ist. Mehr als hinreichend ist sie, die Erwartungen des enthusiastischen Kolonisten zu dämpfen; und auf jeden Fall genügt sie den Ankommenden zu überzeugen, daß die Landschaft, die er jetzt vor sich erblickt nicht das ihm geschilderte Land ist, nicht das Land, welches ihm versprochen worden ist, um dessenwillen er die heimathlichen Gestade verlassen hat.

Freemantle gegenüber, am Nordufer des Flusses oder Meerbusens, stehen auf einem flachen Sandstrand und unter einigen Sandhügeln, einige Hütten und Zelte, die Anfänge einer andern Stadt, die den Namen Nord-Freemantle erhalten soll, und weder in Hinsicht auf Lage noch Boden, irgend einen Vorzug vor ihrer Nebenbuhlerin hat. Diese Städte beziehen ihr Trinkwasser aus Löchern die in den Sand gegraben sind.

Sechszehn Meilen von der Mündung des Schwan und von Freemantle steht, am nördlichen Ufer der Seebucht, die Stadt Perth, der Sitz der Regierung, bestehend aus dem Gouvernements-Hause, vier hölzernen Hütten, worin die Regierungsbehörden ihre Amtsstuben haben, einer Kirche aus Röhrigt aufgeführt, einigen Grashütten, den Soldaten zu Kasernen dienend; dem Perth Hotel, einem Holzgebaüde; und einigen Haüsern unter Gerüst. Lage und Stelle dieser Stadt sind gut und, in Beziehung auf die Verbindung mit dem Innern des Landes wohl gewählt; aber in Absicht auf die Beschaffenheit des Bodens hat sie vor den Küstenstädten auch nicht den mindesten Vorzug. Das Land ist dichter bewaldet und die Quellen süßen Wassers sind zahlreicher; aber kein Grashalm wächst zur Weide für Schaaf- und Hornvieh in der Nähe, kein Stückchen Land, zum Anbau fähig, ist in der Nachbarschaft zu sehen.

Oberhalb dieser Stadt, zwölf Meilen landein, ist, in einem tiefen Bogen der Seebucht, ein Fleck für die Anlage der Stadt Guildford bestimmt, der den Vortheil eines günstigeren Bodens mit einer malerischeren Lage verbindet.

Peel oder Clarence liegt am Gestade des Cockburn Sunds, zwölf Meilen südlich von Freemantle. Diese Stadt ist vom Hrn. Peel und seinen Gefährten bewohnt. Es ist die Stelle, wo sie mit all' ihrem Gepäck vom Schiff ans Land stiegen, und von der aus sie sich nicht nach einer andern Stelle begeben konnten, hätte man auch einen vorzüglicheren Fleck finden können; doch es scheint

Digitized by Google

keine Wahl gewesen zu sein zwischen schlecht und schlechter, zwischen Sand und Kalkstein, Kalkstein und Sand.

Außer diesen Niederlassungen ist noch eine am Port Leschenault, achtzig Meilen südlich von Freemantle, angelegt, und eine andere soll am Port Sterling gebildet werden, an den Ufern eines neu entdeckten Flusses in der Nähe von Kap Leeuvin, der als ein großer, breiter Süßwasserstrom beschrieben wird, dessen Mündungsbucht für 250 Tonnen-Schiffe sichern Ankerplatz gewährt; das Land, welches er bewässert, soll sehr schön sein.

Der Boden ist in Stadt-, Flecken- und Plattenlandes-Ländereien vertheilt, wobei die letztere zu 3 Pfund Sterling für 40 Acres veranschlagt sind und als Freilehen ausgethan werden, im Verhältniß zu dem Kapital, welches zu öffentlichen oder Privat-Zwecken in der Kolonie angelegt wird.

Die Emigranten, welche bisher angelangt sind, belaufen sich auf etwa 2000 Köpfe; sie haben sich hauptsächlich an den Ufern der Seebucht und des Canning Flusses angesiedelt, auf den Rändern des niedrigen Sumpflandes, welche in kleinen Flecken die Gestade dieser Wasser einsäumen; und es bleibt nun noch zu erweisen, ob der Boden dieser Moräste fest und ergiebig genug ist, um Weizen oder Kartoffeln so reichlich zu liefern, daß Arbeit und Unkosten der Emigranten gedeckt werden. Einige wenige Flecken sind mit der Hacke und dem Spaten regolt worden. Zu Anfang der Jahreszeit, im Juni des vorigen Jahres (1830), wurden von den Offizieren der Königl. Schiffe auf Garden Insel einige Felder urbar gemacht; etwas Gerste wurde gesäet, sie ging zwar auf, wurde aber nicht groß; und eben so ging es in Perth mit Kartoffeln und Kohlsaat, die der Gouverneur säete; zwar gingen beide Arten auf, aber trotz aller angestrengten Arbeit, indem man die Beete Tag und Nacht bewässerte, wollten sie nicht gedeihen. Die Nahrungsmittel der Ansiedler bestehen hauptsächlich in Salzfleisch und Schiffzwieback. *)

*) Schiffszwieback wird zu 40 bis 45 S. pro Cwt. verkauft; Mehl 25 bis 30 S.; gesalzenes Fleisch 7 S. 10 D. bis 8 S. pro Drittel; Schweinefleisch 6 bis 7 Lstrlg. pro Tonne, Reis 1½ D. das Pfund; brasilischer Taback 2 S. 6 D.; Negerkopf (Taback) 3 S. 6 D.; Rum 6 S. pro Gollon; Zucker 8 D. pro Pfund; Thee 5 Lstrlg. pro Kiste;

Digitized by Google

Schaaf- und Rindvieh findet keinen Absatz weil den Ansiedlern die Mittel zur Aufstallung und Fütterung fehlen und keine Weide vorhanden ist; und Pferde, deren von England und Van Diemens Land eine große Menge eingeführt worden sind, sind aus derselben Ursache werthlos. Viele Pferde, und eben so Vieh aller Art, hat man laufen lassen, um sich im Binnenland Futter zu suchen, und nie hat man etwas von ihnen wieder gesehen. Dieser Umstand könnte auf die Vermuthung führen, daß diese Thiere auf ihren Wanderungen glücklicher gewesen seien, als die Forschungs-Expeditionen, und Weideland gefunden hätten. Auch in Neu Süd Wales und Van Diemens Land wurden die schönen Landschaften vermittelst des Hornviehs den Ansiedlern eröffnet.

Die Erzeugnisse des Thierreichs sind dieselben wie in Neu Süd Wales. Die Ingebornen stehen in Hinsicht auf Naturgaben auf demselben Punkte, und führen dieselbe Art Speere, — den Womera oder Wurfspieß, und dem Waddie. Der Spieß ist ungefähr zwölf Fuß lang und so dick wie ein Mannsfinger. Das eine Ende härten sie durch Brennen, und befestigen an der Spitze, vermittelst einer Art schwarzen Pechs oder Harzes, einen hölzernen Widerhaken. Bis zum 5. Mai (1830) waren die Ingebornen gegen die Ansiedler freundlich gewesen, aber an diesem Tage zeigten sie zum ersten Mal feindselige Gesinnungen, indem einige von den Wilden den Versuch machten, in Perth zu stehlen. Daraus entstand Streit, das Militair wurde herbeigerufen und bevor die Sache noch untersucht werden konnte, waren sieben von den Ingebornen erschossen und ein Offizier mit drei Soldaten durch Speere verwundet. Die Wilden zeigten bei dieser Gelegenheit keine Furcht vor den Feuerwaffen, im Gegentheil äußerten sie viel Kühnheit und Muth. Von den Bäumen herab harangirten die Häuptlinge ihre Leute; sie forderten die Soldaten zum Kampf heraus, und

---

Kaffee 2 S. pro Pfund. Dies sind die Grosso-Preise; im Detailhandel werfen manche Artikel 100 bis 200 Prozent Gewinn ab. Rum kostet einzeln gekauft, 9 Pence das Glas; ein kleines ungesäuertes Brod, von der halben Größe eines Ziegelsteins, kostet 6 P.; frisches Hammelfleisch 9 P., und frisches Rindfleisch 1 S. bis 13 P. das Pfund. Geld ist bisher nicht knapp, aber bald muß dieser Artikel zusammenschmelzen, da die Kolonie, außer baarem Geld, nichts zur Ausfuhr hat. Die Regierung und Hr. Peel geben Noten von zehn Schilling bis zehn Lstrlg. aus, aber die letztern kursiren eben nicht sehr.

Digitized by Google

einer war so keck vorzutreten und einen Korporal mit seinem Wad die im Dickbein zu verwunden. Kein Vorfall konnte für die Wohlfahrt und das Gedeihen dieser Kolonie unglücklicher sein.

In Van Diemens Land ist ein ähnlicher Streit zu einem Vertilgungs-Krieg ausgeartet. Denn mit einem Wilden, dessen Sprache und Gebräuche den Europäern unbekannt sind, läßt sich nichts friedlich abmachen; keine Erklärung kann ihm gegeben; keine Entschuldigung, selbst wenn er beleidigt worden ist, kann jemanden geboten werden, der die Bequemlichkeit, den Ueberfluß und die Behaglichkeit des civilisirten Lebens verschmäht und mit Verachtung betrachtet. Die Wilden hat man unter allen Klimaten und in allen Ländern als listig, verrätherisch und grausam in der Ausübung seiner Rache erkannt, keinen Unterschied machend zwischen dem Unschuldigen und dem Schuldigen. Ein kleines Kind von dem Stamme oder der Nation, die ihn beleidigt hat, fällt, gleich dem Erwachsenen, unter seinem unbarmherzigen Arm. Wenn darum der Friede nicht sofort wiederhergestellt wird, so sind Leben und Eigenthum des Kindes in Gefahr und viele unschuldige Menschen müssen leiden. Die Furcht vor den Ingebornen, vor deren Angriffen der Ansiedler, zu seiner eigenen wie zur Erhaltung seiner Familie, stets auf der Hut sein muß, wird, indem sie ihn in einer fieberischen Aufregung erhält, seine Arbeiten lähmen, ihn zur Vernachlässigung seines Hofes führen und damit endigen, sein Landgut zu verlassen und Schutz in den Städten zu suchen.

Die Ingebornen am Schwan haben weder Häuser noch Kleidung, und nichts, was einem Boot oder einem Floß gleicht, ist bei ihnen gefunden worden. Man sieht sie längs der Ufer der Sandbucht mit dem Fischfang beschäftigt; Fische giebt es überhaupt eine große Menge und von verschiedener Art, insbesondere eine Art Stockfisch, die vortrefflich ist.

Die Hayfische sind, nach dem Exemplar zu urtheilen, welches wir ein Mal auf Gage's Reede am Schiff sahen, von monströser Größe. Es war der größte Hay, den irgend einer am Bord jemals gesehen hatte. Der Kängurus und Opossums giebt es ebenfalls eine große Menge und aus der Klasse der Vögel: Cockatoos, Papageien, Schwäne und Enten; doch haben sich die zuletztgenannten aus den untern Gegenden des Flusses vor den Ansiedlern scheu zurückgezogen. Ein Paar Kraniche und ein Taucher, der Seerabe genannt, sind die einzigen, welche geblieben sind, aber auch diese sind sehr scheu geworden.

Digitized by Google

Was die klimatischen Verhältnisse der neuen Kolonie betrifft, so gleicht sie in dieser Beziehung ohne Zweifel Neu Süd Wales Nach den bisher gemachten Erfahrungen ist das Klima den Emigranten höchst gesund, bis auf eine, jedoch sehr ernsthafte, Krankheit, Augenentzündung nämlich, die, nach dem Karakter zu urtheilen, welche sie unter den Kolonisten angenommen hat, von der Beschaffenheit des Bodens herzurühren scheint. Diese Krankheit herrscht indessen nur während der großen Sommerwärme der Monate Januar, Februar, März, April und Mai, und verschwindet mit dem ersten Eintritt des Winterregens. Die Hitze der Sommerwärme wird durch die abwechselnden Land- und Seewinde abgekühlt; sie sind die Ursache, daß das Klima während der genannten Periode des Jahres angenehm ist. Insbesondere gilt dies von den Morgen- und Abendstunden, und die Nächte sind beständig klar und hell. Im Juni beginnt der Winter; der Regen dauert während dieses Monats und der folgenden Monate Juli und August und soll sehr heftig sein. In dieser Periode des Jahres ist die Witterung kalt und ungestüm und, heftige Stürme aus Nordwesten werden nicht selten empfunden.

Soll eine Meinung über das Stromland des Schwan abgegeben werden, so wird Niemand, der es gesehen, in Zweifel darüber sein, daß es für die Zwecke sowol der Agrikultur als der Viehzucht untauglich sei; und was Lokal-Begünstigungen betrifft, so besitzt es keine, außer der Wasserfahrt ins Binnenland auf einer Strecke von fünf und dreißig bis vierzig Meilen. Blickt man auf die Schilderungen, welche Kapt. Stirling und Hr. Frazer gegeben haben, so läßt sich mit wenig Worten darthun, daß die gegenwärtige Kolonie am Schwan Fluß nicht das Land ist, welches diese Herren beschrieben haben und daß nach dem allgemeinen Ansehen der Küstenlinie und der bisher untersuchten Landstriche ein Urtheil über die übrigen, zwischen der Seeküste und der General Darlings Bergkette liegenden Gegenden gebildet werden kann, die nach der Schätzung jener Herren fünf bis sechs Millionen Acres enthalten sollen, „und deren größter Theil als urbares Ackerland betrachtet werden kann, hinreichend eine Million Bewohner zu ernähren," während sie der Wahrheit gemäß als ein unfruchtbarer Boden bezeichnet werden müssen, die für den Pflug untauglich und nicht fähig ist, kaum einem Zehntel jener Zahl den erforderlichen Unterhalt zu sichern. Als fernerer Beweis der durchgängigen Schlechtigkeit des Landes und der unfruchtbaren Beschaffenheit des Bo-

Digitized by Google

dens, mag die Angabe dienen, daß für die wenigen Ansiedler, die daselbst angelangt sind, weder für die Zwecke des Ackerbaues noch für die der Viehzucht hinreichender Grund und Boden ausgemittelt worden ist; daß Gouverneur Stirling Garden Insel, die er ursprünglich für sich ausgesucht hatte, verlassen hat, ohne jedoch die Besitzung ganz aufzugeben, da ein Landstrich, der würdig sei urbar gemacht zu werden, bisher noch nicht entdeckt worden ist. Hrn. Peels Fürstenthum, von dem im Parlament und außerhalb desselben so viel gesprochen wurde, hat die Regierung zurückgenommen, weil die Bedingungen, unter denen es ihm verliehen wurde, nicht von ihm erfüllt worden sind; es liegt unbenutzt, bis auf einige wenige Sumpfstriche, wo sich einige von den ersten Ankömmlingen niedergelassen haben; das ganze Fürstenthum wird verödet liegen bleiben; denn das Land ist so gut als nichts werth. Hr Henry hat sich an den Ufern des Stroms von Port Leschenault angebaut, achtzig Meilen südlich vom Schwan; aber selbst hier hat er nicht die Hälfte der Bodenfläche erhalten können, auf die er den Besitztitel empfangen hat. Mehrere Ansiedler haben den Gouverneur Stirling auf einer Forschungs-Expedition, die weiter gegen Süden vorgenommen wurde, begleitet, und den Schwan in der Absicht verlassen, sich am Port Stirling niederzulassen, indem sie hoffen, bessern Boden daselbst zu finden; einen schlechtern, als sie verlassen, so denken sie, werden sie nicht antreffen.

Von der Entdeckung eines ackerbaufähigen und Weide-Landes am südlichen Fluß des Stirling Ports, wohin Gouverneur Stirling abgegangen ist, um eine vortheilhaftere Lage für die Anlage einer Niederlassung zu suchen, und von den künftigen, sanguinischen Hoffnungen, die man in Beziehung auf die Entdeckung von, für menschliche Zwecke tauglichem Lande jenseits der noch unerforschten Darling Kette hegt, hangt die Existenz der Kolonie durchaus ab. Die schönen Landstriche, deren, aufs höchste ausgeschmückte, Gemälde die feierliche Bestätigung von Gouverneur Stirlings Namen am Schwan erhalten haben, werden nicht von denen erkannt, die ihre Schritte nach einem Ort gerichtet haben, dessen einzige Aehnlichkeit mit der Beschreibung der Name ist, den er trägt. Die Folge ist eine allgemeine Täuschung, und eine düstere Ahndung der Zukunft Seitens der Emigranten, und Seitens des Gouverneurs ein ängstliches Verlangen und unermüdetes Bestreben günstigeren Boden und ein mehr versprechendes Land zu entdecken.

Digitized by Google

Nach dem zu urtheilen, was ich gesehen und gehört habe, muß ich schließen, daß der ganze Saum zwischen dem Meere und den Bergen ungefähr dieselbe Beschaffenheit habe, wie die Umgegend von Perth, hie und da, längs der Flußufer, mit einzelnen kulturfähigen Stellen, die sich zum Ganzen etwa wie eins zu zehn verhalten. Die Lage dieses Küstensaums, die ihn der ganzen Gewalt der oceanischen Winde aussetzt, und der allgemeine Karakter der, gegen Westen gerichteten, Küsten, geben dieser Muthmaßung noch mehr Gewicht; und sollte dies Verhältniß in der That Statt finden, so dürfte, erwägt man noch den Mangel an Weideland, die Kolonie nicht im Stande sein, eine Bevölkerung von irgend einem Belang, ohne Hülfe von außen, zu ernähren. Und für diese Unterstützung hat sie keinen Ersatz zu bieten, so daß, wenn die Fonds, welche die Kolonisten mitgebracht haben, erschöpft sind, das Elend groß sein wird, es sei denn, daß sich das Binnenland als gut ausweise. Da man allen Grund hat, dieses zu hoffen, so werden die Ansiedler an der Küste von da aus die erforderlichen Zufuhren beziehen, um sie gegen die von Außen kommenden Waaren auszutauschen; und so werden die Küstenbewohner Handelsleute werden, die den ganzen Detailhandel nach dem Binnenlande in die Hände bekommen, aus dem sie in der Folge auch Ausfuhr-Artikel beziehen dürften, bestehend in Wolle und andern Produkten, denen das Klima zusagen wird. Die andern Kolonien in diesen Gegenden der Erde haben den Vortheil einer, nach großartigem Maaßstab angelegten und vom Mutterlande unterhaltenen Regierungs-Anstalt gehabt, eben so die Vortheile eines großen Haufens, gleichfalls auf Kosten des englischen Gouvernements unterhaltener, Verbrecher, die mit Nahrungsmitteln und andern Lebensbedürfnissen zu versehen, den Kolonisten die Mittel geben, die Einfuhren zu bezahlen. Hier finden diese Vortheile nicht Statt. Die Beamten sind meistentheils auf halbem Sold stehende Offiziere, die ohne Gehalt dienen, in der Hoffnung, daß die Kolonie Fortgang haben werde; denn die Regierung des Mutterlandes hat den Beschluß gefaßt, nur einen sehr kleinen Zuschuß auf einen Gegenstand zu verwenden, den sie als einen Versuch betrachtet. In England legte man auf den Umstand großen Nachdruck, daß kein Verbrecher nach der Schwan-Kolonie geschickt werden sollte; indem man glaubte, die Ansiedler würden sich zu der fleckenlosen Reinheit der Kolonie Glück wünschen und zu dem Mangel dessen, wodurch sie eigentlich erst ins Leben treten kann, nämlich gezwungene Arbeit.

Digitized by Google

Wie es bei der Bildung neuer Niederlassungen immer der Fall gewesen ist, wird der freie Mann, der in der Absicht auswandert, in ein dienendes Verhältniß zu treten, wenn er findet, daß der Tagelohn sehr hoch ist, bald unzufrieden und begierig, seiner Verpflichtungen enthoben zu werden; um dieses zu bewirken, zeigt er sich so lässig und verdrüßlich, daß unter zehn Fällen in neun Fällen der Herr sich glücklich schätzen muß, ihn los zu werden, denn er mag arbeiten oder müßig gehen, die Herrschaft muß ihn beköstigen, während die Mittel zu einer Entschädigung sehr gering sind. Klagen dieser Art hört man am Schwan von allen Seiten. Viele sehen es ein, daß die Uebersiedlung von Verbrechern oder von Chinesen nützlich, ja fast durchaus nothwendig ist, was sich daraus ergiebt, daß der gemeine Tagelöhner täglich 8 Shilling und ein Handwerker 10 bis 12 Shilling verdienen kann. Dabei sind sie nicht ein Mal willig, fortwährend zu arbeiten, denn sie können in zwei oder drei Tagen genug erwerben, um den übrigen Theil der Woche dem Trunk obzuliegen; dieses Laster ist in jeder Beziehung begünstigt, denn kein Zoll belastet die Einfuhr von Branntwein. Diebstahl kommt leider nur zu häufig vor, die Beschaffenheit der Wohnungen verhütet ihn nicht. Eingesalznes Fleisch, Mehl und Schiffszwieback sind Artikel großer Nachfrage; eben so Kartoffeln, deren es keine in der Kolonie giebt, und auch keine gerathen. Einige sind zwar gelegt worden, aber sie sind, trotz sorgfältiger Bewässerung bei Tag und Nacht, eingegangen. Dieses Fehlschlagen, und manch' andere Erfahrung ähnlicher Art, kann vielleicht der unrechten Jahreszeit zugeschrieben werden. Man rechnet auf das Gedeihen von Waizen und andern Kornarten, die gesäet worden sind; sollte man sich auch hierin täuschen, so kann eine Hungersnoth nicht fehlen. Der Viehstand verwirklicht nicht den Gewinn, auf den die Ausführer von Hobart Town gerechnet hatten, denn der Mangel an Weide und Viehhirten verhindert den Verkauf, so weit er die unmittelbaren Bedürfnisse der Käufer übersteigt. Eine große Menge Vieh hat sich verlaufen und ist nicht zurückgekehrt. Ein Landmann versicherte, daß, während er ausgewesen sei, einige Büffel zu suchen, die sich verlaufen hatten, er vier scheckige Pferde gesehen habe; auf wiederholte Kreuz- und Querfragen erzählte er stets dieselbe Geschichte ohne alle Variationen. Wenn dies wahr ist, so müssen jene wilden Thiere Abkömmlinge von Pferden sein, welche sich von den westlichen Niederlassungen in Neu-Süd-Wales verlaufen haben, während dieser Umstand zu-

Digitized by Google

gleich den Beweis giebt, daß die Zwischenlandschaften gutes Weideland darbieten.

Die Auswanderung nach dem Schwan Fluß muß in England eine wahre Manie gewesen sein. Es giebt in der Kolonie viele Personen, sammt ihren Familien, die einen hübschen Grundbesitz im Vaterland haben; diesen haben sie Verwaltern überlassen, um selbst auswandern und sich fern von der Heimath einen neuen Heerd suchen zu können; wahrscheinlich verleitet durch die günstigen Schilderungen die man vom Lande gemacht hat, und den ungeheuern Gewinn, der da zu machen sei. Viele sind Städter, und die unfähigsten Leute, die man finden kann, um den Beschwerden zu begegnen, die mit der Ansiedlung, selbst in einem schönen Lande, gemeiniglich verknüpft sind; und hier, wo zu diesen Mühseligkeiten noch die eines nakten, unfruchtbaren Landes kommen, läßt es sich leicht denken, was sie leiden müssen. Mehrere haben sich entschlossen, ins Vaterland zurückzukehren.

Die Regierung wird vom Kapt. Stirling, als Gouverneur, verwaltet; ein Rath von drei Mitgliedern, die er selbst ernennt, steht ihm zur Seite; dazu kommen Sekretaire, Feldmesser u. s. w., wie es in großen Kolonien der Fall ist. Ein Paar Orts Magistrate sind bereits eingerichtet, an die Errichtung eines Gerichtshofes aber ist noch nicht gedacht worden.

— Das nächstfolgende Dokument rührt von einem Offizier her, der einen Transport Ansiedler von England nach dem Schwan-Fluß übergeführt hatte, und zwar ist es in dem Zeitpunkt der ersten Anfänge der Kolonie geschrieben. Dieser Offizier, Kapitain Dance, von der königl. Marine, sagt in einem Schreiben vom 18. September 1829 Folgendes: Wir fanden Freemantle hier auf dem Challenger (Name eines Schiffs); doch war er noch nicht lange genug anwesend gewesen, um große Vorbereitungen für uns zu treffen; er hat Besitz vom Lande genommen und Alles gethan, was damit in Verbindung steht, und auch eine kleine Reise auf dem Fluß gemacht. Drei Mal ist er mit den Ingebornen zusammen gewesen, die sich sehr freundlich gegen ihn benommen haben. Bis vor fünf oder sechs Tagen vor unserer Ankunft ist das Wetter beständig sehr schön gewesen. Ich halte die Zeit unserer Ankunft für den Anfang des Winters, denn mit sehr geringer Unterbrechung haben wir beständig schlechte Witterung gehabt; zwar war es nicht sehr kalt, denn das Thermometer war selten unter 60 F. (12° 44 R.) aber der Wind blies außerordentlich heftig und brachte heftige

Digitized by Google

Regengüsse mit. Trotz dieser ernsten Hindernisse hat unser unermüdeter und ausdauernder Gouverneur keine Stunde verloren, um eine Niederlassung anzulegen und in Gang zu bringen. Die zwei ersten Monate verweilten die Kolonisten auf Garden Insel, in Hütten, welche von dem Bauholze gezimmert wurden, das es hier in Ueberfluß giebt; bedacht und bekleidet wurden sie mit Buschwerk, an dem ebenfalls kein Mangel ist. Während des vergangenen Monats, vor Ankunft des Marquis of Anglesea, welcher eine Menge neuer Kolonisten brachte, ist MM. ans veste Land gegangen, um an der Mündung des Schwan Flusses eine Stadt, die den Namen Freemantle bekommen wird, und eilf oder zwölf Meilen aufwärts, und unmittelbar oberhalb Melville Wasser, zur linken Seite am Schwan Fluß, eine zweite, die Stadt Perth, anzulegen.

Es ist soviel, und wie ich glaube, unverständiger Weise, von der Ueppigkeit des Bodens erzählt worden, daß viele von den Ankömmlingen, die nichts weiter als die unmittelbare Nachbarschaft der Stellen, wo sie landeten, gesehen haben, sich gar sehr getäuscht glauben; daher werden Sie auch von vielen übertriebenen Berichten die aus verschiedenen Quellen fließen, hören. Ich für meinen Theil bin aber vollkommen überzeugt, daß man Muth und Ausdauer nicht fahren lassen darf; werden wir erst das Land jenseits der ersten Bergkette näher kennen, so werden wir Ihnen auch bessere Nachrichten geben können. Ich habe eine Expedition unter dem Befehl meines ersten Lieutenants, eines eben so eifrigen als thätigen Offiziers, abgefertigt, um das Gebirge zu übersteigen und die Beschaffenheit des jenseits gelegenen Landes zu untersuchen. Vorgestern ist er, mit Proviant auf vierzehn Tage, abgegangen; ich selbst gedenke binnen Kurzem nach einer andern Richtung ins Binnenland vorzudringen; bei der ersten Gelegenheit, die sich mir späterhin darbieten wird, soll Ihnen der Bericht über unsere Exkursionen zu Theil werden.

Ich bedaure, Ihnen anzeigen zu müssen, daß der Kauffahrer Marquis of Anglesea am vergangenen Freitag auf Gage's Reede Schiffbruch gelitten hat; er trieb bei einem heftigen Windstoße auf die Klippen, die südwärts von der Mündung des Flusses liegen; das Schiff hat einen Leck bekommen und ich fürchte, daß es jemals wieder flott werden könne.

Es ist mir völlig klar, und ich habe es als meine bestimmte Meinung schon ausgesprochen, daß Gage's Reede für die Wintermonate keinen sichern Ankerplatz darbietet; allein ich hoffe, daß, wenn wir erst mit dem Fahrwasser besser bekannt sein werden, die

Digitized by Google

Einfahrt in den Sund zu jeder Zeit bewirkt werden könne. Sieben oder acht Monate hindurch scheint die Reede die vollkommenste Sicherheit zu gewähren; folglich muß man, wie in vielen andern Gegenden der Erde, bestimmte Jahreszeiten für das An- und Absegeln der Kauffahrer inne halten.

— Nachrichten vom Schwan Fluß, vom 26. November 1829, bemühen sich die früheren ungünstigen Nachrichten über den Zustand, oder richtiger, die Aussichten der neuen Niederlassung zu widerlegen. Drei Städte sollen guten Fortgang haben; ihre Namen sind Perth, Freemantle und Guildford. Die Ingebornen sind freundschaftlich gesinnt; Fische und Geflügel der besten Art giebt es in Menge und das Land auf beiden Seiten des Gebirgs ist von vortrefflicher Beschaffenheit und fast durchgängig mit dem schönsten Bauholz besetzt. Das Wetter war köstlich und die Hindernisse, welche mit der Errichtung einer neuen Kolonie stets verknüpft sind, verschwanden fast ganz unter dem Unternehmungsgeist und dem Fleiß der Kolonisten.

— Nach einem Berichte des Kapt. Owen, Befehlshaber der Amity, der fünf Tage auf Gage's Reede vor Anker gewesen war, und am 29. November 1829 von da nach Van Diemens Land absegelte, waren bis dahin mehrere Untersuchungs-Expeditionen ins Innere unternommen worden; aber alles gute Land, welches sie gefunden hatten, beschränkte sich auf eine Fläche von 3000 Acres. In Perth war man emsig mit dem Bau von Wohnhäusern und Vorrathshäusern beschäftigt, in Freemantle aber wohnten die Kolonisten noch in den, aus England mitgebrachten und hier aufgeschlagenen Schoppen (canteens). Auch Kapt. Owen bestätigte es, daß die Ingebornen der neuen Niederlassung kein Hinderniß in den Weg stellten, im Gegentheil sehr freundlich und umgänglich seien.

— In einem Briefe vom Schwan Fluß, vom 22. November 1829 heißt es: Die hochgetriebenen Aussichten, welche das Volk in England von West Australia gefaßt hat, sind, ich bedaure es sagen zu müssen, in Beziehung auf die Beschaffenheit des Bodens, so wie er an manchen Stellen gefunden, getäuscht worden. Doch nimmt die Kolonie einen raschen Fortgang. Von dem Innern des Landes ist unsere Kenntniß sehr unvollkommen und die Berge bleiben noch zu untersuchen und zu übersteigen. Die Ufer der Flüsse aufwärts bis zu diesen Bergen bieten den fruchtbarsten Boden und die üppigste Vegetation dar; und ungefähr 500,000 Acres sind vertheilt. Ein anderer Fluß von bedeutender Größe ist

Digitized by Google

ungefähr 25 Meilen von Cockburn Sund entdeckt worden; jetzt ist eine Partei zu seiner nähern Untersuchung dahin aufgebrochen.

Ein Hr. Shenton war bei dem Bau von Haüsern, nach einem neüen Plan, sehr glücklich; er gebrauchte nur Holz ohne Anwendung von Nägeln. Die Sägemühle, welche er errichtet hatte, befähigten ihn, daß Holz so vortheilhaft zu schneiden, daß der Haüserbau wenigstens um die Hälfte wohlfeiler wurde als in England. Auch beschäftigte er fünfzig bis sechszig Mann mit Fabrikation von Ziegelsteinen und irdenen Waaren aller Art.

— In der Sydney Gazette (Neü Süd Wales) vom 20. Juli 1830 lies't man folgenden Artikel: Eben als die Elisabeth von Derwent (Van Diemens Land) absegelte, langte die Orelia von Gage's Reede daselbst an und überbrachte Briefe, deren Inhalt von der düstersten Beschaffenheit ist. Einige derselben waren nach Sydney bestimmt, und auf ihre Autorität gestützt müssen wir melden, daß die Kolonisten wegen Mangel an Lebensmitteln in die traurigste Lage versetzt worden sind. Die Aussichten, welche das Land hat, sind so wenig versprechend, daß jeder, der die nöthigen Mittel hat, auf dem Punkt steht, sich nach irgend einem andern Theile der Welt zu verfügen. Derselbe Unstern, welcher auf dem Lande lastet, herrscht auch über die Küste, denn die Schiffe finden eben so wenig einen sichern Ankerplatz*), als die unglücklichen Kolonisten im Stande sind, dem Boden Subsistenzmittel abzugewinnen. Am 20. Mai 1830 wurden die Schiffe Rockingham und Thames, die Briggs Emily Taylor und James, so wie die Jacht Bombay, während eines Sturms aus NW. auf den Strand getrieben und man glaubte, daß sie alle fünf totale Wracks werden würden**).

Indeß wir unsere unglücklichen Landsleüte aufrichtig bemitleiden, die in so großer Anzahl nach diesen unheilvollen Gestaden verlockt worden sind, und deren Elend um so schrecklicher durch den Kontrast wird, den dasselbe mit den Aussichten bildet, welche ihnen vorgespiegelt worden sind, in einem Grade, welcher allen Glauben übersteigt, können wir nicht umhin, unseren Mitkolonisten von Neü

*) Nach einer Bekanntmachung des Gouverneurs, vom 19. Juni 1830, gewährt Gage's Reede in dem Zeitraume vom 10. April bis 30. September für keine Schiffe einen sichern Ankerplatz.

**) Das Schiff Rockingham wurde wieder flott gemacht, erlitt aber große Havarie; der James und die Emily wurden als Wrack verkauft; die Thames- und die Bombay-Jacht waren hoch und trocken. Drei und zwanzig Boote gingen in dem oben angeführten Sturm unter.

Digitized by Google

Süd Wales Glück zu wünschen zu den ganz andern Umständen, in denen sie leben. Hier haben wir alles in Ueberfluß. Alle Lebensbedürfnisse, ja selbst viele Luxusartikel, sind unsern niedrigsten Klassen zugänglich. Volle Beschäftigung, hoher Tagelohn, Wohlfeilheit der Lebensmittel und Bekleidungs-Gegenstände, ein mildes und gesundes Klima, machen Ost-Australia, im Vergleich zu West-Australia zu einem wahren Eden, wohin Hr. Peel den englischen Landmann und Handwerker zu führen glaubte.

Wir hoffen ernstlich, daß die armen Leidenden am Schwan-Strom nach der alten Kolonie übergeführt und Männer von Einfluß an die dortigen Behörden schreiben werden, um all' die Vortheile darzustellen, welche aus solch' einer Maaßregel nothwendig entspringen müssen.

— Aus einem Briefe aus Perth, West-Australia, Juni 8, 1830. — Es geht uns hier besser als man erwarten könnte, trotz der Verläumdung, der einseitigen und interessirten Berichte und der verfälschten Darstellungen der Unzufriedenen; betrachtet man den großen Gewinn, der aus unserer neuen Kolonie für Van Diemens Land sowol als Neu Süd Wales, in den nächsten sieben oder acht Jahren wenigstens, entspringen muß, so kann es in der That nur unser Erstaunen erregen, wenn es gleichsam Mode geworden, unsre Ansiedlung in übeln Ruf zu bringen, da wir doch ihren Produkten einen neuen Markt zum Absatz eröffnen.

Ich kann Sie versichern, daß unsere Kolonisation schnell an Ausdehnung gewinnt, und bereits Kap Leuwin erreicht hat, an dessen Ostseite eine große Bucht liegt, in welche sich eine bedeutende Wasserfläche ergießt, die einen seichten Verbindungskanal von nur drei oder vier Fuß Tiefe hat. Mehrere Flüsse aus dem Innern des Landes fallen in diesen See. Der bedeutendste von ihnen hat den Namen Blackwood erhalten, und schon sind an funfzig Kolonisten an seinen Ufern, um sich daselbst anzubauen; mehrere stehen im Begriff dahin zu folgen. Da, wo jener See mit dem Meere sich vereinigt ist die Stelle für eine Stadt ausgesucht worden, welche den Namen Augusta erhalten wird, zu Ehren des Herzogs von Sussex, dessen Name auch an den ganzen Distrikt geknüpft worden ist.

Das Land wird als sehr gut und leicht zugänglich geschildert; es soll sehr schönes Zimmerholz und Wasser in Menge haben. Kein Zweifel, daß diese Beschaffenheit des Bodens fortsetzt bis zu dem Endpunkte von Doct. Wilsons Reise nordwärts von König Georgs Sund, die siebenzig Meilen weit ging, wo der Boden gut

Digitized by Google

und das Land wellenförmig war; Doct. Wilson sah daselbst einige sehr beträchtliche Wasserflächen, deren Verbindung mit der See noch nicht hat verfolgt werden können. In Gesellschaft des Gouverneurs habe ich einen Ausflug nach dem Kap Naturaliste, Geographen Bai, und der zwischen ihr und dem Schwan Strom liegenden Küste gemacht. Wir sind mit den Resultaten im allgemeinen sehr zufrieden gewesen und haben am Port Leschenault ein Detaschement von funfzehn Soldaten, unter dem Befehl eines Offiziers und eines Sergeanten, so wie den Colonial-Wundarzt zurückgelassen.

Der Karakter des Landes um P. Leschenault übertrifft alle andere Gegenden, die ich gesehen, ausgenommen das Stromland des Schwan; aber in Beziehung auf Bauholz hat es nicht seines Gleichen in der ganzen Kolonie; das Holz, welches hier vorkommt, ist eine Art Mahagoni von rother Farbe, und wird einen werthvollen Ausfuhrartikel darbieten. Ungleich andern Stellen erstreckt sich der fruchtbare Boden bis dicht ans Meer und streicht als braune Dammerde viele Meilen landein und über das Gebirge hinaus, das fünf bis sechs Leagues von der Küste entfernt ist. In dieser Distanz stehen die Berge allgemein vom Meere, auf der Strecke vom Schwan Fluß bis Leschenault; von diesem Punkte an nehmen sie eine südöstliche Streichungslinie an, und sind vom Kap Naturaliste und der Geographen Bai nicht mehr zu erblicken. Die Südecke ist steil und sandig und bildet das Ende einer Berggruppe auf der Hauptkette, welche nach dem General-Landmesser „Roe's Range" genannt worden ist. Sie ist von Norden nach Süden zwölf Meilen lang, und aus den Thälern, die sich an jedem Ende befinden, fließen zwei schöne Flüsse herab, die sich in das große Wasserbecken des Port Leschenault ergießen. Der Collie, der nördlichste von ihnen, ist zugleich der schönste; jenseits der Barre an seiner Mündung, kann er mit großen Booten zwanzig Meilen aufwärts befahren werden, wo die Stelle einer Stadt bestimmt worden ist. Dieser Collie nimmt ungefähr zehn Meilen oberhalb seiner Mündung einen andern Fluß auf, der aus dem Innern her abkommend, sich, zehn Meilen nördlich vom Collie, Bahn durch das Gebirge gebrochen zu haben scheint, durch eine weite spaltenartige Oeffnung desselben, die den Namen Talbot Vale erhalten hat. Auf beiden Ufern des Collie liegt die, an 100,000 Acres enthaltende Niederlassung des Obrist-Lieutenannts Latour, der auf Van Diemens Land bedeutendes Grundeigenthum besitzt.

Digitized by Google

Der Preston ist der südliche Fluß und ist von seiner Mündung bis an den Fuß der Berge ebenfalls bereits besetzt, nicht minder auch ein bedeutender Strich Landes zwischen dem Preston und dem Collie. Jener ist sieben Meilen aufwärts schiffbar und an dieser Stelle auch die Lage einer Stadt bestimmt worden, desgleichen an der Mündung in den Port Leschenault. Dieses Wasserbecken ist eigentlich nur eine Lagune, von sieben oder acht Meilen Länge und zwei bis drei Meilen Breite, mit einer Tiefe von nur vier oder fünf Fuß am Eingange. Der Ankerplatz ist vor allen Windstrichen, außer dem N. und WNW. geschützt, kann aber nicht als Winterhafen empfohlen werden, weil in dieser Jahreszeit nordwestliche Winde vorherrschend sind.

Die Flüsse nordwärts von Leschenault, welche sich in zwei ähnliche Bassins ergießen, haben dieselbe Beschaffenheit. Der nördlichste von beiden ist Murray genannt worden und hat seine Mündung nördlich vom Kap Bouvard. Er bildet die südliche Gränze von Hrn. Peel's Land, welches sich von da über die Gebirge erstreckt und gegen Norden von einer Linie begränzt wird, die von dem Hintergrunde des Cockburn Sund gerade östlich läuft. Der Boden in diesem Landstrich ist sehr fruchtbar und eine große Menge Volks ist mit der Urbarmachung bereits beschäftigt.

— Kurze Zeit von meiner Abreise vom Schwan Fluß, — schreibt ein anderer Reisender im Singapore Chronicle vom 7. April 1831, — hatte Kapt. Stirling die Gebirge übersteigen, und jenseits derselben sehr gutes Land und gute Hütungen für alle Arten Vieh gefunden. Dies veranlaßte Lieutenannt Bull, von der königl. Marine, Hrn. Wright und einen andern Herrn eine Expedition in derselben Richtung zu unternehmen; bei ihrer Rückkehr bestätigten sie nicht allein des Gouverneurs Bericht, sondern Lieut. Bull war mit dem Resultat seiner Reise so zufrieden, daß er, in Verbindung mit Hrn. Leake, sofort an die Errichtung eines Viehhofes jenseits der Darling's Kette dachte. Sie gingen einige Tage vor meiner Abreise dahin ab.

Ich selbst bin mit Aufnahme des Terrains beschäftigt gewesen, wo die Stadt Kelmscott angelegt werden soll; es liegt zwanzig Meilen SO. von Freemantle am Canning Fluß, an dessen Ufern die Stelle für den Ort ausgesucht worden ist. Das Stadtgebiet wird vier Meilen lang und drei Viertel Meile breit sein; eine halbe Meile davon ist guter Boden, ein rother lehmiger Thon; die höheren Stellen sind mit Eisenstein vermengt. Es giebt hier eine Menge rother Gummi Bäume, und Mahagoni Bäume wach-

Digitized by Google

sen an Ort und Stelle, und sind für alle Zwecke des Bauwesens geeignet. In der That ist dies der geeignetste Ort, der zur Anlage einer Stadt gefunden worden ist. Denn das Wasser des Canning ist sehr klar und rein, und hat hinreichendes Gefälle für unterschlächtige Mühlen, während ein kleiner Fluß, der eine Meile oberhalb der Stadtstelle in den Canning fällt zur Anlage einer großen Menge oberschlächtiger Mühlen benutzt werden kann. Ich fand mehrere Handstücke Schiefer, der mit dem Schiefer von Westmoreland gleicher Beschaffenheit hat, und auf dem Abhang des Berges hinter der Stadt kommt dasselbe Gestein vor, das, kommt die Stadt zu Stande, und wird es gebrochen, sich gewiß gut bezahlen wird. Einige Ansiedler hatten schon angefangen, sich daselbst niederzulassen, aber sie haben den Ort voll Aerger wieder verlassen, wegen der üblen Behandlung, die sie von der Person erfahren, welche mit Ueberweisung der Baustellen beauftragt war; denn nachdem sie auf die ihnen angewiesenen Ländereien schon bedeutende Kosten verwendet hatten, machte jene Person ihnen bekannt, daß sie ihre Stelle verlassen müßten, weil selbige von der Regierung für sich vorbehalten sei; die Folge war, daß sich die getäuschten Ansiedler nach Hobart Town eingeschifft haben.

Die Behörden sollen von Perth nach Freemantle verlegt werden und der Gouverneur hat zwei Tage in der Woche angesetzt, wo er für Jedermann zu sprechen sein wird. Diese Bestimmung sichert die Kolonisten vor Störung und unnützen Ausgaben, die bisher unvermeidlich waren.

Es ist, wie ich glaube, die Absicht der Haupt-Ansiedler, sich an die Regierung des Mutterlandes mit dem Gesuch zu wenden, die Niederlassung zu einer Verbrecher-Kolonie zu machen. Dies ist das klügste was sie thun können, denn ohne Hülfe vom Mutterlande, muß die Kolonie zu Grunde gehen.

Einige gute Küchengewächse kommen hier selbst im Sande fort, wenn er gedüngt wird, besonders Kohl, Rüben, Kartoffeln und Rettige. In Perth, in dem Garten eines Schumachers, habe ich einen zum Saamen aufgewachsenen Rettig gesehen, der so dick war als der Schenkel eines starken Mannes, bei einer Höhe von zehn bis eilf Fuß; die Rettigpflanze scheint im tiefen und feuchten Sande von Perth einen verschiedenen Karakter anzunehmen. Die Ansiedler verlassen meistens ihre erste Scholle, und begeben sich tiefer ins Land hinein; binnen Kurzem wird

Digitized by Google

man nur noch in der Nähe der Darlings Kette freies Land finden, wo an beiden Ufern des Canning Flusses guter Boden ist, auf dem Lieutenant Bull, Hr. Wright und Hr. Adams guten Waizen bauen. Die Ernte ist freilich bis jetzt sehr mäßig gewesen; der Reihe nach gewannen die genannten Kolonisten fünf, zehn und sieben Bushels pro Acre. Der Boden war gewiß sehr herbe, denn er ist früher nie von der Sonne beschienen worden; für das nächste Jahr verspricht man sich eine bessere Ernte; die Kosten der Rodung u. s. w. beliefen sich auf ungefähr 30 Lstrlg. pro Acre.

Digitized by Google

Höhenkunde.

Über neue Messungen der Berghöhe Ghobi zwischen Urga und Pekin.

Aus einem Briefe von Alexander v. Humboldt an Prof. Berghaus.

— — Das Licht welches Ihre trefflichen Arbeiten seit so vielen Jahren über die Gestaltung der Erdoberfläche verbreiten, das Interesse an der Configuration von Inner-Asien, welches Sie mit mir theilen, macht es mir zu einer angenehmen Pflicht, noch ehe die Arbeit des Professor Alexander v. Bunge in Ihren Händen sein wird, Ihnen einige merkwürdige Data über das barometrische Nivellement der Mongolei mitzutheilen. Ich verdanke dieselben der freundschaftlichen Güte eines geistreichen Staatsmannes, des ehemaligen General Gouverneürs von Sibirien Hrn. v. Speranski, und entlehne sie einer überaus lehrreichen Abhandlung, welche Hr. von Bunge, mit dem ich selbst die Freude gehabt am Fuß des Altai zu herborisiren und dessen Scharfblick und große Genauigkeit im Beobachten mir durch persönliche Erfahrung bekannt geworden ist, nach seiner Rückkunft aus China der Kaiserlichen Akademie zu St. Petersburg vorgelegt hat.

Der gelehrte Naturforscher, den Sie längst aus seiner Theilnahme an Ledebour's Unternehmung kennen, wurde, wie Ihnen gleichfalls bekannt ist, der letzten nach Pekin bestimmten Mission beigesellt. Es ist das erste Mal gewesen, daß ausgezeichnete, wohl vorbereitete Gelehrte, wie Prof. v. Bunge und der Astronom Dr. Fuß (Bruder des Sekretärs der Akademie), mit vorzüglichen Instrumenten ausgerüstet die Mönchs-Mission begleiteten. Die Erbauung eines magnetischen Häuschens in Pekin selbst, bestimmt um korrespondirende Beobachtungen mit Petersburg, Berlin und Freiberg über die stündliche Abweichung der Magnetnadel zu machen, ist eine der schönen Früchte dieser Reise gewesen. Sie wissen daß es,

Digitized by Google

Hrn. Kupfer und mir, gegenwärtig geglückt ist, unsere magnetische Stations-Linie von Pekin bis zur Havana*) auszudehnen, eine Hoffnung, die ich nicht auszusprechen wagen konnte, als ich, vor meiner sibirischen Reise mit Ehrenberg und Gustav Rose, das magnetische Haüsschen hier im Garten des Stadraths Hrn. Mendelsohn-Bartholdy bauen ließ.

Die Naturschilderung des Prof. Bunge umfaßt die Geographie der Pflanzen, die geognostischen und hypsometrischen Verhältnisse der von ihm durchreis'ten Ghobi. Von Urga oder Kuren, am Fuß des Chan-ula, wo noch alle Ufern mit Pappeln und hohem Gestrauch bekränzt sind, erhebt sich jenseits der Tola, eines Zuflusses des Orkhon, als Ghobi, das heißt: als Wald- und Wasserleere Bergebene, das Land gegen Dshirgalan-tu zu einer Höhe von 770 Toisen über dem Niveau des Oceans. Hier ist noch keine eigentliche Wüste. Zwei bis drei Fuß hohe Gesträuche bedecken das nahe Porphyrgebirge Darkhan-ula. Von Dshirgalan-tu senkt sich der Boden etwas. Die Senkung wird bedeutend bei den Ruinen von Olon baischin. Hier erblickt man eine, aus dem flachen Boden sich erhebende, wagerecht geschichtete Mauer von Syenit, einen natürlichen Wall, welchen die Mongolen den Gürtelfels (Bussa tschilon) nennen. Er zieht sich in gerader Linie von Osten gegen Westen hin. Dieser Gürtel schneidet aufs deütlichste die nördliche Mongolei von der mittlern, der eigentlichen Ghobi, wo diese als Wüste, im strengeren Sinne des Worts, auftritt. Die Höhe dieses Anfangs-Punktes ist 580 Toisen. Steintrümmer und Geschiebe von schönem Porphyr, Jaspis, Chalcedon und Carneol. Viele Salzpflanzen. Dies ist aber, nach den Barometermessungen noch nicht der niedrigste Punkt der Ghobi. Es beginnt hier eine Art Becken, dessen tiefste Punkte bei Ergi, Ude, Durma und Scha-

*) Auf einen Vorschlag, den ich der patriotischen Gesellschaft der Insel Cuba vor zwei Jahren gemacht, hat der spanische, in der Havana kommandirende Admiral La Borde auf Kosten des See-Departements den Bau eines magnetischen Hauses, ganz dem meinigen ähnlich, übernommen, und mir aufgetragen ihm bei Gambey in Paris drei Instrumente zur Bestimmung der magnetischen Inclination, absoluten Declination und stündlichen Variationen der Declination zu bestellen. Die drei Instrumente sind längst abgegangen. Auch mein Freünd, Hr. Arago, perpetuirlicher Sekretär der Akademie der Wissenschaften zu Paris, hat, auf eigene Kosten, eine stündliche Variations-Boussole nach Mexiko geschickt.

H — t.

Digitized by Google

rabudurghuma sind, Stationen, welche kaum mehr als 400 Toisen über dem Niveau des Meeres erhaben sind. Diese Senkung, welche noch jetzt kleine Salzseen einschließt, ist nach Herrn von Bunge als der Grund eines ehemaligen großen Binnenmeeres zu betrachten. Zwischen Scharabudurghuna und Durma, und in ohngefähr gleichem Breitengrade, wahrscheinlich durch einen großen Theil der Mongolei hindurch, findet sich nun eine eigentliche Sandwüste, Schamo der Chinesen, in einer, im Vergleich mit der übrigen Ausdehnung der Ghobi nur unbedeutenden Breite. Hier findet man Arundo-Arten, Corispermum pungens, und fast alle Salzpflanzen des kaspischen Meeres. Der den Boden der Senkung bedeckende Sand ist nicht Flugsand, sondern Sand mit Salztheilen gemischt. Bei den Mongolen herrscht die alte Sage, daß diese Senkung der Ghobi einst ein großes Binnenmeer war, und daß ein solcher Zustand wiederkehren wird. Von Durma ansteigend findet man bei Zsameinussa dasselbe alte Meerufer, das man nördlich zwischen Olon-baischin und Zsulgetu bemerkt hatte; — ja selbst eine Art Felsmauer, dem Gürtelfels ähnlich, nur weniger ausgezeichnet, erscheint etwas südlich von Zsameinussa. So kehren denn dieselben Erscheinungen wieder an beiden Rändern des ehemaligen Binnenmeeres.

Weiter gegen Pekin hin, bei Zaghan-balghassu gelangt man immerfort ansteigend wieder zu einer Höhe von 700 Toisen. Kräftige Vegetation erfreut nun den Wanderer. Man naht dem höchsten Punkte des ganzen Weges über der Gebirgsebene Ghobi, man gelangt zu den Trümmern des ältesten Theils der großen Mauer, die die Mongholei von China trennt auf einer Höhe, welche der des Gunjui-Gebirges im Norden der Ghobi bei Urga entspricht und 850 Toisen (5100 Fuß) beträgt; daher auch schon subalpine Pflanzen, wie Papaver nudicaule, sich am Wege zeigen; aus der Oede der Ghobi tritt man bei Uebersteigung der chinesischen Mauer (dem Culminationspunkte der Bergebene) wie in eine andre Pflanzenwelt. Die Mauer bezeichnet im eigentlichen Verstande eine natürliche Gränze, und eine trefflichere Wahl des Orts als politische Gränze, war nicht zu treffen. Alles war todt in der Steppe, und nur einen Schritt mehr, so steht der Reisende an dem jähen Absturz Hochasiens, wo ihm das üppigste Leben entgegen lächelt.

Berlin, den 21. Juli 1833.

Digitized by Google

Zweite Zugabe zu dem Aufsatze über Höhenmessungen im Königreiche Sachsen.

Von Albert Schiffner, in Dresden.

(Mitgetheilt von dem Herrn Verfasser.)

1.

Auszug aus einem Schreiben desselben an Professor Berghaus *).

—— Da es nicht scheint, als wenn Hr. Ober-Inspektor Lohrmann, abgehalten theils durch beeilte Beendigung seiner fruchtreichen Mondbeobachtungen, theils durch sehr erwünschte astronomische Vorlesungen, ohne seine vielfältigen gewöhnlichen Arbeiten in Anschlag zu bringen, zur Berechnung der Elemente, welche Ew — im 91sten Hefte, VII. Bandes Ihrer Annalen S. 120 bis 123 und S. 125 bis 127 mitgetheilt haben, die nöthige Muße finden werde, so habe ich mich mit den Wiemannschen Tafeln versehen, und jene Elemente berechnet; die resultirenden Seehöhen enthalten die Beilagen. Die Berechnung habe ich genau angestellt, also auch mit Berücksichtigung der Korrektion für geographische Breite und den Gravitations-Unterschied, nach Maßgabe der 3ten Wiemannschen Tafel. Der Berechnung der Fils'schen Elemente liegt jedes Mal blos der Barometer- und Thermometerstand in Dresden unter, weil mindestens $\frac{9}{10}$ aller sächsischen Höhenmessungen sich blos auf den Unterschied gegen Dresden gründen, und demnach eine Zuziehung von Freiberg und Leipzig (wie Sie S. 124 vorschlagen) zwar allerdings absolut-richtigere Resultate geben kann, die aber destomehr relativ gegen andere (ich meine besonders die Wie- und Lohrmannschen) streiten könnten und würden. Die

*) Vom 28. März, empfangen den 11. April 1833. — B.

Digitized by Google

Resultate aus beiden Reihen von Elementen habe ich, nebst meinen Bemerkungen dazu, Hrn. Ober-Inspektor Lohrmann zur Durchsicht und Abschrift zugestellt. Mit demselben bekam ich auch überdies die Ehre zu briefwechseln wegen einiger Zweifel, welche er gegen die Sicherheit der Methode mit geometrischen Höhenunterschieden hegte. Indessen ist es mir gelungen, diese Zweifel soweit zu zerstreuen, daß er mindestens diese Sicherheit als eben so groß zugiebt, als die der barometrischen Messungen ist. Ich meinerseits möchte sie für noch größer halten. Denn was die Verschiedenheit der Licht-Refraktion betrifft, so ist deren Einfluß darum nie stark, weil sie beide zu vergleichende Höhen gleichmäßig betrifft, so daß der Einfluß sich nicht bei diesen, sondern nur bei deren Unterschiede zeigt. Ich gab in dieser Beziehung Hrn. Lohrmann ein Beispiel mit Berechnung des Pfaffensteins aus der Höhe des Zschirnsteines, und zwar unter der Zugrundelegung von 0,07, von 0,08, und von 0,14 Refraktionsbetrag, davon Letzterer als ein regelwidrig starker erscheint; gleichwohl war der Unterschied in den Resultaten nur gegen 4 Fuß, welche gegen die starken Abweichungen in den Angaben barometrischer Messer für dieselben Höhen nur wenig in Betracht kommen. — Eben so hatte Hr. Ober-Inspektor Lohrmann, ehe ich ihm darüber schrieb, in der Meinung gestanden, ich entnähme die Höhen-Unterschiede aus Zenith-Abständen oder aus Erhebungen über den wahren Horizont, wobei allerdings die Messung sehr delicat und das Resultat aus ungeübten und minder geschickten Händen unsicher wäre. Aber dies ist der Fall gar nicht, und braucht es gar nicht zu sein, da es hier nicht auf die Erhebung der Gegenstände nach dem Zenith hin ankommt, sondern nur auf den Unterschied der beiderseitigen Erhebung, welchen man ja unmittelbar viel bequemer, als aus den Zenith-Abständen, messen kann. Denn warum sollte ich, um z. E. 8 von 11 zu subtrahiren, erst die 100 zu Hilfe nehmen, und sagen: weil 8 von 100=92, und 11 von 100 = 89 bleibt, 92—89 aber = 3 ist, muß auch 11—8=3 sein? man kann es ja kürzer haben! Nächstdem hatte Hr. Lohrmann auch bisher die Sache von der Seite betrachtet, als empföhle ich meine Methode zu Höhen-Messungen. Dem ist aber keineswegs also; vielmehr weiß ich gar wohl, daß hierbei ein Zirkel im Schließen obwalten würde, und will daher dieselbe blos zur Beurtheilung der auf anderweitige Art und Weise angestellten Messungen (oder vielmehr: erlangten Resultate) angewendet wissen. Hat nämlich NN. die Höhe A = m, die Höhe B = n Fuß hoch gefunden, so muß er — schließt meine Methode — die Höhe

Digitized by Google

C = m⁴ Fuß hoch finden, wenn nicht eine seiner beiden erstern Bestimmungen falsch war. Weiter, als auf diesen bedingungsweise gestellten Satz, will meine Methode gar nicht gehen; jedes der nach ihr gefundenen Resultate ist also blos bedingungsweise wahr und richtig, weshalb es denn auch in einer Zusammenstellung von Seehöhen gar nicht Platz finden kann und will. Nur da dürfte eine Ausnahme zu gestatten seiñ, wo zwei oder drei concurrirende Höhenpunkte mit einer unzweifelhaften Gewißheit bekannt sind; denn in diesem Falle wird meine Methode wirklich zu einer sicher begründeten geometrischen Messung. Und einige solcher unzweifelhaft sichern Höhenpunkte haben wir in Sachsen, besonders in, um und oberhalb Dresden, allerdings, sei es durch Nivellement und Baupläne, oder durch Einstimmigkeit der Messungen, oder durch gezogenes Mittel aus zahlreichen Angaben . . . . . —.

. . . . . —

. . . . . —

. . . . . —

2.

Berechnung der von Winkler dem Hrn. Dr. Berghaus mitgetheilten Höhenmessungen in der sächsischen Schweiz.

Unter der Annahme von 315 Fuß Seehöhe für Null an der Dresdner Elbbrücke ergeben sich aus den S. 120 bis 123 aufgestellten Winkler'schen Elementen folgende Seehöhen in pariser Fuß.

Nr. 1.	Elbspiegel am Pillnitzer Haeger.		328,5
— 2.	Ufer der Elbe bei Pratzschwitz.		306,5
— 3.	Ufer der Weesenitz nächst oberhalb der Liebethaler Grundmühle.		460,2
— 4.	Liebethaler Kirche.		549,54
— 5.	Ufer der Weesenitz unter der Lohmener Brücke.		547,74
— 6.	Des Lohmener Erbgerichts obere Etage:	a. 623,64 b. 622,44	623,04
— 7.	Dobrzeiter Kolberg.		738,2
— 8.	Der alten Poste Einschnitt.		668,75
— 9.	Lohmener Kolberg.		837,12
— 10.	Uttewalder Kolberg.		863,64
— 11.	Der Uttewalder Felsentreppe (oberes Ende.		682,02
— 12.	Der Uttewalder Felsentreppe (unteres Ende.		588,77
— 13.	Uttewalder Grund bei Aufnahme der Zschirre.		629,88
— 14.	Elbspiegel bei Wehlen.		353,6

Digitized by Google

Nr. 15.	Ist zur Berechnung zu unsicher.	
— 16.	Die große Linde hinter Rathen im Grunde.	360,60
— 17.	Hostei.	945,84
— 18.	Rechtes Elbufer nächst oberhalb Rathen (falsch).	333,24
— 19.	Lilienstein.	1255,44
— 20.	Elbspiegel bei Aufnahme der Lachsbach	355,74
— 21.	— — — — Kirnitzsch	355,50
— 22.	Schandauer Bad (unter Nr. 34 richtiger.)	403,14
— 23.	Eine Stelle im Kirnitzschgrunde nächst bei Nr. 22.	433,26
— 24.	Des Kühstalles südliche Mündung	915,48
— 25.	Des Kühstalles Decke.	975,06
— 26.	Winterhauschen.	1369,08
— 27.	Kleiner Winterberg.	1524,24
— 28.	Großer Winterberg.	1733,85
— 29.	Galerie am ehemaligen Winterbergshause.	1711,10
— 30.	Des Prebisthores Decke.	1314,48
— 31.	Des Prebisthores Sohle.	1249,86
— 32.	Elbspiegel bei Herniskretschen.	359,00
— 33.	Großer Zschirnstein.	1728,65
— 34.	Schandauer Bad: a. 352,88 b. 354,03	353,45
— 35.	Papststein.	1218,84
— 36.	Jungfernstein.	1324,92
— 37.	Elbspiegel bei Aufnahme der Viela.	340,92
— 38.	— — — — des Thürmsdorfer Baches.	348,32
— 39.	Der Thürmsdorfer Bärstein.	1055,64
— 40.	Pirna: im Forsthause (obere Etage?).	391,59
— 41.	Elbspiegel bei Aufnahme der Gottleube.	346,34
— 42.	— — — — Müglitz.	333,92

Bemerkungen.

Zu Nr. 1, 14, 20, 21, 37, 38, 41 und 42: hier ist überall die von Winkler selbst angegebene Erhöhung des Barometers über Wasser so in Abrechnung gebracht, daß die hier gegebene Zahl allerdings die Wasserfläche betrifft.

Zu Nr. 2.: nach andern Messungen und nach dem Strom-Gefälle beurtheilt, muß der gemessene Punkt auf hohem Ufer lie-

Digitized by Google

gen. Diese Annahme hat indessen so viel Schwierigkeit, daß wohl noch eher ein Schreib- oder Druckfehler*) anzunehmen steht.

Zu Nr. 3: es scheint hier die Liebethaler Dorf-Schlucht, nicht aber das von Bonnewitz kommende Thal gemeint zu sein; denn dieses mündet nicht oberhalb der Grundmühle.

Nr. 4 kommt mit Hrn. Wiemanns Bestimmung zu 548′ sehr überein.

Zu Nr. 5: der Weesenitz selbst geben die Hrn. Dr. Berghaus nur 504, Wiemann 535 Fuß.

Zu Nr. 6: Winkler's Bestimmung übertrifft die erste Berghaus'sche um etwa 34′, die beiden Lohrmannischen um 18 bis 20′, und wird von der zweiten Berghaus'schen nur wenig übertroffen.

Zu Nr. 7: Hr. Wiemann giebt ihm 19′ mehr, so wie Nr. 9 bei diesem 3′ mehr, bei Dr. Berghaus 28′ weniger findet, als bei Winkler. Auf Nr. 10 kommt Letzterer mit Wiemann fast völlig zusammen, während Dr. Berghaus um 64′ weniger angab. Eben so nahe sind Winkler und Hr. Wiemann beisammen unter der Utterwalder Felsentreppe, wo Dr. Berghaus 60′ mehr fand.

Zu Nr. 14: Winklers Mittheilung hält hier das Mittel zwischen den Herren v. Odeleben und Wiemann. Mit dieser Seehöhe steht aber Nr. 16 in offenbarem starkem Widerspruche, da bei Annahme der Erstern sich die Seehöhe erwähnter Linde bedeutend höher hätte ergeben müssen.

Zu Nr. 17: diese Seehöhe ist unter allen barometrisch gefundenen für die Bastei die größte, kommt jedoch mit der neuesten Berghaus'schen bis auf 3′ überein, und verdient also alle Beachtung.

Zu Nr. 18: da diese Zahl offenbar bei weitem zu niedrig ist, so scheint sie mit Nr. 16 in Verbindung zu stehen, so daß dort und hier ein gleiches Versehen begangen wurde.

Zu Nr. 19: in den Annalen Bd. VII. S. 121 steht zwar ausdrücklich: „Gipfel des Lilgenstein"; ich glaube aber dennoch, daß der Obelisk gemeint sei, theils weil der Gipfel hätte höher gefunden werden müssen, theils weil es ein sonderbarer Einfall ge-

*) Ein Druckfehler findet in den Barometer-Messungen nicht Statt. — B.

Digitized by Google

wesen wäre, den ganz verwaldeten Gipfel zu messen, den allgemeinen Standpunkt (am Obelisken) hingegen ungemessen zu lassen. Auf diesen nun bezogen, hält die Winkler'sche Angabe das Mittel zwischen den Wie- und Lohrmann'schen. Da sie jedoch in Folge von dem zu Nr. 18 erwähnten Umstande wahrscheinlich zu klein ausfiel, so dürfte sie meine früher in den Annalen geäußerte Annahme von 1270 oder auch noch mehr Fuß für den Obelisken bestätigen.

Nr. 20 und 21 widersprechen sich direkt und absolut, da sonach die Elbe von Schandau nach Wendischfehra steigen müßte. Winkler überragt bei Nr. 20. Hrn. Lohrmann um 7 Fuß, Hrn. Wiemann um 4 Fuß, während er doch bei Nr. 21. gegen Letztern um 2½ Fuß zurücksteht.

Zu Nr. 22.: wäre diese und die vorhergehende Angabe richtig, so müßte die Elbe, deren Fluthwasser bekanntlich manchmal bis zum Bade steigt, hier um 29 Ellen über den mittlern Stand wachsen können! Indessen muß, so viel des Bades Höhe an sich betrifft, bemerkt werden, daß Winkler nicht viel vor Hrn. Dr. Berghaus voraus ist; Hrn. Lohrmann übersteigt er um 20 Fuß. Wollen wir dagegen aus dieser und den beiden unter Nr. 34. bemerkten (offenbar zu niedrigen) Resultaten das Mittel nehmen, so würde sich Winklers Angabe auf 370,02 Fuß herabstimmen. Welcher Punkt unter Nr. 23 gemeint sei, läßt sich aus Winklers Worten nicht, wohl aber dessen große Nähe am Bade daraus entnehmen, daß für ihn und für Nr. 22. einerlei Beobachtungszeit angegeben worden.

Zu Nr. 24 und 25: nach Winkler würde der Rücken des Felsberges sich nur um 59½ Fuß über die Sohle der Höhle erheben, was aber in noch höherm Maße zu wenig scheint, als der Wiemannische Unterschied von 66 Fuß; viel richtiger fand Dr. Berghaus diesen Unterschied zu 89 Fuß In der Höhle ist Winkler gegen Hrn. Wiemann um 21½, gegen Dr. Berghaus um 17½ Fuß zurück, gegen Hrn. Lohrmann um 2½ Fuß voraus.

Zu Nr. 26 und 27: Winkler's Angabe überragt die Wiemann'sche um 3 Fuß, die Berghaus'sche um 21 Fuß für das Winterhäuschen, jene ebenfalls um 3 Fuß, diese um 28 Fuß für den kleinen Winterberg, wo sie mit der Bucher'schen fast völlig übereinkommt. Sie bringt, wie Hr. Wiemann, das Winterhäuschen 155 Fuß unter die Koppe, diese aber 209½ Fuß unter jene des großen Winterbergs, während den Unterschied dort Hr. Dr. Berg-

Digitized by Google

haus auf 148 Fuß, Freiherr v. Odeleben auf 220 Fuß, hier der Letztere auf 106 Fuß, Hr. Wiemann auf 200 Fuß angiebt.

Zu Nr. 28 und 29, nebst Nr. 33: Winkler fand also den Zschirnstein um 5 Fuß niedriger, als den Winterberg, davon ich aber das Irrige früher zur Genüge bewiesen zu haben glaube. Doch könnte seine Messung den Rabenkessel des Zschirnsteines betroffen haben, wo dann das Irrige sich ziemlich heben würde. Auf dem Winterberge ist Winkler gegen Hrn. v. Odeleben um 46 Fuß, gegen Hrn. Heering um 40 Fuß, gegen Hrn. Mosch um 22 Fuß zurück, aber gegen die Herren Bucher um 3, Wiemann um 13, Lohrmann um 16, und gegen Hrn. Dr. Berghaus um 82 Fuß voraus. Er erhebt den Berg um 1375 Fuß über die Elbe bei Herniskretschen, also um 62 Fuß mehr, als Hr. Wiemann; um 7 Fuß mehr, als Hr. Heering; um 109 Fuß mehr, als Dr. Berghaus.

Zu Nr. 30 und 31: bei Winkler beträgt der Unterschied 64½, bei Hrn. Dr. Berghaus 72 Fuß. Oben steht Jener gegen Hrn. Kurtz um 87½, gegen Hrn. Wiemann um 3½ Fuß zurück; zwischen den Herren Dr. Berghaus und Wiemann hält er die Mitte hinsichtlich der Seehöhen selbst.

Zu Nr. 32: hier fand Winkler, nächst Hrn. Kunze, die geringste Seehöhe, da er z. E. gegen Hrn. Heering um 47 Fuß, gegen Hrn. Wiemanns anfängliche Angabe gar 49 Fuß, gegen Dr. Berghaus 27 Fuß weniger angiebt.

Auf dem Zschirnstein, Nr. 33, fand er sich gegen Hrn. v. Odeleben um 51 Fuß, gegen Hrn. Kurtz um 32 Fuß niedriger, aber gegen die Herren Wiemann und Lohrmann um 8 und 11 Fuß höher.

Zu Nr. 35 und 36: die hier offenbar obwaltenden Irrthümer habe ich früher schon behandelt. Da beide Beobachtungen sich in 65 Minuten folgten, so scheint Winkler unter dem Jungfernsteine den Gorischstein zu verstehen, der aber den Papststein keineswegs überragt, sondern ihm ein wenig nachsteht. Auffallend bleibt aber hierbei die Uebereinstimmung der Herren Dr. Berghaus (mit 1209 Fuß), Wiemann (mit 1215 Fuß) und Winkler (mit 1219 Fuß) in der Höhenbestimmung des Papststeines; maßen sie wirklich die (jetzt erst gelichtete) Koppe, oder vielleicht den ungeheuern Felsen am nordöstlichen Abhange des Berges?

Zu Nr. 39: Winkler meint diesen offenbar bei seinem Ausdrucke: „höchster Punkt der Nonnensteine"; denn die Rauensteine hätte er unmöglich so hoch finden können, da er selbst noch auf

Digitized by Google

dem Bärsteine den Dr. Berghaus mit 19½, Hrn. Wiemann 44½ Fuß überragt.

Die zum Theil sogar absoluten Widersprüche in den Nr. 37, 38, 41 und 42, erhellen von selbst.

3.

Berechnung der von Hrn. Lieutenannt Fils im westlichen Theil von Sachsen angestellten Barometer-Messungen.

Bei Vergleichung mit den Baro- und Thermometerständen in Dresden*) ergeben die S. 125 bis 127. im VII Bande dieser Annalen angeführten Fils'schen Elemente folgende Seehöhen:

		Par. Fuß.
Nr. 1.	Leipzig: drittes Geschoß des Gasthofes zur Stadt Berlin, nächst der Post	398,6
— 2.	Eben da	420,4
	Mittel aus beiden Messungen	409,5
— 3.	Gruhna: ohne Zweifel im Gasthofe gemessen (das Dorf liegt tiefer)	441,32
— 4.	Penig: höchste Scheune an der Chaussee nach Chemnitz, südlich vor der Stadt	762,1 (?)
— 5.	Penig: Schwelle der Kirch-Hauptthüre . .	754,9
— 6.	Penig: Hof des Posthauses	671,3
— 7.	Muldenufer an der Peniger Hauptbrücke . .	662 0
	Muldenspiegel, 8 Fuß tiefer, also etwa .	654,0
— 8.	Zeissig, Gasthof z. St. nordwestlich von Penig	899,0
	Der Chaussee höchster Punkt, 15 Fuß höher, also etwa	914,0
— 9.	Nächst oberhalb Wernsdorf, dessen höchstes Haus 10 Fuß tiefer liegt	861,5
	Wernsdorf, oberes Ende, also etwa . .	851,5
— 10.	Höhepunkt mitten zwischen Wernsdorf und Markersdorf	939,55
— 11.	Markersdorf oberes Ende, obwol 8 Fuß unterhalb der Kirche	819,5
	Die Kirche demnach etwa	827,5

*) Ich habe sie unter Voraussetzung stätigen Steigens und Fallens aus des Hrn. Ober-Insp. Lohrmann Beobachtungen von 3 zu 3 Stunden entnommen. Dessen Beobachtungs-Tafeln geben die Barometerstände sogleich auf die Temperatur des Gefrierpunktes reducirt.

Digitized by Google

		Par. Fuß.
Nr. 12.	Dürrengerbisdorfer Schmiede	923,06
— 13.	Wolkenburger Pfarrwohnung, 15' überm Boden	830,72
— 14.	Eben da	871,06
— 15.	Eben da	846,14
— 21.	Eben da	859,4
	Mittel aus diesen 4 Messungen	851,83
	Demnach steht das Pfarrhaus hoch etwa	837,0
— 16.	Des Thurmes an der neuen Wolkenburger Kirche Kuppel	895,16
	Die Glocke hangt demnach hoch etwa	897
— 17.	Des Schlosses Wolkenburg Altan nächst der Bibliothek	992,24
— 18.	Desselben Hof (wahrscheinlich vorn, am Schloßthurme)	851,2
— 19.	Muldenufer bei der Wolkenburger Brücke	680,66
	Der Muldenspiegel also etwa	677,66
— 20.	Der Freitreppe zur neuen Wolkenburger Kirche, Fuß derselben	799,45
— 22.	Die zu Oberarnsdorf gehörige Wiedenstraßen-Schenke	901,75
— 23.	Des Rochlitzer Berges westlicher, auf einer Hochebene wurzelnder Fuß	941,78
— 24.	Desselben Waldschmiede, am Neuschenken-Steinbruch, hoch am östlichen Abhange	1063,34
— 25.	Desselben Monument am Seidel'schen Steinbruche, 10 Fuß unterm Gipfel	1125,1
	Der Gipfel also etwa	1135,0
— 26.	Desselben Fuß in Osten, $\frac{1}{8}$ Meile südwestlich von Fischheim	558,38
	Des Berges Höhe beträgt also von hier aus etwa 577 Fuß, überm nordöstlichen Fuße aber gegen 590 Fuß.	
— 27.	Neue Schenke bei Kärsdorf und Narsdorf	903,2
— 28.	Höhenpunkt am Wege von Jückelberg nach Wolperndorf im Altenburgischen	909,6
	Hieraus ergiebt sich Wolperndorfs oberstes Ende zu etwa	860
— 29.	Flemmingen, und zwar gegen 5 Fuß über dem Gerinne im Dorfe	754,5

Digitized by Google

		Par. Fuß.
Nr. 30.	Punkt unfern des rechten Ufers der Wiehra, bei den Langenleuber Straßenhäusern.	668,9
	Hieraus ergiebt sich der Wiehra-Spiegel an der Chaussee zu etwa	654
— 31.	Punkt bei Buscha, gegen 35 F. unterhalb des Dorfes.	752,37
	Das Dorf Buscha also etwa	787
— 32	Die Brücke über den Spanner-Bach, westlich bei Lohma.	684,2
	Des Baches Spiegel daselbst etwa . . .	676
— 33.	Die Pleißen-Brücke zu Münsa.	568,76
	Der Pleißen-Spiegel daselbst also . . .	558,75
— 34.	Der Peniger Linden zwischen Altenburg und Münsa höchster Punkt.	737,78
— 35 bis 39.	Altenburg: a. Des Schlosses Thorwache.	679,4
	b. Der Stadt tiefste Stelle, unfern der Schafrichterei. .	572,0
	Der Bach daselbst. . . .	571,0
	c. Allee am großen Teiche, südlich an der Stadt. . . .	638,8
	Spiegel des Teiches etwa	630
	d. Hof des Gasthauses zur Stadt Gotha.	680,36
	e. Der westlichen Vorstadt höchster Punkt.	735,0
— 40.	Wachhübel, westlich von Mockern und nordöstlich von Burkersdorf.	762,8
— 41.	Die Altenburg-Ronneburger Chaussee am Wirthshause zu Burkersdorf.	729,8
— 42.	Derselben Höhenpunkt nächst Gleina, nördlich von Stöbnitz.	770,96
— 43.	Dieselbe am Stöbnitzer Wirthshause.	710,85
	Der Graben daselbst (das von Bora kommende Bächlein?) also etwa	671
— 44.	Die obere Sprotta-Brücke zu Schmöllen. . .	702,8
	Spiegel der Sprotta daselbst etwa . . .	698
— 45.	Die Sprotta-Brücke der Chaussee zwischen Untschen und Kleinstecha.	754,4
	Spiegel der Sprotta daselbst etwa	743,5
— 46.	Höhenpunkt jener Chaussee zwischen Stolzenberg, Beyerwalde und Raitzhain.	994,5

Digitized by Google

Anmerkungen.

Zu Nr. 1 und 2. Diese Beobachtungen sprechen für die Richtigkeit der Lohrmann'schen Angaben für Leipzig weit mehr, als den v. Dechen'schen, das Wort.

Zu Nr. 3. Die Gösel würde demnach unter der Chausseebrücke gegen 425 Fuß erreichen.

Zu Nr. 4 bis 7. S. 125 im VII. Bd. dieser Annal. ist statt Penig drei Mal Pegau gesetzt. Der Mulde allhier giebt Hr. Lohrmann nicht minder als 78 Fuß weniger, als Hr. Fils, nämlich 576 Fuß. Da der Kirchthurm gegen 158 Fuß hoch ist, so würde seine Spitze nach Hrn. Fils gegen 913 Fuß erreichen. Dieß für Geometer!

Zu Nr. 8. Dem Zeisslig giebt Hr. Lohrmann nur 826 Fuß. Nach ihm steht er 250 Fuß, nach Hrn. Fils 245 Fuß über der Mulde: in dieser Beziehung eine erfreuliche Uebereinstimmung!

Zu Nr 13 f. f. Hier fällt die Abweichung der ersten Messung des Pfarrhauses gegen die drei übrigen auf; und da sie durch den beobachteten Barometerstand von genau 328,50, welche sich nach Stundenfrist zu genau 328,00 soll abgeändert haben, ein wenig verdächtig wird, so möchte ich rathen, sich ihrer zu entschlagen, und für die Seehöhe des Pfarrhauses nur das Resultat aus Nr. 14, 15 und 24, nämlich 843,9 (=844 Fuß) zu wählen. Nach Hrn. Fils steigt man von der Muldenbrücke zur Kirche (nämlich der neuen beim Schlosse, nicht der alten bei der Pfarrwohnung) um etwa 119, zum Altan des Schlosses um 221$\frac{1}{2}$ Fuß.

Zu Nr. 22. Seite 126 im VII. Bande dieser Annalen steht zwei Mal fälschlich Weidenholz für Wiedenholz.

Zu Nr. 25. Was ich auf S. 86 a. a. O. in diesen Annal. bemerkte, daß Hrn. Lohrmanns Angabe für den Rochlitzer Berg zu niedrig sein müsse, indem er bei der Richtigkeit dieser Angabe den Horizont nicht — wie er es doch thut — vom Fichtelberge aus gesehen erreichen würde, das findet hier seine Bestätigung, indem Hr. Fils den Berg 87 Fuß höher gefunden, als Hr. Lohrmann. Um so wünschenswerther erscheinen wiederholte Messungen dieses so interessanten Berges.

Zu Nr. 28. Seite 126 dieser Annalen steht irrig „Pückelberg."

Zu Nr. 30: Seite 126 ist nicht ein Ort (Ober- oder Nieder-) Wiehra, sondern das Flüßchen gemeint.

Im ersten Aufsatze bemerkte ich meine Unbekanntschaft mit Hrn. Wiemanns Annahme für den Keulenberg. Ist jedoch der Stich des seiner Anleitung zum Höhenmessen beigegebenen Blattes richtig ausgefallen, so findet

Digitized by Google

sich, der nebenstehenden Skala, gemäß, der Keulenberg nach Hrn. W. 1297 Fuß und dessen südlichere kleinere Koppe 1194 Fuß hoch. Somit hält derselbe das Mittel zwischen Charpentier und v. Gersdorf, und übertrifft Hrn. Lohrmanns Angabe um nicht weniger als 149 Fuß. Ich halte Hrn. Wiemanns Angabe für die sicherste.

Unter derselben Bedingung findet sich bei Hrn. W. der Hohnsteiner Schanzenberg zu 1168 Fuß, also um 57 Fuß niedriger, als nach Hrn. v. Odeleben's geometrischer Bestimmung. Ferner der Gönsdorfer Windmühlenberg zu 962 Fuß, also um 39 Fuß niedriger, als nach Lohrmann. In Hohnstein, hält er zwischen den Herren v. Odeleben und Dr. Berghaus ziemlich genau die Mitte. Den Loschwitz-Rochwitzer Berg findet er, bei etwa 865 Fuß, um 30 Fuß niedriger, als Lehmann, und um 8 Fuß höher, als Hr. Lohrmann. Sehr stark weicht er von Hrn. v. Odeleben ab auf dem (dem Brande benachbarten) Frinzberg, nämlich bei 746 Fuß um 91 Fuß; jedenfalls ist er der Nähere bei der Wahrheit. Ostrau bei Schandau setzt er 736 Fuß hoch, also um 52 Fuß niedriger, als Freiherr v. Odeleben das Uhlitz'sche Haus im Dorfe. Auf dem Spiegel der Wesenitz bei Stolpen steht er, bei etwa 735 Fuß, gegen Hrn. Lohrmann nur um 7 Fuß zurück, wodurch sich hier ziemliche Zuverlässigkeit ergiebt. Königsbrück setzt er merklich höher, als Charpentier und v. Gersdorf. An des Prinzen-Regenten Villa bei Loschwitz kommt er, bei 532 Fuß, mit Hrn. Lohrmann bis auf ein Plus von 8 Fuß überein. Der Elbe bei Herniskretzschen giebt Hr. W. keineswegs mehr, wie aus früherer Zeit in meinen erstern Aufsatz übergegangen ist, 408 Fuß, sondern nur 369 Fuß, und dem Gasthofe daselbst 395 bis 396 Fuß.

* * *

Zusatz des Herausgebers.

Ich benutze diese Gelegenheit, um abermals einige neue Beiträge zur sächsischen Höhenkunde einzuschalten, nach einer Mittheilung, die ich dem Hrn. Major v. Oesfeld verdanke. Auf einer Vergnügungsreise, die mein verehrter Freund im Jahre 1824 durch Sachsen, Böhmen und Schlesien machte, war, wie immer auf Reisen, ein Barometer-Apparat sein Begleiter. Die Beobachtungen, welche ich gegenwärtig bekannt mache, beziehen sich auf die sogenannte sächsische Schweiz, bei deren Bereisung Hr. v. Oesfeld sich in der Person des Hrn. Wiemann eines eben so kenntniß-

Digitized by Google

reichen als liebenswürdigen Wegweisers zu erfreuen hatte. *) Das Instrument, an welchem der Reisende beobachtete, ist ein Pistor-Schiekisches mikroskopisches Heber-Barometer, mit der Nr. 62.

Mechanikus Winkler unterzog sich, in stets bereitwilliger Gefälligkeit, den korrespondirenden Beobachtungen an seinen Stations-Instrumenten in Dresden. Die Kollimation der Barometer fand Hr. v. Oesfeld:

den 10ten August 1824 in Winklers Wohnung.

Um 9½ U. M. Pistor N. 62 . . 333,06 bei 15°,5
Winkler's Barom. 333,47 — — } Differ. 0,42 L.

Um 6 U. A. Pistor Nr. 62 . . 333,58 bei 16°,4
Winkler's Barom. 334,05 — — } Differ. 0,47 L.

Daher Gleich. der Barom. im Mittel aus 2 Vergl. O=W−0,45L. die in der nachfolgenden Tafel bei den Barometerständen in Dresden als Korrektions-Größe gebraucht worden ist.

Winkler wohnte im Jahre 1824 nicht mehr am See, Seevorstadt, wo sein Barometer 43,8 pariser Fuß über dem Nullpunkt des Elbpegels stand **), sondern in der Scheffelgasse. Nach Hrn. Lohrmann's Nivellement der Stadt Dresden***), ist die Scheffelgasse an der Ecke der Quergasse 22,53 Fuß über dem gedachten Nullpunkt; ferner die Ecke der Scheffel- und Wallgasse 18,10 Fuß. Für das Straßenpflaster vor Winklers Haus kann man setzen: 20,3 Fuß, und für die Höhe des Barometers über dem Pflaster 15 Fuß, mithin über der Elbe . . . . . 35,3.

Den Nullpunkt des Elbmessers will ich vorläufig noch immer annehmen in einer absoluten Höhe von . . . 314,5.

Mithin Winklers Barom., 1824, über dem Meere 58,3 Toiſ. = 349,8.

*) Hr. Wiemann beobachtete stets gleichzeitig an seinem eigenen Winklerschen Borometer-Apparat, und der sogleich angestellte Vergleich mit den v. Oesfeldschen Beobachtungen ergab immer eine beinahe identische Zahl.

**) Hertha, 2ter Band S. 630; Annalen, 5ter Band S. 105.

***) Mittheilungen des statistischen Vereins, 2te Lieferung.

Digitized by Google

v. Oesfeld's Barometer-Messungen in der sächsischen Schweiz.

Zeit: Jahr, Monat Tag	Zeit: Stunde der Beob.	Ort der Beobachtung	Barom. bei +10° R.	Temperatur der Luft C.	Witterung	Wind	Höhenunterschied (Toisen)	Absolute Höhe (Toisen)
1824								
Aug. 6	10 M.	Lohmen, Gerichtsschenke	330,25	20,6	Bw.	.	45,10	103,40
		Dresden	333,62	22,1	.	S.		
Aug. 6	4⅓ A.	Bastei, Hütte Nr. 2	325,66	24,0	Bm.	.	98,54	156,84
		Dresden	332,92	23,3	.	S.		
Aug. 6	7 A.	Lilgenstein	321,49	19,6	Bm.	.	56,40	213,24
	5 „	Bastei	325,60	22,5	Bm.	.		
Aug. 7	8¾ M.	Schmilka	333,57	17,7	Tr.	.	.0,96	57,34
		Dresden	333,50	20,0	.	.		
Das Barometer hing 0,47 T. über der Elbe, mithin diese							.1,43	56,87
Aug. 7	10¾ M.	Gr. Winterberg, Basaltkoppe	316,97	19,0	Tr.	.	225,80	
		Dresden	333,54	22,0	.	SW.		
	12 „	Gr. Winterberg	316,97	17,0	Gw.	.	224,87	
		Dresden	333,52	22,5	.	SW.		
	12¾ A.	Gr. Winterberg	316,82	18,5	H.	.	226,11	
		Dresden	333,40	23,0	.	W.		
	1 „	Gr. Winterberg	316,76	19,2	Bm.	.	226,42	
		Dresden	333,32	23,5	.	W.		
	2 „	Gr. Winterberg	316,79	19,2	Bm.	.	225,25	
		Dresden	333,25	23,7	.	W.		
Mittlere Höhe des großen Winterberges, Basaltkoppe							225,69	283,99
Aug. 7	2½ A.	Kl. Winterberg, höchste Koppe	318,73	17,7	Bm.	.	197,10	
		Dresden	333,25	23,5	.	W.		
	2¾ „	Kl. Winterberg	318,71	17,8	Bm.	.	197,10	
		Dresden	333,21	23,5	.	W.		
Höhe des kleinen Winterberges, höchste Koppe							197,10	255,4

Digitized by Google

Zeit: Jahr, Monat Tag	Zeit: Stunde der Beobachtung	Ort der Beobachtung	Barom. bei +10° R.	Temperatur der Luft, C.	Witterung	Wind	Höhenunterschied (Toisen.)	Absolute Höhe (Toisen.)
1824								
Aug. 7	4 A.	Kuhstall, Felsenhalle	325,63	20,0	Tr.	.	100,8	159,1
		Dresden . . .	333,08	24,0	.	W.		
Das Barometer hing 0,3 Toisen über dem Boden, mithin.							100,5	158,8
Aug. 8	7½ M.	Königstein, Std.	333,49	16,3	Tr.	.	77,71	57,14
		Neue Schenke	327,57	15,3	=	.		
Das Barometer stand 0,25 Toisen über dem Wasserspiegel der Biela, an der Mündung in die Elbe, mithin Niveau d. Mündung							. . .	56,89
Aug. 8	8½ M.	Neue Schenke b. Königstein . . .	327,57	15,3	Tr.	.	77,43	
		Dresden . . .	333,44	17,5	=	W.		
	9 =	Neue Schenke . .	327,60	15,2	Tr.	.	76,48	
		Dresden . . .	333,39	17,8	.	W.		
Mittlere Höhe der Neuen Schenke bei Königstein							76,95	134,85
Aug. 8	10 M.	Krietsch, Scheune dicht an der Straße	327,61	17,0	Tr.	W.	75,25	133,55
		Dresden . . .	333,28	18,5	.	W.		
Aug. 8	10½ M.	Sonnenstein, äußerer Eingang am Pförtner Hause	331,38	16,0	Tr.	W.	25,26	83,56
		Dresden . . .	333,30	18,9	.	W.		
Aug. 8	1 A.	Wesenstein, Gasthof dicht unt. Schl.	331,04	20,6	Vm.	SW.	29,93	88,23
		Dresden . . .	333,26	20,0	.	W.		
	1½ =	W., Wohnung des Pastors Lohdius	330,91	19,0	Vm.	SW.	30,36	88,66
		Dresden . . .	333,20	20,0	.	W.		
	. . .	Niveau des Baches	. . .	. . .	. . .	. . .	28,76	87,06
	3 A.	Schloß Wesenstein, Wohn. des Hrn. v. Uckermann . .	330,73	19.0	Vm.	SW.	32,13	90,43
		Dresden . . .	333,15	20,6	.	W.		
Aug. 8	4½ A.	Dohna, i. Innern des Burgthurms	330,77	16,6	Vm.	SW.	31,48	89,78
		Dresden . . .	333,16	18,7	.	W.		

Digitized by Google

Reduktion der gemessenen Höhen auf par. Fußmaaß.

	Üb. d. Meere
Lohmen, Gerichtsschenke	620,4
Bastei, Hütte Nr. 2.	941,0
Lilgenstein	1279,4
Schmilka, Niveau der Elbe	341,2*)
Großer Winter Berg, Basaltkoppe	1704,0
Kleiner Winter Berg, höchste Koppe	1532,4
Kuhstall, Felsenhalle	952,8
Königstein, Mündung der Biela, Niveau d. Wassers	341,3
Neue Schenke bei Königstein	809,1
Krietsch, Scheune	801,3
Sonnenstein, Pförtner Haus	501,4
Wesenstein, Gasthof	529,4
———— , Pfarrer Lohdius Haus	532,0
———— , Niveau des Baches	522,5
———— , Schloß, v. Uckermanns Wohnung	542,6
Dohna, im Innern des Burgthurms	538,7

Die übrigen Barometer-Messungen, welche Hr. v. Oesfeld auf seiner fernern Reise in Böhmen und Schlesien angestellt hat, hoffe ich in einem der nächsten Annalen Hefte mittheilen zu können.

Hr. Ober Inspektor Lohrmann benachrichtigt mich, daß zu den Messungen in Sachsen, v. J. 1813, welche ich im VII Bande S. 128 ff bekannt gemacht habe, keine sichere korrespondirende Beobachtungen in Dresden vorhanden wären. Zwar gäbe es für jenen Zeitraum Barometer-Ablesungen, allein sie seien von einem unvollkommenen Instrumente genommen, dem sogar ein attachirtes Thermometer zur Bestimmung der Wärme-Korrektion gemangelt habe.

Zur Vergleichung mit den Messungen des Lieut. Fils schalte ich noch folgendes ein: Barometer-Beobachtungen, welche ich am 2. und 3. Januar 1828 in Leipzig anstellte, geben für das Straßenpflaster vor dem Hotel de Baviere 400,5 pariser Fuß Höhe über dem Meere, durch Vergleichung mit Dresden und Berlin. Für Altenburg finde ich nach Beobachtungen am 3. und 28. Januar 1828, verglichen mit Dresden und Baireuth, und zwar für die Gaststube der Stadt Gotha, 683,4 Fuß Endlich die Höhe von Schmöllen, weißer Schwan, eine Treppe hoch, nach Beobachtungen am 3. und 4. Januar 1828, ebenfalls mit Dresden und Baireuth verglichen, 729,1 Fuß über dem Meere. B.

*) Ist ohne Zweifel zu niedrig.

Digitized by Google

Über Hrn. Albert Schiffner's Licht-Refraktions-Tafel und eigenthümliches Verfahren bei Höhenmessungen und Höhenvergleichungen besonders in Sachsen.

Von J. G. Wiemann.

(Mitgetheilt von dem Herrn Verfasser*).

In Nr. 91 des achten Jahrganges (VII. Bandes) der Annalen für Erd-, Völker- und Staaten-Kunde vom Hrn. Dr. Berghaus, hat Hr. Albert Schiffner eine

eine Tafel über den Betrag der Licht-Refraktion zum Behufe geometrischer Höhenmessungen

mitgetheilt, sodann auch eine Vergleichung barometrischer, geometrischer und trigonometrischer Höhenmessungen in Sachsen weitläufig angestellt, und sich über des Freiherrn v. Odeleben Cyclorama vom Winterberge verbreitet.

So verdienstvoll die Bestrebungen sind, zur Beförderung der Wissenschaften beizutragen, und so dankbar es anzuerkennen ist: wenn Männer, die in irgend einem Zweige des Wissens, Vorzügliches geleistet haben, andere, die sich auch darin versuchten, auf den, zur Vervollkommnung in ihren Leistungen einzuschlagenden Weg aufmerksam machen; so sehr ist auf der andern Seite zu bedauern, wenn, besonders im Gebiete der Mathematik und Physik, durch Männer von geringen Erfahrungen die Arbeiten derjenigen, die mit den besten vorhandenen Mitteln möglichst richtige Resultate über Dimensionen der Erdoberfläche zu erlangen suchen, durch unrichtige Schlüsse und Verfahrungsarten, nachtheilig beurtheilt und damit offenbar die Fortschritte der Wissenschaften gehemmt werden.

Es ist unwiderlegbar, daß derjenige, welcher die, hauptsächlich bei Messungen gebrauchten, verschiedenen Methoden prüfen will, solche auch gehörig kennen, und ihren Werth einsehen gelernt haben muß. So ist bei Höhenmessungen erforderlich, nicht nur das geometrische und trigonometrische Verfahren, theoretisch und praktisch eingeübt, übrigens auch durch häufige Untersuchungen erfahren zu haben, welcher Methode der Vorzug zuzugestehen sei.

*) Mittelst Schreibens v. 15. Juni, empfangen den 18. Juni 1833. — D.

Digitized by Google

Hr. Schiffner hat in seinem weitläuftigen, ohne die Anmerkungen des Hrn. Herausgebers dieser Annalen nutzlosen, Aufsatze bewiesen:

1) daß er weder die trigonometrische Methode gehörig kennt, noch die barometrische hinlänglich zu würdigen versteht;
2) daß er nicht unterrichtet ist, welche Prüfungen und Vergleichungen bei beiden Methoden angestellt worden; und
3) daß er alle seit langer Zeit von mancherlei Beobachtern mit manchfaltigen Instrumenten und nach verschiedenen Rechnungs-Formeln ermittelte Resultate, ohne sorgfältige Auswahl zusammengesucht hat.

Ad 1.

Indem Hr. Schiffner auf den, schon längst bekannten, und bei allen genauen geometrischen und trigonometrischen Höhenmessungen zu beobachtenden Umstand, nämlich auf die Korrektion wegen der Refraktion der Lichtstrahlen aufmerksam macht, setzt er großen Werth auf seine, auf den mittlern Coefficienten 0,08 gegründete, Refraktions-Tafel. Er giebt dabei an: daß dieses Verhältniß nach aprioristischen und Erfahrungs-Gründen besser für Norddeutschland passe als das Laplacesche, von 0,079, das nur der mittlern Stärke der Refraktion in der Luft von Paris entspräche. Ich frage jeden gründlichen Geometer: ob er den Unterschied jener beiden Coefficienten von 0,001 so wichtig und deshalb für nöthig finde, eine besondere Tafel zu entwerfen? ob überhaupt (am allerwenigsten aprioristische) Gründe vorhanden sein können, den mittlern Werth von 0,08 nur für Norddeutschland gelten zu lassen? Haben doch die berühmtesten Geometer Laplace, Delambre, Francoeur, Maier u. s. w. bei ihren über die Licht-Refraktion in der Atmosphäre angestellten Untersuchungen gefunden: daß in diesem Verhältniß nach Beschaffenheit der Luft eine große Unbeständigkeit herrscht, und dasselbe manchmal z. B. im Sommer 0,06 im Winter dagegen 0,14 beträgt.

Uebrigens hat Francoeur in Paris dasselbe Mittel von 0,08, was nach Hrn. Schiffner nur für die nördlichen Gegenden der Erde passen soll, in seiner, für trigonometrische Höhenmessungen aufgestellten Formel*), als allgemeinen Refraktions-Coefficienten

*) Man sehe Uranographie ou Traité élémentaire d'Astronomie.

Digitized by Google

eingeführt, und dieses Mittel hat auch die General-Direktion der k. k. österreichischen Catastral-Vermessung bei ihren vielen trigonometrischen Höhenbestimmungen, durch genaue Prüfungen in der Umgegend von Wien, (daher noch südlicher als Paris) bestätigt*).

*) In der, aus dem 10. Bande der Zeitschrift für Mathematik und Physik von Baumgartner besonders abgedruckten Abhandlung unter dem Titel: „Trigonometrisch bestimmte Höhen von Oestereich, Steiermark ꝛc. aus dem Protokolle der General-Direktion der k. k. Katastral-Vermessung. Wien 1832."

Um Hrn. Schiffner mehrfach darzuthun, wie genaue trigonometrische Höhenmessungen angestellt werden müssen, theile ich hier, der Kürze wegen, das Verfahren jener Direktion aus besagter Schrift in Folgendem mit:

„Die Thatsachen woraus man die Höhenunterschiede berechnet, und welche durch Erfahrung ausgemittelt werden müssen, sind: die Zenithdistanzen und geodätische Entfernung je zweier betreffender Punkte von einander. Beide Größen wurden mit allen Vorsichten und mit den besten Hülfsmitteln, welche der heutige so weit vorgerückte Zustand der praktischen Geometrie und Mechanik liefert, bestimmt, und auf den Zustand reduzirt, den die Anwendung der Rechnung fordert. Bekanntlich ist der Einfluß der Strahlen-Berechnung auf die beobachteten Zenithdistanzen immer der wichtigste Punkt in der trigonometrischen Höhenmessung, und auf sie muß man auch das größte Augenmerk richten. Zu ihrer Berechnung schlug man im Allgemeinen den Weg ein, welchen Delambre bei der Gradmessung von Dünkirchen bis Rodez betreten hatte, und nach welcher die Refraktion mit dem Winkel der zwei von den betreffenden Punkten nach dem Mittelpunkte der Erde gezogenen geraden Linien, in gleichem Verhältnisse zunimmt. Der mittlere Werth der Refraktion wurde zu 0,08 dieses Winkels angenommen und dieser Werth selbst, für den gewöhnlichen Witterungs-Zustand um Wien herum erst geprüft und richtig gefunden (man fand ihn = 0,08434). Von diesem Werthe konnte man nun da Gebrauch machen, wo wegen Mangel wechselseitiger Zenithdistanzen, die Refraktion nicht aus demselben berechnet werden konnte, doch wurden Höhendifferenzen, die sich auf diese Weise aus einer Zenithdistanz ergaben, nie für völlig genau angesehen; weil der Refraktions-Coefficient zwar meistens aber nicht immer 0,08 ist und in besondern Fällern ziemlich stark von diesem Werthe abweichen kann, und solche Punkte wurden nie andern Höhenbestimmungen zum Grunde gelegt. Man beobachtete überall, wo es thunlich war, gegenseitige Zenithdistanzen, verglich einen und denselben Punkt mit möglichst vielen andern bereits bestimmten, und nahm aus dem so erhaltenen Resultate für denselben Punkt das Mittel. Die große Übereinstimmung dieser einzelnen Resultate unter sich und ihre geringe Abweichung vom Mittel leisten die sicherste Bürgschaft für die Schärfe der erlangten Werthe.

Digitized by Google

Soll nun nach Obigem bei trigonometrischen Höhenmessungen in Betreff der Refraktion mit aller Schärfe verfahren werden; so ist erforderlich, bei allen, von bestimmten Standpunkten aus sichtbaren, nicht zu entlegenen Höhen, nicht nur die Elevationswinkel oder Zenithdistanzen, sondern auch gleichzeitig von den Berggipfeln aus, die Depressionswinkel oder gegenseitigen Zenithdistanzen zu messen, um daraus und mit Hülfe der beobachteten Barometer- und Thermometer-Stände den Werth der Refraktion berechnen zu können. Ohne uns hierbei länger aufzuhalten, gehen wir sogleich zu den beiden Hauptbestimmungen bei trigonometrischen Höhenmessungen nämlich dem Messen der Entfernungen und Winkel über. Zu dergleichen Bestimmungen gehören vor allen Dingen gesunde Sinne, umfassende mathematische Kenntnisse, und die genauesten Instrumente, vorzüglich ein Theodolit mit Höhenkreis und die nöthigen Horizontal-Stellungen. Die Winkel müssen mit der größten Sorgfalt gemessen und wiederhohlt gemessen, dabei aber zu große Entfernungen, und dadurch sich ergebende zu spitzige Winkel vermieden werden. Den trigonometrischen Höhen-Bestimmungen in einem Lande muß ein genaues trigometrisches Netz zur Grundlage dienen.

Es reicht demnach bei weitem nicht hin, die Entfernungen der Punkte von einander, etwa aus, oft fehlerhaften Karten und Nachrichten zu entnehmen, und die Winkel mit einem, (wol zum mathematischen Spielwerk, aber nicht zu ernsten Unternehmungen tauglichen) Dosen-Sextanten oder katoptrischen Zirkel zu messen. Durch ein dergleichen, aller Genauigkeit entbehrendes, Verfahren gelangt man zu solchen ungereimten Schlüssen und Schätzungen, wie sie in Hrn. Schiffners Darstellung häufig anzutreffen sind.

Um nur einige Beispiele jener sonderbaren Schlüsse aus diesem Gewirre heraus zu heben, (denn das Ganze durchzuarbeiten, wäre ein unnützes und zeitraubendes Unternehmen): ersuchen wir die Leser Seite 73. des eingangserwähnten 91. Heftes im VII. Bande dieser Zeitschrift durchzugehen; wo Hr. Schiffner seinen nach Höhen-Differenzen dürstenden Blick, von dem Dörnthaler Bergrücken aus, nach allen Richtungen hin sendet. Er nimmt da die Spitze des Niederforchheimer Kirchthurms zum Zielpunkte, und findet nach dem Winkel um welchen der Schatzenstein den 1625 par. Fuß über dem Meere erhabnen Thurm überragt, für jenen Stein eine Höhe von 2348 par. Fuß also 115 par. Fuß höher

Digitized by Google

als der Greifenstein, was nach seiner Meinung sicherlich zu viel sein soll.

Nun stimmt zwar (doch nur zufällig) seine Schätzung des Schatzensteines mit der von mir am 30sten September 1831 auf diesem Punkte unternommenen barometrischen Bestimmung überein; allein warum Hr. Schiffner diesen Stein für nicht so hoch gelten lassen will, ist nicht zu einzusehen.

Daß der Greifenstein bisher für den höchsten Punkt jener Gegend gegolten, giebt noch keinen Grund zu der Annahme ab: daß ihn nicht noch ein anderer des dortigen Gebirges an Höhe übertreffen könne. Uebrigens ist dem Geognosten einleuchtend; daß der Schatzenstein höher als der Greifenstein sein müsse, da jener auf einem Joch liegt, welches näher nach dem Haupt-Joch oder Rücken zu, als das Joch ist, worauf der Greifenstein sich erhebt.

Eine nicht minder sonderbare Behauptung des Hrn. Schiffner ist die: daß der Wieselstein den Lichtewaldsteiner Berg nicht überragen könne. Wir fragen jeden der die Lagen beider kennt, warum dies nicht sein könne? Erhebt des Wieselsteins ansehnliche Porphyr-Kuppe sich nicht auf dem hohen Gneis-Gebirgs-Joch, und liegt nicht des Lichtewaldsteins flacher Basalt-Rücken schon etwas entfernt von der Wassertheilungs-Linie, wie solches auch auf der Reymannschen Karte abzunehmen ist?

Ferner kann Hr. Schiffner sich mit der Angabe für die Saidaer Höhe nicht zufrieden stellen. Sie dünkt ihm zu gering; aber genaue Messungen haben bewiesen: daß der höchste Punkt des, (südlich des Saidaer-Rückens) nach Lämmerswalde zu liegenden Rückens, die Saidaer Höhe noch überragt, und nach obigen geognostischen Prinzip übertreffen muß.

Eine schwer zu begreifende Vergleichung auf mehrerwähnter 73. Seite ist folgende: Hr. Schiffner sagt von dem Standpunkte auf der Dörnthaler Höhe: „Etwa 200 Schritt weiter nach SO. hin, in Folge von Hrn. Lohrmanns Angabe für die Saidaer Höhe, 2090 Fuß hoch, sehen wir das Chaussee-Haus zu Burkersdorf bei Frauenstein, (das höchste im Dorfe, auf einer Wasserscheide stehen) 12 Minuten unterm Pulsnitzer Belvedere auf dem Schleißen-Berg, dem Hrn. Lohrmann 1259 Fuß beischreibt; so fern nun die Entfernungen 36,68 und 5,98 Minuten austragen, würde jenes Chaussee-Haus nur 1698 Fuß haben, während doch Hr. Wiemann schon der Gimlitz am Fuße des Burkersdorfer Berges 1508 Fuß

Digitized by Google

beimißt, und man jenes Chaussee-Haus weit und breit nicht aus den Augen verliert."

Hier entsteht die Frage: wie kann von einer, 2090 Fuß über dem Meere liegenden Station ein, 5.98 Minuten entfernter gegen 1900 Fuß hoher Punkt unter einem andern 36,68 Minuten entlegener, nur 1259 Fuß hohen Gipfel gesehen werden? Muß nicht der niedrige unter dem höhern erscheinen? Und welches auffallende Resultat für die Höhe des Burkersdorfer Chaussee-Hauses von nur 1698 Fuß!! Aber auch welches kühne Unternehmen: eine von dem Standpunkte aus nur 1¼ Meilen entfernte Höhe, nach einem 9¼ Meilen entlegenen, bereits gemessenen Berg-Gipfel bestimmen, und, da das erlangte Resultat nicht in seinem Kram paßt, schließen zu wollen: daß die Höhe des Schleißen-Berges nicht richtig gemessen sei!! Gewiß ist die Lohrmannsche Bestimmung der Wahrheit nahe; alle dortige Granithöhen erreichen 1300 bis 1400 Fuß. Aber sicherlich wird keinem ächten Geometer in den Sinn kommen; solche geringe und so weit entfernte Höhen zu Vergleichungspunkten für andere nahe gelegene zu benützen; sogar wenn der Montblanc, Pik von Teneriffa ꝛc. in vorerwähnter Entfernung läge, würde er Bedenken finden. —

Ferner sagt jener eigenthümliche Geometer: „Der 6,82 Minuten entfernte Thürmerig (oder richtiger dürre Berg) bei Frauenstein bleibt hier 2 Minuten unter dem nach Hrn. Lohrmann 1405 Fuß hohen, 37,29 Minuten entfernten Sibyllensteine, und mußte daher nach Lohrmannschen Elementen nur 1783 Fuß haben. Dies ist aber, da er den, nach Hrn. Lohrmann 1882, nach Hrn. Wiemann gar 1894 Fuß hohen Burgberg sichtlich überragt, viel zu wenig, und beweis't nicht nur im allgemeinen unser Thema, sondern würde sogar als einzelne Thatsache, für die Richtigkeit der Lohrmannschen Bestimmung der Saidaer Höhe sprechen."

Wer kann hiernach einen andern Schluß machen, als daß der dürre Berg tiefer sein müsse als der Sibyllenstein, da jener unter diesem bleibt, und doch muß er nach Hrn. Schiffners Meinung höher als der Burgberg sein.

Letzteres ist allerdings der Fall indem nach genauen Messungen, der Dürre Berg 1938 Fuß, und daher 48 Fuß mehr Höhe als der Burgberg hat; allein Hrn. Schiffners Operation und Resultat ist eben so ungereimt wie die vorigen.

Diese Beispiele, zu denen noch eine große Anzahl andrer, ähnlicher dergleichen hätten gebracht werden können, mögen hin-

Digitized by Google

reichen, zu beweisen: daß die Ergebnisse von Hrn. Schiffners unsichern einer streng mathematischen Methode keinesweges entsprechenden Meß-Operationen völlig werthlos sind.

So wenig wie das trigometrische Verfahren, kennt Hr. Schiffner das barometrische. Er weiß nicht, welchen Prüfungen die jetzt bei allen dergleichen Messungen geltende Laplacesche Formel, besonders durch den berühmten französischen Physiker Ramond *) unterworfen worden; ihm ist

Ad 2.

unbekannt, welche Vergleichungen die barometrischen Höhenmessungen mit genauen Nivellements und trigometrischen Messungen erfahren und welche befriedigende Uebereinstimmungen mit den durch andere Meß-Methoden und bei Wiederhohlung des größten Theils der Messungen sich ergebenen Resultaten erlangt worden, wovon in meiner Anleitung zum Höhenmessen mit dem Barometer, Beispiele aufgestellt sind! **)

Die Unkenntniß besagter beider Methoden hat aber auch

Ad 3.

zur Folge gehabt, daß Hr. Schiffner alle, von mancherlei Beobachtern in Sachsen bekannt gemachten Resultate zusammen getragen, und auf alle ziemlich gleichen Werth gelegt hat, ohne sich darum zu bekümmern, welchen Instrumente und Rechnungs-Formeln sich die Beobachter bedienten, mit einem Worte, auf welchem Punkte die Wissenschaft zu der Zeit stand, als die Beobachtungen gemacht wurden.

Es ist gewiß, daß nur erst seit ohngefähr 20 Jahren genauere Messungen als früher, gemacht worden, seitdem die Theorie des Höhenmessens mit dem Barometer gehörig begründet ist, und die Instrumente die größtmöglichsten Verbesserungen erhalten haben.

*) Man lese dessen Mémoire sur la formule barométrique de la Mécanique céleste etc.

**) Außerdem kann jene Übereinstimmung noch durch viele andere Beispiele dargethan werden. Nachdem der Unterzeichnete in Sachsen und den angränzenden Ländern bis jetzt über 5000 Punkte über und unter der Erdoberfläche gemessen und bei vielen dieser Punkte die Messungen wiederholt und zahlreiche Prüfungen vorgenommen hat, ist er so wie viele andere Beobachter zu der Überzeugung gekommen, daß die barometrische Methode eine vorzüglich sichere sei. W.

Digitized by Google

Aber freilich giebt es auch unter den neuen Resultaten solche die zum Theil mehr oder weniger von der Wahrheit entfernt und mit andern auf demselben Punkte sorgfältig gemachten Messungen nicht übereinstimmend sind. Dies liegt größtentheils darin; daß die Beobachter nicht um genaue und hinlängliche korrespondirende Beobachtungen besorgt gewesen, und die gebrauchten Instrumente vorher nicht gehörig verglichen, oder auch auf die übrigen den Messungen nachtheilige Umstände keine Rücksicht genommen hatten. Ein sehr unsicheres Verfahren mehrerer Beobachter bei Berechnung der Höhen ist ohnstreitig dasjenige; nach welchem (in Ermangelung korrespondirender Beobachtungen) ein mittler Stand des Barometers und eine mittlere Temperatur der Luft am Meere, zu allen Zeiten als Normal-Stand angenommen, und hiernach und nach dem auf irgend einem Punkte beobachteten Stande der Instrumente ein Resultat ausgemittelt wird, was 50, 60, wohl gar 100 Fuß vom richtigen, entfernt sein kann.

Ueberdies sind viele Beobachtungen bei Gelegenheit andrer Geschäfte zu flüchtig gemacht, und die Resultate zu schnell veröffentlicht worden. Man hat nicht abgewartet, bis eine zweite oder dritte Messung für eine der Wahrheit sich nähernde Größe entschied. Denn bei barometrischen Höhenmessungen können nicht so wie bei horizontalen Distanz-Bestimmungen, von einigen Standpunkten aus, durch trigometrische Operationen, viele Punkte verificirt werden. Bei jenen muß der Beobachter jeden Punkt ein zweites oder auch drittes Mal betreten, und da den Stand seiner Instrumente sorgfältig abnehmen.

Nach solchen Prüfungen und Wiederholungen werden Mittel hervor gehen, die sich zu öffentlichen Mittheilungen eignen, während voreilig mitgetheilte und nicht durch wiederholte Messungen geprüfte Resultate widerrufen, und dafür oft andere angegeben werden müssen; wodurch das Vertrauen zu den Messungen geschwächt werden kann.

Bei meinem barometrischen Nivellement von Sachsen habe ich es mir zur Hauptsache gemacht: meine Resultate so richtig als möglich, und viele Punkte doppelt, auch drei- und mehrfach geprüft, künftig nach Vollendung aller Messungen in einem besondern Werke dem Publikum zu übergeben. Eben so werden alle von mir bis dahin gemacht werdende Höhen-Angaben, nur geprüfte sein.

Dies sei genug in Beziehung auf Höhenmessungen.

Digitized by Google

Ich werde nun noch einen Beweis liefern, wie Hr. Schiffner durch übermäßigen Drang nach Entdeckung von Fehlern anderer, selbst in Fehler und Ungereimtheiten verfällt. Er ist, wie die Anmerkung Seite 29 im VII. Bde. dieser Annalen besagt, auf eine Differenz zwischen den, vom Hrn. Obrist-Lieutenant Oberreit und Hrn. Ober-Inspekter Lohrmann bekannt gemachten geographischen Positionen an Breite und Länge des großen Winterbergs gestoßen, und findet diesen Unterschied an Breite 21″3 mehr, an Länge 16″9 weniger, ohne daran zu denken und in den Mittheilungen beider Referenten und respektiven Beobachter*) zu lesen, daß ihre Angaben sich auf zwei verschiedene Punkte beziehen. Hat nicht Hr. Obrist-Lieutenant Oberreit in seiner Mittheilung in Nr. 115 des Intellienz-Blattes der Leipziger Literaturzeitung vom Jahre 1827, so wie in einer im Jahre 1832 in Nr. 103 desselben Blattes erfolgten Zusammenstellung älterer und neürer Ortbestimmungen, die ziemlich weit von der Basalt-Kuppe gelegenen *westliche Kante jenes Berges*, und dafür

50° 53′ 35″ Breite, 31° 55′ 18″ Länge

(nicht 31° 35′ 18″ nach Hrn. Schiffn. falscher Anzeige**)

und Hrn. Ober-Inspekter Lohrmann nicht die Kuppe gemeint?!

Mit vielem Selbstvertrauen sagt Hr. Schiffner:

„eine Differenz von 129½ Dresdner Ellen und diese so nahe „an der ersten Standlinie der Ingenieurs zur Anfertigung der „Kabinetskarte!

Also wäre nach seiner Meinung die erste Arbeit zur Landes Aufnahme durch das Ingenieurs-Korps gleich anfänglich unrichtig geworden! Ist wohl mit Verstande anzunehmen; daß dieser Fehler nicht bei Bestimmung der übrigen Netzpunkte entdeckt worden wäre? Müßte ein solcher Fehler nicht eine Verschiebung dieser Punkte, und nach und nach immer größere Abweichungen verursacht haben?

Ich enthalte mich darüber noch weiterer Bemerkungen, da auch Hr. Dr. Berghaus den Schiffnerschen Irrthum bereits berichtigt hat.

Ueber die vom Hrn. Schiffner an dem Cyclorama des Freiherrn von Odeleben gerügten Mängel, kann ich nicht urtheilen; da ich diese Arbeit noch keiner Vergleichung oder Prüfung unterwerfen konnte.

*) Oberreit ist nicht selbst Beobachter, nur Referent der bereits vor 40 und 50 Jahre beobachteten Punkte.

**) War ein Druckfehler. — B.

Digitized by Google

Zum Schluß komme ich auf das Schumann-Schiffnersche Lexikon von Sachsen, besonders auf die von Hrn. Schiffner größtentheils bearbeiteten Supplementbände desselben *). Das in mancher Hinsicht brauchbare Werk enthält aber eine ziemliche Menge Fehler und Verwirrungen auch unnütze Bemerkungen, daß der Mitarbeiter Hr. Schiffner sich durch eine genaue Revision und Berichtigung desselben, auch Beseitigung des Ueberflüssigen, größeres Verdienst erwerben könnte, als durch unwichtige Messungen oder Nachmessungen.

Ich hebe nur einige von mehrern Beispielen aus.

Im ersten Supplementbande A — B — Seite 256 heißt es: „Schellerhau hat eine Pfarrkirche die im Jahre 1655 erbaut „wurde, und eine Schule die unter der Inspektion Anna„berg stehen, und unter der Collatur des Annaberger Rathes „sich befinden, eingepfarrt in diese Parochie und zur dasigen „Schule gewiesen sind Niederschlag und Stahlberg, so wie „das Zollhaus und die Papiermühle so auch Bärenfels. Die „Mühlen des Orts liegen an der Pöhla. Der Name des „Orts, der für einen Marktflecken gilt, rührt von dem Berge „her, an welchem er von böhmischen Exulanten erbaut wurde. „Zum Dorfe gehört auch ein Gasthof. Albin nennt es Böhm„fels. Es kam zuerst an die von Bernstein als Besitzthum „ehe der Landesherr es erhielt. Niederpöbel gehört nicht „ganz hieher und Hirschsprung hat in den ältesten Zeiten „schon seinen eignen Besitz gehabt, kann also wenigstens nicht „erst 1617 von Bärenfels angekommen sein."

Welcher Ununterrichtete kann sich in diesem Gewirr zurecht finden! Erst versetzt der Autor die Kirche mit der Schule des, bei Altenberg liegenden Dorfes Schellerhau, (schlimm genug für die Bewohner desselben) unter die Inspektion Annaberg also 9 Meilen weit, dann läßt er die Bewohner, der zwischen Bärenstein und Wiesenthal liegenden Orte, Niederschlag und Stahlberg, und des nahen Zollhauses und der Papiermühle, in die Schellerhauer Kirche, und die Kinder in die dortige Schule, also auch über 9 Meilen weit gehen. So liegen auch nach Obigem, die Scheller-

*) Wenn auch nicht alle Supplementbände vom Hrn. A. Schiffner bearbeitet worden; so hätte ihm doch obgelegen, die vorhergegangenen Bände sorgfältig durchzugehen, und die entdeckten Fehler und Mängel nachträglich zu berichtigen.

Digitized by Google

hauer Mühle an dem eben so weit entlegenen Pöhl-Bach und der Name des für einen Marcktflecken geltenden Ortes, soll von dem Berge herrühren, an welchem der Ort von böhmischen Exulanten erbauet worden, dazu soll auch ein Gasthof gehören,

Der Kundige erräth hier wohl, daß Bärenstein bei Annaberg gemeint sein soll; allein es heißt weiter: Albin nennt es Böhmfels, wokunter wahrscheinlich wieder Bärenfels gemeint ist, auch die folgenden Angaben sollen sich vermuthlich auf Bärenfels beziehen.

Der Mangel an Raum verhindert, mehrere ähnliche Beispiele aufzuführen.

Zum Schluß folge noch ein Beispiel von, wie mich dünkt, zur Topographie eines Ortes, nicht erforderlicher Bemerkungen.

Hr. Schiffner sagt im vierten Supplementbande S. 424 von dem Orte Klotzscha unter andern:

„Es hat in Folge des erwähnten Brandes der 60 Gebäude „ergriff, ein gutes Ansehen, und putzt daher bei seiner hohen „Lage, die ganze Gegend. Diese allgemeine Sichtbarkeit (z. „E. auch von der Brühlschen Terrasse in Dresden), hat sicher„lich zum schlimmen Ruf des Ortes beigetragen; gewinnt z. „E. Einer sein Solo mit 5 Matadoren, so sagt man: ei, das „können sie in Klotzscha auch; u. s. w.

Aehnliche Bemerkungen, Erzählungen ꝛc. finden sich häufig; sie haben viel zur Weitläufigkeit und Vertheuerung des Werkes beigetragen.

Digitized by Google

Geodäsie.

Andeutungen zu zwei wichtigen geodätischen Operationen.

Von dem Major v. Oesfeld,

Dirigenten der trigonometrischen Abtheilung im topographischen Büreau des königl. preuß. Generalstabes.

(Gelesen in der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, den 7. Juli 1833.)

(Mitgetheilt von dem Hrn. Verfasser.)

Mit beschleunigter Geschwindigkeit näheren wir uns dem Zeitpunkte, wo im gebildeten Theile des europäischen Staaten-Verbandes alles was höhere Geodäsie betrifft, abgeschlossen sein wird.

Die Zeit des Abschlusses dieser höheren geodätischen Operationen dürfte man wol mit dem Namen eines geodätisch-wissenschaftlichen Zeitabschnittes bezeichnen, und dies um so mehr, als von da an die dahin gehörenden Operationen wegen ihrer Ausdehnung nothwendig einen großartigern Karakter annehmen müssen.

Es mag daher vergönnt sein, im Vorgefühl des Erscheinens dieses Zeitabschnittes auf einige, nicht unwichtige Theile dieser großen Arbeiten, die Aufmerksamkeit der das Interesse der Geodäsie wahrnehmenden Wissenschaftsmänner hinzulenken, um dadurch vielleicht Veranlassung zur lebendigern Ergreifung der erweiterten Ausführung dieser Arbeiten zu geben.

Von den Orkaden bis zu den Pityusischen Inseln und von den Piräneen bis zur oberen Wolga ist alles triangulirt*). Nur Unbeträchtliches fehlt, um die Längen-Gradmessung zwischen der Garonne-Mündung bis zum Bannat mit der jetzt nördlich erweitert werdenden Breiten-Gradmessung zwischen Kajaneborg und Düna-

*) Frankreich, Großbritannien, die Niederlande, Deutschland, Dänemark, Schweiz, Ober und Mittel Italien, Preußen, Östereich, und von Rußland zwischen dem Niemen, der Ostsee und der Obern Wolga ist alles A.

Digitized by Google

burg mit der untern Donau in Berührung zu bringen, und dadurch besonders, wenn die Längen Gradmessungen westlich bis zum Kap Finisterre und östlich längs des Nord Randes des schwarzen Meeres und des Kaukasus bis zum Kaspischen Meer erweitert würde, als Grund Typus *) für alle künftige Arbeiten der alten Kontinental-Welt zu dienen; und wenn gleich die Bodenbildung sowol als die sittliche Bildung der Kirgis-Kaisaken es nicht andeuten, daß ein nächstes, nach Raum und nach Zeit, Zusammentreffen dieser östlichen Verlängerung der Längen Gradmessungen mit der Lambton-Everestschen Breiten Gradmessung Ostindiens abzusehen sei, so dürfte eine solche Verbindung doch nicht im Reiche der Unmöglichkeiten sich befinden.

Zwei Fragmente der die ganze Erde umfassenden geodätischen Arbeiten bieten ein näheres Interesse dar, und können sehr füglich ohne Abwartung günstigerer Verhältnisse oder als etwaiges Mittelglied der großen Kette, sogleich beginnen sobald als die Regierungen in ihren wissenschaftlichen Mitgliedern reges Interesse an diesen Arbeiten genommen haben.

Die erste dieser geodätischen Objekte ist eigentlich nur eine Wiederaufnahme einer vor 100 Jahr astronomisch unter der Regierung Ludwig XIV durch den berühmten Feuillée begonnenen Arbeit. Bei den gegenwärtigen reichhaltigen mechanischen und chemischen Hülfsmitteln durch deren Anwendung und sorgsam berechneten Durchführung die Geodäsie einen neuen großartigen Karakter annimmt, ist es nämlich möglich:

1. die Kanarischen Inseln geodätisch unter sich und auch im ganzen mit der Terra firma des Kap Bajador und Nun zu verbinden, um dadurch die größte Sicherheit für den von den verschiedenen älteren Hydro- und Geographen angenommenen ersten Meridian zu erhalten.

*) Die Condaminesche Messung am Äquator in Amerika sollte billigerweise fernerhin nicht mehr mit den Messungen von Delambre, Coraboeuf, Bonne, Gauß, und Struve ꝛc. in Verbindung gebracht werden, da einerseits eine Wiederhohlung nach den neüsten Methoden und mechanischen Hülfsmitteln noch nicht deren Richtigkeit bestätigt hat, theils deren geringe Ausdehnung und gegenwärtig noch totale Isolirung, solche nicht eignet, als Grundlage zu so feinen Ableitungen, als die Abplattung ꝛc. ist, zu dienen.

Digitized by Google

2. Vielleicht wäre es selbst thunlich, mittelst Raketen, welche von Stations Schiffen aufsteigend sich erst in bedeutender Höhe plötzlich eigends hell entzünden, Zeitunterschiede zwischen den Kanarischen und Azorischen Inseln zu bestimmen und auch letztere als ein Komplexus geodätisch behandelt, dadurch ebenfalls an die Terra firma zu knüpfen. Auf eine ähnliche Weise wäre es vielleicht möglich auch die Kap Verdischen Inseln geodätisch ꝛc. dem festen Lande sicher anzufügen.

Das Spanische und Portugiesische Ingenieur- und Marine-Korps wird gewiß, sowohl von der Wichtigkeit als auch von der Schwierigkeit einer tadelfreien Durchführung dieser wissenschaftlichen Unternehmungen durchdrungen sein, als sich auch bemühen, daß nicht wie früher, Fremde diese Lorbeer-Reiser pflücken dürfen.

Für Rußlands jugendliches Wissenschafts-Korps bietet sich ein in mehrfacher Beziehung entgegen gesetzter Punkt zu einer wissenschaftlichen geodätischen Bearbeitung dar, und bildet den einzigen Grundstein einer künftigen Verbindung des alten mit den neuen Kontinente.

Der Verbindung Asiens mit Amerika über die Behrings Straße, ist diese interessante Arbeit zu widmen, und bildet das erste nothwendige Element zur wahrhaft genauen Bestimmung des ersten Meridians der vereinigten Staaten Nordamerikas durch das Kapitol Washington gezogen. Die Arbeiten Haßlers in diesen Staaten treten einem solchen Unternehmen bereits freundlich entgegen.

Für die Wahrscheinlichkeit der Möglichkeit dieses Unternehmens bieten die meisten Karten Angaben der Behrings Straße die nöthigen Elemente dar, nur dürfte für die dortigen nebelreichen Zeiten nicht allein der Gebrauch des Heliotropen genügen, sondern auch wohl der Drummondsche Kalkspath Verbrennungs-Apparat in Anwendung gebracht werden müssen.

Füglich kann dieses Unternehmen mit den mehrjährig eintretenden See-Expeditionen nach den russischen Nord-West-Besitzungen in Amerika, so in Petersburg ausgerüstet, in Verbindung gebracht und mit würdigen Schülern der Dorpater Sternwarte armirt werden.

Digitized by Google

Kritische Bücherschau.

Art. X. — Travels to the Seat of War in the East, through Russia and the Crimea, in 1829; with Sketches of the Imperial Fleet and Army, Personal Adventures, and Characteristic Anecdotes. By Captain J. E. Alexander. 16th Lancers, K. L S., M. R. A. S., etc. London 1830, 2 Vols. Colburn and Bentley.

Kapitain Alexander, dessen Reisen durch Ava, Persien und die Türkei seit länger bekannt sind, giebt in dem vorliegenden Buche die Frucht seiner Beobachtungen auf einer ziemlich ausgedehnten Reise durch Russland, die Krim und die europäischen Provinzen der Türkei während der interessanten Periode, wo diese Provinzen der Schauplatz des Krieges zwischen Russland und der Pforte waren. Der unermüdliche Eifer, womit dieser junge Offizier den Kreis seines Wissens, insbesondere seiner Berufskenntnisse erweitert, indem er mores multorum et urbes beobachtet und die in der Fremde vorwaltenden Einzelnheiten des Dienstes studirt, ist höchst achtbar. Eine Abwesenheit von einem Jahre war für ihn hinreichend, St. Petersburg und Moskwa zu besuchen, die merkwürdigsten Gegenstände dieser Hauptstädte zu sehen, die scythischen Steppen auf dem Wege nach der Krim zu kreuzen, eine Tour längs der südlichen Küste dieser Halbinsel zu machen, die russische Flotte im schwarzen Meer zu besichtigen und endlich in das Hauptquartier des Generals Diebitsch, nach Adrianopel, sich zu verfügen. Durch ein unglückliches Mißgeschick, namentlich die boshafte Anschuldigung eines russischen Offiziers, welcher Kapt. Alexander anklagte, ein englischer Spion zu sein, wurde er eine Zeitlang unter militairpolizeiliche Aufsicht gestellt, und dadurch verhindert, den letzten Theil seines Planes auszuführen, den nämlich, Konstantinopel zu besuchen, und über Ägypten und Italien nach England zurückzukehren. — Die Skizzen des Kapt. Alexander können bei der Eile seiner Reise nicht anders als flüchtig sein; allein seine Erfahrung im Reisen, der Gleichmuth, womit er sich den unvermeidlichen Unbequemlichkeiten und Mißgeschicken der Reise unterwirft, die Leichtigkeit, mit der er sich die Gebräuche und Gewohnheiten des Volks aneignet, unter dem er eine Zeitlang seinen Wohnsitz aufschlägt, und die Unparteilichkeit, die ihn nicht blos die Schattenseiten des Volkskarakters betrachten läßt, geben Bürgschaft für die Treue seiner Beschreibungen, bei deren Abfassung er in seinem Berufskarakter und anderes Empfehlungen eine große Erleichterung fand.

Digitized by Google

Seine Schilderung von Rußland, dessen Regierung und Volk, sind, im Ganzen genommen, entschieden günstig. Er bemerckt, „Rußland dürfe nicht mit dem, für andre Länder geltenden Maaßstabe gemessen und beurtheilt werden; es ist bis jetzt erst ein Neüling in der Civilisation, seine Regierung steht noch in der Kindheit. Die Regierung hat die einfachste Form, die eines Familien-Vaters in der Person des Czar." Kapt. Alexander, obschon er unter den höhern Klassen lebte, hat sich scharfsichtig bemüht sein Gemälde zu vervollständigen durch Studium der Karakterzüge der niedern Volksklassen. Auch sieht er sich veranlasst die Meinung zu widerrufen, welche er in seiner persischen Reisebeschreibung über die ehrgeizigen Entwürfe der Russen auf Persien ausgesprochen hat, eine Ansicht, welche sich auf die einseitigen Vorstellungen stützt, welche er in dem zuletzt genannten Lande erhielt. Er findet die Sitten des Volkes nicht so ungebunden, wie sie von einigen Reisenden geschildert worden sind. Obschon die Russen starke Getränke bis zum Exceß lieben, so hat dieses Laster doch nicht die ernsten Folgen, welche es in andern Ländern so häufig verschlimmert; ein berauschter Russe ist stets bei guter Laune, und unser Verfasser sagt, daß er niemals einen trunkenen Raufbold gesehen habe. Mord ist dennoch bisweilen häufig; in dieser Beziehung stehen die St. Petersburger Isvostschiks, oder Droschken-Kutscher, in dem gar bösen Ruf, zur Winterszeit ihre Fahrgäste dann und wann bei Seite zu schaffen. Unter den Muziks, oder Landleüten, kommt eine Art Missethat vor, welche mancher Volkswirthschafter vielleicht geneigt sein mögte, nicht mit dem strengen Namen eines Lasters zu brandmanken, weil dadurch die spärliche Bevölkerung des Reichs gewinnt. Die Findelhaüser deren es viele und sehr große giebt, empfangen aus dieser Quelle jährlich einen bedeütenden Vorrath; in das Findelhaus zu Moskwa werden in manchem Jahre wol an 4000 Findlinge aufgenommen. Die außerordentliche Thätigkeit und Vollkommenheit der russischen Polizei bietet vielleicht ein Mittel dar, die Sitten des Volks zu verbessern. Unser Reisender erzählt erstaunenswürdige Beispiele von der Wachsamkeit ihrer Beamten, und bemerkt, ihre Wirksamkeit sei so, daß „ein einzelner unbewaffneter Reisender von St. Petersburg, ohne Unterbrechung zu erfahren, bis Odessa", und es läßt sich hinzufügen, von Polangen bis Ochotzk und Peterpaulshafen, ohne die mindeste Belästigung, reisen könne.

Dr. Clarke und spätere Reisende haben die russischen Wirthshaüser angeklagt; Kapt. Alexander ist freisinniger. „Ungleich gewissen Reisenden durch Rußland", sagt er, „welche diesem Lande kaum Eine gute Seite zugestehen wollen, und die ein Vergnügen darin zu finden scheinen, den Mangel an Bequemlichkeiten zu übertreiben, an welche sie daheim gewöhnt sind, fanden wir auf jeder Station Tracktirs" — d. i.: Traiteurs, — „oder Gasthöfe, mit Allem reichlich versorgt, um den Hunger zu stillen, und nicht allein vortreffliche Speisen, sondern auch hübsche, gut angerichtete Schüsseln". Er erzählt ein lustiges Zwiegespräch zwischen den Passagiren eines Postwagens und einem Wirth, welche um den Preis der Schüsseln feilschten; der letztere

Digitized by Google

forderte, wie alle Kaufleute in Rußland, unveränderlich das doppelte von dem was er für seine Waaren nimmt. Der Postwagen, ein schwerfälliges Vehikel, zuweilen von neun Pferden gezogen, und oft von neun- oder zehnjährigen Knaben geführt, fand unser Reisender „geraumig und comfortable". Das Land zwischen St. Petersburg und Nowgorod ist flach, mit Fichten- und Birkenwäldern. Die Stille der Nacht wurde zuweilen von einem Kourier unterbrochen, der in vollem Gallop in seinem Parosky, oder vierrädrigem Karren ohne Federn, über Stock und Block vorübertobte. Durch ganz Rußland werden die Posten außerordentlich schnell expedirt; die Reise von Odessa nach St. Petersburg, eine Strecke von 2300 Werst legen Kouriere, unserm Verfasser zufolge, in der fast unglaublich kurzen Zeit von sieben Tagen zurück, daß ist, in Zeit von vier und zwanzig Stunden etwa 50 deutsche Meilen! Die Landstraßen-Scenen waren bisweilen sehr belustigend: „In den Tracktirs und Posthäusern sieht man die Aufwärter und unbeschäftigten Isvostschiks fast die ganze Nacht auf den Stufen der Thüren und in den Gängen in ihren Schaafpelzen liegen, und dicht neben ihnen wirft eine trächtige Sau ihre Jungen, oder ein Huhn kommt und setzt sich auf die Nase des Schläfers". Reizende Einfachheit!

Einige Gebräuche der niedern Klassen in Rußland geben einen Beweis von der Verbindung, den dieses große Reich zwischen den antipodischen Civilisations-Systemen China's und der alten Roma bildet. Die Geleika, oder Doppelflöte, deren zwei Mundstücke zusammen in den Mund genommen, indeß die Röhren abgesondert gehalten werden, ist die römische Doppelpfeife, oder tibiae pares; und das Tschoti, oder russische Rechenbret, ist das chinesisch Swanpan. Die Römer hatten auch ihren abacus.

„Je näher wir kamen", erzählt der Verfasser, „entdeckten wir nach und nach in der Plaine ausgebreitet, zu der wir hinabstiegen, die große Stadt — (Moskwa); Dome und Spitzthürme ragten über die Bäume hervor; dann erschienen die Kirchen selbst und die weißen Mauern des Kreml und Beligorod, mit Iwan Welliki über das Ganze sich aufthürmend, seine goldenen Dome brennend in den ersten Strahlen der Sonne. Als wir uns Moskwa näherten, schienen Haufen von Gebäuden auf beiden Seiten bis an den Saum des Gesichtskreises sich zu erstrecken, unter denen überall hin Kuppeln in fantastischer Arabeskenform das Auge ergötzten. Wir passirten die Barriere, von deren Saulen der Doppeladler herabschaut; wir betraten die breiten Straßen. Nicht wie Clarke blickten wir um uns und fragten, „where was the city?" und statt uns mitten zwischen weit zerstreuten Hütten und Palästen, großen offenen Plätzen und einer witrigen Anordnung zu befinden, waren wir angenehm überrascht durch den Anblick der geraumigen sehr hübschen Straßen, und weder Ruinen irgend einer Art, noch sonst etwas erinnerte an den schaudervollen Besuch von 1812. Obschon die Häuser in den Straßen, welche wir zuerst passirten, nicht zusammenhingen, so waren sie doch, wie in Nowgorod, durch Gärten, die mit gelb angestrichenen Mauern

Digitized by Google

eingezäunt sind, mit einander verbunden. Kirchen mit glänzenden und abgeputzten Domen, und in den manchfaltigsten Bausstylen aufgeführt, fesselten unaufhörlich unsere Aufmerksamkeit". Unser Reisender traf in der Czaren-Stadt unerwartet mit der Gesandschaft des persischen Prinzen Khüsru Mirza zusammen, die nach St. Petersburg ging, um die in Tehran vorgefallene Ermordung des russischen Gesandten Gribandoff zu entschuldigen. Kapt. Alexander erneuerte die Bekanntschaft einiger zur Gesandschaft gehörigen Personen, die er in Persien gekannt hatte; von ihnen erfuhr er den wahren Thatbestand jenes unglücklichen Ereignisses. Der russische Ambassadeur war ein Mann von großen natürlichen Fähigkeiten; er war Linguist und Poet; aber es mangelte ihm das Geschick, die Perser, durch Nachsicht mit ihren Vorurtheilen, für sich zu gewinnen. Durch seine Unbehutsamkeit, und selbst strafbare Aufführung in Bezug auf zwei armenische Frauen erweckte er den Unwillen des Pöbels der persischen Hauptstadt in einem Grade, daß selbst des Schah's Dazwischenkunft erfolglos blieb. Kapt. Alexander erzählt eine Liebesgeschichte, in die sich der junge persische Prinz während seines Aufenthalts in Moskwa verwickelte, und die von seltsamen Umständen begleitet war; der Gegenstand der persischen Zärtlichkeit war ein Fraülein Demidoff.

Auf der Reise durch die Steppen zwischen dem Dnieper und der Krim traf unser Verfasser auf Nogay-Tataren in ihren Arbas oder Wagen, die schon Herodot beschrieben hat. In Perekop anlangend ist der plötzliche Übergang aus einer Sandwüste in ein irdisches Paradies, — die taurische Halbinsel, — über alle Beschreibung reizend; aber es ist die südliche Küste allein, welche diesen Namen verdient, der größere Theil der krimschen Tatarei ist eine flache Steppe. In Sympheropol, der Hauptstadt, beginnt die Veränderung. Grüne Hügel steigen auf allen Seiten auf, in den Thälern fließen klare Bergströme, deren Ufer mit Gärten verziert sind. Sevastopol, der neue Hafen der Krim, und jetzt das Portsmouth am Pontus, ist ebenfalls angenehm gelegen, und da überdem das Land, — der alte Chersonesus Taurica, reich ist an Überresten des Alterthums, so tragen diese Umstände dazu bei, den Reisenden von Geschmack eine neue Quelle des Vergnügens zu eröffnen. Kapt. Alexander hat in einem Anhang zu seinem ersten Bande ein kurzes Verzeichniß von den in den Steppen am Euxinus gefundenen Alterthümern, die an den interessantesten Überresten so reich sind, mitgetheilt und diesen Katalog mit radirten Umrissen begleitet. Wahrscheinlich hat er diesen archäologischen Studien eben keine große Aufmerksamkeit gewidmet, er würde sonst nicht die Worte „Diis Manibus", die gewöhnliche Dedikation an infernale Gottheiten, welche römischen Grabschriften auf Sarkophagen vorgesetzt ist, durch „in the hands of gods" wiedergegeben haben. Seine Erklärungen der griechischen Inschriften genügen auf keine Weise. Der Hauptzweck unseres Reisenden war, sich an die im Felde stehenden russischen Armeen anzuschließen, „um Zeuge zu sein von den Kriegsoperationen der streitenden Mächte". Als er in St. Petersburg anlangte, befand sich der Kaiser zur Krönung in Warschau; aber durch Vermittelung des Sir James Wylie

Digitized by Google

erhielt er nach einiger Zeit vom Großfürsten Michael die Erlaubniß, sich an die Garden in Tulchin zu attachiren, was er glücklicher Weise ablehnte, denn dieses Korps nahm am Feldzuge keinen Theil. Bei seiner Ankunft in Sympheropol erklärten ihm alle seine Freunde, bekannt mit der Eifersucht der Russen in diesem Punkt, daß die Erfüllung seines Wunsches unmöglich sein würde, denn „allen Ausländern wäre das Gesuch, den Feldzug mitmachen zu dürfen, abgeschlagen worden". Doch ließ Kapt. Alexander den Muth nicht sinken; er verließ sich auf den Einfluß des Admirals Greigh, Oberbefehlshabers der russischen Flotte im schwarzen Meer, der, als ein halber Scotchman (sein Vater ebenfalls russischer Admiral, war ein geborner Schotte, und der Sohn in Schottland erzogen und lange Zeit in der englischen Marine) den quasi Landsmann in seinen Schutz nahm und die Erlaubniß auswirkte, ihn auf seine Flotte aufnehmen zu dürfen.

Von hieran ist das Buch des Kapt. Alexander historisch-politischer Tendenz; der Verfasser schildert den zweiten russisch-türkischen Feldzug nach eigner Anschauung. Die militairischen Details, welche er beibringt, werden für Leser seiner Profession von Interesse sein und für die Kriegsgeschichte manch' lehrreiches Material darbieten. Auch der Anekdoten-Kram geht nicht leer aus.

Art. XI. — India's Cries to British Humanity, relative to the Suttee, Infanticide, British Connexion with Idolatry, Ghaut Murders, and Slavery in India; to which is added, Humane Hints for the Melioration of the State of Society in British India. By J. Peggs, late Missionary at Cuttack, Orissa. Second Edition, revised and enlarged, with an Account of the Present State of Infanticide and of Slavery in India. London, 1830. Seeley.

Der Erfolg womit, so weit es sich bis jetzt beurtheilen läßt, die Abschaffung der Suttis gekrönt worden ist, giebt eine natürliche Veranlassung, die britische Regierung in Indien aufzumuntern, ihre Bemühungen weiter auszudehnen, zur Hemmung der Grausamkeiten und verderblichen Gebräuche, die mit den Hindu-Superstitionen innig verwebt sind. Einige wohlmeinende Philanthropen in England haben sich zu einem systematischen Widerstand gegen diese Gebräuche vereinigt, und scheinen eine gewaltsame Unterdrückung der entsetzlichen Gewohnheit des weiblichen Kindermordes, der Aussetzung der Kranken und anderer verderblichen Gebräuche im Auge zu haben. Der Verfasser der vorliegenden Schrift, war Augenzeuge einiger der Scenen, die er beschreibt, und versichert, „er könne sich auf den Kenner aller Herzen berufen, daß sein Zweck bei Bekanntmachung dieser Schrift über Indien für

Digitized by Google

dieses Land nur Gutes beabsichtige". Gern wollen wir ihm dies glauben, und eben so gern einraümen, daß die Bewegungsgründe derjenigen, welche die Aufmerksamkeit des Direktorenhofes der Ostindischen Kompagnie auf die in Rede seienden Gegenstände zu lenken bemüht sind, das Verdienst der Reinheit und Lobenswürdigkeit an sich tragen.

Weiblicher Kindermord ist ein Gebrauch, der hauptsächlich, wenn nicht ausschließlich, unter den Stämmen der Radjputen herrscht, die nicht Unterthanen sondern Verbündete der Engländer sind. Die einzige Art des Verkehrs mit einem Volke, dessen Stellung gegen das britische Gouvernement so beschaffen ist, besteht in freundschaftlicher Überredung, und wo die Gelegenheit sich darbietet, in Abschließung von Verträgen. Die Ostindische Kompagnie hat den letzteren Weg eingeschlagen, und die seit langen Jahren ihren Beamten ertheilten Instruktionen, "nicht nachzulassen in ihren Bemühungen, diesen menschenfreündlichen Zweck in den Ländern zu verfolgen, wo britscher Einfluß wirksam ist", dürfte ein Beweis unter vielen andern sein, daß der erste Weg nicht vernachlässigt worden ist. In der That, derjenige, welcher am erfolgreichsten in seinen Bemühungen gewesen ist (wenigstens eine Zeit lang) diesen Gebrauch unter den Djahredjahs abzuschaffen, — der philanthropisch gesinnte General Walker, — wurde von der Regierung der Heimath sowol als der der Fremde unterstützt und aufgemuntert. So warm indessen sein Eifer war, so vorsichtig und behutsam waren seine Ansichten, und darum wurden sie bei der Ausführung mit Erfolg gekrönt. Weit davon entfernt, der Regierung darüber Vorwürfe zu machen, jenen Gebrauch nicht augenblicklich zu unterdrücken bei einem Volke, wo das Recht der Einmischung Seitens der Kompagnie-Regierung in Frage gestellt werden müßte, sprach er sich in einem Bericht an den Direktorenhof (vom Juli 1819) bestimmt dahin aus, „daß die Unterdrückung des weiblichen Kindermordes im Westen von Indien ohne Verletzung der Gefühle des Volks und ohne Anwendung wirklicher Zwangsmaaßregeln bewirkt werden müsse."

Der Ursprung und die eigenthümlichen Bewegungsgründe der weiblichen Kindermordes in den westlichen Gegenden von Indien sind bisher wenig untersucht worden; wie nothwendig ist es aber, völlig vertraut zu sein mit den Grundsätzen, bevor man es unternimmt, die Gebräuche auszurotten, welche aus jenen entsprungen. Colonel Tod hat diesen Gegenstand mit seinem gewohnten Scharfsinn und mit Biederkeit zu erforschen sich bemüht; wir können nichts besseres thun als seine Bemerkungen empfehlen, — Bemerkungen eines Mannes, der unter den Radjputen gelebt hat, und dem dieses stolze Volk selbst Eröffnungen machte; — wir schalten das, was er über den Ursprung und den Karakter des weiblichen Kindermordes in seinem, für die Kenntniß der indischen Welt unschätzbaren Werke sagt, nachstehend ein:

Obschon ein Sati, das Schlachtopfer ehelicher Selbstliebe von der Gewohnheit geheiligt ist und von der Religion belohnt wird, so kann doch, zur Ehre der Menschheit, weder mündliche Überlieferung, noch religiöse Vorschrift zur Unterstützung des empörenden Gebrauchs des Kindermords angeführt

Digitized by Google

werden. Der Mensch ist von der ganzen animalischen Schöpfung das einzige Geschöpf, welches sich fähig fühlt, seinen Sprößling zu zerstören.

Ist ein weibliches Kind geboren, dann warten auf die Mutter keine besorglichen Fragen, kein Gruß bewillkommnet das Neugeborne, das als ein Überlästiger erscheint und oft in der Stunde der Geburt das kaum gewonnene Leben wieder aushaucht. Doch das tiefe Schweigen, welches eine weibliche Geburt begleitet, drückt gewaltsamen Kummer aus. Familien mögen frohlocken in den Satis, welche ihr offenes Grab bezeichnet, aber nie hörte man einen Radjput sich brüsten mit der Tödtung seines Kindes.

Was sind die Ursachen, können wir fragen, mächtig genug ein Gefühl zu unterdrücken, daß jedes empfindende Wesen für sein Erzeugtes hegt? Daß der Radjput dieses Gefühl entbehre, ist eine Annahme, welche seinen Mangel an den gewöhnlichen menschlichen Eigenschaften beweisen würde; oft hört man ihn ausrufen: „Verflucht sei der Tag, an dem mir ein Mädchen geboren wurde!" Dasselbe Motiv, wodurch Europa mit Klöstern bespickt wurde, in denen Jugend und Schönheit vermauert wurden, bis mit dem Tod die Stunde der Erlösung schlug, hat dem Radjputen zuerst den Kindermord eingegeben; der, obschon gegen die Staatsklugheit streitend, im Vergleich mit der Einkerkerung, vielleicht eine Wohlthat (kindness) zu nennen sein dürfte. In der That, es ist eine Modifikation desselben Gefühls, welches den Radjputen und den altdeutschen Krieger karakterisirt — die Furcht vor weiblicher Schmach; der Radjput zückt den Dolch auf die Brust seines Weibes lieber als er von dessen Gefangenschaft Zeuge sein will, und er flößt das Opiat dem Kinde ein, welches, wenn er nicht im Stande ist, es auszustatten und an seines Gleichen zu verheirathen, er nicht den Muth hat, auf niederer Stufe zu sehen.

Die Religion billigt diese Barbarei auf keine Weise, aber die Gesetze, nach welchen das Ehebündniß der Radjputen geordnet wird, tragen mächtig dazu bei, den Kindermord zu begünstigen. Das Gesetz verbietet Wechselheirathen nicht allein zwischen Familien desselben Geschlechts (campa), sondern auch zwischen denen desselben Stammes (gote); und obwol Jahrhunderte seit ihrer Trennung verflossen sein, und so verpflanzte Zweige ihre ursprüngliche Patronymik längst verloren haben mögen, doch dürfen sie niemals auf den Urstamm wieder eingepfropft werden. Darum muß jeder Stamm, um Freier für seine Töchter zu erhalten, den Blick auf die Fremde, auf eine Race werfen, welche von der seinigen verschieden ist. Äußere Kriege und innere Fehden, oder anderes Trübsal wirken auf Stämme, die am weitesten von einander ihre Wohnsitze haben; noch kann Krieg oder Hungersnoth die Clans von Marwar lichten, ohne die weibliche Bevölkerung von Amber zu vermindern; so leiden beide in zwiefachem Grade. Viele tugendhafte und menschliche Fürsten haben sich bemüht, ein Übel zu bändigen oder zu mildern, bei dessen Ausrottung jedes älterliche Gefühl mitzuwirken verspricht. Gesetzliche Vorschriften sind es allein, welche das Übel bezwingen können. Der Plan, welchen der große Djey Sing von Amber vorschlug und bis zu einem

Digitized by Google

gewißen Grade verfolgte, kann wieder aufgenommen werden; mit Behutsamkeit zur Ausführung gebracht, verspricht er große Wahrscheinlichkeit auf Erfolg. Er legte dem Fürsten eines jeden Radjput Stammes eine Verordnung vor, welche den Dandjar, oder Brautschatz, und andere Hochzeits-Kosten regulirte, und, mit Rücksicht auf das Vermögen des Lehensmannes, auf das einjährige Einkommen des Grundbesitzes beschränkte. Aber dieser Plan wurde durch den Stolz des Tschondawut von Salumbra vereitelt, der bei der Hochzeit seiner Tochter eine größere Summe verausgabte, als selbst sein Souverain aufzubringen im Stande war. Würden Verschreibungen von allen Feudal-Häuptlingen genommen, und in diese Schrift die Straf-Klausel eingeschaltet, daß derjenige, welcher eine bestimmte Mitgift überschritte, seines Lehens verlustig sein solle, so würde die Axt die Wurzel fassen und dem Übel Einhalt gethan werden; und das Herz so mancher Mutter (und wir können hinzufügen, so manches Vaters) würde sich erfreuen an dem doppelten Gewinn, der Bewahrung des Ehrenpunkts und der Erhaltung ihres Kindes.

Wenn Unwissenheit gegen die, unter diesen braven Menschen herrschende freiwillige Liebe zum Mord deklamirt, so wird unsre Verachtnng eben sowol durch die kurzsichtigen Schlüsse, als die affektirte Philanthropie erregt, womit sie alle Gegenmittel, außer dem „sic volo", über die Schultern ansieht. Sir John Shore, als er dem Wink des menschenfreundlichen Duncan zufolge, auf Unterdrückung dieses Gebrauchs unter den Radjkumars hinwirkte, urtheilte weiser als ein Politiker und liebreicher in seiner Beachtung menschlicher Bewegungsgründe. „Ein Verbot" sagt er „welches durch die Androhung der schwersten zeitlichen Strafen verstärkt wird, dürfte eine nur geringe Wirksamkeit bei Abschaffung eines Gebrauchs gehabt haben, der im Widerspruch steht gegen die Gefühle der Menschlichkeit und die natürliche Zuneigung;" allein, „die Genehmigung der Religion, zu der sich die Radjkumars bekennen, wurde zur Unterstützung der Befehle der Civil-Behörden aufgerufen; eine Schrift, nach welcher sie sich anheischig machen sollten, abzustehen von der barbarischen Gewohnheit, wurde verbreitet und bei den Radjkumars zur Unterzeichnung im Umlauf gesetzt." Es kann wol geargwöhnt werden, wie weit sich dieser Einfluß erstrecken konnte, wenn die Wurzel des Übels unberührt blieb, freilich nicht unsichtbar, wie der philanthropische Duncan in dem Bekenntniß der Radjkumars bemerkte: „Alle raümten ihm das Übel als ausgemacht ein, aber nicht alle wollten seine Abscheulichkeit gelten lassen, und die einzige Ursache, der sie diese unmenschliche Gewohnheit zuschrieben, war die Schwierigkeit, wie sie sagten, eine passende Partie für ihre Töchter zu finden, wenn sie dieselben aufwachsen ließen." Der Radjkumar ist einer von den Tschohan Satschac, Häuptling der Agniculas, und zählt im Verhältniß zu seinen höhern, wohlerworbenen Ansprüchen auf der Ehrenleiter, mehr Kindermordungen als irgend ein andrer von den „sechs und dreißig Königs Geschlechtern". Unter denjenigen dieser Race, die außerhalb des Lehenverbandes leben und nicht-radjputischen Mächten unterworfen

Digitized by Google

sind, herrscht der Gebrauch in vierfach größerm Maaßstabe, weil der Druck der Grundursache, und die Schwierigkeit, ihren Töchtern einen Haushalt einzurichten, zunehmen. Radjah Djey Sing's Verordnung wirkt auf die Abhülfe hin. Sein Plan mit Duncan's Plan vereinigt, der Brautschatz bestimmt, — und weiblicher Kindermord wird aufhören. Erst die Ursache beseitigt, dann fällt auch die Wirkung fort.

Was diesen Gebrauch unter den Djaredjas betrifft, bei denen er fast allgemein ist, so ist die leitende Ursache, welche ebenfalls auf die Fortdauer hinwirken kann, völlig vernachlässigt worden. Die Djaredjas waren Radjputen, eine Unterabtheilnng der Yadus; aber durch Wechselheirath mit Mahommedern, deren Glauben sie annahmen, büßten sie ihre Kaste ein. Politische Ursachen haben sie von den Mahommedern getrennt, und sie wünschen, wieder als reine Radjputen betrachtet zu werden; aber seitdem sie befleckt worden sind, will kein echter Radjpute ein Ehebündniß mit ihrem Stamme eingehen. Der Besitzer einer Hufe Landes, er möge Sisodia, Rahtore oder Tschohan sein, würde die Hand einer Djaredja Prinzeß verschmähen. Kann das „sic volo" auf Menschen von dieser Denkungsart Anwendung finden?

Daß der barbarische Gebrauch des Kindermordes bei den Djaredjas in Cutch in voller Kraft ist, haben wir vor kurzem erst in diesen Blättern berichtet *). A. J.

Art. XII. — Die Bewegung der Bevölkerung mehrerer Europäischer Staaten. Von Bickes, Königl. Bayr. Rittmeister. Stuttgart und Tübingen, 1833. Cotta.

In diesem interessanten Buche sind die lehrreichsten Thatsachen über das wichtigste Element alles Staatslebens mit großer Klarheit übersichtlich zusammengestellt. Die Veränderungen, welche die Bevölkerung eines gegebenen Staates oder Staatensystems erleidet, gehören zu der umfangreichsten und nützlichsten Untersuchungen der Statistik, insbesondere, wenn die Diskussion, von den Ursachen der Erscheinungen ausgehend, allgemeine Thatsachen entwickelt, welche über die Politik der Staaten, nach ihrem innern wie nach ihrem äußern Leben, ein gewisses Licht verbreiten, zum wenigsten die Elemente zu einer Vergleichung des einen Staates mit dem andern darbieten. Hr. Rittmeister Bickes, den wir aus frühern Schriften als einen sorgfältig sammelnden und gründlich zusammenstellenden Statistiker kennen gelernt haben, zeigt in dem vorliegenden Werke aufs Neue, wie er die, an sich trocknen Zahlen, welche das Element der Statistik ausmachen, außer daß er sie

*) Annalen, VII Band, November und Dezember Heft 1832. Kritische Bücherschau, Art. II.

Digitized by Google

sachgemäß zu gruppiren weiß, zu den lichtvollsten Raisonnements über die manchfaltigen Objekte des Volklebens zu benutzen versteht.

Der Zeitpunkt, von dem aus der Verfasser bei seinen Untersuchungen ausgeht, ist zwar im allgemeinen die Wiederherstelluug des Europafriedens, nach Vernichtung der napoleonischen Diktatur, doch geht er auch, wo es nothwendig erschien auf eine frühere Vergangenheit zurück, was insbesondere von Staatsgebieten und ihren Abtheilungen gilt, die durch die Wiener Kongreßakten in ihrem Umfange keine Veränderung erlitten haben. Der Verfasser eröffnet die Diskussion folgender Maßen:

„Die Zahl der Kinder, welche auf eine Ehe kommen, das Geschlecht der Gebornen und das Menge-Verhältniß der Gestorbenen, mithin die erste Grundlage des Daseins des menschlichen Geschlechts, die Fortpflanzung, die Bedingung, unter der allein es bestehen kann, das numerische Verhältniß des männlichen und weiblichen Geschlechts und der periodische Verlust der Masse des Lebens folgen erkennbaren und gleichen Naturgesetzen, die außerdem noch dadurch in einer besondern Übereinstimmung stehen, daß der Ersatz oder die Ergänzung des Lebens immer größer ist, als der Abgang. — Alles was sich auf die letztere Bedingung, oder auf Gewinn und Verlust des Gesammtlebens der Menschheit beziehet, ist dem Willen der Menschen frei gegeben. Von ihrem freien Willen hangt es ab, ob sie an der Vermehrung — durch Fortpflanzung — Theil nehmen wollen oder nicht, und von ihrem Verfahren und von ihren Einsichten, in wie fern sie das Leben verkürzen oder verlängern wollen; kurz! sie haben in beiden Beziehungen völlige Willensfreiheit, wovon sie auch fortwährend Gebrauch machen, wie unwidersprechlich bewiesen werden soll. — Allein bei der großen Verschiedenheit der geistigen Ausbildung und Aufklärung der Völker äußert sich jene Willensfreiheit in eben so verschiedenem Verhältniß, je nachdem äußere Umstände dieselbe auf eine oder die andere Art anregen, ja oft tritt die unabwendbare Noth an deren Stelle und ist Ursache, daß nicht der durch den Verstand geleitete Wille, sondern äußere Gewalt der Dinge die Wahl der Handlungsweise bestimmt. — Sei es aber die individuelle Willensfreiheit, oder seien es äußere Umstände, hervorgehend aus politischen Verhältnissen der Völker, aus unsern gesellschaftlichen Verhältnissen, aus ungewöhnlichen Naturereignissen, als Mißjahre ꝛc., — so werden doch nichts desto weniger die einzugehenden ehelichen Verbindungen, mithin als Folge: die Zahl der Geburten, und der Todesfälle, die Stärke der Lebensdauer und Volkszunahme dadurch bedingt. Die Natur giebt nichts weiter als das Leben, sie liefert den rohen Stoff und überläßt es bei den Thieren dem Instinkt, bei dem Menschen dem geistigen Prinzip, den wahren und besten Gebrauch davon zu machen.“

Diese und ähnliche Betrachtungen sind es, welche dem Verfasser bei seinen Untersuchungen zum Leitfaden dienen; insbesondere beweist er die letzte Behauptung gleich anfangs durch unwidersprechliche Thatsachen, daß die große Masse der untern Volksklassen nämlich, bei dem Geschäft der Fortpflanzung nicht dem Naturtrieb blindlings folge, sondern mit Überlegung zu

Digitized by Google

Werke gehe und der Vernunft Folge leiste. „In der ersten Friedenszeit (nach 1815), wo alles mit den schönsten Hoffnungen erfüllt war, wo die allgemeinen Erwartungen von der Zukunft wol überspannt und übertrieben genannt werden konnten, verheiratheten sich im preußischen Staate beinahe ein Viertel mehr Personen als in der Folge.“ Im Königreich Hannover kommt in den fünf ersten Jahren nach dem Frieden ein getrautes Paar auf 106 Individuen; zehn Jahre später aber von 1825 bis 1829 kommt eine Trauung auf 120 Individuen der Bevölkerung. Jene Hoffnungsperiode bildet in der That einen Wendepunkt in der neuesten Geschichte des europäischen Menschengeschlechts; mit frühern Jahren verglichen giebt sich dieselbe Erscheinung ihres moralischen Einflusses kund. So wurden in den Herzogthümern Holstein und Schleswig, die von den Kriegsübeln unmittelbar nur wenig und auf kurze Zeit berührt wurden, in den zwölf Jahren vor 1814 jährlich 5465 Paare getraut, in den drei Jahren von 1814 bis 1817 dagegen im Durchschnitt jährlich 6627. Im Königreich Würtemberg, wo 1815 die Zahl der geschlossenen Ehen im Durchschnitt nicht 9000 betragen hatte, stieg sie in dem genannten Jahre auf 11639; aber sie sank, in Folge des Mißwachses von 1816, und der dadurch 1817 entstehenden Theuerung, so wie der Nachwehen, welche noch 1818 gefühlt wurden, auf ihr Minimum von 8200, das erst in den folgenden Jahren zu einem bessern Verhältniß sich gestaltete. Die Theuerung von 1817 würkte sehr entschieden auf das Königreich der Niederlande; 1815 wurden in demselben 48854 Ehebündnisse geschlossen; der Muth zur Stiftung einer Familie wurde aber bei dem niederländischen Volke durch jene Theuerung in einem Maaße gelähmt, daß die Populationslisten für das Jahr 1816 nur 40801, und für das Jahr 1817 gar nur 33881 Trauungen nachweisen. Wenn aus diesen Angaben der Einfluß nicht zu verkennen ist, den physische Verhältnisse auf das Fundament der menschlichen Fortpflanzung ausüben, so läßt sich an den fernern Mittheilungen des Hrn. Bickes ebenfalls wahrnehmen, daß auch moralische Beziehungen, namentlich das Gefühl des, auf einem Volke lastenden Drucks, politischer oder militairischer Art, mehr oder minder hemmend auf jenes Grundelement einzuwirken im Stande sind. Insbesondere erkennt man dies bei einem Volke, das, in der Masse den lebhaftesten Antheil nehmend an der Politik, und ihren Chancen, voll des lebendigsten Gefühls nur mit dem äußersten Widerwillen das Unvermeidliche erduldet, wenn das Unvermeidliche von Außen kommt. Ein Druck war es allerdings für die Franzosen, als nach dem zweiten Pariser Frieden, ein Besatzungsheer der Alliirten für mehrere Jahre in Frankreich zurückblieb; aber dieser Druck war verhältnißmäßig ein leichter, dennoch würkte er in einer Art auf die Masse des Volks, daß während jener Epoche die Zahl der Trauungen geringer war als vor der Revolution von 1789, obgleich die Bevölkerung um mehrere Millionen Seelen zugenommen hatte; ja, als die Alliirten abgezogen waren, athmeten die Franzosen wieder frei auf; im Jahre 1822 wurden 26000, und das folgende Jahr 1823 sogar 40000 Paare mehr als in den vorhergehenden Jahren eingesegnet. Aus diesen Erscheinungen läßt sich vielleicht der

Digitized by Google

Schluß wagen, daß, wäre Frankreich ein so langjähriger Schauplatz des Krieges gewesen als es Deutschland, Italien, Holland, u. s. w. gewesen sind, und hätten fremde Völker so lange auf seinem Boden gehauset, wie die Franzosen auf diesseitigem, das ganze Volk, das mit keckem Muth dem innern Gemetzel widerstand, seiner völligen Erlöschung entgegen gegangen sein dürfte!

Der Verfasser bemerkt sehr richtig: Es könne als Grundsatz angenommen werden, daß wenn Menschen ihr Dasein auf eine höhere Altersstufe bringen, dazu der Grund in der frühen Jugend gelegt werden muß. Daraus wird die Folgerung abgeleitet, je höher die Gesittung und Aufklärung eines Volks, desto weniger Kinder fallen dem Tode als Opfer. Um diesen Schluß zu beweisen führt der Verfasser einige Länder und einige Ländertheile, so wie auch Städte, tabellarisch an, woraus hervorgeht, daß Schweden die günstigste Stellung in dieser Beziehung hat; denn unter 100 Sterbefällen kommen in diesem Lande nur 35 vor, welche Kinder von 5 Jahren und darunter treffen; in der preüssischen Rheinprovinz und in Westfalen 37, in Brandenburg und Pommern 42, im ganzen preußischen Staat 44; im Königreich Böhmen 50; auf 100 Sterbefälle männlichen Geschlechts fallen in Russland 49 Knaben des angeführten Lebensalters. Unter den vier Städten, welche der Verfasser nahmhaft macht, steht Paris auf der ersten, München auf der letzten Stufe, denn dort sterben 32,7, hier 38,6 Kinder unter 100 Personen.

Höchst interessant ist es, was der Verfasser über die Fruchtbarkeit des Menschengeschlechts beibringt; sie schwankt zwischen 5500 Kindern auf 1000 getraute Paare, und 3400 Kindern. Dies wichtige Element wird in drei Klassen zerlegt, das Maximum, Medium und Minimum der Fruchtbarkeit vorstellend. Die stärkste Fruchtbarkeit findet sich, wenn man bei Staaten stehen bleibt, im Königreich beider Sicilien, mit 5546; die mittlere, im Königreich der Niederlande, mit 4670; die geringste in England mit 3065 Kindern auf tausend Ehen. Dann betrachtet der Verfasser dies Element der Population nach den verschiedenen Stämmen der europäischen Völkerfamilie, nach der Verschiedenheit der Klimate und der hypsographischen Beschaffenheit der Länder, die sie bewohnen; woraus sich ergiebt, daß von den wärmern nach den kältern Klimaten, und von den gebirgigen nach den flachen und niedrigen Gegenden eine fortwährende Abnahme der ehelichen Fruchtbarkeit Statt findet. „Die Ehen geben ein sehr verschiedenes Resultat, wie wir gesehen haben, und äußern folglich auch einen höchst verschiedenen Einfluß auf die Fortpflanzung und Vermehrung des menschlichen Geschlecht. Die Natur ist darin so manchfaltig und schöpferisch, daß es äußerst schwer fällt und die größeste Aufmerksamkeit erheischt, sie in ihrem geheimnißvollen Gange zu verfolgen. Nehmen wir als Beispiele Würtemberg, Preüssen und England, so ergiebt sich aus den in diesen Ländern geschlossenen Ehen ungefähr das Verhältniß von 6, 5 und 4. Um daher gleichen Zweck zu erreichen, bedarf es in England die Hälfte mehr Kraftaufwand als in Würtemberg, und ein Viertel mehr als in Preüssen; oder um die Bevölkerung jährlich um eine gewisse Summe zu vermehren, müssen in England die Hälfte mehr, in Preüssen ein

Digitized by Google

Viertel mehr Paare getraut werden als in Würtemberg. Demnach sind in England 278 Ehen, in Preussen 222 Ehen, und in Würtemberg 185 Ehen nöthig, damit 1000 Kinder geboren werden." Nicht übereinstimmen können wir mit dem Verfasser wenn er die Ehe mehr als Folge, denn als Grundbedingung unseres gesellschaftlichen Zustandes zu betrachten geneigt zu sein scheint; denn das Gefühl für Recht, das in jedes Menschen Herz ruhet, und das Sittengesetz, sträuben sich gegen jeden andern ehelichen Vertrag, als den, welchen die Kirche geheiligt hat; daß hierbei nur von Monogamie die Rede sein könne, versteht sich von selbst; die Geschichte lehrt uns zur Genüge, daß alle Völker, bei denen die Polygamie herrschte, in ihrer Kultur und Verfassung weit früher sanken, als diejenigen, bei denen die Individuen ein einfaches Eheband umschlang.

Die Thatsache, daß weit mehr Knaben als Mädchen gebohren werden, führt den Verfasser auf die Betrachtung, wie das Gleichgewicht zwischen beiden Geschlechtern wiederhergestellt werde; die wirkende Kraft erkennt er im kriegerischen Zustande der Völker, den er deshalb für einen naturgemäßen hält. Das Streben der europäischen Völker, den Krieg, als Mittel für erlittene Beleidigungen, aus dem Staatsrechte zu verbannen, und an seine Stelle nur Unterhandlungen, Retorsionen und Repressalien, oder die vermittelnde Dazwischenkunft anderer Staaten zu setzen, ist eine Erscheinung der Zeit, die, von den Vorschriften des Christenthums ausgehend, der höchsten Beachtung werth ist, wenn man das Mißverhältniß erwägt, das zwischen beiden Geschlechtern im steten Wachsen ist. Die Zahlenwerthe, welche der Verfasser für den seit dem Frieden entstandenen Überschuß des männlichen Geschlechts über das weibliche beibringt, können allerdings als sehr bedenklich erscheinen; doch mögten wir aus ihnen keine Veranlassung nehmen, dem Kriege das Wort zu führen, ein Zustand, der zwar, so weit die Geschichte reicht, von allen Zeiten gebilligt worden ist, dennoch aber vom Standpunkt der Liebe mißbilligt werden muß, als einen verwerflichen Akt der Selbsthülfe. Wie diese aus dem Privatrecht verschwunden ist, so muß sie auch aus dem Völkerrechte schwinden, und dieses ein echt philosophisches werden, damit das Ideal der Herrschaft des Rechts auf dem ganzen Erdrunde in seine Verwirklichung trete. Wenn, da wir uns auf dem schönsten Wege zu diesem Ziele befinden, eben hierin die Hand Gottes nicht zu verkennen ist, so wollen wir dem Weltregierer es gläubig anheimgeben, wie er jenes Mißverhältniß der Geschlechter ausgleichen werde, ohne „eine Zerrüttung der gesellschaftlichen Verhältnisse" und eine „Umstürzung aller Ordnung", die uns der Verfasser als Schreckbild vorzuführen geneigt scheint, befürchten zu dürfen. Hr. Bickes glaubt aus seinen Rechnungen den Schluß ziehen zu dürfen, daß während der fünfzehn Friedensjahre das männliche Geschlecht sich gegen das weibliche um 2,700,000 Köpfe in unserm Welttheil vermehrt habe. „Was die Volksvermehrung im Allgemeinen betrifft, so macht sie sehr ungleiche Fortschritte; größere in schlecht bevölkerten, geringere in dicht bevölkerten Ländern. Eben so verschieden sind die Bedingungen dieser Volksvermehrung; hier werden

Digitized by Google

weniger Ehen geschlossen, dort mehrere, und beide geben dessenungeachtet gleiche Zahl der Geborenen proportionell zur Bevölkerung, weil jene fruchtbarer sind als diese. In einem Staate werden nicht so viel Kinder geboren, als in einem zweiten, und doch findet gleiche Volkszunahme Statt, weil durch vernünftige Behandlung der Kinder, so wie durch geordnete Lebensweise der Ältern, das Leben vieler Menschen erhalten, und dessen Dauer vermehrt wird". Alle diese Verschiedenheiten beleuchtet der Verfasser bei Betrachtung eines jeden der einzelnen Staaten; wir bedauern, ihm hierin nicht folgen zu können; indem wir es dem Leser anheim geben müssen, das lehrreiche Buch selbst zur Hand zu nehmen. H. —

Art. XIII. — The Picture of India, Geographical, Historical and Descriptive. In two Vols. London, 1830. Whittaker and Comp.

Eine sehr hübsche, gut zusammengetragene und geschmackvoll verzierte Beschreibung von Indien, die in dem kritischen Zeitpunkt, wo die Existens der ostindischen Kompagnie auf dem Spiele stand, eine dankenswerthe Erscheinung ist. Sie „beabsichtigt", bemerkt der Verfasser, „eine allgemeine Skizze des Landes zum Gebrauch so wol für diejenigen, welche nach Indien reisen wollen als dort schon Inheimischen oder die bereits zurückgekehrt sind". Der erste Theil beginnt mit einer Einleitung, über den allgemeinen Karakter von Indien; die folgenden Kapitel handeln von der geographischen Lage, den Küstengestaden, Flüssen, Provinzen, von der geographischen Beschaffenheit und dem Boden, dem Klima und den Jahreszeiten, den Landschaftsgemälden und der Vegetation; den Beschluß macht eine Schilderung des Zustandes der dortigen Niederlassungen. Der zweite Theil enthält die früheste Geschichte von Indien und die Geschichte der europäischen Herrschaft in jener Weltgegend, die Fortschritte der britischen Besitzungen, eine Beschreibung der inheimischen Bevölkerung und der Städte. Da wo der Verfasser unvorsichtig genug ist vom historischen Pfade auf den polemischen überzuspringen, giebt er, wie es in England und auf dem Cotinent von Europa so gewöhnlich ist, eine beklagenswerthe Unwissenheit der politischen Verhältnisse von Indien zu erkennen.

Art. XIV. — Narrative of the Siege and Capture of Bhurtpore, in the Province of Agra, etc. by the Forces under Lord Combermere, 1825 — 6. By J. N. Creighton, Esq., Captain 11th Light Dragoons. 168 p. in 4to. London, 1830. Parbury, Allen and Comp.

Die eigenthümlichen Verhältnisse, welche mit der Belagerung und Eroberung der Festung Bhurtpore verknüpft waren, leihen ihrem Fall so viel

Digitized by Google

Wichtigkeit, um das Gedächtniß an dieses Ereigniß auf eine andere Weise der Zukunft zu überliefern, als es bei Belagerungen gemeinlich der Fall ist. Nicht sowol war es eine glänzende Entwickelung des Heldenmuths Seitens der Belagerer als vielmehr die Zerstörung einer Art Zaubers, welchen der Geist des Aberglaubens und der Bosheit mit einem Gefühl des Abscheus gegen die britische Macht in Indien nährte; und darum hat diese Begebenheit zur Erhaltung dieser Macht vielleicht mehr beigetragen, als viele Siege von einem minder ausdruckvollern Karakter. Ein Ereigniß, das der historischen Erinnerung so würdig ist, hat an Kapt. Creighton einen geschickten Geschichtsschreiber gefunden; sein Bericht enthält einen guten Abriß der politischen Verhandlungen, welche der Belagerung vorhergingen und eine ausführliche, aber lebhafte und anziehende Schilderung der Belagerung selbst, von Plänen ꝛc. erläutert. Da die Beschreibung das Resultat persönlicher Beobachtung, und sie überdem mit Dokumenten belägt ist, so nimmt sie nicht blos das Interesse der Zeit in Anspruch, sondern wird sich dem Historiker von dauerndem Nutzen erweisen.

Art. XV. — Ireland and its Economy; being the Result of Observations made in a Tour through the Country in the Autumn of 1829. By J. E. Bicheno, Esq., F. R. S., etc London, 1830. Murray. 8vo.

„Irland ist für den moralischen und politischen Beobachter das, was Australia dem Naturforscher ist; — ein Land voll wunderbarer Anomalien; und derjenige muß in der Kunst des Beobachtens sehr ungeschickt sein, der nicht aus jedem dieser Länder etwas Neues und Anziehendes mit nach Hause bringt." Hrn. Bicheno's Werk bedarf kaum dieser Entschuldigung zu Gunsten seiner Bekanntmachung; der innere Werth desselben, als Frucht persönlicher Wahrnehmung eines intelligenten und denkenden Kopfs, in einem Lande, das „der herrschenden Bevölkerungs-Theorie und den Lehren der Staatswirthschafter widerspricht," ist eine hinreichende Empfehlung. Der Verfasser hat auf wenigen Seiten eine große Mannichfaltigkeit eigenthümlicher Betrachtungen über einige der interessantesten Gegenstände die mit den irischen Angelegenheiten verknüpft sind, zusammengedrängt, — so den Anblick des Landes vom landwirthschaftlichen Gesichtspunkt, die Cromwell-Niederlassung, das Besitzrecht, die Katholiken und Protestanten, die Armen-Gesetze, die Volks-Erziehung und die Abwesenden. Das Werk verdient auch deshalb Aufmerksamkeit, weil es einige der gang und gebe seienden Begriffe über die Ursache des Verfalls von Irland siegreich bekämpft.

Digitized by Google

Art. XVI. — The Friend of Australia, or a Plan for exploring the Interior, and for Carrying on a Survey of the whole Continent of Australia. By a Retired Officer of the Hon. East India Company's Service. Illustrated with a Map of Australia, and five Plates. London, 1830. Hurst, Chance, and Comp.

Der Zweck dieses Buches ist eine Untersuchungs-Expedition und Vermessungs-Aufnahme des ganzen Vestlandes von Australia in Anregung zu bringen; in dieser Beziehung hat der Verfasser eine große Menge Thatsachen, die er theils aus Büchern entlehnt, theils nach eigner Erfahrung in Indien gesammelt hat, zusammengestellt und daraus nützliche, aber auch bisweilen seltsame Winke für die Erreichung des großen Resultates hergeleitet. Die Einzelnheiten sind außerordentlich vollständig und genau; man sieht es dem Buche an, daß sich der Verfasser seinem Gegenstande ganz gewidmet hat; nichts läßt er unberührt, was einer Entdeckungsreise ins Innere des Kontinents förderlich sein kann. „Es giebt", bemerkt er, „kein Land auf der Erde, das so viel Mühseligkeiten darbiete, die nicht von einer gut und freisinnig ausgerüsteten und gut bewehrten Gesellschaft englischer Reisenden überwunden werden könnten, und das wechselnde Interesse, welches sich an jede neue Entdeckung in Australia knüpft, ist ein Reizmittel zu frischen Anstrengungen. Der hier dargebotene Entwurf ist ein rein praktischer; er ist keine leere Theorie, die unausführbar wäre und er wird immer ein Führer sein für größere oder kleinere Expeditionen". Der Verfasser scheint als Schriftsteller nicht auf seiner gewöhnlichen Bahn zu sein, sein Styl ist breit, die Materie gedehnt; nichts desto weniger enthält sein Buch manch' schätzbare Belehrung über einen vortrefflichen Gegenstand.

Art. XVII. — Umrisse nach der Natur von Joh. Fried. Ludw. Hausmann. Göttingen, 1831. Dieterich.

Dieses kleine Buch ist einem Jeden zu empfehlen, der eine klare Anschauung erhalten will von eines „Landes Natur und Art", wie sich der ehrwürdige Gutsmuths so karakteristisch ausdrückt. Hr. Hausmann hat den Norden wie den Süden von Europa gesehen, er hat die Physiognomie der Extreme nicht mit dem Auge des Poeten, sondern mit dem scharfen Blick des Naturkundigen aufgefaßt; dennoch sind seine Umrisse voll Poesie, unwillkürlich hervorgelockt durch den Eindruck, den die Manchfaltigkeit der Formen auf sein Gemüth gemacht. Der Leser findet in dem Buche folgende Abtheilungen: 1. Über die Physiognomie von Skandinavien. 2. Wanderung aus dem Chamouny-Thale, in Savoyen, nach Courmayeur in Piemont. 3. Die Gegend von Le Puy im Velay. 4. Blicke auf die südeuropäische Natur. Italien. Piräneen in Vergleich mit den Alpen. Spanien. Äußere Gestaltung und Gebirgsstruktur. Übergänge zwischen den Physiognomien Frankreichs und Spaniens. Die baskischen Provinzen. Alt- und Neu-Kastilien. Das südliche Spanien bis zum Gibraltar Fels.

Digitized by Google

Geographisch-statistische Zeitung.

Voyage de feu Monsieur Jacquemont.

Tous les journaux ont annoncé la mort du célèbre voyageur Victor Jacquemont, qui, après avoir parcouru des contrées de l'Asie jusqu'alors presque inconnues aux Européens, a succombé à une maladie, suite des fatigues qu'il avait endurées en remplissant la mission scientifique dont il était chargé. Nous allons essayer de donner une idée de son immense voyage.

Parti de Paris en août 1828, il arriva le 28 octobre à Rio de Janéiro, où il séjourna quelques jours, et put se livrer à des recherches utiles à l'objet de son voyage. Au cap de Bonne-Espérance, où il relâche ensuite, il rencontra M. Dumont-d'Urville, qui rapportait en France les débris du naufrage de La Pérouse. Le sort de ce hardi navigateur était en quelque sorte un augure pour Jacquemont: comme La Pérouse il devait périr, arrivé presque au terme de son expédition.

Jacquemont toucha à Bourbon en février 1829, pour être témoin de l'épouvantable ouragan qui dévasta cette île et fit périr un grand nombre de vaisseaux. En avril il débarqua à Pondichéry, d'où il se rendit à Calcutta. On l'avait prévenu contre la défiance du gouvernement de la Compagnie, et la répugnance avec laquelle il reçoit les étrangers qui se proposent d'explorer ses possessions. Loin de là, Jacquemont trouva auprés du gouverneur-général, lord William Bentinck, l'accueil le plus bienveillant, et pendant tout le cours de son voyage il n'a jamais eu qu'à se louer des dispositions vraiment libérales des agens de la Compagnie, et de leur empressement à lui faciliter ses recherches.

Après avoir consulté les collections d'historie naturelle que renferme Calcutta, et avoir étudié suffisamment les moeurs, les usages et les langues des pays qu'il allait visiter, Jacquemont quitta la capitale de l'empire anglais dans l'Inde, et se dirigea vers le nord. Le 31 décembre 1829, il entra à Bénarès, et deux mois après à Delhi. Il s'arrêta quelque tems dans cette dernière ville pour mettre en ordre les matériaux scientifiques qu'il avait recueillis, et pour se procurer les équipages convenables pour voyager dans le haut Himâlâya et le Tubet. C'est alors que son voyage présentait des difficultés sans nombre. Des chemins presque impraticables, des guides peu sûrs, des variations considérables et instantanées de température, des moyens de transport et de subsistance très-incertains et toujours difficiles, tels furent les obstacles qu'il eut à surmonter.

Nous ne ferons point ici le tableau des fatigues et des dangers incroyables qui marquèrent

Digitized by Google

chaque jour de ce pénible voyage. Il traversa la province de Kanaor, passa à Nako, au fort de Dunkar, et remonta la vallée de Spyti jusqu'à six journées de marche au nord du 32° degré de latitude. Se dirigeant à l'est, il poussa jusqu' à Bekur, sur le frontières de la Tatarie chinoise. Après quelques journées de marche sur le territoire chinois, sa présence ayant donné l'éveil aux Tatares, qui se présentèrent menaçans et en grand nombre, il fut obligé de se retirer. En revenant, il parcourut la vallée du Pabor et celle du Ghirry, et se dirigea de nouveau sur Delhi, après avoir employé six mois dans cette pénible excursion. Il était à Delhi au milieu de décembre 1830, au moment où la nouvelle de la révolution de juillet venait d'y arriver. Dans un banquet donné en mémoire de cet évènement, Jacquemont proposa pour toast „l'union de la France et de l'Angleterre," et tous les journaux anglais ont publié avec les plus grands éloges le discours qu'il prononça à cette occasion.

De Delhi, qu'il avait pris comme centre de ses opérations, il partit pour Lahore, capitale du Pendjâb, pays pour ainsi dire inaccessible aux Européens. Pendant qu'il explorait les montagnes du Tubet, Jacquemont avait reçu d'un Français qui occupe un emploi important à la cour des souverains du Pendjâb, l'invitation de visiter ce royaume.

L'historie de ce Français mérite d'être rapportée ici. M. Allard, tel est son nom, a été aide de-camp du maréchal Brune. Après les malheurs de nos armes et les évènemens de 1815, il partit pour l'Orient avec quelques officiers français et italiens. Les uns moururent en route, d'autres se fixèrent en Perse: deux seulement, M. Allard et Ventura, pénétrèrent jusqu'au Pendjâb, et prirent du service auprès de Rundjet-Singh, roi de ce pays. M. Allard a organisé son armée à l'européenne, et souvent a eu occasion de lui faire apprécier les arts de l'Occident.

Jacquemont, aussitôt après avoir passé le Sutledge, qui sépare les possessions anglaises des Etats de Rundjet-Singh, trouva une escorte nombreuse qui le conduisit à Lahore. Il y fut reçu á bras ouverts par M. Allard, et le lendemain il fut présenté à Rundjet. Ce prince, le seul des rois indiens qui ait pu conserver son indépendance, est célèbre en Asie par les succès de ses armes et de sa politique. Il accueillit Jacquemont de la manière la plus distingée, et le prit même tellement en amitié qu'il le pressa souvent de rester auprès de lui. Il l'appelait ordinairement le nouvel Aristote, le Socrate moderne, l'Avicenne du Franguistan, et lui donnait tous les noms que la politesse persanne pouvait lui fournir. Enfin le crédit de Jacquemont était si considérable que des princes du pays venaient le supplier de vouloir bien écrire en leur faveur à Rundjet-Singh.

Jacquemont s'étant séparé de Rundjet à Lahore, muni de ses firmans et accompagné d'une escorte de cavaliers pendjâbis, traversa les rivieres de Ravée,

Digitized by Google

Chenaud et Jelum (l'Hydrastes, l'Acesines et l'Hydaspe des anciens), et visita les curieuses mines de sel de Pindidadenkany; puis après avoir exploré les montagnes qui bordent le Jelum, il se rendit à Mirpur, où il rentra dans les montagnes pour arriver au Cachemyr, royaume dépendant du Peudjâb. Il y séjourna quelque temps et visita les montagnes et les lacs de cette province, qu'aucun Européen n'a décrite depuis le célèbre Bernier. A Sampore, il reçut un envoyé du roi du petit Tubet, qui lui apportait quelques objets rares d'histoire naturelle. L'amitié de Rundjet-Singh, en lui procourant un accueil favorable dans toutes les provinces où son autorité était reconnue, exposait aussi souvent notre voyageur aux attaques des montagnards, qui vivent dans un état d'insurrection continuelle contre ce principe. Vingt fois Jaquemont fut arrêté par ces brigands, et ne dut d'être relâché qu'à son sang-froid et à sa présence d'esprit.

Après six mois passés dans le Cachemyr et les montagnes du petit Tubet, Jacquemont, revenant sur ses pas, retrouva Rundjet-Singh à Umbrittsir, et obtint de lui de nouveaux firmans pour visiter les mines de Mundenugur. A la fin de novembre 1831, il prit définitivement congé du roi du Pendjâb, et rentra par Belaspoor dans les possessions anglaises. Il se rendit bientôt à Delhi pour la troisième fois, et s'occupa activement à classer et à emballer pour l'Europe les collections d'objets d'histoire naturelle qu'il avait recueillis. Ce seront les premiers et les seuls que nous posséderons sur ces contrées, Jusqu'alors entièrement inconnues aux géologues et aux naturalistes.

Le 14 février 1832, Jacquemont quitta Delhi pour se rendre à Bombay, en traversant le Radjpoutana. Il arriva à Poonah en mai 1832. Là, il fut attaqué d'une maladie qui paraît avoir été le choléra, et qui, pendant cinq jours, le tint entre la vie et la mort. Il était assez bien retablie au mois de septembre pour pouvoir continuer son voyage, et il annonçait, à la date du 14 de ce mois, dans la dernière lettre que l'on ait reçue de lui, qu'il allait passer les Ghauts, embranchement de l'Himâlaya (?) encore assez peu connu, et qu'il irait ensuite à Bombay. Il paraît qu'une maladie de foie, dont il avoit pris le germe dans le Radjpoutana, se déclara à son arrivée dans cette ville. Il y mourut le 7 décembre 1832, à l'âge de trente-deux ans.

Si, après l'avoir suivi dans ce prodigieux voyage, on vient à se demander quels etaient les moyens à sa disposition pour l'exécuter, l'étonnement augmentera lorsqu'on saura qu'il ne recevait du Jardin des Plantes qu'un traitement de 8000 fr. M. Guizot, après la révolution de 1830, et M. d'Argout ensuite, portèrent cette somme à 12,000 fr., puis à 15,000 fr. Il n'a jamais disposé d'une allocation plus considérable dans un pays où les moindres employés de la Compagnie sont beaucoup plus rétribués. Pourtant, avec des ressources aussi bornées, Jacquemont est parvenu à rassembler des matériaux immenses,

Digitized by Google

et à obtenir des égards extraordinaires de la part des princes indiens, accoutumés á ne respecter d'ordinaire que le luxe et la magnificence.

Jacquemont réunissait à un haut degré toutes les qualités du voyageur. Un courage et une patience à toute épreuve, un jugement naturellement droit, perfectionné par des études consciencieuses; une grande variété de connaissances, une rare facilité de travail le rendaient éminemment propre à remplir la tâche difficile qu'il avait entreprise. Sa santé était délicate, mais il disait que son ame saurait toujours commander à son corps. Les fatigues qu'il a éprouvées dans son voyage au nord de l'Inde sont inouïes. Pendant ces voyages, il n'a jamais couché que sous une tente, plus souvent au bivouac, tantôt sur des montagnes couvertes de neige, tantôt dans des plaines brûlantes et humides.

Outre des collections nombreuses et du plus haut intérêt pour l'histoire naturelle, il laisse des manuscripts importans, dont la publication est impatiemment attendue par tous les amis des sciences. La famille et les amis de M. Jacquemont possèdent aussi un grand nombre de lettres dans lesquelles il leur adressait jour par jour les relations de son voyage, et leur rendait compte des impressions que lui faisait eprouver la nature si variée du pays qu'il parcourait. Ces lettres, quoique écrites à la hâte, sont remarquables par la vivacité du style et par le coloris des peintures. Elles seraient, à notre avis, la meilleure relation que l'on puisse donner au public. Espérons que la famille de Victor Jacquemont sentira qu'elle ne peut mieux honorer sa mémoire qu'en faisant connaître les détails de ce voyage, qui certainement est l'un des plus difficiles qui aient été entrepris par un Français.

[Journ des Débats]

Wieder-Erscheinen der Insel Ferdinandea, im Mittelmeer.

Der Vulkan, der sich vor zwei Jahren aus dem Meere erhob, die kleine Insel Ferdinandea bildete, und beim Wiederversinken keine Spur von der über der Wasserfläche aufgehäuft gewesenen Materie zurückließ, erscheint jetzt an demselben Punkte wieder. Am Abend des 22. Mai's d. J. wurden in der Richtung der Secca di Corallo (Korallen-Bank) viele und dicke Rauchwolken wahrgenommen, die von demselben Punkte aufstiegen, wo sich früher der Vulkan befand, und in der Nacht des 23. sah man sogar Feuerfunken im Rauche. —

[La cerere, Palermo-Zeitung.]

Wohlthätigkeits-Anstalten im Königreich der Niederlande.

Im Jahre 1831 hatten die Niederlande 5831 wohlthätige Anstalten, von denen 440,384 Personen Unterstützung verschiedener Art erhielten. Diese Anzahl verhält sich zur Bevölkerung wie 179,44 zu 1000. Die Einnahme betrug 14,565,120, die Ausgabe 14,266,837 Gulden.

Digitized by Google

TABLEAU COMPARATIF du commerce de la France avec ses colonies et les puissances étrangères pendant les années 1827, 1828, 1829, 1830, 1831 et 1832. — [Moniteur du 25 Juillet 1833.]

IMPORTATIONS.

MODE DE TRANSPORT.			MARCHANDISES ARRIVÉES. (Commerce général.)							
			Années.	Total des valeurs par année.	Total des valeurs par période de trois années.	Moyenne des trois années.	Années.	Total des valeurs par année.	Total des valeurs par période de trois années.	Moyenne des trois années.
				Fr.	Fr.	Fr.		Fr.	Fr.	Fr.
Valeurs en marchandises étrangères arrivées.	par navires	fr.	1827	226,354,415	703,223,171	234,407,724	1830	254,357,794	705,342,549	235,114,183
			1828	239,540,915			1831	203,623,884		
			1829	237,327,841			1832	247,342,871		
		étr.	1827	134,993,807	469,362,845	156,454,282	1830	196,318,140	550,852,896	183,617,632
			1828	157,038,388			1831	130,296,489		
			1829	177,330,650			1832	224,238,267		
	par terre.		1827	195,567,794	582,664,096	194,221,365	1830	187,644,499	547,840,880	182,613,627
			1828	199,772,139			1831	178,905,178		
			1829	187,324,163			1832	181,291,203		
Totaux.			1827	556,916,016	1,755,250,112	585,083,371	1830	638,338,433	1,804,036,325	602,345,442
			1828	596,351,442			1831	512,825,551		
			1829	601,982,654			1832	652,872,341		

Digitized by Google

IMPORTATIONS.

MARCHANDISES MISES EN CONSOMMATION. (Commerce spécial.)

NATURE DE PRODUITS.	Années.	Total des valeurs par année.	Total des valeurs par période de trois années.	Moyenne des trois années.	Années.	Total des valeurs par année.	Total des valeurs par période de trois années.	Moyenne des trois années.
		Fr.	Fr.	Fr.		Fr.	Fr.	Fr.
Matières nécess. à l'industrie.	1827	268,171,226	830,700,409	276,900,136	1830	303,385,328	813,181,373	271,060,458
	1828	267,572,436			1831	229,797,889		
	1829	294,956,747			1832	279,998,156		
Objets de consommation — naturels.	1827	104,238,675	390,904,764	130,301,588	1830	153,546,829	469,909,854	156,636,618
	1828	142,490,479			1831	120,245,270		
	1829	144,175,610			1832	196,117,755		
Objets de consommation — fabriqués.	1827	38,162,899	111,649,031	37,216,344	1830	32,310,528	84,443,295	28,147,765
	1828	38,223,551			1831	24,145,380		
	1829	35,162,581			1832	27,987,387		
Totaux.	1827	410,572,800	1,333,354,204	444,418,068	1830	489,242,685	1,367,534,522	455,844,841
	1828	448,386,466			1831	374,188,539		
	1829	474,294,938			1832	504,102,298		

Digitized by Google

EXPORTATIONS.

MARCHANDISES ARRIVÉES. (Commerce général)

MODE DE TRANSPORT.	Années.	Total des valeurs par année.	Total des valeurs par période de trois années.	Moyenne des trois années.	Années.	Total des valeurs par année.	Total des valeurs par période de trois années.	Moyenne des trois années.
		Fr.	Fr.	Fr.		Fr.	Fr.	Fr.
Valeurs en marchandises françaises et étrangères exportées. par navires fr.	1827	234,525,660			1830	188,918,261		
	1828	218,925,240	668,666,746	222,888,915	1831	191,198,457	623,196,435	207,732,145
	1829	215,215,846			1832	243,079,717		
par navires étr.	1827	210,020,550			1830	220,135,434		
	1828	223,931,648	657,355,043	219,118,548	1831	263,029,463	728,516,582	242,838,860
	1829	223,403,445			1832	245,351,655		
par terre.	1827	156,493,691			1830	163,610,369		
	1828	165,419,954	487,959,618	162,653,206	1831	163,941,961	536,243,090	178,747,697
	1829	166,045,973			1832	208,690,760		
Totaux.	1827	601,039,901			1830	572,664,064		
	1828	608,276,842	1,813,982,007	604,660,669	1831	618,169,911	1,887,956,107	629,318,702
	1829	604,665,264			1832	697,122.132		

Digitized by Google

EXPORTATIONS.

MARCHANDISES MISES EN CONSOMMATION. (Commerce spécial.)

NATURE DE PRODUITS.	Années.	Total des valeurs par année.	Total des valeurs par période de trois années.	Moyenne des trois années.	Années.	Total des valeurs par année.	Total des valeurs par période de trois années.	Moyenne des trois années.
		Fr.	Fr.	Fr.		Fr.	Fr.	Fr.
Produits naturels.	1827	159,072,627	471,040,484	157,013,494	1830	119,459,235	384,221,220	128,073,740
	1828	165,509,260			1831	118,187,097		
	1829	149,458,597			1832	146,574,888		
Objets manufacturés. . . .	1827	348,626,595	1,043,443,615	347,814,537	1830	333,442,106	1,031,623,694	343,874,564
	1828	343,838,910			1831	337,387,384		
	1829	350,978,110			1832	360,794,204		
Totaux	1827	504,699,222	1,514,484,099	504,828,031	1830	452,901,341	1,415,844,014	471,948,304
	1828	509,348,170			1831	455,574,481		
	1829	500,436,707			1832	507,369,092		

Digitized by Google

Tableau du Climat de l'Italie résultat de deux voyages faits en ce pays dans les années 1817 — 1819 et 1829 — 1830 par J. F. Schouw. Prof. de botanique à l'université de Copenhague.

Les heureux progrès des sciences physiques, si nombreux en notre Siècle, nous ont permis d'embrasser dans un corps de doctrine les parties dispersées de la géographie physique. — Les Flores ne sont plus de simples nomenclatures, ni les observations météorologiques des chiffres sans signification.

Les travaux de Humboldt, de Buch et de Wahlenberg, qui ont principalement contribué à diriger vers ce but les sciences physiques, avaient déjà de bonne heure excité l'intérêt de l'auteur pour la partie géographique de la phytologie. Un voyage dans les montagnes de la Norvège, entrepris en 1812 en société avec Chrêtien Smith, qui depuis devint à Congo la victime de son zèle pour les sciences, avait contribué encore à décider cette direction des études de l'auteur. Humboldt avait presenté le tableau des grands rapports physiques des contrées tropiques du nouveau monde, De Buch et Wahlenberg avaient décrit la Scandinavie, les Carpathes et la partie septentrionale de la Suisse; il semblait donc que le tableau des rapports physiques d'un pays intermédiaire ne pût manquer de présenter un grand intérêt et nulle contrée ne paraissait plus propre à ce but que l'Italie, puisque par son étendue considérable du Nord au Sud, par les Alpes qui en forment la frontière, par les Appennins qui la traversent, par ses volcans et ses vastes côtes, elle offre une riche variété. Il n'y a d'ailleurs aucun pays sous cette latitude, dont on ait tant examiné les plantes et où l'on ait fait tant d'observations météorologiques, travaux indispensables pour déterminer avec précision les rapports physiques généraux. Déjà en 1815 l'auteur ébaucha à cette fin le plan d'un voyage en Italie, qui eut le suffrage de son maître et ami paternel Mr. Hornemann, et, d'après les représentations de conseillers éclairés, le Roi de Dannemarc avec ce zèle pour les sciences, qui a caractérisé tout son règne, daigna fournir à l'auteur les moyens de réaliser ses projets.

Après s'être préparé pour cette entreprise dans sa patrie et en Allemagne, l'auteur arriva en 1817 au printemps à Trieste et passa l'été particulièrement à examiner la partie méridionale des Alpes depuis la Carniole jusqu'au Mont Cénis. Dans l'automne il passa par les Apennins à Gènes, parcourut plusieurs parties des montagnes ligurienes et séjourna pendant l'hiver à Pise et à Florence. En 1818 il pénétra dans les Apennins, monta jusqu'aux plus hauts points de ces montagnes dans les Abruzzes et dans l'Etat papal, quis il continua son voyage en suivant toute la chaine des Apennins jusqu'à la partie la plus méridionale de la Calabre. De là il passa en Sicile, monta sur l'Etna, traversa l'intérieur du pays et examina les montagnes Nebrodiques. Il passa l'hiver 1818 — 1819 à Rome et à

Digitized by Google

Naples; le printems suivant il repassa en Sicile en s'occupant surtout des côtes du Sud et d'Est et monta une seconde fois sur l'Etna où il fut spectateur d'une éruption considérable; après quoi il examina les montagnes de la partie Nord-est de cette île. A son retour, en traversant l'Italie, il eut encore occasion d'examiner quelques parties des Apennins et des Alpes, lesquelles il passa dans l'automne de 1819, et, après un séjour à Genève et à Paris, il revint dans sa patrie au commencement de l'an 1820.

Il commença la rédaction de ses matériaux, cependant ce travail n'avança que lentement et fut interrompu par plusieurs autres occupations. Ces dernières et nommément son traité sur la géographie universelle des plantes et son tableau du climat du Dannemarc, le conduisirent à des recherches étroitement liées à celles qui devaient former l'objet de son ouvrage sur le climat et la végétation de l'Italie et la munificence du Roi le mit en état d'entreprendre encore ce second voyage, qu'il commença en 1829.

Le premier été fut principalement employé à visiter une partie des Apennins de Toscane et de Modène, le printems suivant à examiner les côtes de la Sicile et les environs de Naples; l'été à faire des recherches sur les montagnes de Sora, les montagnes Apuanes, celles de la Carnie et plusieurs autres parties des Apennins et des Alpes qu'il n'avait pas eu occasion d'examiner dans son premier voyage. Son recueil d'observations météorologiques se trouva considérablement augmenté par ce second voyage.

L'auteur a le dessein de consigner les résultats de ces voyages dans un ouvrage sur le climat et la végétation de l'Italie, dont la première partie, contenant le tableau du climat et formant à elle seule un ouvrage complet, va bientôt paraître.

La configuration du sol exerce une influence si essentielle sur le climat que la connaissance des rapports orographiques doit nécessairement précéder l'exposé des rapports climatiques. L'ouvrage contiendra donc les observations hypsométriques (à peu près au nombre de 600) faites dans ces voyages et l'on ajoutera celles faites par d'autres observateurs, autant qu'elles seront nécessaires pour compléter le tableau orographique du pays.

Peu de contrées offrent un fonds d'observations météorologiques aussi considérable que l'Italie. Toaldo, Chiminello, Cesaris, Vasalli-Eandi, Cacciatore et d'autres naturalistes s'en sont acquis un grand mérite. Cette richesse en matériaux et a bienveillance des naturalistes de l'Italie pour fournir à l'auteur non seulement des renseignemens sur les observations imprimées mais même des observations inédites, le mettent en état de présenter les résultats des observations thermométriques de plus de 40 points et des observations sur la pluie de plus de 70 etc.

Ce n'est qu'en comparant les différens pays que le tableau du climat nous soit présenté dans son vrai jour; c'est la méthode comparative qui a rendu les recherches physiques de nos

Digitized by Google

voyage de M. Gay, si le gontems si supérieures à celles du temps passé tant pour la précision que pour l'extension. Le climat d'Italie ne sera donc pas traité isolément mais conjointement avec celui du reste de l'Europe et de l'Afrique septentrionale. Par son traité comparatif sur le climat du Dannemarc l'auteur est parvenu à beaucoup de résultats sur l'Europe septentrionale, et quant à l'Espagne, la Grèce et l'Afrique il a rassemblé le peu de matériaux que nous offrent ces pays. On ne perdra pas de vue l'intéressante question sur les prétendus changemens du climat.

L'ouvrage ci-dessus mentionné, calculé à 800 à 1000 pages imprimées, paroîtra en deux volumes, grand in 8°., chez la Librairie soussignée dès qu'il se trouve un nombre suffisant de souscripteurs. Il sera imprimé dans une des meilleures imprimeries sur papier Velin et accompagné d'un atlas de 6 à 8 cartes.

On livrera l'ouvrage, qui sera terminé en un an, tout complet à la fois et le prix du texte et de l'atlas est fixé à 40 francs (10 Rthlr. Conv. Cour.) dont on déduira 10 p. c. en faveur des souscripteurs.

En conséquence de la grande chérté, tant de l'impression (puisque le second volume consiste en tableaux) que des dessins et gravures des cartes, mais surtout des frais considérables de l'auteur, on ne sauroit trouver ce prix trop haut pour un ouvrage dont le travail est tout à fait original, basé sur une foule d'observations sur les lieux mêmes et sur de nombreux calculs.

On n'en tirera qu'un petit nombre d'exemplaires, ce qui garantira les acquéreurs contre l'abaissement du prix. C'est aussi par cette raison qu'on invite ceux qui voudront posséder cet ouvrage d'annoncer leur souscription le plutôt possible.

On souscrit

à Paris . .	chez	Jules Renouard.
à Londres.	-	Treuttel&Würtz.
	-	Black, Young & Young.
à Florence	-	J. Molini.
à Vienne .	-	Rohrmann & Schweigert.
	-	F. Volke.
à Leipzic .	-	Vogel.
à Berlin .	-	Dümmler.
à Lund . .	-	C. Gleerup.
à Christiania	-	J. Dahl.

Librairie Gyldendal.

Note sur M. Gay et son voyage au Chili. *)

M. M. Brogniart, Blainville, Jussieu et Savary présentent en commun à l'Académie des Sciences (Séance du 1er Juillet) les conclusions sur les travaux de M. Gay; ils proposent:

1. de témoigner à l'auteur la satisfaction de l'Academie et l'intérêt qu'elle prend à ses travaux déjà exécutés, en l'engageant à lui communiquer ceux qu'il exécutera ultérieurement;

2. d'envoyer copie de ces différens rapports à M. le ministre de l'instruction publique, en appelant son attention sur l'importance que pourraient avoir pour nos cultures et nos celloctions, les résultats du nouveau

*) Vergleiche Annalen, VII Band, geographische Zeitung Seite 541.

Digitized by Google

vernement pouvait lui accorder les fonds nécessaires pour prendre avec lui des aides qu'il choisirait en France et qui seraient, 1° un jardinier, 2° un préparateur d'objets d'histoire naturelle;

3. d'exposer à M. le ministre que l'Académie verrait avec un grand intérêt que le gouvernement voulût adjoindre à M. Gay une persoune chargée de concourir à ses observations de physique générale et de géographie.

Ces conclusions sont adoptées, et l'Académie se propose même de voter une partie des fonts nècessaire à ce voyage.

Dans la séance du 22 Juillet l'Académie reçoit une lettre du ministre qui promet d'aider de tout son pouvoir, M. Gay dans sa nouvelle entreprise scientifique; mais le budget des encouragemens, aux sciences étant voté pour cette année et ne s'élevant qu' à la somme de vingt mille francs, sa destination ne permet pas d'en détourner la moindre partie au profit du savant voyageur. M. le ministre espère d'être plus heureux l'année prochaine en faisant porter cette allocation à vingt-cinq mille francs. Vingt mille francs pour encourager les sciences dans un pays comme la France, assurement ce n'est pas trop. —

[Feuilleton du Journal des Debats.]

Die Bevölkerung des Königreichs Würtemberg

betrug am ersten November 1832, 1,593,671 Menschen, worunter 780,334 männliche und 813,337 weibliche. Am ersten November 1831 war die Bevölkerung 1,587,583 Menschen mithin Zuwachs: 6088. Die Geburten betrugen nach den Bevölkerungslisten: männliche 31,773, weiblich 29,889, zusammen 61,662. Die Einwanderuugen: männliche 460, weibliche 646, zusammen 1106. Die Auswanderung betrng: männliche 3621 weibliche 3445, zusammen 7066. Im Jahre 1832 sind 17 Kinder weniger geboren worden und 3758 Menschen mehr gestorben, als im Jahre 1831. Das Verhältniß der Geborenen zu den Lebenden ist wie 1: 25,8, das der Gestorbenen zu den Lebenden wie 1: 31,3. Unter den Geborenen sind 7252 unehliche; im Durchschnitt ist also das achte bis neünte Kind unehlich.

Hindu Tempel in Neü Süd Wales.

Dem Hobart Town Kourier vom 4. September 1830 zufolge hat Dr. John Henderson Streifereien durch das Innere von Neü Süd Wales, besonders im Interesse der Thierkunde gemacht. „An einer Stelle", heißt es, „fand er überreste eines Tempels von dem er glaubt, daß er Hindu-Ursprungs sei; sollte sich dies bei näherer Untersuchung bestätigen, so würde man ein neües und unerwartetes Licht über die Quelle empfangen, von der aus diese Länder ursprünglich bevölkert wurden. Die Verwandtschaft der Australier mit den Papuas von Neü Guinea ist, außer der Farbe und Sprache, durch mehrere andere Merkmale nachgewiesen worden, aber nie hat man sich vorgestellt, daß die letztere von den Hindus abstammen könnten." Die Entdeckung von Ruinen eines Tempels, oder sonst eines grossen Gebäudes, im Innern von Neü Süd Wales ist ein Ereigniß, das an sich selbst höchst wichtig ist, ohne auf den unwahrscheinlichen Wink Rücksicht zu nehmen, den die Hobart Town Zeitung beibringt.

Digitized by Google

Die Stadt Valencia

hatte, sammt dem zu ihr gehörenden Landgebiete, im Jahre 1831 eine Bevölkerung von 118,952 Seelen, mit Einschluß von 4000 Individuen, die theils zur Garnison gehörten, theils einen vorübergehenden Aufenthalt hatten. Innerhalb der Stadtmauer lebten 65,036 Seelen, wie aus folgender Tabelle hervorgeht:

Alter.	Ledige		Verheirath.		Verwittwete		überhaupt
	Männl. Geschl.	Weibl. Geschl.	Männer	Weiber	Männer	Weiber	
Bis 7 Jahre	4743	5030	.	.	.	.	9773
Von 7 bis 16	5451	5648	2	4	.	.	11105
16 = 25	3522	5114	917	1402	34	64	11053
25 = 40	1617	2787	4345	4834	191	771	14545
40 = 50	650	993	2379	2279	260	947	7508
50 = 60	409	572	1783	1353	395	1294	5806
60 = 70	248	321	866	839	338	1113	3725
70 = 80	80	94	243	129	205	446	1197
80 = 90	17	21	40	18	40	136	272
90 = 100	1	5	6	1	9	27	49
Über 100 Jahre	.	.	1	.	.	2	3
Summa	16738	20585	10582	10859	1472	4800	
	37323	+	21441	+	6272	=	65036

Die Zahl der Elementarschulen für Knaben belief sich auf 22, mit 24 Lehrern und 3643 Schülern; die der Mädchenschulen auf 58, mit 72 Lehrerinnen und 2711 Schülerinnen. Zum geistlichen Stande gehörten 1553 Personen, nämlich 586 Weltgeistliche, 573 Ordensgeistliche und 394 Nonnen.

Ueber das Polar-Eis im Atlantischen Ocean, während des Jahres 1833

giebt ein Bericht des Korvetten-Kapitains Lavaux, [Befehlshaber der Brigg Endymion, von der Reede von St. Pierre (Neufoundland), vom 14. Juni 1833] folgende Nachrichten: „Seit langer Zeit hat man hier keinen so späten Frühling gehabt, als den heurigen. Auf meiner Fahrt von Brest, das ich am 4. Mai verließ, traf ich das erste Eis am 27. Mai in Lat. 43°20' N. Long. 48° W. Paris; seit dem 25sten war die Tempe-

Digitized by Google

ratur bedeutend niedriger geworden. Vierzig große Seemeilen schiffte ich auf westlichem Kurse durch diese Eisbänke, ohne mich von ihnen losmachen zu können; und obschon ich an diese Erscheinung gewöhnt war, so machte doch ihre diesmalige große Menge, und die riesenhafte Größe einiger von diesen schwimmenden Eisinseln einen wunderbaren Eindruck auf mich. Der Kauffartei-Kapitain Lecoupé, von Granville, war vom 47 bis 43° der Breite ebenfalls in diesen Eismassen verwickelt, ohne eine Passage heraus finden zu können, ehe er diesen Parallel erreicht hatte, welcher derjenige ist, wo man gewöhnlich die große Bank lothet. Das Thermometer erhob sich während der ganzen Zeit, wo ich mich unterm Einfluß des Eises befand, nicht über 1° R.; zuweilen fiel es sogar unter diesen Grad, ohne jedoch auf Null herabzusinken. Das See-Thermometer, das mir auf frühern Reisen nach Neufoundland die Tiefe durch Vergleichung der Temperatur des Wassers mit der Luftwärme gegeben hatte, versagte jetzt seinen Dienst, denn die Differenz zwischen beiden Temperaturen war vermöge des Einflusses der Eismassen fast Null geworden; aber sobald ich aus ihrem Bereich kam, stieg das Luft-Thermometer auf 6°, während der in's Meer gesenkte Wärmemesser auf den Bänken nicht den 3ten Grad erreichte." Gleichzeitig mit dem Endymion fuhren die Hirondelle und die Desirée von Brest nach St. Pierre ab. Aber schon am Tage des Auslaufens wurden die drei Schiffe getrennt; der Endymion erreichte Neufonndland in 28, die Hirondelle in 35, und die Desirée in 38 Tagen. Die Hirondelle fand weniger Eis als der Endymion, und die Desirée noch weniger. Kapt. Lavaux schreibt dies der verschiedenen Zeit der Ankunft dieser Schiffe zu, und dem Schmelzen des Eises, das in dieser Jahreszeit ziemlich schnell erfolgt, nicht minder auch den Winden und Strömungen, welche das Eis nach Süden treiben, wo es, wenn es den 41° der Breite erreicht hat, völlig schmilzt. Kapt. Lavaux bemerkt noch, daß die Cholera, welche in Canada und den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika so große Verheerungen angerichtet hat, nicht bis Neufoundland gedrungen ist.

[Moniteur.]

Stand der Bevölkerung der französischen Kolonien im Jahre 1831.

	Freie.	Sklav.	Überh.
Martinique	23,417	86,299	109,716
Guadeloupé u. Zubehör	22,324	97,339	119,663
Guiana..	3,786	19,261	23,047
Amerik. K.	49,527	202,899	252,426
Isle de Bourbon	27,645	70,285	97,930
Summe	77,172	273,184	350,356

Die Bevölkerung der kleinen Inseln Miquelon und St. Pierre, an der Küste von Neufoundland, so wie die der französischen Besitzungen in Ostindien: Pondichery, Chandernagor ꝛc. ist in dieser Übersicht nicht enthalten.

[Annales Maritimes.]

Digitized by Google

1833.

47,0 pariser . Fuß über der Nordsee.

Tage	Barom. Mg. 6h	Barom. Mg. 9	Wind M. 12h	Wetter
	Par. L.	Par. L.		
1	330,72	330,17	SO. 2	vermischt
2	324 02	324 2	S. 2	vermischt, Regen
3	325 09	325 8	W. 3	vermischt, Regen
4	329 49	330 2	NW. 2	(V. M.) bed., Reg.
5	332 69	333 0	O. 1	vermischt
6	335 22	335 4	SO. 1	vermischt
7	334 64	334 4	SO. 1	hell, einz. Wolken
8	333 52	333 8	O. 1	hell
9	334 85	335 0	SO. 1	hell
10	333 35	332 9	Still	vermischt
11	329 71	329 2	W. 3	vermischt
12	328 06	328 1	W. 1	(L. V.) verm., Reg.
13	328 22	328 2	Still	vermischt
14	328 24	328 3	NW. 1	vermischt
15	327 75	327 9	W. 1	verm., Reg., Grpl.
16	326 57	326 3	SO. 2	vermischt, Regen
17	327 62	328 4	SW. 2	vermischt
18	329 62	329 5	NO. 1	bed., Reg., Nebel
19	330 68	331 5	NW. 2	bedeckt, Regen
20	334 44	334 6	NW. 3	(N. M.) vrm. R. Grp.
21	334 58	334 6	NW. 1	verm., Reg., Grpl.
22	334 88	334 6	W. 2	verm., Reg., Grpl.
23	334 02	334 4	NW. 2	verm., Reg., Grpl.
24	334 72	334 8	NW. 1	vermischt, Regen
25	334 16	334 3	SO. 1	vermischt, Regen
26	334 16	334 1	NW. 2	verm., Reg., Grpl.
27	334 34	334 2	NW. 2	(E. V.) vrm., Reg.
28	332 55	332 0	Still	vermischt, Regen
29	329 31	329 4	NW. 1	vermischt, Regen
30	328 04	328 8	SW. 1	vermischt, Regen.
M	331,17	331,3		

Höc
Tief
So

. Lohrmann.

Bar. bei 0°

	Mg. 9h	M. 12
M	326,27	326,1

Digitized by Google

achsen. Monat April 1833.

Bergamtshaus Altenberg.

5,0 par. Fuß über dem Hofe, 2315,0 par. Fuß über der Nordsee.

r. bei 0° Temp.			Therm. Centigr. frei im Schatten.			Regen-Menge	Wind	Wetter
9h	M. 12h	Ab. 3h	Mg. 9h	M. 12h	Ab. 3h	Pariser Zolle	M. 12h	
L.	Par. L.	Par. L.						[streifen.
,0	304,84	304,34	+ 3,8	+ 6,2	+ 5,8		S. 2	hell enz. Dunst-
2	300 34	300 56	6 4	8 6	7 4		SW. 1	bedeckt
2	301 92	302 14	4 6	4 8	3 2	0,2688	W. 3	bed., Regen
7	305 92	306 59	0 6	0 8	0 6	0,0150	NW. 1	bd. enz. Schnee
,0	308 21	308 21	1 4	3 6	2 5		SO. 1	verm: [flocken.
,3	310 27	310 34	0 8	3 8	3 1		SO. 1	vermischt
,7	309 09	308 82	5 3	5 9	6 2		SO. 1	hell
4	308 60	308 60	1 1	3 8	4 2		O. 1	vermischt
8	309 41	309 12	0 9	3 2	4 3		S. 1	hell
6	307 53	307 17	6 1	7 8	7 2	0,0471	W. 1	verm., Reg.
6	304 67	304 34	5 3	7 2	7 0	0,0316	W. 1	verm., Reg.
2	303 85	303 75	4 6	6 4	7 2		W. 2	bedeckt
5	303 42	303 31	4 5	5 1	4 8	0,0021	NW. 1	verm., Reg.
6	303 10	302 96	2 8	3 6	3 3		NW. 1	bedeckt
9	303 14	302 98	1 0	1 2	1 6		W. 1	vermischt
5	301 25	301 01	2 3	2 5	1 6	0,0021	SW. 1	vrm. enz. Schfl.
5	304 23	304 41	1 6	4 5	5 7		W. 1	vermischt
3	304 15	303 94	1 5	1 6	1 4	1,1661	N. 1	bd. R. Schfl. N.
2	307 04	307 76	— 0 2	0 9	0 7	0,0463	W. 2	bed., Schnee
8	309 67	309 63	+ 0 9	1 2	1 1	0,0042	W. 2	verm., Schnee
1	309 96	310 22	5 8	3 6	3 4		W. 2	vermischt
8	309 07	308 74	1 4	2 1	2 6	0,2057	NW. 1	bed., Schnee
9	309 15	309 22	0 3	2 5	2 7	0,0896	W. 1	verm., Regen
4	309 37	309 41	3 5	5 4	5 7		N. 1	vermischt
2	309 15	309 03	4 3	5 2	5 3	0'0482	NO. 1	verm., Regen
5	308 95	308 94	1 2	2 2	4 4	0,0171	NW. 2	verm., Regen
7	308 80	308 58	3 6	4 8	5 1		W. 1	vermischt
4	306 49	306 06	6 2	6 5	6 3	0,3129	SW. 1	verm., Regen
2	304 87	304 77	6 3	9 3	7 2	0,0554	W. 1	verm., Regen
0	305 09	305 30	8 3	9 4	10 4		S. 1	bedeckt
43	306,38	306,34	+3,21	+4,46	+4,40	2,3122		

Bergmeister Schütz.

Digitized by Google

Mai 1833.

360 par. Fuß über der Nordsee.

Tage	Wasserstand d. Elbe in Dresd. Dresdn. Zolle	Wind M. 12h	Wetter
1	+ 22,0	W. 1	vermischt
2	21 0	SO. 1	vermischt
3	18 0	SO. 1	vermischt
4	16 0	O. 1	(W. M.) vermischt
5	12 0	O. 1	hell, einz. Wolken
6	11 0	N. 3	verm., Regen [1])
7	9 0	O. 1	vermischt
8	8 0	Still	hell, einzelne Wolken
9	6 0	Still	hell, einzelne Wolken
10	6 0	S. 1	vermischt [2])
11	4 0	S. 1	(L. V.) vermischt
12	2 0	W. 1	hell, einzelne Wolken
13	— 0 0	SW. 1	vermischt, Regen [3])
14	1 0	Still	vermischt, Regen [4])
15	1 0	S. 1	vermischt
16	2 0	SO. 1	vermischt, Regen [5])
17	1 0	S. 1	vermischt
18	1 0	S. 1	vermischt [6])
19	+ 1 0	SO. 1	(N. M.) vermischt
20	— 4 0	S. 1	hell, einzelne Wolken
21	7 0	W. 2	vermischt, Nebel
22	10 0	W. 1	vermischt, Regen
23	13 0	O. 1	hell, einzelne Wolken
24	17 0	SO. 1	hell
25	17 9	W. 1	vermischt
26	18 0	NW. 3	(E. V.) verm., Reg.
27	18 0	NW. 1	vermischt
28	18 0	NW. 2	vermischt
29	19 0	NW. 3	vermischt
30	21 0	NW. 2	vermischt
31	23 0	NW. 1	vermischt
M.	61 — 1,77		

W. G. Lohrmann.

[1]) ½ Uhr entfernter Donner in NW.
[2]) Mittags 3½ Uhr entfernter Donner in O.
[3]) 1 bis 3 Uhr Gewitter aus SW. sich
[4]) nach N. und NO.
[5]) N. 3 Uhr Gew. aus W. nach NO.
[6]) 3 U. entf. Donner in NW. Ab. 9 U. Wetter-
M. in SW. u. N. später Gewitter in NO. von
11 Uhr.
9 Uhr Gewitter in SO.

Digitized by Google

logie.

en. Monat Mai 1833.

Bergamtshaus Altenberg.

Fuß über dem Hofe, 2315,0 par. Fuß über der Nordsee.

° Temp.		Therm. Centigr. frei im Schatten			Regen-Menge	Wind	Wetter
12h	Ab. 3h	Mg. 9h	M. 12h	Ab. 3h	Pariser Zelle	M. 12h	
.L.	Par.L.						
71	307,91	+ 6,5	+ 7,2	+ 9,6		S. 1	bedeckt
25	309 10	13 4	15 2	15 6		S. 1	vermischt
38	310 30	14 9	15 9	17 5		N. 1	verm., Dstfff.
18	310 97	18 7	18 8	19 6		S. 1	vermischt
68	311 61	19 5	20 0	20 5		S. 1	vermischt
61	311 58	10 5	11 4	11 5		S. 1	vermischt
70	312 71	10 3	13 7	13 5		O. 1	vermischt
99	310 74	16 6	16 8	18 1		O. 1	vermischt
23	309 12	18 7	19 8	20 4		N. 1	vermischt
51	309 61	20 5	20 8	20 4		W. 2	vermischt [1])
10	310 13	19 4	20 5	20 0		SW. 1	vermischt
46	310 40	19 3	19 6	20 1		SW. 1	vermischt
58	310 65	25 7	16 6	15 9	0,2519	S. 1	verm., Reg. [2])
19	312 17	15 2	15 9	14 5		W. 1	vermischt
51	311 24	16 7	20 8	18 7		SO. 1	vermischt
08	309 94	19 5	19 5	19 3	0,0206	S. 2	bed., Regen [3])
22	310 13	22 5	22 6	23 1		S. 2	vermischt [4])
47	311 38	22 9	23 6	23 6		S. 1	vrm. Dstfff. [5])
66	311 40	23 1	23 3	22 8		SO. 1	vermischt [6])
33	311 07	22 8	23 5	23 2		S. 1	hell, Dstfff.
48	312 18	15 8	17 2	16 8		N. 3	verm., Dstfff.
79	312 85	9 4	10 2	10 1		N. 1	bedeckt
99	312 27	15 2	16 5	16 6		S. 1	vermischt
39	311 00	19 1	19 3	19 5		O. 1	vermischt
60	309 17	16 2	16 7	18 2		O. 1	vermischt
74	308 02	14 6	15 2	15 9		N. 2	bedeckt
65	310 48	7 2	9 4	10 2		N. 2	vermischt
72	310 62	6 7	9 2	8 6		NW. 2	vermischt
03	308 86	7 1	8 5	10 3		N. 4	vermischt
64	310 73	6 5	8 3	10 1		N. 3	vermischt
93	311 90	9 8	11 4	12 2		N. 2	vermischt
,77	310,65	+15,61	+16,37	+16,66	0,2725		

Bergmeister Schütz.

ttags 2 Uhr Gewitter.
ormittags 10 Uhr bis Nachmittags 2 Uhr fernes Gewitter.
8 Uhr entferntes Gewitter.
8 Uhr Gewitter.
7½ Uhr entferntes Gewitter.
4 Uhr entferntes Gewitter.

Digitized by Google

Juni 1833.

47,0 360 par. Fuß über der Nordsee.

Tage	Bar. Mg. 6h	Bar. Kiser lle	Wasserstand d. Elbe in Dresd. Dresdn. Zelle	Wind M. 12h	Wetter
	Par. L.				
1	336,48		—23,0	SO. 1	vermischt
2	333 44		24 0	O. 1	(V. M.) hell, einz. W.
3	329 55		25 0	SO. 1	vermischt
4	328 56	452	27 0	Still	bedeckt, Regen
5	331 33	808	27 0	W. 1	vermischt, Regen
6	332 48		26 0	W. 1	vermischt
7	333 38		24 0	S. 1	vermischt
8	334 23	661	23 0	SW. 1	verm., Regen [1])
9	335 49		24 0	NW. 2	vermischt
10	336 35		18 0	NW. 3	(L. V.) vermischt
11	334 60		18 0	Still	hell, einzelne Wolken
12	332 09	412	18 0	W. 2	vermischt, Regen [2])
13	331 05		19 0	SW. 1	vermischt
14	329 27	768	20 0	S. 2	vermischt, Regen
15	329 53		23 0	NW. 1	vermischt
16	335 27		24 0	SO. 1	vermischt
17	334 22	317	24 0	SO. 2	vermischt, Regen
18	333 28	378	26 0	NW. 1	(N. M.) verm., Rg.
19	335 22		26 0	NO. 1	vermischt
20	334 21		26 0	SO. 1	vermischt
21	332 16	067	25 0	SO. 1	vermischt, Regen
22	332 68	462	26 0	W. 2	vermischt, Regen
23	332 02	486	27 0	SW. 3	vermischt, Regen
24	330 25	733	27 0	SW. 1	(E. V.) vrm., Rg. [3])
25	333 57		28 0	NW. 1	vermischt
26	333 09		28 0	SO. 2	hell, einzelne Wolken
27	331 27	231	27 0	SW. 2	vermischt, Regen [4])
28	335 12		28 0	O. 1	vermischt, Regen
29	333 57		29 0	Still	vermischt, Nebel
30	333 06	288	30 0	SO. 1	vermischt, Reg. [5])
M	332,89	063	—24,07		

W. G. Lohrmann.

Bar. bei

	Mg. 9h	
M	328,23	32

1½ Uhr entf. Donner in S. — Nachm. 1 Gew. aus W. nach NO. m heftigem Reg. is 5 U. entf. Donner in S. — Ab. 6½ — 7½ Uhr es Gew. aus W. nach O. mit heftigem Regen. ½ U. strk. Gew. aus NO. n, SO. mit heft. Reg. Uhr Gewitter aus W. nach O.

gs nach 11 Uhr entfernter Donner in S. Wetterleuchten in SW. und NW.

Digitized by Google

ologie.

en. Monat Juni 1833.

Bergamtshaus Altenberg.

. Fuß über dem Hofe, 2315,0 par. Fuß über der Nordsee.

° Temp.		Therm. Centigr. frei im Schatten			Regen-Menge	Wind	Wetter
2h	Ab. 3h	Mg. 9h	M. 12	Ab. 3h	Pariser Zolle	M. 12h	
L.	Par. L.						
50	317,28	+11,6	+13,7	+14,3		N. 1	vermischt
29	307 58	13 6	15 4	16 5		NO. 1	vermischt
98	304 65	17 0	17 3	17 9		SO. 1	vermischt
46	304 88	11 8	12 3	9 2	0,9594	W. 1	bed., Reg.
21	307 27	12 1	14 3	14 2	0,3638	NW. 1	verm., Reg[1])
84	308 86	12 5	13 7	14 2		W. 2	vermischt
02	309 95	17 6	17 8	18 2		NW. 1	vermischt
63	310 48	15 4	15 8	17 2	0,8437	SO. 3	verm., Reg.[2])
91	311 94	13 5	13 7	14 2		W. 1	vermischt
101	311 94	14 2	18 5	18 3		NW. 2	vermischt
14	309 97	20 2	22 8	23 8	0,3937	S. 1	verm., Regen
25	307 56	13 3	13 6	15 4		SW3.	bedeckt[3])
93	306 76	12 2	13 4	14 4		W. 3	vermischt
77	304 62	14 6	15 2	16 3	0,5879	S. 2	verm., Regen
05	307 64	13 2	14 6	15 4		N. 1	bedeckt
30	311 28	14 8	15 9	13 8		O. 2	vermischt
38	309 87	18 6	19 3	20 6	0,2739	S. 2	verm., Regen
45	310 41	10 8	11 6	13 5	0,1369	N. 1	bed., Regen
89	310 70	14 5	15 5	16 1		N. 1	vermischt
65	309 20	17 6	18 9	18 6		S. 2	vermischt
29	308 01	19 5	21 5	22 2		S. 1	vermischt
40	308 35	15 4	16 6	15 0	0,1933	SW. 2	verm., Regen
68	307 14	17 4	18 2	20 1		SW. 3	vermischt
04	306 36	15 5	15 9	15 6	0,1781	SW. 2	bedeckt Regen
01	309 95	17 1	18 8	20 3		NO. 1	vermischt
48	309 10	23 3	23 9	25 7		SO. 1	vermischt
15	310 23	18 2	15 3	16 6	0,1942	W. 3	bed., Regen[4])
50	310 18	13 5	16 8	17 3		O. 1	bedeckt Nebel
31	310 18	21 3	24 1	22 5	0,0219	W. 1	verm., Regen
87	309 38	25 2	27 1	27 6		S. 1	vermischt
05	308,86	+15,85	+17,05	+17,60	4,1468		

Bergmeister Schütz.

½ Uhr Gewitter.
ags Gewitter.
uhr Gewitter.
Uhr Gewitter.

Digitized by Google

Inhalt.

Länder- und Völkerkunde.

Seite

Notice sur la Nouvelle Californie. Par M. de Mofras. Communiqué par M. le Baron A. de Humboldt. . 225
Zusatz-Bemerkungen über Neu-Californien. Von Hrn. Dr. Erman. 240
Nachrichten über Laos. Aus dem Reiseberichte des Dr. Richardson. 261
Bemerkungen über Madagaskar. Nach Berichten des Herrn von Fontmichel. 267
Beschreibung von Russisch-Armenien. Von Herrn Klaproth. 325
Bemerkungen über den Zustand der Kolonie am Schwan-Fluß in West-Australia. Erster Artikel. 341

Höhenkunde.

Ueber neue Messungen der Berghöhe Chomo zwischen Urga und Pekin. Aus einem Briefe des Herrn Alexander von Humboldt an den Herausgeber. 364
Zweite Zugabe zu dem Aufsatze über Höhenmessungen im Königreich Sachsen. Von Hrn. Schiffner. 367
Ueber Herrn Albert Schiffner's Licht-Refraktions-Tafel und eigenthümliches Verfahren bei Höhenmessungen und Höhenvergleichungen in Sachsen. Von Herrn Wittmann. . . . 383

Geodäsie.

Andeutungen zu zwei wichtigen geodätischen Operationen. Von Herrn von Oeynhausen. 394

Meteorologie.

Meteorologische Beobachtungen in Sachsen. Jahrgang 1833. Die Monate April, Mai und Juni. Von Hrn. Lohrmann. . 427

Alte Geographie.

Ueber die alten Handelsstraßen von der Donau nach den Mündungen der Oder und Weichsel. 521

Kritische Bücherschau.

I. Transactions of the Roy. Asiatic Society of Great Britain and Ireland. Vol. II. Part II. Vol. III. Part I. . . 271
II. Reise im Innern von Brasilien. Von Pohl. Erster Theil. 291
III. Narrative of the Life and Adventures of Giovanni Finati. Edited by John Bankes. 303
IV. Matériaux pour l'histoire du Christianisme en Egypte etc. Par Letronne. 308
V. Recherches sur les voyages et découvertes des Normands etc. Par Estancelin. 314
VI. Die Erde und ihre Bewohner. Ein Lese- und Lesebuch von Hoffmann. 316
VII. Allgemeine Erdbeschreibung für Schulen. Von Demselben. 317

Digitized by Google

VIII. Atlas für Schulen und zum Selbstunterricht. Von Demselben . . . 31
IX. A Compendium of Modern Geography. By Stewart. 33
X. Travels to the Seat of war in the East. By Capt. Alexander . . . 35
XI. India's Cries to Humanity, relative to the Suttee, Infanticide etc. in India. By Peggs. 41
XII. Die Bewegung der Bevölkerung mehrer europäischen Staaten. Von Bickes. 46
XIII. The Picture of India, Geographical, historical and descriptive. 48
XIV. Narrative of the Siege and Capture of Bhurtpore. By Creighton. 51
XV. Ireland and its Economy. By Eichens. 53
XVI. The Friend of Australia, or a Plan for exploring the Interior of the whole Continent. 57
XVII. Umrisse nach der Natur. Von Hausmann. 62

Geographisch-statistische Zeitung.

Voyage de feu Monsieur Jacquemont. 63
Wieder-Erscheinen der Insel Ferdinandea, im Mittelmeer. . . . 64
Wohlthätigkeits-Anstalten im Königreich der Niederlande. . . . 65
Tableau comparatif du commerce de la France avec ses colonies et les puissances étrangères, dans les années 1827—32. . . 67
Tableau du Climat de l'Italie. Par M. Schouw. Prospectus. . . 71
Note sur M. Gay et son voyage au Chili. 72
Die Bevölkerung des Königreichs Würtemberg, Ende 1832. . . 73
Hindu-Tempel in Neu Süd Wales. 74
Bevölkerung der Stadt Valencia, im Jahre 1831. 75
Ueber das Polar-Eis im Atlantischen Ocean während d. J. 1830 . 76
Stand der Bevölkerung der französischen Kolonien im Jahr 1831. 77
Zeichnung der Flagge der Sandwich-Inseln, von Herrn v. Mo[illegible]

☞ **Bemerkung.** Das November- und December-Heft [illegible] den Haupttitel und das Inhaltsverzeichniß des 7ten Bandes mit enthaltend, wird nachgeliefert werden.

Die H. H. Verfasser oder Verleger im In- und Auslande, welche wünschen, daß das Publikum von ihren die Geographie wichtigen Werken oder resp. Verlags-Artikeln durch diese weit verbreitete Zeitschrift, nach Titel und Inhalt, schnell Kenntniß erhalte, werden ersucht, dem Herausgeber ein Exemplar derselben bald nach dem Erscheinen auf dem Wege des Buchhandels zukommen zu lassen.

Digitized by Google

Annalen

der

Erd-, Völker- und Staatenkunde.

(Fortsetzung der Hertha.)

In Verbindung mit mehreren Gelehrten

bearbeitet und herausgegeben

von

Dr. Heinrich Berghaus,

Professor an der Königl. allgemeinen Bau-Schule zu Berlin, und Mitgliede mehrerer Gesellschaften.

Neunter Jahrgang.

Nr. 101 und 102

der ganzen Reihe; der neuen Reihe 47ste und 48ste Lieferung.

August und September 1833.

Berlin.

Gedruckt und verlegt

bei G. Reimer.

Bei dem Verleger dieser Zeitschrift sind folgende Werke erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Berghaus, Dr. H., die ersten Elemente der Erdbeschreibung für den Gebrauch des Schülers in den untern Lehrklassen auf Gymnasien, polytechnischen und Kriegsschulen, so wie als Leitfaden für den Volksschullehrer und den Privat-Unterricht. 17½ Sgr.

Ritter, C., die Erdkunde im Verhältniß zur Natur und zur Geschichte des Menschen, oder allgemeine vergleichende Geographie. 1r Theil, Afrika. 4 Thlr. 20 Sgr. 2r Theil, Asien. 1r Bd. 4 Thlr. 25 Sgr.

Dasselben 2ter Theil, Asien 2r Bd. enthaltend. 5 Thlr.

Handatlas von Afrika in 14 Blättern zur allgemeinen Erdkunde herausgegeben von C. Ritter und F. A. O'Etzel. 3 Thlr. 25 Sgr.

Erman, G. A., Reise um die Erde durch Nord-Asien und die beiden Oceane, in den Jahren 1828 — 1830. Erste Abtheilung. Historischer Bericht. Erster Band. Reise von Berlin bis zum Eismeer im Jahr 1828. 4 Thlr. 15 Sgr.

Ankündigung.

Bei dem Verleger dieser Zeitschrift erscheint nächstens:

Kabinets-Bibliothek der neuesten Reisen und Forschungen im Gebiete der Länder-, Völker- und Staatenkunde. Ins. Mit Karten und Kupfern. Herausgegeben von Dr. Heinrich Berghaus.

Diese Kabinets-Bibliothek wird theils in wörtlichen Uebersetzungen, theils in sachgemäßen Auszügen alles das in deutscher Sprache mittheilen, was zur Erweiterung der Erdkunde, nach ihren physikalischen und historischen Beziehungen in der Literatur des Auslandes von Wichtigkeit ist.

Die zuerst erscheinenden Bände werden enthalten:

Aus dem Englischen: Malcolm's Memoir über Central-Indien; — Tod's Alterthümer von Radjast'han; — Tyrwan's und Bennet's Missionsreise um die Welt; — Reisen im Himalaya; — die wichtigsten Schriften der geographischen Gesellschaft zu London; — Owen's Reisen längs der Küsten von Afrika und Arabia; u. s. w.

Aus dem Französischen: Freycinet's, Duperrey's und d'Urville's Reisen um die Welt; — St. Hilaire's Reisen durch Brasilien; — Rozet's Reise durch Algier; — die Reise des Schiffs Favorite.

Aus dem Spanischen: Sagra's ökonomisch-politisch-statistische Beschreibung der Insel Cuba.

Aus dem Russischen: Litke's Reisen nach Nowaja Semlja, und um die Welt; — Lewschin's Werk über die Kirgis Kaisaken; — Billingshausens Reise um die Welt.

Die Kabinets-Bibliothek der Reisen wird im Format von Berghaus' Annalen, in Bänden von 25 bis 30 Bogen, auf gutem weißen Papier, mit neuen Schriften gedruckt. Der Preis wird zu 2 Sgr. pro Bogen berechnet werden. Berlin, im Mai 1833.

*

Von der Kabinets-Bibliothek der neuesten Reisen ꝛc. erscheint die erste Lieferung im Februar 1834, enthaltend:

1r Band, — Ausgewählte Schriften der Königlichen Geographischen Gesellschaft zu London.

2r Band, — Kapt. Litke's Viermalige Reise nach Nowaja Semlja.

Berlin, im November 1833.

G. Reimer.

Digitized by Google

Annalen

der Erd-, Völker- und Staatenkunde.

VIII. Band. Berlin, den 31. August 1833. Heft 5.

Reise-Berichte.

Nachrichten über Dr. Gerards Reise im Himalaya, 1829.

(Nach der Calcutta Government Gazette, aus dem Asiatic Journal).

In der Sitzung des physikalischen Committées der asiatischen Gesellschaft zu Calcutta am 27. Januar 1830 wurde ein Schreiben des Hrn. J. G. Gerard an den Kapt. Archer, datirt aus dem Monasterium Kanum vom 15. November 1829, vorgelesen, worin er seine Exkursion in das Bergland von Ladak beschreibt.

Die Reise war voll Täuschung und Mühseligkeit durch eine der ödesten Landschaften, die aber durch die Großartigkeit ihrer Wüstenei in gewisser Art anziehend wurde. Gerard verlor mehrere seiner Leute durch die Strenge des Klima, und er selbst, unwohl wie er sich fühlte, kam kaum mit dem Leben davon. Das erste Unglück in seinem Lager ereignete sich bei Überschreitung des Paralassa in einer Höhe von 16,500 Fuß. Der arme Mensch starb am hohen Mittag mit seiner Ladung auf dem Rücken, und die Sonne schien gewaltig auf den Schnee rings umher. Der nächste Unglücksfall fand auf der Passage der Bergkette Statt, die das Spiti Thal an der Ostseite begränzt; es war keine gewöhnliche Prüfung selbst für den Beherztesten der Reisegesellschaft. Sie hatte in dem Bette eines Bergstromes die Höhe von 16,700 Fuß erreicht, und fing nun an Bergauf zu steigen, unter einer Temperatur von — 6°,67 R., ohne von dem leichtesten Sonnenblick erwärmt zu werden. Ein Culi konnte der Ermüdung, Kälte und Krankheit nicht widerstehen; er blieb auf dem Schnee liegen und

Digitized by Google

hauchte seinen Geist aus. Auch Gerards Mussaltschi kam um; noch sprach er, er war heiter und guter Dinge und lachte, und wenige Minuten darauf war er eine Leiche, den letzten Hauch athmend wie ein Mensch, der schlafen geht.

Hr. Gerard kam nicht bis Leh; die Ursache dieses Mißlingens lag hauptsächlich in der Eifersucht der Regierung, welche ihm die Thorschwelle des bewohnten Landes verperrte, zu welchem Endzweck der Wuzir, um der Ankunft des Reisenden zuvorzukommen, die letzte Bergkette überstiegen hatte. Unser Reisender fand ihn in einer Höhe von 16,000 Fuß, von Tataren in schwarzen Zelten, von Pferden und Hunden umgeben, während auf den hohen Abhängen der benachbarten Berge Heerden von Yaks und Shawlziegen weideten, alle unter der vollsten Üppigkeit des Lebens, in einer Region, welche von den Tibetanern nicht innerhalb des Gebiets des ewigen Schnees gesetzt worden ist. Der Wuzir war mit unserm Reisenden bald auf freundschaftlichem Fuß, sie tranken Thee, aßen Fleisch und rauchten eine Pfeife. Sein amtlicher Auftrag hatte, wie es schien, seine Privatansichten nicht verkürzt; allein obwol er weder Eifersucht noch Wachsamkeit blicken ließ, so zeigte er doch viel Ungeduld, den Reisenden bald möglichst los zu werden. Er nahm mehrere Gegenstände, die ihm dargeboten wurden, an, und war sehr begierig eine musikalische Tabaksdose zu besitzen, eine Tändelei, mit der sich Hr. Gerard leider nicht versehen hatte, nicht ahnend, daß ein Gegenstand dieser Art in diesen Wildnissen bekannt sein oder gar geschätzt werden könnte. Die Nächte über war die Kälte strenge; das Thermometer stand den Tag vorher, ehe sie mit dem Wuzir zusammentrafen, bei Sonnenaufgang auf — 8°,22.

Bei Übersteigung der Lartsche-Long Kette, der nächsten nach Paralassa, fand Hr. Gerard Maschein in einer positiven Höhe von mehr als 16,500 Fuß. Das Tafelland von Radpshu bietet für eine wissenschaftliche Untersuchung, außer der physikalischen Gestaltung und erstaunlichen Höhe, wenig Bemerkenswerthes dar; die einzigen Bewohner sind Hirten-Stämme, welche unter schwarzen Zelten in den Thälern leben, die nach einer Durchschnittsrechnung 16,000 Fuß über der Meeresfläche stehen. Das ganze Land trägt den Gebirgscharakter, keine ebene Fläche ist sichtbar, ausgenommen die der Seen, der Boden ist Haufen Weise gewellt, bis er von einer Schneekette begränzt wird, welche Hr. Gerard für die Wasserscheide der Indusströme hält. Am 20. September verirrte

er sich an dem Gestade eines Salzsees und mußte in einer Schaafhürde übernachten, ohne den mindesten Schutz vor der Kälte, und ohne Lebensmittel. „Am andern Morgen, schreibt er, waren wir so mit Schnee bedeckt, das wir fürchteten uns nicht herauswickeln zu können, bis die Sonne ihn schmolz. Unser Lagerplatz war in einer Schlucht, 16,000 Fuß hoch; hier war meine Lage höchst beunruhigend, ich mußte das Bette hüten, alles war mit Schnee bedeckt, vor uns und hinter uns erhoben sich ungeheure Berge, das niedrigste Niveau war der See Tschumorerell, der aber doch 15,000 Fuß hoch ist. Es ist dies eine schöne Wasserfläche, längs deren Ufer wir einen ganzen Tag, neun Stunden lang reis'ten. Ein anderer See war mit Wasservögeln bedeckt, welche wie Rothgänse vor einem Sturme schrien. Die Ufer dieser Seen waren mit den schwarzen Zelten der tatarischen Hirten besetzt, die mit ihren Heerden von einer Weide zur andern wandern; wo sie im Winter bleiben, weiß ich nicht. Am Tage hatten wir mit sengendem Sonnenschein zu kämpfen, und Nachts mit einer Kälte von —6°,22 bis 7°,11; ja ein Mal stieg sie auf —8°,44 in einer Höhe von 17,700 Fuß. Heerden wilder Pferde sahen wir oft, aber sie kamen nie so nahe, daß wir mit Erfolg hätten Jagd auf sie machen können. Es ist eine eigenthümliche Art, ein Mittelding zwischen Maulthier und Esel, in der Farbe (die gefleckt ist) gleichen sie dem Rothwild, dessen Behendigkeit im Galloppiren von einem Fels zum andern ihnen ebenfalls eigenthümlich ist. Ich glaube sie für eine Art Zebra halten zu dürfen. Die Schneegränze war an einigen Stellen sehr hoch, und nie unter 20,000 Fuß; gegen Nordosten blickten von Zeit zu Zeit weiße Spitzen von der erhabensten Größe und Höhe herüber, Merkmale von Scenen, in denen der Geist mit um so größerer Bewegung schwelgt, je mehr sie durch die unbestimmte Beschaffenheit der Gegenstände erhöht werden. Dem Indus habe ich mich bis auf drei Tagereisen genähert; stets werde ich die Umstände meiner Lage bedauern, die mich der Freude beraubten, jenen wüsten fast unerreichbaren Strom zu betrachten; allein ich durfte es nicht wagen, von der großen Straße abzuweichen; die Yaks, auf denen meine Lagergeräthe transportirt wurden, waren gemiethet, und unser Proviant fehlte uns schon seit zwölf Tagen, was mich nöthigte, mehrere hübsche Shawlziegen als Speise für mein Gefolge zu opfern."

An einer Stelle, welche unter chinesischer Regierung steht, wurde Hr. Gerard eng bewacht und auf kleinen Raum einge-

Digitized by Google

schränkt, was um so ärgerlicher war, als man den Boden mit Fossilien bedeckt fand. An einem andern Orte, der aber zu Ladak gehört, war er glücklicher, hier konnte er sich seinen Arbeiten ungestört überlassen. Ein wesentliches Resultat seiner Reise ist eine herrliche Sammlung von Muscheln und Versteinerungen, die in Höhen von 15,000 bis 16,000 gefunden worden sind. Die Reise, welche Hr. Gerard durch das Spiti Thal zurückgelegt hat, ist weit davon entfernt, uninteressant zu sein. Er besuchte mehrere Monasterien, wo er von den Lamas mit ihrem fetten Thee und Bier bewirthet wurde. Die Lage des Klosters Kanum, von wo sein Brief datirt ist, beschreibt er als köstlich, im Vergleich mit den bleichen und eiskalten Regionen von Ladak; dort umher gedeiht der Weinstock, der Apfelbaum und andre Obstarten, am Tage herrscht eine glühende Temperatur, aber Nachts ist es kühl. Unser Reisender traf hier mit Hrn. Csomo de Koros zusammen; sie sahen sich täglich. Seine Werke, fügt Hr. Gerard hinzu, gehören zu den ausgezeichnetsten und sind voll Interesse.

— Die Auszüge, welche aus Gerards fernern Briefen in der asiatischen Gesellschaft, und zwar in deren Sitzung vom 5ten Mai 1830, mitgetheilt wurden, beziehen sich auf die Muschel-Versteinerungen, die vom geologischen Standpunkt aus manche Betrachtung wecken, wenn nicht eine Modifikation gewisser Theorien herbeiführen werden. Die höchste Höhe, wo sie gefunden wurden, war der Gipfel eines um 17,000 Fuß über den Meeresspiegel erhobenen Passes, wo auch Bruchstücke eines Gesteins lagen, das den Eindruck von Muscheln trug, die von den angränzenden, hoch über jenem Paß-Niveau stehenden Bergpyramiden abgelöst sein mußten. Im Allgemeinen indessen erhebt sich dieses Muschelgestein zu einer Höhe von 16,000 Fuß, und eine Klippe war eine Meile (!) in senkrechter Höhe über dem nächsten Niveau. „Dies," bemerkt Hr. Gerard, „ist eine, wie ich glaube, unerwartete Anomalie, die ohne Zweifel mit Behutsamkeit, wenn nicht Unglauben aufgenommen werden wird. Ich weiß es nicht, wie solche Reliquien antediluvianischer Schöpfung von andern Reisenden betrachtet werden, aber unfähig bin ich die Bewegung zu schildern, welche ich fühlte, als mein Blick über den Myriaden erloschener Thiere, den Bewohnern einer frühern Welt schweifte, die vielleicht gleichzeitig sind mit Entstehung dieser Welt; und ich über ein Ereigniß nachdachte, das so vielen in dieser erhabenen Höhe den Untergang brachte, wo sie seit undenkbaren Zeitaltern in Wind und Wetter gebleicht sind.

Digitized by Google

An einigen Stellen waren die Felder damit überschüttet und die dichteste Saat entsproß nun dem pulverisirten Alluvium eines früher sub-marinen Bodens. In welcher entlegenen Periode diese erhabenen Stellen von Seefischen bevölkert waren, und wie ganze Felsenbänke aus der Zerstörung so unzähliger Muscheln gebildet wurden, ist eine Frage, deren Beantwortung von ungewöhnlichem Interesse ist. Ich habe nur zu bemerken, daß die von mir gesammelten Probestücke frisch und ganz sind, als wären sie eben erst aus ihrem eigenen Element hervorgekommen, und daß der Fels im Bruch Muscheln zeigt, die aufs vollkommenste ausgebildet sind." Und an einer andern Stelle sagt Hr. Gerard: „Eben als ich die Gränze von Ladak nach Bissahir überschreiten wollte, hatte ich das außerordentliche Vergnügen eine Bank antediluvianischer Austern zu entdecken, die an den Felsen hingen, als wären sie in lebendem Zustande."

Von welchem Gesichtspunkt, oder von welcher Seite irgend einer Theorie dieses Phänomen auch angesehen werden mag, so bleibt das Gefühl ohne Gleichen, das sich an den Gedanken knüpft, Millionen mariner Überreste auf solch' einer erhabenen Höhe liegen, und ganze Felsenbänke aus ihnen gebildet zu sehen, ausgebreitet auf diesen unbegränzten und wüsten Räumen, wo einst der Ocean wogte, „höher als jemals das Senkblei in die Tiefe reichte."

— Eine ausführlichere Nachricht über seine Reise theilte Dr. Gerard der asiatischen Societät in ihrer Sitzung vom 27sten Oktober 1830 mit. Man ersieht daraus, daß die Reise von Subathu aus, durch Culu bis an die Gränze von Ladak ging, dann zurück über das Tafelland von Rupshu (Rugschu auf der Karte, welche den Titel führt: Map of the Countries North of the Sutluj, Edinb. 1821) in das Spiti Thal hinab, nach dem Thal des Sutledj, welches bei dem Kloster Kanum erreicht wurde.

Auf dieser Reise setzte man vermittelst einer Seilbrücke über den Sutledj, wo das Bette dieses Stroms eine Höhe von 2,500 Fuß hat. Es war Mitte Juli. Der Bergstaat Culu, welcher Rundjit Sing tributpflichtig ist, wurde auf einem Wege durchschritten, welcher bald über Bergketten, bald durch Thäler lief. Da es in der Regenzeit war, so lastete auf der Landschaft ein beständiger Nebel und die Wege waren schlecht und schmutzig. Die Aufnahme, welche der Reisende in den heiligen oder brahminischen Dörfern fand, war sehr lau; zwar waren ihm vom Radjah mehrere von dessen Leuten mitgegeben worden, um eine, die Reise

Digitized by Google

befördernde Aufnahme zu sichern, allein ihr Einfluß zeigte sich von geringem Erfolg. Die Sikhs dagegen waren höflich und gefällig. Die hohe Scheidekette, welche die Wasser des Sudledj von denen des Beas trennt, wurde in einer Höhe von ungefähr 10,700 Fuß überstiegen. Die Bewohner dieses Gebirgsstaats gleichen dem Volk des englischen Alpenbezirks in jeder Hinsicht, sie haben alle seine Laster, sind dabei aber kriegerischer. „Zu der karakteristischen Erniedrigung des gesellschaftlichen Zustandes, die sich in Sklaverei, Kindermord, Vielmännerei und völligem Mangel an weiblicher Tugend äußert, kommen hier noch den Göttern geweihte Menschenopfer!“ Die Beschreibung, welche Dr. Gerard von der abergläubischen Entehrung und den Grausamkeiten dieses Bergsvolks macht, giebt in der That eine sehr traurige Idee von seinem moralischen Zustande, trotz der zahlreichen heiligen Orte, die über das ganze Land verbreitet sind, und wohin die Pilger in Massen wallfahrten.

Am 27. Juli langte unser Reisender bei der Fähre von Kurtur an den Ufern des alten Hyphasis an, dessen Bette hier eine Breite hat, wie man es, so nahe an der Quelle, nicht erwarten sollte. Zu Sultanpur, der Hauptstadt von Culu wurde das Lager am Stromufer auf einem schönen Rasenplatz aufgeschlagen, der von prachtvollen Ulmen beschattet war; es ist dieselbe Stelle, wo Moorcroft's Zelte gestanden hatten. Dr. Gerard besuchte den Radjah in seinem Pallast, dessen Einrichtung er anständiger fand, als er erwartet hatte. Der Radjah, ein ganz junger Mann von gutem Ansehen, zeigte sich gegen unsern Reisenden höflich und aufmerksam. Die Beamten von Rundjit Sing, alle hübsche Leute, kamen gruppenweise herbei, den Doktor zu sehen, und einige, um ihn um seinen ärztlichen Rath zu bitten.

Sultanpur ist volkreich und wird von vielen Fremden besucht. Gute Wege sind indessen völlig unbekannt. Die physische Gestaltung dieses Alpenlandes ist gigantisch; von allen Seiten ist es gut begränzt. Der Sutledj ist der südliche, der Hyphasis der westliche Saum, während der Himalaya-Kamm einen prachtvollen Gränzzug gegen Norden bildet, hinter dem Landschaften sich ausbreiten, die uns kaum dem Namen nach bekannt sind.

Bei Sultanpur ging Dr. Gerard über den Beas vermittelst einer Doppelbrücke, welche durch eine Strominsel verbunden ist. Am 8. August schlug er seine Zelte am Abhang des Himalaya, in einer Höhe von 10,000 Fuß, in Mitten eines üppigen Pflanzen-

Digitized by Google

wuchses und blühender Kräuter, auf. Ein Treppenweg, welcher von einem Fakir angelegt ist, führt bis auf den Gebirgskamm; am Wege sieht man ein Schlangennest, die fromme Reliquie eines anderen Pilgers; beständig liegen diese Thiere in einem Zustande der Erstarrung, bis sie vom Schall einer Hirtenflöte erweckt werden. Der Führer unseres Reisenden war der einzige, welcher ihnen eine gewisse Ehrfurcht zu zollen schien, alle Übrigen trieben mit ihnen nur ein loses Possenspiel.

Am 9ten August überstiegen die Reisenden den Himalaya im Rotang Paß, indem sie sich etwas rechts den heiligen Quellen des Flusses zukehrten, die in einem kleinen, ummauerten Becken, zum Zweck der Ablution, aufgefangen werden. Hier ist der Ursprung des Beas, der in der Entfernung von nur fünf Tagereisen ein bedeutender Strom ist. Die letzte der abergläubischen Ceremonien, welche an dieser heiligen Stelle beobachtet werden, besteht darin, daß man eine, dem Genius des Stromes dargebrachte Gabe, in das Wasserbecken senkt. Die Kulminationshöhe des Passes scheint ungefähr 13,000 Fuß zu betragen. Den Paß hinab ging es in eine Schlucht, wo man über den Tschandera-Baga, oder Mondfluß, vermittelst einer Korbbrücke setzte.

Hier beginnt eine große Veränderung im Klima, wie im Ansehen der Bewohner; die Gestaltung des Landes nimmt neue Formen an, und der ewige Schnee zieht sich allmählig nach der Spitze der Berge zurück. Selbst das Himmelsgewölbe hat ein tieferes, glänzenderes Blau. Nichts grünte, ausgenommen die Kornfelder, der Pflanzenwuchs war spärlich und dürre, die Gewalt der Sonnenstrahlen mächtig. Während des ersten Theils der Reise war man täglich von Nebeln eingehüllt gewesen, und von heftigen Regenschauern durchnäßt worden; die Vegetation war üppig und der Abhang der Berge mit dichten Fichtenwäldern bestanden; hier dagegen sah man nichts als einen kraftlosen Weidenbaum, der noch dazu gepflanzt wird; der Boden war von Rasen völlig entblößt und die Luft trocken und elastisch.

Am 13ten August erreichte Dr. Gerard Tandeh, das am Ufer des Surudj-Baga, oder Sonnenflusses, liegt. Eine gebrechliche Brücke von Zweigen der Korbweide führt über diesen Fluß. Tandeh war Moorcrofts zweiter Sammelplatz, nachdem er Sultanpore verlassen hatte. Es liegt in einer Höhe von 10,000 Fuß über dem Meere. Seines üblen Gesundheits-Zustandes wegen mußte Herr Gerard hier vierzehn Tage lang Rast machen; doch unternahm er

Digitized by Google

während dieser Zeit eine Exkursion nach dem Tempel Tilaknath, der zwei lange Tagreisen am Strome abwärts liegt; hier war aber nichts Interessantes zu sehen, und überdem zeigten sich die Inwohner unhöflich und argwöhnisch. Das Thal der Tschunab oder Acesines steht unter der Herrschaft von Rundjit Sing, doch kommen die Regierungs Beamten selten höher als bis Tilaknath herauf. Im ganzen Lande sieht man eine große Menge alter gigantischer Ruinen.

Am 29sten August konnte Dr. Gerard seine Reise längs des Surudj-Baga wieder antreten. Vier Tage später erreichte er den letzten bewohnten Ort des Landes, in einer Höhe von 11,000 Fuß. Das Thal war mit Dörfern und Ackerfeldern artig geschmückt; aber der Bewohner Ansehen war arm, schmutzig und zerlumpt. Einer der Thakurs des Landes bewillkommnete unsern Reisenden mit einem, aus Malz-Spiritus, etwas Reis, Atta und Butter bestehendem Geschenke, und bot seine Dienste an, sagend, daß er der Häuptling des Ortes sei. Die Sonne schien beständig, und die Temperatur nahm mit der Höhe zu, obschon man sich in der Nähe ungeheuerer Schneemassen befand. Dartscha ist das letzte Dorf im Thal; hier erhöhten die, von den starren Felsenwänden reflektirten Sonnenstrahlen die Temperatur bis auf 23°,11 R. im Schatten.

Am 8ten September überschritt Dr. Gerard die Paralassa Kette in einer Höhe von 16,500 Fuß und folgte dem Surudj-Baga, an dem er immer aufwärts gegangen war, bis zu seinem Ursprung, der in einem, nur 300 Fuß niedriger liegenden See gefunden wurde. Dr. Gerard bemerkt: „that its surface was at its extreme ebb; thus almost verifying Moorcroft's similar observation respecting Mansarowur, a fact which Mr. Colebrooke and reviewers were puzzled at, and actually discredited; but it would appear that the lakes, at least in the Trans-Himalaya regions, are highest in spring, when the ice first breaks up and thaws." Beim Übersteigen dieser luftigen Kette blies der Wind von der einen Seite schneidend kalt, während die Sonnenstrahlen auf der andern Seite brennend heiß waren. Die außerordentlich dünne, trockne und kalte Luft bringt ein Stocken der Lebenskraft mit furchtbarer Schnelligkeit hervor. Am sechsten Tage, nachdem man das bewohnte Land hinter sich hatte, stiegen die Reisenden zur Laitschi (oben Lartschi) long Kette hinauf, die steil, wie eine große Mauer, aus dem Bette des Tschandar-Baga emporsteigt. Längs dieses Zuges fanden sich die Fossilien, deren oben bereits Erwähnung ge-

Digitized by Google

schehen ist. Endlich, nach einer mühseligen Tagereise über rauhe und steile Gebirge und Felsenstriche, schlug Dr. Gerard zum ersten Mal „sein Lager auf dem Plateau der Tatarei auf."

Das Barometer wies auf eine Höhe von nahe 16000 Fuß über dem Meere; vor sich hatten die Reisenden eine schwarze Bergkette, die sich zu einer gleichförmigen Höhe von 3000 Fuß über der Lagerstelle erhob; aber kein Schnee war auf ihrem Gipfel zu sehen. Der Boden war fast ohne alle Vegetation, „baked, hard, and thirsty". Das Himmelsgewölbe hatte die glänzendste Indigo Farbe, und die Luft war im höchsten Grad durchsichtig. Das Gefolge, welches hoffte ein schönes ebenes Land zu betreten, nachdem drei Gebirgsketten nach einander überstiegen worden waren, sah mit Schrecken, wie sich Alpen über Alpen erhoben, so weit das Auge reichte. Als auf ein wildes Pferd geschossen wurde, hörte man, zum Erstaunen der Gesellschaft, kaum den Knall der Flinte, so schwach ist der Schall in diesen dünnen Luftschichten. Außer diesem Pferde sah man auch einen Haufen wilder Hunde (ganz roth von Farbe) die einen Vielfraß erschnappt hatten.

Am 17. September wurde die Weiterreise durch den (bereits oben erwähnten) Wuzir von Ladak unterbrochen. Die Zusammenkunft mit diesem Manne war höchst angenehm; sein Betragen, seine Manieren und Kleidung waren prächtig (showy), seine Unterhaltung freimüthig, überhaupt sein ganzes Wesen einnehmend. Den Tag darauf lud er unsern Doktor zum Mittagessen ein. Im ganzen genommen schien der Wuzir ein liebenswürdiger hon-vivant zu sein. Was das Hinderniß betraf, welches er der Weiterreise entgegensetzte, so schien er sich mehr auf den richtigen Takt des Doktors als auf Volzug seiner Instruktionen zu verlassen; indem er bemerkte, daß er sie nicht mit Gewalt verhindern wolle, die Folge davon ihm aber großen Verdruß, und selbst Ungnade zuziehen würde. Die drei Tage, welche Dr. Gerard in des Wuzir's Lager zubrachte waren weit davon uninteressant zu sein; allein, trotz der leichten Vertraulichkeit, die sich bald gefunden hatte, schien der Wurzir dennoch von einem unbehaglichen Gefühle so lange befangen zu sein, bis der Reisende seinen Entschluß kund gab, nach Süden umkehren zu wollen.

Am 19. September als die Yaks zur Weiterreise in Bereitschaft gesetzt, und die Abschieds-Pfeifen geschmaucht waren, brach Dr. Gerard nach Spiti auf. Die Reise wurde jetzt außerordentlich mühselig, besonders durch die kalte Nachtluft, der man in diesem

Digitized by Google

wilden Gebirgslande ausgesetzt war; hier war es auch wo man viele wilde Pferde sah (siehe oben). Südlich gegen Spiti hin, nahm das Land eine scharfgipfliche Gestalt an, in Haufen weißer Bergspitzen; gegen Nordosten aber waren die Gebirgsformen in großen, lang fortlaufenden Konturen und die Schneegränze gleichförmiger gezogen Endlich lagerte man in einem Thal, welches sich gegen den See Tschimorerel öffnete. Auf dieser Stelle erblickte man zahlreiche Heerden Schawlziegen, Schaafe, Pferde und Yaks. Das Thal ist, bis auf die Seite gegen den See, von Bergen rings umgeben, und der Tschimorerel selbst breitet seine blaue Wasserdecke bis an den Fuß jäher Berge aus, die eine scharf gezogene und luftige Gränze des Spiti Thales bilden, auf dessen Krümmungen der Pfad unserer Reisenden lief. Am 27. September ging der Weg längs des Gestades dieses Sees. Hier hatte Dr. Gerard Gelegenheit einige Bemerkungen über eine gewisse, in dem Zustande einiger Hochland-Seen vorkommende Anomalie zu machen; Bemerkungen, die geeignet sind, Moorcrofts Ansicht zu rechtfertigen.

„Der See Tschimorerel", sagt der Doktor „ist ringsum von Gebirgen eingeschlossen, aber Bergwärts, an seinem nordöstlichen Gestade, erhebt sich die Masse hohen Landes sehr steil aus dem Wassersaume und steigt in die Regionen des ewigen Schnees hinauf, der hier eine gleichförmige Gränzlinie von 19000 Fuß Höhe bildet. Weder dieser See noch der andere hat einen Abfluß; und wären wir mit dem Lauf des Sutledj minder bekannt, so würden wir hier wenigstens eine Beglaubigung der Thatsache erhalten, daß Mansarovur völlig eingeschlossen ist, ein Faktum, dem Hr. Colebrorke und andere Kritiker nur mit Behutsamkeit Glauben geschenkt, ja selbst verdächtigt haben, weil sie sich vorstellten, daß in einer so hohen Lage die Ausdünstung allein nicht hinreichend sei, die großen Zuflüsse, welche der See von den benachbarten Schneefeldern empfängt, zu entladen; wobei die Erscheinung unberücksichtigt blieb oder unbekannt war, daß die absorbirende Kraft der Atmosphäre durch ihre Verdünnung und in so außerordentlich dürren Landstrichen unendlich zunimmt, dergestalt, daß der Reisende ewiges Eis in einer Temperatur von + 8° R. behält und Bergströme in ihrem Fall fest gefroren sieht in einem Medium das oft 9° wärmer ist als der graduirte Eispunkt. In Indien findet sich während der Monate Juli und August, wenn das Thermometer oft auf 25° bis 26° steht, die Ausdünstung, trotz dieser Hitze, gehemmt, und die Dichtigkeit der Dünste ist in diesem niedrigen Niveau so groß, daß alle Gegen-

Digitized by Google

stände von einer feuchten, schimmligen Decke überzogen sind. Auf dem Tafelland von Tübet ist die Luft so trocken, daß Frost auf dem Boden oder Grase nicht sichtbar ist, wenn auch das Thermometer auf dem Nullpunkt der (fahrenheitschen) Skale (— 14°, 2 R.) steht, wie ich es erlebt habe. Wenige und unbedeutende Bergströme ergießen sich zu dieser Jahreszeit in den Tschimorerel, aber die trocknen Betten von Wasserläufen, über die wir setzten, zeigten durch ihre Breite, daß sie in irgend einer Periode des Jahres eine gewaltige Wassermasse enthalten müssen. Die höchste Wassermarke am Gestade schien einen Stand von fünf Fuß über dem gegenwärtigen Niveau nicht zu überschreiten, und nichts kann die Vermuthung unterstützen, daß die Wasserfläche noch niedriger sinke: „so far from truth", schließt Gerard seine Bemerkungen, „was the assertion that Mansarowur must be at its maximum height in August, whereas this occurs at a diametrically opposite period, or at least in the spring, when returning warmth breaks up the frozen surface, and thaws the immediate snows. Moorcroft's remark is therefore verified" . . .

Was die Muschelformation betrifft, welche von Dr. Gerard so unerwarteter Weise auf dem Kamm des hohen Himalaya entdeckt worden ist, so hat die Untersuchung ergeben, daß die mitgebrachten Fossilien vier Klassen angehören:

1. Eine zweischalige Muschel von der Größe eines Viertel Zolls bis zwei Zoll, sehr große Aehnlichkeit habend mit der Unio, einer Flußmuscheln, welche in großer Menge in den Ebenen am Fuße der niedrigen Berge, und im ganzen Duab vorkommt.

2. Varietäten der Herzmuschel (cardium); die Materie, in welcher sie eingebettet sind, unterscheidet sich von der vorigen dadurch, daß sie kalkartiger ist. Viele von diesen Muscheln sind mit Krystalle von Kalkhaloid eingefaßt.

3. Varietäten von Ammoniten, Nautilus und Gryphiten, die meisten durch Eisenthon und Eisenkies versteinert; einige enthalten kalkige Krystalle.

4. Belemniten und Orthoceratiten, von derselben Materie versteinert wie die Ammoniten. Von den zwei zuletzt genannten Klassen von Versteinerungen hat Dr. Gerard, bei einer frühern Gelegenheit, der asiatischen Gesellschaft eine sehr reichhaltige Sammlung übergeben. Ihr zahlreiches Vorkommen in den Betten verschiedener Bergströme, namentlich im Gundak ist lange bekannt ge-

Digitized by Google

wesen da sie einen unentbehrlichen Artikel in den Sacra der Hindu thakurdivari, unter dem Namen Saligram, abgeben. Das Vorkommen aber der Flußmuschel Unio, in einer Höhe von 15000 Fuß, ist zuerst durch Dr. Gerards wagnißvollen Besuch dieser luftigen Regionen ans Tageslicht gekommen.

— In der Sitzung, zu welcher sich die asiatische Societät, zu Calcutta, am 11. März 1831 versammelt hatte, wurde abermals ein Brief des Dr. Gerard vorgelesen, der sich gleichfalls auf die Muschelformation bezieht. Die Muscheln, welche dem Unio gleichen, wurden meistentheils in einer losen Schicht schwarzen, schieferartigen, und ganz fein pulverisirten Gesteins gefunden, und in einer zwischen 13000 und 15000 Fuß wechselnden Höhe auf dem Abhang von Spiti und dem äußern korrespondirenden Hang der Randfelsen. Sie kommen auch im Boden der Felder vor und auf der Oberfläche großer Raume, in einer weiten Vertiefung zwischen den Kalkstein Felsen, welche eine große Menge Kammmuscheln und andere Arten umschließen; nie finden sie sich in der massigen Muschelformation selbst. Die Ammoniten kommen im Sandstein auf dem Gipfel der eben erwähnten Kalkstein Felsen vor, in einer Höhe von 15000 Fuß. Ein Abhang, der senkrecht zu dieser Höhe emporsteigt, scheint aus abwechselnden Schichten von „Muschelfels (shell rock), schwarzen Schiefer und horizontalem Sandstein" zu bestehen.

Die Terebratulae, lose und in Masse, wurden hauptsächlich auf der Laitsche-Lang Kette, der dritten großen Reihe des Himalaya, in einer Hohe von 17000 Fuß, bemerkt, abgesondert von den übrigen Formationen.

Dr. Gerard hat einen geognostischen Durchschnitt des Spiti Thals vorbereitet, der zur Erläuterung der Thatsachen seiner höchst interessanten Forschungen wesentlich beitragen wird.

Wir knüpfen an diese Nachrichten über Dr. Gerard's Reise, noch einige andere Bemerkungen über den Himalaya.

— In einem Briefe aus Tschini, vom 3. Juli 1830 datirt, den die Calcuttaer Regierungs-Zeitung in ihrem Blatte vom 5. August desselben Jahres mittheilt, heißt es:

Wir verließen Simla am 7. Juni und sind hier vorgestern angelangt, sehr zufrieden mit unsrer Reise ohne andere Schwierigkeiten angetroffen zu haben als die welche mit dem Reisen im hohen Gebirge innig verknüpft sind: Ermüdung und Durst. Die

Digitized by Google

Schnee-Region erreichten wie erst bei Liti, wo wir einen Tag früher lagerten, als wir den Borendo Paß überschritten, der sich 15095 Fuß (engl.) über das Meer erhebt. Drei Stunden waren zum Ersteigen der Paßhöhe erforderlich; von Liti aus drei oder vier Meilen entfernt, ging es anderthalb Meilen über Schneefelder. Auf dem Gipfel des Passes zeigte das Thermometer eine Wärme von 2°,22 R., in den Schnee getaucht, fiel es auf den Gefrierpunkt. Auf der Paßhöhe angelangt wurden wir von Wolken eingehüllt, die uns eine schöne Aussicht, auf welche wir Rechnung gemacht hatten, verschlossen. Herabwärts war der Paß „great fun"; die beste Art ist, sich auf eine Decke zu setzen und den ganzen Weg herabzugleiten; mehrere von unsern Leuten bedienten sich dieses Mittels und einer von ihnen, der das Gleichgewicht verloren hatte, schlug auf langer Strecke einen Purzelbaum über den andern, zum nicht geringen Ergötzen der Reisegesellschaft. Die ganze Tagereise gewährte mir große Freude; ja als wir den Schnee verließen empfand ich ein gewisses Gefühl von Traurigkeit. Als wir uns dem nächsten Brennholz, oder Lagerplatz am Abhang des Passes näherten, sahen wir zuerst die Birke, dann erst die Tannen. Bei Liti schossen wir eine Schnepfe, die eine vortreffliche Mahlzeit gewährte, und an unserm Lagerplatz fanden wir wilde Porree und Rhabarber. Von Bäumen haben wir folgende angetroffen: Roßkastanie, Walnuß, Aprikose, Pfirsche, Birne, Lampertsnuß, Weide, Buche, Eiche, Rhododendron, Ahorn, Fichte, und Aesche; vom Wachholderstrauch fanden wir drei Arten, von denen die eine zu einem Baume von fünfzehn Fuß wächst. Die klimatischen Veränderungen, welche wir empfunden haben, waren sehr groß und stellten sich plötzlich ein; so hatten wir z. B. am 12. Juni um 9 Uhr Abends eine Temperatur von 7°,11 R, und am 13. Juni auf unserm folgenden Marsche, um dieselbe Stunde 16°,89 R. An unserm letzten Lagerplatz von hier, an der andern Seite des Sutledj und im Thale fanden wir völlig reife Aprikosen von ziemlich gutem Geschmack, doch bei weitem nicht so gut als unsre englische Aprikosen. Die Pfirsch- und Aprikosenbäume wachsen sehr groß und sind voll Früchte; ja in der That damit überladen. — — maß einen Pfirschenbaum im Thale des Buossa, der zwölf Zoll und einen halben im Umfang hatte. In Simla schoß ich zwei Goldadler, von denen einer neun Fuß von Flügel zu Flügel hatte, und der andere acht und einen halben Fuß. Wir haben sie ausgestopft. Unser Übergang über den Sutledj geschah auf einer Thula oder Seil-

Digitized by Google

brücke; sie bestand aus neun wollenen Seilen, die von Ufer zu Ufer, fünfzehn Fuß über dem Wasser, durch einen hölzernen Ring gezogen waren, an den man angebunden und so herübergezogen wurde; die Passage über eine solche Brücke ist nur dem Anschein nach gefährlich, denn sie gewährt völlige Sicherheit. Wir gedenken hier zehn Tage zu verweilen und dann nach der chinesischen Tatarei aufzubrechen.

— In einem Briefe aus Simla datirt bringt der ungenannte Verfasser nachstehende Bemerkungen über die Natur des Himalaya bei:

„Die Fichten auf den Abhängen der Schneekette sind größer und symmetrischer als sonstwo; ganze Wälder giebt es, in denen die Bäume 24 bis 26 Fuß im Umfang haben, ja einen fand ich von 29 Fuß. Nie sah ich ein so majestätisches Schauspiel als diese ungeheuere Holz-Masse, die sich nach genauer Messung 129 Fuß in die Lüfte erhebt, und zwar nach Barometer-Messung, eine Methode die Ihren Lesern neu erscheinen dürfte, allein die einzig mögliche ist. An einer Stelle stehen die prachtvollsten Stämme, wie gigantische Masten, dicht zusammen, einer den andern überragend, und alle in einer absoluten Höhe die an 10000 Fuß gränzt, eine Gränze, in deren Niveau unterm Aequator (nach Baron Humboldt) die größern Bäume aller Art zusammenschrumpfen, und die Hr. Colebroocke und andere geschickte Kritiker dicht an den Rand des ewigen Schnees in die Regionen der erstarrten Lichens setzt; allein der Himalaya ragt über die Andes hervor, verlacht die Naturforscher und Stubengelehrten, und schrumpft Dr. Buckland und seine fossile Knochen zur äußersten Geringfügigkeit zusammen.

„Ich kann nicht umhin ein Paar Worte über die ewigen Himalaya Berge zu sagen, die den Gegenstand der Bewunderung für alle diejenigen bilden, welche nach Simla kommen. Der hier sichtbare Theil ist eine niedere Fortsetzung der Kette, welche sich vom Durchbruch des Sutlebj durch die Schneekette, bis an den steilen Rand gegen das Pendjab erstreckt, da, wo der Ravi hervortritt; wenige, wenn überhaupt einer, von den einzelnen Gipfeln erheben sich über 20000 Fuß; der Kamm von Djumaotri kann in der That vom höchsten Punkte um Simla gesehen werden, einem Kegelberge, Djucko, der früher im unbestrittenen Besitz der Bären und Eber war. Dieser isolirte Gipfel, der mit Granaten gekrönt ist, sendet die Wasser auf der einen Seite zum Meerbusen von Bengal, auf der andern Seite zum Golf von Cutsh; in jenen vermittelst des

Giri, Tons und Djumna zum Ganges; in diesen vermöge des Sutledj und des prachtvollen Indus-Stromes; ein schmaler Pfad scheidet hier die Zwillingsströme, die später durch einen 1500 Meilen großen Raum getrennt sind. Der Ganges und der Brahmaputur können ebenfalls als verbundene Ströme betrachtet werden (?), aber sie entfernen sich von einander um sich wieder zu treffen, wie Rennel bemerkt; die zwei Ströme sind in ihrem Karakter verschieden wie das männliche Geschlecht vom weiblichen; einer schleicht langsam dahin durch fruchtbare Ebenen, unter dem Druck aberglaubischer, Göttern und Kühen gezollter Verehrung; der andere stürzt daher über unwegsame, öde Wüsteneien, wo das liebe Vieh voll gieriger Eßlust angebetet wird.

„In Simla erblickt man keinen der Riesen-Gipfel, von denen wir hören, daß sie sich zu 25 und 28000 Fuß empor schwingen sollen, den Himmel mit ihrer Spitze, die Erde mit ihrem Einsturz bedrohend; aber die eiskalte Reihe ist erhaben genug, die Bewunderung des Ankömmlings zu erwecken, der diese ersten, in ein ewiges weißes Kleid gehüllten Gipfel zum ersten Mal erblickt. Die Gränze ist immer sehr hoch, vielleicht nicht unter 13000 Fuß über dem plänwärts gerichteten Abhang, während der dunkle Fels in den höchsten Regionen durch den Schnee hervorbricht. Aber am prachtvollsten ist die Scene, wenn der periodische Regen aufhört; dann sind blos die Spitzen bedeckt und glänzen mit ihrem strahlenden Schneekleide unter dem kraftlosen Sonnenstrahl in stiller, einsamer Größe. Der größte Theil des kahlen Felsens wird dann entblößt, und die dunkle Masse, nur noch von einzelnen weißen Spitzen gekrönt, tritt wie der gekräuselte Kamm einer ungeheuren Woge aus einem Wolken-Meer hervor. Die Randlinie hat sich dann zum Maximum ihrer Höhe erhoben, und kann als ein fester Punkt bestimmt werden; Sputen von Schnee erstrecken sich in den Spalten abwärts, und Anhäufungen bleiben tief unten liegen, während steile Klippen ihre nackten Seiten bis zu 18000 Fuß erheben; aber der Gürtel ist sehr bestimmt ausgesprochen in einem gleichförmigen Niveau von mindestens 15000 Fuß Höhe.

„Dr. Buckland, indem er nach dem System europäischer Physiker theoritisirt, aus den Phänomenen der Andes Folgerungen zieht und Schlüsse aus den empirischen Schul-Formeln, appellirt an den hohen Himalaya zur Beglaubigung des Wesens der fossilen Überreste, welche er unter den Trümmern der Kirkdale Höhlen gefunden hat, weil einige versteinerte Knochen vom Rücken des Ky-

Digitized by Google

las (dies Wort bedeutet Himmel) gekommen sein sollen, aus einer Höhe, die nach Schätzung 16000 Fuß beträgt, folglich, sagt Dr. Buckland, aus den Regionen des ewigen Frostes, die kein Mensch, kein Thier besteigen kann, demnach den Niederlagen der Fluth. Hätte der Professor nichts, oder mehr gewußt, so würde er zu einem vernünftigern Resultat gekommen sein; diese Bemerkung wurde von einem der privilligirten Kritiker (die alles a priori kennen) auf den armen Moorcroft angewendet, „because he hinted at foot for sceptics in the slowly accumulating, but vast masses of sulphur near the head of the Sutley.“ Zunächst sah sich das Kollegium der Anatomen durch die Bestimmung in Verlegenheit gesetzt, zu welchem Genus jene Knochen wol gehören könnten; denn, anstatt sich mit der Erklärung herauszuwickeln, es seien Bären-Knochen, wurden sie mit großer Gelehrsamkeit mit denen wilder Pferde und Hirsche identifizirt. Dies beweiset wenigstens so viel, daß die Bestimmung höchst zweifelhaft ist; aber was auch immer das Genus sein möge, so kamen die Knochen nicht aus antediluvianischen Regionen; denn wenn mit diesen eine Höhe von 16000 Fuß gemeint ist, so gedeihen das Menschengeschlecht und die Pflanzenwelt an dieser Gränze; die Schawl-Ziege weidet weit jenseits derselben, während Handelswege die Niveau-Linien von 18 und 19000 Fuß durchscheiden, ohne einen Flocken Schnee anzutreffen. Hr. Buckland ist offenbar außerhalb seines Elements, wenn er dies Gebiet der asiatischen Gebirge betritt, denn sie geben ihm auf seine Fragen keine Antwort; und wenn gleich Analogien im Bau und in der Schichtenstellung zwischen der europäischen und der Himalaya-Geognosie erkannt worden sind, so fördern sie doch in nichts die Frage, in so weit die fossilen Pferde- und Hirschknochen, auf Höhen von 16,000 Fuß vorkommend, in Regionen lagern, die von Menschen sowol als Thieren bewohnt sind, und in denen, obschon sie bleich und abgeschält sind, ein lustiges Leben in mannichfaltiger und schöner Form schwärmt; Rudel von Gemsen hat man über Felsen springen sehen, die in einer Höhe von 20,000 Fuß gen Himmel steigen. Mehr als zweifelhaft ist es sogar, ob die, in den innern Ketten des Himalaya unlängst entdeckten Muscheln zur endlichen Lösung des Problems führen werden; nur wenige giebt es, die an diesem Vorkommen zweifeln; darum ist jede Bemühung das zu beweisen, was niemand bestreitet, höchst unverständig.

„Die Muscheln in den erhabenen Zonen des Himalaya sind eben so wenig diluvianischen Ursprungs, als die horizontale Lage

rung des Sandsteins oder die Kohle ein Beweis ist, daß die Formation durch ein Wunder entstanden ist; dennoch kommen viele zu diesem Schluß, selbst ohne nach den Prämissen zu fragen; es ist für ihre Weisheit genug, daß die Gegenstände, die sie so schief ansehen, Bewohner der Wasserfluthen waren, ohne selbst in Betracht zu ziehen, ob es süßes oder salziges Wasser ist, ob Ablagerungen von Flüssen, die Reliquien der Sündfluth, oder eines vorweltlichen Oceans. Holen wir erst Muscheln und Austern vom Boden des Atlantischen oder Stillen Oceans herauf, dann wird es Zeit sein, über die Muscheln des Himalaya und der Andes zu theorisiren. Einige wenige Personen ausgenommen, zweifelt Niemand an dem diluvianischen Ereigniß; allein wenn so unbedeutende und alberne Mittel zur Beglaubigung der Thatsache in Anwendung kommen, so kann unser Glaube wol wankend gemacht werden. Dr. Buckland möge sich an seine Höhlen und ihren Schmutz halten, der Himalaya ist außerhalb der Schranken seines Ziels, so weit als es augenscheinlich ist, daß beide nicht denselben Effekt aufklären können. Die physische Stellung ist den Schlußfolgerungen entgegen; und die wirklichen Analogien, die zwischen den Felsarten der höchsten Gebirge und der niedrigsten Ebenen, selbst von homogener Struktur, erkannt werden können, widerlegen nur den Schluß, anstatt eine Vergleichung zu gewähren. Eins noch kann indessen aus der Muschel-Schicht des Tafellandes, und dem Kalkstein, der organische Überreste jenseits der Höhe von 20000 Fuß in sich schließt, hergeleitet werden. Diese geben uns eine klarere Einsicht in die genealogischen Alterthümer der Chinesen, als sie möglicher Weise durch ihre geschriebenen Gedächtnißtafeln oder angeblichen Annalen vorstellen können. Aus der Frische und der vollkommenen Gestalt einiger der Himalaya Fossilien können wir auf eine neuere und vernunftgemäßere Epoche ihrer Erschaffung schließen, als die Institutionen oder Urkunden dieser Nation sie liefern; und kennen wir erst mehr von der Tübetischen Literatur, vermittelst deren wir im Stande sein werden das Alterthum, in so weit es sich auf die Erstgeburt der Bewohner Indiens bezieht, bis zu seinem Urquell zu verfolgen, so werden wir eine Art Stufenleiter zwischen den Wechselverhältnissen des Menschengeschlechts und der Materie errichten können.

Digitized by Google

Rapport préalable fait à l'Académie des sciences de St. Petersbourg sur un Voyage en Chine, entrepris par Ordre de S. M. l'Empereur.

Par M. George Fuss.

(Communiqué par l'Auteur. *)

Messieurs!

De retour depuis quelques jours seulement d'un voyage lointain, où, dans l'espace de deux ans et demi, j'ai parcouru au-delà de vingt mille verstes dans des contrées peu connues et en partie inaccessibles jusqu'alors, mais qui sont du plus haut intérêt sous le rapport scientifique, tant par la variété des productions et des sites, que par l'immense étendue qu'elles occupent, j'avoue, Messieurs, que ce n'est pas sans quelque crainte que je me présente à cette chaire académique pour donner un court aperçu des travaux qui m'ont été confiés dans ce voyage. Souffrez qu'avant d'aborder ce sujet, j'ose réclamer votre indulgence en faveur d'un travail qui, exécuté à la hâte et non extrait de mes journaux, ne peut être que fort imparfait, puisqu'il a fallu me borner à ce que m'a retracé ma mémoire; mais l'invitation qu'a daigné m'adresser S. E. Monsieur le Président de cette Académie, était un témoignage de bienveillance trop flatteur pour que je n'y répondisse pas avec tout l'empressement qu'il mérite. Puissent la nouveauté et l'intérêt du sujet faire excuser l'imperfection de ce rapport, et mériter l'attention de ce brillant auditoire.

D'après les comptes rendus annuels, lus par M. le secrétaire perpétuel de cette Académie, on sait que, sur la proposition que fit à ce Corps M. le Vice-Chancelier Comte de Nesselrode, à la fin de 1829, relativement aux instructions à donner à la mission qu'on allait envoyer à Pekin, deux savants y furent adjoints avec l'assentiment de Sa Majesté l'Empereur, pour rejoindre les missionnaires à Kiaktha. J'eus l'honneur d'être choisi pour faire partie de cette expédition scientifique en qualité d'astronome observateur. Ce choix, en m'ouvrant une car-

*) Mittelst Schreiben vom 1/2 Juni, eingegangen den 24. August 1833. — B.

Digitized by Google

rière où il m'était permis de rendre par mes propres travaux quelque service à la science, à l'aide des connaissances dont je suis redevable à la sollicitude de cette Académie, ce choix, dis-je, était aussi flatteur pour mon amour-propre que conforme aux désirs que je nourrissais depuis long temps.

D'après les paroles du célèbre Humboldt, prononcées il y a peu de temps dans cette enceinte même, „le voyageur met en oeuvre ce qui, par l'influence bienfaisante des académies, par les études de la vie sédentaire, a été préparé dans le silence du cabinet"; nous ajouterons qu'à son tour le voyageur attentif et consciencieux possède le moyen de fournir aux savants d'importants et nouveaux matériaux pour leurs profondes études, et que ce sont principalement ces efforts réunis dans le champ des recherches et des théories, qui, de nos jours, ont porté les sciences exactes et d'observation à ce haut degré de perfection où elles sont arrivées. C'est l'intime conviction de ces vérités qui, durant mon voyage, a soutenu mon ardeur dans l'accomplissement de la mission dont m'avait chargé l'Académie.

Mes instructions portaient d'abord: de recueillir les données pour le calcul des longitudes et des latitudes de plusieurs lieux des gouvernements de Tobolsk, Tomsk, Iénisseïsk, Irkoutsk jusqu'à Kiakhta, de la Mongolie sur la route jusqu'à Pekin, et de déterminer rigoureusement la position géographique de la maison magnétique que je devais établir dans cette capitale; ensuite de déterminer les trois coordonnées magnétiques dans tout le voyage, de mesurer exactement la déclinaison au moyen d'un cercle de déclinaison de Gambey à Nijni-Novgorod, Tobolsk, Irkoutsk et Pekin où je devais en outre observer, aux époques convenues, les oscillations horaires de l'aiguille aimantée. Enfin, il m'était prescrit, dans mes instructions, de faire des observations météorologiques non interrompues, et un double nivellement à partir de la mer d'Okhotsk jusqu'à la mer Caspienne. Quant à ce dernier point, ce vaste et hardi projet de M. l'Académicien Parrot ne put être exécuté. Le but de ce projet était de réunir la Baltique et l'océan Oriental par une chaîne d'observations barométriques correspondantes, faites de dix verstes en dix verstes; mais la pratique nous a prouvé, à notre grand regret, que les obstacles que nous rencontrions dans l'empire voisin, et les autres obligations nombreuses qui nous étaient imposées se trouvaient incompatibles avec son exécution. Ce nivellement a été rem-

Digitized by Google

placé par celui qui a été fait entre le Baïkal et Pekin dont l'élévation au-dessus de la mer pourra être déduite des observations journalières faites durant notre séjour en ces lieux, c'est-à dire de decembre 1830 à juillet 1831.

Qu'il me soit permis de communiquer quelques détails relatifs à ce nivellement exécuté par mon collègue M. le docteur Bunge, pendant notre voyage en Chine. Le profil de la route déterminé à l'aide de ces observations, ou la position des points relativement aux couches de l'air, donne une nouvelle idée sur la conformation des plaines du centre de l'Asie connues sous le nom de steppe Ghoby. Du Baïkal, dont la hauteur au-dessus de la mer est de deux cents sagènes, la ligne du profil s'élève dans la steppe de la Sélenga, et de là s'étend jusqu'aux contrées situées de l'autre côté des monts Khingan. C'est la Mongolie heureuse; les sommets de ses montagnes élevées sont couverts d'épaisses forêts, les vallées arrosées de torrents nombreux et limpides où un sol fertile produit la plus riche végétation Mais lorsqu'on a franchi les crêtes de ces montagnes menaçantes, le pays prend soudain un aspect tout-à-fait différent; aux vallées fertiles et bien arrosées succèdent des steppes désertes et arides dont le sol, composé de gravier, n'est par conséquent nullement propre à conserver l'eau et l'humidité. Ce pays, coupé d'orient en occident d'élévations onduleuses et d'une pente douce, présente une contrée neutre sous le rapport géognostique, car elle n'appartient à aucun des domaines de l'océan. Ici le baromètre commence visiblement à monter, ce qui continue jusqu'aux lieux où le voyageur, fatigué déjà de l'aspect des déserts qui l'environnaient, se trouve au milieu de cette immense mer de sable de Dourma, partie du désert que les Chinois désignent sous le nom de Châmo. De ce lieu nous nous élevâmes rapidement sur la limite méridionale de la haute Mongolie, et après avoir franchi le Bourgassoutou, premier ruisseau qui coule en Chine, et passé d'abord des défilés étroits, et ensuite de larges vallées entre des chaînes de montagnes rocailleuses, soutiens de la steppe Ghoby, nous descendîmes dans la vallée de Pétchéli, située, pour ainsi dire, au pied même de la haute Asie.

L'exposé du résultat des nivellements exécutés ne nous présente pas, ainsi qu'on l'a cru jusqu'à présent, la steppe de Ghoby comme la contrée la plus élevée du centre de l'Asie; cela n'est vrai que pour son enceinte, la steppe elle-même offrant une sur-

Digitized by Google

face beaucoup plus basse. La contrée la moins élevée coïncide avec la steppe sablonneuse. On peut, avec toute vraisemblance, conclure d'après le profil donné de ces contrées remarquables, que les autres profils offriront les mêmes circonstances. C'est un immense bassin qui nous reporte involontairement par la pensée vers l'époque reculée de l'histoire physique de notre planète, époque où le feu, agent actif dans l'univers, débarrassa, en s'éteignant, l'atmosphère incandescente des vapeurs appesanties. A la suite de cette révolution on vit sur les hauteurs une mer immense et isolée destinée par la nature à pourvoir les océans de l'abondance de ses eaux, en arrosant les contrées éloignées de la Chine, du Mandjou et de la Sibérie. Une partie, en filtrant à travers un fond de gravier, se fraya des passages cachés ou souterrains pour arriver au pied des montagnes qui entourent la steppe de Ghoby; l'autre, se dégageant en vapeurs, fut poussée jusqu'aux sommités des montagnes septentrionales et devint le partage exclusif des rivières de la Sibérie.

Les observations des voyageurs font connaître que ce sont les vents du nord qui dominent dans la Mongolie. Cela provient de la position de cette contrée qui est entre la brûlante Chine et la froide Sibérie. „Dans les steppes," dit M. Timkovsky, „qui sont situées entre Ourgha et les possessions des Tchakhars, comme lieux les plus élevés et les plus à découvert de la Mongolie, les vents s'y font continuellement sentir et surtout celui de nord-ouest qui disperse, par bourasques, les nuages neigeux et les orages. C'est pourquoi l'on ne rencontre que rarement des neiges profondes dans le Ghoby, tandis qu'on y souffre beaucoup plus souvent de la sécheresse." Dans les couches supérieures de l'atmosphère, dans la région des nuages, l'équilibre général porte à croire que les vents ont la direction du sud au nord; mais la chaleur, les montagnes et le défaut d'humidité de la Chine n'étaient point propres à compenser la perte d'eau de la mer qui se dessécha. A présent elle est parvenue à une siccité complète, et les seuls vestiges de son existence s'offrent à nous dans les parties basses de la vaste étendue couverte de fin gravier; un autre témoignage, ce sont peut être les lacs stagnants formés dans ces contrées sablonneuses. En entrant dans les terres des Souuites orientaux, nous avons rencontré de semblables lacs.

Cet aspect fait naître la question soivante: d'où peut provenir cette stérilité, ce dénuement absolu de forêts et de rivières

Digitized by Google

dans la partie orientale de la Mongolie que nous avons visitée? Des contrées élevées, balayées au loin par des vents âpres, sans abri contre l'ardeur du soleil, sous un climat à la fois sec et froid, ne sauraient avoir un sol favorable à la végétation; il résulte en outre de cet état des choses que les couches de sel amer qui se forment à la surface du sol, le privent de l'humus indispensable à la vie des plantes de contrées plus fortunées. L'absence des rivières suppose l'existence d'un phénomène qui, par son importance, mérite d'attirer toute l'attention des géologues: Les parties les plus élevées de ce bassin sont de semblables steppes unies et nullement propres á produire des sources, et les montagnes, ces grands réservoirs des eaux, ne se formèrent qu'au delà de cette enceinte. En effet, ce ne fut qu'après avoir passé les groupes des belles montagnes du nord, que nous arrivâmes sur les hauteurs septentrioneles du Ghoby, et en descendant la pente méridionale, nous aperçûmes l'horizon montagneux de la Chine.

Il ne serait peut-être pas hors de propos de dire ici quelques mots sur les relations qui existent entre la steppe et les chaînes de montagnes qui l'entourent.

Suivant l'hypothèse de M. de Humboldt, l'Altaï n'est point une chaîne lisière (Randgebirge) du nord-ouest de la haute Asie, mais il entoure la grande masse de terres élevées de l'Asie intérieure. M. Ritter appelle de semblables montagnes chaînes de circonvallation (Umwallungen) pour les distinguer des chaînes qui ne sont que lisières. C'est ainsi que le Khingan, considé comme la limite orientale du Ghoby, est une chaîne de circonvallation. Il en est de même de la limite septentrionale de ce désert, limite formée par la partie occidentale de la chaîne qui, ligne de partage des eaux, part d'un même noeud avec le Iablonnoï Khrebet, et coupe la frontière de la Sibérie sous le 50me degré de lat. nord et le 115me degré de long. orient. de Paris. De là, cette ligne de partage poursuit sa direction jusqu'à l'Amur, et s'aplanit dans la vallée du fleuve sous la forme d'un cap étroit. Ce système de montagnes se trouve sur le versant oriental du continent, et a dans ses sections transversales un niveau horizontal fortement marqué par plusieurs rivières. Le Kherlon coule du versant méridional de cette chaîne dans la vallée longitudinale qu'elle forme avec les hauteurs du Ghoby, possède partout un niveau égal à celui de l'Onon, et parvient, à travers la contrée de-

Digitized by Google

venue bientôt presque horizontale*), au lac considérable Dalaï formé, dans les vastes steppes où se rencontrent les versants des trois hauteurs, par le Khaïnar qui descend des hauteurs du Khingan.

Il faut ranger dans une autre catégorie les pays montagneux que nous avons traversés, c'est-à-dire, pour me servir des dénominations usitées, les extrémités orientale et méridionale du Khingan. Tandis que les premiers systèmes s'offrent à nous comme chaînes isolées et lignes de partage des eaux, ces derniers pays se trouvent sur les penchants des hautes steppes du Ghohy, le versant du sud vers la Chine, et celui du nord vers les terres basses de la Sibérie, et sont coupés de montagnes dont les directions suivent principalement les déclivités de ces versants. La terrasse septentrionale a une inclinaison vers le nord-ouest, et semble atteindre son point culminant dans les hautes montagnes de la Daourie, connues sous le nom de Kenteï, dont les faîtes neigeux s'aperçoivent, tant de Gachtsakhoudouk, contrée des hautes steppes septentrionales que nous avons visitées, que du Iablonnoï Khrebet; de l'une de ces stations, dans la direction des sources du Kherlon, et de l'autre, dans la direction de celles de l'Onon.

Il suit de ce qui vient d'être dit, que c'est à tort que le pays montagneux situé sur la terrasse entre le Khangaï et les crêtes de la Daourie, porte le nom de Khingan. Il ne paraît être que le produit de la formation de ces dernières. Il en est de même de la prétendue extrémité méridionale du Khingan dont nous venons de parler, et qui semble tirer son origine de la formation primitive de la masse centrale. Cette extrémité, quant à ses formes extérieures, offre peut-être le passage sensible des chaînes de rochers sauvages et pittoresques qui forment les déchirures du plateau et courent vers le sud, aux groupes de montagnes couverts d'épaisses forêts, et aux vallées marécageuses dont se compose le système du Khingan, limite orientale du haut plateau. Suivant les rapports des voyageurs, la grande montagne de Pétcha semble confirmer cette transition. En général il serait toujours bon, dans la dénomination des contrées montagneuses, de s'attacher au type que la force créatrice leur a imprimé.

En suivant la lisière du désert, nous y trouvons encore une troisième espèce de limites qui semble dominer à l'ouest; ce sont des arêtes transversales. M. de Humboldt parle d'une réunion

*) Les points extrêmes de l'Argoun ne permettent de remarquer qu'une inclinaison fort insignifiante.

Digitized by Google

vraisemblable du grand Altaï avec le Tianchan sous le 45° de lat. sept. et le 90° de long. or. de Paris; il suppose en outre, ce qui se trouve confirmé aussi par la géographie impériale chinoise, une arête transversale dans le désert entre Tianchan et les montagnes neigeuses Inchan. A en juger d'après l'inclinaison du plateau qui tend à former une espèce de bassin, on peut, on doit même supposer une semblable arête transversale entre le Khangaï et le grand Altaï, et où serait-ce plus conforme à la nature que là où le Khangaï semble finir, savoir là où l'Onghin, dernière rivière de steppe assez considerable sort de sa pente méridionale, et où la branche finale du grand Altaï permet encore de le considérer comme un système isolé de montagnes; c'est-à-dire sous le 105° de long. or. de Paris.

Ces arêtes transversales seraient par conséquent la partie occidentale de la vaste enceinte du bassin dans lequel les rameaux du Khangaï, du Tianchan et de l'Altaï viennent se perdre en s'aplanissant.

Voilà, Messieurs, quelques détails tirés des observations faites dans la route qui sépare deux grands peuples dont les institutions, les moeurs et les coutumes diffèrent entr'elles d'une manière si frappante. A cette occasion je ne puis m'empêcher de dire que la première fois que je fis usage de mes instruments en présence des Chinois, je ne recontrai pas les difficultés que la méfiance qu'on leur suppose ordinairement aurait pu me faire craindre. Les Chinois, soit dans notre voyage à travers la Mongolie, soit à Pekin même, loin de s'opposer à mes travaux, semblaient au contraire s'y intéresser, et souvent même y prenaient une part active, reconnaissant tantôt dans ces travaux des recherches astrologiques, tantôt des observations du phénomène de la force magnétique qui excite à un si haut degré leur curiosité. C'est ainsi qu'avec la bienveillante coopération de M. le colonel Ladygensky, chef de la maison, je pus étendre mes opérations sur tous les objects que mes instructions renfermaient. En outre à mon départ de Pekin, je laissai pour dix ans dans la maison magnétique qui y est construite la grand boussole d'inclinaison de Gambey; j'ai déjà eu la satisfaction de recevoir une lettre de M. Kovanka, missionaire qui s'est chargé des observations magnétiques, et dans laquelle il m'annonce le commencement de ses opérations.

Afin d'obtenir des résultats correspondans, relatifs aux oscillations périodiques du réseau magnétique sur le même méri-

Digitized by Google

dien, mais dans des latitudes fort éloignées les unes des autres, S. E. M. le ministre des finances a daigné fixer une somme pour la construction d'un semblable observatoire à la grande fonderie de Nertchinsk, distante de Pekin de 11,6 degré de lat. et de 3° de long. or. La construction m'en a été confiée et je l'ai fait exécuter, lorsque j'ai parcouru le sudest de la Sibérie. M. le secrétaire perpétuel ayant déja donné dans son rapport un court aperçu de ce dernier voyage*), je me dispenserai de revenir sur cet objet.

Les matériaux que j'ai rassemblés, paraîtront dons l'ordre suivant; voyage à Pekin, séjour pans cette ville, contenant les calculs complets des observations faites à l'aide de l'instrument de passage et du sextant, déscription de l'établissement de l'observatoire magnétique à Pekin et résultats des observations magnétiques et météorologiques; ces matières composeront la première partie; la seconde comprendra la détermination des coordonnées géographiques et magnétiques dans la Russie, la Mongolie, et les parties sud-ouest et sud-est de la Sibérie; la troisiéme enfin traitera des observations orographiques faites dans le sud-est de la Sihérie, et contiendra une relation du voyage dans la Daourie occidentale.

J'ose espérer que dans la rédaction de mes travaux MM. les Académiciens daigneront m'honorer de leurs conseils; c'est aux leçons de ces illustres maîtres que déjà je suis redevable de la confiance dont l'Académie a bien voulu faire preuve à mon égard.

Heureux si la publication de ce que j'ai fait peut, quant aux résultats de ce voyage, répondre à l'attente du monde savant. Mais ma plus douce récompense sera sans doute l'approbation de cette Académie dans les annales de laquelle se conservent encore le souvenir des services de mon bis-aïeul, de mon aïeul et de mon père, et à laquelle je suis redevable moi-même de mon éducation scientifique. Le désir d'offrir à l'Académie les témoignages d'une gratitude sans bornes, m'a seul soutenu dans les travaux penibles et dans les privations auxquelles j'ai été soumis pendant ce voyage, et cette même ardeur me portera toujours à rechercher toutes les occasions où mes faibles moyens pourront être de quelque utilité à l'Académie.

*) Siehe unten in der geographischen Zeitung.

Digitized by Google

Staatenkunde.

Über das Ergebniß der Bevölkerungslisten des preüssischen Staats für das Jahr 1832.

(Aus der preüssischen Staats-Zeitung.)

Im Laufe des Jahres 1832 sind im preüssischen Staate

geboren	481,959
gestorben	421,114
also Überschuß der Gebornen	60,845

Da nun am Ende des Jahres 1831 gezählt waren

Inwohner	13,038,960
so hatte der Staat zu Ende des Jahres 1832 Inwohner	13,099,805

ohne Rücksicht auf die Veränderungen, welche durch Einwandern und Auswandern etwa hervorgebracht sein konnten.

Die Anzahl der im Jahre 1832 neüverbundnen Ehepaare betrug 127,213

Ein begründetes Urtheil über die Bedeütung dieser Zahlen kann nur aus der Vergleichung mit den Ergebnissen einer Reihe von Jahren hervorgehn: auch sind die Verhältnisse der einzelnen Landestheile hierin so verschieden, daß wenigstens die vier Hauptabtheilungen, wie folget, gesondert werden müssen.

Die bei dem statistischen Büreau vorhandnen Tabellen mit allen nachträglichen Verbesserungen ergeben für die letzten vierzehn Jahre folgende Zahlen:

Digitized by Google

Die Provinzen Preußen und Posen hatten

in den Jahren	Geborne	Gestorbne	neue Ehen.
1819	136,256	78,829	29,248
1820	135,676	69,412	28,446
1821	141,728	72,406	27,078
1822	139,647	83,676	26,932
1823	135,001	79,970	24,297
1824	138,056	83,983	26,272
1825	144,166	86,740	27,393
1826	142,938	92,777	26,045
1827	124,253	104,806	24,231
1828	128,085	108,103	24,902
1829	127,411	116,037	26,245
1830	125,260	110,083	28,003
1831	123,938	159,031	25,126
1832	120,316	118,439	36,364
Summe in den Jahren 1819—32	1,862,731	1,364,292	380,582

Die Provinzen Brandenburg und Pommern hatten

in den Jahren	Geborne	Gestorbne	neue Ehen.
1819	86,362	59,189	21,686
1820	86,012	49,392	20,812
1821	89,315	48,725	20,558
1822	91,374	52,991	21,260
1823	92,066	54,081	20,533
1824	91,755	55,621	21,498
1825	96,189	56,115	22,457
1826	96,701	63,383	21,930
1827	92,543	63,834	20,900
1828	93,816	63,813	20,128
1829	92,544	64,264	20,821
1830	92,715	63,940	20,965
1831	93,886	81,256	19,470
1832	87,683	73,078	23,306
Summe in den Jahren 1819—32	1,282,961	849,682	296,324.

Die Provinzen Schlesien und Sachsen hatten

in den Jahren	Geborne	Gestorbne	neue Ehen.
1819	152,121	103,361	35,135
1820	150,097	96,306	34,778
1821	154,741	92,545	34,145
1822	153,635	101,862	33,292
1823	151,335	106,715	32,362
1824	152,840	101,166	33,363

Digitized by Google

in den Jahren	Geborne	Gestorbne	neue Ehen.
1825	159,575	103,908	35,330
1826	162,122	113,561	35,957
1827	153,991	115,208	33,455
1828	153,107	117,453	32,314
1829	150,763	117,568	33,471
1830	155,673	111,831	33,752
1831	152,534	123,477	28,746
1832	152,073	132,878	38,244
Summe in den Jahren 1819—32	2,154,607	1,537,839	474,344.

Die Provinz Westfalen und die Rheinprovinz hatten

in den Jahren	Geborne	Gestorbne	neue Ehen.
1819	118,060	93,104	25,015
1820	112,613	81,799	25,589
1821	118,376	73,897	24,219
1822	118,306	75,995	24,676
1823	120,284	78,133	25,055
1824	122,687	77,750	26,339
1825	123,723	80,591	26,991
1826	123,862	85,411	28,067
1827	119,888	81,737	27,684
1828	124,499	83,511	27,444
1829	124,765	90,386	28,090
1830	123,593	104,848	27,814
1831	120,204	98,901	33,331
1832	121,887	96,719	29,299
Summe in den Jahren 1819—32	1,692,747	1,202,782	371,613.

Die äußern Gränzen der Provinzen Preüssen, Posen, Pommern, Sachsen, Westfalen und der Rheinprovinz sind seit dem 1sten Januar 1819 nicht verändert worden: aber von der Provinz Brandenburg ist mit dem 1sten Januar 1825 der bis dahin dazu gehörig gewesene Theil der Oberlausitz getrennt, und als ein neüer landräthlicher Kreis, von dem Hauptorte Hoyerswerda genannt, zur Provinz Schlesien gelegt worden. Damit nun diese Änderung hier nicht störend einwirke, so ist sie als ungeschehen behandelt, und in den vorstehenden Angaben der Kreis Hoyerswerda auch nach dem 1sten Januar 1825 noch zur Provinz Brandenburg gezählt worden. Dieser Kreis hatte

Digitized by Google

in den Jahren	Geborne	Gestorbne	neüe Ehen.
1825	809	549	174
1826	839	611	174
1827	792	700	169
1828	725	648	184
1829	737	639	183
1830	753	526	196
1831	799	589	186
1832	786	704	217
Summe i. d. Jahren 1819—32	6,240	4,966	1,483

Diese Zahlen würden in den hier benannten Jahrgängen den vorstehenden Angaben für Schlesien und Sachsen zugesetzt, und für Brandenburg und Pommern abgezogen werden müssen, um die Zahl der Gebornen, Gestorbnen und neüen Ehen für die jetzige Begränzung zu erhalten.

Der ganze Staat hatte

in den Jahren	Geborne	Gestorbne	neüe Ehen.
1819	492,799	334,483	111,084
1820	484,398	296,909	109,625
1821	504,160	287,573	106,000
1822	502,962	314,524	106,160
1823	498,686	318,899	102,247
1824	505,338	318,520	107,472
1825	523,653	327,354	112,171
1826	525,623	355,132	111,999
1827	490,675	365,585	106,270
1828	499,507	372,880	104,788
1829	495,483	388,255	108,627
1830	497,241	390,702	110,534
1831	490,562	452,665	98,673
1832	481,959	421,114	127,213
Summe i. d. Jahren 1819—32	6,993,046	4,954,595	1,522,873.

nämlich:

in Preüssen und Posen . . .	1,862,731	1,364,292	380,582
in Brandenburg und Pommern	1,282,961	849,682	296,324
in Schlesien und Sachsen . .	2,154,607	1,537,839	474,344
in Westfalen u. d. Rheinprovinz	1,692,747	1,202,782	371,613
Summe wie vorhin . .	6,993,046	4,954,595	1,522,863

Die Inwohnerzahl, worauf sich diese Geburten, Todesfälle und Verehligungen beziehen, betrug nach amtlichen Zählungen

Digitized by Google

am Ende der Jahre	in den Provinzen Preussen und Posen	Brandenburg und Pommern	Schlesien und Sachsen
1819	2,569,082	2,100,115	3,353,648
1822	2,754,316	2,230,867	3,507,829
1825	2,954,655	2,347,723	3,652,189
1828	3,072,867	2,438,440	3,783,933
1831	3,082,205	2,514,469	3,891,694
Summe	14,433,125	11,631,614	18,189,293
Durchschnitt	2,886,625	2,326,323	3,637,858

am Ende der Jahre	in Westfalen und der Rheinprovinz	im ganzen Staate	im Kreise Hoyerswerda
1819	3,062,148	11,084,993	——
1822	3,171,121	11,664,133	——
1825	3,302,158	12,256,725	22,336
1828	3,430,870	12,726,110	22,006
1831	3,550,592	13,038,960	22,307
Summe	16,516,889	60,770,921	——
Durchschnitt	3,303,378	12,154,184	——

Der Flächen-Inhalt der hier aufgestellten Hauptabtheilungen des Staats ergiebt sich aus den neuesten Berechnungen folgender Maßen:

die Provinzen Preussen und Posen . . .	1713,54	deutsche Qd.-M.
die Provinzen Brandenburg mit dem Kreise Hoyerswerda und Pommern .	1314,23	" "
die Provinzen Schlesien ohne den Kreis Hoyerswerda und Sachsen	1186,18	" "
die Provinz Westfalen und die Rheinprovinz	847,59	" "
der ganze Staat	5062,54	deutsche Qd.-M.
Der Kreis Hoyerswerda, welcher aus den vorhin angegebenen Gründen hier zur Provinz Brandenburg hat gerechnet werden müssen, enthält insbesondere	16,19	deutsche Qd.-M.

Digitized by Google

Hieraus folgen zunächst nachstehende Dichtheiten der Bevölkerung. Es wohnten Menschen auf der deutschen Quadratmeile:

in den Provinzen	zu Ende des Jahres 1819	zu Ende des Jahres 1831	im Durchschnitte aus den Jahren 1819—32
Preußen und Posen	1,498	1,798	1,684
Brandenburg und Pommern .	1,598	1,913	1,770
Schlesien und Sachsen	2,827	3,281	3,067
Westfalen u. die Rheinprovinz	3,613	4,189	3,897
im ganzen Staate durchschnittlich	2,190	2,576	2,401

Wird die Durchschnittszahl der Inwohner aus allen vorstehend angeführten Zählungen zwischen 1819 und 1832 mit der Durchschnittszahl aller Geburten, Todesfälle und neuen Ehen aus demselben Zeitraume verglichen: so kommen auf eine Million Lebender durchschnittlich jährlich

in den Provinzen	Geborne	Gestorbne	neue Ehen.
Preußen und Posen	43,020	31,508	8,790
Brandenburg und Pommern .	36,766	24,350	8,492
Schlesien und Sachsen	39,485	28,182	8,693
Westfalen u. die Rheinprovinz	34,162	24,274	7,500
im ganzen Staate	38,357	27,176	8,353

Wird dagegen die zu Ende des Jahres 1831 durch Zählung gefundene Anzahl der Bewohner mit der Anzahl der im Jahre 1832 vorgekommnen Geburten, Todesfälle und neuen Ehen verglichen; so erhält man auf eine Million Lebender durchschnittlich für letztres Jahr

in den Provinzen	Geborne	Gestorbne	neue Ehen.
Preußen und Posen	39,036	38,427	11,798
Brandenburg und Pommern .	34,871	29,063	9,269
Schlesien und Sachsen	39,076	34,144	9,827
Westfalen und Rheinprovinz .	34,329	27,240	8,252
im ganzen Staate	36,963	32,297	9,756

Hiernach war im Jahre 1832, verglichen mit dem Durchschnitte aus den vierzehn Jahren 1819—32, die Zahl der Geburten

Digitized by Google

im Allgemeinen allerdings eine geringe: sie blieb nämlich auf jede Million Lebender durchschnittlich um 1,394 unter der vierzehnjährigen Mittelzahl. Indessen traf diese Verminderung nur die minder dicht bevölkerten Provinzen erheblich: sie betrug nämlich auf eine Million Lebender

in Preüssen und Posen	3,984
in Brandenburg und Pommern	1,895
dagegen in Schlesien und Sachsen nur . .	409
und in Westfalen und der Rheinprovinz überstieg dieselbe sogar die Mittelzahl um . .	167

Überhaupt war die Erscheinung im Jahre 1832 wahrscheinlich nur eine Folge der Zerrüttungen im Familienleben, welche die Cholera im Jahre 1831 angerichtet hatte. Sie traf daher bei weitem am stärksten Preüssen und Posen, wo die Cholera im Jahre 1831 — 25,685 Inwohner getödtet hatte; sehr viel weniger Brandenburg und Pommern, wo in demselben Jahre nur 4,464 Inwohner an der Cholera starben; ganz unerheblich war die Zahl der Mindergeburten in Schlesien und Sachsen, wovon der bei weitem größte Theil im Jahre 1831 noch ganz cholerafrei blieb, und die damals nur 2,498 Menschen von ihrer Bevölkerung durch die Seüche verloren; gar keine Minderung der Geburten betraf endlich Westfalen und die Rheinprovinz, welche die Cholera im Jahre 1831 noch gar nicht berührte. Überhaupt betrug aber diese Verminderung der Geburten sehr viel weniger, als wohl befürchtet werden konnte: nämlich in den Provinzen Preüssen und Posen $9\frac{1}{4}$, und im ganzen Staate durchschnittlich nur $3\frac{5}{8}$ Prozent der vierzehnjährigen Mittelzahl der Gebornen.

Bedeütender war, um wieviel die Sterblichkeit die gedachte Mittelzahl überstieg. Es betrug nämlich die Überzahl auf jede Million Lebender durchschnittlich

in Preüssen und Posen	6,919
in Brandenburg und Pommern . . .	4,713
in Schlesien und Sachsen	5,962
in Westfalen und der Rheinprovinz . .	2,966
im Staate durchschnittlich	5,121

oder in Prozenten der vierzehnjährigen Mittelzahl

in Preüssen und Posen	$21\frac{1}{2}$ Prozent
in Brandenburg und Pommern . . .	$19\frac{3}{4}$ "

Digitized by Google

in Schlesien und Sachsen	21½	Prozent
in Westfalen und der Rheinprovinz . . .	12⅔	"
im Staate durchschnittlich	18½	"

Sie war also in den sechs östlichen und mittlern Provinzen des Staats im Jahre 1832 theils noch etwas über, theils sehr wenig unter 20 Prozent oder einem Fünftheile größer, als im mittlern Durchschnitte aus den letzten vierzehn Jahren: und in den westlichen Provinzen übertraf sie diesen Durchschnitt doch auch noch beinahe um ein Achtel. Das ist, die Sterblichkeit, obwol schon im Abnehmen gegen das nächstvorhergegangene ganz außerordentliche Jahr 1831, erreichte doch immer noch eine sehr ungewöhnliche Höhe. Die Cholera hat hieran nur einen geringen Antheil: sie tödtete im Jahre 1832

in den Provinzen		
Preussen und Posen nur	141	Inwohner
Brandenburg und Pommern	972	"
Schlesien und Sachsen	7662	"
in der Provinz		
Westfalen und in der Rheinprovinz .	316	"
im ganzen Staate	9091	Inwohner.

Bemerkenswerth ist hierbei, daß die Regierungsbezirke Marienwerder, Bromberg und Posen, welche im Jahre 1831 durch die Cholera 13,550 Inwohner verloren, im Jahre 1832 gänzlich von dieser Seuche verschont blieben: nur allein den Regierungsbezirken Gumbinnen, Königsberg und Danzig gehören die 141 an, welche in den östlichen Provinzen im Jahre 1832 an der Cholera starben; aber auch hier ist die Wirkung dieser Seuche ganz unerheblich gegen die Verwüstungen im Jahre 1831, wo sie in diesen drei Regierungsbezirken 12,135 Menschen hinraffte. Eben so bemerkenswerth ist, daß die beiden westlichen Provinzen des Staats fortwährend von der Cholera fast ganz verschont geblieben sind, während dieselbe sich über Frankreich und England, und endlich selbst über das atlantische Meer verbreitet hat. Die Provinz Westfalen ist auch im Jahre 1832, ebenso wie im Jahre 1831, völlig cholerafrei geblieben. — Ganz dasselbe gilt von der südlichen Hälfte der Rheinprovinz, den Regierungsbezirken Koblenz und Trier. Die nördliche Hälfte der Rheinprovinz, die Regierungsbezirke Düsseldorf, Köln und Achen, blieb im Jahre 1831

Digitized by Google

zwar auch ganz cholerafrei: aber im Jahre 1832 betraf diese Seuche die Stadt Achen, und tödtete daselbst 222 Menschen; außerdem zeigte sie sich nur vereinzelt, und es starben daran noch 94 Menschen, am meisten im Regierungsbezirke Düsseldorf.

In den vier mittlern Provinzen des Staats blieb nur der kleine Regierungsbezirk Stralsund gänzlich von der Cholera verschont. Aber die Sterblichkeit war auch außerdem nur an einzelnen Orten bedeutend. Was hierdurch die einzelnen Regierungsbezirke litten, giebt folgende Nachweisung.

Die Regierungsbezirke	hatten am Ende des Jahres 1831 Einwohner	davon starben i. Jahre 1832 überhaupt	darunter besonders an der Cholera	Im Jahre 1831 hatte die Cholera daselbst getödtet
Oppeln . . .	730,044	28,341	1,485	989
Breslau . . .	960,881	35,048	3,545	936
Liegnitz . . .	773,489	24,709	899	30
Frankfurt . . .	683,188	18,965	61	1,194
Köslin . . .	329,298	8,691	132	77
Stettin . . .	432,570	12,748	134	1,021
Potsdam . . .	896,751	27,805	645	2,172
Magdeburg . .	562,932	17,144	189	543
Merseburg . .	604,303	18,895	914	Keiner
Erfurt . . .	282,352	9,445	630	Keiner
Summe von diesen zehn Regierungsbezirken .	6,255,808	201,791	8,634	6,962

Bei weitem am stärksten hat hiernach der Regierungsbezirk Breslau im Jahre 1832 durch die Cholera gelitten. Aber auch hier war die Zahl der Choleratodten nur wenig über ein Zehntheil aller Gestorbnen; und die allgemeine Sterblichkeit war dagegen so groß, daß nach demselben Verhältnisse 36,475 von einer Million Lebender gestorben sein würden, während die Mittelzahl der Gestorbnen in den letzten vierzehn Jahren in den Provinzen Schlesien und Sachsen nach Vorstehendem nur 28,182 auf einer Million Lebender war.

Es ist anderweitig nachgewiesen worden, daß die große Sterblichkeit des Jahres 1831 nicht eine Wirkung der Cholera war, und daß vielmehr umgekehrt die Cholera im preußischen

Digitized by Google

Staate nur da zur Seüche und alsdann auch allerdings sehr verderblich wurde, wo bereits eine große Sterblichkeit aus andern noch unerforschten Gründen bestand. Dieselbe Erfahrung hat sich im Jahre 1832 noch bestimmter ergeben: es ist hier aber nicht der Ort, dieses näher zu betrachten.

Ganz besonders zeichnet sich noch das Jahr 1832 durch die große Zahl der neüen Ehen aus: sie überstieg auf jede Million Lebender durchschnittlich die vierzehnjährige Mittelzahl

in den Provinzen Preüssen und Posen um . .	3,008
in den Provinzen Brandenburg und Pommern .	777
in den Provinzen Schlesien und Sachsen . . .	1,134
in der Provinz Westfalen und in der Rheinprovinz	752
im ganzen Staate durchschnittlich um	1,403

oder in Prozenten der vierzehnjährigen Mittelzahl

in Preüssen und Posen	$34\frac{3}{5}$ Prozent
in Brandenburg und Pommern	$9\frac{1}{6}$ "
in Schlesien und Sachsen	$13\frac{8}{25}$ "
in Westfalen und der Rheinprovinz	10 "
im Staate durschnittlich	$16\frac{4}{5}$ "

Eine wesentliche Ursache dieser Vermehrung liegt augenscheinlich darin, daß in den östlichen und mittlern Provinzen die Furcht vor der heranziehenden Cholera, in den westlichen Provinzen die Besorgniß, daß sie in Folge der belgischen Unruhen der Schauplatz eines Krieges werden könnten, im Jahre 1831 viele Verlobte abhielt, die Ehe zu vollziehen. Im Jahre 1831 kamen daher auf eine Million Lebender nur neüe Ehen

in den Provinzen Preüssen und Posen	8,152
in den Provinzen Brandenburg und Pommern .	7,743
in den Provinzen Schlesien und Sachsen . . .	7,386
in der Provinz Westfalen und der Rheinprovinz .	7,134
im ganzen Staate durchschnittlich	7,568

also gegen die vierzehnjährige Mittelzahl weniger

in Preüssen und Posen	638
in Brandenburg und Pommern	749
in Schlesien und Sachsen	1,307
in Westfalen und der Rheinprovinz	366
im ganzen Staate durchschnittlich	785

Digitized by Google

Dem Anscheine nach hätten im Jahre 1831 die meisten Hochzeiten aufgeschoben werden müssen, da, wo damals die Cholera am heftigsten war: es zeigt sich indessen gerade das Gegentheil. Obwol die Provinzen Preussen und Posen allein über drei Viertheile aller Cholera-Leichen hatten, und obwol die gleichzeitigen Unruhen in Polen noch die Beweggründe, Hochzeiten aufzuschieben, verstärken konnten: so fand doch eben dort der mindeste Aufschub Statt. Die Zahl der aufgeschobenen Ehen war schon etwas größer in Brandenburg und Pommern, wo die Seuche doch schon um Vieles milder war, und einen großen Theil der Provinzen nur durch einzelne Cholerafälle oder wol gar nicht traf. Noch viel größer war die Zahl der aufgeschobnen Ehen in Schlesien und Sachsen, die dem größten Theile nach im Jahre 1831 von der Cholera noch unberührt blieben. Die Thatsache bestätigt jedoch nur die allgemeine Wahrnehmung, daß die große Masse des Volks die Seuche nur so lange fürchtete, als sie noch erwartet wurde: bei näherer Bekanntschaft schwand die Furcht überall, wo nicht eine außerordentliche Bösartigkeit der Seuche die Opfer, welche ihr fielen, auffallend häufte.

Indessen ist diese Bemerkung allein nicht überall hinreichend, die große Anzahl der im Jahre 1832 neugeschlossenen Ehen zu erklären. Es wurden nämlich in diesem Jahre in einem beträchtlichen Theile des Landes sehr viel mehr neue Eheverbindungen vollzogen, als blos erforderlich waren, den Ersatz für die Minderzahl im Jahre 1831 zu leisten, wie folgende Vergleichung näher angiebt.

Auf jede Million Lebender durchschnittlich wurden

in den Provinzen	gegen die 14-jährige Mittelzahl von	neue Ehen vollzogen weniger im Jahre 1831	neue Ehen vollzogen mehr im Jahre 1832
Preussen und Posen . . .	8,790	638	3,008
Brandenburg und Pommern	8,492	749	777
Schlesien und Sachsen . .	8,693	1,307	1,134
Westfalen und Rheinprovinz	7,500	366	752
im ganzen Staate . . .	8,353	785	1,403

Digitized by Google

Indessen ist zu erwägen, daß die Cholera hauptsächlich Menschen im besten Mittelalter ergriff, wogegen Kinder und Greise verhältnißmäßig seltner von ihr befallen wurden, obwohl sie kein Lebensalter ganz verschonte. Es sind daher durch diese Seüche viele Nahrungsstellen erledigt worden, welche nachmals durch neügestiftete Haushaltungen schnell ersetzt wurden. Das fand in der überwiegendsten Mehrheit Statt in den Provinzen Preüssen und Posen, wo die Cholera im Jahre 1831 — 25,685 Inwohner tödtete, und schon vor Ende dieses Jahres ganz verschwand, oder doch nur sehr unbedeütend fortdauerte. In Brandenburg und Pommern konnte keine gleiche Einwirkung sichtbar werden, da die Cholera daselbst im Jahre 1831 nur 4,464 Inwohner getödtet hatte, und über das Ende des Jahres hinaus noch erheblich fortdauerte. Schlesien und Sachsen hatten im Jahre 1831 nur 2,498 Inwohner durch die Cholera verloren, und die Seüche ergriff diese Provinzen im Jahre 1832 erst stärker. Es ist daher im Jahre 1832 dort nicht einmal voller Ersatz für die Minderzahl im Jahre 1831 geleistet worden.

Als in den westlichen Provinzen die Besorgniß eines nahen Krieges schwand, trat eine vermehrte Thätigkeit der Fabrikation in Folge des Stillstandes der benachbarten belgischen Fabriken ein: so erklärt sich daselbst die mäßige Minderzahl der neüen Ehen im Jahre 1831 ebensowohl, als die verhältnißmäßig bedeütend überwiegende Mehrzahl derselben im Jahre 1832.

Überall aber bestätigt sich die trostreiche Lehre: daß aus dem Tode selbst neües Leben keimt, und daß eine höhere Weisheit natürliche Übel durch ihre natürlichen Folgen selbst schnell wieder vergütet, wo kein gewaltsames Hinderniß ihre heilende Wirkung stört.

H.

Zur Statistik des Königreichs Hannover.

[Aus der Hannoverschen Zeitung.]

Für die Statistik des Königreichs Hannover ist noch wenig geschehen, und Resultate derselben sind dem Privatmanne um so schwieriger zu finden, weil von den ohne Zweifel bei den Behör-

Digitized by Google

den vorhandenen Daten nicht viel veröffentlicht ist. Im gegenwärtigen Augenblicke werden bekanntlich derartige Nachforschungen, namentlich über die Bevölkerung, angestellt, und deßhalb möchten diese Versuche verfrüht erscheinen; allein sie dürften wenigstens den Nutzen haben, zu zeigen, in wie weit die allgemeine statistischen Verhältnisse und Erfahrungen, worauf die folgenden Berechnungen begründet sind, auf unser Land passen.

Eine anscheinend aus offiziellen Quellen geschöpfte Übersicht in den „Beiträgen zur Kenntniß der Verfassung u. s. w." Jahrgang 1832, Nr. 3, giebt die Gesammt Bevölkerung des Königreichs im Anfange des Jahres 1831 zu 1,657,740 Bewohnern an. Rechnet man für 1831 und 1832 33,968 Menschen hierzu, so ist im Anfange des Jahres 1833 eine Bevölkerung von 1,691,708 Köpfen anzunehmen, wofür die runde Summe von 1,692,000, den nachstehenden Berechnungen zu Grunde gelegt ist.

Hiervon befinden sich

auf 116	QM.	im Landdrostei-Bezirk	Hannover	327,052 Inw.
„ 81	„	„ „ „	Hildesheim	355,500 „
„ 205	„	„ „ „	Lüneburg	311,744 „
„ 126½	„	„ „ „	Stade	239,412 „
„ 105	„	„ „ „	Osnabrück	266,558 „
„ 52½	„	„ „ „	Aurich	162,750 „
„ 9	„	Bezirke der Berghauptmannsch.		28,984 „

Im Jahre 1756 hatte nach Büschings Erdbeschreibung und Gilberts Handbuch: Calenberg und Grubenhagen 253,529 Inwohner, die Grafschaft Hohenstein 6070, die Provinzen Lüneburg, Hoya, Diepholz, so wie die Ämter Wildeshausen, Coppenbrügge und Sternberg 301,718 Inwohner, Bremen und Verden 158,352 Inwohner. Zusammen 719,669 Bewohner.

Wenn man die Gesammt-Bevölkerung von Europa zu 215,000,000 annimmt so enthält unser Land den $127\frac{1}{17}$ Theil derselben; von den 37,000,000 Bewohnern des Deutschen Bundes aber den $21\frac{4}{7}$ Thl.

Der Flächengehalt des Königreichs ist auf 695,07 QM. berechnet, und es werden daher durchschnittlich auf eine QM. kommen: 1) im Landdrostei-Bezirke Hannover die Städte mitgerechnet 2819,5 Bewohner, ohne die Städte 2457, und zwar im Calenbergschen 3623,5, im Hoyaschen 2291, im Diepholzschen 1841,7; 2) im Landdrostei-Bezirke Hildesheim mit den Städten 4389, ohne die Städte 3500, und zwar im Fürstenthum Hildesheim 4946,25,

Digitized by Google

in Göttingen 3677,7, in Grubenhagen 5917,5; 3) im Landdrostei-Bezirke Lüneburg mit den Städten 1520,7, ohne die Städte 1336,6; 4) im Landdrostei-Bezirke Stade mit den Städten 1899, ohne die Städte 1807, und zwar in der Bremenschen Marsch 3692, auf der Geest 1840/66, im Verdenschen 1325,38; 5) im Landdrostei-Bezirke Osnabrück mit den Städten 2538,5, ohne die Städte 2238,1, und zwar im Fürstenthume Osnabrück und Lingen 3714,4, in Meppen und Bentheim 1428/5; 6) im Landdrostei-Bezirke Aurich mit den Städten 3108,6, ohne die Städte 2572,3; 7) auf dem Oberharze mit den Städten 3220,5, ohne die Städte 7315 Bewohner. Im gesammten Königreiche also 2434,55 Bewohner.

Diese Volkszahl übersteigt die Durchschnitts-Bevölkerung von Europa, welche, nach Schnabels General-Statistik, für eine QM. 1471 Köpfe betragen soll, bedeutend; bleibt aber zurück gegen die durchschnittliche Zahl der in Deutschland auf einer QM. Wohnenden, die daselbst zu 3120 Individuen angegeben ist. Würtemberg zählt 4581, Sachsen 4400, Braunschweig 3333 Bewohner; Preussen, hierin mit Hannover ziemlich gleichstehend, 2623, Baiern 2500 Inwohner im Durchschnitt auf jeder QM.

Hannover ist seinem Flächengehalte nach der 221ste Theil Europa's, der 16te Theil des Deutschen Bundes. Von der Gesammt-Bevölkerung des Königreichs Hannover sind 1,692,000 Köpfe, lebten in den Städten und Flecken $\frac{1}{2}$; in den Städten $\frac{3}{10}$*); in den grossen Städten, welche 10,000 und mehr, und in denen von mittlerer Grösse welche 3500 Inwohner und darüber besitzen $\frac{1}{8}$; in den 7 grossen Städten $\frac{1}{12}$; in den 16 mittlern Städten $\frac{1}{15}$; in den 50 kleinen Städten $\frac{1}{17}$; in den 113 Marktflecken $\frac{1}{13}$.

Das Verhältniss der Gebornen zu den Lebenden ist hiernach wie 1 : 32,4 (3 Prozent), dem in Rußland, Frankreich und Dänemark Stets stehenden ungefähr gleich, ungünstiger aber als in Oesterreich und Würtemberg, wo solches wie 1 : 25, und als in Preussen, wo es wie 1 : 23 sich stellt. Das Verhältniss des Überschusses an mehr Gebornen zu der Gesammtbevölkerung ist wie 1 : 99,5; in Sachsen wie 1 : 94,2 (Mittheilungen des statistischen Vereins). Die männlichen Geburten verhalten sich zu den weiblichen wie 268 : 254, wärend durchschnittlich in Europa die Diffe-

*) Im Jahre 1816 rechnete man auf die Städte nur $\frac{1}{10}$ (Crome, Darstellung I. S. 109); für ganz Deutschland nimmt man $\frac{1}{4}$, für Frankreich das Verhältniss wie 1 zu $\frac{1}{44}$ an (Crome S. 200); für Sachsen wie 1 zu 3.

Digitized by Google

renz nur 5 Prozent zu betragen pflegt; im Preüssischen ist das Verhältniß 20 : 19 (Hoffmann Übersicht S. 8), in England wie 24 : 23, in Würtemberg wie 52,5 : 24.

Die Sterbenden verhalten sich im Königreiche Hannover zu den Lebenden wie 1 : 47$\frac{1}{2}$, welches ungefähr man auch für Rußland und Norwegen berechnet hat; in Preüssen findet hierbei ein Verhältniß Statt von 1 : 34,25; Österreich von 1 : 36; in Würtemberg wie 1 : 35,66; in Frankreich wie 1 : 39,66. Man kann daher bei uns für ein Menschenalter im Durchschnitt den Zeitraum von 47 Jahren annehmen, während man in Europa dafür durchschnittlich nur 33 Jahre rechnet.

Die Sterbenden verhalten sich endlich zu den lebendig Gebornen bei uns wie 221 : 327 oder wie 2 : 3.

Über die Zahl der bestehenden Ehen, deren mittlere Dauer und das Maß der ehelichen Fruchtbarkeit, welches nach Süßmilch, Göttliche Ordnung I. Cap. 5 und Malthus Essay on the principle of population, für das mittlere Europa im Durchschnitt vier Kinder auf eine Ehe beträgt, fehlt es an Nachweisungen. Geschlossen werden jährlich im Durchschnitt 12,312 Ehen; es verheirathen sich also von 137 Personen eine.

Crome in seiner geographisch statistischen Darstellung S. 109 nimmt an, daß im Königreiche Hannover auf 100 Individuen eine Ehe zu rechnen ist, welches 16,920 Ehen ergeben würde; allein diese von Malchus S. 227 wiederhohlte Angabe kann nicht richtig sein, wie schon aus dem jährlichen Zugange an Ehen erhellt. Es scheint vielmehr, daß man die Durchschnittzahl der vorhandenen Ehen nicht zu hoch auf 27,000 anschlägt.

Das Verhältniß der unehelich zu den ehelich Geborenen ist im Hannoverschen wie 1 : 11,8; in Frankreich wie 1 : 13,66; in Preüssen wie 1 : 13,5; in Würtemberg wie 1 : 8 (Memminger, Beschreibung S. 289); der todt zu den lebendig Geborenen wie 1 : 27,25. — Nach Süsmilch l. c. würden von den 52,287 Kindern, welche jährlich im Königreiche Hannover lebendig geboren werden, noch am Leben sein: nach 18 Jahren 26,000; nach 30 Jahren 22,000; nach 40 Jahren 18,500; nach 54 Jahren 13,300; nach 60 Jahren 10,600.

In wie weit die Behauptung einiger Statistiker (Süsmilch, II. S. 267), das Übergewicht der männlichen Geburten gleiche durch die größere Sterblichkeit der Knaben auf den ersten Altersstufen sich so sehr aus, daß im 14. Lebensjahre ihre Zahl die der

Digitized by Google

Mädchen nicht mehr übersteige, bei unserem Königreiche sich bewahrheiten mag: ist genau nicht nachzuweisen.

Jedoch möchte das Verhältniß der Confirmirten (im Durchschnitt jährlich 15,918 Knaben und 15,688 Mädchen) die Folgerung rechtfertigen, daß unter Berücksichtigung der dem Leben mehr Gefahr drohenden Beschäftigungen der Männer, im 30. Lebensjahre die Zahl der im nämlichen Jahre geborenen Individuen beider Geschlechter sich ungefähr gleich ist.

Es ist indessen weniger die Differenz, welche in dem Verhältnisse zwischen den beiden Geschlechtern überhaupt Statt findet, als vielmehr das Verhältniß derselben in den mittleren Lebensjahren, welches von außerordentlich praktischer Wichtigkeit erscheint, wegen des Einflusses den die Anzahl von Individuen, insbesondere der Männer in der Periode der vollen physischen und geistigen Kraft, auf die Entwickelung aller Elemente des Wohlstandes äußert. Wenn gleich dieses Verhältniß fast in jedem Lande anders sich gestaltet, so hat man doch durch eine in vielen Gegenden angestellte große Anzahl von Beobachtungen, Resultate gefunden (Malchus S. 222, Schnabel I. 177) — welche als im Allgemeinen richtig sich darstellen möchten, und auch wie die folgende Übersicht zeigt, für das Königreich Hannover anwendbar erscheinen.

Von den vorhandenen 1,692,000 Individuen befinden sich im 1. bis einschluß 10. Jahre des Alters, $\frac{1}{4}$ also, 423,000, nämlich 215,650 männliche, 207,350 weibliche; im 11. bis 20. Jahre $\frac{19}{75}$ also, 322,284 — 163,809 männliche, 158,475 weibliche; im 21. bis 30. Jahre, $\frac{15}{97}$ also, 260,308 — 130,708 männliche, 129,600 weibliche; im 31. bis 40. Jahre, $\frac{1}{7}$ also, 241,714 — 120,857 männliche, 120,857 weibliche; im 41. bis 50 Jahre, $\frac{1}{8}$ also, 211,500 — 105,750 männliche, 105,750 weibliche; im 51. bis 60. Jahre, $\frac{1}{14}$ also, 120,857 — 60,429 männliche, 60,428 weibliche; im 61 bis 70. Jahre, $\frac{1}{20}$ also, 80,571 — 40,286 männliche, 40,285 weibliche; im 71. bis 80 Jahre, $\frac{1}{57}$ also, 29,700 — 14,850 männliche, 14,850 weibliche; im 81. bis 90. Jahre, $\frac{1}{480}$ also, 3,525 — 1,763 männliche, 1,762 weibliche; im 91. bis 100. Jahre, $\frac{1}{1600}$ also, 1,057 — 529 männliche, 528 weibliche; zusammen 1,694,516 Individuen, und zwar 854,631 männliche, 839,885 weibliche.

Die Anzahl der Feuerstellen im Königreiche Hannover betrug nach Ubbelohde im Jahre 1822, 222,401; im Jahre 1827 nach dem Staatskalender für 1828, 222,932; man kann mithin bis Ende 1832 eine etwa gleiche Vermehrung, also die Zahl von 223,500

Digitized by Google

annehmen. Davon befinden sich in sämmtlichen Städten $\frac{1}{3}$, in den großen und mittlern Städten mit über 3500 Einwohnern $\frac{1}{10}$, in den großen Städten welche 10,000 Einwohner und mehr haben $\frac{1}{20}$, in den mittlern Städten $\frac{1}{12}$, in den kleinen Städten $\frac{1}{50}$, in den Marktflecken $\frac{1}{14}$. Von der Bevölkerung kommen auf jede Feuerstelle im Durchschnitt 7$\frac{1}{2}$ Individuen.

Die bei den Brandkassen des Königreichs für Gebäude versicherten Summen haben nach den Beiträgen für Verfassung u. s. w. 1831 Nr. 4, im Jahre 1830 betragen 140,393,763 Rthl. Weil nun fast allgemein, das Maximum der erlaubten Versicherung, $\frac{2}{3}$ des Werths ist, das etwanige Weniger aber, durch das auch vorkommende Mehr aufgewogen worden dürfte; so kann der volle Werth sämmtlicher versicherten Gebäude zu 210,590,645 Rthlr. angenommen werden.

Über die Verhältnisse der verschiedenen Bestandtheile der Grundfläche gegen einander, lassen sich nicht wol einiger Maßen zuverlässige Berechnungen anstellen, weil, so viel Einsender weiß, keine brauchbare Daten darüber zur öffentlichen Kenntniß gebracht sind.*). Wenn man aber die 695 QM. welche das Königreich enthält, auf Calenberger Morgen reduzirt (mit 20,915) so enthält man 14,535,925 Morgen; obgleich nach Sonne Thl. II. S. 96, durch die geometrische Überschlagung nur 5,797,383 Morgen steuerpflichtiger Boden sich ergeben haben sollen. Darf man den fernern dort gemachten Angaben trauen, so würde das Verhältniß des als Ackerland, Gärten und Wiesen benutzten steuerpflichtigen Areals, zu dem nicht kultivirten, wie 215 zu 480 anzunehmen sein, mithin noch nicht ein Drittheil der gesammten Grundfläche betragen.

Malchus S. 126 rechnet dazu für kultivirte steuerfreie Grundstücke 202,627 Morgen und nimmt also 6,000,000 Morgen kultivirtes Land an, worunter 1,500,000 Morgen Waldfläche sein sollen; schlägt auch den Getreide-Ertrag auf 28,000,000 Himpten (16,000,000 Berliner Scheffel) jährlich an, indem er $\frac{1}{3}$ des Ackerlandes als Brachfeld und den Durchschnitts-Ertrag zu 6$\frac{1}{2}$ Korn berechnet. Wenn man erwägt, daß zusammen 550,151 Morgen Waldgrund, schon auf dem Harze (286,363 Morgen nach Cana-

*) Von großem Interesse namentlich würde sein zu wissen, wie viel kulturunfähiges Land wir besitzen; allein darüber mangeln alle Nachrichten. In Österreich wird solches zu $\frac{1}{12}$, in England und Frankreich zu $\frac{1}{4}$ des ganzen Areals angenommen.

Digitized by Google

bich), dem Solling (79,998 Morgen nach Sonne), in der Grafschaft Hohnstein (28,000 Morgen nach Sonne), in Ostfriesland (6,790 Morgen nach Arend), und im Fürstenthume Hildesheim 149,000 Morgen (Hannoversche Zeitung von 1832 Nr. 247), sich befinden; so dürfte eine Annahme von 1,267,294 Morgen Waldfläche für das ganze Land, nicht zu hoch erscheinen. Dann verhält sich die Waldfläche zur gesammten Bodenfläche wie 1 zu 11,45; während dieses Verhältniß in Österreich wie 1 zu 3, in Preussen wie 1 zu 6 sich stellen soll (Bissinger, Vergleichende Darstellung der Grundmacht u. s. w. S. 100). Die, nach Abzug der Waldfläche, von obigen 6,000,000 Morgen kultivirten Bodens noch bleibenden 4,732,706 Morgen, würden nach Sanne II. S. 95 zerfallen in 2,909,857 Morgen Acker- und Gartenland, 1,203,222 Morgen Wiesen und 619,627 Morgen Weiden.

Es verhielte sich dann zu dem Gesammt-Flächenraume des Königreichs:

1.	Das kultivirte Land wie	1 zu	2,42.
2.	Die unkultivirte Grundfläche, Ortschaften, Straßen, Wege, Gewässer u. s. w.*) wie	1 zu	1,59.
3.	Das Garten- und Ackerland wie	1 zu	4,99.
4.	Der Wiesenboden wie	1 zu	12,08.
5.	Die Weidefläche wie	1 zu	23,45.

Ferner:

1.	Das Garten- und Ackerland zum sämmtlichen kultivirten Areal wie	1 zu	2,06.
2.	Das Wiesenland zum gesammten kultivirten Boden wie	1 zu	4,96.
3.	Das Weideland zum kultivirten Boden wie . .	1 zu	2,42.
4.	Die Wiesen zum Garten- und Ackerlande wie .	1 zu	9,69.
5.	Der Weidegrund zum Garten- und Ackerlande wie	1 zu	4,70.

In Frankreich ist $\frac{1}{2}$ des Bodens kultivirt (Chaptal de l'Industrie française I. 206); in Österreich nach Lichtensterns Umriß S. 213 etwa $\frac{1}{3}$; in England $\frac{2}{3}$; in Würtemberg $\frac{2}{3}$. Als Ackerland wird benutzt durchschnittlich, in Europa etwa $\frac{1}{4}$, in Deutschland fast die Hälfte des kultivirten Areals.

Von der gesammten kultivirten Grundfläche kommen auf jeden Bewohner unseres Königreichs 3,58 Morgen, von dem Acker- und

*) Crome giebt in seine Darstellung der Staatskräfte S. 105 die Größe der ungetheilten Gemeinheiten zu 800,000 Morgen an.

Digitized by Google

Gartenlande 1,76 Morgen, von dem Wiesenboden 85,35 QRuthen, von den Weiden 44 QRuthen.

In den Deutschen Bundesstaaten beträgt der individuelle Antheil an dem in Kultur befindlichen Grund und Boden 4½; in Europa (mit Ausschluß der Türkei) etwa 8 Morgen an der Ackerfläche, in Deutschland 2½, in Europa fast 3 Morgen (Malchus S. 165.)

v. Reden.

Extrait d'un rapport fait à l'académie des scienees

par M. M. Lacroix, Silvestre et Girard, commissaires chargé d'examiner un mémoire intitulé:

Essai sur la statistique morale de la France,

par M A. M. Guérry,

Avocat à la cour royale.

Les actions humaines étant toujours innocentes ou coupables par rapport à la société, la recherche de lois numériques, suivant lesquelles les unes et les autres se répartissent dans un pays quelconque, est l'object essentiel de la statistique morale. C'est aussi par cette recherche que M. Guerry entre en matière dans le mémoire qu'il a soumis au jugement de l'académie.

Le nombre des accusés lui ayant paru représenter plus exactement que celui des condamnés le nombre des crimes commis, attendu qu'il ne reste aucun doute sur la réalité de ces crimes, même après l'acquittement de la plupart des prévenus, il a cru devoir prendre le nombre de ceux-ci pour base fondamentale de ses calculs.

Les tableaux de statistique criminelle, dressés au ministère de la justice, conduisent à des résultats généraux qui se représentent chaque année dans les différentes parties de la France avec une constance et une régularité qu'il n'est pas permis d'attribuer au hasard.

Afin de rendre plus sensibles et plus concluantes les preuves de cette vérité, l'auteur a divisé la France en cinq régions composées chacune de dix-sept départemens limitrophes: celles du

Digitized by Google

nord, du sud. de l'est, de l'ouest et du centre. Adoptant ensuite les deux grand classifications des crimes commis contre les personnes, et de crimes commis contre les propriétés, il fait le relevé des uns et des autres depuis 1825 jusqu'en 1830 inclusivement, et il trouve;

1) Que durant cette période de six ans, la plus grande variation qu'ait éprouvée le nombre des crimes commis chaque année contre les personnes, dans chaque région, n'a pas dépassé le 25e de leur nombre;

2) Que le maximum de cette variation s'est réduit au 50e pour les crimes commis contre les propriétés.

Conclusions remarquables, que n'altèrent d'ailleurs ni le sexe des accusés, ni leur âge, ni les saisons pendant lesquelles les crimes ont été commis.

L'auteur classe par ordre de fréquence, dans un premier tableau, les crimes qui se commettent en France chaque année. Le nombre de ceux contre les personnes s'élève à 1,900 et le nombre de ceux contre les propriétés à 5,000 environ. Les diverses espèces de vol forment la plus grande partie de ces derniers. M. Guerry fait l'énumération de tous les autres; mais ce sont des détails dans lesquels le tems qui nous est accordé ne nous permet pas d'entrer.

Les deux tableaux suivans nous font connaître dans quelle proportion le nombre des crimes se partage entre les accusés des deux sexes. On y voit que sur 100 crimes contres les personnes, 86 sont commis par des hommes et 14 par des femmes. Sur un pareil nombre d'attentats contres les propriétés, les hommes en commettent 79, et les femmes 21.

Est-on pour cela fondé à conclure que les penchans criminels ont beaucoup moins d'énergie chez les femmes que chez les hommes? L'auteur ne le pense pas. Il croit que, par suite du genre d'instruction qu'elles reçoivent, et de la faiblesse de leur constitution physique, les femmes se trouvent très rarement en position de commettre certains crimes. Ceux, par exemple, qui exigent de la force et de l'audace parce que la crainte de s'exposer à un danger présent les retient; mais à mesure que le danger s'éloigne et que la nature du crime semble, le rendre plus difficile à découvrir, elles deviennent plus entreprenantes: voilà probablement pourquoi, sur quatorze empoisonnemens, on en trouve douze commis par des femmes, et deux seulement

Digitized by Google

commis par des hommes. Il en est de même des vols qui sont domestiques. Ils forment les deux cinquièmes de la totalité des vols qui sont commis par les femmes, tandis qu'ils ne comptent que pour un cinquième parmi ceux que les hommes commettent.

Un quatrième tableau offre la distributions des crimes aux différens âges de la vie, à partir de la puberté jusqu'au-dessus de soixante-dix ans.

La discussion de ce tableau apprend que le nombres des crimes s'élève au maximum pendant la période de la vie qui s'écoule de vingt-cinq à trente ans, ce qui a lieu également pour les accusés des deux sexes. Elle apprend aussi que si les penchans criminels se développent plutôt chez les hommes que chez les femmes, ils s'affaiblissent puis rapidement chez ceux-là que chez celles-ci, et qu'enfin, à partir de cinquante ans jusqu'à la fin de la vie, la tendance à la culpabilité est la même chez les deux sexes.

Il est encore des crimes propres à chaque âge. M. Guerry en a fait le relevé pour les deux périodes extrêmes de la vie. C'est l'objet du cinquième tableau insére dans son ouvrage.

Les saisons exercent-elles quelque influence sur le nombre des crimes commis? Le sixième tableau répond à cette question. Il prouve que le nombre des crimes contre les personnes est plus grand en été qu'en hiver, et qu'au contraire le nombre des crimes contre les propriétés est plus grand en hiver qu'en été; le printems et l'automne en présentent un nombre à peu près égal.

Il peut être digne de remarque qu'entre tous les crimes contre les personnes, l'attentat à la pudeur est celui sur lequel les saisons exercent le plus influence. En effet, sur cent crimes de cette espèce, on en compte en été 36, au printems 25, en automne 21, et en hiver 18 seulement.

M. Guerry compte douze motifs apparens de crimes capitaux qu'il a rangés par ordre de fréquence dans le septième tableau.

La haine et la vengeance, qui paraissent en première ligne, font commettre les vingt-six centièmes ou plus du quart des crimes d'empoisonnement, de meurtre et d'incendie.

Le tableau suivant présente les crimes capitaux classés dans l'ordre de leurs motifs apparens; l'auteur trouve que le

Digitized by Google

nombre de cent empoisonnemens, trente-cinq, c'est à dire plus du tiers, sont commis par suite d'adultère.

Au surplus, quel que soit le genre d'attentats provoqués par la même cause, soit contre les époux, soit contre leurs complices, on a remarqué que presque la moitié de ces crimes étaient dirigés contre l'époux outragé.

C'est au contraire la vie de la concubine ou de la femme séduite que menacent le plus les crimes commis par suite de débauche, de concubinage ou de séduction. Voilà du moins la conséquence immédiate que l'on tire des faits rapportés dans le quatrième tableau.

L'auteur s'occupe ensuite d'assigner les rapports qui existent dans les cinq régions de la France entre leur population et le nombre des crimes qui y sont commis contre les personnes.

En prenant les élémens de la recherche à laquelle il se livre dans les états de statistique criminelle correspondant aux années comprises de 1825 à 1830 inclusivement, il trouve que le rapport du nombre des accusés au nombre total des habitans a été, pour la region du sud, de 1 à 11,003; pour la région de l'est, de 1 à 17,349; pour celle du nord, de 1 à 19,964; pour celle de l'ouest, de 1 à 20,984; enfin pour celle du centre de 1 à 22,168.

On voit qu'il a été commis dans la région du sud un nombre de crimes double de celui qui a été commis dans la région du centre. Les différences sont plus grandes quand on considère les départemens pris séparément. Afin de rendre ces différences sensibles aux yeux, M. Guerry, imitant l'exemple de M. Ch. Dudin, a indiqué le rapport variable du nombre des crimes contre les personnes à la population de chacun de nos 86 départemens, par les teintes plus ou moins foncées dont il les a couverts.

On voit par exemple que le département de la Corse, où l'on compte un accusé sur 2,199 habitans, est le plus fortement coloré; tandis que celui de la Creuse, où l'on ne trouve qu'un accusé sur 37,014 habitans, n'est couvert d'aucune teinte.

Après avoir ainsi résumé ses recherches sur les crimes commis contre les personnes, M. Guerry rend compte de celles qu'il a faites sur les crimes commis contre les propriétés.

Digitized by Google

Il trouve que, depuis 1825 jusqu'en 1830, le rapport du nombres des accusés a été, dans la région du nord, de 1 à 3,984; dans la région de l'est, de 1 à 6,949; dans la région du sud de 1 à 7,534; dans la région de l'ouest, de 1 à 7,945; enfin, dans la région du centre, de 1 à 8,265.

Le plus grand nombre des crimes contre les propriétés est, comme on voit, toujours commis dans la région du nord, que ne se présente qu'au troisième rang pour les crimes qu'on y commet contre les personnes.

Une deuxième carte indique que la région du centre est encore celle où il y a le moins de crimes commis contre les proprietés. Cette carte indique aussi que le département de la Seine, plus fortement teinté, que tous les autres, compte un accusé sur 1,368 habitans, tandis que le département de la Creuse, qui ne porte aucune teinte, ne compte qu'un seul accusé sur 20,235 individus.

Beaucoup de personnes ont pensé que l'ignorance était une des causes principales des crimes commis. Il était donc indispensable de procéder à la verification de cette opinion par la même voie qu'on a prise pour s'assurer de l'ordre suivant, lequel les crimes contre les personnes et contre les propriétés se distribuent dans les différentes parties du royaume. Pour juger de l'état de l'instruction, M. Guerry prend pour base les renseignemens recueillis depuis 1827, par ordre du ministre de la guerre, sur le nombre des jeunes gens qui savent lire et écrire au moment où ils sont appelés à faire partie de la conscription.

C'est d'après ces renseignemens qu'il a dressé son dixième tableau. On y voit que pendant les trois années 1827, 1828 et 1829, sur 100 jeunes gens appelés comme conscrits, 53 savaient lire et écrire dans la région de l'est de la France, 52 dans la région du nord, 33 dans la région du sud, 27 dans la région de l'ouest, et 25 dans la région du centre. Or, sur 100 accusés traduits devant les cours d'assises, 52 savaient lire et écrire dans la région de l'est, 47 dans la région du nord, 29 dans la région du sud, 26 dans la région de l'ouest, et 24 dans la région du centre.

Il y a donc, dans chacune de nos cinq régions, sur 100 individus qui sont accusés, et sur 100 qui ne le sont pas, à peu près autant des uns que des autres qui ont reçu l'instruction élémentaire. D'où il suit que cette instruction n'exerce, quant

Digitized by Google

à présent, aucune influence sensible sur le nombre des crimes commis; conclusion qui semblerait infirmer une opinion généralement admise, mais qui pourra elle-même être infirmée plus tard par de nouvelles observations.

Une carte où sont représenté nos 86 départemens couverts de teintes plus ou moins claires, selon que sur un nombre donné de conscrits il s'en trouve plus ou moins qui savent lire et écrire, fait connaître, par exemple, que sur 100 conscrits, il s'en trouve, dans le département de la Meuse, 74 qui savent lire et écrire, et qu'on en compte 12 seulement dans le département de la Corrèse, où il y a moins d'instruction que dans tout autre.

M. Guérry a indiqué, par le même procédé, sur une quatrième carte, tous les rapports qui ont été observés dans les divers départemens entre le nombre des naissances légitimes et celui de naissances illégitimes; les départemens de la Seine, du Rhône, de la Seine-Inférienre, du Nord, des Bouches-du-Rhône et de la Gironde, sont ceux où il naît proportionnellement le plus grand nombre d'enfans naturels. Ce fait s'explique non-seulement par l'agglomération de la population dans les grandes villes de Paris, de Lyon, de Rouen, de Lille, de Marseille et de Bordeaux, mais encore par la facilité qu'on y trouve de déposer ces enfans dans des hospices consacrés à les recevoir. C'est ainsi qu'en Angletérre la charité légale accroît indéfinement les nombre des pauvres.

Il importe cependant d'observer que si la facilité de deposer les enfans naturels dans des hospices spéciaux contribue toujours a accroître le nombre des naissances illégitimes, ces établissemens peuvent aussi avoir quelqeufois l'avantage de prévenir les crimes d'avortement et d'infanticide.

Le dernière partie du mémoire de M. Guerry contient l'exposé de ses recherches sur les suicides.

D'après les comptes de la justice criminelle depuis 1827 jusqu'en 1830, il en a été commis 6,900 dans toute l'étendue du royaume, c'est-à-dire près de 1,800 chaque année; encore faut-il observer que les autorités judiciaires n'ayant constaté que ceux de ces crimes qui ont été suivis de mort ou qui pnt donné lieu à un commencement d'instruction, le nombre de 1,800 est probablement inférieur de beaucoup à celui des suicides qui ont été commis.

Digitized by Google

Si maintenant, partant de cette donnée, on se rappelle que le nombre des crimes contre les personnes s'élève chaque année à 1,900, dont 600 seulement sont des attentats à la vie d'autrui, on est conduit à cette conclusion imprévue que toutes les fois qu'un homme périt en France de mort violente, autrement que par accident ou par homicide involontaire, il y a trois à parier contre un qu'il aura lui-même attenté à ses jours.

De ces considération génerales, notre auteur passe à la distribution géographique des suicides commis dans chacune des cinq régions du royaume.

Il trouve que, sur 100 suicides, il s'en commet annuellement 51 dans la région du nord, 11 dans la région du sud, 16 dans la région oe l'est, 13 dans celle de l'ouest, enfin 9 dans celle du centre.

Quant au rapport du nombre des suicides à la population, on compte, dans la région du nord, un suicide sur 9,853 habitans; dans celle de l'est, 1 sur 21,734; dans celle du centre, 1 sur 27,393; dans celle de l'ouest, 1 sur 30,499; enfin dans celle du sud, 1 sur 30,876.

Il est à remarquer que, dans le seul département de la Seine, il se commet chaque année environ le sixième de la totalité des suicides qui se commettent dans nos 86 départemens; mais il convient de remarquer en même temps que la plupart des suicides sont étrangers à la capitale.

Ainsi, sur 1,000 individus qui s'y rendent coupables de suicide, 505 sont originaires des départemens du nord, 168 de ceux du sud, 65 de l'ouest, et enfin 52 du centre. Distribution qui se présente, sinon dans la même proportion, du moins dans le même ordre que la distribution des suicides commis dans nos cinq régions, eu égard à la population.

La légende explicative qui accompgne la carte que M. Guerry a dressée de la distribution des suicides par départemens, indique que dans celui de la Seine, où il s'en commet le plus, on compte un suicide sur 3,600 habitans, tandis que dans celui de la Haute-Loire, où il s'en commet le moins, on n'en compte que 1 sur 168,000 habitans.

L'inspection de cette carte donne lieu à une remarque singulière, c'est que, de quelque point de la France que l'on parte, le nombre des suicides s'accroît, pour ainsi dire, régulièrement à mesure que l'on avance vers la capitale; ainsi il s'en commet

Digitized by Google

plus dans les départemens presque limitrophes de Seine-et-Oise, de l'Oise et de Seine-et-Marne, que dans les départemens un peu plus éloignés de la Seine-Inférieure, de l'Aube et du Loiret.

La même remarque est applicable à la ville de Marseille, considérée comme métropole de quelques-uns de nos départemens du sud-est. Plus ces départemens se trouvent rapprochés de cette ville, plus les suicides sont nombreux, eu égard à la population.

La comparaison des crimes contre les personnes et des suicides constatés dans les différentes régions du royaume fournit la preuve que les départemens où l'on attente le plus souvent à la vie des autres sont précisément ceux où l'on attente les plus rarement à la sienne, et réciproquement.

Ce rapport se termine par les conclusions suivantes: Nous pensons que M. Guerry doit être invité à persévérer dans la carrière où il est entré, et que son ouvrage est digne d'obtenir l'approbation de l'Académie.

Digitized by Google

Kritische Bücherschau.

Art. XVIII. — Memoirs of an Malayan Family, written by Themselves, and translated from the Original, by W. Marsden, F. R. S., etc. etc. London, printed for the Oriental Translation Fund, 1830.

Die Annalen der Autobiographie haben vielleicht niemals einen merkwürdigeren Beitrag erhalten, als durch vorliegende kurze Geschichte einer interessanten Familie, die einem Volke des Orients angehört, von dessen Literatur man im Occident selten hört. Diese Memoiren bilden das Tagebuch der Begebenheiten einer Familie, das von einem Gliede derselben geführt wurde: „zur Belehrung aller achtbaren Personen, welche ihre Geschichte zu kennen wünschen", wie es am Schlusse des Buches heißt. Hr. Marsden bemerkt, das Hauptverdienst des Werkes sei „ein, von inheimischer Hand entworfenes, anspruchloses Gemälde von den malaischen Sitten und Neigungen, kräftiger, und man kann sagen, dramatischer gezeichnet, als es von dem Pinsel eines Fremden aufgefaßt werden kann". Überdem giebt es eine Probe einfacher Erzählung, und bildet somit einen Gegensatz zu dem schwärmerischen und romantischen Styl, der die Schriften des Orients im Allgemeinen karakterisirt. Zwar trägt das Original-Manuskript kein Datum, allein aus den, in der Erzählung vorkommenden, Andeutungen politischer Ereignisse, ergiebt es sich klar, daß es um das Jahr 1788 geschrieben worden ist; im Jahre 1791 kam es nach England.

Die männlichen Glieder dieser Familie gehörten zu der achtbaren Klasse der Nakhodas, welche Eigner und Führer von Handelsschiffen sind. Das Oberhaupt der Familie, Nakhoda Muda, war in Piabong, im Lampong Lande auf Sumatra, angesessen, wo sich sein Vater, nachdem er aus Borneo von den Bugis vertrieben worden war, unter einer Malaien-Kolonie niedergelassen hatte. Dieser Mann, der unter den Pangerans und seinen Landsleuten überhaupt, einer großen Achtung genoß, gab seinem Sohne Muda eine gute Erziehung, d. h.: „er lehrte ihn die Formulare der Religion hersagen und späterhin auch schreiben". Sieben Jahre lang besuchte der Jüngling verschiedene Länder, und wurde dann von seinem Vater zum eignen Geschäftsbetrieb angehalten, in Folge dessen er einen Handelsverkehr zwischen Piabong und Bantam, auf Djava, mit Pfeffer eröffnete, und was

Digitized by Google

rend er nicht auf der Reise war, daheim seine Reispflanzung baute. Der Pfeffer-Handel nach Bantam stützte sich auf einen Vertrag mit der holländischen ostindischen Kompagnie, welche dem Sultan von Bantam zwanzig Dollars pro Bahar (fünf Cwt.) gab; den Nakhodas zahlte er zwölf Dollars; der Preis im Lande war sechs Dollars. Vier oder fünf Jahre hatte Muda dieses Geschäft betrieben, als sein Vater starb, der ihn auf dem Sterbelager beschwor, keine kontraktlichen Schulden einzuziehen. „Ist dein Kapital", sagte der weise Mann, „nicht hinreichend, um im Handel angelegt zu werden, so schlage Holz im Walde, verkaufe es, und steigere das Kapital; fange Fische in der See, verkaufe sie, und vermehre das Kapital, aber wage es nicht, dich in Schulden zu stürzen, weder gegen den Sultan, noch gegen die Kompagnie oder irgend eine Privatperson"; — eine Vorschrift, welche der Sohn gläubig und gewissenhaft befolgt hat. Ungefähr drei Jahre nach diesem Ereigniß heirathete Nakhoda Muda die Tochter eines Nakhoda von Samangka, einem Orte auf Sumatra, dessen Lage nicht genau hat ermittelt werden können*). Diese Heirath veranlaßte ihn, seinen Wohnort daselbst aufzuschlagen; aber er fuhr auch hier fort, den Pfefferhandel nach Bantam zu betreiben, wo er, wie es scheint, ein zweites Weib genommen hat. Im Verfolg der Zeit wuchs seine Familie zu beiden Seiten auf zehn Kinder, von denen drei, Konkubinen zu Müttern hatten.

Das erste merkwürdige Ereigniß in der Geschichte der Familie ist der Antheil, den der Nakhoda an der Vertreibung eines wilden Volksstammes, Namens Abung, der jenseits der Berge lebte, nahm. Dieser Stamm übte jenen schaudervollen Gebrauch, den der Verfasser als „eigenthümlich" beschreibt, der aber, wie wir wissen, im Innern von Sumatra und Borneo vorherrscht, oder wenigstens vorherrschend gewesen ist. Wenn ein junger Mann zu heirathen gedenkt, so unterwirft er sich, bevor sein Anerbieten angenommen werden kann, einem Probejahr, während dessen er so viele Schädel sammelt, als er Menschen umbringen kann. Sie gehen in Haufen von zehn Mann, jeder mit Speer, Schwert und Kris bewaffnet, auf die Menschenjagd, jeden Herumschwärmenden ermordend, der das Unglück hat, in ihre Hände zu fallen. Um diese Hochzeitsgeschenke einzusammeln, hatten die Abung-Burschen ihre Streifereien bis in die Nachbarschaft von Samangka ausgedehnt, und kaum verging ein Monat, wo nicht einige der Inwohner auf diese Weise ihr Leben verloren. Zuletzt wurde es so arg, daß es mit Gefahr verknüpft war, auf die Reispflanzungen, oder in den Wald zum Holzfällen zu gehen; nur in Gesellschaft durften es die Malaien wagen. Nakhoda Muda, einsehend, daß ohne kräftige Maaßregeln die Niederlassung durch diese Menschenjäger zerstört werden würde, machte dem Kiria Mindjan, Agenten des Sultans von Bantam, und den vier Pangerans, oder Malaischen Häuptlingen, den Vorschlag, die Abung Dörfer anzugreifen. Der

*) Samangka liegt auf der Südküste von Sumatra, an der Lampung-Bai (Sunda-Straße). B.

Digitized by Google

Entwurf wurde genehmigt, der Nakhoda zum Anführer ernannt, und die Abung, durch die Feuerwaffen in Schrecken gesetzt, aus ihren Dörfern, nach der entgegengesetzten Seite der Insel, vertrieben. Als Muda bald darauf mit seiner gewöhnlichen Pfeffer-Ladung nach Bantam kam, erzählte er diesen Vorfall dem ersten Minister und Vertrauten des Sultans, dessen Titel Pangeran Kasuma Ningrat war. Der Minister berichtete darüber an den Sultan, der Nakhoda vor seiner Abreise zur Anerkenntniß seiner Dienste mit einer Art Richteramt bekleidete, das ihm die Macht gab, kleine Streitigkeiten zu schlichten und gemeinschaftlich mit den Beamten des Sultans die Pfeffer-Pflanzungen zu beaufsichtigen.

Samangka wurde im Verlauf der Zeit ein blühender Ort; Bevölkerung und Handel nahmen zu, und Nakhoda Muda's Wohlstand scheint mit diesem Aufblühen gleichen Schritt gehalten zu haben; er wurde mit der Zolleinnahme von den zwischen Samangka und Bantam fahrender Praws beauftragt; „er gewann an persönlichem Einfluß und stieg in der Achtung der Ortsbewohner; die ingebornen Lampongs, die Djavaer und die Malaien waren ihm gleich zugethan". Unterdessen brach in Bantam eine Insurrection aus und des Sultans Autorität fing an zu schwanken. Kiria Mindjan, des Sultans Agent zu Samangka, schloß sich an die Sache des aufrührerischen Häuptlings an; aber seine Versuche, die Treue der Pangerans zu erschüttern, wurden durch Nakhoda Muda vereitelt, der die übrigen Nakhodas zusammen berief und ihnen vorstellte, daß so lange die holländische ostindische Kompagnie in Batavia festen Fuß habe, es wider die Klugheit sein würde, den Sultan zu verlassen. In Folge dieser Besprechungen setzte Muda den Sultan und den holländischen Residenten oder Gouverneur (den der Verfasser „Myn Heer Sambirik" nennt) von der Treulosigkeit des Agenten in Kenntniß. Ein Detaschement Europäer und Bugis kam alsbald nach Samangka und zwang den Verräther zur Flucht. Auf den Wunsch des holländischen Befehlshaber wurden nun die Pangerans und Proatins (Dorf-Vorsteher) zu einer Versammlung berufen, um ihnen die Frage vorzulegen, ob sie ihrer Allianz mit dem Sultan und der Kompagnie treu bleiben wollten. „So groß war die Zahl der Diener Gottes, daß der Ort (die Malaien Stadt) sie nicht alle fassen konnte"; alle gaben sie ihre Ergebenheit zu erkennen; aber der holländische Officier fragte sie mit einiger Lebhaftigkeit, warum sie denn den verrätherischen Agenten bei sich aufgenommen hätten, da sie doch wüßten, daß er ein Feind des Sultans und der Kompagnie sei. Die Antwort der Pangerans war eben so klar als freimüthig: „Herr", sagten sie, „wir alle hier sind, in Rücksicht auf Widerstandsmittel, Weibern zu vergleichen, und die einzige Beschäftigung, welche uns der Befehl des Sultans und der Kompagnie gestattet, ist die Kultur unsrer Pfeffer-Pflanzungen!"

Die Insurrection war unterdrückt; große Pfeffer-Sendungen gingen wieder nach Bantam; der Sultan war erfreut, und „Myn Heer S."

Digitized by Google

war auch erfreut. Unsern armen Nakhoda aber überfiel auf seiner nächsten Reise ein Sturm, seine Praw, mit ihrer ganzen Ladung, ging an der Küste von Djava zu Grunde. Er selbst rettete das Leben; in einem Sampan (Canoe) erreichte er Bantam, wo er dem holländischen Gouverneur sein Unglück klagte. Der Holländer gab mit karakteristischem Pflegma zurück: „Dafür ist keine Hülfe, des Nakhoda's Glückstern ist untergegangen". Der Sultan war mitleidiger; er gab dem Schiffbrüchigen ein kleines Fahrzeug, und bot ihm, wenn er etwa in Verlegenheit sein sollte, ein Dahrlehn an. Muda indessen, eingedenk der Lehren seines sterbenden Vaters, entgegnete dem Minister, der ihm das Anerbieten machte: „er fürchte, daß die Annahme desselben, im Fall seines Todes, unangenehme Folgen für seine Kinder haben könne". Der Minister tröstete den ehrlichen Mann mit diesen Worten: „Gutes und Böses kommt von Gott, und sei, Nakhoda, in diesem Falle nicht weniger geneigt, deine Zuversicht auf Ihn zu setzen". Bald brächte er den Stoß, den sein Wohlstand erlitten hatte, wieder ein; aber das Leben eines Seefahrers gab er auf; er baute ein Haus, das eben so prachtvoll als großartig gewesen sein muß, denn es war von Tikholz aufgeführt und kostete tausend spanische Thaler; zwei Jahre war er mit dem Bau beschäftigt. Um diese Zeit empfing Nakhoda Muda vom Sultan, als Belohnung seiner ihm und der Kompagnie geleisteten Dienste, den Titel Kei Damang Perwasidana, den einige Edle von Djava führen. Die Ceremonien, welche bei der feierlichen Einsetzung Statt fanden, werden mit verzeihlicher Ausführlichkeit erzählt. Doch dies war noch nicht Alles. Beim Besuch des holländischen Gouverneurs gefiel es Myn Heer S. zu äußern, daß, wenn der Sultan ihm (dem Nakhoda) keinen Titel verliehen hätte, er es gethan haben würde: dann beschenkte er ihn mit einer doppellaufigen Flinte und einem Paar doppellaufiger Pistolen; und als Nakhoda auf sein Schiff zurückkam, fand er ein Faß Pulver und ein Faß Kugeln als Geschenk des „Leibwacht-Kapitains" vor.

Der in den Adelstand erhobene Nakhoda benahm sich in seiner Standeserhöhung mit großer Demuth. Drei Jahre nach diesem Ereigniß, welches um das Jahr 1757 Statt gefunden haben muß, flüchteten einige Engländer aus der Niederlassung zu Croi, an der südwestlichen Küste von Sumatra, nach Samangka, in Folge der Eroberung Benkulen's durch die Franzosen. Dies scheint zu einem Handelsverkehr mit den Engländern Veranlassung gegeben zu haben; denn als Benkulen von den Briten wieder besetzt wurde, gingen zwei Schiffe mit Pfeffer von Samangka nach der erwähnten Niederlassung, trotz der ernstlichen Vorstellungen des Kei Damang, daß dieser Handel den Befehlen der holländischen Kompagnie schnurstraks entgegen sei. Hr. Marsden bemerkt, daß „um diese Zeit, und selbst seit Gründung der englischer Niederlassungen in diesen Gegenden zwischen den Beamten der holländischen und englischen Kompagnien eine heim-

Digitized by Google

liche Feindschaft geherrscht habe, die sich durch beständige schlechte Dienstleistungen (ill-offices) wechselseitig kund gab". Um dieselbe Zeit war Gouverneur Sambirik von Bantam nach Samarang versetzt worden, und ein anderer Beamter, Myn Heer Poer, in seine Stelle getreten. Diesem wurde jener Vorfall von einem Menschen, der gegen Kei Damang feindlich gesinnt, und unter der vorigen Regierung nichts gewesen, bald aber das Faktotum von Myn Heer Poer geworden war, hinterbracht und auf die übertriebenste Weise entstellt. Trotz aller Vorstellungen seiner Unschuld wurde Kei Damang in eine Geldstrafe von zweihundert Dollars genommen und holländische Soldaten nach Samangka geschickt, um gegen die Malaien die Exekution zu vollstrecken. Anderthalb Jahre später ging ein englisches Schiff unter Kommando des, durch seine hydrographischen Untersuchungen so wohlbekannten Kapitains Thomas Forrest, bei Samangka vor Anker. Es wurde von Kei Damang mit Lebensmitteln, deren es bedurfte, versorgt, aber mit völliger Zustimmung des holländischen Sergeanten, der in Samangka den Befehl führte. Dieser einfache Vorfall hatte den Ruin der Familie zur Folge.

Wenige Tage nach dem Abgange des Kapit. Forrest langte Si-talib, der oben erwähnte Feind von Kei Damang, in Samangka an, mit einer Ladung Reis, der verdorben war, von den Malaien aber zu einem, von dem Verkäufer willkürlich gesetztem Preise, gekauft werden mußte. Während seines Aufenthalts in Samangka fand er großen Gefallen an dem Ort, aber eben so großes Unbehagen an der Achtung, in der Kei Damang unter den Bewohnern stand; um diesen zu verderben, machte er mit dem holländischen Sergeanten ein Complott, um demnächst mit diesem die Herrschaft über das Land zu theilen. Der Anschlag gelang: Myn Heer Poer war der betrogene Theil der Verschworenen und Kai Damang mit seiner Familie ihr Opfer. Ein Detaschement wurde nach Samanka abgefertigt, die Familie gefangen zu nehmen; als der Offizier des Kommandos den Befehl kund gab, antwortete Kei Damang: „Es ist gut, Herr, aber Ihr macht Euch unnöthige Mühe dieserhalb herzukommen, denn ein bloßes Stückchen Papier, das mir überschickt worden wäre, hätte für einen Mann, der sich stets für einen Unterthanen der Kompagnie angesehen hat, hingereicht, blindlings Folge zu leisten". Als er den Inhalt der Klage vernahm (an den Kapt. Forrest Pfeffer verkauft zu haben) fühlte er sich stark im Bewußtsein seiner Unschuld, und erklärte mit resignirtem Blick: „Ich verlasse mich auf den Schutz des Allmächtigen, soll ich auch zu Grunde gerichtet werden, das Auge Gottes wird mich unschuldig finden". Seine vier Söhne, jetzt seine Mitgefangenen, konnten den Schimpf nicht so geduldig ertragen. Sie vernahmen von den andern Nakhodas, daß all' ihr Eigenthum in Beschlag genommen worden sei; überdem waren sie Schmähungen ausgesetzt, die ihr stolzer malaischer Sinn nicht zu überwinden vermochte. Sie entschlossen sich daher, die Holländer anzugreifen; schwer hielt es ihnen

Digitized by Google

aber, die Zustimmung dazu von ihrem Vater zu erhalten, und nur gelang es durch die Vorstellung, daß sie wahrscheinlich alle zu Sklaven gemacht oder zum Flechten von Tauwerk, gleich holländischen Verbrechern, verdammt werden würden. Ihren Freunden gelang es, ihnen Krise zuzustecken, denn ihre eigenen waren ihnen von den Soldaten abgenommen worden. Die Gelegenheit wahrnehmend, machten sie auf die, am Bord des Schiffs befindlichen acht Holländer und Djavaer einen tollwüthigen Anlauf, und erschlugen alle Europäer; dann ging's ans Land, wo sie, unterm Schutz der Nacht, und mit Unterstützung ihrer Freunde, die Holländer, welche, vierzehn an der Zahl, im Hause Kei Damangs einquartirt waren, überfielen; nur fünf der holländischen Soldaten entkamen: „mit Ausnahme dieser", sagt der Biograph, mit einer Art unfrommer Frömmigkeit, „wurden alle Europäer erschlagen, durch die Gnade Gottes und mit seiner Hülfe".

Flucht war nun unausweichlich; alle malaischen Handelsleute schlossen sich an Kei an. Aber vor der Abreise schrieb er einen Brief an den Sultan und den holländischen Gouverneur, dessen Inhalt, voll Ehrliebe und Biederkeit, eine stille Ergebung in sein unverdientes Schicksal ausdrückte. Die Gesellschaft, aus ungefähr 400 Köpfen, Männer, Weiber und Kinder, bestehend, wandte sich nach der englischen Niederlassnng Croi, wo sie ein Asyl, oder wenigsteus den Durchzug nach einem andern Orte nachsuchte. Der englische Befehlshaber in Croi nahm die unglücklichen Flüchtlinge gastfrei auf und reichte ihr Gesuch dem Gouverneur von Benkulen ein, der ihnen nicht allein gestattete, sich an jedem beliebigen Ort des britischen Gebiets niederzulassen, sondern ihnen auch Schutz wider die Holländer zusagte. Der Wohlstand der Familie war zu Grunde gerichtet. Kei Damang starb vor Gram; der Familien-Verein ward durch den Tod ihres Haupts aufgelöst. Die Söhne trennten und zerstreuten sich in verschiedene Länder, wohin das Schicksal sie warf; einige blieben auf Sumatra, andere gingen nach Bali, wieder andere nach denjenigen Gegenden von Djava, welche nicht unter der holländischen Regierung stehen. Der jüngste Sohn, Intschi Laudin, der Verfasser dieser Memoiren, wurde „Djuratolis", oder inheimischer Schreiber, zu Palli: „Gleich Vögeln", sagt er, „richteten sie ihren Flug dahin, wo die Bäume des Waldes ihnen eßbare Frucht darboten, dort ließen sie sich nieder. Waren sie glücklich genug auf mitleidige Menschen zu stoßen, so weihten sie diesen ihre Dienste. So ist das Schicksal von Kei Damang's Kindern gewesen, seit dem Tode ihres Vaters. Aber Gottes Allmacht allein weiß es, was für seine Diener in dieser Welt gut oder böse ist".

Welch' christliches Gemüth wird nicht innigst Theil nehmen an diesem so schmucklos geschilderten Ende der Geschichte; sie dient, wie nicht verkannt werden kann, zur Beleuchtung des Karakters der Malaien und bringt ihn vielleicht unter einen günstigeren Gesichtspunkt, als es gewöhnlich zu geschehen pflegt. Wir schließen mit den Worten des geschickten Übersetzers, daß „diese Geschichte denjenigen Personen, welche in diesen Ländern eine unbe-

Digitized by Google

schränkte Gewalt auszuüben berufen sind, als eine nützliche Warnung dienen möge, eben so gerecht als behutsam zu sein in ihrem Verkehr mit einem kühnen und unternehmenden Volke, das von Liebe zur Unabhängigkeit beseelt ist, kein Unrecht, keine Beleidigung erdulden kann, und die Befriedigung der Rache als eine Pflicht, wenn nicht als Tugend betrachtet".

Art. XIX. — A Review of the External Commerce of Bengal, from 1813 — 14 to 1827 — 28. By Horace Hayman Wilson. Calcutta 1830.

Hr. Haymon Wilson, dessen Name durch die Beiträge zur Erläuterung des Sanskrit Drama bei jedem Freunde orientalischer Gelehrsamkeit einen guten Klang erworben hat, ist bei Ausübung seiner ämtlichen Obliegenheiten auf die Untersuchung der Frage geführt worden, wie hoch sich jährlich die Einfuhr an Billon belaufe, welche Bengal in den Jahren 1813 und 14 bis 1827 u. 28 empfangen hat, und welches die Ursachen seien, welchen ihre Schwankungen zugeschrieben werden können; diese Frage hat ihn dann unwillkührlich auf die Betrachtung des Gesammthandels geführt, den dieser wichtige Theil des britisch-indischen Reichs in dem gedachten Zeitraume mit dem Auslande betrieben hat. Er entwarf demgemäß eine Reihe von Tafeln um den Betrag jenes Handels im Ganzen wie in jedem Jahre der gedachten Periode übersichtlich betrachten zu können, und legte der Regierung seine Arbeit vor, welche in Betracht, daß der Bericht die wichtigste Belehrung für den Handelsstand zu Calcutta enthalte, die Bekanntmachung desselben genehmigte. Er enthält, wie sich leicht denken läßt, viele Folgerungen, welche an die große Frage geknüpft sind, die sich zwischen der ostindischen Kompagnie und ihren Wiedersachern erhoben hat. Indem diese die Privilegien jener zu zerstören bemüht sind, streben sie dahin, die unmäßigen Aussichten auf außergewöhnlichen Gewinn durch unbeschränkte Eröffnung des britischen Handels herunter zu setzen, und reissen dadurch so manchen gesunden Sinn mit sich fort, der das Gewicht seines Ansehens diesen eben so scheinbaren als täuschenden Theorien geliehen hat. Aus Hrn. Wilson's Deductionen geht es unleugbar hervor, daß der Handel in der in Rede seienden Periode zugenommen, daß aber dieses Wachsthum nicht in dem, gewöhnlich angenommenen Grade, Statt gefunden, der Verkehr im Gegentheil in vielen Fällen ernstlichen Nachtheil erfahren hat, durch größere Ausdehnung des britischen Handels nach dem Osten. „Solche Nachweisungen", bemerkt Hr. Wilson sehr richtig, „sind darauf berechnet, die Erwartungen zu mäßigen und eine Behutsamkeit zu empfehlen in

Digitized by Google

der Annahme jener zuversichtlichen Theorien, welche Bengals Wohlstand und Hülfsquellen als unbegränzt sich vorstellen. Britisch Indien ist ein armes Land, und muß es bleiben, wärend seine Bevölkerung ein beständiges Streben hat, ihre Subsistenzmittel zu überschreiten, und einen großen Theil ihres Kapitals einbüßt zur Bereicherung eines fremden Staats, zur Vermehrung der Hülfsquellen Großbritanniens".

Betrachtet man die Tafeln des Hrn. Wilson, so zeigt es sich, daß in dem Rechnungsjahre 1818—19, die Zunahme, im Vergleich mit 1813—14, dem ersten Jahre der Reihe, für Waare im Verhältniß von 1 zu 2,27, für Baar im Verhältniß von 1 zu 8,26 gewesen, mithin der Privat-Einfuhrhandel während dieser sechs Jahre um das Vierfache gestiegen ist, während die Kompagnie Einfuhr, während dieser Periode keine wesentliche Veränderung erlitten hat. Das Rechnungsjahr 1818—19 bestätigt das, was von dem vorhergegangenen Jahre angedeutet war, und zeigt, daß der Einfuhr-Handel zu einem Punkt getrieben worden ist, welcher den Bedarf des Landes übersteigt und über seiner Fähigkeit steht, angemessenen Ersatz zu liefern. Bei weitem der größere Theil der Waaren wurde weit unter dem Faktur-Preise verkauft und große Quantitäten fanden keine Käufer, während sich die Exporten für Privat-Rechnung um fünf und vierzig Laks Rupis und die der Kompagnie um funfzehn Laks verminderten, was eine Total-Verminderung von sechszig Laks macht; indessen den ämtlichen Registern zufolge, die Exporten um mehr als zwei Crores von den Importen überstiegen wurden; aber Hr. Wilson bemerkt, daß wirkliche oder nächste Deficit sei bedeutend geringer gewesen. Baumwolle blieb für die Speculation ein Hauptartikel, obschon ihr hoher Preis und ein minder günstiges Jahr die Ausfuhr beträchtlich verminderte. Die Ausfuhr an Indigo nahm ebenfalls ab, in Folge einer Mißernte. Zieht man den Gesammtbetrag dieser Artikel von der Totalausfuhr des Privathandels ab, und fügt zehn Prozent für das Übrige hinzu, so giebt dieser approximative Betrag, zu dem Werth des Indigo und der Baumwolle und der übrigen Exporten gefügt, eine Summe, welche von den Importen zum Belauf von 52 Laks Rupis überstiegen wird, und auf dem Markt alle extra Mittel in der Gestalt von Wechseln und Privat-Rimessen vertreibt. Der Betrag der erstern war verhältnißmäßig unbedeutend, denn er betrug unter 4,400,000 Laks; der Betrag der letztern kann nicht weniger als auf 10,000,000 veranschlagt werden. Der Geldmarkt fühlte daher die Wirkungen dieser Anhäufung. Die folgenden zwei oder drei Jahre äußerten ihre Operationen unzweideutiger, wenigstens gaben sie sich kund durch Überfluß an Geld, Zunahme des Werthes der Ländereien, Verminderung des Disconto auf 1. S. 6 D. und die Reduktion des Zinsfußes auf 6 pro Cent. Eine andere Folge der übermäßigen Einfuhr und der abnehmenden Ausfuhr war die Schwierigkeit Rückladungen nach England zu bekommen, sie zog natürlich eine Verminderung der

Digitized by Google

Fracht nach sich, die um 60 bis 70 pro Cent geringer war, als die nächsten zwanzig Jahre vorher; ja selbst zu diesem Preise war keine Ladung zu bekommen.

Mit dem Rechnungsjahre 1819—20 begann das Rückschreiten; die ganze Einfuhr von England aus war auf 86 Laks herabgesunken (darunter 19½ Kompagnie Güter), während im vorhergehenden Jahre, für Privat-Rechnung allein, zum Betrag von anderthalb Crore importirt worden war. Die auffallendste Abnahme zeigte sich in Glaswaaren, gelbem Steinzeug und Töpferwaaren u. s. w., die in den zwei Jahren vorher auf 21 Laks gesteigert worden waren, jetzt aber auf 4½ herabsanken: „Ein Betrag, sagt Hr. Wilson, viel näher dem natürlichen Bedarf des Calcutta-Markts, als der hohe Belauf, auf welchen sie (die genannten Artikel) durch unverständige Spekulation geschraubt worden waren".

Während des Jahres 1820—21 muß der Ausfuhr-Handel als beständig im Abnehmen begriffen betrachtet werden; und wenn das Total auch keinen außerordentlichen Abbruch erlitt, so verdankte es diese Erscheinung hauptsächlich den großen Opium-Spekulationen nach China und dem übrigen Osten, die den Nominal-Werth der dahin gehenden Exporten erhöhen; unter ihnen das Opium allein mit 60 Laks. Der Rest der Zunahme entsprang aus Baumwolle, die von der Kompagnie, in Ermangelung eines besseren Marktes, nach China geschickt wurde, wo man an diesem Artikel einen ungeheuern Verlust erlitt. Der Totalwerth der Ausfuhr in diesem Jahr war 6 Crores 21,000 Laks, was 24½ Laks weniger ist, als im vorhergehenden Jahr, und einen Überschuß von 2 Crores gegen die Einfuhr darbietet. Es gab mithin kaum einen Kanal für zweckmäßige Anlegung von Privat-Kapitalien, und der Disconto fiel auf 2 S. 3 D.

In den Rechnungsjahren 1821 — 22 und 1822 — 23 fuhr die Einfuhr des baaren Geldes fort abzunehmen, indem sie in dem zuletzt genannten merkwürdigen Jahre nur 1 Crore 72 Laks 89,000 Rupis betrug, obschon die Waare mit dem Steigen fortfuhr; doch waren auch bei dieser im Jahre 1822 — 23 viele Fälle des Abnehmens, die indessen mehr als gedeckt wurden, durch vermehrte Zufuhr aus Großbritannien, welches den Werth seiner Waare um 30 Laks erhöhte, und auf ein Total von 1 Crore 81 Laks steigerte, den höchsten Betrag brtischer Importen, dessen in den Annalen des Calcutta Handels-Erwähnung geschieht. Diese Steigerung kommt auf Rechnung des Zustandes, in welchem sich das Kommerz- und Manufaktur-Wesen Englands befindet, das noch immer unter übermässiger Produktion sich gleichsam abquält. Die Preise, zu welchen britische Stückgüter verkauft wurden, brachte den Zuführenden ungeheuern Verlust zu Wege, und der Disconto stand auf 2 S.

Digitized by Google

Das Jahr 1823 — 24 bot viele merkwürdige Schwankungen dar. Der Werth der exportirten Waare betrug 6 Crores und 82 Laks, oder 1 Crore und 37 Laks weniger als im Jahre vorher. Die Exporten überstiegen die Importen um mehr als 4 Crores; von dieser Summe fielen auf die Kompagnie-Ausfuhr, mit Einschluß des Contanten, 2 Crores. Geld war, verschiedener Ursachen halber, im Überfluß vorhanden; der Disconto betrug 1 S. 11 P., was Personen, die einen Kanal zu Rimessen suchten, veranlaßte, Indigo und andere Waaren zu nehmen, wodurch die Ausfuhr auf die höchste Spitze geschraubt wurde.

Im Jahre 1825 — 26 überwog das Total der Ausfuhr die Zufuhr um 4 Crores, aber im folgenden Jahre ereignete sich ein großer Ausfall in den Exporten, der für Privatrechnung allein 74 Laks betrug. Mit Ausnahme des Jahrgangs 1822 — 23 zeigt das Rechnungsjahr 1827 — 28 in der ganzen Reihe das Maximum des Exporten-Handels. Nachdem Hr. Wilson die Folgen gezeigt hat, die ein Überfluß an Betriebs-Kapital und der Mangel an Absatzwegen auf die Veränderung des Diskonto und die Verminderung des Rimessen-Werths bis auf mehr als ⅓ ausübt, so daß die 3 Croren welche vor 1813 — 14 dem englischen Markte 3,750,000 Pf. St. eingebracht haben würden, im Jahre 1827 — 28 blos 3,000,000 Pf. St. realisirten, was 4½ Crore des letzten Jahres 3 Croren des ersten gleich macht, geht er zu Betrachtungen über, in denen er zu zeigen sich bemüht, wie dem Übel abzuhelfen sei. Wir verlassen hier unsern Verfasser, dem Leser, der ein spezielles Interesse an den Commerz-Verhältnissen nimmt, es anheim gebend, das werthvolle Buch selbst zur Hand zu nehmen.

Art. XX. — The present State of Australia; a Description of the Country, its Adventages, and Prospects, with Reference to Emigration; and a particular Account of the Manners, customs, and condition of its Aboriginal Inhabitants. By Robert Dowson, Esq., late Agent of the Australian Agricultural company. London, 1830. Smith, Elder, and Co.

Was wird das Schicksal der Urbewohner Australia's sein? Diese wichtige Frage ist mit der Ausbreitung und Erweiterung der britischen Niederlassungen auf dem großen Südkontinente innig verknüpft und kann nicht früh und dringend genug der Aufmerksamkeit der gesetzgebenden Gewalten des Mutterlandes empfohlen werden. Kein systematischer Versuch ist bisher gemacht worden, die Volksstämme zu civilisiren, mit denen die britischen Kolonisten in Berührung stehen; die Idee, daß englische Ansiedler sich mit Schwarzen vermischen und amalgamiren sollen, ist europäischen Begriffen im höchsten Grade zuwider, und die Meinung hat festen Fuß gefaßt, die Ingebornen von Australia seien für mildere Sitten unempfänglich. Das praktische Resultat

Digitized by Google

dieser Ansicht läuft darauf hinaus, daß die diesseitigen Verbindungen mit den aboriginalen Volksstämmen nach Grundsätzen eingerichtet werden, ähnlich denjenigen, welche man auf ein, zur Kolonisation auserwähltes Land anwendet, das von Thieren ferae naturae bevölkert ist. Sind sie harmlos, so beschränkt man sich, ihren Untergang nach und nach durch stufenweise Abnahme der Subsistenzmittel herbeizuführen; sind sie wild so werden sie ausgerottet. Beide Arten dieses Verfahrens scheinen in Neu Süd Wales und Van Diemens Land, wenn nicht in voller Thätigkeit zu sein, do auf den Anfangsstufen zu stehen. In dem zuerst genannten Lande werden die Urbewohner gradatim ins Innere zurückgedrängt; in einigen Fällen trifft dies vielleicht feindlich gesinnte Stämme, wo es mithin wechselseitiges Blutvergießen giebt; in dem zuletzt genannten Lande führen die Kolonisten einen offenen Krieg mit den tasmanischen Schwarzen, die von entschlossenerem Karakter sind als die australischen, trotz dem aber im Verlauf der Zeit der größern Kraft und Geschicklichkeit derer, die sich ihr Land angemaßt haben, unterliegen müssen.

Angenommen, die Vorsehung habe es für angemessen gehalten, einen Theil des Menschengeschlechts mit einer so geringen Gabe vernünftiger Fähigkeiten auszustatten, daß die Individuen unfähig seien, sich kaum über den Standpunkt des rohen Instinkts zu erheben; angenommen, einer civilisirten Nation sei das Recht beigelegt worden, jenem den Boden zu entreißen, der ihm zum Unterhalt angewiesen war, — so zeigt es sich auf den ersten Blick, daß keiner dieser Sätze zu beweisen ist; und wäre es der Fall, so würde die Frage entstehen: Gehören die Urbewohner von Australia zu jener entarteten Menschenklasse? Die jetzt herrschenden Begriffe von dem intellektuellen Karakter der Schwarzen von Neu Süd Wales und Van Dimens Land sind hauptsächlich aus den Berichten der Ansiedler entlehnt, von denen aber die meisten nicht kompetent genug sind, um eine genaue und unbefangene Meinung von dem Karakter jener armen Geschöpfe aufzustellen.

Es gab eine Zeit, wo es Mode war, die afrikanisch Race als mit diesem Fluch der Unfähigkeit belastet zu betrachten; und die Folgen dieser Ansicht waren, neben dem schmutzigen Durst nach kommerziellem Gewinn, der Sklavenhandel und die Neger-Sklaverei in Amerika und Westindien. Heut zu Tage sind, trotz des entschiedenen Widerstandes gewisser Physiologen, des Afrikaners Herz und Kopf siegreich befreit worden von dem Schandfleck, unter dem sie Jahrhunderte lang geseufzt haben. Eine, ja wir können wol sagen, beide unglückliche Folgen jenes Irrthums, sind auch jetzt noch in vollem Gange. Möge man darum in Beziehung auf Australia, aus der Vergangenheit eine Lehre zur Vorsicht entnehmen, und, des eignen Wolstandes willen, nicht zu voreilig einer Theorie huldigen, die eben so schlimme Erfolge hervorbringen kann, als sie in der neuen Welt gehabt hat.

Es wurde oben angemerkt, daß zur Civilisirung der Ingebornen von Australia bisher nichts geschehen sei. Die Rechnung stellt sich für die englische Ansiedlung noch viel ungünstiger; der Verkehr der Europäer mit den Urbewohnern hat diesen nicht allein nichts Gutes zu Theil werden lassen, son-

Digitized by Google

dern im Gegentheil viel böses verursacht. Bigge klagt in seinem ämtlichen Bericht über das Unheil, welches durch das lasterhafte Beispiel der Europäer unter dem australischen und polynesischen Volke hervorgebracht worden ist; und erst neuerlich ist uns diese traurige Wahrheit, in rührendern Worten von Broughton erzählt worden, bei Gelegenheit seiner ersten Kirchen-Visitation auf Van Diemens Land. „Furchtbar ist die Betrachtung", sagt er u. A.: „daß, nach einem fast halbjahrhundertjährigem Verkehr mit einem christlichen Volke, diese unglücklichen menschlichen Wesen bis auf den heütigen Tag in ihrem ursprünglichen Zustande der Finsterniß und Entartung befangen sind. Ja, ich kann noch weiter gehen, und meine Befürchtung dahin aussprechen, daß unsere Niederlassung in ihrem Lande einen Zustand der Existenz verschlimmert habe, der, vor unserer Einmischung, nicht leicht als elender gedacht werden kann. Wärend, als die Berührung mit Europäern immer mehr zunahm, sie stufenweise die bessern Eigenschaften ihres Karakters eingebüßt haben, scheinen sie die tadelnswerthesten und verächtlichsten des unsrigen dafür eingetauscht zu haben. Das empörendste Schauspiel, welches sich einem neüankommenden Fremdling an diesen Gestaden darbietet, ist der Anblick dieser natürlichen Bewohner, wie sie zu einem Zustande von schlimmer als barbarischer Wildheit herabgesunken sind, durch den, zum ewigen Rausch getriebenen Genuß des Branntweins, der, nach unserm Beispiel, auf sie übergegangen ist, und wozu sie in größter Sorglosigkeit von Menschen aufgemuntert worden, deren Überlegenheit im Wissen auf einen minder unchristlichen Zweck gerichtet sein sollte."

Die Gesinnungen, welche die Ansiedler in Neü Süd Wales und Van Diemens Land gegen die Urbewohner hegen, lassen sich aus dem feindseligen Tone abmessen, in welchem diese fast immer erwähnt werden. Oxley spricht von der „wilden Treülosigkeit" der wilden Australier. Vor einigen Jahren spielten die Sydney Zeitungen darauf an, die in der Nachbarschaft des Hunter's Flusses wohnenden Ingebornen zu vergiften, als „ein Zerstörungs-Mittel", weil sie den Ansiedlern „außerordentlich lästig" geworden seien. In Van Diemens Land scheinen die Ingebornen außerhalb des Gesetzes zu stehen. Die Colonial Times, vom 6. Juli 1827 sagen: „Die Bewohner jenseits der zweiten West-Linie haben in der vergangenen Woche eine ungeheüre Menge Schwarzen erschlagen; sie wurden umzingelt, als sie um ihre Feüer saßen; Soldaten und Andere schossen auf sie aus einer Entfernung von dreißig Yards." Das Kriegsrecht ist von der Regierung unlängst gegen sie proklamirt worden. Aber das schlagendste Zeügniß von den Gesinnungen der Kolonisten gegen die „Schwarzen" entwickelt sich in der Art und Weise, wie ein gelehrter Sachwalter (Doktor Wardell), einen Engländer vertheidigte, der unter der Anklage vorsetzlicher Ermordung eines Ingebornen vor Gericht stand. Auf die Autorität von Lord Bacon, Pfuffendorf und Barbeyrac gestützt, argumentirte er, daß Wilde, welche Menschenfleisch fräßen — (es wurde nämlich behauptet, der in Rede seiende Ingeborne habe es gethan) —

Digitized by Google

vom Naturgesetz proskribt seien, und daher ein an ihnen verübter Mord nicht als ein Verbrechen angesehen werden könne!!

Wichtig, und zugleich tröstlich ist es, dann und wann einen wohlunterrichteten Augenzeugen zu finden, der seine Stimme zur Vertheidigung dieser Naturkinder erhebt und Zeugniß ablegt von ihrer Fähigkeit zur Civilisation. Unter die kleine Zahl dieser Menschenfreunde gehört Hr. Robert Dawson, dessen Werk, abgesehen davon, daß es voll Belehrung ist über das Land an sich, und eine Menge nützlicher Winke für den Auswanderer enthält, — insbesondere durch die Art und Weise sich empfiehlt, womit der Verfasser über die Ingebornen von Australia spricht, in welcher Beziehung er sagt, daß Niemand vielleicht jemals eine so günstige Gelegenheit, als eben er, gehabt habe, die Urbewohner zu beobachten, und mit ihrem wahren Karakter genau bekannt zu werden.

Hr. Dawson reis'te im Jahre 1825 nach Neü Süd Wales, als Haupt-Agent der australischen Kompagnie, für die er die kleine Kolonie einrichtete, welche am Port Stephans angelegt werden sollte; hier verweilte er drei Jahre und war, in seiner Eigenschaft als eine Art kleiner Gouverneur der Station, in beständiger Berührung mit den Ingebornen, die er auch auf mehreren Reisen ins Innere kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Er sagt: „Es ist das Geschick einiger Reisenden gewesen, wilden Stämmen zu begegnen und unter ihnen nur eine barbarische Wildheit zu finden; mir war das glückliche Loos beschieden, ein edles Vertrauen in meinen unerleüchteten Brüdern des Südens zu treffen, die, obwol sie in der tiefsten Unwissenheit geboren und auferzogen sind und nichts besitzen, was an ein civilisirtes Leben erinnern könnte, doch den Keim des Guten zeigen, welcher sie als Kinder eines gemeinsamen Vaters bezeichnet. Der Zustand dieser armen Urbewohner, und die Unwissenheit, welche in Bezug auf sie bisher geherrscht hat, haben leider wenig oder gar keine Theilnahme für sie bei denen erweckt, welche als Ackerbauer nach Neü Süd Wales auszuwandern gesonnen sind. Ihr erster Schritt ist, sich Eingang bei einer Person zu verschaffen, die in der Kolonie gewesen ist, und hätte diese Person auch nur in Sydony gewohnt, und wäre mithin völlig unbekannt mit den Agrikultur-Fähigkeiten der Niederlassung und den Gebraüchen der Ingebornen in ihrem natürlichen Zustand geblieben, so achtet man doch das Faktum, in Neü Süd Wales gewesen zu sein, für hinreichend, Belehrung zu geben und ihr unbedingt Glauben beizumessen, indeß der verderbte und entartete Überrest von Ingebornen, der in den Straßen von Sydney als Dieb und Raüber umherzirht, als Auswurf der Menschheit und als Muster der ganzen Bevölkerung geschildert wird. Nichts ist, im allgemeinen genommen, betrüglicher, als dies, denn (ohne dem falschen Bericht Absichtlichkeit unterlegen zu wollen) nicht einer von hundert, die nach England zürückkehren, kennt mehr, wenn überhaupt etwas von dem wahren Zustande des in Rede seienden Gegenstandes."

Digitized by Google

Hr. Dawson scheint der Meinung zu sein, daß alle Stämme Australia's, wenigstens bis auf eine gewisse Entfernung hin, zu Einem Volke gehören, wenn gleich sie in Sprache und Gebräuchen etwas von einander abweichen. Früher nahm man an, die Ingebornen im Westen der blauen Berge seien von anderer Race, als die, welche an der Küste leben; allein unser Verfasser hat die Überzeugung gewonnen, daß sie gleichen Ursprung haben, obschon ihre Sprachen wesentlich verschieden sind. Eine andere Thatsache ist sehr wichtig. Hr. Dawson konnte auch nicht die mindeste Spur von Kannibalismus bei keinem der Stämme finden, welche er kennen gelernt hat. Die Anklage ist oft erhoben worden, nicht blos von Europäern, sondern auch von Ingebornen gegen Stämme, mit denen sie in Feindschaft leben, „denn sie wissen es, daß sie ihre Feinde in den Augen der Weißen nicht besser herabwürdigen können, als wenn sie dieselben Kannibalen nennen." Wo er auch danach forschte, überhall fand er die Behauptung grundlos; ja in einem Falle, welcher ämtlich untersucht wurde, ergab es sich, daß es nur „ein Geschwätz sei, erfunden, um das Vorurtheil gegen die Ingebornen zu erregen."

Von Regierung scheint unter diesem rohen Volke keine Spur zu sein, nicht ein Mal von einer Häuptlingsschaft, die, obwol eine solche bisher vorausgesetzt wurde, unter den Stämmen, welche Hr. Dawson kennen lernte, nicht existirt. Jeder Stamm ist in unabhängige Familien vertheilt, welche kein Oberhaupt anerkennen, und einen Distrikt gemeinschaftlich bewohnen. Die Familien, welche zu einem Stamme gehören, kommen bei Festlichkeiten, oder wenn über wichtige Gegenstände Rath gepflogen werden soll, zusammen; „allein, obwol sie bei einer Versammlung dieser Art in ihren Interessen eine Gemeinde bilden, so hat doch jede Familie ihr eigenes Feuer, und sorgt allein für ihren Unterhalt; außer bei einer allgemeinen Känguru-Jagd, deren reichlicher Ertrag ohne Umschweife vertheilt wird." Dieser Mangel einer Regierung wird völlig ausgeglichen durch den väterlichen Einfluß, der eine Art patriarchalischer Herrschaft unter ihnen eingeführt hat. „Die Ältern", sagt unser Verfasser, „behalten, so lange sie leben, Einfluß auf ihre Kinder, sie mögen sich verheirathen, oder nicht. So lange die Söhne kein Weib genommen haben, gehören sie zur Familie, und stirbt der Vater, so behält die Mutter ihre Stellung und ihren Einfluß. Verheirathen sich alle ihre Kinder während ihres Wittwums, so zieht sie zu einem derselben, und trägt den größten Theil ihrer Liebe auf ihre Enkel über." Die Zärtlichkeit der Ingebornen für ihre Kinder ist so groß, daß sie fortfahren diesen Dienste zu leisten, selbst, wenn sie alt genug sind, den Ältern beizustehen. Dagegen zeigen aber auch die Söhne für ihre Mütter große Liebe und Ehrerbietung, bringen ihnen die größten Opfer und theilen mit ihnen alles was sie bekommen. „Ich habe einen Sohn gesehen", sagt Hr. Dawson, indem er von einem Ingebornen von Port Stephens spricht, „der nach vollbrachtem Tagewerk gekochten Reis empfing, aber trotz seines Hungers, ihn unberührt

Digitized by Google

ließ, und viele Meilen weit ging, um ihn mit seiner Mutter zu theilen." — Die Religion dieses Volks gestattet eine eben so kurze Erwähnung als ihre Regierungs-Theorie. Kaum haben sie einen Begriff von unkörperlichen Wesen, keinen von einem zukünftigen Leben. Sie glauben fest, daß ihre verstorbenen Freunde in ein anderes Land gehen, dort in weiße Menschen verwandelt werden, und dann in ihr früheres Land zurückkehren. Diese unausgebildete Seelenwanderungs-Lehre hat sich ihrem Vorstellungs-Vermögen so tief eingeprägt, daß, wenn irgend eine entfernte Ähnlichkeit zwischen einem Weißen und einem ihrer abgeschiedenen Freunde entdeckt wird, sie ihn sofort dafür ansehen und in ihrem englischen Jargon ausrufen: „Dat black pellow (fellow) good while ago, jamp up (rise again) white pellow, den come back again." Hr. Dawson bemühte sich ausfindig zu machen, welcher Kraft sie diese Transformation zuschreiben, und erfuhr in dieser Beziehung: es sei Coen, oder Debble-Debble, wie es gemeiniglich genannt wurde, ein feindseliges Wesen, welches Donner und Überschwemmung und Krankheiten verursache und zuweilen mit „black pellow" in den Wald renne. Alles was sie von diesem Coen erzählen konnten, war, daß es in Gestalt gleich sei einem schwarzen Menschen und Vergnügen daran finde, „black pellows" zu quälen und zu schrekken. Von dem Dasein eines guten Wesens leugneten sie entschieden irgend eine Kenntniß zu haben. Hr. Dawson erzählt einen Fall, wo er sie von ihrem falschen Glauben an diesen Debble-Debble, und nicht ohne Erfolg, zu überführen trachtete.

Stirbt einer, so drücken die Hinterbliebenen ihren Schmerz und ihre Achtung für den Verstorbenen dadurch aus, daß sie sich Kopf und Gesicht mit Pfeifenthon beschmieren, welcher so lange kleben bleibt, bis er von selbst abfällt; die Gins (Weiber) brennen sich überdem die obere Seite des Schenkels zur Trauer gar arg, wodurch sie auf lange Zeit gelähmt werden. Das Begräbniß findet im Geheimen Statt. Sie machen das Grab, wo sie können, in einem weichen, sandigen Boden, der mit den Händen beträchtlich tief aufgewühlt wird, doch immer eine Stelle wählend, welche dem Geburtsort des Verstorbenen so nahe als möglich liegt. Kein Weißer darf bei der Beerdigung gegenwärtig sein, ja nicht ein Mal wissen, wo das Grab ist. Hinterläßt der Verstorbene Söhne, so verändert der älteste seinen Namen. Nie erwähnen sie des Namens ihrer abgeschiedenen Freunde, und wird doch darauf angespielt, so geschieht es in einem Tone, welcher Schmerz und Kummer verräth. Den Gram einer Mutter um ihren Sohn, der von einem Engländer, „ob zufällig oder absichtlich", erschossen worden war, beschreibt Hr. Dawson in Ausdrücken, welche die Herzlichkeit und Zuneigung dieses Volks in dem vortheilhaftesten Lichte zeigt. Sie war untröstlich; die „pfeifenthönerne Trauerkleidung" war blos ein äußeres Symbol gebräuchlicher Trauer; denn sie hatte „that within which passed shew". Vor jenem Unglück war sie eine auffallend schöne Frau, schlank und kräftig. Bald nachher sah sie Hr. Dawson, „a truly wretched and forlorn spectacle, appa-

Digitized by Google

rently wasted down by watchfulness and sorrow". Sobald sie mich erblickte, hielt sie ihre Hände in die Höhe (ein Zeichen des Grams), den Leib halbvorwärts gebogen, und weinte, daß die Thränen in unverstelltem Leid in Strömen über die Wangen rollten. Sie wandte sich zu einer Gruppe von Weibern, die um ein Feuer saßen, wo ich sie unbemerkt beobachtete; in schweigender Trauer saß sie da, den Kopf auf die Hände gestützt."

Das Laster des Diebstahls klebt dem Menschen, im wilden Zustande, gewöhnlich an. Unser Verfasser sagt: „Es ist mir bei den Ingebornen kein Beispiel von Mangel an Treuherzigkeit und Redlichkeit vorgekommen, wenn man erst Vertrauen in sie gesetzt hatte; fehlt dies aber, so kann es sich zuweilen wol ereignen, daß sie aufs Mausen ausgehen". Diese Ausnahme dürfte für ihren intellektuellen, und, wir können hinzufügen, für ihren moralischen Karakter höchst empfehlend sein. Hr. Dawson theilt einige sehr merkwürdige Beispiele von der starren, unbeugsamen Rechtschaffenheit und Wahrhaftigkeit der Ingebornen mit, wenn ihrer „Ehre" vertraut wurde.

Ein anderer, vom Karakter des Wilden fast unzertrennlicher Zug, ist Mangel an Zartgefühl im Verkehr der beiden Geschlechter. Hr. Dawson bemerkt: „die Geschlechter sind in dem Verhalten gegen einander außerordentlich sittsam," und führt Beispiele vom weiblichen Zartgefühl an, welche auf einen Zustand gewisser Verfeinerung hindeuten.

Von der Dankbarkeit dieses armen Volks und seiner großen Empfänglichkeit für liebreiche Gesinnungen spricht Hr. Dawson bei mehreren Gelegenheiten. Einstmal traf er auf der Reise von Sydney nach Port Stephens einen Ingebornen an, der mit seiner Gin im Walde an einem Feuer lag. Die Frau war krank und litt an heftigen Unterleibsschmerzen. Der Mann bezeugte ihr große Theilnahme und selbst Zärtlichkeit. Das männliche Geschlecht scheint bei den Australiern gegen das weibliche in der That aufmerksamer zu sein, als es bisher behauptet worden ist. „Während die Schmerzen am heftigsten waren", sagt Hr. Dawson, „sah ich den Mann die Kranke mehrere Male unter die Arme fassen, und sie in eine andere Lage heben, und ein Mal legte er sie auf seinen Schooß, indem er sich mit Blicken an mich wendete, in denen die höchste Theilnahme ausgedrückt war." Hr. Dawson gab ihr Arznei, die ihr Linderung verschaffte, und setzte dann seine Reise fort. Fünfviertel Jahre später traf er auf einen Haufen Ingeborner, die um ein Feuer gelagert waren, als plötzlich ein Mann und eine Frau auf ihn zukamen, ihn an jenes Begegniß zu erinnern, indem die Frau ausrief: „murry sick (very sick) in bush good while ago". Beide zeigten die größte Freude, Hrn. Dawson wieder zu sehen; sein Name lief wie ein Lauffeuer durchs ganze Lager, jeder drängte sich zu ihm, und er sagt: „dieses Zusammentreffen machte unter allen Begegnissen in dem Verkehr, den ich mit den armen Ingebornen gehabt habe, den angenehmsten Eindruck auf mich". Das Beispiel von Versöhnlichkeit, welches unser Reisender von einem Ingebornen anführt, bildet einen grellen Kontrast zu dem rachsüchtigen Gemüth eines sogenannten Christen, der mit jenem bei einer Gelegenheit

Digitized by Google

in Streit gerieth. Er giebt es als „einen praktischen Beweis gegen die oft wiederholte Behauptung, daß die Urbewohner von Neu Süd Wales mit dem unvernünftigen Thiere auf gleicher Stufe stehen". Anderswo sagt Hr. Dawson, die Australier seien kein rachsüchtiges Volk, und trotz der übeln Behandlung, der sie oft ausgesetzt, stets bereit, ihren Beleidigern zu vergeben.

Von zweifelhaften Hülfsquellen des Lebensunterhalts abhangig, sind sie oft in der Lage lange Zeit hungern zu müssen; haben sie aber voll auf, so schwelgen sie gern; beide Extreme sind ihnen von der Natur verliehen. Allein obschon sie gefräßig sind, zeigen sie keinen Egoismus; „nichts dem Eigennutz Ähnliches," sagt Hr. Dawson, „haben sie weder gegen mich noch gegen sonst Jemand gezeigt." Mit Vergnügen theilten sie ihre Mahlzeit und boten unserm Reisenden freiwillig von ihrem wilden Honig oder Mimosen-Gummi an, den sie auf ihren Wanderungen sammeln, ja drangen ihm davon auf, trotz dem daß sie leidenschaftliche Liebhaber beider Speisen sind. Die Behauptung, daß sie Aas und rohes Fleisch genössen, behandelt unser Verfasser, gleich andern wider die Australier erhobenen Beschuldigungen, als Verläumdung.

Die Vorstellung, welche Hr. Dawson von dem Karakter der Urbewohner Australia's giebt, insbesondere, daß sie „ein harmloses, frohsinniges und unschuldiges, für Unterricht empfängliches Volk" seien, bekräftigt er durch Thatsachen, welche — abgesehen von einigen grausamen Gewohnheiten und den Lastern, die vom Zustande der Wildheit unzertrennlich sind, hier aber in minder grellem Licht erscheinen als bei andern wilden Völkern, so weit unsre Kenntniß reicht — den Beweis geben von einer muntern, die Geselligkeit liebenden Race, die mit vielen positiven Tugenden ausgerüstet und „one of the best-natured people in the world" ist, das „nie einem Weißen Wehe thun wird, wenn man es mit Liebe und Sanftmuth behandelt". Allein wie ist dieses Volk behandelt worden? Welchen Weg haben die Kolonisten eingeschlagen seinen Karakter zu entwickeln? „Die Ingebornen sind", erzählt unser Verfasser, „in entlegenen Gegenden der Kolonie behandelt worden, als wären sie Hunde; fern von der Gesellschaft haben Verbannte, welche von Reisenden als Bediente mitgenommen wurden, die Unglücklichen erschossen, der geringfügigsten Ursachen halber. Oft klagten mir die Ingebornen, daß „white pellows" ihre Verwandte und Freunde niedergeschossen hätten; und zeigten mir viele Waisen, deren Ältern unter den Händen der Weißen gefallen seien. Sie bezeichneten u. A. einen, der, als er an den Karuah Fluß gekommen sei, um Lebensmittel für seine Gesellschaft zu holen, zehn Menschen umgebracht habe; ja dieses Scheusal der weißen Race leugnete es nicht, brüstete sich vielmehr mit dem Vorsatz, so viele zu erschlagen, als er nur immer vermöge." Die Ärgsten in dieser Beziehung sind diejenigen Europäer, welche mit den Holz-Spekulanten, als Holzschläger, in Verbindung stehen. Die Beispiele, welche Hr. Dawson beibringt, empören das menschliche Herz, selbst wenn es auch nur einen Funken des Mitgefühls für die unglücklichen Bewohner der australischen Welt empfinden sollte. Unter andern hatten einige Holzschläger einen achtjährigen Knaben

Digitized by Google

vorsätzlich umgebracht; die Folge davon war, wie sich erwarten läßt, daß die Ingebornen, die für ihre Kinder eine so große Liebe äußern, Rache zu nehmen suchten an jedem Europäer, von dem sie nur immer vermuthen konnten, daß er zu der Partei gehöre, welche jenen Mord begangen hatte. „Zudem erfuhr ich", fügt Hr. Dawson hinzu, „daß die Leute, welche vor einigen Jahren mit dem Ceder-Fällen beschäftigt gewesen, die Ingebornen ohne Ansehen der Person abgeschlachtet, und ihre Leichname den Hunden zum Fraß vorgeworfen hätten!" Wer waren hier die Wilde?

Ist es nach solcher Behandlung, und wir könnten noch andere Fälle hinzufügen, zu verwundern, daß die Ingebornen feindlich gegen die Weißen gesinnt sind? Würde man nicht ihr geduldiges Ertragen des Unrechts, welches geben sie begangen wird, als ein sicheres Zeichen ihrer Entartung anführen? Sie werden verrätherische Barbaren genannt, weil sie dem ersten Antrieb der Natur, der Selbstvertheidigung, folgen. „Nichts ist gewöhnlicher," bemerkt Hr. Dawson, „als Leute, die mit den Thatsachen völlig unbekannt sind, die doch allein entscheiden können, — ihre vorgefaßte Meinung über diese harmlosen Wesen äußern zu hören, und sie zu einer ewigen Herabwürdigung mit einem Vertrauen verdammen zu sehen, als wären sie im vollem Besitz aller der Kenntniß, welche auf diesen Gegenstand Bezug hat. Seltsam ist es, wie wenig, selbst unter den ältesten Ansiedlern, von dem Karakter der Urbewohner dieses Landes in ihrem natürlichen Zustande bekannt gewesen ist; alle Kenntniß beschränkt sich auf die wenigen Bettler-Familien, die von Haus zu Haus schleichen, nachdem ihnen ihre Scholle entrissen ist, und die, wärend ihres Verkehrs mit einem „civilisirten" Volke, ihre ursprüngliche Einfalt gegen den Hang zur Trunksucht und andere ausgeartete Gewohnheiten eingetauscht haben."

Obwol die Fähigkeit dieses Volks zur Gesittung uns völlig erwiesen zu sein scheint, so ist dennoch der Weg, auf dem dieses große Ziel erreicht werden kann, nicht so leicht, als diejenigen vielleicht voraussetzen, welche unbekannt sind mit den Reizen, die ein herumschwärmendes, wildes Leben einem Volke darbietet, das von den feinern Genüssen des gesellschaftlichen Lebens noch keinen Begriff hat. Hr. Dawson verhüllt die Schwierigkeiten des Unternehmens nicht; er giebt zu, daß erst wenige Beispiele von günstigen Erfolgen in dem Bemühen, die Urbewohner von Australia zu civilisiren, bekannt geworden; allein er weis't auch eine befriedigende Ursache für dieses Resultat nach, indem er bemerkt, daß „so long as they come in promiscuous contact with the convicts, and so long as the use and abuse of ardent spirits prevail, any attempts on the part of individuals to civilize them are utterly hopeless". Die Aufgabe ist, wie nicht geleugnet werden kann, von innern und äußern Schwierigkeiten umschlungen. Zwei, drei Generationen müssen dahin schwinden, bevor die Gewohnheiten eines im Zustand der Wildheit lebenden Menschen gegen die Sitten und Gefühle civilisirter Nationen ausgetauscht werden können. Sind sie dafür empfänglich, so bereite man die Veränderung vor, und befreunde

Digitized by Google

sie mit unserm Unterricht durch Freundlichkeit und Versöhnung. Daß sie nicht alle zur Gesittung unfähig seien, erfahren wir, zum wenigsten durch Beispiele, die Hrn. Dawson zufällig bekannt wurden; das eine Beispiel bezog sich auf einen Mann, der das Englische erlernt hatte und es eben so deutlich und verständlich sprach, wie ein Engländer selbst; er war außerordentlich nett gekleidet und arbeitete regelmäßig als Tagelöhner bei einem Kolonisten zu Botany Bay, der Hrn. Dawson versicherte, daß der Mann ein trefflicher Arbeiter sei, und er ihn nicht gegen einen andern vertauschen möge.

Wir freuen uns mit der Anzeige schließen zu können, daß die britische Regierung eine Summe von 500 LSt. jährlich ausgesetzt hat zum Unterhalt von zwei Apostoln, die nach dem Wunsche der Regierung, von der Missions-Gesellschaft zu London beauftragt werden sind, den Urbewohnern von Neuseeland das Evangelium zu predigen und sie mit den Vortheilen bekannt zu machen, die mit der Annahme des Christus-Glaubens und der daraus entspringenden Civilisation innig verknüpft sind. A. J.

Art. XXI. — Staatengeographie der Länder und Reiche von Europa, oder Übersicht des Lebens und Wirkens der Völker in den einzelnen Staatenverbindungen. Bearbeitet als besondere Abtheilung der Erdkunde und mit Berücksichtigung des neüsten Zustandes; zum Unterricht auf höheren Bildungsanstalten; von W. E. A. v. Schlieben, K S Kammerrath u. s. w. Halle, 1833. Anton. 1. Bd. in 8vo.

Der durch seinen literarischen Fleiß höchst ausgezeichnete Verfasser hat in dem vorliegenden Bande die Staatengeographie von Europa in der bekannten herkömmlichen Weise abgehandelt, um als Fortsetzung zu dienen zu dem sogenannten „Lehrgebäude der Geographie" welches er in den Jahren 1828 — 30 herausgegeben hat und das in diesen Blättern zu seiner Zeit angezeigt worden ist. Es schien dieses Supplement um so nothwendiger, als die Methode, welche Hr. v. Schlieben in dem Lehrgebäude befolgt hat, die Übersicht der topischen Objekte, um welche es sich hauptsächlich und fast ausschließlich handelte, wenig erleichterte; hier ist diese Übersicht in ihr altes Gleise zurückgeführt worden, — und daran hat der Verfasser wohl gethan! Die Topographie der Staaten bildet auch im vorliegenden Buche die Hauptsache; eine Übersicht des Lebens und Wirkens der Völker, wie sie der Titel verspricht, finden wir indessen nicht, insofern der Leser mehr als eine Nomenklatur der, dieses Leben und Wirken weckenden und fördernden Staats-Anstalten, verlangt. Das Buch empfiehlt sich durch gute Anordnung der Objekte, durch sichere Auswahl der Materie und ein Ortsregister, das zur Brauchbarkeit des Werkes nicht wenig beitragt. Die Frage ob es richtig sei, die Königreiche Schweden und Norwegen unter dem Kollektivnamen „Schwedischer Staat" aufzuführen, werden die Bewohner des westlichen Theils der nordischen Halbinsel ohne Zweifel mit einem lauten „Nein" beantworten. R.

Digitized by Google

Geographisch-statistische Zeitung.

Voyages scientifiques entrepris sous les auspices de l'Académie Impériale des Sciences de St. Petersbourg. — Année 1832.

Depuis l'organisation de l'expédition archéographique, dont la quatrième année s'accomplit, M. Stroïeff a visité en tout huit gouvernemens. La ville de Moscou et les gouvernemens de Novgorod, de Pskov et de Twer ont été l'objet de ses recherches dans le courant de cette année. Un examen soigné de la bibliothèque dite des Patriarches, dans l'ancienne capitale, et de celle de la célèbre cathédrale de Ste.-Sophie à Novgorod, renfermant près de trois mille manuscripts, a demandé le plus de tems, aussi a-t-il fourni une récolte très abondante. Les archives des gouvernemens et des districts dans ces provinces ont également été explorées, et ce n'est que maintenant que notre archéographe a pu procéder à l'examen des anciennes archives militaires, dites Pouschkarsky Prikaz, examen qui promet de fournir les données les plus intéressantes sur l'ancienne administration et législation militaires de notre patrie. Les portefeuilles de l'expédition ont partout été enrichis d'un grand nombre de matériaux curieux, relatifs à l'histoire de la littérature slavo-russe. Une analyse détaillée de ces documens précieux sera publiée sous peu dans la gazette St.-Pétersbourg. La collection des actes historiques et juridiques qui, à la fin de l'année passée remplissaient quatres volumes, s'est enrichie d'un cinquième qui ne le cède en rien aux autres, sous le rapport du nombre et de l'importance des matériaux qu'il renferme. On peut dire qu'en général, toutes les parties qui font l'objet des recherches de M. Stroïeff ont été enrichies de quelques nouvelles acquisitions plus ou moins importantes. En 1833, notre voyageur se propose de terminer la révision du nord-est de la Russie européenne. Alors l'Académie ne tardera plus à porter à la connaissance du public un rapport circonstancié sur le nombre et la valeur des matériaux historiques depuis Pskov jusqu'aux monts Ourals, et depuis Moscou jusqu'à la Mer Blanche.

On se rappella peut-être les

Digitized by Google

nouvelles instructions dont l'Académie avait muni son voyageur-astronome, M. George Fuss, à son retour de Pékin, instructions d'après lesquelles il devait se rendre au delà du lac Baïkal pour déterminer la position des lieux situés dans le sud est de la Sibérie et jusqu'au confluent de la Schilka et de l'Argoun. Dès la réception des ces instructions, au mois de mars de cette année, M Fuss ne tarda point à se mettre en route, après avoir préalablement examiné à Irkoutsk, dont la longitude e t suffisamment déterminée par un grand nombre d'observations, la marche de ses chronomètres et les oscillations de ses cylindres magnétiques. Obligé par la saison de suivre la route de poste. M. Fuss franchit le Yablonnoï-Khrebet à l'endroit où l'Ouda prend sa source, visita les mines de Nertchinsk, longea les rivières Schilka et Argoun, ainsi que l'Amour jusqu'à l'embouc.ure de l'Oldoï, et commença d'ici sa course le long de la frontière sud-est de la Sibérie jusqu'aux embouchures de la Selenga. En se tournant ensuite au nord, et en longeant la côte orientale du Baïkal, il se rendit à la steppe de Bargousin, et termina son voyage par la forteresse frontière de Tounka, la plus occidentale de toutes et située déjà de ce côté du lac. Le but de ce voyage, qui a duré 6 mois et comporte une étendue de 5000 verstes, était, comme nous l'avons dit, la détermination des coordonnées géographiques et magnétiques d'un grand nombre de lieux, ainsi que l'examen de la constitution orographique de ce terrain remarquable. Parmi les résultats qu'il a fournis, nous citerons en premier lieu la détermination géographique de cinquante points sur un espace de 20 degrés de longitude sur 5 de latitude Du nombre des longitudes, dix ont été déterminées par la méthode directe; les autres, déduites de la marche suffisamment constante des chronomèters, offriront également des resultats d'une exactitude suffisante; vu que dans plusieurs contrées les observations ont été faites en partant de certains points auxquels le voyageur revenait après avoir fait le tour des points à déterminer, réunis en quelque sorte dans un certain circuit La déclination magnétique a été observée à 30 endroits situés pour la plupart dans le système occidental. Ces observations, comparées avec celles que M Erman a faites dans son voyage le long du Léna, et réduites à une époque donnée, fourniront des résultats intéressans sur la direction des méridiens septentrionaux de la moitié occidentale de ce système et sur le maximum de ses déclinaisons; et si l'on y joint encore les observations, que M. Fuss lui-même a faites en 1830 et en 1831 en Mongolie et en Chine, on peut en attendre des eclaircissemens sur la position et la conformation de la partie nord-ouest toute entière de ce système Pékin et Nertchinskoi-Zavod, comme étant les points centraux, fourniront les données nécessaires pour la réduction de ces observations à une même époque. L'inclinaison et l'inten-

Digitized by Google

sité magnétiques ont été observées à 30 différens endroits. Comme les lignes isodynamiques et d'égale inclinaison ont leur direction dans le sens des degrés de longitude, et qu'ici on a deux séries d'observations dans deux zones longitudinales situées l'une au-dessus de l'autre, il sera aisé de déterminer avec précision la figure des courbes, et principalement les points où les inclinaisons et les intensités atteignent le maximum pour les latitudes. Un nivellement non interrompu pendant tout ce voyage fournira un aperçu orographique intéressant de tout ce terrain serré et montagneux; des observations barométriques instituées avec soin sur un espace de 200 verstes le long des côtes mêmes du Baïkal donneront, par la comparaison avec les observations correspondantes faites à Irkoutsk, la mesure du niveau de ce lac au dessus d'Irkoutzk qui, jusqu'à ce jour, n'a pas été connue avec la précision désirée. Enfin M. Fuss n'a pas manqué non plus d'observer, partout où il a été, la température des sources au moyen d'un thermomètre exact.

Nous devons nous contenter de ce court aperçu des occupations de notre jeune astronome dans le courant de cette année, d'autant plus qu'il va nous donner aujourd'hui lui-même un précis succinct de son expédition, et du plan d'après lequel il se propose d'en présenter les résultats au public. A peine arrivé d'un si long voyage, il lui a été impossible d'offrir quelque chose d'achevé, mais l'invitation de se présenter en personne à cette illustre assemblée, était trop flatteuse pour ne pas l'accepter avec empressement, dans l'espérance que l'intérêt du sujet conpensera en quelque sorte la défectuosité des formes, et que la brièveté du tems qu'il a pu vouer à ce travail, lui assurera l'indulgence d'un auditoire bienveillant. (S. ob. S 450 f. f.)

L'Altaï, exploré, sous le rapport botanique, avec autant d'habileté que de zèle par M. le professeur Ledebour et ses dignes élèves, MM. Meyer et Bunge, offrait cependant encore des parties où ces intrépides voyageurs n'avaient pas pu pénétrer, soit à cause de la saison avancée, soit par d'autres raisons qu'il serait trop long d'énumérer ici. L'Académie devait donc accepter avec plaisir l'offre que lui fit son voyageur, M. Bunge, à son retour de Pékin, d'employer l'été de cette année à une nouvelle reconnaissance de la partie orientale de l'Altaï. Des circonstances ayant empêché M. Bunge de revenir avec M Fuss, nous nous voyons privés du plaisir de rendre compte plus en détail de ce voyage, dont une relation concise a été communiquée dans la gazette. Nous devons nous borner à dire que, malgré la courte durée de l'été dernier, M. Bunge a recueilli un nombre assez considérable de plantes renfermant une quantité d'espèces, soit tout-à-fait nouvelles, soit inconnues dans la flore de l'Altaï, et plus de 300 espèces rares, quoique connues par le voyage précédent de notre botaniste. Nous nous empresserons de mettre sous les yeux du public un rapport circonstancié sur les travaux de M. Bunge, dès

Digitized by Google

qu'il sera de retour à St.-Pétersbourg et nous en aura livré les matériaux.

La Russie orientale abonde en ossemens d'animaux fossiles dont nous ne retrouvons les analogues que dans des climats chauds; elle est à cet égard peut être le pays le plus important de tout le globe pour la géologie. Il était intéressant de savoir, si l'ouest de la Russie n'offre pas également de ces débris d'une antique animalisation, qui attestent les changemens de climat que la surface de la terre a subis pendant les révolutions qui lui ont donné sa conformation actuelle.

Des bruits avaient couru que la Livonie, et particulièrement les environs du lac de Burtlneck, dans les district de Wolmar, recèlaient de ces débris. On assurait même que le naturaliste Ulprecht avait trouvé des ossemens fossiles très dignes d'attention. L'Académie chargea en conséquence, le printems dernier, son membre, M. Parrot, connu par plusieurs travaux géologiques, de se rendre sur les lieux, et d'y faire instituer les fouilles nécessaires. Les objets trouvés sur les bords du lac de Burtlneck sont des dents, des fragmens d'ossemens et des madrépores, dont M. Parrot a rapporté une collection considérable. Ils ont été trouvés en partie sur terre, sur un espace de 5 à 6 toises de distance de l'eau. M. Parrot a livré en même tems un plan exact du lac, avec indication des lieux qui ont fourni ces fossiles.

Quelques uns de ces fossiles ayant à leur surface des protubérances semblables à quelques madrépores connus, on était dans le doute si ces fossiles, qu'on regarda d'abord comme des débris d'ossemens, ne sont pas eux-mêmes des productions coralliines, d'autant plus que beaucoup d'entre eux offrent une porosité différente de celle des os fossiles connus. Même les dents ont quelque analogie avec certains coraux de forme conique. Pour cet effet, M. Parrot entreprit une analyse chimique de toutes ces espèces de fossiles, pour décider à quel ordre de productions animales elles appartiennent. Ce travail n'est pas encore terminé, cependant il nous a été permis de communiquer ici les résultats suivans qu'il a déja fournis:

Ce que l'on a regardé d'abord comme des os fossiles sont de véritables os. Ils contiennent beaucoup de phosphate de chaux, une petite quantité de carbonate de chaux et un reste de substance animale, en partie gélatineuse, en partie fibreuse, tandis que les concrétions calcaires des coraux bien reconnus pour tels, n'offrent que du carbonate de chaux et quelques'uns un peu de matière colorante.

Les dents sont de vraies dents et paraissent appartenir à quelque famille de sauriens.

Les protubérances qui se trouvent sur plusiers de ces fossiles, séparées de leur base avec soin de n'enlever aucune parcelle de cette base, ont livré à l'analyse beaucoup de phosphate et un peu de carbonate de chaux, de même que les masses sur lesquelles elles se trouvaient; de sorte qu'on doit les considérer

Digitized by Google

comme identiques et de même formation que les os, et non comme des concrétions coralliennes. D'autres considérations font présumer que ces débris sont des portions d'écailles appartenantes à quelques sauriens, ou à d'autres amphibies ou enfin à quelque espèce de poisson encore inconnue.

L'Académie, jugeant que cet objet intéressante pour la géologie requiert de nouvelles recherches, surtout dans l'intérieur du lac de Burtlneeck, a chargé M. Parrot de faire construire un appareil propre à draguer le fond du lac et d'organiser les travaux l'été prochain, espérant qu'elles fourniront de plus grands morceaux d'ossemens auxquels on pourra reconaitre, à quelle famille d'animaux ils appartiennent.

M. le docteur Lessing, jeune naturaliste de Berlin, arrivé l'été passé dans cette capitale, dans le but d'entreprendre à ses frais un voyage scientifique par la Sibérie, offrit à l'Académie ses services dans le cas où elle voudrait le charger de commissions pour ses musées d'histoire naturelle. Une offre de cette nature devait être acceptée avec d'autant plus d'empressement que M. Lessing s'était déjà fait connaître dans le monde littéraire par plusieurs travaux botaniques, et qu'il nous était recommandé d'une manière distinguée par les savans le plus estimés de Berlin. Aussi l'Académie n'hésita-t-elle point à accorder à ce voyageur un appointement annuel de 1000 roubles, et de le faire accompagner par l'un des apprentis de son laboratoire zoologique, en se réservant en revanche le droit sur une partie de la récolte qu'il rapportera de son voyages. La brièvété du tems écoulé depuis le départ de M. Lessing nous prive du plaisir de communiquer aujourd'hui même quelques résultats de ce voyage, mais nous avons lieu d'espérer qu'il ne sera pas sans fruit ni pour la connaissaeu du pays ni pour nos musées.

Une autre occasion favorable dont l'Académie n'a pas manqué de profiter pour contribuer à étendre nos connaissances sur la constitution physique de notre patrie, c'est le voyage géographique entrepris cet été par M Fedoroff, élève de M. Struve, dans la partie occidentale de la Sibérie. Le but principal de cette expédition, à laquelle le Ministère de l'instruction publique a fourni les frais, est la détermination astronomique de la position de différens lieux, à partir d'Orenbourg et de Cathérinebourg à l'est jusqu'au Yénisseï. Pour tirer aussi profit de ce voyage sous d'autres rapports, l'Académie a invité M Fedoroff de s'occuper en même tems d'observations magnétiques, et l'a muni à cet effet d'un appareil complet pour la détermination de la constitution magnétique des endroits qu'il visitera. On voit par ce que nous venons de dire que les travaux de MM Fuss et Fedoroff se compléteront réciproquement et contribueront à enrichir et à rectifier les connaissances géographiques et physiques que nous avons de la Sibérie. [Recueil des actes de la séance publ. de l'Acad tenue le 29. Dec. 1832, a. St. 10 Janv. 1833, n. St.]

Digitized by Google

Expédition magnétique de M. de Blosseville aux Mers arctiques.

Le nombre et l'importance des armemens en reprise cette année pour la pêche de la baleine et de la morue, et la nécessité d'avoir un moyen de répression contre l'indiscipline des équipages des bâtimens baleiniers et autres, d'autant plus mutins que les voyages sont plus prolongés, a motivé de la part du commerce la demande de bâtimens de guerre, qui seraient envoyés en croisière dans les parages que les pêcheurs français fréquentent de préférence. Cette mission a été donnée à M. Jules de Blosseville, l'un des officiers les plus distingués de notre marine militaire, connu dans le monde savant pour ses voyages autour du Monde, et ses belles observations du magnétisme.

M. de Blosseville a reçu pour cette expédition, au mois d'avril dernier, le commandement du brick de guerre la Lilloise, alors en armement à Rochefort. Il n'est pas seulement chargé de protéger nos pêcheurs sur les côtes d'Islande, il a reçu en outre de M. de Rigny, protecteur éclairé de toutes les entreprises scientifiques qui font tant d'honneur à notre marine, l'autorisation de faire les observations magnétiques, destinées à compléter les séries d'expériences que l'Académie des scieces désirerait obtenir par des latitudes élevées. L'état-major du brick la Lilloise a été, en conséquence, augmenté de deux officiers, et fourni d'un bon nombre d'instrumens d'astronomie et de physique, qui assurent le succès de la campagne sous le rapport scientifique

M. de Blosseville a embarqué à Dieppe, comme pilote, M. Defrance, que sept voyages au Groënland ont rendu pratique de ces mers glacées En ce moment (Juin) la Lilloise est en relâche à Dunkerque pour y compléter l'équipage d'hommes habitués aux navigations des mers polaires, prendre les caisses d'instrumens envoyées de Paris, et des scies à glace achetées par le Gouvernement à un armateur de Dieppe

C'est la première expédition scientifique entreprise depuis la révolution de juillet par notre marine militaire Elle est faite sur des proportions bien inférieures à celles des beaux voyages de découverte autour du monde de l'Uranie, de la Coquille, de l'Astrolabe et de la Favorite, et dont les résultats ont été non moins avantageux pour le commerce que pour les sciences; mais telle qu'elle est, on peut espérer du zèle et du savoir de l'officier qui la dirige, qu'elle ne sera pas infructueuse, et vaudra à la France l'honneur de joindre quelque chose aux connaissances que les intrépides navigateurs anglais ont rapportées récemment de leurs explorations dans les mers du pôle.

[L'Annotateur.]

Digitized by Google

An Eine geehrteste Redaction der Annalen für Erd-Völker- und Staatenkunde.

In Verfolg der von Hrn. Albert Schiffner in den Annalen der Erd-, Völker- und Staatenkunde ohnlängst erschienenen Mittheilungen über die sächsischen Landes-Vermessungen hat sich der Unterzeichnete veranlaßt gesehen, beigehende Erläuterung zu jener Abhandlung in die hiesige Landes-Zeitung rücken zu lassen.

Der Unterzeichnete hält es hierbei für angemessen, eine Abschrift der letztern zu gleicher Zeit einer geehrtesten Redaction der Annalen ganz ergebenst zuzufertigen, und es Wohlderen Ermessen anheim zu geben, ob und in welcher Weise Wohldieselbe für gut finden dürfte, besagte Erläuterung auch zur Kenntniß Ihres Publikums gelangen zu lassen.

Hochachtungsvoll unterzeichnet sich

Obrist Lieutenant Oberreit.

Dresden, am 31. August 1833.

* * *

Antifalsifikation.

Hr. Albert Schiffner hat im April- und Maiheft der Berliner geographischen Annalen von Berghaus ein 11 Seiten langes „Wort" über die sächsischen Landes-Vermessungen gesprochen und mit der zweiten Sylbe desselben eine comparatife, critische Revision der neueren und älteren Triangulirung Sachsens geliefert, an deren Schlusse er die Autoren und resp. amtlichen Vertreter dieser Triangulirungen, Hrn. Ober Insp. Lohrmann und den Unterzeichneten, höflichst aufgefordert, sich nun auch ihrerseits über die vorgetragenen Gegenstände öffentlich auszusprechen.

Der Unterzeichnete ist für seine Person im Stande, dieser Aufforderung im Allgemeinen mit wenig Worten sogleich dahin Genüge zu leisten, daß er ein wesentliches Element der Grundlage, auf welche Hr. Schiffner vorzugsweise das System seiner Critic gebauet, für ein offenliegendes grobes Falsum dieser Critic hierdurch zu erklären hat.

Hr. Sch. schreibt nämlich dem Unterzeichneten auf eine unbegreifliche Weise zu, für die geographische Länge des Dresdner mathematischen Salons, vorgeblich nach einer Ableitung von dem Schloßthurm, die Position von 31° 23′ sechs und dreißig Sekunden berechnet zu haben *), wärend dem doch von Seiten der älteren Triangulirung Sachsens und unter der Unterschrift des Unterzeichneten an drei Stellen öffentlicher Blätter, in der Leipziger Literatur-Zeitung Nr. 115 v. J. 1827, im Hesperus Nr. 69 v. J. 1827, in der Leipziger Literatur-Zeitung Nr. 103 v. J. 1832, die Position des mathematischen Salons nirgends als in deutlichen Let-

*) Daß hier nicht etwa ein Druckfehler vorwalte, ergiebt sich aus den sogleich und späterhin daraus abgeleiteten Folgerungen.

Digitized by Google

tern und Ziffern mit 31° 23′, zwei und funfzig Sekunden, oder mit 45′35″,5 in Zeit östlich von Paris aufgeführet ist, dagegen aber weder eine Ableitung jenes Salons von dem Schloßthurm noch überhaupt eine öffentliche Bestimmung dieses letzteren Punktes Seitens des Unterzeichneten irgendwo aufzufinden sein möchte.

Wenn nun Hr. Sch. nach dieser mit Gegenwärtigem erfolgenden Correction jener freundlichen Verfälschung, durch welche das ganze Gewebe seiner größerentheils auf letztere gegründeten critischen Raisonnements und Resultate an seinen meisten Stellen durchrissen wird, dasselbe einerleits einer radicalen Umarbeitung unterwerfen, hierbei aber andererseits auch die mehr als nahe liegende natürliche Bedingung nicht unberücksichtiget lassen wird, daß comparative Revisionen der Distanzen zweier von einander völlig unabhangiger Triangulirungen einleuchtenderweise nur an denjenigen ihrer Punkte vorgenommen werden können, die in ihrer Lokalität völlig identisch sind, so darf man hoffen, daß sich die Summe seiner critischen Verdächtigungen und Anklagen späterhin im Allgemeinen wesentlich ermäßigen werde.*)

Der Unterzeichnete hat bereits im vorigen Jahre eine Zusammenstellung einer größeren Zahl unserer vaterländischen Ortsbestimmungen, so wie solche aus der älteren und neueren Triangulirung Sachsens ermittelt werden, in der Leipziger Literatur-Zeitung Nr. 103 abdrucken lassen. Wie er hier unter angemessenen Erläuterungen die zwischen beiden Bestimmungen eingetretenen Abweichungen eben so wie die in der größten Mehrheit derselben ersichtliche nahe Übereinstimmung dem mathematischen Geographen mit ehrlicher Treue übersichtlich vorführet, so hat er auch zu Verhütung nicht vergeblich besorgter falscher Criticen nicht unterlassen, diejenigen Ortschaften und Höhen, bei denen die Beobachtungen und Berechnungen der älteren und neueren Triangulirung nicht auf einem und für einen und denselben Punkt Statt gefunden haben, ausdrücklich mit deutlichen Anmerkungen in großen Lettern anzugeben. Diesen wesentlichen Anmerkungen hat indeß Hr. S. bei seinen critischen Vergleichungen auch nicht die allermindeste Beachtung zu gewähren für gut gefunden. Er verschwendet nichts destoweniger seinen Calcul auf Distanzen nach Bergen, die laut jener ausdrücklichen Anmerkungen theils ganz bestimmt, theils höchst wahrscheinlich von beiden Triangulirungen auf ganz verschiedenen Standpunkten beobachtet worden sind; er mißt und vergleicht Distanzen nach dem Cottaer Spitz Berg, nach dem Fichtelberg, nach dem Bärenstein, nach dem Pöhlberg ꝛc.,

*) Nebenbei ist es einer strengen und ehrlichen Critic zehenfache Pflicht, selbsteigene wesentliche Rechnungs- und Übertragungsfehler sorgfältigst zu vermeiden. Man revidire deswegen die angeblichen Oberreitschen und Lohrmannschen Längen-Unterschiede von Frauenstein und Dresden, die Lohrmannsche Länge von Ketzschenbroda und von dem Cottaer Spitz Berg u. a. m.

Digitized by Google

ohne daran zu denken, daß namentlich der letztere auf seinem über mehr als 1000 Ellen ausgedehnten Plateau Beobachtungen gestattet, deren Resultate sämmtlich berechtiget sind, sich Ortsbestimmungen des Pöhlberges zu nennen und dennoch in ihren raümlichen Angaben um das ganze Maas jener Ausdehnung des Gebürges differiren können und wie er dann nun unter andern auch eben bei diesem Pöhlberg wirklich auf eine solche Differenz in den Distanzen beider Triangulirungen stößt und diese wieder mit der Angabe eines Berges von ähnlicher Beschaffenheit, des Bärensteins, nicht auszugleichen vermag, endet er seine critischen Ansprüche mit dem Verdacht einer dortigen Akkommodation zwischen jenen Triangulirungen. Eine etwas grobe Beschuldigung, die nicht die ältere Triangulirung, sondern den ehrenwerthen Autor der neuern treffen müßte, da die vorliegenden Resultate eben jener früheren Triangulirung in demselben Jahre in die Öffentlichkeit traten, in welchem ohngefähr die neuere erst begann.

Darf man es nun in der That als eine physische wie moralische Unmöglichkeit betrachten, daß sowol des Unterzeichneten dreimal gedruckte Längenangabe des mathematischen Salens als auch die in der angezogenen gedruckten Zusammenstellung enthaltene deutliche Andeutung der locale Diversität jener Beobachtungspunkte Hr. Schiffners Augen, daß die Nothwendigkeit, dergleichen Punkte ganz außerhalb seines comparativen Calculs zu lassen dem natürlichen Gehöhle seines mathematischen Urtheiles entgegen seyn könne, so darf man sich auch ohnbedenklich getrauen, seine ganze ultra breite Critic einer fast gestissentlichen Entstellung der geographischen Resultate, um welche sich es hier handelt, zu beschuldigen.

Der Unterzeichnete hält sich unter solchen Umständen, so viel seine Person betrifft, um so mehr für entbunden, in gegenwärtigen Zeilen die er nur allein der angeregten Sache schuldig zu sein glaubte, noch umständlicher auf jene Critic einzugehen, als die meisten Aussprüche derselben nach dem Angeführten nur theils als vague Resultate jenes ebenbesprochenen rücksichtslosen Verfahrens, theils als natürliche Kinder jenes edlen Falsi zu betrachten sein können, und er wird nun auch alle fernere critische Anregungen Hrn. Schiffners, über welche eine öffentliche Debatte, geführt nach dessen wissenschaftlichen und moralischen Methoden, für Wissenschaft, Geschäft und Publikum gleich nuzlos erscheinen dürfte, so lange völlig unbeachtet auf sich beruhen lassen, bis das öffentliche Urtheil der Wissenschaft selbst über die fraglichen öffentlichen Bearbeitungen nach deren graphischer Darstellung zu entscheiden im Stande sein wird.

Die Notifikation endlich, mittelst welcher Hr. Schiffner mitten aus seiner critischen Arbeit heraus dem Publikum vorläufig den künftigen Prix fixe an zwanzig Pistolen als den Kauf-Schilling für den von ihm sogenannten „Auszug unserer großen Ingenieurs Aufnahme" mittheilt, gehört unter das ungemessene müssige Geschwäz, von welchem der gerügte Rezensent seine Literatur niemals frei zu

Digitized by Google

halten weiß und sie mag hier nur insofern noch einer besondern Erwähnung verdienen, als es nicht überflüssig sein dürfte, beiläufig irrigen Meinungen über eine Frage zu begegnen, über welche bis diesen Augenblick noch niemand entschieden hat als Herr Albert Schiffner.

Dresden, im August 1833.

Obrist Lieutenant Oberreit.

Neu entdeckte Inseln in der Südsee.

Kapt. Meek, vom amerikanischen Schoner Chinchilla, nnd Kapt. David, von der Barke Nelson haben während ihrer letzten Kreuzfahrten (1831) verschiedene Inseln und Untiefen entdeckt, die in keiner Karte angegeben zu sein scheinen. Sie haben die Nachricht davon dem Hafenmeister (von Sydney) Hrn. Nicholson mitgetheilt, der sie uns zur Bekanntmachung übergeben hat.

Kapt. Meek fand kleine Inseln in nachstehenden Positionen:

Lat.	18°	0′	S.	Long.	161° 45′	W.
—	13	5	—	—	168 21	—
—	6	41	—	—	166 10	—
—	8	40	—	—	159 50	—
—	9	57	—	—	148 30	—
—	5	30	N.	—	159 20	—

Eine Insel in Lat. 4° 48′ S. Long. 178° 40′ W. hat einem Umfang von ungefähr fünfzehn bis zwanzig großen Seemeilen (leagues). An der Nordwest Seite ist der Eingang zu einer großen Lagune, wo ein kleines Schiff passiren kann.

Eine Insel in Lat. 0° 25′ N. Long. 170° W. hat einen guten Hafen mit regelmäßigen Lothtiefen von zehn bis vier Faden über Sand- und Korallen-Grund. Der Eingang ist ½ Meile breit zwischen zwei Riffen. Gutes Wasser giebt es hier, ebenso Brennholz, Kokosnüsse und Fische.

Eine Insel in Lat. 3° 30′ S. Long. 172° 50′ W., ist reichlich mit Brennholz und Kokosnüssen versehen, aber kein Wasser giebt es hier, außer während der Regenzeit im nordwestlichen Theile der Insel; hier ist zur linken Hand ein guter Landungsplatz und der Eingang zu einer Lagune.

Kapt. David fand in Lat. 19° 21′ S. Long. 151° 12′ O. eine Sandbank die sich von SO. nach NW. 15 Meilen weit ausdehnt; auf der Ostseite ist sie von einem Klippenriffe begränzt, daß bei niedrigem Wasser ungefähr dreizehn Fuß über dem Niveau der See steht. —

[Sydney Gaz. Dec. 15, 1831 Asiat. Journ. June 1832.]

Finanz Zustand von Van Diemens Land.

Nach einem von dem Lieutenant-Gouverneur dieser Kolonie bekannt gemachten Auszug über die Einnahme und Ausgabe während des Dienstjahres 1829, beliefen sich, mit Ausschluß einer am 31 Dec. 1828 sich ergebenden Balanz im Betrage von 3736£. 1 S. 4½ D.

Die Einnahme auf 60427£. 12 S. 4½ D.

Die Ausbabe auf 44146£. 18 S. 1½ D.

Überschuß zum Dienstjahr 1830 übergehend . . . 20016£. 15 S. 7½ D.

Digitized by Google

1833.

47,0 par. Fuß über der Nordsee.

Tage	Baron		Wind	Wetter
	Mg. 6h	Mg. [illegible]	M. 12	
	Par. L.	Par. [illegible]		
1	332,05	332,4[illegible]	SW.1	vermischt, Regen [1])
2	331 99	332 [illegible]	W.1	(V.M.) verm., Reg.
3	333 66	333 [illegible]	Still	vermischt, Regen
4	334 73	334 [illegible]	NW.2	vermischt, Regen
5	335 67	335 [illegible]	NO.1	vermischt, Regen
6	333 70	333 [illegible]	NO.1	vermischt, Regen
7	331 03	330 [illegible]	SO.1	vermischt, Regen
8	329 70	329 [illegible]	SO.1	vermischt [2])
9	330 29	330 [illegible]	W.1	vermischt, Regen [3])
10	330 96	331 [illegible]	NW.1	(L.V.) vermischt
11	331 14	331 [illegible]	NW.1	vermischt, Regen
12	330 76	330 [illegible]	W.2	vermischt, Regen
13	330 08	330 [illegible]	Still	bedeckt, Regen
14	331 12	331 [illegible]	NW.1	vermischt, Regen
15	332 55	332 [illegible]	N.1	hell, einzelne Wolken
16	333 08	333 [illegible]	NW.1	vermischt, Regen
17	333 77	333 [illegible]	W.2	(N.M.) verm., Reg.
18	333 18	333 [illegible]	NW.3	vermischt, Regen
19	333 33	332 [illegible]	W.1	vermischt, Regen
20	330 03	329 [illegible]	W.1	vermischt, Regen [4])
21	329 36	329 [illegible]	W.1	vermischt, Regen
22	331 01	331 [illegible]	NW.3	vermischt, Regen
23	331 28	331 [illegible]	W.2	(E.V.) verm., Reg.
24	331 84	332 [illegible]	W.3	vermischt, Regen
25	334 37	334 [illegible]	NW.3	vermischt, Regen
26	335 45	335 [illegible]	NW.3	vermischt, Regen
27	334 78	334 [illegible]	W 3	vermischt, Regen
28	334 10	334 [illegible]	NW.1	vermischt, Regen
29	535 86	336 [illegible]	NO.1	vermischt
30	336 10	336 [illegible]	Still	vermischt, Regen
31	334 19	333 [illegible]	W.2	vermischt, Regen
M	332,62	332,7[illegible]5		

Höch[illegible]W., Reg. — Nachm. 4 bis 4½ Uhr
Tief[illegible] 11 Uhr und die ganze Nacht hin-
[illegible]

[illegible]ach NW. Ab. Wetterl. in O. u. S.
[illegible]nach W., Regen. — Abends 5 bis
[illegible]nach S.

[illegible]. Lohrmann.

Digitized by Google

Sachsen. Monat Juli 1833.

Bergamtshaus Altenberg.

5,0 par. Fuß über dem Hofe, 2315,0 par. Fuß über der Nordsee.

r. bei 0° Temp.			Therm. Centigr. frei im Schatten			Regen-Menge	Wind	Wetter
9h	M. 12h	Ab. 3h	Mg. 9h	M. 12	Ab. 3h	Pariser Zolle	Mit 12	
L	Par. L.	Par. L.						
94	309,10	308,76	+19,5	+20,2	+22,3	),5026	W. 2	erm., Reg. 1)
69	308 96	308 83	12 9	12 2	14 8	),1938	NW. 1	bed., Reg. 2)
82	309 39	309 81	13 3	15 3	15 7	0,0655	NW. 1	verm., Regen
69	310 70	310 78	10 5	12 9	13 0		N. 2	vermischt
66	311 01	310 90	13 0	13 6	12 0		N. 2	vermischt
22	308 95	308 36	11 9	12 4	14 2	0,0345	S. 1	bed. Nbl. Rg.
09	306 77	306 44	16 5	18 1	17 7		SO. 1	bedeckt
94	306 19	306 38	19 5	20 6	19 7	0,2835	S. 1	verm., Regen
81	307 04	306 94	14 5	16 4	18 5	0,3975	N. 1	verm., Regen
14	307 11	307 11	13 9	14 7	14 2	0,1591	N. 1	verm. Rg. Nbl.
25	307 31	307 26	13 3	12 6	13 9	0,0118	W. 2	verm., Regen
87	306 90	306 77	12 7	14 5	16 7	0,6149	NW. 2	verm., Regen
37	306 26	306 21	10 2	13 2	12 0	0,5047	NW. 2	bedeckt, Regen
53	307 63	307 90	9 5	12 1	13 5	0,0980	NW. 2	verm., Regen
72	308 61	308 61	14 0	15 9	16 7		N. 1	vermischt
15	309 06	308 98	15 3	16 1	15 2	0,1455	N. 2	verm., Regen
78	309 81	309 73	9 1	10 6	11 3	0,1899	NW. 2	bedeckt, Regen
28	309 64	309 71	9 1	11 6	13 4		NW. 3	vermischt
01	308 50	308 07	14 5	15 4	16 3	0,1816	W. 2	verm., Regen
04	305 57	305 67	12 2	13 8	14 8	0,1693	W. 3	verm., Regen
57	305 61	305 69	14 1	15 3	15 1		W. 2	bedeckt
46	307 68	307 89	11 6	12 3	15 1	0,0963	NW. 3	verm., Regen
70	307 76	307 84	13 2	14 3	15 5		NW. 1	vermischt
46	309 00	309 30	13 6	13 5	13 9	0,0254	NW. 4	verm., Regen
27	310 50	310 63	9 0	11 7	11 0		W. 4	verm., Schneefl.
10	311 18	311 13	9 1	10 8	12 2		NW. 4	vermischt
48	310 46	310 21	11 2	12 0	12 0	0,5130	W. 2	bedeckt, Regen
27	310 58	310 56	10 7	12 6	13 7	0,8939	NO. 1	verm., Regen
62	311 64	311 69	12 3	13 4	14 0		O. 1	vermischt
83	311 80	311 57	16 2	16 7	16 8	0,1003	NO. 1	verm., Regen
90	308 57	307 68	7 9	8 2	8 8	0,6323	NW. 3	bedeckt, Regen
67	308,69	308,62	+12,72	+13,97	+14,64	5,8134		

1) Früh 2 Uhr Gewitter.
2) Nachts 12 Uhr Gewitter.

Bergmeister Schütz.

i. Schatt.

chst. tand	tiefster Stand
26,7	+12,2

erhoff.

Digitized by Google

1833.

47,0 par. Fuß über der Nordsee.

Tage	Baron Mg.6	Baron Mg.9	r. d. n.	Wind M.12h	Wetter
	Par.L.	Par.L.			
1	331,55	331,8	0	NW.3	bedeckt, Regen
2	333 50	333 7	0	N. 2	vermischt, Regen
3	332 43	331 9	0	NW.3	vermischt, Regen
4	332 40	332 5	0	NW.2	verm., Regen, Grpl.
5	333 41	333 2	0	NW.2	vermischt, Regen
6	330 43	330 4	0	NW.3	verm., Regen, Grpl.
7	332 31	332 6	0	W. 1	vermischt, Regen
8	332 83	332 9	0	NW.1	(L. V.) vermischt
9	333 57	333 6	0	W. 1	vermischt, Regen
10	333 65	333 5	0	Still	vermischt
11	331 99	331 9	0	Still	vermischt, Regen 1)
12	332 17	332 1	0	NW.3	vermischt, Regen
13	331 56	331 4	0	W. 2	vermischt, Regen
14	329 49	329 1	0	O. 1	vermischt, Regen
15	329 57	329 5	0	W. 1	(N.M.) verm., Reg.
16	330 00	329 9	0	Still	bedeckt, Regen
17	331 58	331 8	0	NW.3	vermischt, Regen
18	331 77	331 [illegible]	0	W. 1	vermischt, Regen
19	330 74	331 [illegible]	0	W. 2	vermischt, Regen
20	331 15	331 [illegible]	0	W. 2	vermischt, Regen
21	329 79	329 [illegible]	0	W. 3	vermischt, Regen
22	329 63	329 [illegible]	0	SW.3	(E.V.) verm., Reg.
23	329 12	329 [illegible]	0	SW.2	vermischt, Regen
24	329 38	330 [illegible]	0	W. 4	vermischt, Regen
25	333 32	333 [illegible]	0	W. 1	vermischt, Regen
26	334 91	335 [illegible]	0	W 1	vermischt, Regen
27	336 03	336 [illegible]	0	SW.1	vermischt
28	335 28	335 [illegible]	0	SW.1	hell
29	335 58	335 [illegible]	0	SW.1	hell, einzelne Wolken
30	332 06	331 [illegible]	0	SW.1	(V.M.) vermischt
31	327 31	326 [illegible]	0	SO.2	vermischt, Regen
M	331,89	331,[illegible]	0,65		

Höchst nach O., und v. 2½ bis 3 Uhr Gew.
Tiefst

G. Lohrmann.

Digitized by Google

...achsen. Monat August 1833.

Bergamtshaus Altenberg.

...15,0 par. Fuß über dem Hofe, 2315,0 par. Fuß über der Nordsee.

...ar. bei 0° Temp.			Therm. Centigr. frei im Schatten			Regen-Menge	Wind	Wetter
...9h	M. 12h	Ab. 3h	Mg. 9h	M. 12h	Ab. 3h	Pariser Zolle	M. 12h	
... L.	Par. L.	Par. L.						
,57	307,76	308,03	+ 7,5	+ 8,5	+ 9,5	0,5093	N. 3	bed., Rsg.
42	309 57	309 55	10 2	10 7	12 5	0,3611	N. 2	bed. Nbl. Rg.
58	307 47	307 33	8 5	10 0	11 7	0,1792	NW. 3	verm., Regen
92	308 23	308 72	6 5	6 8	5 3	0,2808	N. 3	verm., Reg. 1)
74	308 43	307 93	7 2	9 1	7 5	0,1578	W. 2	bedeckt, Regen
26	306 35	306 70	5 7	7 7	6 8	0,4518	W. 3	bedeckt, Regen
18	308 14	308 08	6 8	8 5	9 6		N. 2	vermischt
70	308 84	308 87	8 5	9 3	10 5		W. 1	vermischt
40	309 55	309 63	11 4	12 3	13 0		W. 1	vermischt
36	309 09	308 96	13 6	15 5	14 5	0,0021	N. 1	verm., Regen
16	307 96	308 06	14 7	15 0	15 0	0,2129	NW. 3	verm., Reg. 2)
88	307 61	307 78	7 0	10 2	8 8	0,0144	W. 5	verm., Regen
16	307 12	306 91	8 0	10 0	12 0		SW. 2	vermischt
22	304 91	304 91	11 9	11 1	10 7	0,1624	SO. 3	verm., Regen
79	305 87	306 02	12 6	16 1	14 0	0,3473	S. 3	verm., Regen
98	305 61	305 48	10 8	11 8	9 3	0,7366	NW. 1	bed. Rg. Nbl.
81	307 81	307 69	10 6	8 6	10 5	0,1271	W. 2	verm., Regen
61	307 47	307 05	13 4	15 8	10 4	0,2585	S. 1	verm., Regen
77	306 98	307 24	9 0	10 9	10 2		NW. 2	vermischt
49	307 50	307 55	11 3	15 3	11 4	0,8128	W. 2	bedeckt, Regen
73	305 95	306 55	9 2	10 8	10 5	0,1081	NW. 3	verm., Regen
17	306 48	306 47	12 1	11 2	13 4	0,1394	W. 4	verm., Regen
53	305 42	304 99	11 1	11 2	12 8	0,0915	W. 3	verm., Regen
46	306 88	307 30	8 3	10 8	11 6		NW. 5	vermischt
60	309 69	309 76	9 6	11 3	12 4		NW. 2	vermischt
89	310 99	310 99	10 3	9 5	9 6		N. 1	vermischt
48	311 51	311 42	10 3	11 2	13 3		NW. 1	vermischt
17	310 93	310 75	13 5	16 2	16 4		W. 1	hell
41	311 20	310 80	13 0	15 3	16 3		W. 1	vermischt
85	307 66	307 10	17 0	17 3	18 2		S. 3	bedeckt
23	302 46	302 08	16 0	16 2	11 1	0,3814	SO. 1	verm., Reg. 3)
,82	307,79	307,76	+10,50	+11,75	+11,57	5,3345		

2½ U. Nachm. einzelne Donnersch. u. Graupeln. — 2) 1 U. Nachm. fernes Gew., — 3) Gew. u. Reg. m. Grpl. u. v. 2½ U. bis 3 U. mehrere Gewitttr.

Bergmeister Schütz.

... i. Schatt.

...chst. ...and	tiefster Stand
22,0	+ 9,3

...erhoff.

Digitized by Google

Annalen

der Erd-, Völker- und Staatenkunde.

VIII. Band. Berlin, den 30. September 1833. Heft 6

Reise-Berichte.

Skizze einiger Reisen in Ungarn und Galizien 1809 und 1810.

Vom Major F. v. Strantz.

(Mitgetheilt von dem Herrn Verfasser.)

Es kann hier nur die Absicht sein, in wenigen Zügen ein Bild dieser Länder zu geben, wie solches während eines Heerzuges, oder im Fluge dienstlicher Reisen sich dem Gedächtniß einprägt. Alles was auf Terraingestaltung sich bezieht, ferner was in den Ortschaften die mehrste Aufmerksamkeit erregt, und die Karakteristik der Landleute und Kleinstädter betrifft, soll vorzüglich hierbei berücksichtigt werden.

Wenn seit der Zeit schon viele Jahre verflossen sind, so dürfte doch, die Verschönerung in einigen Städten abgerechnet, bei diesen Ländern sich nicht viel verändert haben. Einige Reisen treffen auch mit denen von Hacquet zusammen, dessen geognostische Bemerkungen hier noch berücksichtigt werden.

I. Reisen in Ungarn.

1. Von Schlesien aus über den Jablunkapaß, dann über Trentschin, Leopoldstadt, und Neutra nach Cromorn.

Auf der Straße von Teschen eine Meile hinter dem Städchen Jablunka, erreicht man bei mäßiger Ansteigung, den Paß über das karpatische Mittelgebirge der Beskiden. Die Jablunkaschanze, eine mit bedecktem Weg, Glacis und Kasernen versehene Sternschanze,

Digitized by Google

liegt zur Vertheidigung dieser Straße einige hundert Schritt links zur Seite, etwas erhöht, und wol nicht über 2400 Fuß über dem Meere. Das Gebirge fällt südlich gegen Ungarn stärker als gegen Schlesien ab. Die Straße steigt längs eines Baches hinunter, den sie vielfach durchschneidet, und führt dann über Czarsa und Uihely, nach Zurücklegung von vier Meilen, in das romantisch schöne Karpaten-Längenthal der Wag bei Silein, wo die Gegend schon freier wird. — Dieser zurückgelegte Gebirgstheil besteht in seinen höchsten Punkten aus einem alten kalkigen Sandstein, der sich bis tief in die Thäler hinab erstreckt; eine Art Grauwacke, die bisweilen auf dem höchsten Punkte sich dem Thonschiefer nähert, wogegen der Übergangskalk mehr die unteren Theile dieses Gebirges und der Vorgebirge einnimmt (Vergl. A. v. Sydow's Reisen in den Beskiden) —

Gleich beim Eintritt in Ungarn stößt man auf Slawakische Dörfer, mit Schindeln gedeckte, ohne Schornstein versehene Häuser, größtentheils von armen Leuten bewohnt, welche sich ihr Brod mit Kesselflicken und Topfbinden verdienen, und was die Sprache und ihre Lebensweise betrifft, den Polen gleichkommen. Es sind dies die Gebirgsbewohner; die eigentlichen Ungarn trifft man nur im Innern des Landes an. —

Die Wag hat bei Silein schon eine Breite von 100 und mehreren Schritten; eine lange hölzerne Brücke führt herüber. Von dort gelangt man nach Bistritz, einem schönen herrschaftlichen Landsitz mit der Ruine eines alten Bergschlosses, in einer romantischen Gegend an der Wag. In diesem Thale ist sandiger Boden vorherrschend, doch ragen auf den begränzenden Höhen Felsen empor. An diesem Strome liegt auch die Stadt Trentschin mit der Ruine eines Bergschlosses, und eine Stunde davon das Bad Teplitz. Jener Ort ist mit einer Mauer umgeben, und präsentirt sich mit dem alten Schlosse ungemein schön. — Man passirt wieder die Wag, und gelangt über Neustadt nach Tobetin in die Gegend von Goisten, während man den Strom und ein altes Bergschloß zur Linken läßt. Das Wagthal erweitert sich bei diesem Ort schon bis zu einer Meile. Die Niederung ist fruchtbar; große Obstgärten befinden sich bei den Dörfern, deren Häuser sämmtlich weiß angestrichen, auch von Reinlichkeit im Innern zeigen. Die slawakische Sprache findet zwar hier noch Statt, im Übrigen haben die Inwohner nichts Ähnliches mit den Slawaken an der Gränze. —

Über Pistian (Pisteny), einen Marktflecken mit einem eine viertel Stunde davon entfernten Bade, dann die Festung Leopold-

Digitized by Google

stadt links lassend, und unterwärts dieser, nochmals über die Wag gehend, gelangt man nach Freistadt. Jenen Fluß, dessen Bette im Sommer sich nur zum Theil füllt, passirt man mittelst einer 200 Schritt langen hölzernen Brücke. Der linke Thalrand überhöht den rechten. — Bei Freistadt trifft man schon Weinberge und Kukurusfelder (Mais) an, auch wird bis dort noch slavisch gesprochen. — Wellenförmiger Boden bis Neutra, eine Stadt von 6000 Inwohnern, mit einem Bergschlosse am rechten Ufer des Neutraflusses. — Dann jenen Fluß links lassend, in vollkommner Ebene bei einem sandigen und zum Theil sumpfigen Boden, nach Neustädtel oder Neuhäussel, einer kleinen Stadt und ehemaligen Feste. Der Kukurusanbau nimmt schon mehr zu — In dem Maaße man sich dem Innern Ungarns nähert, tritt dieses Land ganz in seiner Eigenthümlichkeit hervor, sowol in Hinsicht der Bewohner, als deren Landwirthschaft und Viehstand, worüber weiterhin das Nähere angegeben werden soll — In der Ebene fortgehend gelangt man nach Comorn, passirt zuvor die Wag, läßt dann die Festung links, und geht nun über die Donau nach der gegenüber liegenden Vorstadt Neuszony.

Die Festung Comorn, von Ungarn, Raitzen und Deutschen bewohnt, liegt in dem Winkel welchen die Wag und Donau bei ihrem Zusammenfluß bilden; jener Fluß hat hier eine Breite von 300, letzterer Strom dagegen 500 Schritt Breite. Des plötzlichen Anschwellens der Gewässer wegen, findet hier nur eine Schiffbrücke Statt. Bei der Festung unterscheidet man die alte und neue Festung; erstere, die Innere, welche gleichsam die Citadelle der andern bildet, enthält nur wenige Bastione, von einem Ufer zum andern beider Flüsse sich erstreckend; bei der Äußeren dagegen, sind deren mehrere, auch größere Raveline, und Defensions-Kasematten angebracht; außerdem befinden sich noch als detaschirte Werke abgesonderte Schanzen dort vor dem Glacis. Alle diese Festungswerke erstrecken sich in einem Halbkreise zwischen beiden Flüssen, welche sie beherrschen. Die Donau bildet oberhalb des Platzes eine Insel, welche eine Viertel-Meile lang und größtentheils mit Wein bebauet ist. Die Stadt Comorn enthält 18000 Inwohner Auf dem rechten Donauufer der Stadt gegenüber, wie schon bemerkt, befindet sich die Vorstadt Neuszony, mit einem gut vertheidigten Brückenkopfe. Kukurusfelder liegen hier an der Donau, und weiter oberhalb gegen Raab hin, wo der Thalrand dem Strom sich nähert, mit Wein bepflanzte Hügel. Zwischen der Wag und Donau dage-

Digitized by Google

gegen, ist das Land überall eben, meist Wiesen und sumpfigen Boden enthaltend. Aus dieser Ursache ist Comern ein sehr ungesunder Ort, wo bösartige Fieber nicht selten zerstörend wirken. Die Festung dient übrigens als Stützpunkt und zu einem verschanzten Lager einer Armee, wovon das österreichische Heer 1809 auch Gebrauch machte.

In der Umgebung von Comorn liegt unter andern: das Dorf Ats (Atsch), 3 Stunden davon entfernt, in der Richtung gegen Raab, mit einem dem Fürsten Esterhazy gehörigen Schlosse. Hier spricht Alles ungarisch; auch ist die evangelische Confession, calvinische, vorherrschend. Ferner eine Meile von diesem Orte südwärts, liegt das Dorf Nagy-Igmund, welches zum Theil von Zigeunern bewohnt ist. Dieses in Ungarn sehr verbreitete Volk lebt, obgleich hier mehr inheimisch, doch im tiefsten Elende. Es wohnt in Erdhütten oder Baracken außerhalb am Eingange der Dörfer, sein Brod mit Schmieden der Nägel verdienend, oder als reisende Musikanten sich herumtreibend, auch durch Betteln. Wie bekannt, überschreiten bisweilen ganze Bettlerbanden von Zigeunern die schlesische Gränze; im Innern finden jedoch dergleichen Aufzüge nicht statt. — Der Mangel des Nutzholzes giebt sich in diesen Gegenden schon kund, weshalb die sogenannten Silos oder Fruchtlöcher, außerhalb der Dörfer angebracht, die Stelle der Scheuern ersetzen müssen. An Akazienbäumen dagegen hat es einen Überfluß.

An den Abfällen des Bakonywaldgebirges, in einer sonst freien Gegend, liegt die anmuthige Stadt Dotis, von etwa 900 Inwohnern, mit einem kaiserlichen Sommerschloß und geschmackvollem, nach dem Felde zu gelegenen Gartem. Hier zeichnet sich nach die Hauptkirche und das Piaristen Kloster auf einer Anhöhe aus. Zwischen dem Innern der Stadt und dem Schlosse, gewahrt man noch die Spuren einer im Verlaufe der Türkenkriege stattgefundenen kleinen Festung. Auch befinden sich hier warme Bäder, und Marmorbrüche in der Gegend. Im Jahre 1809, wärend Wien vom Feinde besetzt war, und das österreichische Heer bei Comorn lagerte, hatte der Kaiser Franz hier sein Hoflager.

2. Straße von Comorn nach Ofen.

An der Donau abwärts im Thale, gelangt man über Almats (Almatsch) nach Neßmühl, welche Orte sich an dem höhern rechten Grundrande lehnen. Bei letzterem Dorfe sind besonders zu bemerken, die ihrer Güte wegen sehr geschätzten Weinberge: „Wer

Digitized by Google

kennt in Ungarn nicht den Neßmühler?" Marmorbrüche befinden sich ebenfalls dort. — Bis Neüdorf kontinuirt noch immer der hohe rechte Thalrand. Die Donau ist hier von Bergen eingeengt, und minder breit als bei Comorn. Rother Marmor wird in dieser Gegend gebrochen, auch wird in Neüdorf, als eine Ausnahme auf dem Lande, Deütsch gesprochen. — Bei Köstau verläßt die Straße das Donauthal, und durchstreicht jetzt das kalkige Gebirge vom Bakonniwalde. Man gewahrt links in einer Schlucht, die bis zur Donau führt, in diesem tief eingeschnittenen Thale noch die Stadt Gran, mit dem über derselben erhabenen Felsenschlosse: eine wilde aber romantisch schöne Gegend. Jener Strom bleibt von Döros ab, 2 Stunden links der Straße. In Köstau wird wieder Slavakisch gesprochen. — Der Schalmar nach Varösver, zugleich in dem Gebirgstheile der unter dem Namen „Varösver" bekannt. Von hier continuirt das Gebirge in Felsen häufig zu Tage gehend, bis Ofen (Buda).

Ofen liegt mit seiner alten Feste, amphitheatralisch einen Halbkreiß bildend, an dem hohen und felsigen rechten Thalrande der Donau, nämlich an der Höhe des Grundrandes welchen die Festung krönt, bis an den Strom hinab; jenseit gegenüber in unabsehbarer Ebene auf dem linken Ufer des hier so außerordentlich breiten Stromes, liegt die Stadt Pesth. Die Donau welche oberhalb beider Städte mehrere Inseln bildet, hat noch bis ½ Meile abwärts, wo sie sich in 2 Arme theilt, an 1000 Schritt oder 400 Wiener Klaftern mittlere Breite. Eine zur Nachtzeit erleüchtete Schiffbrücke, mit Geländer und abgesonderten Verschlägen für die Fußgänger versehen, unterhält die Verbindung dieser beiden großen Städte. — In den neüern Erdbeschreibungen wird die Zahl der Inwohner in Ofen auf 30000, die von Pesth 56577, auch bei Letzteren 2870 Häuser, die Länge der Donaubrücke aber 2225 Fuß = 945 Schritte angegeben. —

Ofen zeigt der Bauart nach von seinem alten Ursprunge, besonders dessen jetzt nicht viel besagende Festung mit ihren runden Bastionen. Diese, obgleich hoch gelegen, wird doch südlich noch von einem Felsen an der Donau, dem Blocksberge, auf Kanonenschußweite überhöht. Die Festung hat 2 Thore in der Richtung von Süden gegen Norden, welches zugleich die Längenerstreckung des Platzes bestimmt, und liegt auf dem sogenannten Burgberg, den Grundrand krönend, gleichlaufend mit der Donau. Daselbst befindet sich die kaiserliche Residenz oder Burg, ein großer Pallast

Digitized by Google

mit Flügeln und Vorhof, desgleichen das Piaristen Kloster, auch noch andere Gebaüde. — Von den Vorstädten unterscheidet man in Ofen deren vier: die Raitzen-, Griechen-, Ofner- und Wasservorstadt.

Die in der Ebene, Ofen gegenüber, an der Donau liegende Stadt Pesth, ist ihrer neüeren Entstehung wegen, besser gebaut; sie hat gerade Straßen, viele Prachtgebaüde, auch außer der Neüstadt noch drei Vorstädte: die Josephs-, Franzen- und Theresien-Vorstadt. Seiner Eigenthümlichkeit wegen, muß hier noch das sogenannte türkische Kaffehaus erwähnt werden, wo man in einem ungeheüeren Saale, dessen Decke von mehreren Saülenreihen getragen, ein Gewühl von Menschen vieler Nationen Ungarns und angesessener Orientalen mit der auffallendsten Tracht antrifft. Man trinkt hier, was jeden Ausländer auffallen muß, den Kaffe aus Gläsern, raucht Taback aus langen Pfeifen und treibt das Pharospiel im Großen. Im Jahre 1809, wo das österreichische Papiergeld einen sehr niedrigen Stand hatte, war es nichts ungewöhnliches hier im Spiele von den Ungarn zu sehen, wie mancher Reiche mit einem 50 Gulden Bankozettel und mehr, seine Pfeife sich anzündete, um seinen Unmuth über den Kours Luft zu machen. — Einen imposanten Anblick gewährt es auch, wenn man des Abends die unzähligen Lichter des amphitheatralisch gelegenen Ofen's, in dem Riesenstrom der Donau hier sich spiegeln sieht, wozu noch die Brückenerleüchtung das ihrige beiträgt; man glaubt ein Sternenmeer zu sehen. — Wie bekannt, wird bei Ofen auch viel Wein gebaut, der eben nicht der beliebteste in Ungarn ist.

Wir verlassen jetzt diese pitoreske und belebte Gegend, um die große sandige und morastige Tiefebene Ungarns zu betreten, welche sich zu beiden Seiten der Theis bis zu ihrer Einmündung in die Donau erstreckt. Für deren östliche Begränzung kann man die Orte: Nemeth, Nagy-Varad und Temeswar, für die nordwestliche dagegen das Matragebirge und die Weinvorgebirge der Karpaten annehmen. Es dürfte diese Tiefebene, und zwar nördlich bis Miskolz, westlich bis Szegedin mehrentheils baumlose Steppengegen, wo man bisweilen auf mehrere Quadratmeilen keine Wohnörter antrifft (Puszta benannt), wohl in der Richtung von Süden nach Norden 45, von Westen nach Osten 30 deütsche Meilen an Durchschnittsfläche, oder etwa 1350 Quadratmeilen an Flächeninhalt betragen. Nach Wahlenberg, liegt diese große Tiefebene nicht mehr als 180 — 240 Fuß über dem Meere; nach Podmanskys Annahme erhobt sich diese nur 78 Fuß über den mittlern Wasserstand der Donau.

Digitized by Google

3. Von Pesth nach Kaschau und bis zu dem Gränzpasse von Ducla in Galizien.

Bis Kerepes, 3 Stunden Weges eine baumlose ganz wagerechte Ebene, auch von keiner Wohnung sonst belebt. — Gödele (Gödolo), ein Marktflecken mit einem Schlosse und einem mehrere Stunden im Umfang habenden Thiergarten, dem Fürsten Garschalkowitz mit noch 30 Ortschaften gehörend, einem der reichsten Magnaten Ungarns. — Aszod, Dorf mit einem Schlosse; Bogh (Bogt), ein Dorf auf einer kleinen Anhöhe. — Dann wenige Ortschaften berührend, in unabsehbarer Ebene entlängs bis Hatwann, ein morastiger Weg bei nasser Jahreszeit zum Versinken. — Nach Arok-Szallas; auf 3 ungarische Meilen Distanz kein Dorf, Baum oder Strauch; nichts als Haideboden, der öfters keine Spur des Weges zur Kläße. Auch ist es nichts ungewöhnliches hier bei nasser Jahreszeit, die Postwagen mit 6 bis 12 Paar Ochsen bespannt zu sehen. Jener Ort ist ein großer Marktflecken, der aber nicht gepflastert ist, daher bisweilen auch dort die Wagen stecken bleiben. — Nach Köpölna; bis dahin der Weg zur Hälfte ebenso wie zuvor. Zur linken der Straße bemerkt man schon in einer gewissen Entfernung das Matragebirge. — Bis Möso-Kewesd, eben solcher Boden, dahin man auf 3 Meilen nur ein Dorf dazwischen antrifft. —

Bei Miskolz hat man diese Steppengegend endlich zurückgelegt. Dieser Markt liegt an den Abfällen der Matra, hat gegen 800 Häuser und 23000 Inwohner, ist daher sehr belebt; dabei auch von einen freundlichen Ansehen, indem viel Weinberge den Ort umgeben. Man hat von hier noch ungefähr 3 Meilen rechts bis zur Theis, und 4 Meilen bis Tokay. — Szikszo hat nicht minder viel Weinberge. Auf dieser von Pesth bis hier zurückgelegten Fläche, von 9 großen Poststationen, trifft man überall die ungarische Sprache und Tracht, sowol als der Konfession nach Kalviner an; dagegen, indem man sich den Karpaten nähert, bei Forro u. s. w. überall in den Dörfern Slawacken diese Dörfer zwar weit kleiner sind aber näher beisammen liegen. — Nach Hidas; der Weg dahin an den Abhängen flacher Anhöhen, die Tortsza und das Bulkgebirge dabei rechts lassend — Alsdann im Thale fort bis Kaschau, eine gut gebaute, auch sehr belebte Stadt von etwa 13600 Inwohner, inklusive zweier Vorstädte. Sie besteht hauptsächlich aus einer langen und graden Straße, mit mehreren kleinern zur Seite; einige öffentliche Gebäude zeichnen sich noch besonders aus: das Komitat-

Digitized by Google

gebäude, und zwei aus Quadern erbaute gotische Kirchen, deren einer Thurm jedoch neu; dann die Bank, das große Kaffehaus u. a. Es finden sich hier noch Spuren einer ehemaligen Befestigung, an Wällen und Gräben. —

Über Lemes im Thal der Torisza nach Eperies, eine Stadt am linken Ufer dieses Flusses, von etwa 7000 Inwohnern; sie ist mit Mauer und Graben umgeben, macht ebenso wie Kaschau, sich durch eine lange Hauptstraße bemerkbar, steht aber vorbenannten Städten bei weitem nach. Links von diesem Ort sieht man die Ruinen von zwei Bergschlössern, der übrigens schon in dem Vorgebirge der Karpaten sich befindet. — Über Terays, einem slavakischem Dorfe u. s. w. nach der Stad Bartfeld (Bartea), von etwa 6000 Inwohnern. Diese ist mit einer Mauer umgeben, und wegen ihres, nördlich dabei zur Linken der Straße gelegenen Bades und Sauerbrunnens, so wie der Salinen in deren Umgebung, besonders in Betracht zu ziehen. In geognostischer Hinsicht ist bei dieser Gegend vorherrschend ein thoniger Sandstein. Links nicht weit von Bartfeld liegt das Städtchen Zbora, mit einem herrschaftlichem Schlosse; zur Rechten dagegen eine noch ziemlich gut erhaltene aus Quadern erbaute Ritterburg mit doppelter Ringmauer.

Man gelangt weiter über einen kleinen Gebirgszweig der Karpaten und die Dörfer Wengeritz und Switnik, nach Orlich; hat auch von Bartfeld an schon Chaussee und ununterbrochen diese bis in Galizien. — Ferner über Ladonir und Kumarnick nach Barwenick; indem man fortwärend, und mehrerentheils in einem Bachthale, gegen das Gebirge ansteigt, wo man eine viertel Meile noch diesseits jenes Grenzzollamts, den Gebirgskamm, und mit ihm den sogenannten Paß von Ducla ohne große Beschwerlichkeit erreicht. Nicht weit davon rechts liegt der Cergowerberg, den man als den höchsten dieser Gegend hält, welcher nach Haquets Schätzung dieses Gebirges nicht über 2400 Fuß Meereshöhe haben dürfte. Ebenso fällt auch das Gebirge und die Straße jenseit des Passes, von Barwenick über Livowice vorgehend, noch 2 Meilen weit mäßig in Galizien ab, allwo man nach Ducla, der ersten Stadt dieser Gränze, gelangt. Ebenso wie die südlichen Abfälle sind auch die nördlichen waldiger Art, mit sandigen Kalkstein häufig zu Tage gehend. — Von Orlich aus soll man noch auf einer Nebenstraße, 5 Meilen westlich von dem Duclaer Passe, ebenfalls über den Hauptrücken, nach Czeskowiec vorgehen können. — In diesem ganzen Gebirgstheile befinden sich wieder ebenso als bei dem auf der schlesischen

Digitized by Google

Gränze, in den Dörfern überall Slavaken. — Haquet schätzt dieses Gebirge nicht über 18 — 2400 Fuß an Meereshöhe; es gehört mithin zu den niedrigsten der Karpaten. Nach ihm ist die Steinart anfänglich von Eperies an, ein glimmrichter mit Thon gemischter jüngerer Sandstein, auf den höchsten Stellen, nämlich dem Hauptrücken, ein alter den Karpaten eigenthümlicher Sandstein. Der Abfall tiefer gegen Norden ist dagegen ein Übergang jüngeren Sandsteines und Mergel. Östlich der Duclaerstraße bis zum Stry, ist ein mit Thon gemischter Sandstein, der bisweilen Schieferartig ist, vorherrschend.

4. Allgemeine Bemerkung über die Inwohner, den Landbau und Viehstand in Ungarn.

Die Slavaken sind von einem untersetzten Körperbau; tragen als Oberkleid ein Halbhemde mit weiten Ärmeln, haben Blockhäuser mit Kaminöfen und Schindel- oder Bretterdächern, und sind vorzugsweise die Bewohner des bereits erwähnten Districts der Karpaten, kommen auch, wie schon bemerkt, was die Sprache und Lebensweise betrifft, den Polen gleich. So wie jene an der schlesischen Gränze sich ihr Brod mit Kessel- und Topfflicken verdienen, ernähren sich die an der galizischen Gränze mehr von der Leinweberei, wo auch das Spinnen von den Männern betrieben wird. Man darf aber diese Slavaken der Gränze nicht mit jenen im Innern des Landes verwechseln, die außer der Sprache und Konfession nichts mit ihnen gemein haben.

Die eigentlichen Ungarn (Magyaren), bei denen wenigstens im Innern auf dem Lande die kalvinische Konfession vorherrschend ist, unterscheiden sich von den Andern durch einen hohen und schlanken Wuchs sowohl als in der Bekleidung. Bei dem Bauer und kleinem Bürger besteht letztere in einer Husarentracht, von dieser auch selbst die Weiber keine Ausnahme machen; es tragen nämlich diese bei einem kurzen Rocke den Husarenleibpelz, und dergleichen Stiefel (Cischmen) von verschiedener Farbe der Provinzen, als roth, gelb, schwarz u. s. w.; die Wohlhabenden den Absatz mit Silber beschlagen. Schuhe trägt niemand auf dem Lande; als Schuster oder Schuhmacher will niemand gescholten sein. Der Pelz entspricht dem Klima des Landes, wo im Sommer obgleich am Mittage die Hitze groß, des Abends und Morgens dennoch sehr kühl ist, und Erkältungen hier leicht bösartige Fieber bewirken. An warmen Tagen trägt der Bauer seinen Pelz über eine Schulter geworfen, so wie das Militair diesen in

Digitized by Google

Parade, entbehrt aber ein Unterkamisol oder Dollmann; Beinkleider und Stiefel sind ebenfalls die eines Husaren, die Kopfbedekkung dagegen besteht aus einem runden Hute. Es bringt etwas martialisches mit sich, einen solchen Mann des Abends nach beendigter Arbeit mit einer langen Pfeife, und dabei seinen Schnurrbart streichend, vor seinem Hause sitzen zu sehen.

Der Ungar niederen, auch wohl mittleren Standes pflegt es nicht an Schimpfwörtern und Flüchen fehlen zu lassen, die von einer gewissen Rohheit, und, namentlich in galanter Hinsicht, nicht von den besten Sitten zeügen. Wie indessen auch ihre Lebensweise beschaffen sein mag, so betragen sich doch die Landmädchen sittsam, über welche die alten Weiber im Dorfe ein strenges Regiment führen. Der Ungar zeigt wenn er nicht zu Pferde oder etwas angetrunken ist, eben nicht von einem lebhaften Temperament, als Kavallerist zeichnet er sich aber sowohl in der Thätigkeit als Kühnheit aus. In den Städten ist die deütsche Sprache und Kleidung nicht fremd, auch kommt man mit der lateinischen Sprache bei dem gebildeten Theile der Nation überall fort. Zu dem schlanken Wuchse der Männer trägt wohl viel der Leibgurt, ein Tragband der Beinkleider bei, der schon früh den Knaben angelegt wird.

Außer dem reichen und hohen Adel giebt es noch viele kleine und unbemittelte Edelleüte in Ungarn, gleich denen im Polen öfters nur auf einen Bauerhof sich beschränkend. Dergleichen Edelleüte halten nicht weniger auf ihren Stand, und nicht selten trifft man ihr Wappen, wenn auch auf Papier gemalt, schon auf dem Hausflur an. Diese sind übrigens gastfrei, und wissen sich dem Reisenden mit der lateinischen Sprache zu verständigen. Ihre kleinen Wohnhaüser zeigen selbst bis zu den abgelegensten Gemächern von der größten Reinlichkeit. Obgleich das Gesetz sie von jeder Militareinquartirung, selbst im Kriege frei spricht, so unterlassen sie doch nicht bei Durchmärschen Offiziere einzunehmen, entweder auf deren Ansuchen, oder wenn sie erfahren daß Ein oder der Andere schlecht logirt ist.

Man hat sehr Unrecht zu glauben, daß die Ungarn von Seiten der Regierung oder vom Hofe, in ihren Gerechtsamen sehr beeinträchtigt sind. Wohl aber äußern die Gutsherren eine große Gewalt über ihre Unterthanen, die strenge unter dem Stocke gehalten werden. Hier zeigt aber auch der gemeine Ungar von einem gewissen Nationalstolz: er erträgt ohne zu bitten die ihm zuerkannte Strafe, würde sich auch die Verachtung der Gemeinde zuziehen,

Digitized by Google

wenn er zu dergleichen sich herabließe; beim Militair zwingen ihn indeß die Gesetze zu bitten, indem nach jedesmaliger Unterlassung seiner Bitte innerhalb 24 Stunden, die Strafe verdoppelt wird.

Die Pfarrer in den Städten sowohl wie auf dem Dörfern, sind gleich dem Adel von jeder Einquartierung frei; sie sind von ihren Gemeinden geachtet, aber auch nicht ohne Anmaßung; die der Kalviner sind dem Fremden wenig zugänglich. — Man nimmt gewöhnlich in Ungarn und zwar Croatien, Slavonien, und Siebenbürgen nicht mit inbegriffen, das Verhältniß der Katholiken zu den Evangelischen = 17 : 3 an, so wie von der ganzen Volkszahl $\frac{1}{19}$ — $\frac{1}{78}$ deütsche Inwohner, $\frac{1}{56}$ Juden, $\frac{1}{146}$ — $\frac{1}{329}$ Zigeüner, und $\frac{1}{1266}$ an Griechen; noch geringer ist die Anzahl der Mohammeder.

Der Viehstand im Innern von Ungarn hat sehr viel Eigenthümliches, und weicht ganz von den Ländern ab, die mit ihm unter einem und demselben Breitengrad liegen. Es haben die Thiere längere Hörner, bisweilen auch längeres Haar als in den andern Ländern Eüropas. — Die Ochsen sind durchgängig von Farbe röthlich weiß; ihre weitauseinander stehenden Hörner kommen an Länge den Geweihen der Hirsche gleich; sie haben nach Verhältniß größere Augen, weniger plumpen Körperbau und sind dieserhalb besser zum Zuge geeignet. — Die Schaafe, so wie man deren zwischen Emoeth und Miskolz antrifft, haben ein langes herunter hangendes den Ziegen ähnliches Haar, welches zu Bettdecken verarbeitet wird, auch größtentheils schwarze Köpfe. — Die Schweine, wie wir deren in Hatwann antreffen, haben mit ihren großen Borsten und struppigen Haaren ein wildes Ansehen; ihre Farbe ist röthlich. — Die sogenannten großen weißen Schaafhunde, deren jeder Bauer mehrere hat, ernähren sich gleich den Schweinen von allem Unflat; sie besuchen des Nachts die Schindanger, wo sie sich zu Heerden versammeln und gleich den Wölfen heülen.

Den Holzmangel im Innern von Ungarn haben wir bereits erwähnt. Was die Heitzung anbelangt so sucht man in den Steppen Ungarns ihm dadurch abzuhelfen, daß man sich zu diesem Behuf theils des Strohes, oder an der Sonne gedürrten Kuhmistes bedient. Auch auf den Landbau hat der Mangel an Nutzholz in sofern einen Einfluß, als man kaum das nöthige Material zu den Haüsern gewinnt, es vorzieht die Scheüern zu entbehren; selbst wegen Holzmangel die ihre Stelle ersetzende Fruchtlöcher unbedeckt läßt. Auf unbedeckten Tennen wird das Getreide von Pferden ausgetreten: ein Pferd an einer Leine gehalten, geht nämlich im Kreise herum, ein Geschäft welches die Weiber verrichten.

Digitized by Google

Der Boden ist im Allgemeinen fruchtbar, entbehrt an vielen Stellen des Düngers, so wie einer tiefen Pflügung. Das Obst, der Wein und der Kukuruz (Mais) gedeiht vortrefflich. Vom Letzteren wird die Fruchtkolbe mit dem Korne geröstet oder gekocht genossen, wo diese Körner alsdann einen den Zuckererbsen ähnlichen Geschmack haben; es ist nichts ungewöhnliches dergleichen geröstete Kukuruzkolben auf herrschaftlichen Tafeln zu sehen. — Wassermelonen trifft man, selbst in den Steppen Ungarns, überall an. Der gemeine Mann bedient sich durchgängig zum Würzen der Speisen des türkischen Pfeffers mit dem er, die Pflanzen in Töpfen gesetzt, zugleich die Fenster seiner Wohnung ziert.

Das gute Schlachtvieh und der wohlfeile Wein erhalten die Inwohner bei Kräften, welches sich auch in ihrem Äußern ausspricht. Die Kleidung, das starke Würzen der Speisen und der Wein sind die Hauptschutzmittel gegen die hier grassirenden bösarti, gen Fieber, welche häufig tödlich werden, auch namentlich 1809 den in diesem Lande versammelten Kriegsheeren einen großen Verlust an Mannschaft zuzogen.

Schlüßlich geben wir hier noch den Preis des Weines und Holzes vom Jahre 1809 an; wobei jedoch zu bemerken ist, daß die österreichischen Bankozettel in jener Zeit den niedrigsten Kours hatten. Die Klafter Holz bezahlte man in Comorn mit 25, in Ofen und Pesth mit 60—70 Gulden. Wein, die Halbe ($\frac{1}{2}$ Maaß), gewöhnlicher Ofner 24—30 Kreuzer, Erlauer 24 Kreuzer, Neßmühler 1 Gulden, den besten Tokayer 7 Gulden. An Ort und Stelle kostete in Erlau und Miskotz die Halbe 24—30, in Kaschau der gute Tischwein 30—40 Kreuzer, der Tokayer seiner Nähe wegen nur 4 Gulden. In einem Lande wo keine Chausseen und die Wege sehr schlecht sind, kann es daher nicht anders sein, daß die Weine, des schwierigen Transports wegen, so verschieden im Preise ausfallen.

Von den Luftspiegelungen, welche einige Reisende in den großen Flächen Ungarns wollen gesehen haben, sind uns keine hier bei einem Verweilen von mehr denn einem halben Monat vorgekommen, wozu vielleicht die späte Jahreszeit beigetragen hat. In einem Lande, das von so großer Verschiedenheit des Terrains sowol als des Volkes zeigt, wird es überhaupt schwer sein vom Einzelnen auf das Ganze zu schließen; wir sprechen daher nur von einem Theile desselben als Augenzeuge, ohne uns auf Sagen zu verlassen oder in den individuellen Ansichten jedes Reisenden einzugehen.

Digitized by Google

II. Reisen in Galizien.

1. Ducla und der Cergower Berg.

Ducla, wie schon bemerkt, am nördlichen Fuße der Karpaten gelegen, ist ein offenes, meist von israelitischen Weinhändlern bewohntes Landstädtchen, von etwa 3500 Bewohnern. Es enthält außer einem Kloster und einem der Grundherrschaft, Grafen Stadniecky, gehörigen Schlosse weiter keine erhebliche Wohngebäude, und macht sich nur als Gränzstadt, und seines Handels wegen mit Schlesien, Breslau insbesondere, bemerkbar; dessen Kaufleute die ungarischen Gränzzölle scheuend, es vorziehen, hier die Weine zu erstehen, dagegen aber auch in Betreff der Verfälschung sich sehr vorzusehen haben. Die Stadt liegt am Ausgange eines rauhen Gebirgsthales, von der Jasliska gebildet, und ist daher sehr dem Nordostwinde ausgesetzt. Es ergiebt sich dort ein auffallender Unterschied des Klima im Vergleiche der Ortschaften am südlichen Fuße der Karpaten in Ungarn; denn während dort die Fruchtbäume schon in Blüthe stehen, liegt hier bisweilen auf dem Felde noch mehrere Fuß hoch Schnee; bei der geringen Breite des Gebirges kann man daher an einem Tage sich in beide Jahreszeiten versetzen. — Die Hauptstraßen von Lemberg und Krakau vereinigen sich hier mit der von Ungarn; eine dritte noch gute Straße geht über Sanok, Stry, Stanislaw u. s. w. nach der Bukowine.

Der Cergower Berg, nach dem im Thale der Jasliska gelegenem Dorfe Cergowa benannt, befindet sich in gerader Linie von hier drei viertel Stunden entfernt auf der Gränze von Ungarn, zur Linken oder vielmehr östlich von der Hauptstraße, in gewisser Entfernung von dem Passe; man bedarf jedoch 1½—1 Stunden Weges bis dahin. Es führen zwei Wege für leichte Wagen von Ducla aus bis zu dieser Höhe. Einer davon geht über Lipowica nach dem drei viertel Stunden entfernten Dorfe Nowa Wies; ebenso viel bedarf es auch an Zeit, um von dort den Berg zu ersteigen, und doppelt so viel, solchen bei einem Umwege herauf zu fahren. Der Weg geht fortwährend im Gehölz und wird die letzten 200 Schritt zu einem Fußsteige.

Der zweite Fahrweg geht erst bis zu dem Dorfe Jaszunka, 1 Stunde von Ducla gelegen; hierauf erreicht man nach einer viertel Stunde den untern Bergabhang; geht dann schräge an diesem östlich hinauf, wobei man wieder nach Zurücklegung einer viertel Stunde, das Dorf Lubatow links am Abhange läßt, indem

Digitized by Google

man unter einem Winkel von 15° zu dieser Gegend gelangt. Weiter findet kein Fahrweg Statt; ein Fußsteig von etwa 200 Schritt Länge geht von dort an dem schroffen nördlichen Abhang hinauf; endlich, nachdem man wieder einige 100 Schritte auf unwegsamen Pfade durch Gebüsche gegangen, gelangt man zu der höchsten und allein von Wald entblößten Stelle dieses schmalen Rückenberges, von wo man eine schöne Aussicht nach Ungarn hat. Auf der südlichen Seite, wo bei diesem Berge die Abfälle mehr Waldfrei und zum Theil beackert sind, kann man noch weiter den Weg befahren.

Der Berg erstreckt sich mit einem schmalen Rücken oder vielmehr einem Kamme von 10 — 25 Schritt Breite und 500 Schritt Länge, in der Richtung von Osten nach Westen, oder vielmehr SSO. nach NNW. Er ist mit Ausnahme einer freien, etwa 100 Schritt langen und 25 Schritt breiten Stelle, ganz mit Gehölz von niedrigem Wuchse bedeckt, welches schon seine Höhe über der Meeresfläche einiger Maßen andeütet, indeß wir ihn bis zu einer wirklichen Messung, als den höchsten Punkt dieser Gegend, 2400 Fuß an absoluter Höhe annehmen. Der Fels, ein alter Sandstein, aus welchem der Berg besteht, kommt häufig zu Tage, Moos und dünne Erdlagen bedecken ihn an den waldfreien Stellen. — Nördlich fällt der Berg erst mit einem Absturz von etwa 250 Fuß senkrechter Höhe, bei 40 und mehreren Graden Abdachung, gegen das Thal von Jaszunda ab; dann folgt ein zweiter Absatz oder Bergfuß von 50° Senkung bis zu jenem Thale, über welches sich der Berg zu einer Höhe von 80 — 100 Klaftern erhebt. — Nordwestlich fällt er 25°, östlich oberhalb 20°; südöstlich und südlich dagegen nur mit 15° gegen die Thäler ab. Der nördliche Theil ist vorzüglich oberhalb sehr bewaldet; an den übrigen Theilen zieht sich dieser meist bis zu den Thälern hinab.

In der Umgebung des Berges liegt südwestlich Nowa-Wies, nordöstlich im Thale das Dorf Cergowa. Zwischen letzteren und dem Berge liegt noch ein beackerter Hügel, den Absatz von dieser Seite bildend, etwa von 100' senkrechter Höhe und 20° nördlichem Abfall. Am nördlichen Abhange befindet sich der Maierhof von Lubatow, und mehr östlich von diesem das Dorf Lubatow im Thale. — Südöstlich liegt dagegen im Thale das Dorf Czanim, und näher an der Jaglisska, welche von Barwenik herkommend den Berg umgiebt, Nowa Wies, aus einigen zerstreüten Häusern bestehend. Das Gebirgsthal, welches diesen Berg umgiebt, erstreckt sich daher von Barwenick abwärts über Lubatow, Cergowa, Jaszunta und

Digitized by Google

Jasliska nach Ducla. — Dem Cergowerberge gegenüber, zur rechten der Hauptstraße nach Ungarn, liegt ein zweiter aber an Höhe jenem nachstehender Berg, auf etwa 1200 Schritt Abstand mit seiner waldigen Koppe. In der Einsattlung zwischen beiden Bergen liegt auf der Hauptstraße das Dorf Lupowice.

Was die Aussicht anbelangt, so sieht man von der höchsten Stelle des Berges deutlich das Thal aufwärts bis Barwenik, sowol als diesen Ort am Abhange einer Anhöhe, ebenso nördlich Jaszunka und Ducla, was noch mehr, auch Krosnow mit seiner dahinter liegenden Ruine und Kirche. Auch sieht man das Thal der Jasliska noch entlangs, bis dort, wo sie den Berg umgehet und sich rechts nach Zwingrod wendet. Überhaupt sind alle Thaleinschnitte bis auf 4 Meilen Entfernung noch ziemlich deutlich, und die Bergkoppen wohl auf 10 Meilen weit noch zu unterscheiden. — Dem Reisenden, welchen sein Weg in diese Gegend führt, empfehlen wir schon diesen Berg seiner schönen und weiten Rundansicht und Eigenthümlichkeit wegen, zu besuchen. — Dem Geologen bleibt es noch übrig, die Felsbildung insbesondere zu erforschen.

2. Von Ducla über Tarnow nach Biala.

Die Straße geht entlangs der Abfälle der Karpaten, den Hauptrücken links lassend, in einem sandigen Flötzgebirge. Zuerst kommt man nach Zwingrod an der Wisloka, dann nach Jaslo im Thale der Jasliska, wo sich der Fluß gleiches Namens mit der Wisloka vereiniget; ersteres Thal hat 2 bis 3000, letzteres 1000 bis 1500 Schritt an Breite. Die Jasliska war hier 25 bis 30 Schritt breit (Monat December); die Brücke bei der Stadt 50 Fuß lang. — Von hier bis Brzestek geht die Landstraße entlangs am rechten Thalrande der Wisloka, welcher stärker als der linke abfällt. Nahe hinter jener Stadt bei Dobrzin verengt sich das Thal. — Eine viertel Stunde noch von Pilseno, passirt man die hier etwa 50 Schritt breite Wisloka, mittelst einer Fähre. Diese Stadt lehnt sich an den niedern und steilen linken Grundrand der Wisloka und liegt auf der großen Straße von Schlesien und Krakau nach Lemberg. — Die bisher erwähnte Strecke berührt mehren Theils ein Hügel oder Mittelland ersterer Art.

Von Pilseno bis Tarnow ist das Terrain wie zuvor, dort aber flächer. Letztere Kreisstadt, von etwa 6000 Inwohnern, welcher man in den geographischen Schulbüchern gewöhnlich keiner Erwähnung würdigt, gehört schon zu den guten Städten in Galizien; eine Viertelmeile dahinter führt eine 50 Schritt lange Brücke über

Digitized by Google

die hier etwa 25 Schritt breite Biala, welche nicht mit jener auf der schlesischen Gränze zu verwechseln ist. — Von dort bis Woinitz läßt man zur Linken, auf 2000 Schritt von der Strasse, einige nicht unbedeutende Höhen; rechter Hand ist die Gegend frei. Die Dunajec, aus dem Hochgebirge der Karpaten kommend, hat bei dieser Stadt im Frühjahr schon an 10 Schritt Breite; sie ist sehr reißend und läßt keine stehende Brücken zu, daher befindet sich hier gewöhnlich eine Pontonbrücke. Der rechte Thalrand überhöht den linken, zu welchem ein mehr als 200 Schritt langer Damm führt. Man gewahrt den Austritt der Dunajec aus den waldigen Vorgebirgen. — Bochnia, eine kleine Kreisstadt von 4000 Inwohnern, ihrer Salzwerke wegen, wichtig; sie liegt in einer morastigen Vertiefung; der Boden ist übrigens Marschland, dessen stete Feuchtigkeit, seinen salzigen Bestandtheilen zuzumessen. Man sieht hier in der Entfernung von 1½ Meilen, auf dem linken Thalrande der Raba, das Dorf Dubitza, und dessen Kirche so wie die Ruinen eines Schlosses auf der Anhöhe.

Bis Myslenice, indem man sich dem Gebirge mehr nähert, wird die Gegend wieder Hügelland. Der Weg dahin geht im Thale der Raba und zwar größtentheils an dem rechten und höhereu Grundrande fort, bei dem der Fels schon häufig zu Tage kommt. Man passirt diesen Fluß zwei Mal mittelst hölzerner Brücken von 100 Schritt Länge. Dieses Thal hat gegen 2000 Schritt Breite. Die waldigen Abfälle der Karpaten bleiben der Straße eine Stunde links zur Seite, wo ein zu Mühlsteinen tauglicher Fels gebrochen wird. — Kalvaria ist ein Dorf mit einem dabei sehr romantisch 614 Fuß höher gelegenen Kloster, auf dem Kalvaryberg, Sandsteinfels von 1585 Fuß Seehöhe nach Prof. Zeuschner. — Links von diesem liegt isolirt auf einem kegelförmigen Berge die Ruine des Schlosses Landskrone. Einzelne Sandsteinfelsen noch bis Andrichow. — Wadowice an der Skawa, und Kenty an der Sola und Biala, liegen beide in dem wellenförmigen Mittel- oder Stufenlande, und zugleich auch hart an das karpatische Mittelgebirge der Babia Gora. Die Skawa sowohl als Sola haben im Monat Juni gewöhnlich nicht mehr als 40 bis 50 Schritt an Breite. — Biala, ein Städtchen von 4000 Inwohnern, liegt rechter Hand an dem nach dieser Stadt benannten Flusse, welcher den vorerwähnten an Breite bedeutend nachsteht. Jenseit dieser Stadt am linken Ufer der Biala liegt die schlesische Gränzstadt Bielitz, die größer, auch besser gebaut ist, und nicht unbedeutende Tuchfabriken enthält. Beide Städte machen so zu sagen eine aus, und haben viel Ver-

Digitized by Google

kehr mit dem benachbarten preußischen Schlesien. — Der Karakter der Gegend von Calvaria bis Biala ist der eines Landgebirges niederer Art, vorherrschend Sandstein, Kalk und Mergel enthaltend. Die Straße bleibt auf diesee Strecke mehrerentheils 1000 — 1300 Fuß über dem Meere erhaben, wobei links das Babiagoragebirge, mit seinen steilen waldigen Abfalle auf dieser Seite, fast in seiner ganzen Höhe erscheint, rechts dagegen wieder eine weite Aussicht über die Hochflächen an der Weichsel sich darbietet. Die Terrainwellen erheben sich in diesem Landgebirge meist unter Winkeln von 10 bis 15 Graden.

3. Von Biala nach Krakau, und dann am linken Ufer der Weichsel nach Staszow.

Bis Izdebenick die Straße wie zuvor; dann noch im karpatischen Vorgebirge und Sandsteinboden bis Mogilany. Dieses Dorf liegt auf der Höhe, das Weichselthal begränzend, in welchem man nach Zurücklegung von 2 Meilen Krakau erreicht. Diese Stadt, mit Ausnahme des Schlosses am westlichen Ende auf einem Kalkfelsen, liegt übrigens ganz in der Ebene an der Weichsel auf dem linken Ufer, die Vorstadt Podgorze dagegen auf dem rechten. Über die Weichsel, welche hier eine Breite von 100 und mehreren Schritten hat, führte 1809 eine hölzerne Brücke von Sprengwerk. Das Schloß welches die Stadt überhöht, hat oben revetirte Wälle, auch Abschnitte am Abhange des Berges. Krakau enthält etwa 1800 Häuser und 26000 Inwohner incl. 6000 Juden, ohne die Vorstadt Podgorze von etwa 6000 Inwohnern. Die Merkwürdigkeiten dieser Stadt sind allgemein bekannt; was ihre weitläufigen Vorstädte betrifft, so läßt sich von diesen nur sagen, daß sie schlecht gebaut sind. Eine höchst anziehende und ausführliche Beschreibung von Krakau findet sich in Albrechts v. Sydow Reisen in den Beskiden und Karpaten, welche an Details nichts zu wünschen übrig läßt. — Der linke Weichselrand hat mit dem rechten gleiche Höhe, entfernt sich aber nicht über 2000 Schritt oder etwa eine Fünftel deutsche Meile von jener Stadt. Auf dem rechten Ufer bei Podgorze und rechts von der Straße liegt ebenfalls noch ein ganz isolirter Jura-Kalkberg in diesem Thale. —

Von Krakau nach Staszow geht die Straße nahe am linken Ufer der Weichsel, und zwar mit Ausnahme einiger Hügel hinter Wozice, überall in einer sandigen Ebene bis Novamiasto. Die Nida welche bei dieser kleinen Stadt vorbeigeht, hat dort etwa 50 Schritt

Digitized by Google

an Breite. Weiterhin bis Staszow hat man Hügelland; in dieser Stadt von 3100 Inwohnern, befindet sich ein Kupferhammerwerk.

4. Von Staszow nach Kielce; ein Kommunnikationsweg.

Im Thale der Czanna, gegen das Sendomirsche Mittelgebirge sanft aufsteigend, gelangt man nach Rakow, wobei man einen Wald, zur rechten läßt. — Dann über Daleszice in einem waldigen Kalkgebirge nach Kielce. Diese kleine Stadt von 3600 Inwohnern, enthält in ihrem Innern noch ein herrschaftliches Schloß und Kloster; sie liegt schon ganz in dem sogenannten Sendomirschen Mittelgebirge. Es befinden sich noch Kupferbergwerke in dieser Gegend, auch macht sich das Kloster St. Skrzyz (Heiligen Kreüz) auf einem Berge bemerkbar. Flache, von Schluchten zerrissene Hügel, machen das Eigenthümliche dieses aus Kalkstein bestehende Massengebirges aus, welches nicht fern von hier, nämlich zwischen Kielce und Budresyn, mit dem Kahlenberg seine größte Höhe von etwa 2000 Fuß über dem Meere erreicht.

5. Von Kielce nach Krakau.

Man legt diesen Weg in einer mehrentheils waldfreien Hügelgegend zurück. — Czeczin, oder Checini, ist eine kleine Stadt mit zwei Klöstern; auf einen Anhöhe darneben befindet sich ein altes zerstörtes Schloß, auch sonst noch Marmorbrüche in dieser Gegend. — Bei Jendrzejow ist die Gegend ebenfalls hügelligt. — Bei Xiandz (Ksiandz) trifft man viele Berge und Schluchten an; der Weg bildet die letzte halbe Stunde Weges ein continuirliches Defilee. — Man bleibt noch in einer durchschnittenen Gegend bis Maichow, eine kleine Stadt auf der Warschauer Straße. Dort hat man jenen Höhenzug erreicht der in südwestlicher Richtung über Nowa Gora bis Chelm sich erstreckt, und unter dem Namen des Krakauer Gebirges bekannt ist, dabei vorherrschend Kalk enthält und nur in seinen höchsten Theilen mit Porphyr und Granit zu Tage ausgeht. Bei Nowa Gora und Krzesowice befinden sich Steinkohlengruben. — Iwannowic liegt im Thale der Glanowka, welches die Landstraße durchschneidet. Von hier bis Krakau ist die Gegend überall frei und das Terrain dahin sanft abfallend.

6. Von Ducla über Sanok im Vorgebirge der Karpaten, nach Sambor.

Diese Wegesstrecke berührt mehr oder weniger die Abfälle der Karpaten. Man gelangt über Rymanow und Gorczin, nach der Kreisstadt Sanok, wobei man bei Beskow die Wislok, von etwa

Digitized by Google

40 Schritt Breite, passirt. Sanok liegt auf einem Sandsteinfelsen dicht am San, und hat etwa 5000 Inwohner. Der Karakter des Terrains ist der eines thonigen und sandigen Flözgebirges. — Man bleibt noch im kleinen Gebirge vorgehend, und mehrere Terrainwellen im Abstande von 500 Schritt berührend, bis Lisko, allwo man den San passirt. Dieser Fluß hat ein 120 Schritt breites Bett, das im niedrigen Wasserstande nur halb angefüllt und zu durchfahren ist; sein linker Thalrand ist höher als der rechte, auch mit Wald bedeckt. In der Gegend finden sich auch Salzquellen. — Schon von der ersten Station hinter Ducla an bis hier trifft man überall Slapaken von griechischer Confession an, die auch Rußniaken genannt werden, und ihrer Gesichtsbildung nach sehr den Kalmuiken ähnlich sind. Das Rindvieh ist durchgängig weiß. —

Von Lisko an über Ustryky bis Lodina findet wieder ein Hügelland Statt. Zwischen beiden Orten passirt man zwei und dreißig Mal einen kleinen Gebirgsbach. Bis Chirow ist wieder das Terrain, die Inwohner und der Viehstand wie zuvor. Die Bauerwagen zeichnen sich ihrer Eigenthümlichkeit nach in so weit aus, als sie kein Eisenwerk und ihre Räder spanartige aus Baumrinden gefertigte Felgen haben; ferner daß sie die Leitern entbehren, die Bretter ersetzen, die im Hintertheile fächerartig aufgestellt, und oben rund sind. Da nun die Räder dieser Wagen niemals geschmiert werden, so verursachen sie ein fortwährendes Geknarre. — Über Felsztyn, ein Städtchen mit einem alten Walle umgeben, nach Sambor; bei flachhügligem Boden. Die Gebirgsabfälle bleiben jetzt schon eine halbe bis eine Meile rechts zur Seite; der Boden besteht aus sandigem Mergel. —

Die Kreisstadt Sambor liegt mit einem Schlosse in der Ebene am Dnieſter; sie hat einen großen Markt, weitläufige Vorstädte und an 7000 Inwohner mit 1100 Feuerstellen. Der Dnieſter theilt sich oberhalb der Stadt in zwei Arme, welche zwei Meilen unterhalb sich wieder vereinigen; über den kleinen führt eine 30 Schritt lange, über den rechten und größern, eine 90 Schritt lange Brücke. Im niedern Wasserstande nimmt dieser Fluß kaum ein Drittel seiner Brückenlängen an Breite ein; er macht viele Krümmungen hier, und fließt in einem mit Kieselsteinen bedeckten Bette; abwärts ist er bis zur Aufnahme der Bystrzyca, auf seinem rechten Ufer sumpfig. Bei Sambor theilt sich die Straße in die von Stryz und Lemberg.

Digitized by Google

7. Von Sambor über Drohobycz und Stry nach Stanislow.

Eine Meile hinter Sambor, passirt man auf einer 80 Schritt langen Brücke die Bystrzyca und hat noch zwei Meilen weiter einen flachhügelligen Boden bis Drohobicz, einer Stadt an der Tyszmanika, von 7000 Inwohnern, mit einem Schlosse und bedeutende Salinen. Man bedient sich schon nicht mehr der Ochsen zum Vorspann. Die Häuser bestehen zwar noch ebenfalls aus sogenannten Rauchhütten, nämlich aus horizontal liegenden Balken zusammengesetzt, und ohne Schornsteine; man trifft aber hier nicht die Reinlichkeit an, die bei den sogenannten Rusniaken Statt findet, welche selbst den etwa 4 Fuß hohen, vom Rauche unberührten Saum der Wände stets weiß übertüncht erhalten, das so auffallend mit der Kohlenschwärze ihres oberen Theiles absticht. — Bis zur Kreisstadt Stry ist das Terrain wie zuvor. Das Gebirge bleibt mit seinen Abfällen eine halbe bis eine Meile, und dann noch von der Landstraße weiter entfernt, welche jetzt schon mehr in grader Richtung fortgeht. Jene Stadt von etwa 6000 Inwohnern, liegt in einer sumpfigen Niederung und ist meist von Juden bewohnt. In einem alten Schlosse mit einem verfallenen Wall umgeben, befindet sich das Kreisamt. Ihrem Äußern nach wird diese Stadt von Drohobicz, und jene wieder von Sambor übertroffen. Man hat noch 1200 Schritt bis an den Fluß Stry, der obgleich bei einem 200 Schritt breitem Bette, doch in trockner Jahreszeit gewöhnlich nicht über 30 — 40 Schritt sich ausbreitet. Man passirt ihn mittelst einer Fähre, indem er sehr reißend ist und keine stehende Brücke zuläßt; er verursacht auch Überschwemmungen, bei welchen er sich auf dem linken Ufer bis an die Stadt, auf dem rechten Ufer aber noch weiter ausbreitet, allwo der Thalrand drei Viertel Stunden weit zurücktritt. —

Eine Meile hinter Stry wird das Terrain wieder hügelig, auch waldig, indem man sich dem Gebirge nähert. — In Lissowice, und dann in Bolichow, befinden sich Salzwerke. Man hat von jener Kreisstadt an schon Chaussee. In Ermanglung der Pferde bedient man sich wieder der Ochsen zum Zuge. Vor Bolichow erreicht man eine bedeutende Anhöhe, alsdann das Thal der Sokul. Der Fluß dieses Namens fließt in einem 120 Schritt breiten, ganz überbrückten Bette; seine gewöhnliche Wasserbreite beträgt jedoch nur etwa 30 Schritt. — In Dolina trifft man wieder Salzwerke an. Eine Stunde noch diesseits passirt man die damals im Okto-

Digitized by Google

ber nur 25 Schritt breite Swika, deren Bette jedoch sich bis 90 Schritt erweitert. Ihr linker Thalrand ist beholzt, und erhebt sich ziemlich steil 200 Fuß über den Fluß; zwischen beiden geht auch eine lange Strecke die Straße fort. — In Kaluß befindet sich ein Hauptsalzwerk, mit einem Hüttenmeister als Vorsteher. Die Chaussee dahin geht in einem, eine und eine halbe Meile breiten, sumpfigen Thale. Indem man sich von dem Gebirge wieder mehr entfernt, wird der Boden auch wieder flächer. — Von hier nun auf dem Wege bis Stanislow, hat man die erste Meile einen ganz flachen, nachher einen etwas wellenförmigen, abwechselnd mit lichten Gehölze bedeckten Boden. Man passirt auch noch mehrere kleine Gewässer, unter andern die Lawnica über eine 60 Schritt lange Pontonbrücke; dann 1500 Schritt diesseit jener Stadt, auf einer 130 Schritt langen Brücke, die damals im Oktober nur 25 Schritt breite Bystryca; alle diese Flüsse, von dem Gebirge herkommend, fließen dem Dnieſter zu. — Die Chaussee von Stry bis hier ist unter dem Nahmen der Salzstraße bekannt. —

Stanislow liegt in einer, dem südlichen Klima schon zu vergleichenden, dabei sehr fruchtbaren, Gegend, ganz in der Ebene (etwa in 49° N. Breite). Es findet hier ein häufiger Anbau von Kukurutz (Mais) bis zur Bukowine und Moldau Statt. Die Ochsen sind durchgängig von weißer Farbe, und auch die Schnafe von Moldauer Art, ähnlich denen so man in Ungarn antrifft; erstere entbehren der Stallung, und bringen sogar im Winter die Nächte im Freien zu. Da diese Thiere nun bei schlechten Wetter Schutz suchen, wo sie ihn finden, so ist es nicht selten, daß man in der Dunkelheit, innerhalb der Walldurchgänge dieser ehemaligen Festung auf einen Stier zutrifft; in der That etwas unerwartetes für einen Fremden. — Die Bewohner dieses Kreises sind vorherrschend auf dem Lande von griechischer Konfession; in den Städten trifft man überall Juden; und auch Armenier an. — Die Ebene in welcher diese Kreisstadt liegt erstreckt sich östlich und nördlich bis zum Dnieſter, südlich aber bis Boroczan, nämlich noch zwei deutsche Meilen weit bis zu den Abfällen der Karpaten. — Der Boden, welcher vorherrschend aus schwarzer Thonerde und Grobsand besteht, enthält unter andern auch Flözkalk und Gyps. — Die Stadt liegt in dem Terrainsbschnitt von der Dystrica und Bystrica, und dem beide aufnehmenden, Strymba-Bache gebildet, der Marienpol gegenüber in dem Dnieſter sich ergießt, und zwar in einem Abstande von 1500 bis

Digitized by Google

2000 Schritt bis zu jenen Bächen. Die Thalränder der Bystrica, auch meist die Flußbetten dieser Gewässer, sind felsiger Art.

Stanislow enthält mit seinen weitläufigen Vorstädten über 800 Häuser; davon jedoch nur 175 im Innern liegen, und etwa 7000 Inwohner. Es war ehemals eine Festung welche der Kaiser Joseph aber eingehen, und die Außenwerke schleifen ließ, dessen Material man noch zum Anbau der Vorstädte benutzte. Der Hauptwall, welcher auch schon in Verfall gerathen, enthält acht zum Theil irregulaire Bastione, mit einem zweiten niederen Walle (Fausse braye). Es sind hier nur zwei Stadtthore: nördlich das Haliczer, südwestlich das von Tysmienica; jenes nach Lemberg, dieses nach Tschczernowitz führt. Als Verbindung mit den Vorstädten dienen noch zwei ehemalige Ausfälle (schmale Durchgänge unter den Hauptwällen oder Poternen). In dem Platze befinden sich auch einige Kasematten, die ebenfalls nicht weiter unterhalten werden. Diese Stadt ist der Sitz eines Kreisamtes, ferner eines Forums (adelichen Land- und Kriminal-Gerichts), eines Mauth- oder Zollamts, und einer Tabacksregie; auch befindet sich daselbst noch ein Verpflegungsmagazin. — Von den Vorstädten unterscheidet man: 1. die Armeniergasse, größtentheils von Armeniern bewohnt, eine Viertel Stunde lang und nach Lysce führend; 2. die Lindengasse; 3. die Mittelgasse; 4. die Kalusszgasse (letztere drei nur schlecht gebaut); 5. die Tysmienicer, welche mit der Armenier-vorstadt die schönsten Häuser hat; 6. die Zablatower-vorstadt, die mit Ausnahme weniger Gebäude nur schlecht gebaut ist; 7. die Haliczer-vorstadt, östlich von diesem Thore bis zu dem andern sich erstreckend, davon die eine Straße von ersterem Thore noch bis zur Brücke leidlich, obgleich nur von armen Leuten bewohnt ist.

Von den öffentlichen Gebäuden macht sich hier bemerkbar: Das Rathhaus, das ehemalige Jesuiter Kollegium nebst Kirche, die Pfarrkirche, die Kirche der Armenier und das ehemalige Kommandantenhaus am Walle, jetzt vom Präsidenten des Forums bewohnt. Außerdem befinden sich noch mehrere gute Gebäude daselbst am Ringe. — Von den sieben vorbenannten Vorstädten hat die Tysmienicer und die der Armenier gerade Straßen; beide sind von einem freundlichen Ansehen und werden im Sommer zur Promenade benutzt. Es ist jedoch bei regniger Witterung in den Vorstädten für den Fußgänger nicht fortzukommen, gleich den kleinen Städten Polens. — Noch ist von diesem Ort zu bemerken, daß sich

Digitized by Google

hier mehrere Kunststraßen kreuzen; es treffen nämlich die Straßen von Stry (Salzstraße), Lemberg, ferner Tschczernowitz (Moldauerstraße), und Lysce (Straße von Ungarn) dort zusammen.

Über die Armenier in Stanislow, welche mit allen übrigen, ihrem Vaterlande entfremdeten, wohl überein kommen dürften, lassen sich folgende Betrachtungen machen: Sie sind sämmtlich Kaufleute, und betreiben hauptsächlich Viehhandel. Ihre Physiognomien haben etwas Eigenthümliches. Die Frauen gehen auf den Straßen verschleiert; eine bloße Form, welcher frühere Eifersucht wohl zu Grunde lag. Ihre Häuser bestehen nur aus einem Erdgeschoß; sind durchgehends mit einem Vorhofe versehen, haben nur wenige oder gar keine Fenster nach der Straße, und sind sämmtlich weiß angestrichen. Was ihren Umgang betrifft, so kann man nicht sagen, daß sie sich isoliren; sie nehmen an allen öffentlichen Vergnügungen Antheil, und wie es sich versteht, so legen ihre Frauen auf den Bällen und sonst in Gesellschaften den Schleier ab. Der Armenier liebt den Genuß des Thees, so wie von Näschereien wieder Datteln und Feigen. Was die Tracht anbetrifft, so bedienen sich die Männer der Pelze und Shawls, gleich den Türken. Dies wäre nun etwa dasjenige was einem Fremden auffällt.

8. Straße von Stanislow nach Lemberg.

Bis Halicz hat man die erste Meile ebenes Land, nachher einige waldige Hügel. Der Boden besteht abwechselnd aus Lehm, Sand und Mergel. Benannte Stadt hat eine anmuthige Lage; nördlich wird sie vom Dniester, und südlich von dem etwa 120 Fuß hohen Thalrande begränzt, auf dem sich die Ruinen eines alten Schlosses befinden, und welcher zugleich das jenseitige linke Ufer beherrscht. In dieser Stadt wohnen unter andern einige dreißig jüdische Familien der sogenannten Caraimen, welche den Talmud nicht anerkennen, und ihren Gottesdienst in türkischer Sprache halten. Dergleichen Juden trifft man in Zloczow ebenfalls an. — Der Dniester bei Halicz fließt in einem 300 Schritt breiten Bette, was er jedoch nur bei großem Wasser einnimmt, sonst aber eine mittlere Wasserbreite von 70 Schritt enthält (z. B. im Dezember). Man passirt diesen Fluß mittelst einer Fähre. — Von hier bleibt man über Burstin hinaus bis Kniehywicze überall in der Ebene. Vor letzterem Ort bildet ein zum Behuf von Teichen aufgestaueter Bach, einen engen Wasserpaß bei nasser Jahreszeit. — In einer

Digitized by Google

etwas hügelligen Gegend über Stozelika vorgehend, gelangt man nach Bobrka, einem Dorfe auf einer Anhöhe; weiter über Dawidow, und von hier ganz in der Ebene und sandigem Boden vorgehend, nach Lemberg. —

Diese Hauptstadt Galiziens zählt über 50000 Inwohner mit Einschluß von 12000 Juden, auch mehr als 3000 Häuser. Sie liegt, obgleich 960 Fuß über dem Meere, mit ihrem Innern in einer kegelförmigen Vertiefung, indem sie von allen Seiten, mit Ausnahme einer Strecke gegen Norden, Anhöhen umgeben ist, welche theils aus Sand, Kalk und Gypsmergel bestehen; dagegen erstrecken sich die Vorstädte, in den Schluchten der umgebenden Hügel bis zu den Höhen hinauf. Nördlich am Ausgange der Ebene befindet sich ein Sandberg von 318 Fuß relativer Höhe, mit mehreren Steinbrüchen, der ziemlich schroff gegen die Stadt abfällt, Gologora, Kahlberg oder auch Schloßberg genannt wird.

Von den Vorstädten unterscheidet man: 1. die Haliczer, als die kleinste; 2. die Broder, mit der Wohnung des Landesgouverneurs; 3. die Lubliner; 4. die Krakauer, mit der Erzbischöflichen Residenz auf einer Anhöhe, und dem Generalkommando-Gebäude.

Die Stadt, oder vielmehr deren innerer Theil, wird mit den Überresten eines alten Walles umgeben, dessen vorliegender Graben nach der Krakauer Vorstadt hin, damals 1811, noch nicht ausgefüllt, und zu deren Verbindung mit einigen steinernen Brücken versehen war. Sie hat einen Marktplatz und vier Hauptausgänge, jedoch nicht mehr als etwa 400 Häuser. — Im Ganzen genommen hat Lemberg ein freundliches Ansehen und gut gebaute Vorstädte, namentlich die Straßen, welche gleichlaufend dem Walle gegenüber liegen. Es steht zu erwarten, daß diese Stadt, welcher die Landesregierung einer besondern Aufmerksamkeit würdiget, seit dieser Zeit noch bedeutend an Verschönerung und sonst in ihrem Wohlstande gewonnen hat.

Digitized by Google

Kritische Bücherschau.

Art. XXII. — Historical Researches on the Conquest of Peru, Mexico, Bogota, Natchez and Tolomeco, in the Thirteenth Century, by the Mongols accompanied with Elephants; and the local Agreement of History and Tradition with the Remains of Elephants and Mastodontes found in the New World. By John Ranking, author of „Researches on the Wars and Sports of the Mongols and Romans". London, 1827; Supplement, 1831. Longman and Co.

Manchfaltige Hypothesen sind aufgestellt worden zur Lösung des Räthsels, wie derjenige Theil der Erde bevölkert wurde, dessen Existenz der europäischen Welt erst zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts bekannt ward. Bei dem völligen Mangel eines historischen Datums, das den Forscher leiten könnte, muß jede Hypothesis auf Vermuthungen gegründet werden, die sich ihrer Seits auf grössere oder mindere Ähnlichkeit zwischen den Menschenracen, welche Amerika bewohnen, und denen anderer Länder stützen; denn die ersteren hatten, als sie von den Europäern entdeckt wurden, so geringe Fortschritte in der Civilisation gemacht, und waren zu wenig mit den Erfindungen des socialen Lebens bekannt, um ein Mittel zu gewinnen, durch Vergleichung der Institutionen, Sitten, Regierungsweise, Literatur oder gemeinnützigen Künste auf eine Verwandtschaft mit den Völkern der alten Welt schließen zu können.

Die eigenthümlichen Gesichtsbildungen, welche die verschiedenen Racen von Nord- und Süd-Amerika unter sich absondern, scheinen deutlich auf eine, vom Klima und andern physischen Umständen unabhangige Ursache hinzuweisen, welche das Ansehen der aboriginalen Bewohner eines und desselben Landes, bei großem Breiten-Unterschiede, verändert, und zu beweisen, daß der Ursprung der amerikanischen Volkstämme nicht in allen Fällen identisch war. Die große Nachbarschaft, die das amerikanische Kontinent mit dem Westlande von Asia, dem zuerst bevölkerten Theile der Erde, im Norden darbietet, söhnt uns wohl leicht mit der Annahme aus, daß die Bewohner des einen nach dem andern hinüber gingen; aber kaum ist es denkbar, daß die Race, welche jene kalten, eisigen Regionen bewohnte, wo beide Kontinente in nahem Kontakt stehen, den Stamm bildete, von dem aus die

Digitized by Google

Zweige entsprangen zu den volkreichsten Staaten in der südlichen Hälfte von Amerika, die einen gewissen Grad von Civilisation und Glanz erreicht hatten, als sie von den europäischen Conquistadoren verwüstet wurden.

Wir erinnern uns nicht von einer Theorie gehört zu haben, welche die Bevölkerung Süd-Amerika's von einer dahin unternommenen Auswanderung der Malaien herleitet; allein, sind wir genöthigt, irgend eine Hypothese in dieser Beziehung anzunehmen, so scheint diese, wenn auch nicht wahrscheinlich zu sein, doch auf geringere Einwände zu stoßen, als alle andere Vermuthungen.

Das thätige und unternehmende Geschlecht der Malaien, das, nicht wie gewöhnlich angenommen wird, auf der Halbinsel Malacca, sondern auf den großen Inseln Borneo und Sumatra entsprungen zu sein scheint, — wo, im Centrum der zuletztgenannten Insel, ein mächtiges Malaien-Reich bis zum eilften oder zwölften Jahrhundert blühte, — hat sich über alle Inseln des östlichen Archipelagus ausgebreitet; ja man hat allen Grund vorauszusetzen, daß die Eilande der Stillen Meeres und selbst das Kontinent von Australia durch Malaien bevölkert wurden. Diese Thatsache, welche man, auf die Personen-Ähnlichkeit gestützt, lange Zeit für wahrscheinlich betrachtete, ist gegenwärtig fast zur Evidenz erhoben durch Sprachen-Verwandtschaft; denn die polynesischen Zungen insbesondere, sind, im Allgemeinen, nur, mehr oder minder veränderte oder verdorbene Dialekte der malaischen Sprache, deren Weiche und Zierlichkeit sie meistens beibehalten habe. Wiederholte Versuche haben gezeigt, daß unter hundert malaischen Wörtern wenigstens funfzig polynesische sind. Der Bau der Malaien-Sprache hat dieselbe Einfachheit wie die Insel-Dialekte; sie ist ohne künstliche Zusammenfügung oder Einrichtung; sie hat weder Flexion, noch Genus, Tempus oder Modus; dasselbe Wort wird oft als Substantiv, Adjektiv, Verbum oder Adverbium zugleich gebraucht, indem seine Bedeutung durch die Stellung bestimmt wird. Die echten malaischen Regierungen sind gleichfalls von der rohesten Konstruktion, und zeigen eine Ähnlichkeit mit denen der Südsee-Inseln, welche, obschon sie zufällig sein kann, ein Umstand von nicht geringem Gewicht ist, der nicht übergangen werden darf, wenn andere Thatsachen in Berührung gebracht werden.

Daß dieses Volk so weite Reisen unternommen haben sollte, kann uns nicht Wunder nehmen, wenn man erwägt, daß es unter allen seefahrenden Nationen des Orients das unternehmendste und furchtloseste ist, und unter seinen Praws viele, außerordentlich schöne Schiffe angetroffen werden. Daß die Malaien die nördliche Küste von Neuholland besucht haben, ist erwiesen. Als die Expedition, welche die (später wieder aufgegebene) Niederlassung auf Melville Insel gründen sollte, zuerst im Hafen Essington landete, fand sie augenscheinliche Spuren von den Besuchen der Malaien; ja, es gehörte zu den Spekulationen derjenigen, welche den Gedanken zu jener Kolo-

Digitized by Google

wie gefaßt hatten, daß malaiſche Handelsleute dahin zu ziehen ſeien, und ein Handelsemporium daſelbſt gebildet werde, ähnlich dem zu Singapore.

Unter dieſen Umſtänden iſt die Annahme nicht unwahrſcheinlich, daß die Malaien die Sandwich- und Geſellſchafts-Inſeln bevölkert haben; und iſt dieſe Annahme zuläſſig, ſo ſcheint, — in Betracht, daß die Sandwich Inſeln nur um die Hälfte Weges von der Küſte Mexikos entfernt ſind, als von Borneo, und die Societäts Inſeln ungefähr in der Mitte zwiſchen Auſtralia und Peru liegen, — eine Theorie eben nicht gewaltſam zu ſein, welche annimmt, daß dieſe amerikaniſchen Reiche von Malaien begründet wurden; ſie ſcheint es um ſo weniger zu ſein, als die Beſchreibung, welche die ſpaniſchen Conquiſtadoren von der Perſönlichkeit und den Neigungen der damaligen Amerikaner machen, mit dem malaiſchen Karakter in allen weſentlichen Punkten auf überraſchende Weiſe zuſammentrifft. Die braune Geſichtsfarbe, die regelmäßigen Züge, das lange ſchwarze Haar, ſind nicht minder merkwürdige Punkte von Ähnlichkeit zwiſchen den Amerikanern, innerhalb der Tropen, und den Malaien, als die rachſüchtige und grauſame Gemüthsart, welche beiden Völkern zugeſchrieben wird.

Was auch immer der Werth dieſer Vermuthung, — denn für etwas anderes geben wir ſie nicht aus, — ſein mag, ſo ſcheint ſie doch wenigſtens etwas vernünftiger zu ſein, als die Hypotheſe, daß Peru und Mexiko im dreizehnten Jahrhundert von Mongolen, die Elephanten mit ſich führten, erobert worden ſeien; eine Entdeckung, welche Hr. John Ranking gemacht und in einem 500 Seiten ſtarken Buche bekannt gemacht hat, das, wie er ſich einbildet, die Beweiſe für dieſes außerordentliche Faktum enthält.

Wie es unſere kritiſchen Pflichten erfordern, bevor wir ein Urtheil über ein uns vorgelegtes Buch abgeben, haben wir Hrn. Ranking's Werk nicht blos, wie es wol zu geſchehen pflegt, überblättert, ſondern von Anfang bis zu Ende aufmerkſam geleſen; und nachdem dieſes geſchehen, können wir in der That unſer höchſtes Erſtaunen nicht verhehlen, wie ein Mann, der im Stande iſt, den Werth einer Beweisführung zu beurtheilen, ſich ſelbſt in einer Art hintergehen konnte, um zu glauben, er habe auch nur eine einzige Thatſache zur Unterſtützung ſeiner Theorie vorgelegt. Das ganze Buch beſteht aus einer Maſſe geringfügiger Umſtände, von denen einige über die Maßen unbedeutend und kindiſch ſind, Wort-Ähnlichkeiten und Analogien in den Gebräuchen, geſtützt auf die Autorität von Schriftſtellern, wie Mandeville, Marco Polo und andern Orakeln von wenig höherer Glaubwürdigkeit, die, wären ſie auch unbeſtreitbar, Hrn. Ranking noch eben ſo weit von ſeinem Ziele entfernt halten würden, als bei der Eröffnung ſeiner hiſtoriſchen Forſchungs-Campagne.

Obwol wir uns mit dieſer ſummariſchen Sentenz begnügen könnten, — ohne befürchten zu dürfen, wegen derſelben von irgend einem zweiten unparteiiſchen Richter, der das Buch unterſucht, Anfechtung zu erleiden, —

Digitized by Google

so wollen wir dennoch dem Leser eine kleine Einsicht in Hrn. Ranking's Induktions-Methode geben, und in die Beschaffenheit seiner Beweise, vermittelst deren er die Welt überzeugen will, daß die Mongolen, ein Volk, dem die Schiffahrtskunde unbekannt ist, ein Heer mit Elephanten von den Gestaden China's oder Japan's 7000 bis 8000 Meilen weit, über einen pfadlosen Ocean, in ein unbekanntes Land führen konnten, und geführt haben, in ein Land, dessen in ihren eigenen Urkunden, so weit diese untersucht sind, auch nicht mit der leisesten Spur Erwähnung geschieht.

Er erinnert den Leser gleich zu Anfang „daß er in der Einleitung zu den Forschungen über die Kriege und Siege der Mongolen und Römer darauf hingedeutet habe, einige Spuren entdeckt zu haben von einer Verbindung zwischen Asia und Amerika, die lange vor der Entdeckung der neuen Welt durch Columbus Statt fand. Von da an habe er diesen Gegenstand stets im Auge behalten; und der success of his further inquiries sei von der Art gewesen, um es jetzt wagen zu dürfen confidently to affirm, daß Peru, Mexiko und andere Länder in Amerika, von den Mongolen, accompanied with elephants, im dreizehnten Jahrhundert erobert wurden"; und an einer andern Stelle sagt er: „man habe starken Grund zu schließen, daß die Mongolen in Amerika bis Rhode Island vorgedrungen sind".

Seine Beweisführung ist folgende: „Er zeigt nach du Halde, Marco Polo, u. a. m., daß die Tataren, nachdem sie China erobert hatten, in Japan einfielen, bei welcher Gelegenheit sie vielen Widerstand fanden und zuletzt elendiglich geschlagen wurden." „From the confusion in the histories of China" glaubt er es als wahrscheinlich annehmen zu dürfen, daß „die Stärke der angreifenden Armee weit, sehr weit über hunderttausend Mann betrug"; und dann sagt er „we shall see, from the construction of the ships (chinesische Djunken!), how possible it is that a great number of them might reach the shores of America."

Diesen glücklichen, auf „die Verwirrung in den chinesischen Geschichten" gegründeten Schluß, und die große Wahrscheinlichkeit, daß viele tausend Mongolen wohlbehalten über den Stillen Ocean schwimmen konnten, in chinesischen Djunken, aus „der Bauart" dieser Fahrzeuge hergeleitet, bilden schlechterdings den ganzen Beweis einer seltsamen amerikanischen Tradition, die Garcilasso de la Vega, ohne Angabe des Datums, überliefert, eine Tradition, welche das Gedächtniß an die glückliche Ankunft der Mongolen an der Küste von Peru aufbewahrt hat.

Da Hr. Ranking einen so wichtigen Schluß aus der außerordentlich bequemen Bauart der chinesischen Djunken hergeleitet hat, die viele tausend Meilen weit zum Transport von Truppen und Elephanten dienten, so wird es nicht überflüssig sein, ihn an die Debatten der ostindischen Kompagnie-Frage zu erinnern, wo Hr. Marjoribanks, der genaue Kenner des chinesischen Seewesens, die in Rede seienden Fahrzeuge als schwerfällig, unsicher

Digitized by Google

und unfähig in See zu gehen, bezeichnete; wo Hr. Dawson erklärte: die Güter wären auf ihnen so unsicher, daß, wenn selbst ein europäischer Schiffer an Bord sei, er sein Eigenthum doch auf keinem wagen würde, und daß von je fünf Djunken, die aus China nach einem entfernten Hafen unter Segel gingen, eine immer unterginge; wir können Hrn. Ranking sogar auf Hrn. Crawfard verweisen, der, wiewol ein warmer Freund der Djunken, bekennt: Sie seien im höchsten Grad plump und schwerfällig; ihre Bemannung sei mit der Schiffahrtskunst durchaus unbekannt, und nur im Stande ihre kurzen Reisen „only at the height of the monsoon" zurückzulegen, „when a fair and steady seven or eight-knot breeze carries them from port to port". Kaum läßt sich voraussetzen, daß die Djunken im dreizehnten Jahrhundert sicherer und bequemer eingerichtet waren, als im neunzehnten; und die damaligen mongolischen Navigatoren geschicktere Seeleute gewesen sein, als es die heutigen chinesischen Küstenfahrer sind.

Das Seitenstück zu Hrn. Ranking's Beweis ist die Tradition, auf welche oben hingedeutet wurde: Garcilasso de la Vega giebt sie folgender Maßen: „Ich will nun das berichten, was Pedro de Ciera de Leon, wie er mir erzählte, in der Provinz gehört hatte, wo die Riesen angelangt waren. Man versichert, sagte er, in ganz Peru, daß gewisse Riesen an dieser Küste ans Land stiegen, und zwar bei einem Vorgebirge, welches jetzt Kap St. Helens heißt, und in der Nähe der Stadt Puerto Viejo liegt. Die, welche diese Sage vom Vater auf den Sohn erhalten haben, sagen, daß die Riesen zur See ankamen, in einer Art Binsen-Boote (rush boats), die wie große Barken gemacht waren; die Riesen waren so ungeheuer groß, daß ein gewöhnlicher Mensch ihnen nur bis ans Knie reichte; sie hatten langes Haar, welches ihnen auf die Schultern herabhing; ihre Augen waren so groß wie ein Teller, und die übrigen Theile des Körpers waren ebenso nach Verhältniß groß; sie hatten keinen Bart; einige gingen nackt, andere waren mit den Fellen wilder Bestien bedeckt; Weiber führten sie nicht mit sich. Als sie an dem Vorgebirge gelandet waren, ließen sie sich an einer Stelle nieder, die ihnen von den Inwohnern angezeigt worden war, und gruben daselbst durch den Felsen tiefe Brunnen, die noch bis auf den heutigen Tag vortreffliches Wasser geben. Diese Riesen lebten von Raub, und verwüsteten das ganze Land. Sie sagten, sie seien so arge Vielfraße, daß einer von ihnen eben so viel zu sich nehmen könne, als funfzig von den Ingebornen, und daß sie, Behufs ihrer Nahrung, eine Menge Fische mit Netzen fingen. Sie erschlugen die Männer in den benachbarten Gegenden ohne Gnade, und brachten die Weiber durch viehische Schändung um. Die unglücklichen Indier ersannen alles Mögliche, um sich von diesen lästigen Gästen zu befreien, aber nie hatten sie Kraft oder Muth genug, sie anzugreifen. Vor Angriffen sicher, tyrannisirten diese neuen Ungeheuer lange Zeit, indem sie die abscheulichsten Ausschweifungen und Greuel begingen.

Digitized by Google

Die göttliche Gerechtigkeit schickte endlich Feuer vom Himmel mit großem Geräusch, und ein Engel erschien mit einem flammenden Schwerte, der sie auf einen Hieb alle erschlug. Um als ewiges Denkmal der Rache Gott zu dienen, wurden ihre Knochen und Schädel nicht vom Feuer verzehrt; man findet sie an der rechten Stelle von ungeheurer Größe. Ich habe Spanier sagen hören, daß sie kleine Stückchen von ihren Zähnen gesehen hätten, denen nach zu urtheilen ein Zahn über ein halb Pfund wiegen müsse. Übrigens ist es nicht bekannt, woher, noch auf welchem Wege sie ankamen."

Wenn irgend etwas an diesem abgeschmackten Mährchen war, was möglicher Weise auf die Ankunft eines großen Haufens Mongolen mit Elephanten (auf die hier nicht angespielt wird) angewendet werden könnte, so würde es vielleicht nicht unwerth sein, zu untersuchen, welchen Grad von Glaubwürdigkeit „dem Inca", wie er genannt wird, beizulegen sei, dessen Autorität Robertson mit genügenden Gründen verwirft. Allein, wenn auch das Mährchen, auf seinen glaubwürdigen Stand zurückgeführt, als wahr angenommen wäre, so fügt man dennoch dem Verstand fast eine Beleidigung zu, wenn es als ein Beweis der Thatsache bezeichnet wird, die man festzuhalten sucht; und doch ist es der einzige Beweis, welcher direkt dargeboten wird! Der Überrest von Hrn. Rankings Beweisführung beschränkt sich auf Auszüge aus de la Vega's Geschichte der Incas, aus der er einige gewaltsame, vorgebliche Analogien zwischen den Ausdrücken, Gebräuchen, u. s. w. der Mexikoer und Peruer, und denen der Tataren zusammenliest, wo immer sie aufgefunden werden können; denn Hr. Ranking beschränkt sich nicht auf die Mongolei oder die alten Wohnsitze der Mongol-, Mantschu- oder Tatar-Stämme, sondern schweift in seiner antiquarischen Wuth über ganz Asia, China, Japan, Hindustan, Siam, Pegu, Tübet, Assam ja selbst Sibirien! Seine Autoritäten sind überdem fast immer diejenigen, welche am letzten zu Rathe gezogen werden dürfen, und die meisten solche, von denen ein Alterthumsforscher des Orients sich nicht träumen läßt, sie durchzugehen, und die unsern Verfasser bisweilen zu den lächerlichsten Misgriffen verführen. Hr. Ranking erzählt uns, daß er über zwanzig Jahre in Hindustan und Rußland gelebt habe; und dennoch zeigt er nicht die geringste Kenntniß von asiatischen Sprachen- und der Geschichte des, eigentlich sogenannten, Orients, was doch, für die Aufgabe, deren Lösung er unternommen, ein unerläßliches Bedürfniß ist.

Da wir einige von Hrn. Rankings Beweisen geringfügig und kindisch genannt haben, so wollen wir ein Beispiel für unsern Ausspruch geben und dann ein Buch bei Seite legen, dessen Zusammenstellung, wir verhehlen es nicht, mit einer beklagenswerthen Zeit-Verschwendung verknüpft gewesen ist, und das den Leser, wenn es einen findet, nichts als Irrthümer, und abermals nur Irrthümer lehren kann.

Manco Capac, den ersten Inca von Peru, identificirt Hr. Ranking ganz keck mit einem mongolischen Fürsten aus dem Hause Djinghis Khan's,

Digitized by Google

aus keinem andern Grunde indessen als der Ähnlichkeit der Namen! Manco (oder, wie er es vorzieht zu schreiben, Mango, obschon er es zugiebt, daß die Peruer nicht den Buchstaben g in ihrer Sprache hatten), sagt er, ist ein Wort, daß in der Peru-Sprache keine Bedeutung hat. Doch, wir wollen den Rest in Hrn. Rankings ipsissimis verbis geben, als eine schöne Probe seiner Induktions-Weise.

„Mango ist ein mongolischer Name. Mango war Enkel von Genghis Khan, und Bruder von Kublai; und sein Name wird so geschrieben von du Halde, Band 11, Seite 257, von Maundeville Seite 275. Mango war Groß Khan bis zum Jahre 1257, als er in der Belagerung von Ho-tscheu in China erschlagen wurde (Sir W. Jones, Bd. 1, S. 101. Marco Polo, Anmerk. 381. De la Croix, S. 399); sein Bruder Kublai war sein Nachfolger. Er eroberte und verwüstete Tübet (Marco Polo S. 412; und Purchas Bd. 111, S. 49, 78.) Sein Name wird Mangu geschrieben von Polo, S. 172; Mangou von de la Croix. Marco Polo schreibt Mongu S. 200. Dies sind die mongolischen Schreibarten*). Die Chinesen sprechen das g hart aus; für Bengal schreiben sie Pen-ko-la (Moderne Univ. Hist. Bd. 11, S. 381). Die Peruer haben den Buchstaben g nicht in ihrer Sprache (de la Vega, Bd. 11, S. 164.) Dies ist für Vega und Andere eine hinreichende Ursache, um Manco zu schreiben. Die japanischen Annalen berichten, daß „der tatarische General Mwoko an den japanischen Küsten erschien mit 4000 Schiffen und 240,000 Mann". (Kämpfer, S. 187). Wir finden den Namen Mongko geschrieben in einer Note bei Du Halde, 11, S. 251. Der Groß-Khan Kublai hatte fünf und zwanzig Söhne von seiner Konkubine, die alle in den Adelstand erhoben und beständig in der Armee angestellt wurden (Polo S. 286); daher scheint es höchst wahrscheinlich zu sein, daß der erste Inca von Peru ein Sohn des Kaisers Kublai war**). Marco Polo S. 281, beschreibt Kublai als einen Mann „von mittler Statur, schön gewachsen und überhaupt von proportionirter Figur. Seine Gesichtsfarbe ist schön, dann und wann mit roth übergossen, gleich der lichten Farbe der Rose, welches seinem Antlitz sehr viel Anmuth giebt; seine Augen sind hübsch und schwarz; seine Nase gut geformt und vorstehend". Der Leser wird auf das in diesem Buche befindliche Portrait von Mango Capac verwiesen***), das er mit dieser Beschreibung von Kublai vergleis

*) Man sollte lieber sagen die französische und italiänische Weise.

**) An einer andern Stelle sagt Hr. Ranking; „des Verf. Meinung ist, daß Mango Capac, der erste Inca von Peru, ein Sohn vom Groß Khan Kublai, und daß Montezuma's Vorfahr ein mongolischer Großer aus Tangut, sehr möglicher Weise Assam, war".

***) Erdichtete Portraits von allen Incas, von Mango Capac bis auf Atagualpa hat Hr. Ranking seinem Buche einverleibt; aus ihrem Haupt-Schmuck zieht er ernsthafter Weise Beweise her!

Digitized by Google

chen möge! Es ist gewiß nichts darin, was die Vermuthung, daß der Inca ein Sohn von Kub'ai war, schwächen könnte, und Mango war der Name von Kublai's Bruder".

Alles dies nennen wir geringfügig und unbedeutend; noch stärkere Beispiele könnten angeführt werden. Zu den Kindereien rechnen wir unter vielen Fällen, folgenden:

Garcilasso de la Vega sagt, der Leser wird's sich erinnern, daß die Riesen auf „Binsen-Booten" angelangt seien. Hr. Ranking findet, daß Binsen-Boote auf französisch bateaux de jonc heißen; die Ähnlichkeit des Wortes jonc mit Djunk fällt ihm so auf, daß er „seinen Leser auf die Beschreibung der chinesischen und japanischen Schiffe im Kap I verweist, wo bei einiger Aufmerksamkeit demselben nicht entgehen wird wie wichtig das Wort Djunk ist in der Masse von Beweisen über die Identität der Mogolen und Incas!" Vergeblich der Versuch eine syllogistische Form diesem Argument zu geben, zu dem ein Gegenstück nur in der Kinderstube oder in Bedlam aufgesucht werden kann. Wir wollen blos bemerken, daß unser Verfasser, in der Absicht den Begriff des Wortes Djunk zu bestimmen, auf Todd's Johnson's Englisches Wörterbuch verweiset, wo es, wie er sagt, so erklärt ist; „wahrscheinlich ein indisches Wort, das auf große und kleine Schiffe angewendet wird!" Ein Wörterbuch der chinesischen Sprache würde eine bessere Autorität gewesen sein; Hr. Ranking würde daraus gelernt haben, daß der Ausdruck Djunk eine europäische Corruption von Tschuen ist.

Stets empfinden wir ein Bedauern und Widerstreben, wenn wir uns genöthigt sehen ein ungünstiges Urtheil über die Arbeiten eines Schriftstellers auszusprechen; allein bis dahin daß das Amt eines Kritikers zu dem eines Herolds oder Lobhudlers der Autoren herabsinkt, — eine Revolution, die gewisse Pseudo-Kritiker gern in Gang bringen möchten, — halten wir es für unsere Pflicht gegen den Leser, so unangenehm sie auch ist für den Beurtheiler selbst wie für den Gegenstand seiner Beurtheilung, unsere Meinung unverholen auszusprechen über Bücher, die, wie das vorliegende, im höchsten Grade nutzlos, ja, ehrlich gestanden, noch schlimmer als nutzlos sind.

A. J.

Art. XXIII. — Österreichisches Archiv für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur. Monat Januar bis Juli 1833. Wien, Beck'sche Universitäts-Buchhandlung. Gr. 4to.

Unter den vielen hundert periodischen Schriften, welche in täglichen, wöchentlichen oder monatlichen Lieferungen gegenwärtig auf den deutschen Literatur-Markt geliefert werden (in dieser Zahl sind die politischen Tagblät-

Digitized by Google

ter — die Zeitungen nicht enthalten) nimmt das österreichische Archiv einen ausgezeichneten Rang ein. Nicht das leere Geschwätz über Literatur und Kunst, das in so vielen unserer Zeitschriften wiederhallt, nicht die unreifen Urtheile über die Leistungen der dramatischen Kunst, womit die Spalten so mancher Tageblätter bis zum Ekel angefüllt sind, nicht die vagen, in eiteln Worten sich Luft machenden Raisonnements über die Begebenheiten auf dem Felde der Literatur, u. s. w., u. s. w.; — von Alle dem findet sich in dem Archive nichts, Dank sei es der achtbaren Redaktion, die, unter den Händen eines Mannes wie Ridler (Bibliothekar der k. k. Universitäts-Bibliothek zu Wien) von einem Gesichtspunkte ausgeht, der neben belehrender Unterhaltung streng wissenschaftliche Untersuchungen in dem Gebiete der Literatur ins Auge faßt, für das diese Zeitschrift gestiftet ist. Wie viele unserer literarischen Tageblätter beschäftigen ihre Leser nur um deren Zeit zu tödten! Wie selten findet sich unter der Spreu ein Samenkörnchen, das seine Früchte trägt? Nicht so ist es mit dem österreichischen Archive; in ihm gewährt, man mögte sagen, jede Zeile Belehrung; neue Aufschlüsse erhält man hier über die Zweige des menschlichen Wissens, welche in der Überschrift genannt sind, und zwar insbesondere so weit sie sich auf den Umfang der österreichischen Kaiser-Monarchie beziehen, ohne indeß das allgemeine Feld ganz auszuschließen. Somit konnte es nicht fehlen, daß diese Zeitschrift ein zahlreiches Publikum gefunden; ihre Spalten sind überdem nicht von ephemerem Interesse, sondern von dauerndem Werthe, denn die in ihnen enthaltenen Abhandlungen gewähren einen Quellenreichthum für die Kenntniß der Länder, welche unter dem segenreichen Scepter des Hauses Österreich stehen, wie er nur selten gefunden wird. Es gereicht uns zum großen Vergnügen, die Leser der Annalen von jetzt an von dem Fortschreiten des österreichischen Archivs in Kenntniß setzen zu können, indem wir sie durch eine kurz gefaßte Inhalts-Anzeige auf die wichtigsten und wichtigeren Mittheilungen aufmerksam machen, ohne jedoch, wir müssen es bevorworten, von denjenigen Abhandlungen, bei denen wir minder lange verweilen, behaupten zu wollen, daß sie nicht ein gleiches Interesse in Anspruch nehmen. Bei dieser Inhalts-Anzeige folgen wir einer systematischen Ordnung, indem wir zunächst diejenigen Arbeiten vornehmen, welche in das Gebiet der Geographie und Statistik gehören.

— Beschreibung der Delatyner Straße in Galizien. Mitgetheilt vom Dokt. und Prof. M. Stöger — „Dort, wo die Quellengebiete des Dniesters zum Theil, des Pruth und der Theiß am Kamme der südlicheren Karpaten zusammenstoßen, gränzen die galizischen Kreise von Stanislawow und Kolomea an die ausgedehnte ungarische Gespannschaft Marmaros. Diese Theile zweier Königreiche sind enge verbunden durch gleiche Abstammung der Bewohner, denn weit über die Hälfte der Marmaroser Ortschaften sind mit Ruthenen besetzt, der Rest mit Walachen und Ungarn; daher auch gleiche Sprache und Sitte, ein wichtiges Förderungsmittel des Verkehrs. Dieser ist aber auch durch die gegenseitigen Bedürfnisse bedingt. Der Sta-

Digitized by Google

nislawower Kreis ist reich an Getreide, noch reicher das östlicher gelegene Hinterland von Galizien, das mit Stanislawow und Kolomea durch treffliche Straßen verbunden ist. Auch Branntwein liefert das korn- und kartoffelreiche Land im Überflusse. Die Mamaros dagegen ist ein äußerst gebirgiges Land, mit ungeheuren Wildnissen und wenig fruchtbaren Thälern angefüllt; drei Viertel sind mit Waldungen bedeckt; die rauhe Luft, der längere Winter, gestatten keinen Wein-, wenig Korn-, nur Haferbau; daher nur wenig Branntwein, jenes in diesen Gegenden so allgemeine Ersatzmittel des Weines. Daher ist der Absatz an galizischen Kornfrüchten und Branntwein in jenen Gegenden für eine Zahl von etwa 150,000 Menschen sehr bedeutend. So gebot hier die Natur den Verkehr, dem sie zugleich durch den Gebirgskamm Hindernisse stellte. Steile Sandsteinrücken bis auf 4692 Fuß Seehöhe müssen überstiegen, der reißende Pruth, und einige andere Gebirgswässer überschritten werden; kein Wagen kann hier fort, nur Saumrosse, mit denen der Handel, trotz aller Beschwerden, betrieben wird. Körösmezö, am ungarischen Fuße des Gränzgebirges, ein wohlgebauter Markt in einer unfreundlichen Gegend, in einer Seehöhe von 2372 Fuß, ist der Mittelpunkt des Marmaroschen Verkehrs mit Galizien, und dankt diesem Verkehr die Erhaltung und den Wohlstand seiner Bewohner. Im Stanislowower Kreise liegt nördlich von Körösmezö der Marktflecken Delatyn am Pruth, dessen Inwohner, vorzüglich die Israeliten, den Handel nach Ungarn betreiben. Von Delatyn aus wird nun seit dem Jahre 1826 an einer Straße nach Körösmezö gearbeitet. Bisher ging der Handelsweg zwischen beiden Orten durch das Pruththal; die Ströme hatten keine Brücken und über die Felsenabhänge konnten die belasteten Pferde nur mit Mühe gebracht werden. Der Bau der neuen Straße bot die größte Schwierigkeiten dar. Hier und da war der Boden sumpfig, und erfordete bedeutende Aufdämmungen in einer Länge von mehr als 3000 Klaftern; mehrere Engpässe konnten nicht umgangen werden; dort mußten auf einer Länge von beiläufig 1000 Klaftern Felsen gesprengt, und in den engsten Stellen mußte der Raum zur Straße dem Strombette des reißenden Pruth abgetrotzt werden. Von Delatyn über Jora und Jamna bis Mikuliczyn ist die Straße in einer Länge von beiläufig drei Meilen ausgebaut. So kurz diese Strecke ist, so erforderten die Krümmungen des Stromes 51 Brücken und 15 Schläuche. Alle Schwierigkeiten wurden glücklich überwunden, und wo vorher der Reiter nur mit großer Beschwerde, selbst mit Gefahr fortkam, dort kann nun schnell und leicht gefahren werden. Der Bau ward auf Kosten der Kameral-Herrschaft Nadworen geführt. Bis zur ungarischen Gränze sind noch drei Meilen auszubauen; von Körösmezö bis dahin handelt es sich um einen nicht beträchtlichen Neubau; kommt dieser auch zu Stande, so erhebt sich zwischen Ungarn und Galizien diese Straße zu einem für beide Länder sehr nützlichen und wichtigen Handelswege.

— Zahl der Wohnplätze in Ungarn. — Diese in das Gebiet der Statistik gehörende Abhandlung geht durch sechs Monatshefte. Im Jahre

Digitized by Google

1787 wurden in der Klasse der Städte die königl. Freistädte, die königl. Berg- und die Bischöflichen-Städte eingereiht, letztere beide Gattungen aber bei der Zählung von 1804 bis 5, da blos die königl. Freistädte selbstständige politische Körper ausmachen, von den Städten getrennt und zu den Märkten geschlagen. In der neuern Zeit nehmen jedoch mehrere Schriftsteller in die Zahl der Städte die bischöflichen wieder auf, indem sie, ihrer politischen Stellung nach, gewisser Maßen eine Mittelstufe zwischen den königl. Freistädten und den Märkten bilden. Mit Inbegriff der neuerlich privilegirten Städte Essegg, Werschetz und Arad, zählt man gegenwärtig im Königreich Ungarn 53 königl. Freistädte, und mit Hinzurechnung der 8 bischöflichen Städte, 61 städtische Wohnplätze. Hiervon kommen auf Ungarn 52, Slavonien 2, und auf Croatien 7 Städte. Aus der Vergleichung dieser Angabe mit dem Umfange und der Bevölkerung des Reichs ergiebt sich, wie beschränkt das städtische Element in Ungarn ist. Dessen ungeachtet sind diese wenigen Städte nicht gleichmäßig über das Land vertheilt; zwei Komitate (Preßburg und Sohl) haben je fünf, sechszehn Komitate dagegen nur je eine Stadt. Ein und zwanzig Komitate und vier Bezirke entbehren gänzlich jeder städtischen Gemeinschaft. Im Banate sind auf einem Raume von 358 □Meilen nur 2 Städte vorhanden. — Die Zahl der im Königreiche vorhandenen Märkte beläuft sich auf 751; davon gehören zu Ungarn 693, zu Slavonien 41, und zu Croatien 14. Für ein verhältnißmäßig noch dünn bewohntes Land ist diese Anzahl von Märkten sehr beträchtlich; man scheint in Ungarn diese Art von Wohnplätzen deßhalb zu lieben, weil sie alle Vortheile des Zusammenlebens darbieten, und dabei der Bewegung, so wie der ungestörten Betreibung der Feldarbeiten nicht hinderlich sind. Die meisten Märkte (nämlich 39) finden sich im Neutraer Komitat; die wenigsten (nur Einer) im Tornaer und im Kreuzer Komitate. Das bei weitem stärkste Element der Bevölkerung Ungarns, als eines beinahe ausschließend ackerbauenden Landes, muß in den Dörfern gesucht werden, deren es im ganzen Königreiche nicht weniger als 11,706 giebt. Hiervon kommen auf Ungarn 9137, auf Slavonien 568, auf Croatien 2001. Ihre Vertheilung hangt theils von der Größe der Komitate, der Dichtheit der Bevölkerung und der Fruchtbarkeit des Bodens, vorzüglich aber von den Terrain-Verhältnissen ab. In gebirgigen und minder fruchtbaren Gegenden werden die Menschen genöthigt, sich, um ihren Unterhalt zu suchen, mehr zu vereinzeln, während in Ebenen, der Produktion leicht zugänglichen Gebieten, die weiten Feldmarken den zahlreich vereinigten Dorfbewohnern Beschäftigung und Unterhaltung gewähren. So kommt es, daß in dem Agramer Komitate, welches weder die größte Menschenzahl, noch weniger aber die dichteste Bevölkerung hat, sich die doppelte Anzahl von Dörfern, selbst in Vergleichung mit dem hinsichtlich der Dörferzahl zunächst folgenden Komitate, vorfindet. Die meisten Dörfer zählen nämlich die Komitate Agram mit 1249, Eisenburg 627, Szolad 575, Bihar 462. Eben so kommen in der größten ungarischen Ebene die wenigsten (dafür aber auch am stärksten bevölkerten)

Digitized by Google

Dörfer vor. Das Bekeser Komitat enthält deren 15, die Komitate Esanad und Esongrad, dann der Jazygier Bezirk, jedes 6; Klein-Kumanien hat gar nur 3 Dörfer, in groß Kumanien hingegen und dem Haiducken Bezirke ist die ganze Bevölkerung in den Märkten zusammengedrängt, und es ist daselbst gar kein Dorf vorhanden. — Werden die eben behandelten verschiedenartigen Wohnplätze unter den allgemeinen Begriff der Ortschaften zusammengefaßt, so ergiebt sich, daß im Königreich 12,517 Ortschaften vorhanden sind, wovon sich 9881 in Ungarn, 611 in Slavonien und 2025 in Croatien befinden. — Noch muß hier einer Gattung von Wohnplätzen Erwähnung geschehen, welche sich, wenigstens unter diesem Namen, in keinem andern Lande mehr vorfinden. Es sind dies die Prädien, d. i. adelige Landgüter mit Edelsitzen, Maierhöfen oder andern Wirthschaftsgebäuden, welche sich gewöhnlich in geringer Anzahl auf dem Besitzthume, von Dörfern abgesondert, vorfinden. In der weitern Bedeutung umfaßt die Benennung Prädien alle mit Namen belegten und gehörig verzeichneten adeligen Grundstücke, ohne Rücksicht, ob sie Häuser oder stabile Bewohner oder nicht. Die Zahl der bewohnten Prädien beträgt im Königreiche 3189; davon in Ungarn 2846, in Slavonien 18, in Croatien 325, (in dieser Zahl der Prädien sind auch die den Vorwerken ähnlichen Diverticula mit begriffen. — Die Zahl sämmtlicher bewohnten und unbewohnten Prädien beträgt im Reiche 5863; hiervon fallen auf Ungarn 4876, auf Slavonien 77, und auf Croatien 910). Die meisten dieser isolirten Wohnplätze zählt das Warasdiner Komitat, nämlich 214. Dagegen findet man in dem Ugocser Komitate und Jazygien nur 2 Prädien, im Krassower Komitate eine einzige, in Groß-Kumanien und dem Haiducken Bezirke gar keine. Im Ganzen genommen herrscht die Zahl der Prädien in dem südwestlichen und in dem nördlichen Komitaten vor, wo sie gewisser Maßen die Übergangsstufe zu den kleinern und mehr zerstreuten Dörfern bilden. Die Zahl der Wohnhäuser belaüft sich im vollen Umfange des Reiches auf 1,307,172. Ungarn enthält hiervon allein 1,179,219; Slavonien aber 49,678 und Croatien 78,275.

Nach der angeführten Zahl der im Reiche vorhandenen Wohnplätze, kommt deren Vertheilung auf dem gesammten Flächeninhalte, ihr häufigeres oder selteneres Beisammensein auf einem zum Maaßstabe angenommenen Raume in Berücksichtigung. Die an sich geringe Städtezahl Ungarns erscheint noch unbedeutender, wenn man sie mit dem weiten Umfange des Reiches in Vergleichung stellt. Denn es kommt im Königreiche eine Stadt erst auf jede 70 Q. Meilen; in Ungarn selbst auf 75, in Slavonien gar auf 86, in Croatien dagegen auf 25 Q. Meilen. Ungarn steht in dieser Beziehung, mit Ausnahme von Siebenbürgen und der Militairgränze, allen Provinzen Österreichs nach; es findet jedoch hierbei eine nicht unbedeutende Entschädigung in seinen zahl- und volkreichen Märkten, die denjenigen sehr bedeutenden Theil der Bevölkerung enthalten, welcher sich städtischen Einrichtungen und Lebensgewohnheiten nähert. Im ganzen Reiche fällt ein Markt auf

Digitized by Google

5½ Q.Meilen; in Ungarn ebenfalls auf 5½, in Slavonien auf 4½, in Croatien auf 10½ Q.Meilen. Dieses Verhältniß gehört unter den Provinzen des Kaiserstaates bereits zu den günstigeren. Ungarn steht in dieser Beziehung in der Mitte zwischen der Steiermark und dem Gouvernement Laibach; am größten ist das Verhältniß in Österreich unter der Enns, am geringsten in der Militairgränze, dort wie 1 zu 1½, hier wie 1 zu 24². In Ungarn finden sich die Märkte im Ödenburger Komitat mit 1 Markt auf 1¹ Q.Meile; die wenigsten Märkte zählt im Verhältniß zu dem Umfange das Marmaroßer Komitat, wo ein Markt auf 35½ Q.Meilen. In verhältnißmäßig geringerer Anzahl als die Märkte kommen die Dörfer vor; denn jede Q.Meile enthält im Durchschnitt im Königreich nur 2⅔ Dörfer; in Ungarn 2⅔, in Slavonien 3⅔ Dörfer. Ungemein verschieden zeigt sich dieses Verhältniß in Croatien, wo sich auf jeder Q.Meile nicht weniger als 11¼ Dörfer vorfinden. Die Prädien vertheilen sich ihrer Zahl nach dergestalt, daß immer auf je 4 Q.Meilen 3 Prädien fallen. Wird das Verhältniß der städtischen zu den ländlichen Wohnplätzen in Betracht gezogen, so kommen im Königreiche auf jede Stadt 12 Märkte und 192 Dörfer, auf jeden Markt 15⅓ Dörfer, und auf jeden städtischen Wohnplatz (Städte und Märkte zusammen genommen) 14 Ortschaften. Jede Q.Meile des Königreichs enthält im Durchschnitt 313 Häuser, und zwar in Ungarn 308, in Slavonien 288, in Croatien 438. Mit den übrigen österreichischen Provinzen verglichen nimmt das Königreich Ungarn rücksichtlich der Dichtheit seiner Häuserzahl eine der niedrigsten Stufen ein; nur die bedeutend schwächer bevölkerten Länder der Militairgränze, Siebenbürgen, Tyrol und Dalmatien stehen ihm hierin nach. Das Maximum der Häuserzahl findet sich in der Lombardei und Venedig mit 651, das Minimum in Dalmatien mit 180 Häusern auf 1 Q.Meile. Eine andere Vertheilung der Häuser kann die Gattung der Wohnplätze, in welcher sie vereinigt sind, zum Maaßstabe dienen. Sämmtliche Städte des Königreichs haben 78,685, die Märkte 278,350, die Dörfer 918,021, die Prädien und Diverticula 32,116 Häuser. Es kommen hiernach im Durchschnitt auf jede Stadt 1290, jeden Markt 371, jedes Dorf 78, jede Prädie 10 Häuser.

Was die Vertheilung der Bevölkerung in die Wohnplätze betrifft, so umfaßt die Gesammtbevölkerung der Städte des Königreichs nicht mehr als 676,855 Inwohner; und zwar in Ungarn 618,097, in Slavonien 15,916, in Croatien 42,842. Die im Ganzen genommen geringe Summe der städtischen Bevölkerung gewinnt aber an Bedeutung, wenn man dieselbe, wie der Verfasser im Verfolg seiner Abhandlung entwickelt, mit der Zahl der Städte vergleicht. Die Bewohnerschaft der Märkte ist ungemein groß, und dürfte sich in diesem Verhältniß zur Gesammtbevölkerung in keinem andern Lande von Europa wieder finden. Die Märkte des Königreichs zählen nicht weniger als 2,009,960 Bewohner. Die große Mehrzahl der Gesammtbevölkerung darf in einem ackerbauenden Lande, wie Ungarn, das sich noch in dem jugendlichen Alter seiner Kultur befindet, nur in den Dorfschaften ge-

Digitized by Google

sucht werden. Dieselben werden im ganzen Umfange des Königreichs von 6,560,005, und die Prädien von 246,583 Menschen bewohnt. — In diesen Zahlen ist noch nicht die Total-Bevölkerung des Landes enthalten; es giebt einen nicht ganz unerheblichen Theil der Bevölkerung, welche weder in Städten, Märkten, noch in Dörfern und Prädien, ja nicht ein Mal in Häusern, sein wenig beneidenswerthes Dasein zubringt. Auf den Pußten, Feldern, Weiden, in den Wäldern und Einöden lebt dieser nomadische Theil der Bevölkerung, lebhaft an seinen asiatischen Ursprung erinnernd, und seit Jahrhunderten die hergebrachte Lebensweise fortsetzend. Die Besorgung und Wartung der großen Rinder-, Schwein- und Schaafheerden, deren Ställe zugleich die winterliche Wohnung der Hirten ausmachen; die Zucht und Aufsicht über die halbwilden Pferde, welche auf den Pußten herumirren, macht die hauptsächlichste Beschäftigung dieser rohen, abgehärteten Menschenklasse aus; die herumziehenden Zigeunerhorden mögen gleichfalls darunter begriffen sein. Die Zahl dieser, zwar nicht heimath-, aber doch obdachlosen Menschen beläuft sich im Königreiche auf 209,109. Die meisten Individuen dieser Bevölkerungs-Abtheilung kommen im Agramer Komitat vor (19,800), die wenigsten in Jazygien (250); im Haiducken Bezirk finden sich gar keine. — Unter 1000 Inwohnern befinden sich im ganzen Königreiche 70 Stadt-, 207 Markt-, 676 Dorf- und 25 Prädienbewohner, nebst 22 unter freiem Himmel Lebende. Die städtische Bevölkerung im Allgemeinen würde hiervon 277, und die ländliche 723 Individuen umfassen. Auf jeder Q.Meilen leben im Durchschnitt 2323 Menschen; löst man diese Summe in ihre einzelnen Bestandtheile auf, so zeigt es sich, daß die Städter hiervon einen Antheil von 162, die Marktbewohner von 482, die Dorfinsassen von 1570 Individuen nehmen, und auf den Prädien 58, auf dem freien Felde 51 Menschen leben. — Was die absolute Volkszahl der einzelnen Wohnplätze betrifft, so nimmt der Verfasser vier Kategorien an, wovon die erste alle Wohnplätze in sich schließt, die eine Bevölkerung von mehr als 10,000 Seelen aufzuweisen hat; die zweite umfaßt alle Wohnplätze mit einer Bevölkerung von 5001 bis 10,000; die dritte jene von 1001 bis 5000, und endlich die vierte alle Ortschaften, deren Volkszahl die Summe von 1000 Menschen nicht erreicht. Die großen wohlbevölkerten Orte, welche sich in die erste Klasse reihen, finden sich am zahlreichsten in den Ländern, wo, wie in Großbritannien und Frankreich, die großartige Entwicklung einer weit verbreiteten Industrie, und der rasche Umschwung des Weltverkehrs die Wohnungen der Menschen nahe aneinanderrückt, oder wo, wie in Italien, der historische Gang der Ereignisse die Gründung städtischer Gemeinschaften und eine hohe Ausbildung des bürgerlichen Lebens mächtig beförderte. Alle diese Verhältnisse finden sich in Ungarn gar nicht, oder doch nur in einem geringe Grade wieder. Die Urproduktion ist es, welche des Landes Kraft und Stärke ausmacht, wenn gleich die Handelsverbindung zwischen Deutschland und der Türkei die Städte an der Donau, und der Viehhandel mehrere östliche Ortschaften vielfach belebt, und die Industrie an der österrei-

Digitized by Google

chischen Gränze allmählig aufblüht. Die Schicksale der vergangenen Jahrhunderte waren dem Gedeihen bürgerlicher Einrichtungen nicht förderlich; innere und äußere Kriege verzehrten das Mark der Bewohner, und was die natürliche Entwickelung vielleicht dennoch herbeigeführt hätte, das verhinderte die ungleiche Vertheilung der politischen Gewalten. Doch ist hier nicht sowol von dem verfassungsmäßigen Rechten und der politischen Stellung, als von der bloßen Bewohnerzahl der Ortschaften die Rede; und wenn auch beide vielfach bedingend auf einander einwirken, so folgen diese doch nicht immer den gleichen Gesetzen. Hiervon gewährt Ungarn ein auffallendes Beispiel; während von den privilegirten königl. Freistädten nur ungefähr der dritte Theil eine Volksmenge von mehr als 10,000 Seelen zählt, giebt es noch ein Mal so viele unterthänige Ortschaften mit wenigen oder gar keinen politischen Vorrechten, welche sich jenen am stärksten bevölkerten Freistädten an die Seite stellen. Man zählt im Königreich 57 Ortschaften, welche eine Bevölkerung von mehr als 10,000 Seelen enthalten; darunter befinden sich 25 (nämlich 22 königl.- Frei- und 3 bischöfliche) Städte, 30 Märkte und 2 Dörfer. Die volkreichste Stadt ist Pest mit 56,577 Inwohnern; der volkreichste Markt ist Ketskemet, im Komitat Pest, mit 34,084 Inwohnern; und das bevölkertste Dorf ist Samson, im Komitat Bihar, mit 22,247 Seelen. Es wohnt in diesen 57 Ortschaften beinahe der neunte Theil der Gesammtbevölkerung des Königreiches. In die zweite Kategorie der Wohnplätze gehören 96 Ortschaften, darunter 14 Städte, 61 Märkte und 20 Dörfer; mit ungefähr dem fünfzehnten Theil der Totalbevölkerung. In die dritte Bewohnerklasse reihen sich dem Allgemeinen nach in der Regel die mittlern, und ein Theil der kleinen Landstädte nebst einzelnen Dörfern ein. Es gehören in diese Kategorie 2046 Ortschaften, und zwar 22 Städte, 470 Märkte und 1554 Dörfer. Die vierte Klasse endlich ist die, welche alle Wohnplätze in sich aufnimmt, die nicht schon in den drei ersten vorgekommen sind; sie umfaßt die unterste Rangstufe der städtischen, und die große Mehrzahl der ländlichen Ortschaften; überhaupt 10,294 Ortschaften, und zwar 176 Märkte und 10,118 Dörfer. Der Verfasser geht darauf in die Bevölkerungs-Verhältnisse einer jeden dieser Klassen von Wohnplätzen speciell ein. Der Raum gestattet es uns leider nicht, ihm hierin ausführlich folgen zu können.

— Aus dem Tagebuch eines in Galizien Reisenden. Februar 1832. — In diesen anspruchslosen Skizzen giebt der ungenannte Verfasser aphoristische Sitten-Schilderungen vom galizischen Volke. Es ist vorzüglich die Karnevalzeit, welche ihn das Leben und Treiben der Bewohner in den kleinern Städten kennen lehrt. Das Gemälde, welches er vom galizischen Bauer giebt, ist für diesen eben nicht vortheilhaft; Nichtsthun und Wutky trinken ist das Wohlleben desselben. Mangel an häuslicher Reinlichkeit und die Sucht nach oberflächlichem Glanze in der

Digitized by Google

Wohnung und Bekleidung sind allen Ständen eigen. Am meisten ist Schmutz und Unreinlichkeit zu Hause in den Wohnungen der ärmern Juden. Der Verf. schildert die galizischen Juden als höchst verschmitzte Menschen, den Alles, selbst das Heiligste, für Geld feil ist.

— **Erinnerungen von einer Reise nach Sachsen und Preussen im Jahre 1830. Von Doct. Polsterer.** In diesen Erinnerungen entwickelt der Verfasser gemüthliche Ansichten über die Erscheinungen, welche ihm auf einer Reise nach Dresden und Berlin entgegen getreten sind. Ihm zufolge besteht im grünen Gewölbe die Mehrzahl der aufgehäuften Dinge aus „Spielereien und leblosen Steinen", von denen es besser wäre, daß die Regierung „den größten Theil dieser todten, nutzlosen Kostbarkeiten in die Münze schickte, und mit der ausfallenden, gewiß sehr namhaften Summe irgend ein dem Lande fruchtbringendes Institut begründete". Über Berlin bringt Hr. Polsterer manches Irrige bei; und was er S. 318 von zwei namhaft gemachten Professoren sagt, daß sie „ihn und seinen Gefährten beinahe für Thiere gehalten hätten, die lange in einem Käfig gesessen, und nun das erste Mal in freie Luft gekommen", ist eben nicht geeignet, den Lesern des österreichischen Archivs einen richtigen Begriff von den berliner Gelehrten beizubringen; Referent, seiner Seits, glaubt wenigstens, daß Hr. Polsterer, in arger Befangenheit, mit zu greller Farbe aufgetragen hat. — [Fortsetzung folgt.]

Art. XXIV. — Mittheilungen des statistischen Vereins für das Königreich Sachsen. Dritte Lieferung. Leipzig, 1833. — 124 Seiten in 4.

Gleich ihren Vorgängerinnen ist diese neue Lieferung der Arbeiten des statistischen Vereins reich an Beiträgen zur genauern Kenntniß des Königreichs Sachsen. Unter den zehn Abhandlungen, womit sie ausgestattet ist, enthält:

Nr. I. **Beiträge zur Topographie und Klimatik des Königreichs Sachsen,** — eine Fortsetzung der im ersten Hefte abgebrochenen Abhandlung, welche Hrn. Ober-Insp. Lohrmann zum Verfasser hat. Zunächst eine echt hydrographische Schilderung der vornehmsten Gewässer des Landes, wo für die Elbe einige Profile und die Resultate älterer und neuerer Nivellements, nach den Messungen des Wasserbau-Direktors Kunze, als Nachtrag zu den bereits im ersten Heft enthaltenen Thatsachen, mitgetheilt werden. Die Flüsse, welche geschildert werden, sind: die Mulde, nach ihren zwei Quell-

Digitized by Google

zweigen der freiberger und zwickauer Mulde, die Elster, die Röder, die schwarze Elster, die Spree, die Neiße. Es versteht sich von selbst, daß diese Gewässer nur nach ihrem Lauf innerhalb des Königreichs zur speciellen Betrachtung kommen. Alle ihre Nebenflüsse werden berücksichtigt und die Nivellements mitgetheilt, nach Meereshöhen, so weit diese gemessen sind. Aus dieser eben so interessanten als umsichtig bearbeiteten Abhandlung entnehmen wir die folgenden hydrometrischen Thatsachen für die wichtigsten Gewässer des Königreichs.

Elbe. Profil zwischen dem Zadler Elbheeger und dem Zessenhause, unterhalb Meissen; (dieses Profil ist in jeder Hinsicht als ein Normalprofil des untern Elbstroms zu betrachten.)

Strombreite bei Null-Wasserstand	640	Drsdn. F.
Flächeninhalt des Stromprofils bei diesem Stande	4445	Qdrt. F.
Mittlere Geschwindigkeit in einer Sekunde . .	2,59	Fuß
Mittlere Tiefe	6,94	Fuß
Breite des Stroms bei 20 Fuß über Null . .	1314	Fuß
Flächeninhalt des Profils bei diesem Wasserstande	24960	Qdrt.Fuß

Mulde, bei Wurzen.

Breite des Flußbettes bei Null-Wasserstand . .	300	Fuß
Flächeninhalt des Profils	770	Qdrt.Fuß
Mittlere Geschwindigkeit in einer Sekunde . .	2,33	Fuß
Mittlere Tiefe	2,66	Fuß
Höchster Wasserstand im Jahre 1771 (Sommerwasser) . . . . . in der jetzigen Brückenlinie, und 18,5 Fuß bei Schmölen.	+15,25	Fuß
Breite des Flusses bei dieser Überschwemmung im Profil oberhalb Schmölen	1200	Fuß
Flächeninhalt dieses Profils beim höchsten Wasserstand.	13000	Qdrt.Fuß

Elster, bei Eythra, unterhalb Pegau.

Breite des Strombettes bei Null	60	Fuß
Flächeninhalt des Profils bei Null	220	Qdrt.Fuß
Mittlere Geschwindigkeit bei Null in 1 Sekunde	3,25	Fuß
Höchster Wasserstand über Null	+ 14	Fuß
Mittlere Breite bei diesem Wasserstande . .	600	Fuß
Flächeninhalt des Profils bei 14 Fuß über Null	8980	Qdrt.Fuß

Digitized by Google

Zu dieser hydrographischen Abhandlung gehört auch eine tabellarische Übersicht von sechs und zwanzig der größten und bekanntesten Teiche in Sachsen, unter denen der Großteich bei Moritzburg, mit einem Flächeninhalt von 162 Acker 124 Quadrat Ruthen der ansehnlichste ist (1 sächs. Acker = 300 Quadrat Ruthen, 1 Quadrat Ruthe ist 15½ sächs. Fuß lang.)

In dem Abschnitt vom Klima giebt Hr. Ober-Insp. Lohrmann eine Übersicht von dem, seit dem Jahre 1828 auf dem mathematischen Salon zu Dresden von ihm selbst, und auf seine Veranlassung an andern Punkten des Königreichs Sachsen von andern Freunden der Naturkunde angestellten meteorologischen Beobachtungen. Diese Beobachtungen reichen bis zum Schluß des Jahres 1832; (die Fortsetzung seit dem 1sten Januar 1833 hat Hr. Ober-Insp. Lohrmann bekanntlich diesen Annalen beigeschossen). Vorher gehen ältere Beobachtungen, die in den Jahren 1812 bis 1826 bei der chirurgisch-medizinischen Akademie zu Dresden angestellt worden sind. Leider gewähren die Barometerstände dieser langen Reihe wenig Nutzen, Theils, weil die Temperatur des Quecksilbers unbemerkt blieb. Dagegen sind die Thermometer-Beobachtungen sehr wichtig, weil sie ein Mittel darbieten, in Verbindung mit den Wiemannschen Beobachtungen von 1827 und den spätern von Lohrmann selbst, aus einer 21jährigen ununterbrochenen Reihe die Temperatur-Kurve von Dresden zu bestimmen, wozu es indessen erforderlich ist, die Stunden genau zu wissen, in welchen beobachtet wurde; Hr. Lohrmann sagt nämlich von den gedachten Thermometerständen, welche bei der chirurgisch-medizinischen Akademie aufgezeichnet worden sind: „Mittel aus den Tagesbeobachtungen von Morgens 6 bis Abends 9 Uhr". Nicht unzweckmäßig dürfte es sein, auch die Höhe der Station über Null des Elbmessers oder über den Beobachtungsort im mathematischen Salon kennen zu lernen, um bei Berechnung der mittleren Temperatur von Dresden auf die, aus der Niveau-Differenz entstehende kleine Korrektion Rücksicht nehmen zu können. So ist auch die Höhen-Angabe der Station des Hrn. Wiemann erforderlich, um seine im Jahre 1827 angestellten Beobachtungen mit späteren auf dem mathematischen Salon vergleichen zu können.

Nr. II. enthält eine Übersicht der Landes-unterrichts- und Bildungs-Anstalten. — Hier steht, wie billig, die Universität Leipzig oben an. Diese Hochschule zählte am Schluß des Jahres 1831 — von 127 Lehrern, unter denen 68 Privat-Docenten waren, also weit über die Hälfte des Gesammt-Lehrer-Personals. Die Erscheinung, welche auf so vielen deutschen Universitäten wahrgenommen wird, die nämlich, daß die Zahl der Privat-Docenten über die Maßen zunimmt, wiederholt sich also auch in Leipzig. Ob es von Seiten des Staats zweckmäßig sei, den in jener Zahl sich kundgebenden Zudrang zu dem Universitäts-Lehramte zu befördern oder zu hemmen, ist eine Frage, deren Erörterung nicht hierher gehört; obwol wir die Bemerkung nicht unterdrücken können, daß ein so außerordentliches Mißverhältniß der

Digitized by Google

Privat-Docenten zu den angestellten Lehrern für das Lebensglück der Absolventen selbst bedenklich zu sein scheint. Die Universität Leipzig hatte am Schluß des Jahres 1831 — 1436 Studirende, darunter 477 Ausländer, [2 aus Frankreich (!) 2 aus England.] Von den Inländern hatte der Erzgebirgische Kreis die meisten geschickt, nämlich 273. Dem geistlichen Stande widmeten sich 624, dem Erziehungsfach nur 2. Übrigens hat der Trieb zum gelehrten Stande sehr abgenommen; im Jahre 1831—32 wurden 129 Studirende weniger inscribirt, als zehn Jahre früher. Auf die Universität folgen die Landesschulen zu Meissen und Grimma. Meissen zählte 1832 (im Juni) 12 Lehrer und 126 Schüler; Grimma am Schluß des Jahres 1831 —11 Lehrer und 132 Schüler; auch hier giebt sich eine Verminderung der Studirenden kund: Grimma hatte zu Ostern 1828 noch 28 Extreme, zu Michaelis 1831 aber nur 12. — Schullehrer-Seminarien giebt es im Königreich Sachsen 4, in Dresden, Freiberg, Plauen und Bautzen, mit 31 Lehrern und 157 Zöglingen. — An katholischen Bildungs-Anstalten besitzen die königl. sächsischen Erblande 15. Alle diese Institute stehen, so auch das Waisenhaus zu Pirna, unter dem Ministerium des Kultus. — Unter dem Finanz-Ministerium stehen: die Bergakademie zu Freiberg, die bergknappschaftlichen Schul-Anstalten beim Bergbau, und die Forst- und landwirthschaftliche Akademie zu Tharand. In Freiberg studirten in den drei Jahren 1829 bis 1832 überhaupt 158 junge Leute, darunter 61 Ausländer; unter diesen 25 Deutsche, 10 Spanier, 7 Engländer und Irländer, 16 Russen. Die Bergakademie behauptet also im fernen Auslande noch immer ihren alten Ruhm. Die Akademie zu Tharand, ursprünglich eine Privatforstlehranstalt von Cotta, hat gegenwärtig 8 Lehrer, es wurden auf ihr bis zum Monat August 1832 überhaupt 559 Forst- und Landwirthe gebildet. — Unter dem Kriegsministerium stehen: das Kadetten-Korps zu Dresden, die Artillerie-Schule zu Neustadt-Dresden, und das Soldaten-Kinder-Erziehungs-Institut zu Kleinstruppen. — Unter dem Ministerium des Innern stehen: die Akademie der bildenden Künste zu Dresden, die damit verbundene Bauschule, die Akademie der bildenden Künste zu Leipzig, die Zeichnenschule bei der Porcellan-Manufaktur zu Meissen, alle vier Anstalten unter einer General-Direktion; die chirurgisch-medizinische Akademie und die Thierarznei-Schule zu Dresden, die technische Bildungs-Anstalt zu Dresden; die Land-Waisen-Erziehungs- und Korrektions-Anstalt zu Braunsdorf; die Sonntag-, Klöppel-, Strohflecht- und anderweitige Industrie-Schulen. — Wegen der Einzelheiten aller dieser Anstalten müssen wir auf das Werk selbst verweisen; doch wird der Leser aus dieser Aufzählung erkennen, wie reichhaltig für den Unterricht im Königreich Sachsen gesorgt ist.

Nr. III. Übersicht der bei dem sächsischen Bergbau angestellten Offizianten und Arbeiter nebst deren Familien-Verhältnissen und Alters-Angaben.

Digitized by Google

im Jahre 1831. Es geht aus dieser Zusammenstellung hervor, das 30,335 Individuen sich von dem im Königreiche befindlichen Berg- und Hüttenwesen ernähren.

Nr. IV. Übersicht der im Jahre 1831 im Königreich Sachsen Statt gefundenen Brände und deren Vergütung. Die Zahl der Brände belief sich auf 278, der Betrag der Vergütung an Brandschäden 391,724½ Thaler, an Feuergeräthen 10,004 Thaler. Die Versicherungssumme beträgt 100,356,875 Thaler.

Nr. V. Übersicht der im Jahre 1831 verunglückten Personen. Durch Selbstentleibung kamen um 149 Personen (116 Männer, 33 Weiber); den Tod durch Erhängung wählten die meisten, nämlich 83 (64 Männer, 19 Weiber): Gift nahmen 1 Mann, 1 Weib. Durch Unglücksfälle verloren 142 Personen das Leben; die meisten (89) ertranken, 8 erfroren.

Nr. VI. Notizen über den Reiseverkehr im Königreich Sachsen mittelst Posten und Lohnfuhren. Im Jahre 1831 wurden 33,632 Personen eingeschrieben, welche mit den Fahr- und Extraposten reis'ten; davon fällt genau der dritte Theil auf das Oberpostamt Leipzig. Zu Lohnfuhren mit Personen wurden 24,106 Erlaubnißscheine gelöst, die meisten ebenfalls in Leipzig, 6984.

Nr. VII. Übersicht der im Königreich Sachsen im Jahre 1832 erscheinenden Zeitungen, Zeitschriften und Wochenblätter. Totalbetrag 106; in Leipzig 52, in Zittau 12, in Dresden 7, in Budissin 3, in Meissen 3, in Zwickau 3; u. s. w.

Nr. VIII. Nosologische Tabelle von der königl. sächsischen Armee, für 1830 und 31.

Nr. IX. Einiges über den dermaligen Stand der Leinen- und Baumwoll-Webereien in der k. sächs. Oberlausitz, insbesondere in der Umgegend von Zittau, höchst interessant.

Nr. X. Beiträge zur Statistik einzelner Ortschaften des Königreichs, in 28 Tabellen, nach den von den Zweigvereine eingesandten Materialien zusammengestellt.

Mit dieser dritten Lieferung ist der erste Band der Mittheilungen geschlossen. Einer vierten Lieferung darf man des baldigsten entgegensehen. Referent freut sich schon im Voraus darauf.

R.

Art. XXV. — View of Ancient and Modern Egypt, with an outline of its Natural History. By the Rev. Michael Russell, L. L. D. With a Map and ten Engravings. Edinburgh and London, 1831.

In diesem Buche sind die zerstreuten Data, welche aus alten und neuen Autoren mühsam aufgespürt werden mußten, geschickt zusammenge-

Digitized by Google

drängt. Die Berichte über das wundervolle Land sind methodisch und kritisch geordnet; die Geographie von Ägypten, die bürgerliche Geschichte seiner frühsten Bewohner, ihre staunenerregenden Kunstwerke, ihre Literatur und Wissenschaft, ihre Sitten und Gebräuche, alles dies passirt hier die Revüe, die zuletzt noch eine kurze, aber treffliche Beschreibung des modernen Ägyptens erblickt, seiner Geschichte und eine Darstellung des gegenwärtigen Zustandes. Den Handel der alten Ägypter mit dem Orient läßt Doct. Russell unberührt, indem er auf die Autoren (Vincent und Robertson) verweist, in deren Werken vollständige Belehrung über diesen interessanten Gegenstand gefunden wird. Was die vielen streitigen Punkte in der Geschichte Alt-Ägyptens betrifft, so war es dem Verfasser kaum möglich, sie ganz außer Acht zu lassen. Doch mögten wir wol die Frage stellen, ob es rathsam sei, sich in Schriften, die rein elementaren Karakters sind, auf theoretische Untersuchungen einzulassen, und den Pfad speculativer Contraverse zu betreten. Irrthümer, die in der Jugend eingesogen werden, und alte literarische Vorurtheile sind die größten Hindernisse für die Verbreitung richtiger Begriffe; und scharfsinnige Theorien bewirken nicht selten eine falsche Richtung bei denjenigen, denen sie ein treuer Wegweiser sein wollten. Doct. Russell bestrebt sich auf vielen Seiten die supponirte Identität des Ursprungs der alten Ägypter und der Hindus zu entwickeln, indem er ein Langes und Breites aus Wilford, (ein zwar achtbarer Schriftsteller, aber in dieser Beziehung die schlechteste Autorität, welche er wählen konnte) anführt; er bemüht sich die Theorie von den Hirten-Königen durch die Bemerkung zu erweisen, daß in der Sprache von Westasia der Ausdruck Pali bekanntlich „Hirten", und stan oder sthan „Land" und „mithin das zusammengesetzte Wort Pälistan (Philister) wörtlich „Hirten-Land" bedeute". Die Vorliebe für eine Theorie hat unsern Verfasser veranlaßt zwei Wörter zusammenzubringen, die verschiedenen Sprachen angehören, die eine ist nämlich antik, die andere modern. Ist dies zulässig, so läßt sich durch Etymologie Alles beweisen.

Art. XXVI. — The Tour of the Holy Land, in a Series of Conversations, with an Appendix, containing Extracts from a MS. Journal of Travels in Syria By the Rev. Robert Morehead, D. D. Edinburgh and London, 1831.

Der Zweck von Dokt. Morehead's kleinem Werke scheint zu sein, das neue Testament durch die Geographie von Palästina, wie sie in den Werken der Reisenden niedergelegt ist, zu erläutern. Doch beschränkt er

Digitized by Google

sich nicht auf diesen Gegenstand; es giebt eine sehr gute Beschreibung vom Heiligen Lande, die nicht blos jungen Lesern lehrreich sein, sondern auch den schwerer zu treffenden Geschmack des Gelehrten ansprechen wird. Das Buch ist in Form eines Zwiegesprächs geschrieben, welche, wie wir Anfangs glaubten, nicht für einen Gegenstand dieser Art passen mögte, näher betrachtet, zeigt es sich aber, daß sie die Einschaltung von Betrachtungen und religiösen Hindeutungen mehr erleichtert, als die erzählende Form.

Art. XXVII. — Switzerland, the South of France and the Pyrenees, in 1830. By Derwent Conway. 2 Vols. Edinburgh and London, 1831.

Dieses Werk vereiniget die angenehmen Eigenschaften eines Reisebuchs und einer Geschichte. Die schönen Gegenden in den interessanten Ländern, von denen es handelt, sind in Verbindung mit allen ihren historischen Erinnerungen und Anhängen beschrieben worden, und das Gemälde durch richtige und kräftige Striche der Landessitten und anderer karakteristischen Züge vervollständigt worden. Der Verfasser besitzt die, nicht gewöhnliche, Kunst eines Reisebeschreibers in hohem Grade, und weiß seine Kunstgriffe mit seltenem Talent anzuwenden.

Art. XXVIII. — Journal of a Residence in Normandy. By J. Augustus St. John, Esq. Edinburgh and London, 1831.

Dieses Buch ist die Frucht einer Reise, welche der Verfasser im Jahre 1830 durch die Normandie gemacht hat. Er scheint Alles gesehen zu haben, was in dieser Provinz des „Landes der Franzosen" der Beobachtung würdig ist. Sein Tagebuch verräth, daß er mit dem Zustande der Provinz innig vertraut ist; sein Gemälde von den Sitten und dem gesellschaftlichen Leben der Normannen ist sehr anziehend; nicht minder die Schilderung von dem Zustande der Künste und Wissenschaften, in welcher Beziehung die Normandie sich gegen manche andere Provinz sehr vortheilhaft auszeichnet.

Digitized by Google

Geographisch-statistische Zeitung.

Über die Himalaya-Landschaft Sikkim.

Ein sehr interessanter Bericht über das Klima und die Eigenschaften der Sikkim-Gebirge, insbesondere über einen Ort, Namens Dargiling, hat Kapt. Herbert erstattet, der, in Folge der günstigen Nachrichten, welche die Calcutta-Regierung über diesen Gegenstand und die Vortheile erhielt, welche aus der Errichtung einer Genesungs-Anstalt (Sanatarium) daselbst entspringen würden, in Gesellschaft des Hrn. Grant, von Malda, nach Dargiling abgefertigt wurde. Hr. Grant war der erste gewesen, welcher die Aufmerksamkeit auf diese Gegend des Gebirglandes lenkte, und in enthusiastischen Ausdrücken jenem Orte und seine Bewohner das größte Lob spendete.

Am 6 Febr. 1830 brach Kapt. Herbert von Calcutta auf, und begab sich nach Malda, um Hrn. Grant abzuholen. Beide gingen nun nach Dinadjpore über Maida, und betraten das Purwa-Djungle, welches die Lage einer Stadt bezeichnet, die noch älter und größer war, als die berühmte Stadt Gour, deren Ruinen in der Nachbarschaft von Malda gelegen sind. In Dinadjpore machten die Reisenden einen Ruhetag, um dem Gepäck und den Zelten einen Vorsprung zu verschaffen; am folgenden Morgen langten sie bei Titalya an, einer Station, wo ein Cantonement bestand, das neuerlich aufgegeben worden ist. Die Gebaüde sind indeß noch in gutem Zustande, und werden, wenn die Anlage zu Dargiling zu Stande kommen sollte, mit Nutzen gebraucht werden können. Von Titalya ging's nach Nidjantra am linken Ufer des Balsan Ruddi, eines kleinen Flusses, der über Dinadjpore fließend in den Maha Ruddi sich ergießt, auf dessen östlichem Ufer, in einer schönen, hohen, offenen und trockenen Gegend, Titalya gelegen ist. Von Nidjantra erreichten die Reisenden in zwei Tagen den Fuß der Berge; hier ließen sie ihr schweres Gepäck zurück, und reisten zu Fuß nach Dargiling, wo sie am 19ten Februar ankamen. Einen Tag nur verweilten sie hier; dann traten sie die Rückreise an, die Kapt. Herbert am 8ten März nach Calcutta brachte, nachdem er ungefähr vier Wochen unter Weges gewesen war; sieben Tage vor diesem Zeitraume wurden zur Rast benutzt. Die Wegedistanz von Calcutta nach Dargiling schätzt er etwa 330 Meilen.

Digitized by Google

Der Ort liegt auf einem der zahlreichen Zweige des Sintschulgebirges, das an 9000 Fuß hoch ist, und das von den Ebenen aus gesehen, einen so merkwürdigen Anblick des Sikkim-Berglandes darbietet. Dieser Zweig hat eine nördliche Direktion und steigt, zwei oder drei Meilen vom Gipfel, nach gleichförmiger Abdachung, als schmaler Vorsprung empor, indeß ein zweiter Zweig, von größerer Breite, westwärts ausläuft. Auf dieser Stelle liegt Dargiling; auf dem Gipfel der Anhöhe sind Überreste des Gumbu, oder Klosters, indeß das Haus des Kazi unterhalb auf dem sich ausbreitenden Theil der Bergreihe gelegen ist.

Was die Anlage eines Sanatariums betrifft, so ist Kapt. Herbert der Meinung, daß die Beschaffenheit des Klima, die gesunde Luft der Avenüen, und die bequeme Lage Eigenschaften sind, welche alle zu ihren Gunsten sprechen. Bevor man Dargiling erreicht, muß man einen offenen Wald von acht Meilen in der Breite passiren; allein es ist nach den Erfahrungen, die man bei Almora gemacht hat, wo ein ähnlicher Djungle-Strich von 18 Meilen zu passiren ist, dargethan, daß die Ungesundheit nicht aus dem Walde entspringt, sondern aus der feuchten oder sumpfigen Region, welche südlich vor demselben liegt.

Dargiling muß, wie Calcutta, eine kalte, eine heiße oder vielmehr warme, und nasse Jahreszeit haben. Es ist gegenwärtig zur Genüge bekannt, daß man die Differenz des Klima von Orten, die unter gleichen Breitenkreisen liegen, in so fern es sich blos um die Temperatur handelt, nach der Höhendifferenz beider Orte genau zu beurtheilen vermag. Klimatische Vergleichungen haben, wenigstens in Indien, gezeigt, daß einem Temperatur-Unterschiede von 1° F. eine Erhöhung von 300 englische Fuß entspricht. Die Höhe von Dargiling über Calcutta beträgt aber 7218 Fuß; man kann daher für den erstern Ort eine Temperatur annehmen, die um 24° F. niedriger ist als die mittlere Wärme von Calcutta. Die mittlere Temperatur von Dargiling wird selbst noch etwas niedriger sein in Betracht, daß es in einer höhern Breite liegt, ungefähr fünf Grad über Calcutta, und in naher Beziehung steht zu den nördlicheren Gebirgen, die mit ewigem Schnee und Eis bedeckt sind. Dieselbe Schätzung läßt sich auf die mittlere Temperatur eines jeden Monats anwenden, mit einer ähnlichen Berücksichtigung des Breiten-Unterschiedes, der zu Gunsten des Ortes spricht. Ist demgemäß die Temperatur des heißesten Monats in Calcutta, und zwar im Hause, 87° F., so wird sie in Dargiling 63° betragen; und ist das mittlere Maximum der Wärme in Calcutta 93°, so ist es in Dargiling 69°; oder mit einem Wort, die mittlere Jahres-Temperatur des Orts steht nur um 2° F. höher als die gleichnamige Wärme von London (52° F. = 8°,89 R.) und um 11° F. unter der Temperatur des kältesten Monats in Calcutta.

[Calc. Gov. Gaz.]

Digitized by Google

Bemerkungen über die Kyanus.

Die Calcutta Gleanings of Science enthalten den folgenden Bericht des Lieutenants Bisset, vom Generalquartiermeister-Departement, über die Gebräuche und Sitten der Kyanus, oder Gebirgsbewohner.

Die Kyanus erkennen weder ein höchstes Wesen an, noch haben sie den entferntesten Begriff von der Schöpfungsgeschichte. Ihre Anbetung ist auf einen Baum gerichtet, den sie Subri nennen, und der eine schwarze Beere erzeugt, auf die sie ganz versessen sind. Sie glauben, es werde ihnen von Oben, Behufs ihrer Anbetung, eine Substanz herabgesendet, die sie eifrig aufsuchen und mit großer Furcht verehren. Gleich nachdem ein Gewitter aufgehört hat, und die Natur wieder ruhig geworden ist, begeben sie sich Truppweise an den Ort, wo sie, aus der Zerstörung eines Baumes schließend, vermuthen, daß die Substanz herabgefallen sei; mit größter Emsigkeit fangen sie an zu graben; ist sie gefunden, so wird ein Schwein und ein Huhn sofort geopfert und verzehrt, und die Substanz dem Pasin übergeben, der sie als Talisman bei der Heilung von Krankheiten gebraucht.

Die Begriffe von Recht und Unrecht sind auf ihre Sorge für ihre Heerden und Familien beschränkt. Ein guter Mensch ist der, welcher für seinen Vater und seine Mutter sorgt, nach seinen Schweinen und seinem Vieh sieht, die beste Mahlzeit genießt und sich am Trinken von Kornbranntwein ergötzt; ein schlechter Mensch ist der Enthaltsame, denn man betrachtet ihn als einen elenden Lump, unwürdig mit aller seiner Kraft die Segnungen zu genießen, welche die Natur verliehen hat. Die letztere Klasse ist indessen nicht sehr zahlreich. Von zukünftiger Belohnung und Bestrafung scheinen die Kyanus einige unbestimmte Begriffe zu haben: „auf Gutes folgt Gutes, sagen sie, auf Böses Böses"; aber wo die Vergeltung Statt findet, und wer der Vergelter ist, wissen sie nicht. Ihr einziger Glaube an einen zukünftigen Zustand ist auf Seelenwanderung beschränkt, und selbst dieser Glaube ist sehr unbestimmt, denn sie finden kein Bedenken ein Thier zu schlachten, entweder zur Mahlzeit oder zur Opferung.

Dehantang, ein Berg, von dessen Gipfel man, wie angenommen wird, die ganze Welt überblicken kann, wird in besonderer Heiligkeit gehalten. Hierher werden die Leichname der Verstorbenen gebracht; ist es ein Stamm- oder Dorf-Ältester, so wird die Leiche verbrannt und die Asche in einem Bambuskorb begraben. Ein kleines Gebäude wird an dieser Stelle errichtet, und ein plump geschnitztes Bild des Verstorbenen wagerecht auf das Grab gelegt, zur Verscheuchung der bösen Geister. Ist der Gestorbene ein Armer, so wird er ohne Weiteres, jedoch in der Nähe des heiligen Berges, verbrannt. Diejenigen Stämme, welche den Gebirgsstrich in der Nähe des Main Flusses bewohnen, bringen ihre Todten zum Verbrennen nach dem Berge Haulatain, der ebenfalls für heilig gilt.

Digitized by Google

Den Tod betrachtet man nicht als ein beklagenswerthes Ereigniß; im Gegentheil giebt die Familie, beim Ableben eines ihrer Glieder, ihre Freude zu erkennen durch Festlichkeiten, Trinken und Tanzen; in der That, alle Ereignisse im Leben, von der Geburt bis zum Tode, eine Heirath, eine Ehescheidung, einer Jungfrau Reinheit oder Unkeuschheit, oder religiöse Ceremonien, werden als eine Gelegenheit benutzt, sinnlichen Vergnügungen zu fröhnen; jeder außerordentliche Vorfall wird mit einem Fest beschlossen.

Die Ehe ist blos ein stillschweigender Vertrag zwischen den beiden Parteien, der von dem ehebrechenden Theile durch Entschädigung an den andern Theil aufgelöst wird. Ehebruch wird nicht als ein großes Verbrechen betrachtet, denn die Entschädigung des Beleidigten besteht nur in einem Ochsen, einer Lanze und einer Kette Cowries; und die treulose Schöne zieht ab, die, nach dem Glauben des Volks, von da an ihre ursprüngliche Reinheit wieder erlangt. Hat der Bräutigam seine zukünftige Hälfte auserwählt, so überreicht er ihrem Vater Geschenke, bestehend in einem Ochsen, einem Speer, Ferkel, Schwert, einer Handtrommel und einer Flasche Branntwein; dann wird ihm die Braut überliefert und der Tag wird unter Festlichkeiten verbracht, an denen das ganze Dorf, Alt und Jung, eingeladener Maßen Theil nimmt.

Gesetzwidriger Verkehr zwischen beiden Geschlechtern wird an dem männlichen Beleidiger durch Entrichtung eines Ochsens an die Ältern der genäschigen Schönen bestraft; wird sie schwanger und ihr Verführer will sie nicht ehelichen, so muß er das Kind nehmen und ihr den Reukauf im Werth eines Ochsen zahlen, ein Vergleich, wodurch sie ihren vorigen Ruf wieder gewinnt; die Heirath ist indessen das gewöhnliche Ende vom Liede. Wird die Tochter eines Häuptlings verführt, so sind drei Ochsen der Preis ihrer Jungfrauschaft, und dasselbe Gesetz gilt, wenn sie schwanger wird, außer im Fall, wenn keine Ehelichung Statt findet, wo der Mann abermals drei Ochsen entrichtet. Blutschande ist ein sehr seltenes und ungewöhnliches Verbrechen; fällt es aber dennoch vor, so wird es mit Entrichtung eines Ochsen an den Vater geahndet.

Fällt ein Mord vor, so muß der Mörder den Freunden des Erschlagenen drei Männer als Sklaven stellen; ist er dazu, wie es gewöhnlich der Fall ist, nicht im Stande, so werden dreißig Rupis (oder Tickals) pro Kopf als Äquivalent gerechnet; aber kann er auch diese, wegen zu großer Armuth, nicht herbeischaffen, so muß er selbst ins Sklavenjoch, von dem er sich niemals loskaufen kann. Entschlüpft ein Mörder und sucht in einem andern Dorfe seine Zuflucht, so wird alsbald seine Auslieferung gefordert, die man selten verweigert. Tritt dieser Fall aber dennoch ein, so geht ein Vertilgungskrieg los; die Freunde des Ermordeten und alle übrigen Dorfbewohner rücken gegen das schutzgebende Dorf an, und lassen in ihren Angriffen nicht eher nach, bis die eine Partei geschlagen, das Dorf geplündert, verwüstet und in Feuer aufgegangen ist. Wird der-

Digitized by Google

Mörder ergriffen, so theilt er nicht das Schicksal seiner Beschützer, sondern unterliegt blos ewiger Sklaverei, seiner ursprünglichen Strafe.

Korn-Diebstahl wird am Diebe mit dreißig Tickals gestraft, wenn der Werth des gestohlenen Gutes geringer als diese Summe ist; ist er höher, so sind es sechszig Tickals und so fort in gleichem Verhältniß. Kann er nicht zahlen, so wird er von dem Beraubten als Sklave genommen; Loskauf ist in diesem Falle nicht zulässig.

Silbermünze, die in sehr kleiner Quantität kursirt, bezieht man von den Bewohnern der Ebene im Austausch gegen die spärlichen Produkte des Berglandes, die in Honig, Wachs, Eisenerz und geräuchertem Fisch, dann auch in etwas grobem Zeug besteht, welches aus der wilden Baumwolle von den Weibern gewebt wird. Diesen liegen alle häuslichen Geschäfte ob, und werden darum sehr geschätzt, was eine Haupturſache ist, daß die Männer die Ehe einem ungebundenen Leben vorziehen, wo sie genöthigt sind die so erzeugten Kinder an sich zu nehmen und einen Ochsen zu entrichten. Diese Strafen sind in der That auch nur nominal, denn unter hundert wird wahrscheinlich kaum einer von diesem armen Volke im Stande sein, dreißig Tickals für einen begangenen Diebstahl oder Mord zu entrichten; und ihre Sklaverei ist blos Dienstleistung; überdem kommen die angeführten Verbrechen selten vor. Die Weiber verunstalten sich die Gesichter durch Tättuiren mit blauer Farbe auf eine scheußliche Weise.

Volksmenge von Madras.

Nach einer Zählung, welche auf Befehl der Regierung im Jahre 1823 vorgenommen wurde, hatte Madras, nebst seinen Dependencien eine Bevölkerung von 462,051 Seelen in 29,612 Häusern.

Es kamen davon auf die schwarze Stadt: 33,789 Männer und 21,305 Knaben, überhaupt 55,094 Seelen männlichen Geschlechts; 45,720 Weiber und 19,832 Mädchen, überhaupt 65,552 Seelen weiblichen Geschlechts; daher Bevölkerung der schwarzen Stadt 120,646 Seelen.

Tschindatrepettah und die zur Jurisdiktion von Madras gehörigen Dörfer: Männer 75,457, Knaben 58,687, männlichen Geschlechts 134,144; Weiber 99,196, Mädchen 61,765, weiblichen Geschlechts 160,961; daher Bevölkerung von Tschindatrepettah nebst seinen Dependenzien 295,105 Seelen.

Khandans und ihre Dienstleute: 46,300.

Von der Häuserzahl gehörten 14,093 zur schwarzen Stadt (Black Town) und 2826 Häuser, Verandahs und Hütten den Khandans und ihren Dienstleuten.

Der Überschuß des weiblichen Geschlechts gegen das männliche beträgt in der schwarzen Stadt und den Dörfern 37,275 oder ungefähr 1 auf 11 in der ganzen Bevölkerung.

[Asiatic Journal.]

Digitized by Google

Probe chinesischer Bekanntmachungen.

In China herrscht der Gebrauch, daß, wenn Etwas verloren, oder Kinder gestohlen worden, oder Lehrburschen davon gelaufen sind, u. s. w. handschriftliche Bekanntmachungen an die Mauern geklebt werden. Ein Paar Proben, die auf den Straßen von Canton angeheftet waren, theilen wir nachstehend mit: —

„Tschang-tschau-lai, welcher diese dankspendende Bekanntmachung erläßt, wohnt außerhalb des südlichen Thores in der Groß-Ruhe-Gasse, wo er ein räuchernd-schmausend-Moskito-Gewölbe eröffnet hat. Am Abend des vergangenen 12ten gebrauchten zwei seiner Arbeiter im Gewölbe, Ni-ahung und Atik, ein betäubendes Gift, durch dessen Ausdünstung alle ihre Gefährten in einen tiefen Schlaf verfielen, während dessen sie alles im Gewölbe befindliche Geld, Zeug ꝛc. raubten und mit sich fortnahmen. Am nächsten Morgen, als die Gefährten aufwachten, war keine Spur von jenen zwei Menschen zu finden. Wenn irgend ein Guter weiß, wo sie sind, und Nachricht geben will, so wird eine Dankfagung im geblümtem rothen Papier von vier Dollars angeboten. Wenn beide, das Geraubte und die zwei Menschen, eingefangen und in meiner kleinen Bude abgeliefert werden, dann werden die Dollars gereicht. Entschieden, ich will meine Worte nicht verschlingen. Diese Bekanntmachung ist wahr. Ni-ahung ist ungefähr zwanzig Jahr alt, kleiner Statur, hat ein weißes Gesicht uud keinen Bart. Atik, dessen Beinamen man sich nicht erinnert, ist über zwanzig Jahr alt, schlank, hat ein fahles Gesicht und keinen Bart. Regierung von Tau-kuang, 9tes Jahr, 9ter Monat, 3ter Tag".

Der folgende Anschlag ist sehr karakteristisch für chinesische Sitten und Gebräuche: —

„Bekanntmachung, oder eine Übersetzung, von „einem dankgebenden Plakat", von Tang-suy, welcher in einer kleinen Gasse, von der Straße hinter dem Schatz Amte aus, seine Wohnung hat. Der Gegenstand dieses Anschlags ist die Aufsuchung zweier Conkubinen, die verloren gegangen sind. Sie sind sechs und zwanzig bis sieben und zwanzig Jahr alt und trugen ein langes, blaues Oberkleid und Doppel-Pumphosen, von denen die äußern von hellblauem, die innern von weißem Zeuge sind. Die eine Dame heißt Fraulein Vier. Sie trug einen kurz-ärmeligen Rock von wasserrother Seide und Ohrringe von Waschgold mit Perlen besetzt; überdem hat sie einen kleinen Fuß. Die andere Conkubine führt den Namen Fraulein Liebchen. Sie trug einen kurz-ärmeligen Rock, hat Ohrringe von Waschgold mit grünen Roßkäfern besetzt und einen kleinen Fuß. Sie ist aus der Provinz Kiang-si. Am 18ten gingen sie, in Folge einer Feuerbrunst, die in der Nachbarschaft ausgebrochen war, auf die Straße und sind seitdem noch nicht zurückgekehrt. Sie hatten nichts bei sich. Nachforschungen sind angestellt, aber keine Spur von ihnen entdeckt worden. Sollte irgend ein guter

Digitized by Google

Mensch wissen, wo sie sich aufhalten, und Nachricht geben wollen, so soll eine Danksagung von dreißig Dollars für jeden „Mund" — d. i.: jede davon gegeben werden. Das Geld liegt aufgezählt in Bereitschaft und wird in demselben Augenblick abgeliefert, wo man die Gesichter der Konkubinen erblickt. Dieses Versprechen wird nicht „verschlungen" — d. h. gebrochen. Dieser Anschlag wird Beweis geben. Die Regierung von Tau-kuang, 9tes Jahr, 10ter Monat, 22ster Tag. —

[Canton Register.]

Die Bevölkerung von Singapore

bestand am ersten Januar 1830 aus folgenden Inwohner-Klassen.

	Männer.	Weiber
Europäer	73	19
Indo-Briten	21	8
Inheimische Christen .	228	117
Armenier	16	7
Juden	9	—
Araber	28	—
Malaien	2643	2530
Chinesen	6021	534
Ingeborne von der Koromandel Küste . .	1437	54
Ingeborne aus Hindustan	308	114
Djavaer	381	226
Bugis, Balinesen, ꝛc. .	1048	812
überhaupt .	12213	4421
Gesammt-Bevölkerung von Singapore . .	16634 Seelen.	

Vergleicht man diesen Census mit dem vom Jahre 1829, so findet sich zuförderst, daß in dem gegenwärtigen die Europäer von den Indo-Briten unterschieden sind, und sie sich zusammen genommen auf 94 Seelen männlichen und 27 Seelen weiblichen Geschlechts belaufen. Im Jahre vorher war es 95 und 27, zusammen 122. Seit der Zählung von 1830 hat sich die europäische Bevölkerung sehr vermehrt, mit steter Aussicht auf eine fernere Zunahme.

Bei den inheimischen Christen hat sich seit dem Januar 1829 eine Zunahme von 49 männlichen und 14 weiblichen Geschlechts gezeigt. Bei den Armeniern und Juden wuchs die Bevölkerung um 7 Männer und ein Weib; bei den Arabern nahm sie ab um 4 Personen; bei den Malaien um 577, bei den Chinesen um 1020; bei den Indiern von der Koromandel-Küste war eine Zunahme von 14 Männern und 37 Weibern; bei den Ingebornen aus Hindustan eine Abnahme von 73 Männern, so wie eine Zunahme von 40 Weibern; bei den Djavaern eine Verminderung von 153 männlichen und eine Vermehrung von 53 weiblichen Geschlechts; bei den Bugis und Balinesen, u. s. w. eine Zunahme von 257 Seelen männlichen und 243 Seelen weiblichen Geschlechts. —

[Singapore Register.]

Der Handel von Balikling

wird hauptsächlich von fremden Prows geführt, die diese Insel — Bali —

Digitized by Google

von verschiedenen Orten her besuchen, denn die Balinesen selbst haben wenig Fahrzeuge und wagen sich selten weit von ihren Küsten. Von der großen Insel Ceram, die hinter Amboyna liegt, kommen jedes Jahr etwa 10 Prows. Die Zeit ihrer Ankunft fällt in den Monat Oktober, und ihre Rückfahrt in den Januar. Sie bringen Muskatennuß, Schildpat, eine Art Medizinal-Rinde, Masudji genannt, die von den Djavaern sehr geschätzt wird, und andere Artikel der östlichen Inseln. Diese Prows sind mit robusten Kaffern von den Neuguinea'schen Küsten (Papuas) bemannt, welche die malaische Sprache klar und deutlich und in einem Tone sprechen, als wären sie nur ans Befehlen, nicht ans Gehorchen gewöhnt. Ihre Prows sind nur mit hölzernen Nägeln gezimmert, kein Eisen wird bei ihrer Erbauung angewendet; kommen sie nach Ceram zurück, so wird das Fahrzeug auseinander geschlagen und jeder Matrose nimmt eine Planke oder Stange auf den Rücken, um die Prow im Dorfe aufzustapeln, bis die Zeit wieder heränkömmt, wo es aufs Neue in See geht. Zwischen Bali und Djava wird der Handel auf chinesischen Djunken betrieben; ungefähr zehn werden dazu gebraucht, die jährlich etwa ein halb Dutzend Mal die Reise machen. Sie bringen grobes Zeug, Zitz und Tücher nach Bali, wogegen sie getrocknetes Fleisch, Felle und Unschlitt, so wie etwas Masudji Borke, und Muskatennuß von Ceram als Rückfracht einnehmen. Der Werth einer Ladung beläuft sich auf 20,000 bis 30,000 Rupis; der Gewinn, welchen der Djava-Handel abwirft, beträgt 10 Procent, für die Rückfracht aber weit mehr. Außer den Ceram und chinesischen Prows wird Bali auch von Buggesischen Prows besucht, deren etwa ein Dutzend aus Sumbawa kommen, zwanzig von Celebes und noch zwanzig von Singapore; die letztern führen reiche Ladungen und bringen jährlich ungefähr zwanzig Kisten Opium nach Baliling allein. —

[London Missionary Chronicle.]

Das Wappen des Gebiets von Armenien

welches dem russischen Scepter unterworfen ist, hat der Kaiser in folgender Weise bestätigt; 1) Das Herzschild zeigt im himmelblauem Felde den silbernen Schneegipfel des Ararat in silbernen Wolken; auf der Spitze des Berges die Arche von Gold. 2) Die untere Hälfte des Hauptschildes zerfällt in zwei Felder. Auf dem rechten sieht man im rothen Felde die uralte Krone der armenischen Könige von Gold, mit einem silbernen Stern und Perlen geschmückt und mit einer himmelblauen Binde nebst dergleichen Unterfutter versehen. 3) Auf dem linken Quartier im grünen Felde die Kirche zu Etschmiadzin, ganz von Silber mit goldenen Kuppeln und Kreuzen. 4) In der oberen Hälfte des Schildes im goldenen Felde den russischen Adler, der sowol das Herz-

Digitized by Google

schild als die beiden untern Quartiere des Hauptschildes umfaßt und hält. Oben auf dem Wappen ruht die Kaiserliche Krone. —

[St. Petersburger Zeitung.]

Auswanderung nach den Canadas.

Die Quebec-Zeitungen geben darüber folgende offizielle Notiz:

Die Zahl der Auswanderer war	1829	1830	1831	1832
Aus England	3544	6799	15313	17431
Aus Irland	9614	18300	31108	28204
Aus Schottland	2643	2450	5324	5515
Aus anderen Gegenden	123	451	424	546
überhaupt . . .	15924	28000	52169	51746

Unter den 51746 Einwanderern, die im Jahre 1832 in Quebec anlangten, befanden sich 43758, welche auf eigene Kosten, und 4988, welche mit Unterstützung ihrer Kirchspiele gekommen waren; sie sind folgender Maßen vertheilt worden.

In die Stadt und den Distrikt Quebec	4500
In die Stadt und den Distrikt Montreal	4000
In andern Distrikten von Unter-Canada	1700
In den Distrikt Newcastle .	6000
In den Distrikt York . .	7500
In Ollawa und die Distrikte des Westens von Canada .	4000
In Hamilton, Guelph und das Gebiet der Hurons .	6000
In andere Distrikte von Ober Canada	11500
überhaupt . . .	45200
An der Cholera sind gestorben	2350
Nach Großbritanien sind zurückgekehrt	850
Und nach den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika weiter gewandert . . .	3346
Hauptsumme . . .	51746

Die Provinz Buenaventura

ist dem Staate Neugranada, oder Cundinamarca, einverleibt worden, nachdem der Staat Ecuador seine Einwilligung dazu gegeben hat.

[Globe.]

Über die Erzeugnisse der Provinz San-Jago, Insel Cuba, nach den Angaben der vornehmsten Kaufleute dieser Stadt.

Kaffe. Die Produktion des Kaffes in der Provinz San-Jago beläuft sich im Durchschnitt jährlich auf 12 Millionen Pfund oder 120,000

Digitized by Google

Centner. Die Ernte von 1833 wird ungefähr 110,000 Centner geben; die von 1832 hatte den Durchschnitts-Ertrag gegeben. Der Kaffe wird in diesem Jahre von guter Qualität sein und für neun bis dreizehn Piaster der Centner verkauft werden. Die Ausfuhr wechselt, ein Jahr ums andere, zwischen 100 und 110 Tausend Centner; davon gehen nach den Vereinstaaten von N. A. 27500 Ctr., nach Hamburg, Bremen, Triest 55000 Ctr., nach Frankreich 13750 Ctr., nach andern Ländern 13750 Ctr.

Zucker. Man schätzt die Produktion an Zucker der Provinz San-Jago im Durchschnitt jährlich 35000 Kisten zu 400 Pfund, und auf 3000 Boucauts zu 1000 Pfund. Die letzte Ernte ist sehr ergiebig gewesen, denn sie hat 58000 Kisten gegeben. Der Zucker wird sich in diesem Jahre zu folgenden Preisen verkaufen: Blonder 2½ bis 4¹ Piaster; blanker 3 bis 5 Piaster; roher 2½ Piaster. Die Ausfuhr wird sich auf etwa 30000 Kisten belaufen; und zwar nach den Vereinstaaten von N. A. 3750; Bremen, Hamburg und Triest 15000; Frankreich 1875; Spanien 7500; nach anderen Ländern 1875.

Zuckersyrop. Die Provinz San-Jago erzeugt im Durchschnitt jährlich 5000 Boucauts Syrup; der Boucaut hält 105 Gallonen. Dies Jahr wird man ungefehr 5000 Boucauts machen. Der Preis des Syrops ist 15 bis 17 Piaster der Boucaut, das Gefäß mitgerechnet; und aller wird nach den Vereinigten Staaten ausgeführt.

Branntwein. In der Provinz werden jährlich 3000 Pipen Branntwein aus Zuckerrohr verfertigt und eben so hoch hat sich die Fabrikation im Jahr 1833 belaufen. Dieses spirituöse Getränk verkauft man zu 20 bis 24 Piaster die Pipe, und wird nach Afrika und Europa verkauft. Die diesjährige Ausfuhr schätzt man auf 2900 Pipen.

Tabak. Die jährliche Ernte in diesem Artikel bringt man auf ungefähr 50000 Ballen; seit drei Jahren hat sie nur die Hälfte betragen. Den besten Tabak erntete man in Iguana, Mavasi, Jagua, Palma, Serrana. Die bevorstehende Ernte wird kurz und schlecht sein; der Tabak wird zu 7 bis 12 Piaster der Centner verkauft; die Preise sind aber sehr schwankend. Seit zwei Jahren geht der dritte Theil der Tabacks-Ernte nach den Vereinigten Staaten, ein Sechstel nach Holland, Bremen, Hamburg; ein anderes Sechstel nach der Havana; eben so viel nach der Südsee, und das letzte Sechstel nach andere Ländern. Ehemals war die Ausfuhr folgender Maßen vertheilt: Nach Spanien ½ der Ernte; nach der Vereinigten Staaten ¼, nach Frankreich und anderen Ländern ¼.

Baumwolle. Ein Jahr ums andere erntet die Provinz San-Jago 11 bis 12 tausend Ballen Baumwolle. In Santa-Caterina, bei der Bahia de Guantenamo baut man die Baumwolle; sie ist kurzfaserig und von schöner Qualität. Sie hat nur 8000 Ballen gegeben. Der Preis ist 14½ bis 15 Piaster der Centner. Alle Baumwolle dieser Provinz geht nach Spanien.

Holz. Die Hölzer zur Färbung und Kunsttischlerei welche diese Provinz erzeugt und ausführt, sind Gelb-

Digitized by Google

holz, Gayac, Acajou, Ceder u. s. w. Fast alles Gelbholz geht nach Frankreich; das Acajou- und Cederholz nach England und den Vereinstaaten.

Cochenille, Indigo, Vanille. Cochenille wird in dieser Provinz noch nicht gezogen; eben so wenig wird Vanille gebaut; aber Indigo wird gewonnen; er ist gut und es werden jährlich im Durchschnitt 3000 Pfund ausgeführt, die nach England gehen.

Kupferminen. Über die Quantität Erz, welches die Kupferminen von Cobre geben, ist man nicht ganz einig: jährlich werden fünf oder sechs Englische Fahrzeuge damit beladen, die es roh ausführen. —

[Manileur du Commerce.]

Gründung einer deutschen Kolonie in Tejas.

Der Königl. Würtembergische Rittmeister, Freiherr v. Racknitz hat bekannt gemacht, daß er mit einer Gesellschaft deutscher Auswanderer, im merikanischen Staate Tejas am Flusse Colorado oder Bravos, eine Kolonie zu gründen beabsichtige. Derselbe wiederholt seinen frühern Aufruf mit der Bemerkung, daß er inzwischen für die zu gründende Kolonie bei der merikanischen Regierung mittelst des merikanischen Gesandten zu Paris Einleitungen getroffen hat, daß ihm zur Anlegung einer Stadt 2 französische Q Stunden und noch weiteres 200,000 Ackers für landwirthschaftliche Niederlassungen abgetreten werden möchten, worüber er vermöge erhaltener Zusicherung vom merikanischen Gesandten zu Ende des Monats März dieses Jahrs dem Grundbrief und dem festen Abschluß schon entgegen sah. Sobald genannter Grundbrief in seinen Händen ist, tritt er selbst mit einem sachverständigen Kaufmann, einem Arzt, einem gewandten Fabrikante, Mechaniker, einigen Ökonomen, Baumeistern, Chemikern und mit den erforderlichen Handwerksleuten nebst mehreren Kolonisten seine Reise an, um mit diesen die nöthigen Vorkehrungen, Errichtung von Magazinen von Lebensmitteln, Aussaat ꝛc. an Ort und Stelle der Niederlassung zu treffen. — Zugleich giebt er einige kurze Notizen über den Landstrich, in welchem die Kolonie angelegt werden soll. Mit dem merikanischen Meerbusen durch die Flüsse Colorado oder Bravos in naher Berührung ist besagter Landesstrich nicht nur zum vortheilhaftesten Handel mit allen Ländern Amerikas, sondern auch zur direkten Geschäfts-Verbindung mit Europa, und also auch mit Deutschland, vorzüglich gut gelegen. Sein gesundes Klima und große Fruchtbarkeit machen es zu einer Niederlassung deutscher Kolonisten besonders und um so mehr empfehlungswerth, als daselbst Cochenille, Vanille, Indigo, Cacao, Pfeffer, Reis, Taback, Zucker, Baumwolle, Kaffee, Wein, Orangen und alle sonstigen Südgewächse gewonnen werden können; auf seinen Hochebenen erzeugt man die gleichen Produkte wie in Deutschland, seine Mineralien sind von Wichtigkeit, man findet Gold, Silber, Kupfer, Blei und andere Erze. Seine Waldungen sind reich an wilden Thieren und die Gewässer an

Digitized by Google

Fischen und schillernden Insekten. Seine Weiden übertreffen an Üppigkeit die Savannen von Illinois. Von Seiten der Regierung werden die Kolonisten zehnjährige und die Fabriken- und Manufaktur-Etablissements, so wie sonstige Gewerbe, überhaupt alles was in der Kolonie verwerthet und verkauft wird, siebenjährige Befreiung aller Staatslasten, so wie freie Ein- und Ausfuhr genießen, jede Religion wird geduldet und beschützt. Die in Deutschland gerichtlich abgeschlossenen Kontrakte, von seiner Hand gezeichnet, werden respektirt und 20 Jahre in Kraft erhalten, was in den Vereinigten Staaten nicht der Fall ist. Zum Straßenbau und Reinigung der Flüsse wird die Regierung Mittel und Hände bieten, um schnellen Verkehr herzustellen. Verheirathet sich ein Mitglied der Kolonie mit einem Mexikaner oder einer Mexikanerin, so wird dasselbe durch die Regierung eine Aussteuer von 100, auch nach Umständen bis 500 Acker Land unentgeldlich nebst dem Genuß aller Rechte der Ingebornen erhalten.

[Schwäbischer Merkur.]

Besitznahme der Malouinen durch England.

Die große Ausdehnung des englischen Handels in der Südsee und an den Küsten von Peru und Chili, die Zunahme des Wallfischfangs und die große Menge von Schiffen, welche auf der Reise nach den englischen Kolonien in Australien, Süd-Amerika berühren, hatten seit einigen Jahren das Bedürfniß einer Besitzung in der Nähe der Ostküste von Süd-Amerika fühlbar gemacht, welche einen Hülfs-Hafen für gescheiterte Schiffe, im Kriege eine militairische Station, im Frieden ein Depot für Matrosen, Lebensmittel und Materialien zur Ausbesserung der Schiffe darbieten könnte. Die Englische Admiralität warf ihre Augen auf die Malouinen, einer Insel Gruppe, welche dem Zweck, den man zu erreichen suchte, vollkommen entspricht, und benutzte gegen Ende des letzten Jahres eine sich darbietende Gelegenheit, sich ihrer zu bemächtigen. Diese Gruppe besteht aus zwei Haupt-Inseln, Ost- und West-Falkland, und etwa 90 kleineren Inseln und Felsen, und bietet mehrere gute Häfen dar. Diese Inseln waren unbewohnt, bis in Jahre 1764 die Franzosen unter Bougainville eine kleine Kolonie, Fort Louis, auf Ost-Falkland anlegten, und die Engländer im nächsten Jahre West-Falkland in Besitz nahmen. Die Reclamationen von Spanien, die schlechte Administration der Kolonien, welche den Besitz derselben lästig machte, und die Unbedeutendheit des damaligen Handels in jenen Meeren machten, daß beide Kolonien nach 10 Jahren wieder aufgegeben wurden. Die Inseln blieben den Peguinen, dem wild gewordenen Vieh, welches die Franzosen zurück gelassen hatten und den Seehunden aufs Neue überlassen, bis im Jahre 1814 ein Engländer, Namens Sheffield, eine Kolonie dort anlegte, um Häute für den Markt von Buenos-Ayres zu bereiten. Nach ihm wurden die Inseln an einen deutschen Kaufmann, Ludwig Vernet, von der

Digitized by Google

Republik Buenos-Ayres auf 21 Jahre verpachten. Er brachte Quacos und Indier vom Festlande, und beschäftigte sie mit dem Einfangen des wilden Viehes und dem Fischhandel mit Buenos-Ayres. Im Jahre 1831 brach ein Streit zwischen Nord-Amerika und Buenos-Ayres über die Schifffahrt an den Küsten von Patagonien aus, mehrere Nord-Amerikanische Schiffe wurden mit Beschlag belegt, dagegen ließen die Freistaaten durch den Kapt. Duncan die Kolonie Ost-Falkland angreifen, und einen Theil der Kolonisten nach Nord-Amerika wegführen. Rivadavia, der Präsident von Buenos-Ayres, beschloß hierauf, die Inseln zu colonisiren, und schickte eine Besatzung unter dem Obersten Vico dahin, um sie gegen eine gedrohte Besatzung von Seiten der Nord-Amerikanischen Freistaaten zu sichern. Diese Truppen bestanden meistens aus Sträflingen, sie ermordeten den Oberst, verließen zum Theil die Insel, und diese mußten in die Hände des ersten Nordamerikanischen Kriegsschiff fallen, das landen würde. Unter diesen Umständen schickte die Englische Station in Rio-Janeiro den 9. Dec. 1832 zwei kleine Kriegsschiffe ab, um die Inseln im Namen von England zu besetzen; sie landeten den 14. Jan. Der Rest der Argentinischen Besatzung schiffte sich, ohne Widerstand zu leisten, ein, und die Englische Flagge wurde aufgesteckt. Man fand das Klima und den Boden besser, als man erwartet hatte. Jenes ist sehr gemäßigt, erlaubt zwar keinen Waizenbau, ist aber Garten-Gewächsen sehr günstig, und der reiche Grasboden vermag eine große Menge von Vieh zu nähren; man glaubt, daß in Ost-Falkland allein Weide für 40,000 Stück Hornvieh vorhanden sei; die wenigen Stücke, welche die Franzosen zurückgelassen hatten, hatten sich bis auf 7000 vermehrt, die Pferde und Schweine in derselben Proportion. Das Klima ist ungefähr dasselbe, wie das der Shetland-Inseln, und es scheint die Absicht der Englischen Regierung zu sein, Kolonisten von diesen dahin zu versetzen. Das Meer ist sehr fischreich, und liefert schon jetzt ganze Schiffsladungen getrockneter Fische für die Märkte von Buenos-Ayres und Rio. Kurz die Kolonie bietet einer arbeitsamen Bevölkerung alle Elemente von Wohlstand, so wie dem Englischen und Amerikanischen Handel einen wohlgelegenen Zufluchtsort, und alle Hülfsmittel, sich mit Proviant und anderen Bedürfnissen zu versehen, dar. Buenos-Ayres und die Nord-Amerikanischen Freistaaten haben zwar wiederholt und aufs nachdrücklichste gegen die Besezzung protestirt, aber jenes ist zu schwach, seine Ansprüche geltend zu machen, diese haben selbst kein Recht auf den Besitz der Inseln, und so wird ohne allen Zweifel England seinen Zweck erreichen, und ein neues Glied in der Kette von Seestationen erhalten, mit der es die Erde umzogen hat.

Digitized by Google

Bevölkerung des Königreichs der Niederlande.

Aus dem unlängst erschienenen Staats-Kalender für das Jahr 1833 entnehmen wir folgende Haupt-Resultate: Am 1sten Januar 1832 belief sich die Gesammtinwohnerzahl des Reichs auf 2,454,176 Seelen, wovon auf Nord-Brabant 349,088 Inwohner kommen, auf Geldern 313,420, Nord Holland 419,253, Süd Holland 487,179, Seeland 136,091, Utrecht 131,677, Friesland 209,766, Overyssel 181,628, Gröningen 160,832, Drenthe 64,888. Im Jahre 1831 wurden 83,070 Kinder geboren (42,760 männlichen und 40,310 weiblichen Geschlechts); getraut wurden im genannten Jahre 13,585 Paare; gestorben sind in der nämlichen Zeitperiode 72,877 Personen, (38,210 männlichen und 34,667 weiblichen Geschlechts); es sind also 10,193 mehr geboren als gestorben. Diese Zunahme der Bevölkerung beträgt nur die Hälfte von der im Jahre 1830, was der geringen Anzahl der Geburten und der größeren Sterblichkeit im Jahre 1831 zuzuschreiben ist. Am stärksten offenbarte sich die Sterblichkeit in den 5 Provinzen Nord-Brabant, Geldern, Holland, Seeland und Utrecht, und zwar im Monat September. Auch die Zahl der Trauungen ist geringer ausgefallen, als im Jahre 1830.

Nach einer andern offiziellen Übersicht wurden im Jahre 1832 in den zehn Provinzen des Königreichs der Niederlande 13,880 Personen von der Cholera befallen; es starben davon 6,814 und es genasen 7268. In Amsterdam, welches eine Bevölkerung von 200,784 Seelen zählt, erkrankten 1497, starben 793, genasen 701.

Bestand des belgischen Heeres, 1833.

	Mann
Artillerie.	
14 Kompagnien Feld-Artillerie	2890
3 Bataillons Belagerungs-Artillerie	4041
4 Komp. Artillerie-Train.	923
1 Artillerie-Handwerks-Kompagnie	123
1 Komp. Garnison-Artill.	104
Ingenieur-Korps.	
1 Kompagnie Pontonniers	137
1 Bataillon Sapeurs und Mineurs	1092
Infanterie.	
12 Regimenter Infanterie zu 4701 Mann	56412
3 Regimenter Jäger zu Fuß, zu 2920 Mann	8760
3 Garnison-Kompagnien	672
2 Disciplinar-Kompagnien	416
Kavallerie.	
2 Regimenter Jäger zu Pferde, zu 1265 Mann in 6 Eskadrons	2530
2 Regim. Lanciers, zu 1462 Mann in 7 Eskadrons	3924
1 Regiment Küraſſiere zu 8 Eskadrons	1560

Digitized by Google

1 Regiment Guides zu 4 Eskadrons	868
Gensdarmerie-Korps . .	1199
Bürger-Garde.	
20 Bataill. Bürger-Garde	16000
5 Kompagnien Artillerie d. Bürger-Garde . . .	600
2 Freikorps	1316
1 Kompagnie Seesoldaten	117
1 freiwillige Artill.-Handwerks-Kompagnie . .	38
1 militairische See-Handwerks-Kompagnie . .	100
Die Militair-Schule . .	35
Im Ganzen	102825

[Entlehnt aus dem Budget des belgischen Kriegs-Ministeriums.]

Nachrichten aus Spanien.

— Mit dem Bau des Kanals von Kastilien wird eifrig fortgefahren. Im vorigen Jahre wurde wieder eine bedeutende Strecke desselben fertig und für die Schifffahrt eröffnet. Baumeister dieses verdienstvollen Werkes ist Don Epiphanus Estaban.

— Am 4. Januar d. J. wurde in Sevilla eine daselbst gestiftete Akademie der Wissenschaften in feierlicher Sitzung eröffnet.

Volksmenge von Prag.

Die prag. Zeitug enthält folgendes über die Zunahme der Bevölkerung der Hauptstadt Böhmens: Unglaublich dürfte die Angabe der Vermehrung der Civilbevölkerung Prags sein. J. J. 1814 war sie 77,063, und i. J. 1831 102,460 Seelen.

Zur Statistik des Armen-Schul-Wesens in der königl. Haupt- und Residenzstadt Berlin.

Seit dem Jahre 1826 ist die Stadt mit ihren Vorstädten in 14 Schulbezirke getheilt, deren jeder ein vollständige Kommunal-Armenschule, bestehend aus einer Knabenschule von 2 Klassen, mit einem Hauptlehrer, einem Hülfslehrer, und 150 Zöglingen, und aus einer Mädchenschule von zwei Klassen, einem Hauptlehrer, einem Hülfslehrer und einer Lehrerin für die weiblichen Handarbeiten, mit 150 Schülerinnen, in normalmäßigen Räumen erhalten soll. An diese Anstalt wird für die, des Broderwerbs wegen, mit nothwendiger Tagesarbeit beschäftigten Armen-Kinder eine große Nachhülfe-Schule, ebenfalls von einer Knaben-Abtheilung mit zwei Klassen, und von einer Mädchen-Abtheilung mit zwei Klassen, nach Maßgabe des Bedürfnisses, angeschlossen. Mit dem Schluß des Jahres 1832 sind sieben dieser Kommunal-Armen- und der damit verbundenen sieben Nachhülfe-Schulen planmäßig eingerichtet. Außer diesen Schulen sind noch vorhanden: 1) eine noch nicht reorganisirte Armenschule im Bezirk der 1sten Armen-Kommission; 2) zwei Stiftsschulen im Bezirke der 3ten und 16ten Armen-Kommission; 3) endlich, erhalten für Rechnung der städtischen Armen-Schulkasse in Parochial- und Privatschulen, so wie in zwei in der Kolonie Wedding und in Neu-Moabit angelegten Armenschulen Kinder armer Ältern freien Unterricht.

Digitized by Google

Der Zahl nach wurden unterrichtet:	1830	1831	1832	
1. In den planmäßig eingerichteten sieben Kommunal-Armenschulen	2100	2252	2347	Kinder
2. In der noch nicht reorganisirten Armenschule im Bezirk der 1. Armen-Komm.	179	149	115	"
3. In den beiden Stiftsschulen	70	124	145	"
4. In den sieben Nachhülfe-Schulen . .	800	1020	1358	"
5. In der Schule auf der Kolonie Wedding	—	180	228	"
6. In der Schule in Neu-Moabit . .	—	—	50	"
Folglich in den öffentlichen Armen-Schulen	3149	3725	4243	"
7. In den Parochial- und Privatschulen wurden für Rechnung der Armenschulkasse unentgeldlich unterrichtet, und zwar im Jahre 1830 in 42, — 1831 in 44, — und 1832 in 47 Schulen .	3849	4418	4709	"
Es genossen demnach auf Kosten der städtischen Armen-Schulkasse freien Unterricht	6998	8143	8952	Kinder

In diesen Zahlen sind nicht die Kinder enthalten, welche sich im großen Friedrichswaisen- so wie im Arbeitshause befinden. Erwägt man ferner, was von verschiedenen Kirchen-Ministerien, gemeinnützigen Privat-Vereinen, einzelnen Stiftungen, der französischen und jüdischen Gemeinde u. s. w. für den unentgeldlichen Unterricht armer Kinder geschieht, und schätzt die Zahl der hieher gehörigen Zöglinge auf den mäßigen Satz von 3000 Kindern, so ergiebt sich, daß in Berlin etwa 12000 Kinder gegenwärtig freien Schul-Unterricht empfangen, mit Einschluß derjenigen, welche einen geringen Beitrag von $\frac{1}{6}$ bis $\frac{1}{3}$ Thaler monatlich zum Mitunterhalt der Nachhülfe Schule entrichten; für das Jahr 1832 kann die Zahl derselben auf höchstens 260 angenommen werden. Wenn nun, bei der jetzigen Bevölkerung der Hauptstadt, die Gesammtzahl der schulfähigen Kinder auf etwa 36000, nach statistischen Grundsätzen angenommen werden darf, so erhält das dritte Kind freien Elementar-Schul-Unterricht. Bei einem solchen Verhältniß kann man sich mit einiger Zuversicht der freudigen Hoffnung überlassen, daß in Berlin nur noch eine unbedeutende Zahl schulpflichtiger Kinder ohne Unterricht aufwachse. Jeden Falls leuchtet in dieser Beziehung Berlin, unter allen großen Hauptstädten Europas, voran.

Für das Armen-Schulwesen wirkt überdies ein besonderer, mit der städtischen Armenpflege in zweckmäßiger Verbindung stehender „Verein zur Beförderung des Schulbehufs armer Kinder"; nach den von ihm erstatteten Jahrberichten wurden durch denselben

Digitized by Google

Im Jahre	Bekleidet:		Mit Lehrmitteln beschenkt:
	Knaben	Mädchen	Kinder.
1829	192	145	338
1830	321	248	155
1831	164	101	190
1832	234	180	210

Hiernach empfingen jährlich im Durchschnitt ungefähr 390 Kinder die zur Fortsetzung des Schulbesuchs nöthig befundene neue Kleidung, und durchschnittlich wurden jährlich 220 arme Kinder in den Parochial-Schulen mit den erforderlichen Lehrmitteln, bestehend in Lehr- und Schreibbüchern, Rechentafeln, u. s. w., beschenkt. Die Wohlthaten des Vereins erstrecken sich grundsätzlich nicht auf Kinder, für welche Waisen-Kostgeld gezahlt wird, und eben so wenig auf Kinder von Almosenempfängern. Für Schulfähige Kinder dieser Kategorien sorgt in allen Fällen wo der Bedarf eintritt, die Armen-Behörde, und namentlich die Armen-Kommission des Bezirks in welchem die Kinder wohnhaft sind.

Zur Statistik der Preßvergehen in Frankreich.

	1827	1828	1829	1830	1831
Wirkliche Prozesse	138	116	149	171	131
Anklagen	191	162	253	267	201
Freisprechungen	96	72	123	147	131
Verurtheilungen	95	90	120	120	70
Freisprechungen in Paris . . .	29	33	49	62	—
Verurtheilungen in Paris . . .	37	45	43	69	—

Die Zahl der Prozesse im Jahre 1830 nach der Juli Revolution betrug 34. Von den 131 Prozessen des Jahres 1831 wurden 81 gegen 37 Zeitungen geführt. — [Temps.]

Digitized by Google

Frankreichs Handel mit seinen Kolonien und dem Auslande, während des Jahres 1831.

Erste Übersicht: — Einfuhr und Ausfuhr.

Einfuhr.	Allgemeiner Handel. Angekommene Waaren			Spezieller Handel zur Konsumtion gekommene Waaren.	
	zu Wasser	zu Lande	überhaupt	Werth	Erhob. Steuern
	Franken	Franken	Franken	Franken	Franken
Rohes Material zur Industrie	179,192,934	105,800,603	284,993,537	229,797,889	30,830,630
Verbrauchs-Gegenstände roh	137,097,715	18,172,047	155,269,762	120,245,270	56,637,034
Verbrauchs-Gegenstände fabricirte	17,629,724	54,932,528	72,562,252	24,145,380	4,306,722
Total in Waaren	333,920,373	178,905,178	512,825,551	374,188,539	91,794,386
Total in baarem Gelde	183,295,064	40,134,005	223,429,069	220,685,405	29,095
Totalwerth der Einfuhr	517,215,437	219,039,183	736,254,630	594,873,944	91,823,481
Ausfuhr.	Zur Ausfuhr gekommene französische und fremde Waaren.			Zur Ausfuhr gekommene französische Waaren.	
Rohe Produkte	178,461,399	46,987,670	225,449,069	115,187,997	849,892
Verarbeitete Gegenstände	275,766,531	116,954,291	392,720,842	337,387,384	320,938
Total in Waaren	454,227,950	163,941,961	618,169,911	455,574,481	1,170,830
Total in baarem Gelde	16,529,078	11,137,115	27,666,193	28,628,273	9,963
Totalwerth der Ausfuhr	470,757,028	175,079,076	645,836,104	484,202,754	1,180,793

Digitized by Google

Zweite Übersicht: — Schifffahrt.

Ankunft der Fahrzeuge.	Zahl der Schiffe.	Tonnengehalt.	Allgemeiner Handel. Zu Wasser angekommene Schiffe aus den französischen Kolonien.	dem Auslande	Überhaupt
			Franken	Franken	Franken
Schiffe französische	3,375	333,216	72,620,445	131,003,439	203,623,884
Schiffe fremde mit der Flagge des Landes aus dem sie kommen	3,382	386,835	—	107,135,768	107,135,768
Schiffe fremde Unter anderer Flagge	569	94,359	—	23,160,721	23,160,721
Total der Schiffe u. Tonnen	7326	794,410	—	—	—
Total des Werthes	—	—	72,620,439	261.299,929	23,160,721

Abgang der Fahrzeuge.	Zahl d. Schiffe.	Tonnengehalt.	Französische u. fremde Waaren ausgeführt nach d. franz. Kolon.	dem Auslande	Überhaupt
			Franken	Franken	Franken
Schiffe französische	3,671	326,253	33,806,615	157,391,842	191,198,457
Schiffe fremde mit der Flagge des Landes wohin sie gehen	3,408	269,717	—	231,480,963	231,480,690
Schiffe fremde Unter anderer Flagge	832	93,264	—	31,548,530	31,548,530
Total der Schiffe u. Tonnen	7,911	679,234	—	—	—
Total des Werthes	—	—	33,806,615	420,421,335	454,227,950

Der Werth der Waaren, welche unter Genuß von Prämien ausgeführt wurden, belief sich auf 84,218,244 Franken, und die Summe der Prämiengelder 16,830,670 Franken.

Die Waaren, welche am 31sten Dezember 1830 aufgestapelt waren, hatten den Werth von 134,380,470 Franken; während des Jahres 1831 kamen für 341,139,223 Franken Waaren ins Entrepot; und am 31sten December 1831 betrug der Werth der darin befindlichen Waaren 101,357,907 Franken.

[Entlehnt aus dem Bericht des Direktors der Zoll-Verwaltung Gresterin an den Finanz-Minister Louis, vom 4ten August 1832, im Moniteur.]

Handel der vereinigten Königreiche Großbritannien und Irland im Jahre 1830.

Beginnend den 5ten Januar 1830, und endigend mit dem 5ten Januar 1831.

1. Handel mit den Kolonien und den englischen Besitzungen.

	Einfuhr	Ausfuhr
Europa.		
Helgoland	98	275
Gibraltar	24,186	674,826
Malta	42,462	390,543
Jonische Inseln	100'570	93,893
Guernesey, Jersey, Alderney und Man	257,783	507,757
Afrika.		
Sierra Leone und die Küstenkomptoire	312,610	502,336
Vorgebirge der guten Hoffnung	171,572	505,252
Sanct Helena	575,70	28,386
Mauritius	675,343	247,683
Asia.		
Besitzungen der Ostindischen Compagnie Ceylon und China	7,555,632	7,082,838
Neu Süd Wales	68,276	262,832
Van Diemens Land	49,282	101,891
Schwanenfluß	—	18,914
Amerika.		
Comtoir der Hudsons Bai Compagnie Land und Küsten von Labrador	32,857	90,143
Canada	264,031	326,743
Neu Braunschweig	682,202	1,570,029
Neu Schottland, Kap Breton, Prinz Edwards I.	220,094	276,491
Westindien.		
Antigua	66,664	356,162
Barbados	267,654	114,290
Dominico	541,707	558,577
	149,322	15,901

Digitized by Google

	Einfuhr	Ausfuhr
Granada	337,921	79,068
Jamaika	3,653,265	1,805,455
Montserat	32,581	7,987
Nevis	80,333	14,283
St. Christoph	202,917	72,166
St. Lucia	148,394	32,060
St. Vincent	394,912	82,910
Tabago	164,785	41,340
Tortola	25,218	2,835
Trinidad	354,788	197,630
Bahama	28,428	58,718
Bermudas	4,014	60,360
Demerari	1,627,060	451,241
Berbice	370,985	73,440
Honduras	221,855	572,383
Englische Drying Yards	195,591	2,108
Überhaupt	19,375,924	17,127,774
Über die Totalsumme der Ausfuhr befinden sich für englische Fabrikate		15,485,275

2. Handel mit dem Auslande,

	Einfuhr	Ausfuhr
Europa.		
Russland	4,263,505	3,032,024
Schweden	156,747	154,857
Norwegen	74,930	134,382
Dänemark	370,847	320,963
Preußen	1,595,807	635,250
Deutschland	2,010,539	10,208,073
Niederlande	1,415,881	4,631,543
Frankreich	8,317,686	659,086
Portugal	445,394	2,126,385
Azoren	16,337	43,993
Madeira	18,635	65,769
Spanien und die Balearen	1,115,534	1,123,458
Canarische Ins.	86,063	45,699
Italien und italischen Ins.	1,104,309	6,472,286
Türkei u. griechische Vestland	726,065	2,885,762
Morea u. griechische Inseln	9,236	28,872
Afrika.		
Ägypten	129,169	239,093
Tripolis, Barbarei u. Mauren-Länder	40,767	2,142
Senegal	—	—
Kap-Verdische Inseln	—	2,931
Ins. Bourbon	30	9,733
Asia.		
Siam	—	—
Sumatra, Java und andere indische Inseln	86,026	19,363
Philippinen	58,589	262,010
Neu-Seeland und die übrigen Inseln der Südsee	5,299	174,167
Amerika.		
Haiti	102,585	831,956
Kuba	287,440	550,385
Porto Rico	26,015	714
Guadeloupe	1	—
Santa-Croix	7	1,878
St. Thomas	4,328	501,749
Cayenne	10,845	11,260
Surinam	898	—
Vereinstaaten	8,055,952	8,236,677
Mexiko	169,222	1,894,817
Colombia	52,869	433,572
Brasilien	1,530,557	4,316,206

Digitized by Google

	Einfuhr	Ausfuhr.
Rio de la Plata	583,046	1,080,363
Chili	25,074	858,660
Peru	86,254	529,464
	26,923,700	52,572,934

Die Manufactur-Waaren Großbritaniens sind in der Ausfuhr nach dem Auslande mit einer Summa von 45,667,078 Pfund Sterling enthalten. Alle Werthe sind übrigens in Pfund Sterling ausgedrückt.

Statistik der pariser Zeitungen.

Nachstehende Tabelle ergiebt, wie viel Exemplare von jeder der vorzüglichsten Zeitungen der Hauptstadt, seit dem Jahre 1830 an jedem 1sten Januar auf der Post versendet worden sind:

in den Jahren	1830.	1831.	1832.	1833.
Constitutionnel	11288	15612	11456	11880
Débats	6645	9211	6945	6664
Gazette de France	7635	9950	10101	7700
Temps	4262	6150	4403	4770
Quotidienne	3780	8771	3800	4250
Courrier français	3062	3815	4242	4800
Journal de Paris	225	261	360	1074
Courrier de l'Europe	—	—	1180	1350
Journal du Commerce	1459	1350	1177	900
Messager des Chambres	738	1147	2058	860
Journal du Ville et du Campagne	3900	4500	6048	8250
Gazette de Tribunaux	1511	1273	1107	1080
Moniteur	893	1274	1076	971
Nouvelliste	—	—	—	1376
Mode	—	—	2026	2000
Figaro	861	640	705	880
Renovateur	—	—	—	678
Tribune	251	587	794	780
Revolution	378	280	2159	—
National	804	1929	1928	3100
Corsaire	126	87	96	361
Carnature	—	630	725	800
Charivari	—	—	—	1162
Echo français	1243	900	1220	1760

Die französisch-katholische Kirche,

welche vom Abbé Chatel gestiftet wurde, gewinnt täglich mehr Anhänger. Dies läßt sich aus folgenden statistischen Notizen ersehen. Im Jahre 1830 wurde niemand von dieser Sekte begraben, 1 getauft, 1

Digitized by Google

Paar getraut. Im Jahre 1831 wurden 11 begraben, 107 getauft, 184 getraut; im Jahre 1832: 100 beerdigt, 225 getauft, 251 getraut. Geht das Wachsen noch eine Zeit lang in dieser Progression fort, so wird die vom Abbe Chatel gestiftete Kirche bald eine große Wichtigkeit in Frankreich erlangen.

Öffentliche Arbeiten in Paris.

Der Moniteur giebt eine Übersicht der Arbeiten und der dazu verwendeten Arbeiter und Gelder, welche im Laufe des Jahres 1832 von der Präfektur der Seine unternommen worden sind. Man hat die Summe von 10,522,000 Fr. zu nützlichen Bauten verwendet, von denen die nachfolgenden die wichtigsten sind: Abzugskanäle in einer Länge von 4½ Lieue; die Erweiterung der Quais Pelletier und la Megisserie; Kanäle und Pflasterungen in der Umgegend von Paris, vorzüglich zu Villejuif, Montrouge, Grenelle, Vaugirard, Clichy, Vincennes u. s. w.; Röhrenlegungen zur bessern Vertheilung des Wassers in Paris, und 90 Baum-Einfassungen; das Entrepot für Wein, auf dem Quai St. Bernhard; neue Schulen des gegenseitigen Unterrichts; Erhöhung der elysäischen Felder; Gefängnißbauten; Unterhaltung des Pflasters (914,000 Fr.) Diese Arbeiten, größtentheils nur unternommen, um der arbeitenden Klasse zu Hülfe zu kommen, haben vollkommen ihren Zweck erreicht. Es sind dazu 1,489,207 Tagarbeiten nöthig gewesen; desgleichen fast eben so viele an entfernteren Lokalitäten, als beim Brechen der Steine, dem Holzfällen und dergl. Daraus folgt, daß in einem einzigen Jahre, zwar nicht in Paris allein, aber doch nur für die Arbeiten in Paris, 3 Millionen Tagesarbeiten nöthig gewesen sind, welches eine tägliche Beschäftigung von etwa 9000 Arbeitern ergiebt. Wenn man aber nur 200 Arbeitstage auf einen jeden rechnet, so würden dadurch gegen 15,000 Familien ihren Unterhalt gefunden haben.

Bewegung der Population von Königsberg in Preußen.

Im abgewichenen Kirchenjahre 1832 sind in Königsberg getraut: 652 Paare; geboren: 950 Söhne und 894 Töchter, überhaupt 1844; gestorben: 921 männlichen, 905 weiblichen Geschlechts, überhaupt 1826 Personen; mithin 18 mehr geboren als gestorben. Unter den Gebornen sind 19 Zwillingsgeburten, 1 Drillingsgeburt und 317 uneheliche Geburten.

Bewegung der Bevölkerung in Luxemburg.

Im vergangenen Jahre sind in dieser Stadt geb. 447 Kinder, worunter 230 weiblichen Geschlechts und 34 uneheliche und Findelkinder; gestorben 551

Digitized by Google

Personen, worunter 312 weiblichen Geschlechts, am stärksten war die Sterblichkeit im Monat August, am geringsten im Monat Juli. Getraut wurden 106 Paare.

Anstatt einer vollständigen Replik.

welche den Platz in diesen nützlichen Blättern nur zum Bedauern der Interessenten schmälern würde, appellire ich hinsichtlich des vom Herrn Calculator Wiemann in diesem Bd. gegen mich gerichteten Aufsatzes blos an die gesunde Vernunft der verehrlichen Leser, mache insbesondere auf die denkwürdige Schwachheit des Hrn. Wiemann aufmerksam, nach welcher er nicht begreift, wie vom hohen Punkte a aus der tiefe Punkt c über dem niedern tiefen Punkte b gesehen werden könne, und füge noch hinzu 1) daß — wie ich anderwärts öffentlich bewiesen — die Abweichung der Lohrmannischen und der Oberreitischen Position, für den Winterberg nur noch größer wird, wenn die Letztere den West-Rand des Berges überhaupt, nicht — wie ich es verstanden — die Basaltkoppe betrifft; 2) daß ich schon in der Vorrede zu den Supplementen des Lexikons von Sachsen ausdrücklich den Unsinn, der im Schumannschen Supplemente zu Bärenstein vorkommt, desavouirt habe, so daß der Vorwurf von Unbesonnenheit von mir auf Hrn. Wiemann zurückfällt, 3) daß ich über Klotzscha zuviel gesagt zu haben, mich bisher noch nicht überzeugen konnte; endlich 4) des Hrn. Wiemanns Tendenz bei jenem Aufsatze am allerrichtigsten daraus entnommen werden mag, daß er mir zuvor im hiesigen Localblatte damit gedroht hat.

Dresden.

Albert Schiffner.

Klöster des griechischen Ritus in Russland.

Das Journal des Ministeriums des Innern enthält eine Übersicht über die griechischen Klöster, welche Russland im Jahre 1831 zählte. Es geht daraus hervor, daß damals 350 Mönchs-Klöster, worin sich 5330 Mönche von allen Orden befanden, und 98 Nonnen-Klöster mit 4162 Nonnen vorhanden waren. Der Unterhalt der Mönchs-Klöster kostet der Krone jährlich 515,349 Rubel und die der Nonnen-Klöster 99,517 Rubel. Nur für 3 Klöster zweiten Ranges, nämlich für die griechischen Klöster zu Taganrog, Kieff und Moskau, hatte die Regierung nicht zu sorgen. Das erste derselben ward im Jahre 1813 gestiftet, und hangt von dem heiligen Grabe zu Jerusalem ab; die Zinsen eines von dem Stifter deponirten Kapitals von 60,000 Rubel dienen zur Erhaltung desselben; der Archimandrit und die Mönche dieses Klosters werden alle fünf Jahre von dem Patriarchen zu Jerusalem neu gewählt. Die beiden anderen Klöster

Digitized by Google

gehören kraft Stiftungs-Urkunden aus den Jahren 1669 und 1777 dem Kloster Iwerski auf dem Berge Athos zu, welches alle fünf Jahre Archimandriten und Mönche in dieselben sendet. In diesen drei Klöstern befinden sich gar keine russische Mönchen.

Zur Statistik der Stadt Breslau.

Die Stadt umfaßt in 136 Straßen und Gassen mit 33 Plätzen, 102 Brücken, einer herrlichen 1161 Ruthen langen Promenade, einer 3568 Ruthen circulirenden Wasserleitung, mit einer Beleuchtung von 453 Revierberen: 37 christliche Kirchen und Kapellen, 19 israelitische Synagogen und Bethhäuser, 269 öffentliche Gebäude, 218 Fabriken, Mühlen, Magazine ꝛc., 1753 Scheunen, Schoppen, Ställe, ꝛc., 3899 Wohnhäuser (gegen Feuer versichert mit 17,986,135 Thaler). Die gesammte Stadt zerfällt in folgende Abtheilungen: 1) die Altstadt; 2) die Neustadt; 3) die Ohlauer-, 4) die Schweidnitzer-, 5) die Nikolai-, 6) die Oder-, 7) die Sand-Vorstadt. Polizeilich ist die Stadt eingetheilt in drei Polizei-Inspektionen, diese in acht Polizei-Kommissariate und diese wieder kommunell in 49 Bezirke. Die Bevölkerung ist gegenwärtig, mit Inbegriff der Garnison: 60,804 Evangelische, 24,407 Katholiken, 4,859 Israeliten, zusammen 90,070 Seelen.

Merinoszucht in Daurien, an den Gränzen von China.

Die Veredlung der Schafzucht hat bekanntlich in neuern Zeiten eine ans unglaubliche gränzende Erweiterung gewonnen. Von der Pyrenäischen Halbinsel, — dem Stammlande der edlen Schafrace — wurden die Zuchtthiere geholt, anfänglich nach dem Osten und Norden Europens, bald aber auch in andere Welttheile verpflanzt. Ein Beitrag zur Geschichte dieser merkwürdigen Verbreitung ist, daß, wie aus dem Folgenden erhellet, aus sächsischen Merinoschäfereien nach den äußersten Grenzen Sibiriens — von den Ufern der Elbe an die Ufer des in den Amur fallenden Argunflusses — eine Heerde Merinos zur Veredlung der inheimischen Racen getrieben worden. Die weite Reise dieser Thiere hat zwar bis ins fünfte Jahr gewährt, aber sie ward, obgleich mit manchem Verluste, dennoch glücklich vollendet. Der englische Kaufmann Harvey, ausländischer Gast in Moskau, hat daselbst ein Comtoir zur Vervollkommnung der Schafzucht. Dieser, in Verbindung mit einem russischen Magnaten, einem patriotischen Beförderer der Landwirthschaft und der Obstkultur, erstand eine Heerde sächsischer Merinos, 600 Stück, aus den reinsten und besten sächsischen, den rothsteinischen und peterwdischen Heerden gewählt zu 20 bis 25 Thlr. das Stück. Unter der Aufsicht eines erfahrenen sächsischen Schafmeisters, Johann Gottfried Bergers, mit zwei treuen Hunden, ward im Jare 1827 diese Heer-

Digitized by Google

de aus Sachsen nach Rußland getrieben und erreichte im Jahre 1828 den Ort ihrer Bestimmung, wo sie in zwei Theile getheilt und im räsanischen Gouvernement untergebracht, im Jahre 1829 nach Moskau getrieben wurde. Der Civilgouverneur von Irkuzk, besuchte bei seiner Durchreise durch Moskau das Comtoir Harveys, und überzeugt vom Nutzen der Schafveredlung für die Inwohner des Irkuzkischen Gouvernements, trat er mit Harvey in Unterhandlung über die Mittel, einige gute Merinos nach Irkuzk zu schaffen. Harvey ging auf die Vorschläge ein, und war erbötig, die erforderliche Anzahl zu liefern. Im Jahre 1830 war ein Kosackenofficier von der sibirischen Gränzwache in Dienstgeschäften nach St. Petersburg geschickt und hatte zugleich vom Irkuzkischen Civilgouverneur den Auftrag erhalten, in Moskau wegen des Transports der gedachten Schafe nach Irkuzk mit Harvey eine schließliche Übereinkunft zu treffen. Die Kosacken der nerschinskischen Gränzwache, im Besitz einer starken Viehzucht hatten bereits den Wunsch geäußert, an der Verschreibung der Merinos Theil zu nehmen. Die Aufforderung zu einer so nützlichen, jedoch gewagten Unternehmung — gewagt, weil kein Schaf unter 250 Rubel nach Irkuzk gestellt werden konnte — brachte Harvey auf den Gedanken, daß auch wohl andere Bewohner Sibiriens diese Unternehmung benutzen dürften, und wenn ihnen die Möglichkeit dazu geboten wäre, sich gerne Böcke und Schafe anschaffen würden. Daher entschloß er sich, außer der für den Civilgouverneur und den gedachten Kosakenofficier bestimmten Anzahl Schafe, eine ganze Heerde Merinos, aus 500 Stück bestehend, von Moskau nach Irkuzk unter der Aufsicht seines Bevollmächtigten, treiben zu lassen. Die Heerde erreichte glücklich die Stadt Jakuterovsk, im Gouv. Tobolsk, nachdem sie in 4 Monaten einen Weg von 2140 Werst zurückgelegt hatte. Dort überwinterte sie. Das rasche Treiben dieser zarten Thiere, der schnelle Wechsel der Temperatur und das schlechte Winterfutter, brachten an diesem Orte die Heerde ihrer Vernichtung nahe. Mehr als 250 Merinos fielen während des Winters, nicht ein einziges Lamm ward erhalten und bloß die Geschicklichkeit des Schafmeisters rettete den Rest. Gleich beim ersten Beginnen des Frühlings verließ er diesen für die Heerde unglücklichen Ort und machte sich im Aprilmonat auf den Weg, ging ohne Verlust durch die Barbinkische Steppe, und erreichte nach zurückgelegten 2,100 Werften die Niederlassung Robinsk, nahe bei der Stadt Kausk, im Jenisaischen Gouvernement. Dort überwinterte die Heerde glücklich, und erhielt einen Zuwachs von 90 schönen Lämmern, wovon nur 4 umkamen. Im Junius ward die Reise fortgesetzt, und am Ende des Julius langte die Heerde in der Nähe der Maktinskischen Niederlassung am Flusse Belay, 100 Werst von Irkuzk an, von woher ein Theil den Weg fortsetzte und im September den Bezirk von Nertschinsk erreichte.

Digitized by Google

mber 1833.

47,0 par. par. Fuß über der Nordsee.

Tage	Baron Mg. 6	Mg. 9	Wasserstand d. Elbe in Dresd. Dresdn. Zolle	Wind M. 12h	Wetter
	Par. L.	Par. L.			
1	324,13	323,9	6,0	S. 2	vermischt, Regen
2	325 97	326 81	9 0	W. 3	vermischt, Regen
3	331 46	331 74	12 0	SW. 2	vermischt
4	329 54	329 80	13 0	Still	verm., Regen,
5	333 44	334 36	11 0	Still	vermischt, Nebel
6	335 59	335 46	6 0	O. 2	verm., Regen, Nebel
7	332 14	331 62	7 0	SO. 2	(L. B.) verm., Regen
8	332 40	332 56	6 0	SO. 1	vermischt, Regen
9	333 13	333 20	2 0	Still	vermischt, Regen Neb.
10	332 32	332 59	16 0	O. 1	vermischt, Reg., Neb.
11	332 59	333 00	9 0	Still	vermischt, Regen
12	331 38	331 08	12 0	Still	vermischt, Regen
13	332 87	333 17	13 0	W. 3	(N. M.) verm., Reg.
14	334 62	334 73	10 0	W. 1	vermischt,
15	333 81	333 93	6 0	NW. 1	bedeckt,
16	332 20	321 93	1 0	Still	vermischt,
17	331 46	331 83	0 0	SW. 1	vermischt,
18	331 77	331 60	2 0	O. 1	vermischt,
19	331 59	331 97	4 0	W. 1	vermischt, Regen
20	333 09	333 34	4 0	NO. 2	(E. B.) bed., Rg. Nb.
21	333 42	333 32	5 0	NO. 1	bedeckt, Regen
22	332 36	332 46	0 0	Still	bedeckt, Regen, Neb.
23	332 58	332 91	30 0	Still	vermischt, Regen
24	333 20	333 32	47 0	SO. 1	vermischt
25	332 83	333 08	36 0	SO. 1	vermischt
26	332 73	332 91	31 0	SO. 1	vermischt
27	332 72	332 71	20 0	SO. 1	vermischt
28	331 98	332 07	14 0	SO. 2	vermischt
29	332 61	332 84	9 0	SO. 2	(B. M.) vermischt
30	335 42	335 97	6 0	SO. 2	hell
M	332,18	332,35	5,90		

Höchster
Tiefster
Schw

G. Lohrmann.

hsen. Monat September 1833.

Bergamtshaus Altenberg.

5,0 par. Fuß über dem Hofe, 2315,0 par. Fuß über der Nordsee.

h. bei 0° Temp.			Therm. Centigr. frei im Schatten			Regen-Menge	Wind	Wetter
h	M. 12h	Ab. 3h	Mg. 9h	M. 12h	Ab. 3h	Pariser Zolle	M. 12h	
L.	Par. L.	Par. L.						
5	299,93	299,98	+ 7,4	+ 9,4	+ 8,6	0,0931	SW. 3	bed., Reg.
9	303 64	304 37	6 9	6 6	6 7	0,1370	N. 3	vrm., Rg., Gyl.
3	307 38	307 19	6 1	9 3	9 6	0,0685	W. 3	verm., Regen
2	305 59	306 10	5 9	9 6	10 4	0,0161	SW. 2	verm., Reg.
0	310 13	310 52	8 6	11 8	10 3	0,0064	S. 1	bedeckt, Regen
4	310 88	310 43	14 3	15 3	14 8	0,5745	O. 2	verm., Regen
7	307 11	307 37	10 8	12 1	14 2	0,2471	W. 3	vrm. Nb. Rg. 1)
1	308 50	308 43	14 8	15 2	15 8		SO. 1	vermischt
3	308 95	309 07	13 8	14 4	13 5	0,0717	O. 1	bedeckt, Regen
1	308 51	308 53	12 1	12 8	13 7	0,0685	N. 1	verm., Regen
2	309 06	309 00	13 2	15 5	15 6		S. 1	verm.
5	307 30	307 39	11 6	11 2	13 3	0,1219	W. 3	bedeckt, Regen
9	308 97	309 23	6 0	7 5	7 4	0,0530	W. 4	bedeckt, Regen
8	309 94	309 86	7 1	9 8	10 2		N. 2	vermischt
3	309 37	309 14	7 2	9 3	10 6		N. 2	bedeckt
8	307 63	307 48	14 4	15 2	15 3		S. 1	vermischt
3	307 87	307 81	11 7	12 3	12 5		NW. 1	vermischt
0	307 76	307 78	13 1	14 6	14 2	0,0685	W. 1	verm., Regen
3	307 80	307 93	12 2	12 4	12 8	0,0449	NW. 1	verm., Regen
8	309 12	309 18	9 5	10 1	8 1	0,1369	NO. 2	bed., Rg. Nbl.
3	308 77	308 74	8 7	9 1	9 1	1,1369	NO. 1	bed., Rg. Nbl.
2	308 45	308 41	9 7	10 7	10 3	0,5510	O. 1	bed., Rg. Nbl.
7	308 64	308 77	9 5	9 9	9 5		NW. 1	bed., Nbl.
2	309 24	309 07	11 3	11 7	11 8		S. 3	vermischt
9	309 20	309 11	11 9	12 6	12 9		SO. 2	verm., Dststf.
2	308 93	308 95	13 0	13 1	12 2		S. 2	verm., Dststf.
0	308 56	308 61	11 5	11 5	10 9		S. 2	bedeckt, Nebel
5	307 90	307 88	10 9	12 2	11 4		S. 2	vermischt
4	309 10	309 25	11 4	12 2	12 5		S. 1	vermischt
3	311 60	311 85	9 4	10 5	10 1		S. 4	hell
4	308,21	308,25	+10,47	+11,59	+11,61	3,4060		

Abends 6 Uhr Gewitter.

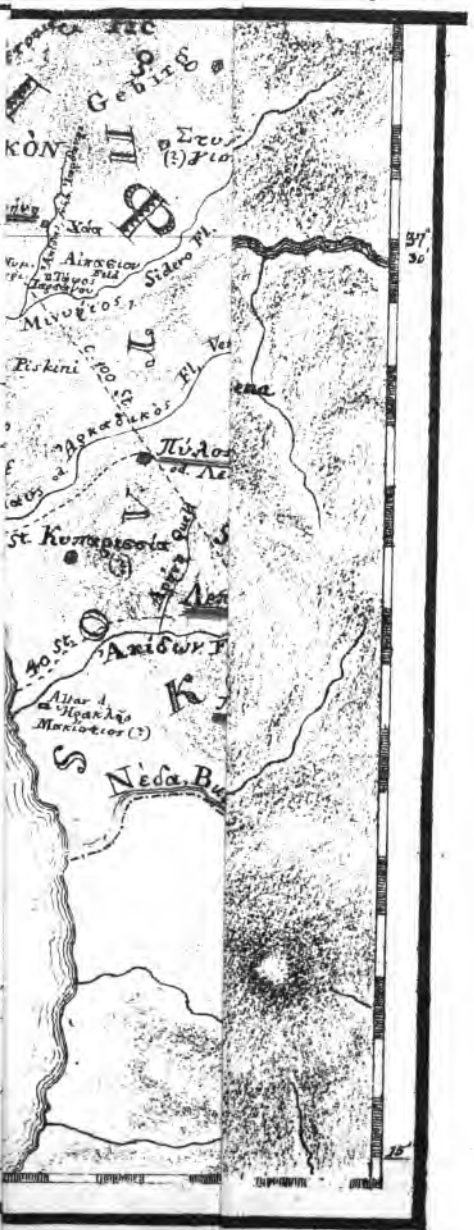
Bergmeister Schütz.

L. Schatt.	
T.	tiefster
ıb	Stand
,5	+ 8,8

rhoff.

Berlin, gedruckt bei C. S. Pomer.

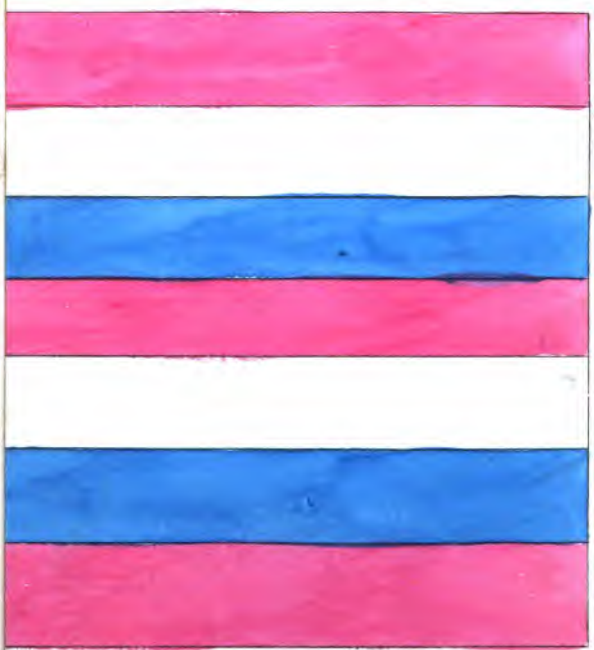
Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

on Sandwichois.



Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Reise-Berichte.

	Seite
Nachrichten über Dr. Gerards Reise im Himalaya 1829 . .	434
Rapport sur un Voyage en Chine. Par G. Fuss.	450
Skizze einiger Reisen in Ungarn und Galizien. Von v. Strang.	517

Staatenkunde.

Ueber das Ergebniß der Bevölkerungslisten des preußischen Staats für das Jahr 1832. Von Hoffmann.	458
Zur Statistik des Königreichs Hannover. Von v. Reden. . .	469
Essai sur la statistique morale de la France. Par Guerry. .	476

Meteorologie.

Meteorologische Beobachtungen im Königreich Sachsen. Von Lohrmann. Monat Juli 1833	513
Monat August	515
Monat Septe[illegible]	589

Kritische Bücherschau.

XVIII. Memoirs of an Malayan Family, written by themselves, and translated by Marsden.	484
XIX. A Review of the External Commerce of Bengal from 1813—14 to 1827—28. By Wilson.	490
XX. The Present State of Australia; a Description of the Country, its Advantage, and Prospects, etc. By Dawson. . .	493
XXI. Staatengeographie der Länder und Reiche von Europa. Von v. Schlieben.	502
XXII. Historical Researches on the Conquest of Peru, Mexico, Bogota etc. in the Thirteenth Century, by the Mongols, accompanied with Elephants. By Banking.	541
XXIII. Oesterreichisches Archiv für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur. Monat Januar bis Juli 1833.	548
XXIV. Mittheilungen des statistischen Vereins für das Königreich Sachsen. Dritte Lieferung.	556
XXV. View of Ancient and Modern Egypt. By Aussell. .	560
XXVI. The Tour of the Holy Land in a Series of Conversations. By Murehead.	561
XXVII. Switzerland, the South of France and the Pyrenees. By Conway.	562
XXVIII. Journal of a Residence in Normandy. By St. John.	562

Geographisch-statistische Zeitung.

Voyages sientifiques entrepris sous les auspices de l'Academie Imperiale des Sciences de St. Petersbourg. Année 1832.	503
Expédition magnétique de M. de Blosseville aux Mers arctiques.	508
Schreiben des Obrist-Lieutenant Oberreit an den Herausgeber.	509

Digitized by Google

Neu entdeckte Inseln in der Südsee. 562
Finanz-Zustand von Van Diemens Land. 562
Ueber die Himalaya-Landschaft Sikkim. 563
Bemerkungen über die Kyanus. 565
Volksmenge von Madras. 567
Probe chinesischer Bekanntmachungen. 568
Die Bevölkerung von Singapore. 569
Der Handel von Baliling. 569
Das Wappen des Gebiets von Armenien. 570
Auswanderung nach den Canadas. 571
Die Provinz Buenaventura. 571
Ueber die Erzeugnisse der Provinz San-Jago, Insel Cuba, nach den Angaben der vornehmsten Kaufleute dieser Stadt. . . . 571
Gründung einer deutschen Kolonie in Texas. 573
Besitznahme der Malouinen durch England. 574
Bevölkerung des Königreichs der Niederlande. 576
Bestand des Belgischen Heeres 1833. 576
Volksmenge von Prag. 577
Zur Statistik des Armen-[illegible]-Wesens in der Königl. Haupt- und Residenzstadt Berlin. 577
Zur Statistik der Preßvergehen in Frankreich. 579
Frankreichs Handel mit seinen Kolonien und dem Auslande, während des Jahres 1832. 580
Handel der vereinigten Königreiche Großbritannien und Irrland im Jahre 1830. 582
Statistik der pariser Zeitungen. 584
Die französisch-katholische Kirche. 584
Oeffentliche Arbeiten in Paris. 585
Bewegung der Population von Königsberg in Preußen. . . . 585
Bewegung der Bevölkerung von Luxemburg. 585
Schiffner's Replik gegen Wiemann. 586
Klöster des griechischen Ritus in Rußland. 586
Zur Statistik der Stadt Breslau. 586
Merinozucht in Daurien, an der Gränze von China. . . . 587

☞ Bemerkung. Das November- und December-Heft 1832, den Haupttitel und das Inhaltsverzeichniß des 7ten Bandes mit enthaltend, wird binnen kurzem nachgeliefert werden.

Die H. H. Verfasser oder Verleger im In- und Auslande, welche wünschen, daß das Publikum von ihren, für die Geographie wichtigen Werken oder resp. Verlags-Artikeln durch diese weit verbreitete Zeitschrift, nach Titel und Inhalt, schnell Kenntniß erhalte, werden ersucht, dem Herausgeber ein Exemplar derselben bald nach dem Erscheinen auf dem Wege des Buchhandels zukommen zu lassen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google